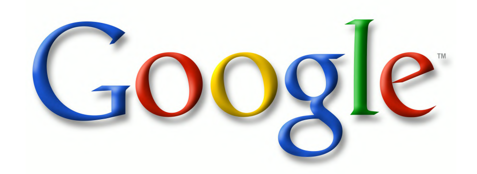
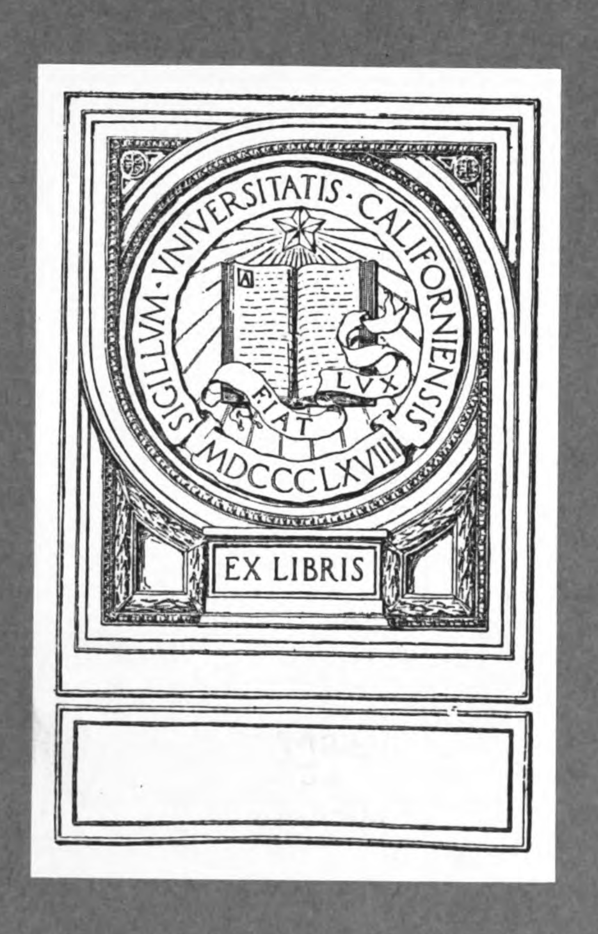





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

Karl Münscher.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

1929.

Mit den Beiblättern:

Bibliotheca philologica classica.
Jahrgang 56 (1929).

Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde
Jahrgang 49 (1929).

Der ganzen Reihe

Band 220 bis 223.

Band 220.

Leipzig.

O. R. Reisland.

Karlstraße 20.

Der Preis des „Jahresberichtes“ (jährlich erscheinen 4 Bände) beträgt 36 M.
Die Redaktion bittet die Verfasser philologischer Bücher und Abhandlungen um freundliche Überweisung von Rezensionsexemplaren. Was in den Berichten keine Berücksichtigung finden kann, wird auf Wunsch zurückgesandt.

Ausgegeben Ende Dezember 1928.

INHALT.

		Seite
Bericht über Herodot (1921—1927). Von Bruno Snell in Hamburg	220	1—36
Bericht über die in den letzten Jahrzehnten über Platon erschienenen Arbeiten. Von Constantin Ritter in Tübingen	220	37—108
Bericht über die Literatur zu Plutarchs Moralia (1921 bis 1925). Von Kurt Hubert in Köslin .	220	109—130
Zehn Jahre griechische Patristik (1916—1925). I. Teil: Die Jahrhunderte II und III n. Chr. Von Franz Drexl in München	220	131—264
Überblick über die Literatur zu Aristoteles (bis 1925). II. Teil: Ethik, Politik, Rhetorik, Poetik. Von Paul Gohlke in Berlin-Lankwitz	220	265—328
Verzeichnis der in Band 220 besprochenen Schriften .		329—337

Titel und Inhaltsverzeichnis zu Band 220.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

Karl Münscher.

Zweihundertzwanzigster Band.

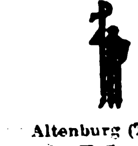
Fünfundfünfzigster Jahrgang 1929.

Erste Abteilung.

GRIECHISCHE AUTOREN



LEIPZIG.
O. R. REISLAND
1929.



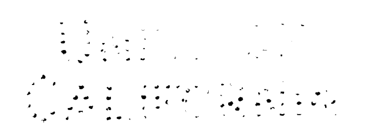
Altenburg (Thür.)
Piererische Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.



Inhaltsverzeichnis

des zweihundertzwanzigsten Bandes.

	Seite
Bericht über Herodot (1921—1927). Von Bruno Snell in Hamburg	1—36
Bericht über die in den letzten Jahrzehnten über Platon erschienenen Arbeiten (Fortsetzung). Von Constantin Ritter in Tübingen	37—108
Bericht über die Literatur zu Plutarchs Moralia (1921—1925). Von Kurt Hubert in Köslin	109—129
Zehn Jahre griechische Patristik (1916—1925). I. Teil: Die Jahrhunderte II und III n. Chr. Von Franz Drexl in München	131—264
Überblick über die Literatur zu Aristoteles (bis 1925). II. Teil: Ethik, Politik, Rhetorik, Poetik. Von Paul Gohlke in Berlin-Lankwitz	265—328
Verzeichnis der in Band 220 besprochenen Schriften	329—337



Bericht über Herodot (1921—1927).

Von

Bruno Snell in Hamburg.

Öfter zitierte Werke und deren Abkürzungen:

Aly, Volksm. — Wolf Aly, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Göttingen 1921.

Focke. — Friedrich Focke, Herodot als Historiker. Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft. 1. Heft 1927.

Fränkel, Stileigenh. — Hermann Fränkel, Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur. Nachr. Gött. Ges. 1924, S. 63—127.

Pagel. — K. A. Pagel, Die Bedeutung des aitiologischen Elementes für Herodots Geschichtsschreibung. Diss. Berlin 1927.

Spiegelberg. — Wilh. Spiegelberg, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. Orient und Antike. H. 3. Heidelberg 1926.

Wells. — Joseph Wells, Studies in Herodotus. Oxford 1923.

Herrn Prof. Dr. Aly in Freiburg danke ich auch an dieser Stelle dafür, daß er mir einige sonst nicht erreichbare ausländische Schriften zugänglich gemacht hat.

Ausgaben.

Wichtige Ausgaben sind mir nicht bekannt geworden. Der Text der Loeb Classical Library (4 Bände 1921—24) folgt im wesentlichen Stein und macht keinen Anspruch auf Selbständigkeit. Die Übersetzung von Godley wird von Engländern außerordentlich gelobt (z. B. Wells, Studies S. 208). — Sehr glücklich ist der Gedanke, eine anerkannt gute Renaissance-Übersetzung neu zu drucken:

*The famous History of Herodotus, Translated into English by B. R. anno 1584. With introduction by L. Whibley, London 1925. Dies etwas altertümliche Gewand muß Hdt. vorzüglich stehen. — Zur Kritik der Übersetzung von Theodor Braun (Dünndruckausgabe des Inselverlags) sei auf Jacoby, DLZ 1927, 1853—57 verwiesen.

Das 1. Buch ist in 2. Auflage von V. Costanzi (Torino 1924) herausgegeben. Ein kurzer Kommentar verweist zuweilen auf neuere Literatur, beschränkt sich aber auf die Bedürfnisse der Schule.

Herodotus Book VII, Partly in the Original and partly in Translation Edited by C. E. Robinson & others, Oxford 1922, ist die gemeinsame Arbeit einer Klasse von 16jährigen Schülern — ein liebenswürdiges Zeichen humanistischer Begeisterung und Arbeitsfreudigkeit.

Handschriften.

Aus einer ausgezeichneten Papyrushandschrift des 3. Jahrh. n. Chr. ist ein Fragment mit Stücken aus I 196 und 200—203, das schon früher an entlegener Stelle in den Schriften der Odessaer Gesellschaft veröffentlicht war, neu herausgegeben von Zereteli in den Papyri Russischer und Georgischer Sammlungen I (= P. Ross.-Georg. 15) Tiflis 1925. Aly hat Glotta XV 101 den Pap. der Hs.-Klasse β zugeteilt, da er 203, 1 den Nominativ Καύκασις (Καύκασος α, Καυκάσιος β) aufweist. Gerade durch diesen Papyrus wird jedoch erwiesen, daß Hdt. Καύκασις und nicht Καύκασος geschrieben hat. Unsere Überlieferung gibt: III 97, 4: μέχρι Καυκάσιος (Καυκάσοιο β) ὄρεος und τοῦ Καυκάσιος. Dagegen einheitlich IV 12: τὸν Καύκασον. Die Herausgeber schrieben bisher I 203, 1 Καύκασος, obwohl nicht zu verstehen ist, wie die Lesart von β entstanden sein soll. Wir verfolgen also vielmehr in den Hss., wie das gebräuchliche Καύκασος allmählich in den Text eindringt (III 97, 4), die alte Form verdrängt (I 203, 1) und schließlich allein übrig bleibt (IV 12), — man wird also nicht zögern, auch hier Καύκασιν wiederherzustellen. Zweifelhaft ist, ob I 104 Καυκάσιον ὄρος zu lassen ist (das Adj. kommt sonst bei Hdt. nicht vor, doch bildet er II 166 Ἀνύσιος νομός, und Καυκάσια ὄρη hat später Strabo) — oder ob Καύκασιν verderbt ist durch die übereinandergeschriebenen Varianten wie in I 203 bei der Klasse β. Die Form Καύκασις hat schon Boeckh (ad CIG 2104) als jonisch erkannt nach dem Vorkommen in einem Epigramm aus Südrußland (= Kaibel 773, 4 = I Orae Sept. Pont. Eux. II 9)[1]). Dafür, daß der Pap. auf eine alte Vorlage zurückgeht, führt der Herausg. S. 97 die Schreibung τημμεγγαρ an. Der Papyrus hat zwei Konjekturen bestätigt (I 196, 1 οἵδε Eltz, 196, 3 διεξέλθοι Bergler), hat zweimal Richtiges mit der Klasse α und einmal mit β, Falsches aber nur in zwei Fehlern, die dem Schreiber dieses Papyrus zur Last fallen werden (ἄλλη st. ἄλλην, εὐηδεστάτη st. εὐειδ . . .). Der Pap. weist also in eine Zeit vor der Teilung in die beiden Hs.-Klassen. Vielleicht kannte er unsere Bucheinteilung noch nicht: Das Stück ist doppelseitig beschrieben, so daß der Text nach einer weiteren Kolumne auf der Vorderseite etwa bei I 198 zur Rückseite

[1]) Sonst kommt die Form nur bei Steph. Byz. s. v. vor, der wird sie aus Hdt. kennen. Bei Aisch. ist Καυκάσου Prom. 422 metrisch gesichert. Wie Hekataios schrieb, ist nicht überliefert.

umbog. Waren beide Seiten gleichmäßig beschrieben — und das ist wahrscheinlich, da der Schreiber sehr sparsam verfuhr —, so konnte, falls nur ein Stück aus dem ersten Buch in der Rolle stand, dies nur der Teil von etwa Kap. 186 an sein, — das wäre der 5. Teil des ganzen Buches, und eine sehr kurze Rolle von etwa 10 Kolumnen zu 12 cm, also von 1,20 m Länge. Nimmt man jedoch an, daß die Rolle das ganze erste Buch enthalten hätte und nur mit den letzten Kapiteln auf die Rückseite umgebogen wäre, so erhielte man die unmögliche Rollenlänge von etwa 17 m. Wahrscheinlich begann und schloß die Rolle also nicht mit unseren Buchanfängen und -enden.

Eine besondere Behandlung verdiente der Umstand, daß der Papyrus viermal in den wenigen Zeilen von der Wortstellung unserer Hss. abweicht. Aus unseren Hss. scheinen anstößige Rhythmen getilgt zu sein: Der Satzanfang I 200 im Pap. ἐς ὅλμον ἐσβάλλουσι καὶ λεήναντες ergibt einen Hinkjambus, der in den Hss. durch die Umstellung ἐσβάλλουσι ἐς ὅλμον beseitigt ist. Zweimal ist offenbar ein Hiat in der Klausel entfernt: I 196, 1 Pap.: ἵστατο ἀνδρῶν ὅμιλος (Hiat im Choriambus vor Trochäus), Hss.: ἵστατο ὅμιλος ἀνδρῶν. I 202,4 Pap.: τυγχάνει ἐοῦσα (Hiat im Trochäus), Hss.: ἐοῦσα τυγχάνει. Eine bessere Klausel für die Hss. ergibt auch der 4. Fall solcher abweichenden Wortstellung: I 196, 2 Pap.: χρυσίον πολλὸν πρηθείη, Hss. πολλὸν χρυσίον πρηθείη. Sollte wirklich System in diesem Wechsel der Wortstellung sein, was zu bestimmen wäre durch eine eingehendere Untersuchung der Klauseln in den Hss. und der Varianten in der Wortstellung [1]), so läge allen Hss. eine energische und durchgreifende Grammatikerrezension zugrunde, — wahrscheinlich die, aus der die Bucheinteilung stammt. Jedenfalls wird der Pap. eins der wichtigsten Dokumente für die Beurteilung der Überlieferung — deswegen sei entschuldigt, daß hier so ausführlich darauf eingegangen ist.

Weniger ertragreich sind die zum Teil recht umfangreichen Bruchstücke aus 5 Papyrusrollen mit Hdt.-Texten, die im letzten Band der Oxyrhynchus Papyri XVII (1927) 2095—2099 veröffentlicht sind. Alle diese Papyri entstammen dem 2. oder 3. Jahrh. Die ersten drei enthalten Stücke aus dem I., die beiden anderen aus dem VII. und VIII. Buch. Sie geben im allgemeinen das gleiche Bild der sonst allgemein bekannten Hdt.-Papyri: So weit die Reste erkennen lassen, liegt schon die Vulgata unserer Hss. vor; um ein geringes besser als diese pflegen sie allerdings zu sein; sie sind auch unabhängig von unseren Hss.-Klassen und geben Gutes bald mit α, oft aber auch mit β. Im einzelnen enthalten die neuen Papyri Bruchstücke von folgenden Kapiteln:

[1]) Auffallend ist gleich I 2, 2 der Hexameterschluß in α: πρὸς ἴσα σφι γενέσθαι, der sich nicht in β findet: σφι πρὸς ἴσα γενέσθαι.

Pap. 2095: I 9 u. 11 2. Jahrh.
„ 2096: I 58, 85, 87, 91, 118, 132, 160, 191, 209—214.
Ende 2. Jahrh.
„ 2097: I 64 u. 65 3. Jahrh.
„ 2098: VII 168—173 um 200.
„ 2099: VIII 22 u. 23 Anf. 2. Jahrh.

An bemerkenswerten Abweichungen von unseren Hss. notiere ich: Der Acc. der Masc. auf -ης wird wiederholt auf -ην, nicht wie in den Hss. auf -εα gebildet (I 11 Κανδαύλην und δεσπότην in 2095, I 211 Ἀράξην in 2096, vgl. III 34,5 Καμβύσην in Pap. Ox. 1619).

Einige Abweichungen in der Wortstellung sind wohl nur zufällig: I 85: βασιλεῦ πολλῶν Pap. 2096 st. πολλῶν βασιλεῦ Hss. — I 91: εἶναι ἑωυτοῦ Pap. 2096 st. ἑωυτοῦ εἶναι Hss. — I 214: καὶ οὗτος μὲν δὴ Pap. 2096 st. καὶ δὴ οὗτός μέν, Hss. — VIII 22, 2 ὅτι ἡ ἔχθρη ἀρχῆθεν, Pap. 2099 st. ὅτι ἀρχῆθεν ἡ ἔχθρη Hss. (Hier ist allerdings in den Hss. ein häßlicher Hiat vermieden. Dem Pap. 2099 möchte man überhaupt noch am ehesten eine gute Vorlage zutrauen. Er ist allerdings von einem nachlässigen Schreiber geschrieben, der besonders manche Worte ausgelassen hat.)

ν ἐφελκυστικόν steht I 11 πρόσθεν ὅκως Pap. 2095; von zweiter Hand ist es getilgt im Pap. 2096 I 213 ἔμαθε[ν] ἵνα und 214 ἐσήκουσε[ν] συλλέξασα. (Auch in dem Zereteli-Papyrus steht übrigens einmal dies in unserer Hdt.-Überlieferung so seltene ν.) — 2097 schreibt I 65 ἁπάντων st. πάντων und 2099 VIII 23 ἅπασα st. πᾶσα. — 2096 hat I 209 ποίει st. ποίεε und I 211 von erster Hand vielleicht ἐποίει, das womöglich durch den Korrektor mit der Schlimmbesserung ἐποίεε der in der Hdt.-Tradition herrschend gewordenen Schreibung angeglichen ist. — Dieser Pap. hat I 132 sehr gut πᾶσι τε Πέρσῃσι (τε fehlt in den Hss.). — 2095 hat I 9 die Orthographie ἐγδύνουσα erhalten (ἐκδύνουσα Hss.). — 2098 VII 170 Σεκανίην st. Σικανίην ist ein belangloser Schreibfehler.

Ein Pergament-Bruchstück mit Teilen von V 77—79 aus dem 3. oder 4. Jahrh., das von Milne, Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum, London 1927, Nr. 103 veröffentlicht ist, gibt nichts Neues.

Sprache.

Für die Kenntnis des herodoteischen Jonisch ist besonders wichtig der 3. Band von Fr. Bechtels Griechischen Dialekten (Der jonische Dialekt, Berlin 1924). Ein eigener Abschnitt behandelt die Abweichungen unserer Hdt.-Texte von den authentischen Formen der Inschriften oder den durch das Metrum gesicherten der Lyriker. Diese „Trübungen der Überlieferung“, so meint B. (S. 11), verraten uns bei

den Homerismen Gelehrte, „die das Bestreben haben, die Sprache Hdt.s mit der Sprache Homers in Einklang zu bringen“, — bei den Attizismen jedoch unkundige Schreiber. Es fällt jedoch auf, daß die von B. genannten „unjonischen“ Formen sich ausschließlich auf die sogenannten „unechten“ Diphthonge ει und ου beziehen, — denn die Formen νεός, νέες lassen sich, wie Ed. Hermann in seiner Rezension des Bechtelschen Werkes betont (Ph. W. 1924, 787), als Analogiebildungen erklären und brauchen nicht verdächtigt zu werden[1]).

Ich stelle für die unjonischen Formen je ein typisches Beispiel her, das die vorkommenden orthographischen Abweichungen illustriert:

A. Homerisches:

1. οὔνομα st. ὄνομα.
2. δοκέεις st. δοκεῖς,
ἐδόκεε st. ἐδόκει.

Dagegen bewahren die Hss. das dem homerischen Dialekt nicht entsprechende οἰκοδομῇ usw.

3. νόος st. νοῦς.

Dagegen kommt νῷ zweimal ohne Varianten in den Hss. vor (I 27, IV 125).

B. Attisches:

1. δόρατα st. δούρατα.
2. δέους st. δέος, ἐδέου st. ἐδέο.

B. sagt durchaus richtig, daß nur solche „homerischen“ Formen eingedrungen sind, die auch bei Homer belegt sind, also zwar οὔνομα, aber ὀνομάζω, νόος, daneben χοῦς usw. Aber als weitere Einschränkung gilt, daß die falschen Formen nur dort vorkommen, wo man in falscher Weise die Kenntnis anbringen konnte, daß in der alten attischen Schrift E und O verschieden ausdeutbar sind. Die homerischen und die attischen Formen sind also durchaus gleich zu beurteilen und scheinen, da auf dem Pap. Zereteli schon Formen wie εποιεετο, ρεει usw. stehen, früh in die Texte geraten zu sein.

Etwas ganz anderes sind die „Homerreminiszenzen“, die Bechtel S. 19 und am vollständigeren Material Aly, Volksm. S. 267 besprechen. Aly betont sehr richtig, daß die Homeranklänge jeweils eine besondere stilistische Bedeutung haben, ja es hätte sich zeigen lassen, daß Hdt. zuweilen eine ganz bestimmte homerische Situation wachrufen will, daß wir dann also geradezu Zitate vor uns haben. So liegt es auch in dem

[1]) Auch θωῦμα ist nach Hermann sprachgeschichtlich erklärbar als Kontamination von θῶμα und θαῦμα.

Falle, den Pagel S. 25 jetzt noch hinzugefunden hat (Hdt. V 97, 3: αἱ νέες ἀρχὴ κακῶν ἐγένοντο ∾ E 62f.: νῆας . . . ἀρχεκάκους). Nur auf solche bewußt übernommenen Wendungen kann auch der vielzitierte Satz aus der Schrift vom Erhabenen über den Ἡρόδοτος Ὁμηρικώτατος gehen, wie der ganze Zusammenhang dort beweist.

Wie unzuverlässig alte jonische Formen in unserer Überlieferung bewahrt sind, zeigt W. Schulze in seiner musterhaften Untersuchung: Grammatisches aus der Herodot-Überlieferung, Festschr. f. P. Kretschmer (Berlin-Wien, 1926) S. 217ff.: 1. Die durch Inschriften als altjonisch bezeugte Form πρῆχμα st. πρῆγμα läßt sich in unserer Hdt.-Überlieferung noch bis ins 2. Jahrh. verfolgen, also ungefähr bis in die Zeit, in der es noch nach dem Zeugnis des Plutarch Hss. mit den richtigen Anfangsworten Θουρίου statt Ἁλικαρνησσέος gab. 2. Nicht λάμψομαι, wie unsere Hss. schreiben, sondern λάψομαι ist die altjonische Form, die Hdt. geschrieben hat. Spuren dieser Konjugation finden sich in den Hss.: in d (Laur. LXX 6) und B° VI 39 καταλαψόμενον, d II 120, 4 παραλάψεισθαι, in B Rasuren bei Aoristformen zwischen α und φ (z. B. λα + φθῆναι II 89, 2; 115, 4; VI 92; VII 239, 3; VIII 11; 70, 2; 76, 2). Ob diese alten Formen, wie Schulze annehmen möchte, in der Vorlage von B gestanden haben, und daraus von einem sorgfältigen Korrektor nachgetragen sind, oder dort Varianten bildeten, — oder aber ob der Korrektor eine andere gute Hs. zugezogen hat, was am wahrscheinlichsten ist, da A und C, die von dem gleichen Archetypus stammen, keine Spur dieser guten Lesungen haben, verdiente näher geprüft zu werden. 3. Der Korrektor von B hat auch VI 33 aus Σηλυμβρίη, wie B mit der Klasse α schreibt, den Nasal getilgt, während β Σηλυβρίη schreibt. Durch IG I ed. min. 1034 Σαλυβρία wird Σηλυβρίη für Hdt. gesichert. So schreibt übrigens auch P. Zur Überlieferung des Namens s. auch RE B II 1324. 4. Es ist zu schreiben III 142, 4 ἱερεωσύνην mit RV statt ἱερωσύνην, IV 182, 4 mit ABC Τρωγοδύτας st. Τρωγλοδύτας. Außerdem gibt Sch. noch einige Fälle an, wo spätere Orthographie in die Hss. eingedrungen ist (καθόπτας, ἐφιορκῆσαι, οὐθέν, δραγμή, συνέσμιγον, προσμίγειν).

W. Aly legt in einem Aufsatz (Glotta XV [1926] 84—117) über Herodots Sprache zum ersten Male Material aus dem von ihm gefertigten Index zu Hdt. vor. Aly behandelt zunächst die Psilosis, und erklärt, daß Hdt. „Binnenaspiration zunächst in Lehnworten beibehält, daß sie in ein oder dem anderen Falle erst durch die Überlieferung hineingekommen ist, und er in der Schreibung von κάθημαι schwankt". In solchen und anderen Schwankungen des Sprachgebrauchs, deren er sehr viele aufführt, sieht Aly ein Zeichen für die langsame Entstehung des Werkes und für die Verschiedenheit der Quellen, ohne daß sich die

einzelnen Schichten genau abheben ließen. Er traut der Überlieferung also zu, in solchen Dingen verhältnismäßig rein die Schreibung Hdt.s bewahrt zu haben. Eine Aufzählung aller bei Hdt. vorkommenden Dialekt- und Fremdwörter leitet über zu dem eigentlichen Thema Alys, der Behandlung der attischen Wörter. Die Bezeichnungen typisch attischer Dinge (πρυτανίη, ἄρχων, ὀστρακισμός, δρᾶμα usw.) sind darunter nicht merkwürdig, aber schon die Adverbien, die Hdt. benutzt, zeigen, daß er auch aus der Umgangssprache anderer Gegenden geschöpft hat (καθώς IX 82 weist Aly mit Recht dem Westen zu, ἄγαν II 173 dem Dorischen, σφόδρα IX 17 ist jedenfalls nicht jonisch und ἴσως „vielleicht" VI 124 bestimmt attisch, ebenso τοιγαροῦν IV 149). Den attischen Einfluß auf Hdt.s Sprache sucht Aly dadurch bestimmter zu greifen, daß er aus den Büchern V—IX, die, wie man annehmen muß, zuletzt und am stärksten unter attischem Einfluß entstanden sind, alle die Worte aufführt, die dort dreimal oder öfter, in den ersten Büchern aber keinmal vorkommen. So findet sich allerdings eine recht „bunte Gesellschaft" zusammen, wie Aly selbst zugeben muß. Es stimmen auch die Voraussetzungen für Alys Verfahren nicht recht: Die Entstehung des herodoteischen Werkes ist gerade das Problematische, das durch die Sprachuntersuchung aufgehellt werden müßte; ob ein Wort attisch ist oder nicht, muß aus seinem sonstigen Vorkommen erkannt werden; bei unseren mangelhaften lexikalischen Mitteln ist das allerdings ein mühseliges Unternehmen. Es ist außerordentlich dankenswert, daß Aly es unternimmt, an einigen Worten (von den 130 sind es natürlich nur wenige) den attischen Ursprung wirklich nachzuweisen, und zwar auf genügend breiter Grundlage. Da ergibt sich denn allerdings die wichtige Tatsache, daß Hdt. wirklich stark von attischer Rede beeinflußt ist, besonders wo es sich um politische Dinge handelt, auch manche Wendungen der Tragödie und besonders sophistische Worte sind über Athen zu ihm gekommen.

Mit dem herodoteischen Begriff ἱστορίη beschäftigt sich Herm. Fränkel, Hermes 55, 186, 1, meine eigene Arbeit „Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens" (Philol. Unters. XXIX) 1924, 59ff. und der Aufsatz von F. Muller, De „historiae" vocabulo atque notione, Mnemosyne NS 54, 1926, 234ff. ἱστορέω ist ursprünglich ἵστωρ εἰμί. Die Frage, die Muller aufwirft (S. 236), ob ἵστωρ von ἰδεῖν oder nicht eher von εἰδέναι abgeleitet sei, scheint mir müßig, da die Bildung in eine Zeit zurückweist, in der, wie Muller selbst zugibt (S. 237), οἶδα noch als Perf. von ἰδεῖν empfunden wurde. ἵστωρ als der „Sehende" ist in juristischer Sprache der „Augenzeuge", ebenso wie die εἰδότες die „Zeugen" sind. Muller erklärt diese Bedeutung daher, daß die Zeugen ihren Ursprung und ihre Kraft von dem „allwissenden" Zeus oder der

Sonne herleiten, was aber nur ein Umweg ist. (Auch daß M., um ἐπιίστωρ zu erklären, ein Wort *ἔποιδα fordern muß, das nicht belegt ist (S. 237), während ἐπιδεῖν häufig ist, spricht gegen seine Deutung.) ἱστορέω ist also = μαρτυρέω bezeugen. (Beispiele dafür, die M. sucht, stehen bei mir S. 61, 7.) ἵστωρ ist aber nicht nur der Zeuge, sondern nach einem auch aus anderen Sprachen belegbaren Bedeutungswandel der „Schiedsrichter", der „Verhörer". So erhält ἱστορέω die bei Hdt. übliche Bedeutung: „etwas von denen zu ermitteln suchen, die es (als Zeugen) wissen", „sich erkundigen", und ἱστορία heißt „Erkundigung", weiterhin „Forschung". Wichtig für das Wort ist, daß es jonisch ist, und daß es, als von der Wurzel Ϝιδ- gebildet, das subjektive „Sehen" in den Mittelpunkt rückt und als Gegenstand die Fülle des in der Außenwelt Gegebenen faßt. Damit ist es ein außerordentlich charakteristisches Wort für die jonische ἱστορίη und für die Art, wie auch von Hdt. „Geschichte" aufgefaßt wird (vgl. hierzu Wilamowitz, Reden und Vorträge II[4] 217).

H. Kallenberg, Rh. M. 74, 1925, 67 untersucht den demonstrativen und reflexiven Gebrauch von οὗ, οἷ, ἕ, σφεῖς, σφῶν, σφίσι, σφᾶς und gibt ein Verzeichnis der Stellen.

K. Latte, Philol. 34, 1924, 157 untersucht die Art, wie Hdt. Glossen fremder Sprachen anführt und in seinen Dialekt umsetzt.

Von Behandlungen einzelner Worte nenne ich noch folgende:

ἀμορφεστάτην I 196 erklärt E. Schwyzer, Ph. W. 42, 1922, 527 als Analogiebildung zu εὐειδεστάτας.

ἐκ γενετῆς und ἐκ γενεῆς Wackernagel, Vorl. über Syntax II 204.

δοκεῖ: X. Χαριτωνίδης, 'Αθηνᾶ ΑΖ' (1925) 100ff. sammelt Beispiele für die unpersönliche Konstruktion von δοκεῖ m. Dat., besonders solche, wo ἐδόκει αὐτῷ usw. auf Träume geht.

προσκυνέω I 134 faßt J. A. Scott, Class. Journ. 17, 403 als „Kußhand werfen", — erst durch beigesetztes προσπίπτων wurde es zum Kniefall (cf. P. Schnabel, Klio 19, 118ff. u. L. Roß Taylor, Journ. Hell. St. 47 [1927] 52).

Für φρήν, νοῦς, θυμός, ψυχή, μένος und deren Ableitungen stellt M. W. Assmann, De vocabulis quibus Hdtus. in singulis operis sui partibus mentem animumque significat, die Belegstellen zusammen. (Mnemos. NS 54, 1926, 118ff.).

*C. Tosatto, De praesentis historici usu Herodoteo et Thucydideo et Xenophonteo, Patav. Typ. Seminarii 1921.

Stil.

In seinen grundlegenden Auseinandersetzungen über den archaischen Stil in der Literatur spricht Herm. Fränkel auch wiederholt von Hdt. (Stileigenh. besonders S. 87—94 u. 112—118). Fränkel geht aus von Aristoteles' Bemerkung über die λέξις εἰρομένη, von der übrigens nicht nur Demetrius de eloc. 11 ausgegangen ist, sondern auch in der Moderne Winckelmann (Gesch. d. Kunst d. Altert. VIII 1 § 3 = Bd. V 209 der Ausg. von Heinr. Meyer 1812), um die archaische bildende Kunst mit dem Stil Hdt.s zu vergleichen, und Fr. Creuzer (Hist. Kunst d. Griechen [2] 1845, 146 ff.), um zu seinen heute noch lehrreichen Formulierungen über Hdt.s Stil zu gelangen. Aber Fränkels Untersuchungen sind neu als prinzipieller Versuch, das Archaische positiv zu fassen und nicht nur als ein „Noch Nicht" dem Klassischen gegenüber. Was Fr. über die Art sagt, in der Hdt. Sätze, Perioden, ja ganze Kapitel miteinander nicht etwa durch „Ideen" verknüpft, sondern sie aneinanderreiht, indem er nirgends den „sachlichen Zusammenhang abreißen" läßt, und wie er gewohnt ist, „allerlei Fäden durch anmerkungsartige Zusätze, die sich zu beliebiger Selbständigkeit und Ausführlichkeit auswachsen können, immer weiter zu spinnen", — all das wird an einleuchtenden Beispielen, wenn auch nur kurz, dargetan, und in dem 5. Kapitel über den „Bau ganzer Werke" werden wichtige Hinweise über die Möglichkeit von „Tendenzen" (s. u. S. 15), über den Abschluß des Werkes und seine Entstehung gegeben (s. u. S. 16), die neues Licht auf vieldiskutierte Probleme der Hdt.-Philologie werfen.

Hier genannt werden muß auch Alys Buch über die Volksmärchen, da es nicht nur die Quellen herodoteischer Erzählungen aufweist, sondern auch den Stil Hdt.s aus der Tradition der Märchenerzählung zu begreifen sucht, und im zweiten Teil überhaupt die Elemente, die auf Hdt.s Stil Einfluß gewonnen haben — Epos, Drama, Sophistik, Rhetorik —, näher zu bestimmen sich bemüht. — Das Positive der Arbeit liegt vor allem in den höchst ertragreichen Einzeluntersuchungen, die mit einer Fülle interessanten Materials und unter ausgiebiger Benutzung der einschlägigen, oft weit abgelegenen Literatur geführt werden. Darauf kann hier leider nur hingewiesen werden. Trotz der großen Wichtigkeit, die ich Alys Untersuchungen beilege, kann ich einige prinzipielle kritische Bemerkungen nicht unterdrücken. Aly bekämpft die Meinung, die schon Strabo I 2, 6 äußert, und die uns seit Hamann geläufig ist, „daß die Poesie in Griechenland sich eher entwickelt habe als die Prosa". Sicher hat es von jeher Märchen gegeben, — aber von der nur für den Augenblick wirkenden Erzählung unterscheidet sich prinzipiell die literarische Prosa, an die Strabo doch wohl zunächst denkt. Dieser Unterschied, der für die griechische Literatur besonders groß ist, wird

von Aly ganz außer Acht gelassen, — ja geradezu geleugnet. Aber wenn Hdt. gleich am Anfang als Zweck seines Werkes bezeichnet, das Geschehen zu verewigen, so knüpft er damit, wie schon oft betont ist (vgl. jetzt auch Pagel S. 4 und Ed. Schwartz, Antike IV 16 ff.), geradezu wörtlich an das Epos an und stellt sich prinzipiell gegen das bloße Märchen. Diese Haltung zeichnet alle Teile des Werkes aus vor der bloßen volkstümlichen Überlieferung, und darum bleibt es auch stets unsicher, aus Hdt. auf „volkstümliche" Züge zu schließen. Aly meint zwar S. 11: Das Epos hat „nur die feste Form" vor der Prosaerzählung voraus [1]). Doch wird man nicht ernstlich die Form als etwas so Äußerliches ansehen wollen. So kann denn auch das Resultat nicht befriedigen, zu dem Aly kommt: Hdt.s Werk setze sich zusammen aus dem Nebeneinander von zwei ganz getrennten Stilen, dem „poetischen" Stil der alten Logoi mit eingelegten direkten Reden und dem nüchternen „historischen" Stil, der solche Dinge berichtet, die geglaubt werden sollen.

Erst aus diesen Voraussetzungen erklären sich sonst schwer verständliche Deduktionen wie z. B. die auf S. 41: „Indirekt erzählt soll die herodoteische Geschichte anscheinend geglaubt werden. Infolgedessen hat die Sprache keinen poetischen, eher einen übertrieben nüchternen Anstrich. Die Rückführung des Peisistratos durch Athene selbst kann sich wirklich so abgespielt haben. Und den Haß der Alkmeoniden mit einer ehelichen Intimität zu erklären, zeugt zwar nicht von historischem Sinn, ist aber waschechter Klatsch und deshalb echte Historie. Daß ihm gelegentlich trotzdem einmal ein glücklicher Ausdruck gelingt, . . . ist erklärlich, wenn wir daran denken, daß derselbe Erzähler eben noch einen Logos so stilgerecht erzählen konnte. Daß sich beide Stile beeinflussen können, muß von vornherein als möglich betrachtet werden; es wird durch solche Einzelbeobachtungen zur Gewißheit."

Das gibt also die Gleichung: Herodot = Hekataios + Märchenerzähler. Schließlich vereinen sich die beiden widersprechenden Elemente aber doch, und dadurch wird Hdt. der Historiker der Perserkriege (S. 300). Das mag genügen, um zu zeigen, wie Aly in der Entdeckerfreude das „Volkstümliche" als eine zu starre Größe in Rechnung setzt und sich damit eine psychologisch glaubhafte und lebendige Anschauung von Hdt. erschwert.

---

[1]) Ganz verstehe ich Alys Ansicht nicht, denn er fährt freilich fort: „Dafür ist aber der Vortrag des Rhapsoden Hersagen: Erzählen ist stets Neuschaffen", und sagt, der Erzähler leiste Bedeutenderes als der „reproduktive Deklamator", erklärt aber einige Zeilen weiter, das epische Gedicht sei in seinem Wortlaut auch durchaus flüssig. — S. 265 wird die Volkserzählung aufgefaßt als „Nachhall des ins Volk gedrungenen Epos". Dann wäre also die Dichtung doch wieder das Primäre.

A. Carnoy, Procédés rythmiques dans la prose d'Hérodote, Mus. Belge 19/24 (1920) 90—103 entdeckt, daß Hdt. seine Sätze nach rhythmischen Grundsätzen aufgebaut hat: in kunstvollen Schemata wiederholen sich Kola gleicher Silbenzahl (nicht etwa gleichen metrischen Wertes). Im ersten Satz muß man „natürlich" ὡς ausschalten, dann erhält man zuerst viermal 10 Silben usw. Eine lustige Spielerei wie so manche Zahlen-Philologie.

J. Geffcken, Hermes 62 (1927) 12ff. verfolgt, wie Hdt. gelegentlich Geschichten teilt, um sie spannender zu gestalten, und wie dadurch zuweilen Unstimmigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten entstehen. — Über Hdts. Technik, eine Geschichte zu schließen, s. u. S. 16.

A. W. Milden, Herodotus as a Short-Story Writer, Class. Journ. 18 (1923) 208—219 gibt die Erzählung von Arion, vom Ring des Polykrates und von Hippokleides als antike Muster der angeblich erst modernen „short story".

Bruno Czajkowski, De triadis formis apud Herodotum obviis, Eos 28 (1925) 87—103 stellt die mannigfaltigsten Stellen zusammen, an denen Hdt. einmal drei Dinge zusammen nennt.

Herodot als Historiker.

Eine auch alle wichtigen Einzelfragen umfassende Darstellung Herodots und seines Werkes, — die erste nach dem noch immer grundlegenden Artikel von F. Jacoby im 2. Supplement der Real-Enzyklopädie (1913) — gibt Johannes Geffcken in dem ersten Band seiner Griechischen Literaturgeschichte, Heidelberg 1926, S. 274—286. Besonders wichtig ist der entsprechende Abschnitt in dem zugehörigen Anmerkungsband S. 245—257, da hier ausführlich die Literatur angegeben wird und manche Probleme ausführlicher dargelegt werden. Das Urteil Geffckens zeichnet sich durch ruhige Besonnenheit aus.

Wolf Aly, Geschichte der griechischen Literatur, Bielefeld 1925, handelt S. 129—133 über Hdt., im wesentlichen natürlich in der gleichen Auffassung, die er in seinem Buch über die Volksmärchen niedergelegt hat, über das eben schon gesprochen ist.

M. Pohlenz gibt in seinem Abriß der griechischen Prosa in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft 1924, Bd. 3, 69—72 an Neuem vor allem einige Hinweise auf den Stil Hdt.s (z. B. über seine Abhängigkeit von der Prosa-Rede), ohne in diesem Rahmen aber seine Beobachtungen ausführlich mitteilen zu können.

Den energischsten Versuch, das herkömmliche Bild von Hdt. durch ein neues zu ersetzen, hat E. Howald, Jonische Geschichtsschreibung, Hermes 58 (1923) 113ff. unternommen, und man wird ihm nicht absprechen, daß er wie kaum ein anderer nach einem lebendigen

Erfassen des Menschen Hdt. strebt, daß er eine einheitliche und klare Anschauung zu gewinnen sucht und sie geistvoll und bezwingend vorträgt. H. sieht in Hdt. den Angehörigen einer überkultivierten Kaufmannschaft, der mit raffinierter Frivolität in dem Treiben der Welt die menschlichen Begierden, Eros und Haß, Grausamkeit, Machttrieb und Gewinnsucht walten sieht, den moralfreien Zyniker, der das große bunte Leben als zweck- und richtungsloses Spiel genießt und seine Freude daran hat, es in seiner menschlichen Nacktheit zu schildern.

H. hat soweit recht, daß dem Hdt. eine moralische Weltbetrachtung tatsächlich fremd ist, und wenn noch neuerdings K. A. Pagel den Begriff der Dike in den Mittelpunkt des herodoteischen Denkens hat rücken wollen, so ist das in dieser Form unrichtig (s. u.). Aber trotzdem muß der Vorwurf, den H. gegen die moderne Historiographie erhebt (S. 118), daß sie Hdt. von der modernen Moral aus beurteilte, gegen ihn selbst gekehrt werden: Sein Hervorheben der malignitas Herodoti ist (genau wie bei Plutarch) nur von einer entwickelten Moral aus möglich. Hdt. steht jedoch nicht jenseits von Gut und Böse, sondern diesseits. Was uns frivol anmuten könnte, ist vielmehr naiv.

So ist es auch nicht „psychopathische Bosheit“, wenn Hdt. an den Anfang großen historischen Geschehens als eigentliche Ursache ein allzumenschliches Motiv stellt. Wenn an der programmatischen Äußerung Hdt.s im Prooimion, er wolle die γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων, die ἔργα μεγάλα καὶ θωμαστά und besonders die Ursachen für den Kampf zwischen Griechen und Barbaren schildern, überhaupt etwas Ehrliches ist — und wir haben wirklich keinen Anlaß daran zu zweifeln —, so erhebt sich die Frage, ob die ätiologische Reduktion des Geschehens auf die „einfachsten menschlichen Triebe“ nicht für Hdt. die notwendige primitive Form ist, in der allein ihm eine Kausalität in der Geschichte faßbar ist. Jedenfalls stehen die „frivolen“ Geschichten, die H. anführt, in den Historien nicht als isolierte Proben maligner Psychologie und raffinierter Analyse, sondern haben die Bedeutung, die Gründe für politisch wichtige Ereignisse darzustellen[1]). Als Beispiel sei nur genannt, wie die Geschichte von Gyges den Wechsel der lydischen Dynastie begründet. Kurz: H. sieht durchaus richtig, was Hdt. in der Geschichte an wirksamen Kräften aufspürt. Es ist ein großes Verdienst, daß er darauf hinweist: Für Hdt. ist nur das Bunte und unmittelbar Lebendige wirklich. So gibt H. auch eine Fülle guter Beobachtungen zur Psychologie Hdt.s, zu seiner Erzählungskunst, zur Entstehung des Werkes. Aber die antimoralische Absicht, die er dem Hdt. unterstellt, setzt moderne ethische Begriffe — zum mindesten attische — voraus. Der Vergleich mit Boc-

[1]) Vgl. dazu J. Geffcken, Griech. Literaturgech. I 280.

caccio, den H. zieht, übersieht, daß Boccaccio vor dem Hintergrund einer asketischen Religion steht, daß aber für Hdt. ein Ressentiment in dieser Richtung ganz unverständlich wäre.

De Sanctis, La Composizione della Storia di Erodoto, Riv fil e istr class. NS. IV (1926) 289—309, versucht sehr scharfsinnig, die Entstehungsgeschichte des Werkes aufzuklären. Er setzt an bei den Unstimmigkeiten des lydischen Logos. Hdt. verspricht im Prooimion, die Kämpfe zwischen Griechen und Barbaren zu schildern und sagt I 6, daß zuerst Kroisos einige Griechen unterworfen, andere zu Freunden gewonnen hätte, später aber heißt es (I 14), daß schon Gyges gegen Milet, Smyrna und Kolophon gezogen sei und (I 15), daß dessen Nachfolger Ardys Priene erobert und Milet angegriffen und weiterhin Alyattes die Kriege gegen die kleinasiatischen Städte fortgesetzt habe. Daß also Hdt. den lydischen Logos mit Kroisos beginnt, ist von dem Thema „Kampf zwischen Griechen und Barbaren" aus nicht gerechtfertigt. Abgeschlossen wird dieser lydische Logos auch nicht durch ein Zurückgreifen auf dieses Thema, sondern durch die Worte I 94: Λυδοὶ μὲν δὴ ὑπὸ Πέρσῃσι ἐδεδούλωντο. Und da Kroisos tatsächlich der erste lydische König gewesen ist, der mit den Persern in Berührung kam, so wird alles klar und verständlich, wenn wir annehmen, der lydische Logos wäre ursprünglich genau wie die anderen großen Logoi eingeschoben gewesen in eine Geschichte der Perser, und zwar an dem Punkt, wo die erste Berührung der Perser mit den Lydern erzählt war, wie z. B. der ägyptische Logos dort eingefügt ist, wo von Kambyses' Feldzug gegen Ägypten gesprochen wird. Tatsächlich gewinnt das Werk des Hdt. mit seinen vielen Exkursen eine ganz andere Einheitlichkeit, wenn man es als Περσικά auffaßt. Mit der Zeit hätte sich jedoch dann das Interesse des Hdt. verschoben, er gewann die eigentlich historische Idee vom Kampf der Griechen gegen die Barbaren, aber durchdrungen hat diese Idee sein Werk nicht mehr, er hat ihr zuliebe nur einige recht äußerliche Änderungen vorgenommen, deren wichtigste eben die ist, die Geschichte der Lyder an den Anfang zu setzen.

Von dieser Auffassung der Entstehungsgeschichte des herodoteischen Werkes aus gewinnt De Sanctis auch neue Lösungen einiger vielumstrittener Fragen der Hdt.-Philologie, über die weiter unten noch zu berichten ist. Alles in allem ist De Sanctis' Versuch der einfachste und eleganteste, der bisher gemacht ist, um das Werden der Historien und Hdts. Entwicklung zu verstehen.

F. Focke, Herodot als Historiker und K. A. Pagel, Die Bedeutung des aitiologischen Momentes für Herodots Geschichtsschreibung (beide 1927), beginnen mit der Interpretation des Prooimions, das als programmatische Erklärung bis auf seinen

letzten Gehalt hin interpretiert zu werden verdient. Einig sind sich beide, und auch De Sanctis vertritt diese Auffassung, daß die in dem ersten Satz genannten ἔργα nicht als „Bauwerke“ zu fassen sind, und damit haben sie recht. Aber es ist wieder eine gewisse Einseitigkeit, wenn die ἔργα ausschließlich als „Taten“ genommen werden: ἔργα umfaßt beides, Werke und Taten, da dem Griechen die Tat sich objektiv herausstellt als „Werk“, wie auch die Verbindungen ἔργον ἀποδέξασθαι bei Hdt., die Pagel 3, 7 zusammenstellt, zeigen. Aber über solche Schwierigkeiten des Übersetzens kommen wir nicht hinweg; sicher denkt Hdt. hier bei den „großen menschlichen Leistungen“ vor allem an Kriege, aber Pagel betont mit Recht, daß darunter die großen Bauwerke nicht den letzten Platz einnehmen.

Am meisten diskutiert ist der syntaktische Zusammenhang des ersten Satzes; vor allem steht in Frage, ob wir in der Wendung τά τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι nur einen losen Zusatz zu den γενόμενα und ἔργα zu sehen haben, wie Jacoby gemeint hatte. Wenn Pagel demgegenüber versucht, den engen syntaktischen Zusammenhang dadurch zu erweisen, daß er im Anschluß an W. Jaeger den indirekten Fragesatz δι' ἣν αἰτίην . . . abhängig sein läßt „von dem Verbalbegriff in ἀπόδεξις in lebendiger Empfindung der darin liegenden Aktion“, so ist die Kraft des Nomens, über den langen Finalsatz hinweg verbal zu wirken, doch überschätzt; und eine so feste syntaktische Fügung ist auch nicht für Hdt. zu fordern. Offenbar liegt Pagel aus Gründen, die noch zu besprechen sind, daran, den Begriff der αἰτίη möglichst scharf hervorzuheben. Gut hat vielmehr Focke herausgearbeitet, daß der Gedanke von dem Konflikt zwischen Griechen und Barbaren durchaus nicht das Geschichtswerk des Hdt. durchdringt, sondern nachweisbar nur äußerlich in einem späten Stadium dem Werk vorgesetzt ist. Und das berührt sich wieder auf das glücklichste mit den Gedanken von De Sanctis. Im einzelnen neigt Focke dazu, überscharf zu interpretieren (etwa wenn er den Unterschied zwischen den γενόμενα = τὰ ὄντα, das Faktische, das Wahre und den ἔργα herauszustellen sucht), in dem Wesentlichen aber wird man ihm recht geben: das Prooimion will nicht ein bestimmtes historisches Prinzip aufstellen, sondern bezeichnet in lockerer Fügung zunächst allgemein das menschliche Geschehen, dann in Besonderung und Steigerung die großen Leistungen von Griechen und Barbaren und schließlich als „Pseudoprinzip“ (es ist charakteristisch, wie das parataktisch angehängt ist; W. Theiler [in der ausgezeichneten Besprechung des Fockeschen Buches DLZ 1928, 173] faßt das entscheidende τά τε ἄλλα als Nominativ zu ἔργα) die Ursache der Feindschaft. Pagel hat recht, die Bedeutung des ätiologischen Momentes bei Hdt. hervorzukehren, aber ein so bestimmtes einzelnes Kausalitätsprinzip, eine alles

ordnende Idee ist von Hdt. noch nicht herausgebildet. Die Kausalität hat ihre große Bedeutung bei Hdt. schließlich doch nur für jedes einzelne Geschehen.

Dieser Gedanke, der den Unterschied in der Interpretation des Prooimions zwischen Pagel und Focke kennzeichnet, verrät zugleich die Grundauffassung, die Focke von Hdt. hat. Seine ganze Schrift läuft eigentlich darauf hinaus, dem Hdt. irgendwelche durchgreifenden und gestaltetenden Absichten, Prinzipien und Tendenzen abzusprechen. In manchen Punkten trifft sich Focke da mit Howald.

Schon Fränkel, Stileigenh. 117 hatte gesagt: „Herodots Buch ist von gestaltenden und Willenskräften viel weniger durchdrungen (als das des Thukydides). Es hat keinen einheitlich durchgeführten Plan, keine Gesamtidee und keine Tendenz, wohl aber hat es eine Anzahl von Haupt- und Nebenlinien sowie Haupt- und Nebenthemata, und sein Verfasser hat eine Vorliebe für Athen, wie eine Abneigung gegen die Jonier und andere Stämme. . . . (Das Buch) ist, wie sein Verfasser selbst sagt (IV 30), von vornherein auf die Aufnahme von Erweiterungen hin angelegt worden, und hat diese Erweiterungen, die oft Änderungen des schon Vorhandenen nötig machten, fort und fort erfahren. Fertig wird ein solches Buch nicht anders, als daß alles darin enthaltene Material miteinander ausgeglichen ist, und sein Verfasser aus irgendeinem Grunde aufhört, es weiter auszubauen und auszugestalten.“

Das sind die Grundgedanken, von denen auch Focke ausgeht, und die er im einzelnen weiter ausführt. In vielen Punkten berührt er sich auch wieder mit De Sanctis (übrigens ohne daß eine dieser Arbeiten von der anderen abhängig wäre). So glauben beide nicht daran, daß das Werk Hdt.s unvollendet sei. Es fehlen bekanntlich in den Historien die Ἀσσύριοι λόγοι, die Hdt. I 184 gelegentlich der Beschreibung der Stadt Babylon verspricht. F. beobachtet richtig (im Anschluß an Stein), daß wir uns hier eigentlich in Ἀσσύριοι λόγοι befinden, da Hdt. unter Assyrien auch Babylonien begreift. Aber zweifellos weisen die Worte Hdt.s auf etwas hin, das später erzählt werden sollte, und F.s Interpretation, es sei auf eben diesen Zusammenhang gewiesen, ist unhaltbar. Gerade was Hdt. zu erzählen verspricht, wird hier nicht erzählt, und in den assyrischen Logoi würde man viel Ausführlicheres über die assyrische Geschichte erwarten als hier gegeben ist. So ist denn der Lösungsversuch De Sanctis' (S. 300ff.) wahrscheinlicher, der annimmt, die assyrischen Logoi hätten einen Teil bilden sollen in den ursprünglich von Hdt. geplanten Περσικά und hätten als großer Exkurs, ähnlich dem ägyptischen, etwa am Ende des III. Buches stehen sollen. Als dann aber Hdt. den Gedanken des griechisch-persischen Kampfes in den Vordergrund rückte, sei ihm der assyrische Exkurs (ob er nun schon skizziert

war oder nur erst geplant) zu unorganisch erschienen, und die Trümmer davon hätte er an der Stelle untergebracht, wo er von Babylon sprach, — eben dort, wo wir jetzt den Hinweis auf die assyrischen Erzählungen finden, den Hdt. zu streichen vergaß. Sicherheit über diesen Punkt wird sich kaum erzielen lassen, die Theorie De Sanctis' ist aber recht plausibel und durchaus möglich. Jedenfalls haben er und Focke darin recht, daß man nicht anzunehmen braucht, daß Werk Hdt.s sei unvollendet.

Ein anderes Argument für die Theorie von den unvollendeten Historien bietet das merkwürdige Schlußkapitel IX 122. F. weist auf ähnliche Abschlüsse größerer Erzählungen bei Hdt. hin, und sicher sehen wir aus diesen, daß wir nicht auf Grund moderner ästhetischer Maßstäbe diesen Abschluß für unmöglich erklären dürfen. (In größerem Zusammenhang ist die weitverbreitete Technik, eine Erzählung durch eine Anekdote abzuschließen, jetzt von L. E. Lord, Class. Journ. 18 (1922) 73ff. behandelt, der verschiedene Beispiele aus Hdt. anführt.) Die schon von Fränkel hervorgehobene „Endlosigkeit"[1]) archaischer Werke zeigt ebenfalls, daß wir etwas uns zunächst Fremdartiges vorsichtig beurteilen müssen. Aber auch hier bringt erst De Sanctis ein bestechendes Argument vor: das Schlußkapitel sei eher geeignet, die Περσικά abzuschließen als das Buch vom Kampf der Griechen mit den Barbaren.

Im 3. Kapitel seines Buches weist F. die Annahme zurück, Hdt. hätte zur Verherrlichung Athens geschrieben und wäre mit seinem Werk für die Politik des Perikles eingetreten. Aber wenn F. nun umgekehrt vermutet, Hdt. habe als „Randstaatler" dem „Imperialismus" des Perikles ablehnend gegenüber gestanden, so geht er wieder über das richtige Maß hinaus. Was immer das Diyllos-Dekret auch bedeuten mag, — soviel ist sicher, daß Hdt. dem offiziellen Athen durchaus nicht mit Abneigung gegenüber stand, die Beziehungen zu Sophokles, die Teilnahme an der Kolonisation von Thurioi beweisen das zur Genüge. Zudem stammen die antiken Vorwürfe gegen Hdt. wegen seiner Athenerfreundlichkeit aus einer Zeit, in der man noch ein lebendiges Gefühl für die politische Atmosphäre der herodoteischen Zeit hatte (Jacoby 214). Wenn es auch falsch ist, von einer athenischen Tendenz Hdt.s zu sprechen, so können doch athenische Sympathien bei ihm nicht geleugnet werden (vgl. dazu jetzt auch Ed. Schwartz, „Antike" IV 20).

In dem Kapitel über die Entstehungsgeschichte der Historien berührt sich F. wieder eng mit De Sanctis. Richtig führt er aus, daß es unzulässig ist, aus der stilistischen Technik Hdt.s, in Exkursen Einlagen zu bringen, auf eine ursprüngliche Selbständigkeit dieser Exkurse zu

---

[1]) Vgl. auch Aly, Volksm. 195.

schließen. (Schon die verschiedene Länge scheint mir zu beweisen, daß sie nicht die Einheiten ursprünglich gesondert existierender Vorträge gewesen sein können.) F. nimmt vielmehr auch an, daß Hdt. ursprünglich Geschichte der Perser habe schreiben wollen, ohne allerdings auch hier die Prägnanz der Darstellung von De Sanctis zu erreichen.

Eine allgemeine Charakteristik Hdt.s gibt F. in seinem Schlußkapitel über „Herodot als Historiker". Ausgezeichnet wird hier dargelegt, wie Hdt.s neuer Sinn für „Wirklichkeit" ihn abhold macht aller gedanklichen Konstruktion, wie ihn nur der große Rhythmus des Geschehens ergriff, wie er dadurch, daß er in dem ewigen Wechsel des geschichtlichen Auf und Nieder das Walten des Göttlichen sah, überhaupt zur Geschichtsschreibung getrieben wurde. Damit ist wirklich der tiefste Kern von Hdt.s Wesen ausgesprochen. Zugleich erweist sich damit aber auch, daß Hdt. weit über das Anekdotische hinauswächst, das F. doch noch überschätzt, wohl unter dem frischen Eindruck des Aufsatzes von Howald, den er sonst im wesentlichen richtig beurteilt.

Sehr aufschlußreich, um zu erkennen, in welchem Sinne Hdt. diesen Rhythmus des Geschehens faßt, ist die Arbeit von Pagel. Er zeigt welche Bedeutung für Hdt. der Gedanke des „Ausgleichs". hat. Er knüpft dabei an an seines Lehrers Werner Jaeger Interpretation der τίσις in dem Fragment des Anaximander. Leider verführt ihn das dazu, diese Gedanken des ewigen Ausgleichs bei Hdt. zu sehr in die Sphäre des Rechtes und der Ethik hinüberzuspielen. Zwar erweist P. selbst, daß die Vorstellung von der ausgleichenden Gerechtigkeit und von der Vergeltung des Unrechts nur in den späten Teilen des Werkes vorkommt (besonders S. 23); er spricht aber auch dort von einer ethischen Weltordnung, wo Hdt. nur davon erzählt, daß Großes klein und Kleines groß geworden sei. Das eigentümliche Ethos Hdt.s, der nicht so sehr nach Recht und Unrecht fragt, sondern ohne zu werten, nur betrachtend, diesem erhabenen Schauspiel ewigen Wandels ergriffen gegenübersteht und in dieser Art eine nahe Verwandtschaft mit Heraklit zeigt, wird darum von P. nicht scharf genug gezeichnet. Die Umbiegung dieses Gedankens in das Ethische werden wir vielmehr erst attischem Einfluß zuschreiben müssen, — sie wird zusammengegangen sein mit der Umstellung auf die Geschichte des Kampfes zwischen Griechen und Barbaren. (Man denke etwa, wie schon Aischylos den Sieg des Rechts in den Perserkriegen sah; das ist durchaus attische Auffassung geblieben.) Nur durch diese „Ethisierung" des τίσις-Gedankens kommt P. am Schluß dazu, einen Widerspruch in den Anschauungen des Hdt. zu finden: auf der einen Seite stände der pessimistische Fatalist mit seinem finsteren Schicksalsglauben, auf der anderen der Optimist, der an den gerechten Ausgleich durch die Götter glaubt. In Wahrheit entspringt der

Pessimismus Hdt.s wohl noch eher als sein Optimismus (wenn man diese peinlichen Worte überhaupt gebrauchen will)[1]) seiner tiefen Religiosität.

In einem Anhang behandelt P. die Exkurstechnik des Hdt. und weist nach (besonders an den Exkursen über samische, spartanische und athenische Geschichte), wie sehr sich Hdt. bemüht, seine Exkurse in einen kausalen Zusammenhang mit der Hauptlinie seiner Erzählung zu bringen. Gerade daraus erklären sich die oft etwas willkürlichen Motivierungen Hdt.s. So wichtig es ist, daß P. mit Nachdruck darauf verwiesen hat, wie sehr Hdt. bei jeder Gelegenheit nach den αἰτίαι fragt, so ist es doch schade, daß er hauptsächlich auf die formalen Eigentümlichkeiten der Motivierung eingeht, so daß er vor allem die „Technik" darin sieht. Die sachliche Bedeutsamkeit dieser Motivierungen geht denn auch noch weiter, als P. annimmt. Es wäre hier Gelegenheit gewesen, Howalds These, Herodot seien die Geschichten wichtiger gewesen, als die Geschichte, durch einen exakten Beweis auf ihr richtiges Maß zurückzuführen. Eine Untersuchung der „Motivierungen", mit denen diese „Geschichten" eingeführt werden, hätte an vielen Punkten gezeigt, wie auch in diesem Sinne für Hdt. das Große aus Kleinem hervorwächst. Ebenso richtig wie der Satz, Hdt. suchte die Exkurse, um seine Lust am Fabulieren zu entfalten, ist der andere: Wenn Hdt., alter epischer Technik folgend, die Geschehnisse an einer einzigen Linie aufreihen wollte, so blieb ihm nur der Exkurs, um die Fülle der Wirkungen, die von allen Seiten auf die Haupterzählung einströmten, zur Geltung zu bringen.

E. Täubler, Tyche (Leipzig 1926) stellt in dem Aufsatz über die „Anfänge der Geschichtsschreibung" (S. 17—74) zunächst dar, in welcher Form Geschichtsschreibung in den Ländern des alten Orients aufgetreten ist, um dann in einer tiefgehenden Analyse die Fäden aufzuweisen, die in Griechenland zu einer wissenschaftlichen Historie geführt haben: Genealogie, Periegese, Novelle und Chronik. Bei Hdt. treffen sich die drei ersten und beginnen sich durch die Idee einer politischen Geschichte zu einen, — aber, wie T. es glücklich formuliert (67): „Das Werk ruht in seinen Teilen im Alten, weil Periegese und Novelle und rationalistische Kritik nicht überwunden, sondern von dem politischen Entwicklungsgedanken nur lose durchsetzt, umrahmt und umkleidet sind."

Glover, Herodotus, Berkeley 1924. Dies mit Charme und common sense geschriebene Buch will weitere Kreise zu Hdt. hinführen. F. Jacoby hat es sehr streng in der DLZ 1925, 2094 „wissenschaftsfeindlich"

---

[1]) Ganz richtig sagt Nestle, N. Jbb. 1921, 87, daß man die Anschauung vom Neid der Götter nicht Pessimismus nennen darf.

genannt. Sicher fehlt dem Verf. der Wille, sich eingehend in die Probleme der Hdt.-Philologie einzuarbeiten, und Jacoby hat ihm einige schlimme „Naivitäten" vorgehalten, und die ließen sich noch leicht vermehren (vgl. auch Aly, Ph. W. 46 [1926] 241). Trotzdem kann das Buch auch der Wissenschaft Gutes vermitteln. Freilich wenn G. es bewußt ablehnt, moderne Begriffe und Abstraktionen in sein Hdt.-Bild hineinzutragen, vielmehr Hdt. selbst wirken lassen möchte, indem er auf weite Strecken hin ihm nur nacherzählt und nur seine Berichte neu gruppiert, so ist das zunächst nur etwas Negatives. Dahinter steht aber als etwas sehr Positives eine wirkliche Verwandtschaft des Darstellenden mit dem Dargestellten: eine vorherrschende geistige Rezeptivität, die sich scheut, mit „Tendenzen" und „Prinzipien" das historisch Gegebene zu vergewaltigen. Die liebevolle Empfänglichkeit Hdt.s für alles Geschehene und alles Wunderbare in der Welt findet deshalb hier eine verstehende Würdigung und eine begeisterte Schilderung wie in keinem noch so gelehrtem Werk, und dies lebendig gesehene Hdt.-Bild ist nicht nur sympathisch, sondern auch wertvoll.

Die an sich richtigen Erörterungen von Wells (Kap. X) über das Jonische und das Archaische in Hdt. bleiben in Allgemeinheiten stecken. — Mit Recht wendet sich auch Wells gegen die Annahme von der athenischen Tendenz des herodoteischen Werkes, er verquickt diese Erörterung allerdings mit der Macanschen Theorie, die Bücher VII—IX seien zuerst, um 457, entstanden. Die gelegentlich in Erzählungen hervortretende stark athenfreundliche Färbung führt Wells (besonders S. 157) auf athenische Quellen Hdt.s zurück, — was wir ihm um so mehr danken, da er auf Quellenkritik sonst nicht gut zu sprechen ist.

Religion.

I. M. Linforth behandelt in zwei Arbeiten Hdt.s religiöse Anschauungen: Herodotus' Avowel of Silence, Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol. VII 269—292, und Greek and foreign Gods in Herodotus, ebenda IX 1—25. Die erste Arbeit interpretiert die bekannten Worte II 3, in denen Hdt. sagt, er würde von den Erzählungen der Ägypter über die θεῖα nur die Namen wiedergeben, denn er glaube, die Menschen wüßten alle gleichviel über die Götter, höchstens wo die Erzählung es fordere, würde er ausführlicher sein. Linforth sieht darin keine religiösen Skrupel, sondern den Ausdruck von Skepsis: Über Mythologie haben alle Völker gleich unzuverlässige Kenntnis, darüber ist keine gewisse Kunde zu gewinnen.

Demgegenüber verweist Sourdille (Rev. Et. Gr. 38 (1925) 289 bis 305) auf die Stellen, an denen Hdt. ausdrücklich sagt, es gebe für ein bestimmtes Faktum einen ἱρὸς λόγος (so II 48 u. 62), aber nichts von

diesem ἱρὸς λόγος mitteilt, oder wo Hdt. ausdrücklich Wendungen setzt wie οὔ μοι ἥδιόν ἐστι λέγειν (II 46 über die Gestalt des ägyptischen Pan), ἔστι μὲν λόγος περὶ αὐτοῦ ὑπ' Αἰγυπτίων λεγόμενος, ἐμοὶ μέντοι ἐπισταμένῳ οὐκ εὐπρεπέστερός ἐστι λέγεσθαι (II 47 über die Scheu der Ägypter, Schweine zu opfern, die nur Dionysos-Orisis und Selene gegenüber nicht besteht). Es handelt sich hierbei immer um Kultlegenden, nicht aber um eine Mythologie, besonders nicht um eine einheitlich ägyptische, von der L. spricht, die es aber, wie S. ausführt, in Ägypten nicht gegeben hat. S. legt noch kurz seine eigene Stellung zu dem Problem dar, die er in seinen bekannten Arbeiten über Hdt. und Ägypten schon früher vertreten hat, daß sich schon zu Hdt.s Zeiten in Ägypten eine synkretistische Religion aus griechischen und ägyptischen Elementen ausgebildet hätte, deren Mysterien Hdt. nicht hätte verletzen wollen. Aber auch ohne diese letzte Annahme wird man S.s Auffassung für richtig halten, daß Hdt. tatsächlich aus religiöser Scheu manches verschweigt.

Richtig ist jedoch eine andere Beobachtung L.s, nämlich daß Hdt. zwar die „Namen" der Götter festhält, — d. h. an die „Persönlichkeiten" der Götter glaubt, wenn auch gerade der Name bei den verschiedenen Völkern für ein und denselben Gott wechselt, daß aber die mythischen Geschichten für ihn ohne Verbindlichkeit sind. Es ergibt sich da eine merkwürdige Doppeldeutigkeit des Namens: Einmal ist der Göttername bloße Vokabel, die von einer Sprache in die andere übersetzt wird, — das führt L. in der zweiten Arbeit S. 11 noch näher aus —, wenn Hdt. aber davon spricht, daß die Griechen die „Namen" der Götter von den Ägyptern gelernt hätten, so ist gemeint, wie auch L. ganz richtig sagt (cf. auch Greek Gods 19), daß die „Personen" übernommen sind. Hier hat „Name" noch einen alten, an ursprünglichen Zauber erinnernden Klang. Die zweite Arbeit bespricht, in welchen Fällen Hdt. Götter fremder Völker mit griechischen gleichsetzt. L. gibt eine Liste aller fremden Gottheiten, die Hdt. erwähnt: Nur dreimal nennt Hdt. fremde Götter, ohne ihren griechischen Namen zu sagen (Salmoxis, Kybebe, Pleitoros), 57 mal erwähnt er sie mit griechischem Namen und nur 17 mal unter diesen gibt er auch den einheimischen. L. diskutiert die Probleme, mythologische, genealogische usw., die für Hdt. aus dieser Identifikation entstehen, und bespricht die Gründe, die in einzelnen Fällen zur Identifikation mit einer bestimmten griechischen Gottheit geführt haben. Schließlich bleibt Hdt. aber doch der Gegensatz zwischen eigenen und fremden Göttern bewußt, so wenn die „hellenischen Götter" gegen die Perser angerufen werden, und so sind die obengenannten, nie mit griechischen identifizierten Götter ganz besonders „barbarisch".

Quellen.

Volkstümliche Motive in den Erzählungen Hdt.s nachgewiesen und mit zahlreichen Parallelen aus der Märchenliteratur aller Völker belegt zu haben, — darin besteht das Hauptverdienst des schon oben erwähnten Buches von Aly. Man mag immerhin auch hier einige prinzipielle Bedenken haben, wie gegen die Art, jede Geschichte in eine Anzahl von „Motiven" aufzulösen, und diese nun einzeln zu verfolgen, — denn gelegentlich werden dadurch falsche Schlüsse veranlaßt, wie z. B. Aly aus den „Motiven" der Erzählung von den Bergen Krophi und Mophi schließt, daß wir ein typisches Lügenmärchen vor uns haben (S. 63), wo doch Spiegelberg inzwischen nachweisen konnte (S. 18), daß hier eine wirkliche ägyptische Tradition zugrunde liegt (vgl. dazu auch Kees, RE s. v. Krophi), — trotzdem ist der Gewinn außerordentlich, daß wir jetzt einen Überblick über das Leben der von Hdt. aufgegriffenen Motive haben. Manche Erzählung wird erst durch Alys Untersuchungen voll verständlich. — In kürzerer Form hat Aly seine Ergebnisse zusammengefaßt in einem Aufsatz über „Die Milesische Novelle" (N. Jbb. f. Wissensch. u. Jugendb. I 202ff.). Zugleich gibt er hier prinzipielle Bemerkungen über Hdt.s Stellung zu seinem Stoff und über das Wesen der Novelle.

Vom Standpunkt des Historikers aus beschäftigt sich Lehmann-Haupt, Klio 18 (1922) 65ff., mit der Quellenkritik an dem Werk Hdt.s. Er versucht zu erweisen, daß Hdt. durch gewisse Formeln, mit denen er Abschweifungen einleitet oder mit denen er zu seinem Thema zurückkehrt, auf den Wechsel seiner Quelle hinweist. Diese „Exkurstechnik" ist jedoch so sehr Stilprinzip bei Hdt., daß man daraus kein Kriterium für die Quelle gewinnen kann. Daß nach Ausschaltung der Exkurse die Haupterzählung doch gut zusammenschließt, gehört ebenfalls zum festen Stil Hdt.s. Die Ergebnisse Lehmann-Haupts sind also unabhängig von diesen prinzipiellen Erörterungen zu würdigen, und beruhen tatsächlich auch auf anderen Erwägungen (vgl. Lenschau Bd. 218, 33).

J. O. Thomson behandelt Class. Rev. 41 (1927) 57 einige Stellen, an denen Hdt. berichtet, Angehörige fremder Völker hätten „selbst" etwas behauptet, wo sie ihm offenbar nur eine eigene Annahme bestätigt haben. So faßt er VII 89 auf, wo Hdt. (wie in I 1) die Phönikier vom Roten Meer stammen läßt. Th. sieht in dieser Nachricht eine noch Strabo bekannte Interpretation von Homer (δ 83, cf. α 23).

Das Problem der Abhängigkeit Hdt.s von Hekataios ist von Jacoby neuerdings wieder ausführlich behandelt in seinen Anmerkungen zu den Fragmenten des Hekataios (F. Gr. Hist. I S. 317ff.). Mustergültig sind hier die betreffenden Stellen aus Hdt. zusammengestellt. Wenn kürzlich wieder bestritten worden ist, daß Hdt. II 70, 71 u. 73

auf Hekataios (F. Gr. Hist. 1 F. 324) zurückgehen, so ist diese Behauptung jetzt endgültig erledigt durch den Nachweis von Fränkel (Stileigenh. 90), daß sich aus der Erzählung Hdt.s deutlich Partien in einem altertümlicheren Stile abheben, und diesen Stil weist F. auch in anderen Fragmenten des Hekataios nach.

Der Versuch Fränkels (Hermes 60, 1925, 174f.), im Anschluß an Immisch (Philol. 49, 208) die Erzählung Hdt. I 163—167 von der Gründung der Kolonie Hyele auf ein Epos des Xenophanes zurückzuführen, ist von Wilamowitz (SBB. 1925, 58, 2) zurückgewiesen.

L. Weber, Hermes 57 (1922) 375—379 behandelt von neuem Beziehungen Hdt.s zu der samischen Leichenrede des Perikles. Außer der bezeugten Entlehnung in den Worten des Gelon will W. (im Anschluß an E. Meyer, Forsch. II 219) auch in der Rede des Atheners vor Gelon VII 161 und in den Worten der Athener gegen die Tegeaten vor der Schlacht bei Platää IX 27 Stücke der Perikles-Rede wiederfinden. Die Argumente W.s laufen dabei aber gegeneinander: Man glaubt ihm, daß diesen Reden das allgemeine Schema von Leichenreden zugrunde liegt. Aber daß die Rede dann doch auf einen bestimmten Redner zurückgeführt wird, ist ein methodisch bedenkliches Hin und Zurück. Weber stellt auch die drei bezeugten Fragmente der Samischen Leichenrede zusammen, und neben diesen ungeheuer kühnen Worten sehen die neu aus Hdt. gewonnenen Fragmente sehr dürr aus. Grotesk ist es jedoch, wenn W. nun selbst zugibt, daß diese Rede „durch eine tiefe Kluft“ von den Reden des Perikles unterschieden sei, wie wir sie uns nach Thukydides vorstellen. So muß denn Perikles in kurzer Zeit eine eindrucksvolle Entwicklung durchgemacht haben, — „wie auch wir unter den weltbewegenden Ereignissen des Krieges in unserem Fühlen und Handeln uns völlig zu ändern begonnen haben“.

Eine andere quellenkritische Arbeit Webers (Philol. 82 (1926) 154ff.) untersucht die Geschichte von Kleobis und Biton. Es werden allerlei Möglichkeiten aufgestellt, die sich weder beweisen noch widerlegen lassen. Daß Hdt. die Geschichte getreu so wiedergegeben hat, wie sie in Delphi vor den Statuen des Kleobis und Biton erzählt wurde, beweist Homolle (Comptes rendus de l'Ac. des inscr. 1924, S. 149f.), der nach neuer eingehender Untersuchung die Inschriften der Basen wie folgt liest und ergänzt:

A: Κλέοβις καὶ Βί]τον τὰν ματάρα σταδίος [τετρόϙοντα
B: πέντ]ε ἄγαγον τοῖ δυγοῖ [hυποδύντες ?

Leider gibt Homolle keinerlei Abb. Auf der Photographie bei Premerstein (Österr. Jahresh. 13 [1910] 43), die recht undeutlich ist, sind von den neu gefundenen Buchstaben keine Reste zu sehen. C. D. Buck,

der die Inschriften zuletzt untersucht hat (Class. Philol. 20 [1925] 139) scheint die Ergänzung Homolles zu billigen. Auch auf Delos hat die archäologische Forschung Angaben Hdt.s — und zwar über das Sema der Hyperboreischen Jungfrauen — bestätigen können. Auch hier werden wir nun bestimmt Autopsie Hdt.s annehmen können. (Cf. Homolle, Comptes Rendus 1923, 238; Picard-Replat, BCH. 48 [1924] 247ff. und Vallois, BCH. 48, 412ff.)

Spiegelbergs Schrift über die Glaubwürdigkeit Hdt.s verdiente auch hier besprochen zu werden, denn die Glaubwürdigkeit ist eigentlich kein Problem mehr, denn sie steht heute doch wohl außer Frage, sie ist zu einer Frage der Quellen geworden, — aber besser noch wird sie mit den anderen Arbeiten über Hdt.s ägyptische Geschichte besprochen.

Als Quelle für die Erzählung von dem Phryger Adrast, der den Sohn des Kroisos erschlägt, erweist E. Maaß, Byz.-neugr. Jbb. V 182 eine Lokalsage aus Mysien.

Geographie.

Einen Überblick über die Entwicklung des Weltbildes in Griechenland mit vielen Literaturangaben gibt F. Gisinger, RE Suppl. IV s. v. „Geographie". Hdt. wird als Quelle für unsere Kenntnis des Hekataios im wesentlichen im Anschluß an Jacoby gewertet, auch das herodoteische Weltbild wird ausführlich besprochen.

Bruno Meißner, Babylonische und griechische Landkarten, Klio 19, 97—100 weist auf die große Ähnlichkeit hin zwischen der von Hdt. V 49 beschriebenen Karte des Hekataios und einer neubabylonischen Landkarte, die nach einer alten Vorlage gezeichnet ist. Die geometrische Schematisierung des Weltbildes, die durch den Euphrat in zwei Hälften geteilte kreisrunde Erdscheibe mit dem herumfließenden Okeanos, ist bei beiden verwandt, und M. erschließt Abhängigkeit der Griechen von den Babyloniern durch Vermittlung der Hethiter; vorsichtiger urteilt er allerdings selber in dem 2. Band seines Werkes über „Babylonien und Assyrien" 1925, S. 378f., wo die Vorlage der Karte „nicht älter als das 9. Jahrh." genannt wird.

Orient.

Die monumentale Cambridge Ancient History (herausgegeben von Bury, Cook und Adcock) stellt die von Hdt. behandelte Geschichte ausführlich dar in Bd. III (1925): The Assyrian Empire, und Bd. IV (1926): The Persian Empire and the West. Dieser Band gibt auch eine eingehende Schilderung der Perserkriege (s. u. S. 33). In der 3. Aufl. des 1. Bandes der Weltgeschichte von Ludo M. Hartmann gibt nach

E. G. Klauberts Tod C. F. Lehmann-Haupt eine „Geschichte des alten Orients“ (1925). Lehmann-Haupt beschreibt außerdem „Die griechisch-römische Geschichtsschreibung im Lichte altorientalischer Quellen“, Festschrift d. Akad. Historikerklubs in Innsbruck, Würzburg 1923.

1926 erschien der zweite Band von Fritz Hommels „Ethnologie und Geographie des alten Orients“, der den zweiten Teil des Abschnitts über Babylonien, ferner die Behandlung Arabiens und Ägyptens enthält. Umfangreiche Nachträge ergänzen die Darstellung der schon früher gedruckten Abschnitte (auch von diesem Band waren schon größere Teile seit langem ausgedruckt). Ausführliche Register erleichtern die Benutzung des Werkes, das naturgemäß oft auf Hdt. Bezug nimmt.

Persien.

Weißbach s. v. Kyros RE Suppl. IV gibt zunächst die herodoteische Erzählung über Kyros' Jugendzeit wieder und prüft dann Hdt.s Angaben über die Abstammung des Kyros an Hand der keilschriftlichen Zeugnisse (1141 ff.). Die Wichtigkeit und Zuverlässigkeit des herodoteischen Berichts rühmt W. besonders für die Geschichte der Eroberung Kleinasiens durch Kyros (1145 f.). Zum Schluß gibt W. kurz die herodoteische Erzählung vom Tode des Kyros wieder und verfolgt ihr Nachleben in der Antike (1156).

C. F. Lehmann-Haupt, Dareios und sein Roß, Klio 18, 59—64 vergleicht das Reiterstandbild, das Dareios, wie Hdt. III 88 erzählt, nach seiner Thronbesteigung errichten ließ, und dessen angebliche Inschrift mit einem von Sargon von Assyrien 714 v. Chr. in Muṣaṣir eroberten Bildwerk des Königs Ursâ, auf dem stand: „Mit meinen beiden Pferden und meinem einen Wagenlenker haben meine Hände das Königreich von Urartu erobert.“ Überzeugend schließt Lehmann-Haupt daraus, daß wir in der Sage, Dareios habe durch das Wiehern seines Pferdes die Herrschaft gewonnen, eine „Denkmalslegende“ zu sehen haben, die wie viele andere Geschichten, die sich die Perser erzählten, auf Dareios übertragen ist.

Die Angaben Hdt.s über den falschen Smerdis werden von Kahrstedt, RE B III 711 mit den persischen Zeugnissen zusammengestellt.

Th. Nöldeke, Zum Hdt. Klio 18, 1—5, schließt aus Bemerkungen Hdt.s über die Wasserstiefel der Sarangen (VII 67) und die Lassos der Sagartier (VII 85), daß Hdt. der Bericht eines Augenzeugen in der Schilderung der Truppen bei Doriskos vorgelegen haben muß. Dann könnten also auch die Angaben Hdt.s über die Anzahl von Xerxes' Truppen nicht maßlos übertrieben sein. — Zu dem Frevel des Kambyses

gegen die ägyptische Religion vergleicht N. die jüdisch-aramäischen Papyri aus Elephantine vom Jahr 407, aus denen hervorgeht, daß Kambyses tatsächlich den ägyptischen Kult verfolgt hat, während er den jüdischen unangetastet ließ. — Zu dem Apophthegma der Perser (Hdt. VII 226), die Sonne verdunkle sich vor ihren Pfeilen, gibt N. Parallelen aus persischer Dichtung des 10. Jahrh. n. Chr. und etwas älterer arabischer, und schließt daraus, daß diese Hyperbel schon altpersisch sei, Hdt.s Erzählung samt der Antwort des Dienekes also sehr wohl historisch sein könne.

Über die Quellen der Satrapenliste bei Hdt. III 89ff. handelt Lehmann-Haupt, RE s. v. Satrap 91ff. und Klio 18, 72ff. Er meint, daß der Darstellung Hdt.s die Liste zugrundeliegt, die Hekataios der Versammlung der Jonier vor dem jonischen Aufstand vorgelegt hätte, um ihnen das „Vermögen" der Perser vor Augen zu führen. Diese Liste sei dann von Dionysios von Milet in seine Περσικά übernommen, und daraus hätte sie Hdt. abgeschrieben. Ganz abgesehen von sachlichen Bedenken gegen diese Auffassung, wie sie O. Leuze, OLZ 26 (1923) 544ff. geltend gemacht hat, ist prinzipiell zu bemerken, daß das geringe Material über die möglichen Quellen Hdt.s, das wir besitzen, solche weitgehenden Hypothesen nicht trägt. Als sicher kann nur gelten, daß Hdt.s Liste letzten Endes auf offizielle persische Dokumente zurückgeht. (Trotz der Bedenken von A. G. Laird, Class. Philol. 16 [1921] 305ff., der einige Abweichungen Hdt.s in der Anordnung der Satrapien bespricht.) A. a. O. RE 96ff. erörtert L.-H. in Fortsetzung seiner Untersuchungen RE Suppl. III 595ff. u. 635ff. die Umrechnung der Tribute in euböische Talente (vgl. jedoch auch dagegen O. Leuze, OLZ. 26, 544—550 u. 591—605) und gibt zum Schluß eine Übersicht über die Zusammensetzung und über die Geschichte der Satrapien, in der auch die keilschriftlichen Zeugnisse herangezogen werden.

W. M. Calder, The royal road in Herodotus, Class. Rev. 39 (1925) 7—11 mißt die von Hdt. angeführten Straßen durch Kleinasien nach und erweist dadurch, daß Hdt. zwei Wege zusammenwirft: die Poststraße durch Kilikien von Ipsus nach Tarsus, und die weitere Straße, die Xerxes gezogen ist, die im großen Bogen nordwärts zweimal über den Halys geht. Eine Kartenskizze illustriert die sehr ansprechenden Ausführungen von C. (s. a. u. S. 33 die Untersuchungen von Ramsay).

O. Viedebantt, Der βασιλήιος πῆχυς und der μέτριος πῆχυς Hdt.s, Philol. 79 (1924) 307—312 berechnet sehr gescheit aus den Angaben über die goldenen Ziegel an dem Löwen des Kroisos in Delphi und aus Architekturgliedern kleinasiatischer Städte die „königliche Elle" auf ca. 49 cm und die „mäßige Elle" auf ca. 43,5 cm.

Die Nachrichten Hdt.s über die persische Religion sammelt C. Clemen, Fontes Historiae Religionis Persicae, Bonn 1920 und bespricht sie ausführlich mit manchem wertvollen Beitrag zur Interpretation Hdt.s in den Religionsgeschichtlichen Versuchen und Vorarbeiten 17, 1 (1920), besonders S. 96—124. Cl. nimmt an, daß Hdt. in Persien die Religion Zoroasters vorgefunden hätte. Bestritten wird dies dagegen von Joh. Hertel, Die Zeit Zoroasters, Leipzig 1924, aber auf Clemens Seite tritt in der Kritik dieses Buches O. Stein, OLZ 27 (1924) 726 bis 729. — Zu der vielbehandelten Stelle Hdt. I 131: „Die Assyrier nennen die Aphrodite Mylitta, die Araber Alitta, die Perser Mitra" sind mir folgende neueren Behandlungen bekannt geworden: Clemen, RV. u. V. 17, 103, E. Schwyzer, Ph. W. 42 (1922) 527, F. Hommel, Ethnologie und Geographie des Alten Orients 1926, 711f. — eine entscheidende Lösung des Problems steht jedoch noch aus.

Lydien.

Eine ausführliche Landeskunde Lydiens, in der die Parallelüberlieferung zu Hdt. verzeichnet wird, gibt Bürchner in der RE s. v. Lydia, einen Überblick über die Geschichte des Landes ebda. Keil, der auch die neuere Literatur angibt, die sich mit den durch Hdts. Darstellung gegebenen Problemen auseinandersetzt.

Assyrien.

Über „Assyrien und Babylonien" orientiert vortrefflich die zweibändige Kulturgeschichte von Bruno Meißner (Heidelberg 1920 u. 1925). K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griech.-römischen Welt, Freising 1921, referiert kurz auch über den Bericht Hdt.s.

E. Unger, Hdt. und der Alte Orient, Forschungen und Fortschritte 3, 258f. bestätigt die Resultate, zu denen Spiegelberg an dem ägyptischen Material über die Glaubwürdigkeit Hdt.s gekommen ist (s. S. 27) auch von assyriologischer Seite. Daß Hdt. so wenig über die Frühgeschichte Babyloniens zu berichten weiß, erklärt U. aus den dauernden Änderungen, denen die Keilschrift unterworfen war, so daß zur Zeit Hdt.s selbst die Gelehrten nicht mehr die alten Urkunden lesen konnten.

Die herodoteische Beschreibung des Turmes von Babylon wird ausführlich besprochen in Koldeweys „Wiedererstehendem Babylon", dessen 4. Auflage nach des Verfassers Tod (Leipzig 1925) erschienen ist. Die Diskussion über Koldeweys Rekonstruktion des Turmes ist noch nicht abgeschlossen, vgl. zuletzt Dombart, Der Stand des Babelturmproblems, Klio 21 (1927) 135—174.

Über das Grab der Nitokris (Hdt. I 187) führte Lehmann-Haupt auf der 53. Philologenversammlung in Jena 1921 (Referat darüber: Verh. S. 15—17) folgendes aus: Xerxes hat tatsächlich eine heilige Stätte verletzt, in der der Gott Bêl als tot dargestellt war. Um Neujahr suchte die Göttin Bêlit (Istar) den Bêl am „Tor des Begräbnisses". Bei Hdt. fließen in dem Namen Nitokris Vorstellungen von Istar, Semiramis und Nebukadnezar zusammen.

Afrika.

Herodot, Reisen und Forschungen in Afrika, bearbeitet von H. Treidler, Leipzig 1926, gibt in Übersetzung die geographischen und ethnographischen Berichte Hdt.s über Afrika wieder und behandelt in populärer Form die antiken Entdeckungsfahrten in Afrika. Interessant sind Vermutungen über die Entdeckungsfahrt der Nasomenen in das Innere Afrikas (S. 99ff.) und Nachrichten über das Fortleben afrikanischer Volksbräuche, die Hdt. schildert (126—141). Unter den Abbildungen befinden sich zwei Karten, die das Weltbild des Hekataios und des Hdt. zeigen sollen. (Hermann Diels pflegte ähnliche Karten — datiert 1907 — in seinem Kolleg über Hdt. zu verteilen. Vgl. jedoch die Warnung von Jacoby, RE VII 2702, 21.)

Eine englische Sonderausgabe des zweiten Buches in Übersetzung „The Egypt of Herodotus, being the second book in the English version of George Rawlinson, with preface and notes by E. H. Blakenay", 1924, für Liebhaber bestimmt und schön gedruckt, erhebt keine wissenschaftlichen Ansprüche.

W. Spiegelberg, Die Glaubwürdigkeit von Hdt.s Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler (Orient und Antike, Heft 3) 1926, gibt eine ausgezeichnete Übersicht über das Ägypten zur Zeit des Hdt. und über die Entwicklung der Kultur bis zu jener Zeit; besonders schildert S., welche Möglichkeiten Hdt. hatte, von Ägyptern Nachrichten zu erhalten. An einigen Beispielen wird gezeigt, wie Hdt.s Berichte gelegentlich auf Priestertradition, auf Volkserzählungen, auf Denkmalserklärungen zurückgehen, und daß sie an vielen Stellen weit zuverlässiger sind, als man früher glauben wollte. Über Hdt.s Glaubwürdigkeit kommt S. zu folgendem allgemeinen Urteil (S. 39): „Was Hdt. über die ägyptische Geschichte seiner Zeit berichtet hat, ist im höchsten Maße glaubwürdig" und hat „durch die ägyptischen Denkmäler volle Bestätigung und nirgends Widerspruch erfahren", und die ältere Geschichte hat Hdt. nach dem ihm Erzählten „treu überliefert".

Es ist oben schon angedeutet, daß Spiegelbergs Darlegungen vor allem als Quellenuntersuchungen wertvoll sind: Wir können hier leid-

lich genau kontrollieren, wie weit sich Hdt. auf seinen Reisen umgetan, von wem er Nachrichten bekommen hat usw. S. legt auch auf diesen Punkt besonderen Wert, und so erhalten wir denn ein lebendiges Bild davon, wie Hdt. in Ägypten das Material seiner Forschungen gesammelt hat.

Noch in zwei Aufsätzen hat S. sich mit den Nachrichten Hdt.s über Ägypten beschäftigt: Klio 19, 101, Der Ursprung einer herodoteischen Novelle, und Hermes 56 (1921) 434ff. Herodots Charakteristik der ägyptischen Schrift. Der erste führt die Erzählung II 107, Sesostris sei aus dem von seinem Bruder angezündeten Palast durch zwei Söhne gerettet, die sich als Brücke über die Flammen gelegt hätten, als „ikonische Novelle" zurück auf Darstellungen des Pharao, der über besiegte Feinde hinschreitet. R. Hallo hat demgegenüber Klio 19, 472f. darauf hingewiesen, daß die Erzählung als rein literarisches Motiv auch sonst vorkommt, und knüpft daran prinzipielle Bemerkungen über den Unterschied zwischen Erzählung und bildlicher Darstellung. Trotzdem scheint mir nicht ausgeschlossen, daß, wenn auch das „literarische Motiv", die rührende Erzählung, schon bestanden hätte, eben die Übertragung auf den Pharao durch die von S. herangezogenen Darstellungen veranlaßt ist.

In dem anderen Aufsatz klärt S. die vielbehandelte Stelle II 36 über die ägyptische Schrift in einer wichtigen Einzelheit weiter auf. Hdt. spricht über die Rechtsläufigkeit der griechischen und die Linksläufigkeit der ägyptischen Zeilen. S. liest nun: καὶ ποιεῦντες ταῦτα αὐτοὶ (sc. die Ägypter) μέν φασι ἐπιδεξιὰ (st. ἐπὶ δεξιὰ) ποιέειν, Ἕλληνας δὲ ἐπαριστερά (st. ἐπ' ἀριστερά) und übersetzt: „und dabei behaupten sie selbst, sie machten es richtig, die Griechen aber verkehrt".

In einer Besprechung von Alys Volksm. gibt M. Pieper, OLZ 26 (1923) 101—106 einige Beispiele, wo ägyptische Volkserzählungen dem Bericht Hdt.s im 2. Buch zugrunde liegen; obwohl sich bisher keine der von Hdt. erzählten Geschichten in ägyptischen Texten wiedergefunden hat, möchte P. bei diesen Erzählungen doch nur geringen Einfluß griechischer Überlieferungen annehmen, sondern ägyptische Volkstradition.

Die Nachrichten Hdt.s über die ägyptische Religion druckt in vollem Umfang Hopfner ab in den Fontes Historiae Religionis Aegyptiacae (Fontes Historiae Religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collecti, II) Fasc. I 5—42 (Bonn 1925, Addenda Fasc. V 765 bis 768). Die übrigen griechischen Berichte, die H. sammelt, bilden ein ausgezeichnetes Vergleichsmaterial, das durch sehr ausführliche Indizes nutzbar gemacht wird.

V. Ehrenberg (Klio 16 [1920] 318—331) behandelt Hdt.s Angaben über die Gestalt Ägyptens: Gegen Sourdilles Stadienrechnung bei Hdt. erhebt er begründete Einwände. Insbesondere erklärt er die Angabe

Hdt.s II 8, südlich von Heliopolis verenge sich Ägypten „für die Strecke von vier Tagereisen" als durchaus zutreffend, wenn man annimmt, daß Hdt. ungefähr 40 km am Tag zurückgelegt hat, was den tatsächlichen Verhältnissen bedeutend besser entspricht als Sourdilles unmögliche Annahme von etwa 100 km. Hdt. hat eben bei der „Verengung Ägyptens" nur die Strecke von Heliopolis bis zum Fayum im Auge gehabt.

Weiterhin zeigt E., daß Hdt. dem von Hekataios übernommenen Satz, Ägypten sei ein Geschenk des Nils, eine weitere Bedeutung gegeben hat als sein Vorläufer, da dieser nur das Delta damit gemeint hat, Hdt. aber auch den Memphitischen Gau als Schwemmland ansieht. Ehrenbergs Konjektur II 5: τὰ κατύπερθε [ἔτι] <ἐντὸς> τῆς λίμνης . . ., um den Sinn zu bekommen: Außer dem Delta ist auch das Land „darüber hinaus diesseits des Moiris-Sees drei Tage Fahrt weit" durch den Nil angeschwemmt, wird sich jedoch nicht halten lassen. Der Widerspruch dieser Angabe zu der von E. in dem vorigen Teil seiner Arbeit selbst errechneten Länge des „verengten Ägyptens" von vier Tagereisen ließe sich vielleicht noch wegdeuten, aber die Angabe des Längenmaßes wird unverständlich, wenn Hdt. zugleich Anfang und Ende der Strecke angegeben hat. Man muß vielmehr annehmen, daß Hdt. aus einem nicht weiter angegebenen Grund auch noch eine Strecke des Landes jenseits des Moiris-Sees für Schwemmland gehalten hat. Es ist E. allerdings zuzugeben, daß die Angaben Hdt.s hier alles andere als klar und einfach sind.

E. R. Price, Pottery of Naucratis, Journ. Hell. Stud. 44 (1924) 180 versucht festzuhalten, wie weit durch die in Naukratis gefundene Keramik Einfluß von den 12 Städten bewiesen wird, von denen Hdt. II 178 angibt, daß sie an der Gründung von Naukratis unter Amasis beteiligt gewesen seien.

Die merkwürdige Art der Fortbewegung, die Hdt. bei den Nilschiffen beobachtete (II 96, 4—5), hält A. Köster für durchaus möglich. (In dem Referat über seinen Vortrag Arch. Anz. 1923/1924, 277f. wird eine Publikation mit näherer Begründung dieser Ansicht versprochen.)

G. Möller, Zeitschr. f. äg. Spr. u. Altertumsk. 1920, 76 meint, daß Hdt.s König Μυκερῖνος (II 129ff.) Züge des Königs Βόκχορις trägt, und daß diese beiden Namen identisch sind. — Die 'Ερμοτύβιες erklärt er als „Lanzenträger". — Im Μανερῶς (II 79) sieht er das Klagelied eines Hirten, um den toten Vegetationsgott Osiris, das auch bei Begräbnissen angestimmt wurde.

D. Cohen, Ad Herodoti lib. II. annotationes aliquot, Mnemosyne 53 (1925) 75ff. interpretiert nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Fehlerquellen in Hdt.s ägyptischen Berichten einige Stellen des II. Buches: Die Nachricht II 124, Cheops hätte den

Ägyptern den Zutritt zu den Tempeln verweigert, bringt C. mit dem Asylwesen zusammen; in späterer Zeit kommt es vor, daß Arbeiter sich verpflichten müssen, nicht den Schutz des Tempels in Anspruch zu nehmen, um von ihrer Arbeit frei zu werden. So meint C., es sei dem Hdt. nur überliefert: Χέοπα ἐργάζεσθαι ἑαυτῷ κελεύειν πάντας Αἰγυπτίους καὶ θυσιέων σφεὰς ἀπέρξαι. II 177 bringt Hdt. fälschlich die ägyptischen Maßregeln, einen Zensus über die Lebenshaltung zu gewinnen, mit der solonischen ἀργίας δίκη zusammen. Die beiden Tatsachen sind richtig, ihre Verbindung aber falsch.

Den libyschen Exkurs (IV 168—196) bespricht jetzt ausführlich Honigmann, RE s. v. Libyen, im wesentlichen im Anschluß an Jacobys Arbeiten über Hekataios.

H. J. Rose, Class. Rev. 37 (1923) 165 gibt zur ὀλολυγή der libyschen Frauen eine Parallele bei den heutigen Berbern.

H. Last, Class. Quart. 17 (1923) 35 erklärt den Namen der Αἰθίοπες μακρόβιοι, der zuerst bei Hdt. vorkommt, durch die Annahme, er sei ursprünglich zu βιός „Bogen" erfunden und hätte die Äthiopier „mit dem großen Bogen" bedeutet. Tatsächlich weisen die Geschichten, die Hdt. von diesem Stamm erzählt, darauf, daß sie besonders starke Bogen benutzten, und im Ägyptischen wird angeblich ihr Land durch eine Hieroglyphe in Form eines Bogens bezeichnet.

Norden.

Max Eberts Buch „Südrußland im Altertum" (Bonn 1921) gibt eine auch für gebildete Laien berechnete Geschichte bis zum Hunneneinfall. Hdt. wird für die Frühzeit ausführlich herangezogen. Ausführliche Literaturnachweise ermöglichen das Weiterarbeiten. — Ein Jahr später jedoch erschien das grundlegende Werk von M. Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia (Oxford); manches von Hdt. über die Skythen Geschriebene wird hier aus der monumentalen Überlieferung erklärt, — so z. B. findet sich ein Blutsvertrag zwischen Skythen, wie ihn Hdt. IV 70 schildert, dargestellt auf einem kleinen Goldrelief aus Kertsch (Rost. S. 106); überhaupt werden die von Hdt. beschriebenen religiösen Vorstellungen und Gebräuche weitgehend geklärt. Wichtiger noch ist, daß R. das archäologische Material selbst als historische Quelle auszuschöpfen strebt, um so eine selbständige Nebenüberlieferung neben die antiken Autoren, vor allem also Hdt.s IV. Buch zu stellen. Gerade dadurch wird der Ertrag auch für die Interpretation der herodoteischen Erzählung außerordentlich reich. (Man vgl. z. B., um den Wert dieser Erweiterung des Materials abzuschätzen, die Darstellung der Geschichte der Kimmerier bei Rost. mit der von Lehmann-Haupt, RE XI 397ff. [21].)

S. Casson, BSA (1921) 23, 173–193: Herodotus and the Caspian, stellt fest, daß Hdt.s Angaben über das Kaspische Meer durchaus zutreffend sein können, da nach der Meinung der Geologen zur Zeit Hdt.s das Kaspische Meer mit dem Aralsee zusammen einen einheitlichen See gebildet haben kann. Geirrt hat Hdt. aber, indem er einen falschen Lauf des Don (Tanais) annahm. Die infolge dieses Irrtums in Verwirrung geratene Lokalisierung der Steppen-Stämme bei Hdt. versucht C. zu berichtigen. Er setzt die Agrippäer nach West-Turkestan entlang den Sümpfen von Persien und Afghanistan und die Issedonen in die Ebenen westlich vom Altai und Pamir. C., der die Gegenden nördlich und östlich des Kaspischen Meeres aus eigener Anschauung kennt, hält die Angaben Hdt.s mit Ausnahme des Irrtums über den Don für zuverlässig.

F. Hudson, The land of the Budini, Class. Rev. 38, 1924, 158—162 legt dar, daß Hdt. zwar in Olbia war, aber das Land der Budini am Kaspischen Meer nicht kannte; er verbindet es fälschlich mit dem Zug des Darius nach Thrakien.

Geschichte.

Da die historischen Arbeiten, die sich mit Hdt. beschäftigen, erst kürzlich ausführlich in dieser Publikation von Th. Lenschau besprochen sind (Bericht über griechische Geschichte 1915—1925, Bd. 218. 12—40), kann ich mich hier auf das beschränken, was sich insbesondere auf die Interpretation Hdt.s bezieht und darum von Lenschau nicht behandelt ist; außerdem führe ich auch kurz an, was in den letzten zwei Jahren an wichtigerer Geschichtsliteratur hinzugekommen ist, ohne jedoch dem nächsten historischen Bericht vorgreifen zu wollen. Es sei hier vielmehr ausdrücklich auf die geschichtlichen Referate verwiesen.

Jos. Wells, Studies in Herodotus, Oxford 1923. Der Verf., einer der Herausgeber des How-Wellsschen Kommentars zu Hdt., legt eine Reihe von Einzeluntersuchungen vor, die in einem Zeitraum von 30 Jahren entstanden und zum Teil schon früher veröffentlicht sind. Die ersten sieben gehen darauf aus, einzelne Tatsachen der älteren griechischen Geschichte festzustellen; die Ergebnisse gehören also eher in den historischen Bericht. Die Tendenz von Wells ist im allgemeinen, die Glaubwürdigkeit Hdt.s gegen moderne Kritik zu verteidigen.

Griechische Frühgeschichte.

E. Jacoby, Hermes 60, (1925) 371f. stellt fest, daß es ein Irrtum Hdt.s ist, wenn er IV 160, 4 den Learchos zum Bruder von Arkesilaos II. von Kyrene macht; aus Plut. mul. virt. p. 260f. geht vielmehr hervor, daß Laarchos (so schreibt Plut.) ein φίλος πονηρός des Tyrannen war.

Das Epigramm der Athener zu den Trophäen des Krieges gegen die Böoter und Chalkider (Hdt. V 77, 4) druckt jetzt in der frühen und in der perikleischen Fassung Hiller von Gaertringen, Griech. Epigr. Nr. 9 und 51 ab; er verzeichnet auch die Literatur zu den sich daran knüpfenden Fragen der Akropolistopographie. Ausführlich hat das Problem zuletzt L. Weber, Philol. 77 (1921) 77—108 behandelt. W. tritt lebhaft dafür ein, das Viergespann, das mit dem Epigramm geschmückt war, könne nur innerhalb der Burg gestanden haben; Studniczka, Arch. Jahrb. Anz. 1921, 317 hält dagegen daran fest, daß sich das Weihgeschenk vor den alten Propyläen befunden hätte. Gegen Webers Darlegungen spricht, daß er sie durch eine Textänderung stützen will: τὸ δὲ ἀριστερῆς χειρὸς ἕστηκε πρῶτα ἐσιόντι ἐς τὰ προπύλαια [τὰ] ἐν τῇ ἀκροπόλι. Er übersetzt dann: „Sobald man in die Propyläen eingetreten ist", — das heißt aber ἐσιόντι nicht. W.s „Parallelstellen" für den aoristischen Gebrauch beweisen gar nichts, da sie besagen, daß man etwas antrifft, wenn man in ein Haus „eintritt". Trotzdem wird man aus dem Hdt.-Text: „Das Weihgeschenk steht zur Linken, sobald man in die Propyläen eintritt", nicht schließen müssen, daß es vor den Propyläen gestanden hätte. Aus Hdt. läßt sich eben keine Gewißheit erzielen.

Über die Zeit Pheidons (Hdt. VI 127) handelt zuletzt O. Viedebantt, Philol. 81 (1926) 212ff. und setzt ihn bald nach 650. Soweit V. sich bemüht, die Chronologie Hdt.s zu rechtfertigen, wirkt es nicht recht überzeugend, daß Pheidons Sohn Leokedes als „graubärtiger Sechziger" nach Sikyon als Freier gegangen sein soll.

O. Weinreich, Hermes 56 (1921) 329 bringt die Erzählung Hdt.s III 125, wie sich an der Leiche des Polykrates der Traum der Tochter erfüllte: ἐλοῦτο . . . ὑπὸ τοῦ Διός, ὅκως ὕοι, ἐχρίετο δὲ ὑπὸ τοῦ ἡλίου ἀνιεὶς αὐτὸς ἐκ τοῦ σώματος ἰκμάδα, mit der auch sonst belegten Vorstellung zusammen, daß durch Regen und Sonne Lustration bewirkt wird.

Die Rolle der athenischen βουλή in der Auseinandersetzung zwischen Isagoras und Kleisthenes 508/07 nach den Berichten von Hdt. V 72 und der Ἀθην. πολιτ. untersucht P. Cloché, Rev. Et. Grecques 37 (1924) 1ff.

Das von Hdt. VI 83 erwähnte argivische „Sklaveninterregnum" wird von P. A. Seymour, Journ. Hell. Stud. 42 (1922) 24—30 aus den sozialen Schwierigkeiten des anfangenden 5. Jahrh. erklärt.

Die Chronologie der Herrschaft des Peisistratos ist zuletzt behandelt von F. E. Adcock, Class. Quart. 18 (1924) 174—181 und in Polemik gegen diesen von A. W. Gomme, Journ. Hell. Stud. 46 (1926) 173—178, ohne daß es jedoch auch ihm möglich wäre, wirklich entscheidende neue Gesichtspunkte in die vielbehandelte Frage hineinzutragen.

Die Perserkriege sind eingehend geschildert von Munro im IV. Band der Cambridge Ancient History 1926, S. 229—251 und 268—346. Mehrere Karten veranschaulichen Munros Auffassung von den Schlachten. (M.s Verwertung der herodoteischen Berichte kritisiert A. W. Gomme, Class. Rev. 41 [1927] 65—68.) — Eine zusammenfassende Darstellung mit ausführlicher Diskussion der Probleme haben die Schlachten der Perserkriege in Kromayers „Antiken Schlachtfeldern“ gefunden. Darin ist behandelt die Schlacht bei

Marathon von Kromayer, Bemerkungen dazu von G. Veith.
Thermopylä von L. u. F. Harmening.
Salamis von W. Keil (vgl. ds. Klio 19, 475).
Platää von E. Ufer, Taktische Würdigung der Schlacht von G. Veith.

Dazu erschienen die ausgezeichneten Karten von Kromayer-Veith: Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte, 4. Lieferung (1926), Blatt 1 u. 2 mit Karten von Marathon, Thermopylä, Artemision, Salamis, Platää und Mykale. Ein kurzer Text zu den Karten gibt die Quellen und die wichtigste Literatur an, schildert gedrängt den Verlauf der Schlacht nach der Meinung des Herausgebers und nimmt kurz zu abweichenden Hypothesen Stellung. Auch auf die nach den „Schlachtfeldern“ erschienene Literatur wird Rücksicht genommen, z. B. bei Marathon auf Delbrück, Klio 17 (1921) 221 und G. de Sanctis, Riv. Filol. Istr. Class. NS. III (1925) 113—129. — De Sanctis bespricht in diesem Artikel und in seiner Fortsetzung IV (1926) 104—116 mit Anerkennung die „Schlachtfelder“ Kromayers und die Arbeit von *Giulio Giannelli, La spedizione di Serse da Terme a Salamina, Milano 1924, und legt seine eigene Auffassung ausführlich dar.

Ferner ist nachzutragen, daß die Ausgrabungen bei Marathon durch G. Sotiriadis (BCH 50 [1926] 540 u. *Class. Weekly 20 [1927] 83) inzwischen die wichtigste Frage der Topographie gelöst haben: S. hat das antike Marathon am Hang des Agrieliki wiedergefunden; so ist also Kromayers Rekonstruktion der Schlacht und die Annahme, daß die Griechen ihre Stellung auf dem Agrieliki eingenommen haben, als gesichert anzusehen. — Zu der viel umstrittenen Frage nach der persischen Kavallerie bei Marathon äußert sich Rostovzeff (History of the Ancient World I 255f.) dahin, daß dieser ganze Feldzug von den Persern absichtlich ohne Pferde unternommen sei.

W. M. Ramsay, Military Operations on the North-front of Mount Taurus, Journ. Hell. St. 40 (1920) 89ff. sucht in dem ersten Kapitel den Marsch des Xerxes durch Anatolien (Hdt. VII 26 u. 60) auf Grund eigener neuer Reisen zu fixieren. Der Verf. nimmt nicht wie

früher an, daß der Zug den Halys gekreuzt hat, obwohl Hdt. dies angibt, sondern vielmehr südlich durch Lykaonien, Phrygien und Pisidien gezogen sei (Kritala, Südende von Lykaonien, Laranda, den Fluß entlang, der von den Seen Karalis und Trogitis fließt, stromauf den Hippophoras, nahe Antiochia und Apollonia, Aulorcene, Kelainai).

P. Roussel, Hérodote et l'expédition des Perses contre Delphes, Rev. Et. Anc. 29 (1927) 337—340 polemisiert gegen Munro, Cambridge Ancient History 301 und Casson, Class. Rev. 35 (1921) 144f. und betont die Einheitlichkeit des herodoteischen Berichts. Der König hatte der Abteilung von Persern aufgetragen, den Tempel zu plündern und die Schätze ihm „vorzuweisen" (ὅκως συλήσαντες . . . ἀποδέξειαν τὰ χρήματα), so versteht R. mit Recht. Zwei widerspruchsvolle Fassungen, die eine mit dem Raub, die andere mit der „Inventuraufnahme", wie sie Casson angenommen hatte, liegen also nicht vor.

Die Bedeutung des Beschlusses, alle perserfreundlichen Griechen δεκατεῦσαι τῷ ἐν Δελφοῖσι θεῷ (Hdt. VII 132) wird durch die neuen heiligen Gesetze aus Kyrene aufgeklärt, Wilamowitz, SBB. 1927, 164: Es soll der Zehnte als Buße bezahlt werden.

Einzelne Stellen.

„Technologisches und Kulturhistorisches aus Hdt." stellt E. O. Lippmann zusammen, Chemiker-Ztg. 48 (1924) 29—31, 38. Manche technische Eigentümlichkeit, die Hdt. erwähnt, wird erklärt, z. B. die Verwendung des von Amasis für den Tempelneubau in Delphi gestifteten Alrauns; wahrscheinlich wurde dies benutzt, um das Holz damit zu tränken und unverbrennbar zu machen.

Die Obeloi, die die Hetäre Rhodopis nach Hdt. II 135 in Delphi gestiftet hat, erklärt D. M. Robinson, Class. Rev. 20 (1925) 343f. als primitive Münzen.

S. Luria hält den Selbstmord des Königs Kleomenes I. (Hdt. VI 75) für einen rituellen Selbstmord (Ph. W. 1928, 27ff.).

Eine Reihe von wertvollen textkritischen Bemerkungen zu III 39 bis 60 steuert Guil. Vollgraff, Mnemos. 50 (1922) 65ff. bei. Durch genaue Beobachtung der Lücken in Pap. Ox. 1619 und der daraus zu berechnenden Anzahl der fehlenden Buchstaben kommt V. dazu, anzunehmen, daß III 39, 4 hinter εἷλε ein Zahlzeichen von einem oder zwei Buchstaben gestanden hätte, das angab, wie viele Lesbier von Polykrates gefangen waren, — und daß 49 das schon früher für korrupt geltende ἐόντες gefehlt hat. Die übrigen Beiträge gehen z. T. darauf aus, verworfene Hs.-Varianten zu Ehren zu bringen. Zu den Kapiteln III 36—81 gibt J. Sitzler, Ph. W. 41 (1921) 1075ff. weitere textkritische Beiträge.

A. Poutsma, Mnemos. 48 (1920) 107 konjiziert I 91 ἐπείτε statt εἶπε τά und übersetzt: cui etiam postquam ultimum consulenti Loxias dixit de mulo, ne hoc quidem intellexit.

Leo Weber, Ath. Mitt. 50 (1925) 154f. verteidigt erfolgreich die Überlieferung VI 109, wo λείπουσι von den Herausgebern gestrichen wird.

E. Schwyzer, Ph. W. 42 (1922) 528 konjiziert IV 15 συγκυρήσας statt συγκυρήσαντα, um eine absolute Datierung für das Verschwinden des Aristeas zu gewinnen.

Paul Shorey, Class. Phil. 15 (1920) 88ff. interpretiert I 60 abweichend von Wilamowitz, Aristot. u. Athen II 10. Mit BCRSV liest er τοῦ βαρβάρου ἔθνεος und übersetzt richtig: „It was an imbecile proceeding, to ‚put such a thing over' on a Greek population, because the Greeks had from of old been distinguished from the barbarians as cleverer and more free from that kind of foolish simple-mindedness."

Leben.

Nach A. Körte, Der Adel Herodots, Hermes 59, 1924, 119ff. hat Hdt. wohl einer angesehenen, aber keiner Adelsfamilie angehört, da er karisches Blut in den Adern hatte, die adligen Familien in Halikarnaß aber sich durchaus rein griechisch erhielten.

Todd, The Date of Hdt.s death, Class. Quart. 16, 1922, 35f. nimmt als das wahrscheinlichste Datum des Todes das Jahr 420 an.

Wells (Kap. IX, S. 169ff.) versucht, aus Anspielungen in den „Vögeln" des Aristophanes zu beweisen, Hdt. sei noch 414 in Athen gewesen. Doch zunächst einmal ist die Beschreibung der Mauer für das Wolkenkuckucksheim gar keine Parodie auf Hdt.s Schilderung der Mauer von Babylon — höchstens sind einige Züge entlehnt —, so daß der Fall hier ganz anders liegt als in den Beziehungen zwischen den „Acharnern" und Hdt., die W. ebenfalls behandelt (er läßt hier allerdings eine der schlagendsten Parallelen aus: v. 82 ∾ Hdt. I 192, cf. Jacoby, RE Suppl. II 232, 60). Ferner stellt W. selbst S. 171 fest, daß Aristophanes nur an das Buch seine Witze hängt —, persönlicher Aufenthalt Hdt.s in Athen läßt sich also durch nichts beweisen. Hdt. war damals vielmehr schon lange tot.

Nachleben.

Floyd A. Spencer, Herodotus and Isocrates, Transactions u. Proc. of the Am. Philol. Assoc. 55 (1924) S. XXXI stellt 10 Stellen aus Isokrates zusammen, aus denen ihm hervorzugehen scheint, daß Isokrates Hdt. benutzt hat. Mit Ausnahme der schon von Pohlenz (Aus Platos Werdezeit 216) bemerkten Abhängigkeit des Busiris von Hdt.s II. Buch ist nur Antid. 172 (χειμάρρους) ∾ Hdt. III 81 von dem Verfasser selbst als „fairly certain" bezeichnet.

Die Wirkung Hdt.s auf Pausanias betont Mario Segre, Historia NS I (1927) 202, — den Einfluß auf Lukian verfolgt Sigrid Walz, Die geschichtlichen Kenntnisse Lukians, Diss. Tübingen 1921 (Schreibmasch., Rez. von Richtsteig, Ph. W. 47 [1927] 113ff.).

Das Nachleben der Geschichten von Gyges und Kandaules in der antiken Literatur verfolgt K. F. Smith, Am. Journ. Philol. 41 (1920) 1—37, — der Geschichte von dem stummen Sohn des Kroisos A. St. Pease, Class. Philol. 15 (1920) 201.— Der Novelle von Gyges und seinem Ring, ihrem Ursprung und ihrem Weiterleben bis Hebbel spürt E. Bickel nach (N. Jbb. 24 [1921] 336ff.).

Einen hübschen Abriß über „Herodotus in English Literature" gibt Wells im letzten Kapitel seiner Studies. — Ein Katalog aller Stellen, an denen Browning herodoteische Motive benutzt, findet sich bei Th. Los Hood, Harv. Studies 33 (1922) 130—133.

R. Hallo, Herodot und Rückert, Klio 19 (1925) 472ff. erinnert daran, daß Nöldeke, Hermes 29, 155 das Motiv der Geschichte vom Weib des Intaphernes in Persien nachgewiesen hat (vgl. auch W. R. Halliday, Class. Rev. 40 [1926] 64), und macht auf eine ähnliche Geschichte in Rückerts Übersetzung der Makamen des Hariri aufmerksam. Über das Nachleben der Geschichte Hdt. V 92, Thrasybul habe den Boten des Periander durch das Kornfeld geführt und immer die höchsten Ähren geköpft, handelt A. Kappelmacher, Wien. Stud. 42, 161ff.

Bericht über die in den letzten Jahrzehnten über Platon erschienenen Arbeiten.

Von
Constantin Ritter in Tübingen.

(Fortsetzung; s. Bd. 191, 195.)

[Die schon in früheren Berichten angewandten Abkürzungen sind beibehalten· Pl. = Platon, Sokr. = Sokrates, Ap = Apologia, Ch = Charmides, Cr = Kriton, Cra = Kratylos, Cs = Kritias, Eu = Euthyphron, Eus = Euthydemos, G = Gorgias, Hp I u. II = Hippias I (maior) u. II (minor), La = Laches, Ly = Lysis, Me = Menon, Mx = Menexenos, N = Nomoi, Pa = Parmenides, Po = Politikos, Phi = Philebos, Phn = Phaidon, Phs = Phaidros, Pr = Protagoras, Rp = (Respublica) Politeia, So. = Sophistes, Sy = Symposion, Ti = Timaios, Th = Theaitetos. Bei Zitaten aus den Dialogen sind die Hunderter dreiziffriger Seitenzahlen weggelassen.]

Nachtrag zu 3. Einleitendes.

1. Paul Trense, De attributo eiusque collocationis usu Platonico, Diss. Rostock 1901.

Das wichtigste Ergebnis der Untersuchung, dem ich völlig zustimme, lautet: „Apparet singulis sermonis indiciis nihil certi demonstrari, sed ex multorum argumentorum consensu tantum de chronologia concludi posse."

2. W. Kiaulehn, De scaenico dialogorum apparatu, capita tria (Diss. phil. Halens. XXIII, 2) 1914, S. 147—244.

Mit Recht erklärt Verf., Teichmüllers und Räders Annahme, man könne den Unterschied diegematischer und schlicht dramatischer Dialoge zu chronologischen Schlüssen verwenden, sei wertlos. Denn der Schwierigkeiten, die für Kennzeichnung der Gesprächspersonen und Schilderung von äußeren Umständen die rein dramatische Form mit sich bringt, werde der Leser des Phs sich gar nicht bewußt. Und so zeige sich in ihrer Überwindung die reifste Kunst. Ebenso stimme ich dem Urteil zu: Hätte Pl. unter den Namen seiner Dialoge Personen seiner eigenen Zeit verstecken wollen, dann begreife man nicht, warum er im So und Po den Eleaten ihre Namen gelassen habe. — Andere Bemerkungen des Verfassers, namentlich über das Verhältnis einer alten Fassung des Th zur jetzigen und des 1. Buches der Rp zu den folgenden, kann ich beiseite lassen.

5 [1]). Sachlich zusammenfassende Darstellungen.

An den Anfang stelle ich die bedeutsamen Arbeiten der Marburger Schule.

3. Paul Natorp, Platons Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus. Leipzig 1903, VIII u. 474 S. — 2. Aufl. 1921, VIII u. 571 S.

Ich habe aus diesem Buch schon kürzere und längere Ausführungen in früheren Berichten abgedruckt (Bd. 187 u. 195). Damit seine Bedeutung voll gewürdigt werde, wollte ich weiter lange Auszüge geben. Das muß ich mir jetzt versagen, indem ich mich begnüge, einige Sätze anzuführen, in denen sich Natorp über die von Aristoteles an Pl. geübte Kritik äußert (S. 366).

Manchmal, meint N., könne man sich kaum des Eindrucks erwehren, Arist. habe seinen Lehrer nicht verstehen wollen. (S. 403) „Aber es begreift sich dennoch, ohne eine Schuld des Willens, <alles> daraus, daß Arist., wie hypnotisiert, überall Substanzen sieht, wo von Gegenständen einer Erkenntnis ... die Rede ist.“ — (S. 366) „Der tiefere Grund ist die ewige Unfähigkeit des Dogmatismus, sich in den Gesichtspunkt der kritischen Philosophie überhaupt zu versetzen.“ (S. 405) „Der berichtigte Sinn der 'Trennung' der reinen Begriffe ist die unbedingte Voranstellung des Logischen, als in welchem alles Sein der Gegenstände erst zu begründen sei. Das ist es, was Arist. nie begriffen hat.“ — In der Erörterung über die Idealzahlen sieht N. (S. 463) „nichts als ein einziges großes Mißverständnis des Fragepunktes, eine ignoratio elenchi“.

Zwischen der 1. und 2. Ausgabe der „Ideenlehre“ liegen

4. 5. zwei kleinere Veröffentlichungen Natorps. Ein Aufsatz „Über Platons Ideenlehre“, herausgeg. als Nr. 5 philosophischer Vorträge der Kantgesellschaft, Berlin 1914, 42 S., und „Platon“, in der von Aster herausgegebenen Sammlung „Große Denker“.

Aus dem ersten begnüge ich mich mit folgenden besonders beachtenswerten Sätzen aus S. 31f. „Ein Fehler der ursprünglichen Ideenlehre war . . . das Haften an den starren, unverrückbaren Begriffen . . . Dennoch hat Pl. . . . im So eben diesen Fehler mit großartiger Offenheit aufgedeckt und berichtigt, indem er . . die Unendlichkeit ineinander übergehender Beziehungen als die wahre Grundlage alles Logischen erkannte. Daß diese schwerste, eben deshalb späte Einsicht zu ihrer

[1]) Ein Abschnitt 4 B mit inhaltlicher Einzelbetrachtung der auf die späteren Schriften (von Rp bis N) sich beziehenden Literatur kann nicht mehr geliefert werden. — Der vorliegende Bericht mußte fast auf den dritten Teil seines ursprünglichen Umfanges verkürzt werden, wobei namentlich längere wörtliche Zitate aus den besprochenen Schriften zu unterdrücken waren.

vollen Durchführung nicht mehr gelangt ist . . ., das ist die Grenze, die diesem dennoch größten, weil schöpferischsten philosophischen Genius gesetzt war. Aber . . . das Prinzip hat Pl. erreicht und in einer Klarheit und Tiefe ausgesprochen, die in der ganzen Geschichte der Philosophie ihresgleichen sucht. — Hat man davon einmal etwas erkannt, so kann man nicht wohl umhin, die Art etwas kleinlich zu finden, wie man fort und fort an dem und jenem einzelnen Satze mäkelt und den, der mit der größten Freiheit stets seine eigenen Formulierungen ironisiert und durch bessere und bessere zu ersetzen sich bemüht hat, durchaus auf seine Formeln festlegen möchte, um zu beweisen, daß er im Grunde weder sich selbst recht verstanden, noch uns etwas Sonderliches gelehrt habe. . . So weist die Differenz über Sinn und Bedeutung der platonischen Philosophie zuletzt zurück auf eine tiefe Differenz der Auffassung der Geschichte des philosophischen Gedankens." — Ein kritiecher Nachtrag, S. 34 beginnend, wendet sich hauptsächlich gegen Heinrich Maier: ich glaube, mit Recht.

Die zweite kleine Schrift gliedert sich in drei Abschnitte. 1. Pl.s Leben: Daraus (S. 94): „Aus der Energie seiner Staatsgesinnung ist die Philosophie in Pl. geboren; denn eben diese seine kräftige Staatsgesinnung forderte für die Politik eine wissenschaftliche Grundlegung." Gut. Aber schwerlich zu halten was auf derselben Seite steht: „Daß Pl. dem öffentlichen Leben seiner Stadt von Anfang an und aus Grundsatz ferngeblieben ist." Das steht doch im Widerspruch mit dem zwei Seiten nachher Ausgesprochenen, daß Pl. in seinen jüngeren Jahren sich entscheidenden Einfluß auf die politischen Geschicke der griechischen Welt geträumt habe. — 2. Pl.s Schriften: in aller Kürze eine sehr gewissenhafte und klare Darstellung, die freilich noch festhält an dem Irrtum, daß „Phs und Th schwerlich der Spätzeit angehören, keinesfalls später seien als das letzte Buch der Rp". — 3. Pl.s Lehre: Dieses Kapitel ist inhaltlich eine verdichtete Wiedergabe der Kerngedanken des größeren Werkes.

Einige kritische Bemerkungen möchte ich nicht unterdrücken. S. 116 lesen wir folgende Sätze: „Auf das Urteil, nur auf es, wird auch im Phn die Idee gegründet. Sie vertritt das 'Sein selbst', von dem wir Rechenschaft geben, daß es ist, in Fragen und Antworten (78d), dem wir die Marke, den Stempel aufdrücken des 'Was es ist' (75d), welches daher diesen 'Beinamen' führt (92d). Es ist ausdrücklich das Sein des Bewußtseins selbst (αὐτῆς τῆς ψυχῆς 92d, vgl. 76d ἡμετέραν οὖσαν), da wir allein im reinen Bewußtsein dies reine Sein erschauen (66a u. e). Unter diesem reinen Sein ist sonach durchaus nichts anderes zu suchen, als die logisch gehörig gerechtfertigte Antwort auf die Frage: 'Was ist' z. B. das Schöne, das Gerechte (65e u. ö.)?" — Ich meine, wenn gefragt wird: καλοῦμέν oder καλεῖς τι . . ., (z. B. G 54c, 63e, Me 78c) oder φαμέν τι εἶναι . . ; (z. B. Phn 74a) u. dgl., wie z. B. G 50c, Cra

39b So 44b, 46e, Pa 43c, N 819e), dann ist die Untersuchung allerdings auf das Urteil gegründet. Aber damit ist noch nicht viel gesagt. Denn bei jeder Untersuchung muß man ja ausgehen von der sprachlichen Bezeichnung. Es handelt sich aber darum, ob dieser sprachlichen Bezeichnung, die Allgemeines, Gattungsmäßiges enthält, auch objektive Wirklichkeit entspreche. Das wäre die „Idee". Und nur wenn und soweit es eine solche objektive Grundlage des Urteils gibt, ist dieses im strengen Sinne wahr. Der Phn nun entwickelt den Gedanken, daß wir eine Vorstellung der Idee in uns haben schon vor aller sinnlichen Wahrnehmung.

Bei dem Satze N.s „Es ist ausdrücklich das Sein des Bewußtseins selbst" bin ich in Verlegenheit, für welches nomen dieses pronomen 'es' gesetzt sei. Doch wohl für 'das Sein selbst', gleichsinnig mit Idee? Aber dann verstehe ich die Begründung nicht: „da wir . . . erschauen". Denn das im Bewußtsein Erschaute ist doch nicht das Bewußtsein selber. — Und dann das 'sonach' des anschließenden Satzes? Kann dieser wirklich als Folge aus dem vorher Gesagten begriffen werden? Nach meinem Verstand war überhaupt vorher nur festgestellt worden, daß jedes „Sein" den logischen Forderungen der Widerspruchslosigkeit genügen müsse.

Übrigens könnte man über 92d lange hin und her reden. ἐρρήθη . . . οὕτως ἡμῶν εἶναι ἡ ψυχὴ καὶ πρὶν εἰς σῶμα ἀφικέσθαι, ὥσπερ αὐτῆς ἔστιν ἡ οὐσία ἔχουσα τὴν ἐπωνυμίαν τὴν τοῦ ὃ ἔστιν: Die Abänderung αὐτή aus αὐτῆς, die Schanz von Mudge aufgenommen hat, ist in der Tat sehr plausibel. Der unveränderte Text müßte bedeuten: „so gewiß sie im Besitze des Seins ist, das die Bezeichnung des Wirklichen trägt". Und dem entspräche allerdings in 76d εἰ ἔστιν ἡ τοιαύτη οὐσία . . . καὶ ἐπὶ ταύτην τὰ ἐκ τῶν αἰσθήσεων ἀναφέρομεν, ὑπάρχουσαν πρότερον ἀνευρίσκοντες ἡμετέραν οὖσαν.

S. 130f.: zum Phi.: „Werden bedeutet jetzt Hervorgehen des bestimmten Seins, und zwar kraft des Eintritts der Maßbestimmtheit in das 'Gebiet der Unbestimmtheit'. Damit ist dem Sein, dem Erfahrungssein, sein Ursprung im Denken gesichert, als dem Sein mathematisch fundierter Wissenschaft. Das Ergebnis solcher 'Bestimmung des Unbestimmten' heißt das 'gewordene Sein' (27b); Werden also besagt von nun ab Schöpfung; es . . . ist . . . Quell aller Bejahung geworden, und damit zugleich des Guten, das gleich dem Schönen und dem Wahren in der Maßbestimmtheit sich definiert. . . Der letzte Grund aber sei: Die Vernunft des Alls. Da soeben erst der Eintritt der Bestimmtheit in das Unbestimmte als der bewirkende Grund des Werdens sich erwiesen hatte, so wundert man sich für einen Augenblick, was daneben noch ein besonderes Prinzip des 'Grundes' leisten soll. Es deckt sich, denken wir, mit dem Urgesetze des Logischen, auf dem alle Satzung, als Bestimmung des Unbestimmten . . ., beruht. Der Unterschied ist nur der des 'Logos selbst' von den jedesmaligen logischen Setzungen; der Idee 'selbst' von den Ideen . . ., wie denn im letzten Abschnitt des Dialogs ausdrücklich wieder, wie in der Rp, die 'Idee des Guten' (64a) an die Spitze tritt." — Was will N. mit all dem sagen? Ich weiß es nicht gewiß. Doch schwerlich dasselbe, was ich im Phs finde und mit folgenden Worten deutlich zu machen suche: Die mathematischen Formen, durch deren Herausstellung wir klaren Überblick gewinnen über die vor unseren

Sinnen in Veränderlichkeit sich entwickelnden Gebilde, bedeuten Erkenntnis nur darum, weil sie durch objektive, unserer Willkür entrückte Gesetze den Dingen eingeprägt sind. In ihrer Erkenntnis wird uns die Vernünftigkeit und Zweckmäßigkeit der Einrichtung der Welt zum Bewußtsein gebracht, und das ermutigt uns zu einer teleologischen Betrachtung, bei der der letzte Grund der Welt als „die Vernunft des Alls" begriffen wird.

S. 150 sagt N., „das Anstößige", das jeder auch bei dem Entwurf des Staats der N noch empfinde, liege „in der Starrheit des gezeichneten Ideals, in dem Ausschluß jeder Höherbildung, nachdem das ganz konkret und sozusagen von heute auf morgen durchführbar gedachte Ideal einmal verwirklicht wäre". — Ich glaube nicht, daß diese Starrheit so groß ist. Die Mitglieder des νυκτεριvὸς σύλλογος, die die eigentliche Regierung bilden, sind zwar durch Gesetze viel mehr eingeschränkt, als der königliche Herrscher der Rp und des Po, aber es soll ihnen doch nicht alle Freiheit zu vernünftigen Verbesserungen genommen sein. — Eine Frage zum Schluß, die ich nicht unterdrücken kann: Gehört N. wirklich zu denen, welche die Zenon-Platonbüste des Vatikan für geeignet halten, uns von Pl.s Persönlichkeit ein Bild zu geben? Oder hat er sich nur etwa gegenüber dem Herausgeber oder Verleger, der um jeden Preis ein Bild zum Text haben wollte, nicht wehren können gegen die Aufnahme dieses vergrämten, in seiner Würde sich gekränkt fühlenden Philistergesichts?

Im 2. Band meines Platon habe ich S. 31 f. mein Urteil über N. abgegeben; darauf kann ich hier verweisen: „Es mag hier genügen, wenn ich sage, daß ich das Verdienst der Marburger um ein tieferes philosophisches Verständnis Platons recht hoch anschlage, aber doch mit anderen Beurteilern der Meinung bin, sie haben zu viel Kantianismus in Platon hineingetragen und leider auch ihre Darstellung mit kantischer Terminologie so sehr beschwert, daß es einem gewöhnlichen Leser kaum möglich ist, sie zu verstehen. Natorp betont wiederholt, daß die Ideen für Platon nicht Dinge seien, sondern Gesetze. Als meine Meinung stelle ich daneben: allerdings gehören zu den platonischen Ideen auch Gesetze, sofern durch solche objektiv das Eintreten von Vorgängen bedingt wird und sie deren zureichenden Grund enthalten. Ja, da man ein Ding, wie uns der So sagt, schließlich nur durch Beachtung der Kraft, die es wirkend äußert, beschreiben und beurteilen kann, die Wirkungsweise einer Kraft aber als Gesetz bezeichnet werden mag, so wäre am Ende gegen die Erklärung, die Ideen sind Gesetze, nichts einzuwenden — allein mit dieser Anerkennung würde sich Natorp sicherlich nicht begnügen. Gibt er doch auch in enger Anlehnung an Kant die Erklärung ab (S. 130), die Ideen seien „die reinen Denkbestimmungen". Auch das erkenne ich unter gewissen Beschränkungen wieder als zutreffend an. Als reine Denkbestimmungen kann man die „obersten Gattungen" des So ausgeben, die Begriffspaare Sein — Nichtsein, Identität — Verschiedenheit, Ruhe — Bewegung usw., die ich als die Kategorien

Platons bezeichnen möchte. Dagegen meine ich z. B., die Idee des Menschen, des Pferdes, des Planeten, des Fixsterns lasse sich nicht als reine Denkbestimmung verstehen. Sie ist was objektiv meinen in begrifflicher Allgemeinheit gefaßten Gedanken von diesen Dingen zugrunde liegt, was mich veranlaßt, diese Gedanken zu bilden, die ich aber durch reine Selbstbesinnung auf die apriorischen Gesetze meines Bewußtseins niemals zu bilden vermöchte, obwohl sie natürlich nur nach diesen Gesetzen oder entsprechend meiner geistigen Organisation von mir gebildet werden konnten. Ganz richtig faßt Natorp die Idee als das von den Dingen erkennbare zu unserer Auffassung in Beziehung getretene Sein. Wollte man sie schlechtweg als objektives Sein, objektive Wirklichkeit oder als das An-sich-der-Dinge bezeichnen (wozu der Ausdruck früherer Dialoge verführen kann), so bliebe unberücksichtigt, daß wir zur Aufstellung einer Idee stets von unseren Wahrnehmungen und Erfahrungen aus gelangen und daß das Sein selbst sich als ein Beziehungsbegriff ausweist, dessen genauere Untersuchung ein objektives mit einem subjektiven, ein materiales mit einem formalen Element verschmolzen zeigt. Eben deshalb beschränkt sich jedoch das an den Dingen Erkennbare auch nicht, wie die Kantianer uns einreden wollen, auf die reinen Denkbestimmungen, die doch wohl bloß formaler Natur sind. Immerhin ist der Vorwurf, Pl. als antiken Kant dargestellt zu haben, wohl eher zu ertragen, als der, mit dem man Zeller, nicht ohne Grund, bedacht hat, daß er ihn nach dem Muster eines alten Kirchenvaters oder Scholastikers gezeichnet habe.“

6. Nicolai Hartmann, Platos Logik des Seins (Philos. Arb. hrsg. v. Cohen u. Natorp, Bd. III) Gießen 1909, X u. 512 S.

Zur Rechtfertigung seines Titels bemerkt H.: III „Die theoretischen Probleme waren für das antike Denken zur Einheit einer Grundlage vereinigt in dem Problem des Seins . . . Diejenige Logik also, um die es sich bei Pl. einzig handeln kann, ist Logik des Seins.“ Und als wesentlichste Aufgabe des Buches wird erklärt: „Den logischen Charakter des platonischen Seinsbegriffs aus seiner methodischen Durchführung zu erweisen.“

Aus der Einleitung sei noch der Satz herausgehoben: (S. 1) „Fundamentale Bedeutung kommt im platonischen Denken den Begriffen Sein und Nichtsein zu“. Diese Begriffe sind als Ideen und für die Ideen erdacht. Daher muß man zuvor die methodische Bedeutung der Idee erfaßt haben, um sich in die methodische Bedeutung dieser Begriffe hineinleben zu können. Pl. verstand diese methodische Bedeutung dahin, daß die Grundbegriffe zugrunde gelegt werden müßten, um aus ihnen heraus die Möglichkeit gesicherten Wissens einsehen zu können... Für Aristoteles sinkt alles das, was bei Pl. eine Leistung des Denkens ist, zum Gegebenen herab. Daher wird ihm die Idee zum Dinge — und als solches natürlich verworfen... Erst die neuere Zeit, die von seiten

mathematisch-naturwissenschaftlicher Studien darauf hingewiesen wurde, den Gedanken der Idee aus seiner Vergessenheit wieder auszugraben, konnte auch den alten Seinsgedanken wieder in methodischem Sinne verstehen lernen..." Eine „historische Übersicht" erstreckt sich bis S. 81. Sie zeigt aufs sorgfältigste das allmählich immer deutlichere Hervortreten des Seinsproblems in der älteren griechischen Philosophie. Sehr gut finde ich namentlich die Darstellung der pythagoreischen Gedanken; nur nehme ich daran Anstoß, daß die Fragmente des Philolaos ohne Bedenken als echt hingenommen werden was doch nach den von Döring und Diels und Er. Frank (vgl. die Besprechung unter Ziffer 37) vorgebrachten Einwänden kaum zulässig ist.

Der 1. Hauptteil trägt die Überschrift: „Die Begriffe des Nichtseins und des Seins, aus der Methode der Ideenlehre heraus charakterisiert." Wir lesen da u. a. folgende Sätze: (S. 85) Im So „besitzen wir denjenigen Entwicklungspunkt in Pl.s Denken, an welchem ihm das Problem des Seins und Nichtseins erst voll bewußt wird". (S. 87ff.) „Bei Pl. werden wir es auf allen Gebieten ... bestätigt finden, wie die Idealität des Seins ihren einzig adäquaten Ausdruck in der Methode des Nichtseins findet. Daher ist der Idealismus ebensosehr wie an die Korrelation von Inhalt und Methode auch an die von Sein und Nichtsein gebunden. Erst mit dem Siege des Idealismus wird das klar, was die Vorsokratiker ahnen und mit den Worten ringend nur teilweise zum Ausdruck bringen: das Seinsproblem hat es nicht einfach mit einem Sein zu tun, sondern mit Sein und Nichtsein, ja ... in erster Linie mit dem Nichtsein. Auf das Verständnis dieses letzteren kommt daher alles an. Es ist nichts Geringeres als der Schlüssel zum platonischen Idealismus."

Die sorgfältigen Auszüge, die ich weiter aus dem Buch[1]) gemacht hatte, um den Verfasser gewiß zu seinem Recht kommen zu lassen, müssen unterdrückt werden. Ich konnte daran die Bemerkung anknüpfen: Ich denke, die ganze Art der Betrachtung Hartmanns, der als Schüler Natorps die von ihm gewiesene Richtung mit Eifer weiter verfolgt, sei genügend gekennzeichnet. Ernste selbständige Denkarbeit ist geleistet, aber die Ergebnisse sind keineswegs gesichert. Namentlich aber muß ich allen diesen Sätzen gegenüber immer erklären: Was mir daran richtig scheint, hätte in unendlich viel einfacherer Weise gesagt werden können, und Pl. selber hat seine Gedanken unendlich viel einfacher und damit für den gewöhnlichen Menschen faßlicher ausgesprochen.

Doch lassen wir auch H. selber nochmals kurz zu Worte kommen, mit einigen Sätzen aus den letzten Seiten: (473) „Das Problem des Seins ist das Problem des Gegenstandes. Das Nichtsein aber ist

[1]) Sein zweiter Hauptteil (S. 173—313) ist überschrieben: „Das Prinzip der Ideenlehre, aus der Methode von Nichtsein und Sein heraus charakterisiert"; der dritte (S. 314—478) „Die Anwendung der Ideenlehre, aus der Methode von Nichtsein und Sein heraus charakterisiert".

durchgehend der Problemcharakter in diesem Problem. Darum ist das Hinausgehen über den Begriff in analytischer Hinsicht vielmehr ein reines Bewahren der Immanenz des Begriffes in synthetischer Hinsicht; oder platonisch gesprochen: das Hinausgehen über den einzelnen Begriff (so über das ἕν der Thesis im Pa) ist immer noch Immanenz in der κοινωνία (wie das ἕν der Antithesis beweist); denn es ist das Darinbleiben in der schaffenden Kontinuität des Denkens, das strenge Einhalten jenes Weges, den das μὴ ὄν durch die Gemeinschaft der Begriffe bahnt. Dieses μὴ ὄν ist das innerste Prinzip der synthetischen Natur des Denkens. Das ist aber in Pl.s Denkweise seine Seinsnatur, oder, ins Methodische gekehrt, die 'Macht' der Dialektik . . . (475) Ihr Ursprungscharakter gibt der ὑπόθεσις die Seinssicherheit aus der Problemsicherheit. Es ist die höchste Sicherheit, die gegeben werden kann, denn es ist die Gründung in dem erzeugenden Urprinzip des Logischen, der Kontinuität oder 'Gemeinschaft der Begriffe'. Auf dieses Prinzip geht somit die ὑπόθεσις zurück. Und jene Rückführung von ὑπόθεσις zu ὑπόθεσις <im Phn> bis auf das ἱκανόν ist im Grunde keine andere als die im So vollzogene Rückführung aller Grundbegriffe auf ihren gemeinsamen Grund der κοινωνία. Diese κοινωνία ist erst das wahre ἱκανόν."

7. Siegfr. Marck, Die platonische Ideenlehre in ihren Motiven. München 1912. VIII u. 180 S.

Die Schrift will das Verhältnis des erkenntniskritischen und des metaphysischen Bestandteils des Platonismus zu einander aufhellen helfen. Denn dies sei „die eigentliche platonische Frage der Gegenwart" geworden infolge „der umwälzenden Auffassung Pl.s durch den modernen Kritizismus". Daß Verf. sich ganz auf den Boden der Marburger Schule stellt, drückt er schon durch seine Widmung an Kühnemann aus. Und wir sehen es deutlich, wenn ich einige seiner Ausführungen hersetze. Zur Kritik schiebe ich dabei gleich meine Bemerkungen ein.

Das 1. Kapitel, in dem Heraklitismus, Eleatismus und Sokratismus verglichen werden, übergehe ich. Das zweite ist überschrieben: „Platos Begründung der Erkenntnis der hypothetischen Methode und die Idee als Prädikatsbegriff". Daraus (S. 13): „Im Me führt die sokratische Grundthese direkt ins Zentrum platonischer Erkenntniskritik hinein . . . Wissen ist Erinnerung. Im Bewußtsein liegen die Vorstellungen schon, die gesucht werden . . . So fordert das Problem . . . eine Erhebung des empirischen Nichtwissens in die Sphäre apriorischen Wissens: Dies aber leistet die Hypothesis, indem sie die Frage als Antwort einführt, das Problem als Lösung, das Nichtwissen als hypothetisches Wissen." — Handhabe zu scharfer Kritik bieten die Entwicklungen von S. 27ff. aus Kap. 3, das den „logischen 'Chorismos' der Ideen von der Erfahrung und die ersten Ansätze zu seiner Überbrückung (Phn)" behandeln will, wo Th. 84d δεινὸν γάρ που— πάντα ταῦτα ξυντείνει herangezogen wird mit sehr bezeichnender Auslassung der Worte εἴτε ὅτι δεῖ, καλεῖν nach ψυχήν, deren Be-

achtung das schwere Mißverständnis, dem auch W. Kinkel verfallen ist[1]), ἰδέα und ψυχή gleichzusetzen, ausschließen müßte. Im Zusammenhang dieser Erörterungen schreibt M.: „Neben der Einheit der Idee sehen wir hier geradezu als Synonymon < ?! > die Einheit der Seele . . . Sie betrachtet das Gemeinsame in den Wahrnehmungen ohne ein körperliches Organ vermittelst der Prädikatsbegriffe und erschafft damit das wahre Sein der Erkenntnis, das Sein des Urteils . . . Damit stehen wir auf der Höhe des platonischen Idealismus. Das Sein ist nicht mehr die dem Erkennen gegebene Realität <wirklich ? >, es ist ein Mittel der Erkenntnis . . .“ Leider kann ich nun wieder für die nächsten Kapitel, mit den Überschriften „Die Idee als Prinzip und Gegenstand unbedingten Vernunfterkennens (Phs u. Sy)“ und „Die Bestimmung von Verstand und Vernunft durch die Idee des Guten und das System der Wissenschaften (Rp)“, nur auf das Buch selber verweisen, namentlich S. 31ff, 39, 49, 64f., 72, 76.

Es folgt Kapitel 6: „Der Ausbau der Ideenlehre zur logischen Begründung der Erfahrung und der Naturerkenntnis (Pa So Phi).“ Daraus: (S. 83) „Wenn die Metaphysik der Ideenlehre jetzt kritisiert wird, so ist darin ein Kampf und eine Krisis in Pl.s eigenem Denken zu sehen. In diesem Punkt ist unsere Auffassung von der Natorps unterschieden . . . Wir meinen, daß Pl. in mühsamem Ringen den ‘Chorismos’ der Ideen von der Erfahrung, ihre transzendente Wendung, überwindet . . . Der eleatische Bestandteil seiner Philosophie muß fallen für die letzten wissenschaftlichen Anforderungen an die Idee . . . In der ständigen Vertiefung in die eleatische Ph. sind Pl. die letzten Probleme seiner eigenen aufgegangen, und so ehrt er nun den Altmeister, indem er ihm Selbstkritik und Weiterbildung in den Mund legt . . . (S. 96) Die Ideenlehre ist nicht aufgegeben in dieser Selbstkritik, ihr methodisch kritischer Sinn als Prädikatsbegriff soll seine tiefste Bedeutung in der Begründung der Erfahrung erlangen, die sie in ihrer absolutistischen Form nicht leisten konnte.“ . . . Nun „werden die Begriffe zu gegenseitigen Funktionen in dem sie unlöslich miteinander verknüpfenden Urteil. Es ist, in moderner Sprache ausgedrückt, der Gedanke der synthetischen Einheit, der in diesem größten Logiker vor Kant sich hier mächtig regt . . . In dieser neuen Wendung der μέθεξις werden die Ideen selbst zu μετέχοντα . . . Aller Ton liegt nun gerade auf der Relativität, wie vorher auf dem Absoluten . . . Die ganze Fülle empirischer Bestimmungen soll logisch begründet werden in der Einheit der Idee.“ Aber freilich (S. 104) „es fehlt noch an der bewußten Idee des Daseins. Wir stehen nah bei den reinen Begriffen, die im dialektischen erfahrungsfreien System ineinander übergehen . . . (S. 109). Ein Schritt bliebe <im Pa> . . . noch erwünscht, zu dem es noch nicht kommt: . . . es müßte klar werden, daß die Vereinigung der kontradiktorischen Prädikate in der Ideenwelt nur durchgeführt worden ist wegen ihrer Beziehung auf das ἄπειρον der sinnlichen Vielheit. Damit träte das Nichtsein aus der Ideenwelt heraus, es gäbe die usurpierte Stelle der Prädikation auf: es würde selbst das ‘Andere zum Einen.’ Statt ihrer Kompli-

[1]) Natorp, durch den beide sich haben irre führen lassen, hat die falsche Bahn nicht so weit verfolgt.

kation in der Idee hätten wir dann eine Korrelation zwischen Sein und Nichtsein erreicht. Das ist dann genau der Schritt, den der So über den Pa hinaus tut und der sich im Phi und Ti weiter vertieft." In meinem Manuskript folgen dann noch Auszüge aus S. 124, 129, 136. Die wichtigsten Sätze davon lauten: „Es ist ein Beweis für die Kontinuität des Denkens, daß Pl. . . Demokrits Seinsprinzipien einfach in Begriffe zu übersetzen braucht. Natürlich kennzeichnet es die ganze ungeheure Wendung, die mit der sokratischen Tat begann, daß statt der Atome und des leeren Raums die Korrelation der Begriffe des Seins und Nichtseins erkämpft ist. Aber in der weiteren Entwicklung setzt Pl. die logischen Errungenschaften in noch intimere Beziehung zur Naturwissenschaft und nähert sich auf diesem Wege Demokrit noch mehr." — Kap. 7 hat die Überschrift „Teleologische Metaphysik und weitere Begründung der Physik im Ti". Es klingt nach manchen wertvollen, aber vielfach unsicher bleibenden Einzeluntersuchungen aus in ein Preislied auf Platon und den Platonismus. — Ein letztes Kapitel behandelt: „Die aristotelische Kritik der Ideenlehre in ihrer Beziehung zu den erkenntniskritischen und metaphysischen Motiven."

Gust. Schneider in seiner Besprechung der Schrift (M. f. h. Sch. 1914 S. 132ff.) sagt: „Die Philologie hat hier mitzureden, und von hier aus muß gesagt werden, daß die von Marck gewonnenen Anschauungen an den Worten Pl.s" — ⟨vielfach⟩ darf ich im Sinne Schneiders hineinsetzen — „keine genügende Stütze finden. Trotzdem muß anerkannt werden, daß die Untersuchung mit wissenschaftlichem Ernst geführt ist und daß der gemachte Versuch seinen Wert hat, auch wenn wir ihn nicht als gelungen bezeichnen können." Er fährt dann fort, wenn M. Recht hätte, so müßten wir leider „zu dem früher oft gehörten Grundsatze zurückkehren: 'Wo die platonische Philosophie anfängt, da hört die Platolektüre im Gymnasium auf'. Denn für eine solche Philosophie kann der Schüler unmöglich ein Verständnis gewinnen. Und wenn Engel vom Himmel kämen, sie könnten es ihm nicht erschließen". Besser könnte ich mein eigenes Urteil nicht formulieren. Sollte wirklich Pl. nichts anderes haben sagen wollen, als was die Marburger Neukantianer ihn sagen lassen, dann waren seine Worte kindliches Gestammel. Ich freilich kann sie viel eher verstehen so wie sie lauten, als wenn sie in kantische Phraseologie umgesetzt oder hinübergeschraubt werden.

Zum guten Teil in Berichtigung Natorps und Hartmanns besteht:

8. O. Wichmann, Platon und Kant, eine vergleichende Studie, Berlin 1920, 202 S. Die Kapitel sind überschrieben: 1. Der Phn. — 2. Sy und Rp. — 3. Die ethischen Dialoge (Pr bis Me). — 4. Die Idee des Seins (Th Pa So). — 5. Die Welt des Werdens (Ti). Verf. geht davon aus, daß Gomperz hingewiesen hat auf die „überraschende Parallele, welche Kants 'Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft' zu dem Grundgedanken des Eu. darbietet". Ähnliches finde sich „auf

ganz anderen abgelegenen Gebieten"; so zwischen dem Hp I und der 'Analytik des Schönen' und überhaupt zwischen der platonischen und kantischen Ästhetik. Es ist zu untersuchen, ob sich die Ähnlichkeit folgerichtig aus den Grundgedanken der beiden Philosophen ergibt.

Den besten Ausgangspunkt für eine Vergleichung geben die „grundsätzlichen Aufstellungen", die sie über die Art ihres Philosophierens machen. Sie fordern beide unbedingte Gewißheit als erste Bedingung, wobei Kant sich noch ausdrücklich auf die Verfahrungsweise Pl.s beruft. Aber die Marburger gehen in der Angleichung Pl.s an Kant viel zu weit. Hartmann hat entschieden Unrecht, wenn er in dem ἱκανόν (von Phn 101d) „schon die unbedingt gewisse Grundlage der Erkenntnis vorausgenommen sieht". „Die entscheidende Trennung von apriorischen und empirischen Begriffen fehlt." „Ebenso unberechtigt, wie die Auffassung der hier entwickelten Erkenntnis als apriorischer ist die Auffassung, die Idee sei die Hypothesis, was dann dazu führt, aus den hier gebotenen Ausführungen zu schließen, die Idee sei eine Methode." Was Kant aus dem Gebiet der Gewißheit ausschließt, ist das 'Ding an sich', bei Pl. ist es die sinnlich gegebene Welt. „Der Unterschied ist ungeheuer." (S. 17) „Eine Übereinstimmung freilich besteht zwischen den Gebieten, die die beiden Denker von dem unbedingten Wissen ausschlossen: sie leugnen dies Gebiet damit nicht, und sie äußern auch noch Beachtung und Teilnahme dafür." Entschieden abzuweisen ist auch Natorps Auffassung der im Phn vorgetragenen Naturerklärung. „Man kann", urteilt W. (S. 20), „gar nicht deutlicher sagen, was man nicht will, als Pl. es hier ... von der von Natorp ihm zugeschriebenen Auffassung sagt". (S. 22)." „Der Gedanke, von den Einzelvorgängen sich wegzuwenden und in begrifflichen Überlegungen die Wahrheit zu erforschen, diese dann auf die Erfahrung anzuwenden und dann eine weitere Begründung für die Hypothesis zu suchen, legt es allerdings nahe, an die kritische Philosophie zu denken ... Trotz aller Bevorzugung der Mathematik aber ... bleibt bestehen, daß das Empirische und das a priori nicht rein geschieden sind und somit der erste Schritt auf eine unbedingte Gewißheit hin, der hier geschehen ist, durchaus von Kant verschieden ist." Ein wichtiger Unterschied zwischen Pl. und Kant ist auch, daß jener das Ziel als unerreicht hinstellt, dieser als unerreichbar. „Natorp sieht in der Idee des Guten das Gesetz der Gesetzlichkeit als Ausgangspunkt aller Erfahrung, Wilamowitz sieht in ihr eine Offenbarung und glaubt in der Anamnesislehre und ihrer religiösen Grundstimmung das Höchste enthalten zu sehen, was es für Pl. gibt." Es folgt dann eine sehr interessante Einzelauseinandersetzung zuerst mit Natorp, unter Heranziehung von einschlägigen Stellen Kants, und darauf S. 46ff. mit Wilamowitz. Ich gebe Verf. in den wesentlichen Streitpunkten gegen beide Recht. „Seine eigene Meinung liegt z. B. in den Worten: (S. 47) „Was die platonische Philosophie im Sy und der Rp kennzeichnet, ist das Streben, die unbedingte Einheit, die für andere in Religion und Gottheit gegeben sein mag, auf das λόγον διδόναι, also auf allerreinsten Rationalismus zu begründen. Die Erreichung der Idee des Guten soll geschehen durch begriffliches Denken und muß geschehen. Nur Sokrates erreicht sie nicht. Sie liegt nicht 'jenseits von allem, was die

menschliche Unvernunft erreichen kann', sondern sie ist der Inbegriff von dem, was die menschliche Vernunft erreichen kann und soll, was hier freilich nicht erreicht ist. Pl. ist hier Metaphysiker im kantischen, nicht im gewöhnlichen Sinne, d. h. im Sinne des Denkens, das über die Natur hinaus will und muß, nicht im Sinne des Glaubens, der, um das Übernatürliche zu erreichen, der Natur ins Gesicht schlägt." (S. 49) Kant gibt seine Ideenlehre unter Berufung auf Pl., und diese stellt somit eine Auslegung dar, die aufs beste die Doppelnatur der Idee erkennen läßt, „daß sie nämlich einerseits unerreicht und nicht zu geben ist, daß aber andererseits von ihr gesprochen wird als von etwas, was man tatsächlich 'erblickt' und vor Augen hat. Das Wesen der Idee macht es aus, daß sie unendliche Aufgabe für den Begriff ist, daß sie nicht zu fassen ist und ihr doch begrifflich nachgerungen werden muß".

Aus dem 3. Abschnitt (Pr bis Me) hebe ich nur folgendes heraus: (S. 54) Der leitende Gesichtspunkt für Pl.s Sittenlehre ist: es muß unbedingte Sicherheit über den obersten menschlichen Zweck erreicht werden. — (S. 64) „Es äußert sich hier bei Pl. eine Denkart, die auch bei Kant in ähnlichem Sinne auftritt: daß nämlich folgerichtige Denkweise als solche jedem anderen vorgezogen wird." — (S. 65) „Tausend Einzelheiten veranschaulichen immer wieder, daß Bewußtheit ... im Sinne der Fähigkeit, begrifflich Rechenschaft abzulegen, die Voraussetzung einer jeden sittlichen Bewertung bildet." — (S. 70) Es beruht bloß auf Verkennung, „wenn man ihm vorwirft, er verwechsle die zufällige Gleichheit der Worte mit der Gleichheit der Begriffe, wenn man ihm also Begriffsverwechslung oder gar, wie Gomperz, 'Begriffsaberglauben' vorwirft. Ich habe das für den Begriff der ψυχή in meiner Dissertation mit C. Ritter gegen Rohde, Schneider, Windelband, Laißner ausgeführt." Es gilt aber „noch entscheidender" auch bei dem Begriff des Guten und des Seins. — (S. 77) „Nach H. Maier fehlt bei Pl. der Gedanke der sittlichen Freiheit . . . Daran ist so viel richtig, daß tatsächlich bei Pl. von Freiheit so gut wie gar nicht die Rede ist. Prüft man aber den Sinn der 'Freiheit' im sittlichen Sinne, vom Standpunkt einer Philosophie der Gewißheit und der Unbedingtheit nach, so zeigt sich klar, daß das, was Kant in und aus seiner Freiheitslehre als notwendigen Inhalt der Sittlichkeit gewinnt, bei Pl. sehr wohl vorhanden ist . . . (S. 83) Nur von dieser Sittenlehre der Freiheit und Unbedingtheit aus kann man die platonische Lehre, daß Tugend Wissen sei und ein böses Handeln <für den Wissenden> unmöglich sei, in ihrem Sinn und ihrer — Berechtigung verstehen." — Die vorsichtig weitergeführte vergleichende Gegenüberstellung der platonischen und kantischen Sittenlehre schließt ab mit den Worten: (S. 99) „Es ist nicht zu leugnen, daß die Sittenlehre Pl.s großartiger und, in aller ihrer Unvollendung und Ungelöstheit, weitblickender und umfassender als die kantische ist. Streng und 'rigoros' ist sie nicht weniger als diese . . . Die Wertung eines Faust und eines Nietzsche findet vor dem 'Faktum' der allgemeinen Moral keinen Platz. In Pl.s hingebend sachgetreuer, hinreißend großartiger Grundlegung der Wertung alles Menschentums ist nicht nur das Christentum, sondern auch Friedrich Nietzsche vorausgenommen." Doch ich darf nicht mit derselben Ausführlichkeit weiter berichten. Nur weniges sei noch gegeben: Bei Untersuchung des Kausalbegriffs stellt W. fest (S. 165), es seien

„alle wesentlichen Punkte des Kantischen Gedankenganges im 10. Buch der N enthalten in dem Nachweis, daß der Materialismus durch die Tatsache des Lebens widerlegt wird . . . Kants Satz: 'Wenn wir die Ursache irgendeiner Veränderung der Materie im Leben suchen, so werden wir es auch sofort in einer anderen, von der Materie verschiedenen, obzwar mit ihr verbundenen Substanz zu suchen haben', entspricht genau dem Sachverhalt, den Pl. durch 895 c f. . . zum Ausdruck bringt". Die 'sich selbst bewegende Bewegung' ist Ausdruck für die außerhalb des mechanischen Naturgeschehens liegende Kausalität.

Eine abschließende Gesamtvergleichung endet mit den Worten: „Um Pl. zu verstehen, muß man Kantische Denkschulung durchgemacht haben; um Kant zu erleben, muß man in Pl.s Geistesart zu Hause sein."

Gelegentlich muß ich mich wehren gegen ein Mißverständnis: Zu seiner Umschreibung von So 49a macht W. (S. 108) die Anmerkung: „Dieselbe Auffassung, wie ich sie hier entwickle, vertritt C. Ritter; <nur> in der Gleichsetzung des παντελῶς ὄν mit Weltall . . . kann ich ihm nicht beipflichten." Auch ich habe nicht behaupten wollen, daß τὸ παντ. ὄν wörtlich etwas anderes besage als: was in strengem Sinn wirklich ist. Nur meine ich, Pl. wolle zum Ausdruck bringen, daß es solches gar nicht geben könne ohne Beziehung zu dem denkenden Geist, der der unentbehrliche Zeuge jeder Wirklichkeit ist.

Das Buch als Ganzes ist eine sehr erfreuliche Leistung. W. vereinigt, was so selten und doch für fruchtbare Behandlung platonischer Schriften unerläßliche Voraussetzung ist, philosophischen Sinn mit philologischer Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit. So wird durch seine energisch eindringende und in klarer Darstellung gebotene Vergleichung von Pl. und Kant in der Tat für das Verständnis der beiden Philosophen etwas gewonnen. Was ich auszusetzen habe, sind zum Teil Fehler, die einem so gewaltigen Stoff gegenüber dem Anfänger kaum verargt werden können. Er behandelt z. B. den Kleitophon als echt: das hat nicht viel zu besagen. Aber tiefer greifende Wirkung übt die Hinnahme des 7. Briefs mitsamt seinem erkenntnistheoretischen Abschnitt als echt platonisch. Hätte W. damit Recht, dann dürfte er behaupten, was S. 144 steht: „daß das Aufstellen der Ideen als seiend nur ein Notbehelf war, eine Flucht vor den materialistischen Naturerklärungen und dem heraklitischen Flusse, und daß darüber hinaus die Forderung der Gewißheit über Sein und Wert bestand. Im So erfolgt dann ein letzter Anlauf, aber das Verlangte bleibt unerreicht"[1]). Und man wäre auch genötigt, mit W. bei Pl. in den Altersschriften (vom So an) Spuren des abnehmenden Vertrauens zum Erfolg rationalistischer Anstrengungen zu suchen. Hat jedoch W. damit Unrecht, dann muß er einen beträchtlichen Teil seines Buches umarbeiten. Ich glaube, es

[1]) Mit dieser Auffassung schließt sich W. einerseits den Marburgern an, andererseits Apelt.

betrifft das auch seine Meinung über die Idee des Guten in der Rp. Mir scheint diese nichts anderes als der schon im Phn geforderte teleologische Abschluß. Daß es einen unverrückbaren Unterschied von Gut und Schlecht gebe, so gewiß als die dem Bewußtsein jedes Menschen stets sich aufdrängende logische Unvereinbarkeit von Ja und Nein, ist von Anfang an für Pl. wie für Sokr. der feste Glaubensgrund, auf dem fußend sie an theoretische Untersuchungen sich heranwagen. Namentlich empfehle ich W., den Phi und Po gründlicher zu studieren, als er das bisher getan hat, und nachzuprüfen, ob es sich halten lasse, daß (S. 145) der Po weites Abrücken vom So verrate.

Ich bin begierig, wie er über alles das urteilen wird, wenn er meinen noch ausstehenden kritischen Bericht über die auf die Briefe Pl.s bezügliche neuere Literatur eingesehen hat.

Den Marburgern reiht sich am leichtesten noch an

9. Gustav Entz, Pessimismus und Weltflucht bei Platon, Tübingen 1911, VII u. 191 S.

Das Buch enthält manche feinsinnige Bemerkung, z. B. bei Vergleichungen Pl.s und des Griechentums mit Jüdischem und Christlichem, ist aber in seinen verschiedenen Teilen von ungleichem Wert. Ich gebe wieder ein paar Auszüge.

Gut finde ich z. B. die Kennzeichnung der im Pr und G auftretenden Sophisten, sowie des Kallikles und — wenigstens in dem, was S. 21 und 50 steht — des Sokrates. (Von der im Anhang I gegebenen Würdigung des Sokrates könnte ich das allerdings nicht sagen.)

Dagegen muß ich, unter Verweisung auf meine eigene Darstellung, Einspruch erheben gegen die Sätze: (S. 50) „Die ‘Beweise’ im G gehören in logischer und philologischer Hinsicht zu dem Schwächsten, was Pl. je geschrieben hat“, und (S. 36) „Der Ethik des Protagoras, wie sie der Dialog schildert, muß man nicht nur aufrichtigen sittlichen Ernst zuerkennen, sondern man wird sogar zugeben müssen, daß sie die damalige Ethik Pl.s an Ernst < ? vgl. S. 16! > und sittlicher Reife bedeutend überragt, nämlich durch die Ablehnung des naiven Hedonismus.“ E. hat den tiefen Sinn des sokratisch-platonischen Hedonismus (den G. Maier in seinem Sokrates treffend als „Evangelium der Diesseitigkeit“ bezeichnet) nicht erfaßt. Nur als „naiver“ Standpunkt ist er ihm begreiflich, nicht als durch Reflexion befestigter und vertiefter, wie er den kühnsten Ausdruck findet in der aller „täglichen Erfahrung“ zum Trotz von Pl. verkündeten Lehre der Rp, daß der leidende Gerechte — wenn auch nicht glücklich, so doch wenigstens weniger unglücklich sei als wer, um nicht zu leiden, vom Weg der Gerechtigkeit abbiege. Auch E., der aus dem G eine ganz neue Grundauffassung heraushört, für die er zur Erklärung ein „überwältigendes Erlebnis“ braucht, das über Pl. gekommen sein und ihm „die neue ethische Erkenntnis“ gebracht haben müsse, gibt ja (S. 78) die Mahnung, die Sokrates zum Schluß an Kallikles richtet, wider mit den eudämonistisch d. h. in höherem Sinn hedonistisch klingenden Worten: „Gib mir also Gehör

und folge mir dahin, wo angelangt du gewiß glückselig sein wirst im Leben (und im Tod)." Auch er gibt (S. 71) zu 69cff. die Erklärung: „Denn das Ende davon ist das Verderben." Auch er schreibt (S. 50): „Der wahrhaft sittliche Mensch fühlt sich mit der sittlichen Forderung so sehr sittlich eins, daß ihm das sittlich Gute, um seines selbst willen geliebt, zum einzigen Gegenstand seines Strebens wird (vgl. auch S. 94, 127, 132, 137). Und er muß bekennen (S. 53), auch im G finden sich „im einzelnen Aussprüche, die noch ganz dem Boden des alten Intellektualismus entwachsen sind". „Es zeigt sich vorerst nur in der Zeichnung der einzelnen Gestalten, daß sich die neue Erkenntnis in Pl. vorbereitet." Weil ich in diesem Hauptpunkte anderer Meinung bin als E., kann ich auch seinen Entwicklungen auf S. 54—57 nicht beistimmen. — Abschnitt III kann ich übergehen. Im folgenden Kapitel „Die Ideenlehre Pl.s nach ihrer ethischen und religiösen Bedeutung finde ich die ersten Seiten durch manche Mißverständnisse entwertet. Es folgt ein kurzes Kapitel über das Wesen der Seele. Dann eins: „Der Begriff des Eros", dem ich wieder einige Sätze entnehmen will: „Die überwältigende Kraft dieses Triebes war für Pl. der Anlaß, das höchste religiös-sittliche Streben mit dem Namen ἔρως zu bezeichnen . . . Pl. hat das erotische Moment nicht verleugnet, er hat es aber in einzigartiger Weise verklärt... So viel steht auf jeden Fall als Pl.s klare Anschauung fest, daß die Vernunft nur dann der Leidenschaften Herr werden kann, wenn sie sich mit dem Pathos der sittlichen Gefühle verbindet." — In den folgenden Kapiteln finde ich nichts Bemerkenswertes; sie geben gute Zusammenstellungen, aber die Auslegung ist oft anfechtbar. — Aus dem Abschnitt „Pl.s kosmischer Optimismus im Ti" gebe ich wieder ein paar Sätze: „Sein religiöser Genius kann sich mit der μοῖρα . . . nicht begnügen. Das Gute muß im Absoluten begründet sein und eine positive Beziehung des Menschen zum Absoluten muß angenommen werden. Neben dem Guten aber steht das Böse. . . Zu tief hat sich ihm während seines langen Lebens der Eindruck der Verkehrtheit des irdischen Daseins überhaupt eingeprägt . . . Aber der greise Denker ist fern geblieben von jener düsteren und fanatischen Stimmung, die im irdischen Wesen nichts als das Unheil sehen will, um . . . ausschließlich klagen und verdammen zu können. Er hat sich genug innere Freudigkeit bewahrt, um auch das Schöne und Gute im irdischen Wesen noch sehen zu können und sein religiöses Bewußtsein macht es ihm zur Pflicht, die göttliche Weisheit und Güte, an die er glaubt, auch in der Sinnenwelt als tätig und erfolgreich nachzuweisen." — Der letzte Abschnitt „Pl.s Staatsgedanke in den N" gibt mir Anlaß zu der Erinnerung, daß E. übersehen hat, was Pl. Rp 501a und deutlicher 540e f. über die Möglichkeit der Einrichtung des Idealstaats geschrieben hat; ebenso hat er übersehen, daß die einmal eingeführten Ordnungen dieses Staats in allen Stücken, wo fortschreitende Erkenntnis sie mangelhaft erscheinen läßt, durch die königlichen Herrscher verbessert werden sollen; und offenbar sind auch die Sätze, die N 689 stehen, seiner Aufmerksamkeit entgangen, wie sie ja meist unbeachtet bleiben.

Lobend möchte ich schließlich noch das reine Deutsch der immer klar dahinfließenden Darstellung anerkennen.

Ich gehe weiter zu einer Reihe philologischer Darsteller.

10. Hans Räder, Platons philosophische Entwicklung. Leipzig 1905. II, 435 S. Das Buch ist deutsche Übersetzung der Bearbeitung einer von der Kgl. Dänischen Gesellschaft d. Wissensch. gestellten Preisaufgabe. Es kam, wie Verf. im Vorwort selbst sagt „nicht in erster Linie darauf an, neue und selbständige Resultate zu gewinnen, sondern zunächst aus der umfangreichen platonischen Literatur das herauszuheben, was einen bleibenden Wert zu haben schien". Als Führer durch die überaus reiche neuere Platon-Literatur mit dem fast unübersehbaren Gewirr ihrer verschiedenen, so vielfach einander widersprechenden Aufstellungen bis zum Jahre 1903 hin kann R.s Buch noch heute empfohlen werden. Verf. zeigt ein gut geschultes, auf gesunden methodischen Ansichten ruhendes, besonnenes, auch selbständiges Urteil, und er hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, den Stoff, der ihm vorlag, wirklich so ziemlich aufzuarbeiten. Einiges Wichtige blieb ja freilich auch unbeachtet seitwärts liegen; aber das war fast unvermeidlich.

Nachdem ich mein Gesamturteil gesprochen, möchte ich dem Gange des Werkes durch die einzelnen Kapitel folgen, um noch dies und das anzumerken.

A. Übersicht über die Geschichte und den jetzigen Stand der platonischen Frage S. 1—20. Hier werden insbesondere die Grundansichten von Tennemann, Schleiermacher, Hermann, Zeller, Überweg, Schaarschmidt, Grote, Gomperz besprochen, dann wird ein vorläufiger Überblick auf die Bemühungen der Sprachstatistiker geworfen.

B. Gesichtspunkte für die Betrachtung der platonischen Dialoge S. 20—88. I. Die Echtheitsfrage. II. Sprachliche und stilistische Untersuchungen. Nachdem die grundlegenden Arbeiten Campbells und Dittenbergers besprochen sind, dann auch meine Untersuchungen von 1888, wird Lutosławskis Werk eingehender vorgenommen. Es wird gezeigt, daß sein Verfahren doch an großen Willkürlichkeiten leidet. Und das Urteil lautet schließlich (S. 37): „In der Tat ist Lut. durch seine weitläufigen Berechnungen nicht viel weiter gelangt als die früheren Sprachstatistiker . . . Wenn Lut. aber meint, daß er die Behauptungen der Früheren durch entscheidende Beweise unterstützt habe, gibt er sich einer Illusion hin." Weiter werden die Leser mit Natorps Versuch bekannt gemacht, den Phs und Th durch eigene sprachstatistische Zusammenstellungen für eine frühere Zeit zu retten, als der ihn die zusammenstimmenden Beobachtungen der übrigen Sprachstatistiker zuzuweisen schienen. Verf. behandelt diese merkwürdig gekünstelten Versuche Natorps mit wohlbegründetem Mißtrauen und wehrt auch mit guten Gründen den verzweifelten Notbehelf der Annahme einer doppelten Redaktion des Phs ab. Nachdem dann Janells Nachweise über den Hiatus angeführt und auch aus diesen noch einmal ein Einwand gegen Lutosławskis zu wenig reinliche Methode vorgebracht ist, lautet das Endurteil (S. 43): „Trotzdem steht aber seine und aller übrigen Sprachstatistiker Behauptung, daß der So, der Po, der Phi, der Ti, der Cs

und die N die am spätesten abgefaßten Schriften Pl.s seien, fester als je zuvor... Daneben muß es auch als erwiesen bezeichnet werden, daß die Rp, der Phs, der Th und der Pa stilistisch der spätesten Gruppe am nächsten stehen, wenn sie auch nicht durch eine sehr tiefe Kluft von den nächst vorhergehenden, dem Sy und Phn getrennt sind. Dagegen haben die stilistischen Untersuchungen uns über alle noch früheren Dialoge keine klare Bestimmung geben können." — Vollständig einverstanden! — III. Die dialogische Einkleidung. Hier handelt es sich insbesondere um den Streit über die Tragweite des in der Einleitung zum Th (43 c) über die Weglassung der störenden Einschiebsel κἀγὼ ἔφην, ἐγὼ εἶπον, συνέφη u. dgl. Bemerkten. Dabei ergibt sich eine Bestätigung des Resultats, das auch aus den Stilforschungen als das sicherste hervorging. — Anfechtbar ist, was R. S. 59 über den geplanten Dialog Philosophus und über die angebliche Zurückbeziehung des Ti auf die Rp ausführt. — IV. Die Bestimmung der Zeitfolge durch Beobachtung äußerer Anspielungen. S. 70 f.: „Das mutmaßliche Verhältnis Pl.s zu Antisthenes gibt... nicht viele chronologischen Anhaltspunkte ... Unzutreffend sind auch die Schlußfolgerungen, die man aus dem vermeintlich wechselnden Verhältnis Pl.s zu Isokrates gezogen hat." S. 72 werden die Vermutungen, daß Pl. im Pa So und Phi. gegen Aristoteles polemisiere, für „ganz unhaltbar" erklärt. — V. Die Bestimmung der Zeitfolge durch Betrachtung des philosophischen Inhaltes. S. 74: „Es darf nicht behauptet werden, daß die vom Inhalt dargebotenen Kriterien für die Zeitfolge sich durch besondere Sicherheit auszeichnen." Im einzelnen glaubt aber R. mittels bloßer Inhaltsvergleichung als sichere Ergebnisse aufstellen zu können: daß der Phi nach der Rp abgefaßt sei — er nehme eine dort schon geführte Untersuchung wieder auf, indem er sie wesentlich vertiefe; daß der Phs der Rp nachfolge — weil sich sonst geradezu eine Ungereimtheit aus der Verwendung des Bildes von dem Wagenlenker der Seele mit seinen zwei Rossen ergebe; daß das Sy nach dem Me geschrieben sei — weil darin die Stellung der δόξα ἀληθής zwischen Wissen und Nichtwissen als ausgemacht gelte; daß der Pa dem Th nachfolge — weil er die Zusammenfassung von φορά und ἀλλοίωσις unter dem Oberbegriff κίνησις voraussetze; ferner gesteht Verf. den logischen Betrachtungen Lutosławskis Beweiskraft zu für den Satz, daß der So nach dem Sy, dieses aber nach dem Pr entstanden sei. Als ein Ergebnis von wenigstens großer Wahrscheinlichkeit soll auf Grund der Vergleichung der Lehre über die αἴσθησις und δόξα gelten, daß Th nach Sy und Rp verfaßt sei. — In allen diesen Punkten stimmen R.s Aufstellungen mit denen der Sprachstatistiker ganz genau überein. Und ich glaube, daß R. wirklich von diesen, solange er die inhaltlichen Beziehungen verfolgt, ganz abgesehen hat. Zweifeln könnte man nur bei dem aus Lutosławski entnommenen Satz über die Folge Pr Sy So, ob nicht unbewußt die Sprachstatistik mitgesprochen habe. Ich wenigstens würde den Beweis aus der logischen Technik hier nicht für sicher erbracht ansehen, weil ich den angeblichen logischen Fehler im Pr gar nicht als solchen anerkenne.

C. Die einzelnen Dialoge S. 88—419. I. Die sokratischen Dialoge[1])

[1]) Die Folge der Behandlung soll so gut als möglich dem zeitlichen Entstehen der Dialoge entsprechen.

(Ap Io Hp II La Ch Cr). Der scheinbare Unterschied zwischen Ap und Hp II in bezug auf das freiwillige Fehlen und ebenso der Unterschied bezüglich der Frage des Unrechttuns im G und Cr wird sehr vernünftig ausgeglichen. —Den Ion hätte R. weglassen können. Seine Unechtheit muß ich allerdings einmal noch deutlicher dartun, als das 1888 in meinen „Untersuchungen“ geschehen ist[1]).

II. Hp I Pr G. Über den angeblichen logischen Bock im Pr habe ich mich schon geäußert. — Manche Bedenken bringe ich der Darstellung des G entgegen. Die ganze Widergabe der Auseinandersetzung zwischen Sokrates und Kallikles ist ungeschickt; einzelnes ist nicht nur oberflächlich, sondern geradezu falsch dargestellt, so namentlich 81d. Anfechtbar ist auch der chronologische Schluß, der sich auf die Annahme stützt, der G sei Pl.s Antwort auf des Polykrates Deklamation gegen Sokrates. Recht fragwürdig ist der Satz (S.123): „Wie wir denn auch zwischen Pl. und Isokrates ein andauernd feindseliges Verhältnis beobachten können.“

III. „Mx Eu Me Eus Cra. Für verkehrt halte ich das Bemühen, dem Eu seinen Platz zu bestimmen durch Achtgeben auf die Stelle, welche die Frömmigkeit da und dort im System der Tugenden einnimmt. Die Zahl der ἀρεταί und ihre Systematik ist Pl., dem ja doch das Wesen aller in der Einsicht besteht, völlig gleichgültig, sofern er sie nicht eben, wie in der Rp, zu den μέρη ψυχῆς in Beziehung setzt. — Beim Eus. behauptet R. frischweg, es dürfe „wohl als ausgemacht gelten“, daß mit dem Ungenannten am Schluß des Dialogs eben Isokrates gemeint sei. — Recht sonderbar klingt die Bemerkung (S. 139): „Es hat wohl auch Pl. nicht am wenigsten geärgert, daß Isokrates von seinen Gegnern erzählte, daß sie sich für ihren Unterricht bezahlen ließen, was unzweifelhaft von Pl. nicht gilt, wie er es ja von Sokrates so eifrig geleugnet hatte.“ Verf. stellt sich offenbar den Pl. sehr empfindlich vor. Was brauchte ihn ein Vorwurf zu ärgern, den niemand auf ihn selbst oder auch nur auf einen Freund von ihm beziehen konnte?

IV. Ly Sy Phn. Gegen die Ausführungen über die Ideenlehre, die in diesem Kapitel gegeben sind, hätte ich sehr viel zu erinnern.

V. Die Rp. Hier werden die Versuche Krohns und seiner Nachfolger Pfleiderers, Rohdes usw.), die Rp in eine Anzahl nacheinander entstandener Schichten mit nachträglich angebrachten Verzahnungen und Abschleifungen aufzulösen, zurückgewiesen. Hier namentlich zeigt sich besonnenes und wohlerwogenes Urteil. Verf. weist darauf hin, daß es zu Pl.s schriftstellerischer Eigenart gehört, einen Dialog durch verschlungene Gänge zu führen und Digressionen einzulegen, denen er den bedeutsamsten Inhalt anzuvertrauen pflegt; er macht darauf aufmerksam, daß dieses Verfahren dem Wesen des wirklichen Dialogs wohl auch am besten entspreche, während die Ausleger sehr häufig die natürlichen Kunstregeln einer dialogisch geführten Untersuchung völlig vergessen und Pl. immer wieder mit den von ihm eingeführten dramatischen Personen

[1]) Neuestens hat Pavlu geleistet, was ich mir vorgenommen hatte. Seine Sätze „Zum pseudoplatonischen Ion“ in den Mitteil. d. Ver. klass. Phil. in Wien, IV, 1927, S. 22—35, sind vollkommen überzeugend.

verwechseln; er zeigt, daß die einzelnen „Schriften", welche man aus dem jetzt vorliegenden künstlich gefügten Werk auslösen möchte, für sich gar nicht bestehen könnten, daß namentlich auch diejenigen unter ihnen, die man als die zeitlich ersten hat hinstellen wollen, entschieden der Ergänzung bedürftig und auf diese Ergänzung von Anfang an berechnet sind, so daß dieselbe nicht erst als nachträglicher Einfall und Zeichen eines während der Arbeit an dem Werke erst erklommenen höheren Standpunktes betrachtet werden dürfe.

VI. Phs. Die Hauptfrage, die es zu beantworten gilt, ist die nach der Abfassungszeit des Dialogs. R. spricht das Ergebnis seiner Untersuchung aus in den Worten (S. 278): „Sprachliche und philosophische Rücksichten und die Rücksicht auf Pl.s Verhältnis zu seinen Zeitgenossen bestätigen gemeinsam die Überzeugung, daß der Phs nach der Rp und nach Isokrates' Panegyrikos (380) anzusetzen ist. Ein bestimmtes Abfassungsjahr läßt sich natürlich nicht angeben." — Die Annahme, daß der Phs uns in einer sprachlich revidierten Umarbeitung vorliege, bezeichnet er als einen „Ausweg der Verzweiflung" und N a t o r p s „auffallende" Hypothese, daß nämlich „Pl. sich wegen des eigentümlichen Zweckes des Phs absichtlich einer poetischen und gekünstelten Ausdrucksweise bedient habe, die dann in späteren Schriften sich zu einer rein unbewußten Manier entwickelt habe . . . nachdem in den dazwischen liegenden die Manier gar nicht zum Vorschein gekommen", scheint ihm schon mit der Formulierung, die er ihr gibt, abgetan. Bei der Vergleichung des eschatologischen Mythus mit den entsprechenden in Phn Rp und Ti bemerkt R., das Verhältnis sei von W i n d e l b a n d „gänzlich verkannt worden" und über D i e t e r i c h s Verfahren, der die Angaben der vier Dialoge zu einem Ganzen zusammengießt, das er dann mit orphisch-pythagoreischer Mystik in Einklang findet, urteilt er (S. 258 A. 2), daß es „mit jeder gesunden kritischen Methode in Widerstreit stehe". — Mit Bezug auf die bekannte Stelle über den geringen Wert schriftlicher Darstellungen sagt R. (S. 264), es sei „keine zu kühne Vermutung, daß Pl. zur Zeit, als er den Phs schrieb, zum größten Teil mit mündlichem Unterricht beschäftigt gewesen sei, und nicht wahrscheinlich, daß er zur selben Zeit eine so umfangreiche Schrift, wie die Rp es ist, im Gedanken oder in der Ausarbeitung gehabt habe. Viel natürlicher ist die Annahme, daß er die Arbeit mit der Rp hinter sich hatte und nunmehr von der schriftstellerischen Tätigkeit auszuruhen wünschte".

VII. Th Pa. In der Behandlung des Th finde ich mehr auszusetzen als anzuerkennen. Aber die Hauptsache betreffend, daß mit ihm eine neue Entwicklungsstufe für Pl. beginne und daß in ihm „auf die Ideenlehre als auf eine vermeintliche Lösung der Schwierigkeiten nicht hingewiesen" wird, teile ich R.s Überzeugung. Die Einzelbeweise, mit denen dargetan werden soll, daß der Th der Rp erst nachfolge, halte ich trotzdem fast alle für hinfällig. Und während Verf. sonst gegenüber den kühnen und überkühnen Kombinationen moderner Ausleger über polemische Beziehungen zwischen Pl. und allen möglichen philosophischen oder literarischen Rivalen meist vorsichtige Zurückhaltung übt, läßt er es an solcher gerade in diesem Kapitel mehrfach fehlen, so z. B. S. 290 A. 2 und S. 292 A. 1.

R.s Auffassung vom Pa zeigen am kürzesten folgende Sätze (S. 308):

„Wenn wir im Pa eine direkte Kritik des Phn u. der Rp und nirgends eine Widerlegung dieser Kritik vorfinden, läßt sich daraus mit Recht nur folgern, daß die Kritik von dem, der sie vorgebracht hat, als völlig berechtigt anerkannt worden ist." (S. 317): „Es genügt nicht, im Pa eine weitere Ausführung der im Th aufgestellten Gedanken zu sehen; es besteht eine Kluft zwischen dem Th und dem Pa wie zwischen dem Th und den vorhergehenden Dialogen. Die Umbildung der platonischen Philosophie ist in vollem Gange und vollzieht sich schnell." (S. 314): „Wenn Pl. von den Megarikern, den Nachfolgern der Eleaten, Einwendungen gegen die Ideenlehre erhalten hat, dann hat er die Berechtigung derselben zwar zugegeben, aber er hat sie trotzdem mit einem Gegenangriff beantwortet, indem er — und zwar durch die Person des Parmenides — nachgewiesen hat, daß auch gegenüber der eleatisch-megarischen Einheitslehre . . . dieselben Einwendungen Gültigkeit haben."

VIII. So Po. Von diesen Dialogen genüge es, im allgemeinen zu sagen, daß die Gesamtauffassung der von mir entwickelten nahe kommt. Gut ist die Einzelbemerkung S. 321: „Niemand wird von Pl. verlangen, daß er immer nach derselben Aufschrift seinen Spaß treibe." Gänzlich mißverstanden scheint mir was S. 333 über So 40d im Verhältnis zu 58e gesagt ist; zu S. 346 Schluß bemerke ich, es sei gewiß jederzeit, trotz allles „Intellektualismus", Pl.s Überzeugung gewesen, daß es unverbesserliche Verbrecher gebe. Sonderbar ist die Meinung (S. 351): „Daß die Demokratie nicht mehr so scharf beurteilt wird wie früher", erkläre sich „am leichtesten durch die Annahme, daß Pl.s politisches Interesse sich nunmehr von seiner Vaterstadt abgewandt hatte, wo er gerade an der Demokratie so traurige Erfahrungen gemacht hatte". Ich glaube vielmehr, die Erfahrung hatte ihn belehrt, wie es Ep. 7, 226a heißt, daß sämtliche damalige Staaten in schlechter Verfassung sich befanden, und diese Erkenntnis hatte ihn auch wieder gegen die heimische Demokratie mild gestimmt. Wie anhänglich er trotz allem an die Heimat ist, das läßt das in den N 642 c über die Athener ausgesprochene Urteil unverkennbar hervortreten. — Daß Pl. jemals die wirkliche Absicht gehabt habe, nach dem Sophisten und Staatsmann auch noch den Philosophen zu definieren, der tatsächlich mit der Begriffsbestimmung jener andern schon definiert ist, lasse ich mir auch von R. (S. 532ff.) nicht einreden. — Mit dem 13. Brief wäre besser, trotz Ed. Meyer, nicht argumentiert worden. Wer 363b im Auge hat, sollte nicht behaupten, er könne echt sein.

IX. Phi Ti Cs. Die Darstellung des Phi bleibt ziemlich oberflächlich und zeigt viele Mißverständnisse. Gegen den Schluß seiner Arbeit scheint dem Verf. überhaupt die Zeit zu knapp geworden zu sein. Sie fällt allmählich merklich ab und vieles Bedeutsame bleibt unerörtert. So wird der gehaltreiche Ti samt Cs auf mageren 20 Seiten abgehandelt. Und was R. dabei im einzelnen vorbringt kann hier ruhig beiseite gelassen werden.

X. N Epinomis. Auch die Bemerkungen zu den N, denen nur 18 Seiten gewidmet sind, finde ich in mancher Hinsicht unbefriedigend. Zu S. 399 unten und 400, wo R. es „überaus befremdend" findet, daß die Tapferkeit auf bloßer Naturanlage sollte beruhen können, und daß im Gegensatz zur Tapferkeit die φρόνησις als die höchste Tugend gepriesen wird (so könne Pl. „nur als Greis

geschrieben haben"), weise ich noch einmal zurück auf das, was ich schon oben über die Tugendlehre bemerkt habe, erinnere aber namentlich auch an La 96 d f. Für vergeblich halte ich die Mühe, die sich R. gibt, den Anhang zu den N für Pl. als sein letztes Alterswerk in Anspruch zu nehmen. Verschwendet ist sie trotzdem nicht. Denn die Schrift ist interessant, wie namentlich die eingehendere Behandlung zeigt, die ihr inzwischen H. Reuther in einer Leipziger Dissertation hat angedeihen lassen, wie es scheint auf Anregung R.s, dessen Ansicht er sich zu eigen macht. Ich mildere auch gern das Urteil ab, das ich 1888 über den Verfasser der Epinomis gesprochen, daß er „schwach an Verstand" gewesen sei. Aber auf die Frage R.s.: „gibt es denn im Inhalt der Epinomis etwas, was den Glauben an ihre Unechtheit bestärken kann?" erwidere ich mit aller Entschiedenheit: gewiß, die Dämonenlehre der Schrift. R. und Reuther wollen zeigen, sie sei ganz im Einklang mit dem Sy und Phs. Brauchen sie wirklich Belehrung darüber, daß die mythischen Darstellungen dieser Dialoge nicht als Wissenschaft genommen werden dürfen? Meist hat man es früher so aufgefaßt, daß der Verfasser der Epinomis diesen Fehler begangen und eben aus jenen Mythen seine in feierlichem Ernst vorgetragene Lehre entwickelt habe. Und das bleibt meine feste Überzeugung. Gar zu leichtfertig sind doch die Sätze, die bei R. an jene Frage sich anschließen: „Das stehende Urteil, die Epinomis sei 'unplatonisch', ist ja nichtssagend, weil dasselbe Urteil mit ebenso großer Stärke von vielen anderen platonischen Schriften und nicht am wenigsten von den N ausgesprochen worden ist; es wird ja auch eingestanden, daß der Verfasser der Epinomis 'ein wirklicher Platoniker' ist. Wir treffen in der Tat in der Epinomis eine so große Übereinstimmung mit den N oder doch jedenfalls mit gewissen Partien derselben, daß damit für ihre Echtheit eine genügende positive Garantie gegeben ist." Hat außer Zeller, der sein Jugendurteil später gründlich berichtigt hat, irgendeiner der Gelehrten, die die Epinomis verwerfen, einmal an der Echtheit der N gezweifelt? Habe ich irgendeine platonische Schrift, die R. für echt hält, je verworfen außer dem Ion und der Epinomis? Wie? Und mit weitgehender Übereinstimmung in „gewissen Partien" wäre „genügend" verbürgt, daß der Verfasser der Epinomis mit dem der N identisch sein muß, daß er nicht etwa ein Schüler und Nachahmer sein kann? R. ruft mich zum Zeugen dafür auf, „daß die N und die Epinomis sprachlich genau übereinstimmen", und Reuther betont mein Zeugnis von der engen sprachlichen Verwandtschaft noch stärker. Er sagt aber am Schluß sehr richtig: „certius. . . iudicari poterit, si Epinomidis elocutio, quae in universum cum Legibus convenit, cum tota Platonis senis dicendi ratione etiam diligentius comparata erit". Ich habe die Epinomis eben wieder[1]) aufmerksam durchgelesen. Und ich habe jetzt sehr bestimmt den Eindruck, daß der Stil doch von dem der N merklich abweiche. Mein früheres Zeugnis sprach auch nur aus, daß die sprachlichen Entscheidungsgründe, die ich einstweilen als brauchbar aufgefunden hatte,

---

[1]) So schrieb ich vor ungefähr 20 Jahren. So alt ist das Manuskript dieser Besprechung. Heute sind meine Bemerkungen durch die Dissertation von Heinrich Müller, Stilistische Untersuchung der Epinomis des Philippos von Opus, Berlin 1928, völlig bestätigt.

nicht berechtigten, die Unechtheit zu behaupten. Schon damals hatte ic
übrigens auf das recht auffallende τῷ ὄντι hingewiesen, das sonst den frühere
Sprachstufen Pl.s angehört und in den letzten Schriften, vom Po an, ausnahm
los (84 mal im ganzen) durch ὄντως ersetzt ist. Jetzt möchte ich von stark ve
dächtigen Einzelheiten (vgl. Reuther S. 25f.) herausheben πάρεξ anstatt ἄνε
oder dem von dem alten Pl. bevorzugten χωρίς, τὸ ἐπίπαν und ληΐζεσθαι; ver
dächtig finde ich auch das zweimalige ἐπίκλησις, παρασφάλλεσθαι, στερέ
μνιος, καθαριότης, ἐγκαθορᾶν, πάγιος, πόλος, πόρος, διαπορεία in doppelte
Bedeutung, das wiederholte προστυχής, das intransitive σημαίνειν, die Ein
förmigkeit im Gebrauch von τὸ παράπαν. Aber klarer ließe sich, glaube ich, de
Unterschied durch Vergleichung der Satzkonstruktion nachweisen. Nur is
diese viel mühevoller, und ich will mir sie ersparen. Wenn ich mit R. glaube
könnte, daß zwischen dem Abschluß der N und der Bearbeitung ihres Anhange
ein Zeitraum von etwa 6 Jahren liege — es will übrigens die sehr schlecht be
gründete Vorstellung, die Verf. von der Tätigkeit des alten Pl. sich gebildet
hat[1]), wenig damit stimmen —, dann könnte ich nicht für ganz undenkbar
erklären, daß Pl.s Geist inzwischen soviel an Denkkraft und Klarheit ein-
gebüßt hätte, daß er wirklich den Superstitionen Raum geben mochte, die in
der Epinomis hervortreten, und auch seine Sprache sich inzwischen veränderte.
Aber daß die N nicht vollendet sind, das ist — um von den Nachrichten der
Alten abzusehen, über die Verf. gar zu flüchtig hinweggeilt — aus ihrer Be-
schaffenheit klar. Vgl. meinen Kommentar. Auch die im Verhältnis zu den
übrigen Altersschriften und zur Epinomis, deren Verfasser sich ebenfalls an
die isokratischen Kompositionsgesetze hält, etwas häufigeren Hiate der N
weisen darauf hin. Mit der Unfertigkeit des Cs hat es eine ganz andere Be-
wandtnis [2]).

Der letzte Abschnitt, D, S. 420—426, gibt noch einen Rückblick auf die
Grundzüge des platonischen Denkens.

Trotz allem was ich zu bemängeln fand: die Anerkennung darf ich
R. nicht versagen, daß er mit seinem Buch als sehr beachtenswerter
Streiter in die Linie der um das Verständnis Pl.s Ringenden eingetreten
ist. — Besonders möchte ich noch rühmen, daß, soviel ich sehe, das
Register recht sorgfältig ausgearbeitet ist.

11. M. Pohlenz, Aus Platos Werdezeit. Berlin 1913. 427 S. 8⁰. Das
Buch ist schon berücksichtigt im J. B. Bd. 191 und 195. Ich habe es be-
sprochen in den „Geisteswissenschaften“ N. 23 und drucke aus dieser
Besprechung nachfolgende Sätze ab:

Schon die Inhaltsangabe auf dem letzten Blatt läßt uns so ziemlich
erkennen, wie Verf. sich die zeitliche Folge der platonischen Schriften

---

[1]) S. 413: „Die letzte Zeit von Pl.s schriftstellerischer Tätigkeit bietet
das Bild einer rastlosen und zum Teil planlosen <?> Arbeit dar; er schrieb
immer weiter fort <!>, ohne jedoch alles, was ihm noch am Herzen lag, in be-
friedigender Ordnung und Form aussprechen zu können.“ <?!>

[2]) Vgl. Platon I, 267f.

bis zum Jahr 385 vorstellt: Ap La Ch HpII Pr G Me
stausgabe der Rp Mx Phn Phs Ly und Sy. Er schafft sich seine
berzeugung durch Anwendung des „altbewährten Mittels philolo-
scher Interpretation der Einzelschriften" und findet bei einer rühmens-
ert sorgfältigen Inhaltsvergleichung eine erheblich größere Zahl von
sdrücklichen Zurückverweisungen, als andere Ausleger feststellen
können glaubten. Viele davon darf man als höchst wahrscheinlich
lten lassen, ganz sicher aber ist wohl kaum eine. Meist ruhen sie ja
uf ästhetischen Urteilen, die ihrer bedenklichen Subjektivität nicht
u entkleiden sind.

Das einzige Mittel, das aus den labyrinthischen Gängen heraus-
führen kann, in denen die Platonforschung sich so gar lange umherge-
trieben hat, bietet — nicht die philologische „Interpretation", sondern
die philologische Sprachuntersuchung, die „Sprachstatistik". Pohlenz
achtet sie und sucht seine Aufstellungen gegen ihre Einwände zu recht-
fertigen. Aber es gelingt ihm nicht. Vor allem wird der von Pohlenz
wieder erneuerte Versuch, eine jetzt verschwundene Erstausgabe der
Rp zu beweisen, durch die unerbittlichen Tatsachen der sprachlichen
Formgebung widerlegt; und vieles, was er zu dessen Unterstützung
beigebracht hat, läßt sich aus ihnen als Träumerei abweisen. Ebenso ist
es nach sprachlichem Befund schlechterdings unmöglich, daß der Phs vor
dem Ly und dem Sy verfaßt wäre. (Freilich, wer niemals selbst die pein-
liche Kleinarbeit sprachstatistischer Untersuchungen auf sich genommen
hat, wird die beweisende Kraft solcher immer zu gering anschlagen.)

Gegen die philosophischen Erörterungen, die das Buch enthält,
z. B. über die Ideenlehre und über das Verhältnis von ἡδύ und ἀγαθόν,
hätte ich da und dort Gewichtiges zu erinnern. Mit voller Anerkennung
dagegen möchte ich auf manche andere Ausführungen hinweisen: z. B.
über Pl.s Beurteilung der Sophistik und Rhetorik und deren Haupt-
vertreter, oder über seine Stellung zur athenischen Demokratie, oder
über den Dialog Mx. Recht feinsinnig ist auch manches in der Analyse
des La und Ch. Die Polemik des Buches ist meist gut und scharf ge-
führt; namentlich halte ich für sehr wohl begründet die Sätze, mit denen
sich Pohlenz gegen die „Übertreibungen der modernen Maskenforschung"
wendet, die hinter Namen wie Laches, Nikias, Hippias immer andere
Personen wittert und damit „darauf verzichtet, Pl.s künstlerische
Absichten zu verstehen".

12. Hans v. Arnim, Platos Jugenddialoge und die Entstehungszeit
des Phaidros. Leipzig u. Berlin 1914, VIII u. 224 S. Vgl. darüber J B.
Bd. 191, S. 80 ff. Des Verf.s sprachliche Forschungen zur Chronologie
der platonischen Dialoge von 1912 sind im J. B. Bd. 187 S. 166—183 be-
sprochen.

In dem hier vorliegendem Buch bemüht sich v. A. zu zeigen (S. VI), „daß die vom Inhalt ausgehende Betrachtung zu denselben Ergebnissen wie die sprachliche führe und diese gerade in den Punkten bestätige, welche kontrovers sind". Da ich das Buch in der jedermann leicht zugänglichen D. Lit. Zt. besprochen habe, 1916 S. 304—306, so darf ich darauf verweisen. Doch ein paar Kleinigkeiten seien noch angemerkt: die Ly. 22 c vor πότερον οὖν angenommene Lücke des Textes scheint mir nicht zu bestehen. Der „notwendige Übergang" wird durch die Erinnerung an das vorher (14 c) Gesagte hergestellt. — S. 65 wird gesagt, eine apologetische Tendenz bezüglich der Person des Sokrates finde sich ausschließlich in den Jugenddialogen; keine nach dem G und Me verfaßte Schrift enthalte auch nur eine Spur dieser Tendenz. Dagegen verweise ich auf Rp 494 d f., Po 99 b. — Die vertrauensvoll S. 68 ausgesprochene Hoffnung, es werde fürderhin niemand mehr bezweifeln, der Eus sei vor dem Me geschrieben, finde ich leider kaum besser begründet, als den anspruchsvollen Satz auf S. 144: „Daß Pl. den Ly, der diese Frage" (nämlich nach dem Verhältnis des φίλον zum φιλούμενον) „als Aporie behandelt, so nicht hätte schreiben können, wie er ihn geschrieben hat, nachdem er die Frage im Eu dogmatisch entschieden hatte, gehört zu den absolut sicheren Ergebnissen der vergleichenden Analyse." Und so hätte ich auch über die nachfolgenden Seiten noch manche starke Bedenken zu äußern. Erinnert sei noch daran, daß der Rp I 350 a ausgesprochene Gedanke, der v. A. für dieses Buch bezeichnend scheint, auch G 90 b verwendet ist. — S. 69 betont v. A.: „In der dialogischen Form (Erzählung durch Sokrates, ohne daß wir erfahren, wem erzählt wird) hat der Ly nur im Ch und Rp I seinesgleichen." Er stellt dazu die Frage: „Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß Pl. eine Zeitlang diese Form bevorzugte?" Ich beantworte diese Frage mit einem entschiedenen Nein — und zwar gerade aus den Gründen, durch die uns v. A. zu einem Ja drängen will: „Alle drei Dialoge beginnen damit, daß Sokrates erzählt, wie er an den Ort des Gesprächs gelangt; Ly und Ch geben auch an, wo er herkommt. Der Ort ist beidemal eine Palästra, in der Jünglinge und Knaben versammelt sind." — S. 88 hätten neben Rp I, La, Ch und Ly auch Th, Pa und Ti genannt werden können als Schriften, die der Aufstellung des Themas eine längere Einleitung vorausschicken. — S. 101: „Dadurch daß Pl. ⟨in Rp I⟩ nicht alle möglichen Bedeutungen von φίλος berücksichtigt, wird seine Widerlegung der Definition ihrer Stichhaltigkeit beraubt." — Das verstehe ich nicht. — „Hätte Pl. selbst, bevor er Rp I schrieb, im Ly seine Leser belehrt gehabt, daß φίλος alle jene Bedeutungen hat, so hätte er diese Bedeutungen hier auch berücksichtigen müssen, wenn ihm irgend etwas daran gelegen war, einen einwandfreien Beweis zu geben." Wer glaubt

an die Richtigkeit dieser Behauptung? Pl. konnte auch hier, wie sonst so oft, seinen Lesern zumuten, durch eigenes Nachdenken Ergänzungen zu finden. — Gleich nachher: „Man kann vielleicht geradezu sagen, daß unsere Rp-Stelle die Keimzelle enthält, aus der sich, vielleicht unter dem Einfluß gegnerischer Einwände, der Ly entwickelt hat." Ich würde ein drittes „vielleicht" in den Satz einfügen. — S. 102. „Am Schluß von Rp I . . . wird die Gerechtigkeit als eine Erscheinungsform des Guten aufgefaßt und ihre Unschädlichkeit aus der Unschädlichkeit des an sich" — ich würde sagen: des begrifflich — „Guten gefolgert . . . Wir dürfen als sehr wahrscheinlich annehmen, daß Pl. das ἀγαθόν, welches den Gegenstand der höchsten Wissenschaft bildet, von allem Anfang an als ein Reales ansah". — Hiezu bemerke ich: Es ist für jeden Griechen selbstverständlich, daß die ἀρετή, deren Wortbezeichnung doch gar nichts anderes ist als Ersatz des fehlenden abstrakten Substantivs zu ἀγαθός (entsprechend einem κακία von κακός, πονηρία von πονηρός) eben ἀγαθόν ist. Und dann: was heißt „ein Reales"? Selbstverständlich ist alles real, was Gegenstand eines Wissens bildet! — S. 115: „Pl. hätte diese Ch-Stelle nicht in dieser Form niederschreiben können, wenn er nicht bereits die Ideenlehre konzipiert gehabt hätte. Mit der Stufenleiter der Erkenntnisvermögen: αἴσθησις, δόξα, ἐπιστήμη und der Lehre vom spezifischen Gegenstand jedes desselben ist die Ideenlehre ipso facto gegeben." Wird denn diese Stufenleiter und diese Lehre nicht auch von uns anerkannt? Und haben wir denn damit die Ideenlehre? Vielleicht ja. Doch nur, wenn man etwas ganz anderes darunter versteht, als was von den meisten, v. A. eingeschlossen, darunter verstanden wird. — S. 149 scheint mir v. A. das Sätzchen aus Eu 14 b ἐπειδὴ ἐπ' αὐτῷ ᾖσθα viel zu ernst zu nehmen. Hält man es neben Versicherungen wie 13 a σμικροῦ τινος ἔτι ἐνδεής εἰμι, was wörtlich so Pr 29 b steht (nach vorausgegangenem νῦν δὲ πέπεισμαι. σμικρόν τί μοι ἐμποδών, ὃ δῆλον ὅτι Πρωταγόρας ῥᾳδίως ἐπιδιδάξει), ferner neben Ch 54 d, 73 d (So 49 d e, Phi. 20 c), so wird man den ironischen Klang nicht überhören. — Für völlig zutreffend halte ich, was v. A. S. 150 ff., in Übereinstimmung mit Shorey bemerkt: „man muß nicht glauben, daß die Annahme einer bestimmten Zahl von Tugenden für Pl.s Philosophie von erheblicher Bedeutung ist und daß die Subsumption der Frömmigkeit unter der Gerechtigkeit, durch welche sie als fünfte Kardinaltugend eliminiert wird, einen Fortschritt in Pl.s Tugendlehre bedeutet", so daß er später die ὁσιότης nicht mehr hätte als Einzeltugend zählen können, wofür als Beweis angeführt wird, daß sie nicht bloß in Me, sondern auch in den N ihre Selbständigkeit behalten habe.

Mit den Darlegungen des zweiten Teils, über die Entstehungszeit des Phs, kann ich mich im wesentlichen einverstanden erklären. Ich

hebe allein heraus, was sich auf das Verhältnis des Phs zum Pa bezieht: (195 f.) „Im Pa . . . zahlt . . . Pl. . . . den Megarikern ihre Angriffe heim, ganz wie Zenon den Angreifern des Parmenides . . . Die ἀντιλογικὴ . . . ist identisch mit der von der sophistischen Rhetorik geübten Kunst, jedes Ding in sein Gegenteil zu verkehren. Diese Kunst hat Pl. im Phs als eine ἀπάτη bezeichnet und doch behauptet, daß nur der ἐγνωρικὼς ὃ ἔστιν ἕκαστον τῶν ὄντων in ihr zur Meisterschaft gelangen könne. Diese Meisterschaft hat er denn auch selbst bewährt und wie im Phs die Künste des Nestor und Odysseus, so im Pa die Kunst des Palamedes übertroffen. Man sieht nun, daß die beiden Dialoge, die durch die Sprachstatistik als Nachbarn in der Zeit erwiesen werden, auch innerlich miteinander verbunden sind, mögen sie auch ihrer äußeren Erscheinung nach noch so verschieden voneinander sein wie Nestor und der eleatische Palamedes." Nur den Beweisen schenke ich sehr geringes Vertrauen, die auf Vergleichung von mythischen Zügen der verschiedenen platonischen Schriften gebaut sind. Solche machen mir immer einen ähnlichen Eindruck, wie wenn die Bilder des Buches Daniel oder der Offenbarung Johannis mit peinlicher Sorgfalt ausgedeutet werden. Daß es z. B. im Mythos der Rp bloß 1000jährige Weltperioden gibt, im Phs dagegen 10000jährige, innerhalb deren der Zeitraum von 3000 Jahren einen Einschnitt macht, das scheint mir völlig gleichgültig und nur mit Kopfschütteln lese ich Sätze wie: (S. 169) „Die Einführung eines μέγας ἐνιαυτός schien nötig, um die Anamnesis, aus der Pl. jetzt den Eros herleitet, dem Mythos der Rp einzuverleiben"; oder den Schlußsatz von Abschnitt II S. 176.

13. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Platon, I. Leben und Werke, Berlin 1919. VI und 156 S.[1]). Das Buch ist schon berücksichtigt im JB. 191 S. 87 ff. und Bd. 195 S. 17 ff.

Mit vollem Recht hat einst Eduard Zeller den Bemühungen, die zeitliche Folge der Schriften Pl.s durch sprachstatistische Aufstellungen zu bestimmen, mahnend entgegengerufen: es wäre nun nachzuweisen, daß das Bild von der geistigen Entwicklung Pl.s, das aus einer neuen Chronologie sich ergeben müsse, mindestens ebenso befriedigend sei, wie das, welches er selber oder andere Forscher gezeichnet haben. Den ersten Versuch eines solchen Nachweises hat Lutosławski in seinem Buche über die Entwicklung von Pl.s Logik gemacht. Nach ihm dieser und jener andere, darunter ich selber. Als neue glänzende Leistung, durch welche die alten Bedenken und Einwände der Anhänger Zellers

[1]) Meine Besprechung ist vor Jahren für die Berl. Phil. Woch. geschrieben und ungedruckt mir wieder zugestellt worden. Hier mußte sie Kürzungen erfahren.

gründlich beschwichtigt werden können, liegt nun das Buch vor, das uns Wilamowitz beschert hat. Aus dem Rahmen seiner Schilderung tritt uns eine einzigartige, höchstbegabte Persönlichkeit von scharfer Auffassungs- und Denkkraft, reger Phantasie, starker Sinnlichkeit, aber stärkerem Willen und glühendem Gerechtigkeits- und Wahrheitsverlangen entgegen, an deren Entwicklung von den munteren und leidenschaftlichen Jünglingsjahren bis zum ruhigen abgeklärten Alter wir inneren Anteil nehmen: tritt uns entgegen mit solcher Lebendigkeit, daß daneben gehalten das schattenhafte Bild, das wir bei Zeller finden, dem es so sehr an Glut und Farbe fehlt und das gar manche befremdliche Züge aufweist, völlig verblaßt.

Und die Zeichnung dieses uns so lebhaft ansprechenden, so lebenswahr und liebenswürdig anmutenden Pl. ist von Wilamowitz eben auch auf dem Grunde der Sprachstatistik entworfen. Freilich nicht bloß daran liegt es, daß sie ihm so wohl gelungen ist, sondern auch an seiner wunderbaren Fähigkeit, sich hineinzuversetzen in die Anschauungen, sich hineinzufühlen in die Stimmungen dessen, den er schildern will, und aus innerem Verständnis heraus die Schwierigkeiten des Textes aufzuklären. Wenn gewiß den meisten, die es unternommen haben, Pl. und seine Gedanken uns darzustellen, dieser selbst, zum Richter aufgerufen, ihr Urteil sprechen müßte mit den Worten: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir“, so hätte Wil. diesen demütigenden Spruch, wenigstens soweit es nicht auf philosophische Entwicklungen ankommt, schwerlich zu vernehmen.

Abgesehen von der Erfassung des Charakters und der Eigenart Pl.s sind es vor allem die geschichtlichen Zusammenhänge und kulturgeschichtlichen Hintergründe, in deren Schilderung und Aufhellung sich die Meisterschaft des Verf. bewährt. Das war ja ohne weiteres zu erwarten und ich brauche es eigentlich nicht auszusprechen, daß alle anderen Darstellungen der Zeit Pl.s durch wertvolle da und dort in dem neuen Buch angebrachte Bemerkungen ergänzt oder berichtigt werden. Mit voller Zustimmung habe ich viele Ausführungen mir als ganz vorzüglich notiert. Ich müßte zu viel Raum beanspruchen, wenn ich auch nur Proben davon hersetzen wollte.

Ich will nur hinweisen auf die Ausführungen über den Geist des ionischen und athenischen Volkstums im Unterschied vom Dorertum, über das attische Drama, die griechische Kunst, die griechische Sprache und Schrift, über Pl.s stilistische Eigenart und Meisterschaft, dann über die Entwicklung der athenischen Demokratie zur Ochlokratie, über die furchtbaren Nöte, ganz an die unserer Zeit gemahnend, die der Zusammenbruch der Macht Athens im peloponnesischen Krieg über diese Stadt gebracht hat, auf die Schilderung einzelner hervorragender

Persönlichkeiten, wie Solon oder Euripides oder die Häupter der Sophistik, eines Protagoras, Hippias, die heute von so vielen überschätzt werden. An dem nüchternen kritischen Urteil, das Verf. bewährt gegenüber der neuerdings üblichen Überschätzung unbedeutender Geister und der Herausputzung nebelhafter Gestalten mit allerhand Vorzügen, die ihnen philologischer Spürsinn meint anhängen zu dürfen, habe ich meine besondere Freude.

Daß in dem Buche auch manches steht, was mir nicht einleuchtet und was ich mir nicht zu eigen machen kann, ist ja wohl selbstverständlich. Es betrifft dies namentlich die Abschnitte, in denen sich Verf. darauf eingelassen hat, die philosophischen Gedanken Pl.s zu entwickeln.

Er sucht sich auch hierin seine Selbständigkeit zu wahren und macht mit Recht anderen zum Vorwurf, daß sie Aristoteles noch zu großes Vertrauen schenken[1]) und von Zeller, der diesen stark überschätzt, sich leiten lassen; doch ich meine, er selber habe von diesen alten Autoritäten sich noch nicht hinlänglich los gemacht. Es zeigt sich das vor allem in dem Kernpunkt der Seinslehre und Erkenntnistheorie, bezüglich dessen Wil. eben so ziemlich die herkömmliche Auffassung der sogenannten Ideenlehre widergibt; in zweiter Linie in seinen Sätzen über die Ethik und die Psychologie Pl.s und seine Gedanken über Unsterblichkeit. Auf Einzelheiten darf ich hier nicht eingehen. Ich kann nur zu einer durchgehenden Vergleichung der Darstellung Wil.s mit dem, was in meinem Platon und meinen Neuen Untersuchungen über die betreffenden Abschnitte zu lesen ist, auffordern. Doch einiges Grundsätzliche muß auch hier ausgesprochen werden. Schon über die Grundlagen der ganzen Konstruktion bin ich mit dem Verf. nicht völlig einig.

Zuvörderst die Echtheitsfrage. Wil. verwirft den Hp I und erkennt den Ion als platonisch an. Ich glaube, in diesen beiden Punkten irrt er. Daß der Ion unecht ist, läßt sich aus der Sprache beweisen; und ich wundere mich nur immer darüber, daß die zwingenden Nachweise, durch die meine bisher veröffentlichten sprachlichen Beobachtungen zu ergänzen wären, bisher noch kein Philologe geliefert hat[2]). Ich habe dazu keine Zeit. Für die Gesamtauffassung Pl.s ist übrigens die Meinungsverschiedenheit, die in diesem Punkte zwischen mir und Wil. besteht, ohne Belang. Wichtiger ist, daß wir in dem Urteil über die Briefe etwas voneinander abweichen. Zwar bei Nr. 13 und 2, an denen Christ und

[1]) S. 597 spricht er von dem „Bann der Aristotelischen Mißdeutung", unter dem die deutsche Platonerklärung allzulang gestanden. Ähnlich S. 617. Über Zeller vgl. S. 722.

[2]) Heute gilt das nicht mehr; s. S. 54 A. 1.

Räder so große Freude haben und aus denen nicht bloß diese beiden, sondern leider auch Ed. Meyer Einzelzüge für ihre Zeichnung von Pl.s Charakterbild entnommen haben — wahrhaftig! —, durchschaut er klaren Auges die wohlangelegte, bösartige Fälschung und stimmt vollständig mit den von mir (in meinen N. Unters. S. 328 ff.) angestellten Betrachtungen überein; dagegen Brief 6 läßt er gelten und benutzt ihn an 3 Stellen; und ebenso beruft und stützt er sich auf die philosophischen Ausführungen des 7. Briefes, die mir durch ihren Inhalt so schwere Anstöße geben, daß ich sie auch bei erneuter, durch Wil. veranlaßter Nachprüfung nicht als platonisch hinnehmen kann und deshalb als Einschiebsel behandeln muß[1]). Brief 3 nimmt Wil. mit 2 und 4 zusammen, ohne den gewaltigen Unterschied des Charakters der Verfasser und die nicht unerheblichen Stilunterschiede zu beachten. Starke Zweifel mindestens bleiben mir bezüglich der erotischen Gedichte. Das auf Aster ist ja schön und Pl.s nicht unwürdig; das auf Dions Tod ist so schön — die treffliche Übersetzung, in der es Wil. gibt, erleichtert die Würdigung —, daß ich es gern für Pl. gesichert sähe; aber das auf Phaidros scheint mir aus grobem Mißverständnis des Phs-Dialogs erzeugt zu sein, und dieser Umstand schon macht mir auch die anderen Gedichte verdächtig. Immerhin, in der Hauptsache sind wir über die Echtheitsfragen einig.

Mit der Chronologie steht es ähnlich. Die Reihenfolge, die Wil. aufstellt, ist: (Ion) HpII Pr Ap Cr La Ly Ch Eu (Rp I) G Mx Me Cra Eus Phn Sy Rp II—X Phs Pa Th So Po Ti Cs Phi N.

Ich halte fest an der von mir (Platon I) gegebenen: HpII La Ch Pr Eu Ap Cr G Eus Cra Me Mx Ly Sy Phn Rp (II—X) Phs Th Pa So Po Phi Ti Cs N, gestehe aber gern zu, daß die Folge von Eus bis Me unsicher ist und jede Umstellung ertragen kann, ferner, daß das Sy dem Phn, der Phi dem Cs nachgestellt werden kann. Besonders bedeutsam ist, daß wir beide gleich fest überzeugt sind, Pl. habe schon zu Lebzeiten des Sokrates sich gedrungen gefühlt, den Eindruck, den ihm der wunderbare Mann machte, und die eigenartige überraschende und sichere Art seiner Gesprächsführung zu künstlerischer Darstellung zu bringen; und daß der Hp II und Pr diesem Drang ihre Entstehung verdanken. Für fein und richtig halte ich auch die Bemerkung, daß in diesen Dialogen ein ganz anderer Sokrates vor uns stehe, als der, den wir aus späteren kennen, etwa dem G oder Phn: nicht der Prediger und

[1]) Näheres wird in einer Besprechung der den Briefen insonderheit gewidmeten Literatur zu sagen sein.



Prophet des wahren Lebens, den der Nimbus des Philosophen und des Märtyrers umstrahlt; erst der Silen, der den Schrein seines Herzens noch nicht geöffnet hat, in dem das heilige Götterbild eingeschlossen ist. Ich selber habe es immer stark betont, daß der Hp vor allem, aber auch der Pr, nichts weniger als geeignet gewesen wäre, die Anklagen zu zerstreuen, die gegen Sokr. in dem verhängnisvollen Prozeß anhängig gemacht worden sind, und daß sie schon darum einer früheren Zeit angehören müssen. Aber wenn man das zugibt und einmal diese beiden vor der Katastrophe des Jahres 399 ansetzt, dann, meine ich, wird man weiter getrieben: die gewichtigsten philosophischen Gründe sprechen dafür, auch den La und Ch mit jenen zusammenzunehmen, und alles was Wil. vorbringt, um zu zeigen, daß diese zwei samt dem Cr an die Ap sich anschließen, scheint mir stumpf und bedeutungslos. Freilich haben umgekehrt offenbar die von mir früher dargelegten Gründe Wil. nicht überzeugt. Es zeigt sich da eben wieder: sobald man nach inhaltlichen oder ästhetischen Gesichtspunkten, nach Einzelheiten der Lehre oder der Art der Gesprächsführung u. dgl., chronologische Bestimmungen treffen will, gehen die Urteile auseinander und die sorgfältige Prüfung mit den strengen Mitteln philologischer Kritik wird versäumt[1]). Für mich ist es nicht annehmbar, daß erst eben durch die Haltung, die er in und nach seinem Prozeß wahrte, Sokrates sich den scharf beobachtenden Augen und dem sicheren Gefühl eines Pl. mit einem Male als „den

[1]) Nach S. 129 soll „aus der sprachlichen Form der Nachweis geführt" sein, „daß der Pr sich ganz von den anderen Schriften absondert". — Ich glaube so viel von der sprachlichen Form zu verstehen, daß ich erklären darf, dieser Nachweis ist nicht geführt. Und ohne Voreingenommenheit würde Wil. wohl ebenso urteilen. — S. 150 wird das Dilemma aufgestellt: „Pl. hat . . . es darzustellen entweder nicht gewagt oder er hat es nicht gekonnt" — oder, meine ich, er hat es nicht gewollt. Und warum nicht, das könnte ich mir schon denken. Mit dem argumentum e silentio, das ja immer bedenklich ist, muß man jedenfalls bei Pl. besonders vorsichtig sein. Wil. verwendet es noch mehrfach. So schreibt er über den Mythos im G (S. 228): „Hier ist nichts von Seelenwanderung noch von Lebenswahl, noch keine Spur von Pl.s späterer Psychologie." An anderer Stelle (S. 199) fragt er: „Woher weiß denn ein... Erklärer, daß Pl. wenige Jahre nach dem Tode des Sokr. wußte, was er so viel später als Schulleiter aussprechen sollte. Wußte er es, warum sagte er es nicht?" Darauf gäbe es doch vielleicht eine annehmbare positive Antwort. Aus gutem Grund hat der platonische Sokrates auch in späteren Dialogen gar manches nicht ausgesprochen, was er wußte: nämlich weil er, im Unterschied von Aristoteles, dem Scholastiker, es nicht liebt zu dozieren, weil er den Schülern ihre geistige Selbständigkeit nicht verkümmern, sondern stärken will, weil er sie zum Vergleichen anhalten, zum Suchen und Selbstfinden treiben will.

Unsträflichen, Gerechten, den Heros der menschlichen, auf den λόγος gegründeten Sittlichkeit enthüllt" habe, und gar, daß Pl. erst im G — also nicht schon in der Ap das Evangelium verkündet habe, dessen Wahrheit ihm durch den Tod seines Meisters verbürgt worden war. Der tiefere Grund aber, warum wir uns nicht leicht verständigen können, dürfte in der Beurteilung der philosophischen Gedanken liegen, die Wil. ja beiseite lassen möchte, aber natürlich nicht völlig beiseite lassen kann: namentlich in der Meinungsverschiedenheit darüber, wie im Pr das Verhältnis zwischen dem ἀγαθόν und ἡδύ zu fassen sei. Für Wil. ergeben sich aus seiner Auffassung Sätze wie folgende: „Pl. hat sich angelegen sein lassen, seine" (im Pr vollzogene) „Gleichsetzung von angenehm und gut immer wieder zu berichtigen, im G und noch im Phi". Oder: „Schriftstellerisch wird der La an den Pr angeknüpft, dessen Aufstellungen Pl. berichtigen will." Zu all dem paßt dann freilich die Behauptung, die sich anschließt an den unzweifelhaft richtigen Satz, daß der La uns Sokrates vorführe als „den tapferen, den tugendhaften, den rechten Jugendlehrer": „Wenn eins, so ist klar, daß das Buch zu seiner Verteidigung, seiner Rehabilitierung geschrieben ist." Mir ist das eben gar nicht klar; und wenn Pl. überhaupt eine Verteidigung beabsichtigte, so konnten ihm die Verleumdungen der Komödie und der vox populi dazu Anlaß genug geben. — Als Beispiel anfechtbarer ästhetischer Urteile, auf die Wil. wichtige Folgerungen baut, führe ich an (aus S. 210): daß Sokrates nirgends sonst grob werde, außer im G gegenüber Polos, und daß er auch nirgends mit seiner Überlegenheit so offen herauskam, wie eben dort gegen Kallikles, daß übrigens „das endlose Duell mit Kallikles so schleppend werde wie die letzten beiden Teile des Pr". Oder (aus S. 300): „Mit dem Ly berührt sich der Eus mehrfach, und es ist anziehend und belehrend, die Vervollkommnung seiner Kunst gegenüber dem Jugendwerk ins einzelne zu verfolgen. Es ist ein Fortschritt wie vom Satyros zum ersten Faust." Ich mache dazu bloß meine Fragezeichen.

Auch Wil. erkennt ausdrücklich an, daß die sprachliche Einzeluntersuchung für die Feststellung der Reihenfolge am meisten geleistet hat. Er zollt der „Sprachstatistik" volle Anerkennung. Sie wird, glaube ich, in den meisten der noch schwebenden Streitfragen schließlich zur letzten Entscheidung aufgerufen werden müssen. Entschieden kann man mit ihr noch weiter kommen, als wozu sie bisher geführt hat, zur Sonderung von drei Gruppen. Ich habe bei wiederholtem Überlesen einige Anhaltspunkte gewonnen, die mich zu der zuversichtlichen Zusage berechtigen, daß es einem fleißig und umsichtig Suchenden gelingen muß, innerhalb der Schriften der ersten Gruppe Unterabteilungen zu bilden. Übrigens wird auch eine den Inhalt berücksichtigende Synopsis

Platonica nach dem Muster der „Konkordanzen", die wir für die Bibel haben, förderlich sein. Wil. hat sich durch die Beweiskraft der Sprachstatistik bestimmen lassen, seine eigene alte Meinung über die zeitliche Stellung des Phs aufzugeben und ihn nach der Rp anzusetzen und vor den Th. Die Art und Weise nun, wie er dessen reichen und mannigfachen Inhalt als gerade dieser zeitlichen Stelle allein völlig angemessen nachweist, ist in jeder Hinsicht beachtenswert und zeigt besonders deutlich den gewaltigen Gewinn und Fortschritt gegenüber denen, die mit Zeller die alte Tradition von der Jugendlichkeit des Phs festhalten wollen. Das dem Phs gewidmete Kapitel ist vielleicht das beste im ganzen Buche. Umgekehrt ist die Vernachlässigung des sprachlichen Befundes beim Ly, derzufolge für ihn die richtige Stelle nicht gefunden werden kann, sehr wesentlich mit daran schuld, daß auch die inhaltliche Behandlung dieses Dialogs durch Wil. nicht befriedigt.

Wollte man mit chronologischen Bemühungen über die Gruppensonderung der Sprachstatistiker hinauskommen, so war, wie das auch Wil. ausspricht, der nächste Schritt der, daß man das von ihnen sicher Gestellte in feste Beziehung zu bringen suchte mit datierbaren Vorkommnissen, die in Pl.s Schriften erwähnt sind, oder mit datierbaren Erlebnissen Pl.s. Die historischen Anspielungen in den Schriften sind aber bekanntlich so spärlich, daß (von den Briefen abgesehen) nur so viel sicher bleibt, der Mx könne nicht vor 390 (387 ?) geschrieben sein. Denn die im Sy enthaltene Erwähnung des διοικισμός der Arkader kann — wie Wil. immer betont hat und heute noch mit guten Gründen verficht — auf Vorgänge des Jahres 418, braucht durchaus nicht auf 385/84 gedeutet zu werden. Sicher datierbar unter den bedeutsamen Erlebnissen Pl.s ist nur die Hinrichtung des Sokrates, Frühjahr 399, der Thronwechsel in Syrakus Januar 367 und die Ermordung Dions 353. Ziemlich enge Grenzen wenigstens sind aber auch den sizilischen Reisen gezogen. Ja, die Rückkunft von der ersten, nach Bestehung des Abenteuers auf Aigina, halte ich sogar für ganz genau durch drei zusammenstimmende Angaben bestimmbar, nämlich auf September oder Oktober 388. Wil. ignoriert meine darüber gemachten Darlegungen (Platon I 86ff.) und gibt seinerseits nur mit dem Beisatz „wie es scheint" Sommer 388 an. Den Antritt der zweiten sizilischen Reise gibt Wil. auf „Frühjahr 366" an und zurückkehren läßt er Pl. „als 365 das Meer aufging". Der letzte Aufenthalt Pl.s am Fürstenhof in Syrakus kann bestimmt werden aus dem Datum einer Sonnenfinsternis am 12. Mai 361, bei deren Eintritt „Pl. schon ein Quartier in den königlichen Gärten bezogen" hatte, die Abreise des Philosophen aber hat Dionysios nach Wil. „im Frühsommer 360" gestattet. Das wird stimmen. Denn, wie ich (Pl. I, 147) glaube bewiesen zu haben, muß Pl., nachdem er unter-

wegs noch bei den pythagoreischen Freunden in Tarent sich aufgehalten und in Olympia mit Dion zusammengetroffen, darauf zwischen Juli und September 360 nach Athen zurückgekommen sein. Mit dem Besuch Ägyptens hätte Pl. nach Wil. (wie den meisten anderen) dieselbe Reise begonnen, die ihn nachher nach längerem Zwischenaufenthalt bei Theodoros in Kyrene auch nach Sizilien führte und mit seinem Verkauf auf dem Sklavenmarkt in Aigina abschloß. Und so meint er, „spätestens im Frühling 390, als die Schiffe nach Ägypten abgingen, ist Pl. aufgebrochen". Mir scheint Unger bewiesen zu haben (im Philol. 50), daß für einen Athener während der Dauer des Korinthischen Krieges an eine Reise nach Ägypten gar nicht zu denken war, woraus folgt, daß Pl. wohl vor 395 dort gewesen sein muß.

Vor der zweiten sizilischen Reise muß der Th abgeschlossen sein. Die von Zeller so zäh gegen Rohde und andere verfochtene Ansicht, daß das in der Einleitung des Dialogs erwähnte Gefecht bei Korinth ins Jahr 395 falle, hat heute keinen beachtenswerten Anhänger mehr. Sie ist nicht bloß unverträglich mit dem sprachstatistischen Befund, sondern auch widerlegt worden aus der sorgfältigen Zusammenstellung und Bearbeitung der Berichte über das Leben und die wissenschaftlichen Leistungen des Mathematikers Theaitetos. Man kann jetzt nur noch an ein Gefecht des Frühjahrs 369 denken und recht bald nach ihm muß Th der Seuche, die damals das athenische Heer heimsuchte, erlegen sein. Es wird von Wil. recht wahrscheinlich gemacht, daß Pl. die scharfsinnigen erkenntnistheoretischen Untersuchungen, die er uns im Th vorlegt, im großen und ganzen schon abgeschlossen hatte, als ihm der Tod des Mannes, in dem er einen seiner begabtesten und liebsten Schüler betrauerte, den Gedanken eingab seinem Andenken ein Denkmal zu weihen, und daß er in dieser Absicht jene Untersuchungen etwas umformte und mit der Einleitung versah, in der die megarischen Freunde den Sokrates seine Erwartung von hervorragenden Leistungen des Theaitetos aussprechen lassen. Alles das wird von Wil. aus scharfen Einzelbeobachtungen psychologisch gut begründet. Um so unglaublicher und verfehlter finde ich die Vorstellung, die Wil. uns aufdrängen will, die eiligen Vorbereitungen auf die zweite sizilische Reise haben Pl. das ganze Konzept verwirrt und ein jähes Abbrechen der Schrift verschuldet, die deshalb ihres natürlichen befriedigenden Abschlusses entbehre. Wenn die Schrift wirklich zum ehrenden Gedächtnis des Dahingeschiedenen bestimmt war, so mußte sie kurz nach seinem Tod herausgegeben werden; und diese Absicht konnte von Pl. ohne Schwierigkeit verwirklicht werden, wenn er eine in ihren Grundgedanken schon entwickelte Untersuchung nur etwas umformte. Einige Mängel, Unebenheiten und Flüchtigkeiten, auf die Wil. hinweist, mochten

dadurch immerhin verursacht werden. Aber daß die Aufregung, in die Pl. durch die Einladung nach Syrakus versetzt wurde, noch störend hätte einwirken können, ist mir undenkbar. Denn erst etwa zwei Jahre nach Theaitetos' Tod trat ganz unvermutet der Thronwechsel in Syrakus ein. Da muß eben die dem Gedächtnis des Freundes gewidmete Schrift längst abgeschlossen gewesen sein. Und wahrscheinlich hatte Pl., was der Schlußsatz derselben nahelegt, unmittelbar nach ihrem Abschluß die Arbeit an seiner Fortsetzung aufgenommen, die nach den im Th selber gegebenen Andeutungen der Auseinandersetzung mit den Eleaten, Parmenides vor allem, gewidmet sein sollte. Für die ganz eigentümliche Form des Pa, dessen erste Kapitel, dialogisch sauber ausgearbeitet und von klar geführten, tief dringenden Untersuchungen ausgefüllt, sich so scharf abheben von dem schematisch dürren, in bloßen Thesen und Antithesen sich bewegenden Hauptkörper der Schrift, möchte man etwa die Erklärung annehmen, die Wil. für die Form des angeblich erfolglos abgebrochenen Th uns bietet; falls nicht andere Gründe, die ich für gewichtiger halte, uns den Schluß nahelegten, daß der Pa vielmehr in der aufregungs- und sorgenvollen unfreiwilligen Mußezeit entstanden sei, die Pl. für mindestens einen Winter durch die Verweigerung der Abreise aus Syrakus aufgezwungen war. — Darüber, daß der So und Po zwischen der zweiten und der dritten Reise geschrieben sind, besteht zwischen Wil. und mir wieder volles Einvernehmen; ebenso daß der Ti, Cs und Phi sowie was echt ist an Briefen nach des dritten Reise anzusetzen sind, und daß die Arbeit an den unvollendet hinterlassenen N den greisen Philosophen Jahre hindurch beschäftigt habe. Verschiedener Meinung jedoch sind wir wieder, wenn man weiter ins einzelne gehen will. Und zwar ist der Zwiespalt wieder in unserer verschiedenen Auffassung der Philosophie Pl.s begründet. Wil. vermißt nach den Untersuchungen des So und Po zum Abschluß noch die Ideenlehre und meint, diese hätte der in Aussicht gestellte Philosophos bringen müssen. Ich kann nicht abgehen von meiner alten wohl überlegten und aufs neue sorgfältig nachgeprüften Meinung, daß Pl. seinen Lesern zumute und zutraue einzusehen, es sei in dem Zwillingsdialog So-Po selber die eingangs gestellte Aufgabe gelöst, durch Begriffsbestimmung die drei Berufe Sophist, Staatsmann und Philosoph voneinander abzugrenzen. Philosophie sei eben jene „Sophistik edler Art" (γένει γενναία σοφ.), welche die Seele belehrt, von schimpflicher Unwissenheit reinigt, bildet und auf den rechten Weg des Erkennens stellt, worauf der sechste Definitionsversuch des So hinauslaufen will (226a—231c τέχνη καθαρτικὴ ἀγνοίας, παιδευτική, ἐλεγκτική, δοξῶν ἐμποδίων μαθήμασι περὶ ψυχὴν καθαρτής); und ebenso sei der Philosoph der wahre Politiker (was ja auch Wil. S. 304 u. 564 als Pl.s Ansicht anerkennen muß). Und der Weg,

den dieser kunstgemäß einzuschlagen habe zur Erkenntnis des wirklich wesenhaften Seins und der daraus abzuleitenden Grundsätze gesunder Lebensführung, bestehe in der dialektischen Methode, die zu beschreiben sich der So und Po so viel Mühe geben. Für mich kann deshalb auch der Ti durchaus nicht das bedeuten, was Wil. in ihm sucht. Die psychologische Begründung, die er S. 579ff. dafür geben will, daß Pl., anstatt die begonnenen politisch-philosophischen Betrachtungen zu Ende zu führen, plötzlich mit Eifer naturwissenschaftliche Studien aufgenommen habe, dünkt mich wieder in hohem Grade unwahrscheinlich. Man höre nur folgende Sätze: „Man sollte erwarten, daß Pl. nach seiner Rückkehr im Herbste 365 den versprochenen Philosophos vollendete . . . Aber der Dialog blieb ungeschrieben. Es ist begreiflich, daß er in dieser kritischen Zeit den Philosophen-König oder auch den beratenden Philosophen-Politiker nicht vorführen mochte, da man beide ganz persönlich hätte deuten müssen. So warf er sich mit jugendlichem Eifer auf ein ganz neues Gebiet, die Naturwissenschaft." Das wäre doch recht sonderbar! Wenn Pl. sich in der Rp seinem Volk zum Retter angeboten hatte und (nach Wil.) darüber verstimmt und unglücklich war, daß es ihm bisher keine Gelegenheit zu politischem Wirken gab, so mußte es ihm ja eben darum zu tun sein, daß man recht „persönlich nehme" was er zu sagen wußte[1]). Und weiter (S.573) „Man . . . wird . . . zu der Vermutung gedrängt, Pl. hätte einen Abschluß seines Buches" (des Po nämlich) „hastig erzwingen müssen. So fällt denn erst in dem Schlußsatze das entscheidende Wort, daß die Aufgabe des politischen Webermeisterstücks die Eintracht ist." Wieder, wie beim Th, sollen wir uns einreden lassen, daß zufällige äußere Störungen daran schuld seien, wenn nicht alles gleichmäßig entwickelt und so klar gesagt ist, daß uns keine Mühe des Ergänzens und Berichtigens überlassen bliebe. Dieses Auskunftsmittel

---

[1]) Auch sonst kann ich den psychologischen Erklärungsversuchen, die Wil. gibt, sehr häufig nicht beistimmen. Am allerwenigsten beim Mx. Dort scheint mir Wil. den starken ironischen Klang ganz zu überhören, der den mutwilligen Scherzen und dem rhetorischen Pathos vielfach beigemischt ist. Erstaunlicherweise findet er in der ganzen nach dem gebräuchlichen Rhetorenrezept entworfenen Festrede die ernste politische Absicht Pl.s, dem athenischen Volk, mit dem er durch den G sich entzweit hatte, nach seiner Rückkehr in die Heimat sich höflich zu empfehlen und die verlorene Fühlung, deren er bedurfte, damit seine Schule gedeihen könne, wiederherzustellen. (!) „Das Auffälligste", lesen wir (S. 265, 267) „ist, wie er sich aus der Affäre zieht, als er das unvermeidliche Lob der Demokratie singen muß". . . „Konnte er es verantworten, über die Verfassung zu sagen", was er tatsächlich sagt? . . . Ja, „wenn wir genau zusehen, kann Pl. seine Worte verantworten". Es ist Wil. freilich bei dieser Auslegung selber nicht ganz wohl; denn er findet, daß in der eigen-

ist mir zu einfach, zu oberflächlich. Und jedenfalls scheint es mir, Wil. habe von ihm gar zu ausgiebigen Gebrauch gemacht. Auch im Ti, der nach meiner Meinung unter allen Altersschriften durch besondere Pünktlichkeit der Ausarbeitung ins einzelne sich auszeichnet, erklärt Wil. (S. 603 und ähnlich S. 586), man spüre im letzten Kapitel „das unlustige Hasten des Schriftstellers", der „recht eilfertig" den Schluß gemacht und so „in einem Gefühl der Müdigkeit" die Schrift „mehr beendet als vollendet" habe (S. 620). Mir dagegen scheint es geradezu kennzeichnend für Pl.s schriftstellerische Eigenart, daß er durch Abbrechen von Gedankengängen und durch bloß leichte Andeutungen des Weges, auf dem die Lösung von Aporien gesucht werden soll, uns Anstöße bereitet, und zwar in bewußter Absicht. Aus Unkenntnis dieser platonischen Darstellungsweise stammen die vielen Versuche mit bloß philologischem Rüstzeug ausgestatteter Kritiker, durch Annahme von Doppelredaktionen oder durch Herausschälen verschiedener in wichtigen Gedanken voneinander abweichender Entwürfe die Verlegenheiten zu beseitigen, die fast jede platonische Schrift bereitet. So entschieden Wil. die Gelehrten tadelt, die insbesondere in der Rp und den N auf solche Weise ihre kleinmeisterlichen Künste betätigt haben: ich meine doch, er selber müsse noch gemahnt werden, dem witternden Spürsinn nicht allzuviel zuzutrauen. Es ist einmal so: das Gras können wir nicht wachsen hören. Auf ähnlichen Anspruch aber scheint es mir hinauszukommen, wenn Wil. meint, „aus dem Zustande des Ti, wie wir ihn haben", Schlüsse ziehen zu können, die einen ursprünglichen Plan und eine allmähliche Verrückung dieses Planes und Überwucherung seiner Anlage durch Fremdartiges erkennen lassen, wobei eben (S. 594) klar werde, „daß ... in der ursprünglichen Anlage Weltseele und Einzelseele, Kosmogonie und Anthropogonie, allein vorgesehen war". Die Behandlung dieser Themen in Form eines kosmogonischen Mythos, erklärt er, paßte allein für den

tümlichen Schrift „zu wenig von dem Pl. darinsteckt, den wir lieben"; aber er beruhigt sich über die bekundete „Weltklugheit" — πανουργία würde Pl. selbst sie nennen! — mit den Sätzen: „Die Erfahrungen der Reise haben ihn gereift; er muß Wasser in den Feuertrank des G gießen, denn er will in der Heimat wirken. Ob dies Auftreten dazu geholfen hat, fragen wir vergebens, aber gehindert hat ihn niemand: er konnte seine Lehrtätigkeit beginnen." Die Entschuldigung, die Wil. hier gelten läßt, ist doch verdammt ähnlich der, mit welcher Christ die Echtheit des 2. Briefes verteidigt hat. Aber einen solchen Pl. würde ich eben nicht „lieben." — Gegen die Motivierung (S. 552), daß es die Berufung nach Syrakus gewesen sei, was „Pl. über jene verzweifelte Stimmung hinweg gehoben, aus der er die Episode des Th (nämlich 72b—77c) geschrieben hatte", möchte ich doch anführen, daß das keineswegs zu der Darstellung des 7. Briefes stimmt.

geplanten Kritiasmythos. Die Bekanntschaft mit den Lehren Demokrits aber und der wachsende Einfluß, den dessen Betrachtungsweise nun auf die Studien Pl.s gewann, lenkte ab und so ward der Ti ein „überwiegend naturwissenschaftliches Buch" usw. Ein Zweifel darüber, ob diese Herauslösung dessen „was der Kern des Ti ist", aus unorganisch damit verbundenen Ansätzen „mit zwingender Notwendigkeit" sich ergebe, wird nur gestärkt werden durch die Wahrnehmung, daß sich auch in diesem Gedankenzusammenhang Wil. wieder auf den mehr als verdächtigen 6. Brief als „das letzte, was Pl. geschrieben hat" beruft.

Das plötzliche Abbrechen des Cs muß ich mir auch ganz anders erklären, als Wil. tut. Wie? das kann jedermann in meinen Neuen Unters. und meinem Platon I nachlesen, deren Sätze ich nicht unnötig wiederholen will. Ich habe inzwischen nichts gefunden, weder sonstwo noch bei Wil., was mich nötigte, auch nur einen derselben preiszugeben.

Bezüglich des Phi bin ich geneigt, Bury u. Wil. zuzugestehen, er sei ein Werk des allerhöchsten Alters. Schon um seiner schwerfälligen Form und seiner Verschnörkelungen willen. Sollte ich noch zu dem Glauben bekehrt werden, daß der Abschnitt 41 b ἄλλους μέν τινας — 45 c ἐγὼ φράζοιμ' ἄν im 7. Brief von Pl. selber geschrieben sei, so würde ich aus 41 c folgern, daß dieser um die Zeit nach Dions Tod noch entfernt nicht daran gedacht habe, eine schriftliche Untersuchung über den Sinn des ἀγαθόν anzustellen, was der Phi zu seinem Hauptthema macht. Freilich nach Wil. müßte der Phi bald nach dem Tode des Eudoxos, also wohl vor den auf 352 angesetzten beiden Briefen an Dions überlebende Freunde geschrieben sein. Meine ersten sprachstatistischen Festsetzungen vom Jahr 1888 haben mir die Frage aufgedrängt, ob er denn etwa gleichzeitig mit N Buch I—IV verfaßt sei. Diese Frage, die ich damals nicht zu bejahen wagte (S. 49), verdient eingehendere Prüfung im Zusammenhang mit der Untersuchung über das zeitliche Verhältnis der einzelnen Abschnitte der N zueinander. Daß das räumliche Hintereinander dort nicht durchweg dem zeitlichen Nacheinander entspricht, wird wohl allgemein angenommen. Aber alle Einzelaufstellungen, wie solche auch Wil. da und dort versucht, scheinen mir bis jetzt noch völlig ungesichert.

Wil. mag meinen Einwendungen erwidern: Das ist mein Platon. So sehe ich den Mann[1]). Gut. Er hat das Recht seiner eigenen Auffassung mit vielen feinen und treffenden Ausführungen erwiesen. Sie wird immer beachtenswert sein. Aber zu ihr übertreten kann ich nicht.

---

[1]) Vgl. S. 454: „So sehe ich den Dichter, in dessen Seele ich mich einzufühlen versuche."

Den außerordentlich reichen Inhalt des aus jahrzehntelangem vertrautem Umgang mit Platon geschöpften Buches kann natürlich der kritische Bericht nicht erschöpfend zur Darstellung bringen. Indem ich den einzelnen Kapiteln folge, hebe ich nur noch folgendes heraus:

S. 39 lesen wir: „Was man religiöse Zweifel und Kämpfe nennt, scheint ihm ganz erspart geblieben zu sein.“ Ich meine dagegen, die Gedanken, die Pl. in der Rp seine Brüder äußern läßt, werden ihn selber beunruhigt haben, und verweise namentlich auf N X 888.

Zu S. 89 muß ich fragen, woher Wil. wissen will, daß der Sophist Prodikos kränklich gewesen. Mir scheint er im Pr wohl als weichlicher, verwöhnter, doch nicht als kränklicher Mann gezeichnet zu sein.

An dem in Kap. 4 entworfenen Sokratesbild wüßte ich verschiedenes zu bemängeln; aber ganz einverstanden bin ich mit der Erklärung (S. 161): „Sage man nicht, er wäre alt und lebenssatt gewesen, weil er 70 Jahre war. Körper und Geist waren frisch, er lebte gern, aber er starb auch gern, denn Leben und Sterben war ihm nicht das Wesentliche. Rechttun war es; das konnte er lebend und sterbend.“

S. 254: „Pl. hat . . . verkannt, daß die griechische Geistesgeschichte von Ionien ausgeht, nicht vom Peloponnes . . . Auch seine eigene Zeit überschaute Pl. deshalb nicht, weil ihm Ionien fremd geblieben war . . . Wir selbst empfinden es schmerzlich, daß wir außerstande sind, auch nur das Wichtigste zu erfassen . . . Demokritos von Abdera . . . Das Positive ist dabei nicht einmal das Wichtigste: die Methode ist es . . . Hätte Pl. Gelegenheit gehabt, mit Forschern dieser Art zu verkehren, so würde er die Empirie, die biologische Forschung mit anderen Augen anzusehen gelernt haben.“ Dazu bemerke ich, daß nach allem, was wir von zuverlässigen Einzelberichten über die späteren Ionier und von Bruchstücken ihrer Schriften haben, ich eben von ihrer Methode des Forschens nicht viel halten kann. (Übrigens kennt doch Pl. den Hippokrates und schätzt ihn wegen seines auf den Zusammenhang der Dinge gerichteten Blicks. Er kennt das Gebaren der Herakliteer in Ionien, kennt den Anaxagoras, kennt die Theorien der Ionier über die Erde.) Und dann stelle ich die Frage: Waren denn die zoologischen und botanischen Forschungen der Ionier (man vergleiche bezüglich des Demokritos z. B. Diels Vors.² I 55 A 156 und B 22) methodisch wertvoller als die Bemühungen der Akustiker und Astronomen pythagoreisierender Richtung, über die Pl. in der Rp seinen Spott ausläßt? Und hat sich nicht Wil. selber widersprochen, indem er an anderer Stelle (S. 612) schreibt: „Im Kampf gegen Aristoteles ersteht die moderne Naturwissenschaft . . . Pl. ist ihr Bundesgenosse, mehr noch als es ihr bewußt sein konnte, da über ihm der dichte Schleier der neuplatonischen Ausdeutung lag. Aber wer auch nur den Me las, mußte die Übereinstimmung der Methode erkennen . . . Auch die Physik Pl.s ist ein Fortschritt über Demokritos. Das klingt paradox, denn dieser wird von der modernen Naturwissenschaft als ein Heros verehrt, weil er Materialist gewesen sein soll; von Pl. weiß sie nichts; was geht sie ein pythagoreischer Träumer an?“ Und (S. 493): „Pl. schuf . . . die Grundlage für den stolzen Bau der Mathematik, wie sie jetzt dasteht, als Wissenschaft, ohne welche

alle Naturbeobachtung den entscheidenden Schritt von der Empirie zur Wissenschaft nicht tun kann."

Zu S. 337: „Höchst bezeichnend sagt Herakleitos (107)... 'Augen und Ohren haben barbarische Seelen', d. h. sie sagen Unverständliches aus." — Ich weiß nicht, wie Wil. zu dieser Auslegung kommt. Hat er etwa ἐχόντων in ἔχοντα abgeändert?

S. 344: „Bezeichnend ist das ‚erste Liebe' des Ly..., weil er einen Begriff faßt, den er sehr wohl fruchtbar hätte ausnutzen können; aber er hat ihn fallen lassen: Der Eros ist an seine Stelle getreten." „Daran erkennt man", fügt die Anm. bei, „wie unmöglich es ist, daß Pl. den Ly um die Zeit des Sy hätte schreiben können." — Wenn aber für den Ly mit untrüglicheren Mitteln, als den von Wil. benutzten, eine viel spätere Abfassungszeit bestimmt werden kann, erkennt man vielmehr, daß in den von Wil. vorgelegten Betrachtungen und Schlüssen ein Fehler stecken muß.

S. 352 A. 2 wird eine Stelle aus Phi 35b eigentümlich verwendet. Entschieden richtiger scheint mir die ganz andere Erklärung, die Apelt (A. 53 S. 146 seiner Übersetzung) gibt.

Zu S. 516f.: Die chronologischen Folgerungen über das Verhältnis des Th zum Pa und zur Rp sowie dieser zum Me usw., die hier gezogen sind, haben Überzeugungskraft doch wohl nur für solche, die schon vorher durch andere Erwägungen überzeugt sind, und behalten etwa dieselbe Kraft, auch wenn man sie umdreht. Denn meist bleibt die Wahl zwischen dem Satze (S. 516): „In Wahrheit läßt Pl. es so rasch gehen, weil er nicht wiederholen will, was er <anderswo> gesagt hat" und der entgegengesetzten Erklärung (S. 275): Er hat sich die Behandlung der Sache für einen anderen Dialog aufgespart, den er „schon in petto hatte"; oder auch (S. 200): „Er ringt, aber er hat sich noch nicht durchgerungen."

S. 552 und namentlich S. 553f. über den Gedankengehalt des So müßte ich so ziemlich jedem Satz widersprechen; S. 556 stoße ich mich an der Behauptung, die freilich die meisten voll billigen werden: „schon an der Ausführung einer Terminologie liegt es, daß erst Aristoteles eine Logik geschaffen hat"; (ähnlich S. 500.). Vollends unerträglich finde ich die philosophischen Ausführungen von S. 554, 560ff.

Der 2. Band des Werkes gibt auf 452 Seiten „Beilagen und Textkritik". Aus den umfangreichen Bemerkungen, die ich dazu gern vorgelegt hätte, treffe ich folgende Auswahl:

S. 59: „Sokrates' Scherz über die Locken des schönen Knaben Phaidon... ist wohl kaum in der ergreifenden Situation gefallen" — spräche das ein anderer aus, so möchte Wil. darüber urteilen: „Kaum glaublich, daß einer gar hat schreiben können:" usw.

S. 63: „Pl. hat mit unerfreulicher und unsokratischer Überhebung auf das Handwerk herabgesehen." Das steht freilich auch im Zeller. Daß Wil. es nachsprechen kann, ist mir sehr befremdlich. Das Gegenteil glaube ich bewiesen zu haben.

S. 68 will Wil. den Anstoß, den τί μήν; im Text des Ly für seine Datierung bringt, aufheben. Er macht darauf aufmerksam: „τί μήν; steht schon im Ion".

Nun ja. Dort ist es eines der unverkennbaren sprachlichen Zeichen der Unechtheit. Die Berufung auf den Oxyrhynchospapyrus ist kaum gewichtiger.

S. 76: „Wer den Kallikles für eine erfundene Figur hält, müßte es mit Euthyphron auch tun.“ — Merkwürdig, daß doch auch Wil. nachher (S. 84) schreiben mag: „Pl. läßt den Timaios aus Lokri stammen, von dem ich nicht zu bestimmen weiß, ob er nicht ganz von ihm erfunden ist.“

S. 233 f. (im Kapitel über den Th): „Um die Möglichkeit des Irrtums bemühen wir uns sehr lange, statt bei dem Wissen zu bleiben, und am Ende scheitert die Definition ἐπιστήμη ἀληθὴς δόξα μετὰ λόγου daran, daß der λόγος das Wissen um das Kriterium voraussetzt, durch das das Wesen von etwas bestimmt wird. Da hätten wir in der Tat besser getan, von dem Wissen um die ὄντα, die νοητά, uns nicht zu dem δοξάζειν zu wenden... Ich gehe so weit, zu behaupten, daß wir ganz zufrieden wären, wenn nach 187a formell ein Abschluß des Dialogs erfolgte.“ — Wer das schreiben kann, beweist damit hinlänglich, daß ihm die philosophischen Probleme, mit denen Pl. ringt, eben nicht ganz verständlich geworden sind.

Lebhaft zustimmen kann ich den Ausführungen des 10. Kapitels „Platon und Isokrates“; am übelsten verunglückt scheint mir das 11., über Mx.; zu Kap. 14 „Diotima“ habe ich mir manches Zeichen der Zustimmung auf den Rand gemacht, aber auch manches Frage- und Ausrufungszeichen; namentlich S. 173f. möchte ich fast jeden Satz bestreiten. Für trefflich halte ich das in Kap. 15 über den Aufbau der Rp Gesagte; dagegen scheint mir wieder Kap. 18 über die εἰδῶν φίλοι ganz gründlich mißlungen. Mit dem Kap. 19 über den Ti Gesagten, z. B. auch mit dem Lob, das Frau Hammer-Jensen gespendet wird, die in der Erklärung des Ti „Epoche gemacht“ habe, bitte ich außer meiner Inhaltsdarstellung der Schrift meine Ausführungen in den Sitz.-Ber. d. Heidelb. Ak. (1919 S. 22) und unter Ziffer 25 unten zu vergleichen. Zu Kap. 20 Phi und den zwei letzten Kapiteln brauche ich hier nichts zu sagen, aber nicht schweigen kann ich zu dem Kapitel 21 über die Briefe. Da halte ich denn für ganz falsch die Behauptung: „Die Reihe 1—4 gehört zusammen und 2—4 sind sicher von demselben.“ Vgl. dazu meine N. Unt. Kapitel VII. Zum Bericht des 7. Briefs über die zweite sizilische Reise bemerkt Wil. (S. 284): „Dion hat ihn geholt, zu Dion ist er gegangen: das ist die Hauptsache. Dionysios hat ihn nicht eingeladen . . . Die Darstellung bei Plutarch überträgt hierher, was erst für die letzte Reise gilt.“ Ich halte mich enger an den Text des Briefes. Dort steht 27d Δίων . . . ἔπεισε μεταπέμπεσθαι Διονύσιον ἐμὲ καὶ αὐτὸς ἐδεῖτο πέμπων ἥκειν ὅτι τάχιστα: so dürfte sich also nicht Plutarch, sondern Wil. geirrt haben. — Auch den Bericht über die dritte Reise hat er wohl nicht scharf genug angesehen. Ganz richtig erzählt er (S. 290) von dem zweideutigen, un-

hrlichen Verhalten des Tyrannen, dem es eigentlich nicht um philoophische Erkenntnis, sondern bloß um den Schein, solche zu besitzen, u tun war. Dann läßt er den Briefschreiber selbst zu Wort kommen: Jetzt ist meine Pflicht, die Wahrheit zu sagen und mich darein zu inden, wenn jemand meine Philosophie verachtet und die wahre Einicht bei dem Tyrannen findet' (39a). Dann fährt er fort: „Wer so edet, kündet eine Auseinandersetzung über die Lehre an (sie steht in lem Abschnitt, den viele auswerfen wollen). Es kommt ein Kriegsschiff, lem Platon eine bequeme Überfahrt zu sichern usw." Wie? frage ich rstaunt: wenn eine Auseinandersetzung über die Lehre angekündigt war, so folgt diese nicht sogleich, sondern schließt sich die Fortsetzung les geschichtlichen Berichts an? Aber liegt in dem übersetzten Satze wirklich diese Ankündigung? δίκαιος δὴ λέγειν εἰμὶ τἀληθὲς καὶ ὑπομένειν, εἴ τις ἄρα τὰ γεγονότα ἀκούσας καταφρονήσει τῆς ἐμῆς φιλοσοφίας, τὸν τύραννον δὲ ἡγήσεται νοῦν ἔχειν. ἔπεμψε μὲν γὰρ δὴ Διονύσιος τρίτον ἐπ' ἐμὲ τριήρη κτλ. Ich sehe darin nichts anderes, als das ehrliche Bekenntnis Pl.s, daß es doch wohl eigentlich eine Dummheit von ihm gewesen sei, sich durch eitle Vorspiegelungen noch einmal zur Reise verlocken zu lassen, und daß die Weltklugheit des Dionysios über seinen schlichten und treuen Sinn einen billigen Sieg erfochten habe. (Mit „Pflicht" darf man hier das δίκαιός εἰμι nicht übersetzen; und νοῦς nicht mit „wahre Einsicht".) — Über den wirklichen Wert der Erkenntnislehre, die der spätere von mir und anderen verdächtigte Abschnitt enthält, will ich mich hier nicht verstreiten. Ich kann auch bei erneuter Prüfung nicht glauben, daß sie platonisch sei. Wil.s redliche Bemühungen um deren Erklärung scheinen mir nicht gelungen zu sein. Unter anderem hat er übersehen, daß die „schwere Stelle" 44c offenbar mit Phs 77de in Zusammenhang zu bringen ist. Dann versteht man auch die Erwähnung eines Gesetzgebers und braucht die höchst unwahrscheinliche und gezwungene Ausdeutung nicht, die Wil. folgen läßt. Daß Pl. eine von Dionysios veröffentlichte Schrift über die fraglichen Dinge „offenbar sehr gut kenne", stimmt nicht mit 41b überein. „Den Rest des Briefes" — nach jenem erkenntnistheoretischen Abschnitt — „nimmt eine wohl zusammenhängende, anschauliche und leicht verständliche Erzählung der Erlebnisse und Gefahren ein, die Pl. auf der dritten Reise durchgemacht hat". Gewiß. Und sie hebt sich in ihrer schlichten Klarheit auffallend von dem unmittelbar Vorausgehenden ab und fügt sich einheitlich an die vorausgehenden erzählenden Abschnitte an.

Auch den zwei letzten Kapiteln, über Musik und Poesie (namentlich nach den N) und über die zweite Weltseele müßte ich vielfach widersprechen, wenn ich mir nicht sagte, es seien jetzt der Einzelheiten genug.

So verweise ich denn eben wieder auf eigene Ausführungen stark abweichenden Sinnes, die mein Kommentar zu den N enthält.

Die etwa 100 engbedruckten Seiten, die am Schluß der Textkritik gewidmet sind, darf selbstverständlich kein künftiger Bearbeiter einer Ausgabe ungenutzt lassen. Auch für die Einzelerklärung schwieriger Sätze ist viel daraus zu holen. In nicht wenigen der von Wil. uns dargebotenen Korrekturen erkenne ich dankbar das endgültig lösende Wort; einige (z. B. zu N 789 e) sind wirklich glänzend.

Zum Schluß seien mir noch ein paar Worte über Äußerlichkeiten verstattet. Wil. hat sich als feinsinnigen Übersetzer der Tragiker bewährt. Er gibt auch manche Stücke aus platonischen Schriften deutsch wieder. Dabei bleibt er sich selber, trotz „heißen Bemühens" gewisser Mängel bewußt, aber er entschuldigt sie (S. 5) in höchst eigentümlicher Weise: „Ich kann den Platon nicht so übersetzen, daß es mich voll befriedigt; dazu verstehe ich sein Griechisch zu gut." Ich meine: wenn das Bemühen noch „heißer" gewesen wäre, hätte Wil. das Berliner Deutsch, in das er manchmal verfällt, dem Tone Pl.s nicht angemessen gefunden und hätte die langatmigen Perioden des platonischen Altersstils, dessen Gewalttätigkeiten er übrigens in Vergleichung mit der Kühnheit des Aischylos und Michelangelo trefflich kennzeichnet, nicht in gesucht einfachen und schlichten Sätzen nachgeformt. Wil. ist unter den Lebenden einer der besten Kenner des Griechischen. Das wird ihm niemand bestreiten. Unfehlbar in der Auffassung schwieriger Texte ist er doch auch nicht. So halte ich z. B. für gründlich falsch die Auslegung, die er (wenn ich mich nicht irre, Schanz folgend) dem Satz des xenophontischen Berichtes Apom. III 9, 4 gibt προσερωτώμενος κτλ. Doch wenn man ihn hört, so möchte man wirklich glauben, daß neben ihm andere Ausleger gar nicht in Betracht kommen; daß sie, wo sein Mund redet, sofort zu verstummen haben. — Und dann noch etwas: Was waren eigentlich die Grundsätze, nach denen von anderen geschriebene Bücher und Aufsätze der Berücksichtigung gewürdigt worden sind? Ich finde es z. B. befremdlich, daß Wil. aller meiner Platonarbeiten nur gelegentlich im 2. Band, und zwar mit folgenden Worten, gedenkt (S. 8): „so viel ist namentlich durch Constantin Ritter und Hans v. Arnim erreicht, daß die Gruppen sich sicher scheiden, bis zur ersten sizilischen Reise, dann bis zur zweiten" usw., und (S. 281): „ein Kenner Platons wie C. Ritter hat sich nicht zu helfen gewußt und eine Interpolation" (im 7. Brief) „angenommen", und (S. 400): „[ὡς del. Ritter] ὁσίων πέρι" — während doch wohl I, 482, 500, 503, 510, 643 dringliche Veranlassung gewesen wäre, auf meine Aufstellungen etwas einzugehen. Es ist nicht verletzte Eitelkeit, wenn ich mich darüber aufhalte. Nein. Aber ich meine, Wil. habe sich's mit seinen Beschränkungen etwas zu

bequem gemacht und es sei auch recht bedauerlich, wenn durch die eigentümliche Zitierweise, die ihm beliebt, bei unkundigen Lesern der Schein erweckt wird, daß philologische Wissenschaft in Deutschland eigentlich nur innerhalb der Berliner Schule gedeihe und daß beachtenswerte Abhandlungen nur in den Spalten des Hermes und allenfalls noch des Rhein. Museums zu finden seien.

Zur bequemen Vergleichung mit Wilamowitz stelle ich daneben mein eigenes umfassendes Werk:

14. Constantin Ritter, Platon, sein Leben, seine Schriften, seine Lehre, in 2 Bänden, München 1909. 1923. Band I, 1909, XV, 588 Seiten.

Ein erster Teil, bis S. 193 reichend, hat zum Gegenstand: Platons Leben und Persönlichkeit.

Aus seinen ersten vier Kapiteln hebe ich heraus: (S. 54) Vermutlich war Pl., da nur die allerjüngste Mannschaft neben den Alten zum Mauerschutz zurückgelassen wurde, Teilnehmer an der Arginusenschlacht. — (S. 82) Mit ziemlicher Bestimmtheit läßt sich behaupten, daß er die Feldzüge in den zwei ersten Jahren des korinthischen Krieges mitgemacht hat. — (S. 86) Als Zeit für seine Heimkunft aus der äginetischen Gefangenschaft nach der ersten sizilischen Reise läßt sich mit Sicherheit der Spätsommer 388 angeben. Drei voneinander unabhängige Angaben weisen auf diese Zeit. — (S. 94) Eine ägyptische Reise wird vor 395 anzusetzen sein. — (S. 147) Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich die Rückkunft von der dritten sizilischen Reise auf Spätsommer 360 bestimmen. — Das 5. Kapitel ist überschrieben: „Platons Charakter. — Bildnisse Pl.s. — Seine Lehrtätigkeit.“ Daraus will ich nur anführen: (S. 186) Einstweilen, meine ich, wissen wir noch nicht, wie Pl. wirklich aussah. — Ich füge bei, daß ich es geradezu für einen Unfug halte, wenn man immer wieder die geleckte vatikanische Zenonbüste, als „Platon“ umgetauft, herumbietet.

Der zweite Teil hat zum Gegenstand: Platons Philosophie nach den Schriften der ersten Periode (etwa von 405—380 v. Chr.). Er wird eingeleitet durch Voruntersuchungen (S. 197—283), die eine kritische Übersicht geben wollen über den Bestand von Pl.s Schriften, wobei die Echtheitsfrage und die Chronologie behandelt und die Einheitlichkeit von Rp und N dargetan wird. Dann folgt in 10 Kapiteln die Inhaltsdarstellung und philosophische Besprechung der Frühdialoge bis zum Phn einschließlich. Dem G ist ein Kapitel (das 6.) über die Ethik dieser Dialoge, dem Phn eines (das 10.) über die Ideenlehre angehängt.

Auch diesen Kapiteln seien Einzelheiten entnommen: Zuerst (S. 319f.) zur Beweisführung im Pr.: „Wer einfach nach gewöhnlicher logischer Schablone kritisiert, was hier auch Gomperz begegnet, der mißversteht Pl. Der Beweisgang des Sokrates ist in der Tat formell fehlerhaft . . . Doch es ist gewiß eine schiefe Kritik, die behauptet, es sei hier (32a ff.) dem Sokrates die grobe logische Ungeschicklichkeit begegnet, den kontradiktorischen Gegensatz mit

dem konträren zu verwechseln. Gerade die Art, wie Pl. den Protagoras sich gegen den Schluß des Sokrates wehren läßt, zeigt unverkennbar, daß er, als Darsteller des Redekampfes der beiden Gegner, die logischen Verhältnisse klar durchschaute; und ich kann nicht glauben, daß er seinen Meister Sokrates bloßstellen wollte. Darum meine ich, es gebe hier zwei mögliche Erklärungen. Entweder Sokrates versucht, ob er den Protagoras durch einen Trugschluß in Verwirrung bringen kann, wie ihm das bei Hippias — nach der Schilderung des Hp II — leicht gelungen ist; aber das etwas plumpe Mittel versagt gegenüber Protagoras; so muß er nun zu einem stichhaltigen Beweise ausholen. Oder der scheinbare Trugschluß ist in der Tat berechtigt und zwingend richtig, sobald man ihn etwas umformt und ihm die nötigen Ergänzungen gibt, die Sokrates weggelassen hat. Das glaube ich in der Tat." — Im folgenden (S. 320f.) wird dann der Versuch gemacht, das zu erweisen. Und ebenso wird an einer anderen Stelle des Beweisgangs (49d ff.) Sokrates gegen die hergebrachten Einreden verteidigt: „Ich finde auch hier die modernen Erklärer völlig im Unrecht, die dem Pl. logische Fehler schuld geben" (S. 334). — Dann weiter. im Anschluß an den G (S. 447f.): „Wenn als Kern von allen Tugenden die Erkenntnis des Guten oder für den Menschen Nützlichen nachgewiesen wird und dabei einleuchtet, daß ich nur dann beurteilen kann was mir nützlich ist, wenn ich mein eigenes Wesen ordentlich kenne, so bedeutet das: die Selbstprüfung ist Pflicht für den Menschen. Anderseits werden alle Tugenden, wird die Erkenntnis ihres Wesens und die Selbsterkenntnis unter den Gesichtspunkt der Eudämonie gestellt und als notwendige Bedingung zu ihrer Erlangung oder gar als das Wesentliche an diesem Zustand vollster Befriedigung hingestellt. In der Überzeugung vom Zusammenfallen der sittlichen Trefflichkeit mit der Eudämonie knüpft sich aufs neue die enge Verbindung der drei Begriffe Tugend, Pflicht und Glück, die der ursprünglichen Volksmeinung eigen, aber allmählich durch die Herauslösung des Individuums aus dem Stammes- oder Volksbewußtsein gelockert und durch skeptisch philosophische Betrachtungen in Frage gestellt war. Man kann wieder sagen — nicht bloß wie Polos zugestand: wer gerecht handelt, d. h. tugendhaft sich bewährt, verdient dafür Lob, das Gegenteil ist schändlich, sondern: die Tugend hat ihren Segen. Der zerspaltene Begriff des Guten schließt sich wieder zu einer festen Einheit zusammen, denn das mir Zuträgliche, Nützliche (das eudämonistisch Gute) ist eben das Sittliche (oder sittlich Gute), meine ἀρετή macht mein Glück aus. Wir werden im Sy auf den Satz stoßen „durch den Besitz von Gütern sind die Glücklichen glücklich", im G fanden wir den Satz, gut sei ein Mensch dadurch, daß er Gutes (wörtlicher übersetzt: Güter) an sich habe. Diese scheinbar verschiedenen Sätze vereinigen sich in demselben Grundgedanken: daß eben sittliche Güte und höchstes Glück des Lebens notwendig zusammenfallen, einem Gedanken, der in der Rp und den N als Summe aller menschlichen Weisheit bezeichnet wird und nach diesen Schriften zum Eckstein aller politischen Ordnungen gemacht werden soll.

Darum ist es wieder nichts als ein Mißverständnis, wenn man jenen Satz des G logisch angefochten hat und meint, Pl. sei hier durch den Doppelsinn des Wortes zu einer groben Begriffsverwechslung verführt worden. Nein, so

ist es nicht; sondern Pl. hat festgestellt, daß alles was wirklich gut ist und streng genommen diese Bezeichnung verdient, etwas Innerliches, im Menschen selbst und nicht in äußerlichen Dingen und Verhältnissen Liegendes ist. Es gibt für ihn keine anderen Güter als geistig sittliche oder das Gute ist ihm zugleich — nicht ein Gut, sondern das alleinige wahre Gut. Aber es ist völlig verkehrt, wenn man sich einbildet, der Grund der Gleichsetzung des eudämonistisch und sittlich Guten sei für ihn mit dem herkömmlichen Wortgebrauch gegeben: umgekehrt, das Recht des Wortgebrauchs, in dem die beiden nicht unterschieden sind, wird für ihn durch die Erkenntnis ihres inhaltlichen Zusammenfallens begründet; wäre die verbreitete Anschauung richtig, nach der Reichtum, Gesundheit, Schönheit, Kraft, geistige Gewandtheit usw. Güter sind: Dinge, die doch der sittlichen Tüchtigkeit dessen, der über sie verfügt, abträglich sein können, dann dürfte man nicht sagen, daß durch solche „Güter" der Mensch gut sei. — Es ist klar, daß alle Mühe, die ich mir gegeben habe, um die Schlüsse Pl.s im Pr vor der Logik zu rechtfertigen, nutzlos verschwendet wäre, wenn seine Beweisführung im G mit dem gerechten Vorwurf schwerer logischer Verstöße belastet bliebe. Aber ich finde die Beschuldigungen hier so wenig zutreffend wie dort."

Dann zum Sy (S. 528f.): „Daß die Lehre von der Idee des Schönen als dem Endziel unseres Verlangens der weisen Frau in den Mund gelegt wird, hat ähnliche Bedeutung wie die Einführung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele im Me als alte Priesterüberlieferung. Was Sokrates nicht von sich aus beibringt, sondern als altehrwürdige Weisheit mitteilt, das wird eben damit als mythenhaft gekennzeichnet. Nun wird Pl. keinen Mythos und keine mythenhafte Lehre verwenden, die nicht in ihrem wichtigsten Gehalte mit seiner eigenen Überzeugung übereinstimmten; aber volle und begrifflich klare Weisheit wird nicht in solchen zu suchen sein . . Was mit wissenschaftlicher Bestimmtheit in der Rede des Sokrates behauptet wird, das sind psychologische Sätze. Und ich erkenne darin sogar eine Eigentümlichkeit des Sy, daß neben den früher fast allein vorkommenden ethischen und den allmählich mehr und mehr sich ausbreitenden methodologischen und logischen Erörterungen jetzt das psychologische Interesse sich besonders bemerklich macht."

Band II, 1923, XV, 910 Seiten. Er enthält: Platons Philosophie nach den Schriften der 2. und 3. Periode (von etwa 380—348 v. Chr.). Er gliedert sich in vier Hauptabschnitte. I. Pl.s Lehre vom Sein und Erkennen in ihrem gegenseitigen Verhältnis (Metaphysik u. Erkenntnistheorie), S. 3—320. II. Pl.s Lehre von der Natur und seine Stellung zu den Aufgaben der Naturwissenschaft, S. 321—496. III. Pl.s Lehre vom sittlichen Handeln und den dazu erforderlichen Veranstaltungen (Ethik, Politik und Pädagogik) S. 497—734. IV. Pl.s Stellung zur Religion und zur Kunst (Theologie und Ästhetik), S. 735—868. Dann folgen Nachträge zum 1. Band. Dann das ausführliche, sorgsam hergestellte Register, S. 871—910.

Jeder der Hauptabschnitte hat eine Einteilung in Kapitel erhalten, die darauf ausgeht, die einzelnen Schriften möglichst auseinander-

zuhalten. So behandeln die Kapitel 1—7 von Abschnitt I hintereinande die Seins- und Erkenntnislehre der Rp, des Phs, des Pa, des Th, d So, des Po, des Phi. Dann behandelt das 8. Kapitel: Pl.s Logik; dara das 9.: die Seins- und Erkenntnislehre des Ti und der No, und e abschließendes 10. trägt die Überschrift: Pl.s Ideenlehre vergliche mit modernen Theorien.

Ich müßte zu viel Raum beanspruchen, um die Hauptgedanke hier zu skizzieren. Nur eben als Probe seien einige Entwicklungen wide gegeben.

Dem ersten Abschnitt entnehme ich folgendes:

Aus S. 157: „Der Satz der Rp 'das durchaus Seiende ist durchaus er kennbar' ist nicht zurückgenommen“ (nämlich durch die Aufstellungen de So und Po). „Alle Wirklichkeit wird kund im wahren Urteil und jedes wahr Urteil steht auf dem Boden der Wirklichkeit. Das in Wirklichkeit Werdend (ὄντως γιγνόμενον) muß also erkennbar sein. Das läßt sich auch folgern au der Notwendigkeit der strengen Bedingtheit, die dem Werdenden hier (mit dem Ausdruck κατὰ τὴν τῆς γενέσεως ἀναγκαίαν οὐσίαν) zugeschrieben wird. Denn sie kann doch wohl nichts anderes bedeuten, als daß im Vorgang des Werdens etwas bestehen bleibe, das selbst sich nicht ändere, daß darin ein Gesetz walte und daß so dem Werdenden die Eigenschaften zukommen, die der So (und in verhüllter Weise eigentlich schon der Th) als die Grundzüge der Wirklichkeit ermittelt hat. Eben diese Notwendigkeit oder dieses in der Veränderung sich gleichmäßig Behauptende, dieses Gesetz der Veränderung oder Entwicklung beachtet die Kunst oder die praktisch angewandte Wissenschaft und darauf gründet sie ihren Bestand. Denn erfaßt werden kann nur Beständiges, Bleibendes, nicht das Vorübergehende, im Moment des Entstehens schon wieder Entschwindende. Und sofern es erfaßt wird, dieses im Wechsel Beharrende, und damit Grundlage oder Halt einer richtigen Vorstellung wird, stellt es sich eben als Idee dar . . . Dieses Wort 'Idee' ist von Anfang an nur Zeichen für eine Aufgabe, die von festgestellter Tatsächlichkeit aus durch Verfolgung von Wirkungsbeziehungen oder durch kausale Erklärung erst zu lösen sei. Der Grundgedanke und eigentliche Sinn der Aufstellung von Ideen ist, daß wir das Gegebene nicht einfach hinnehmen, sondern begreifen wollen, daß wir eine Erklärung des tatsächlichen Bestandes haben wollen, durch die er von bloß vorgespiegelten Erscheinungen unterschieden werden kann . . . Die Idee ist, was an einem Ding, sei es ein sinnliches, sei es ein unsinnliches, richtig aufgefaßt wird; sie ist das vorstellbare Ding in seinem Grundbestand, befreit von den Hüllen und Anhängseln, die bloß von einem ungeschickt beurteilenden Verstand durch verfehlte Beziehungsetzungen darüber gelegt oder daran geheftet sind. Als Mittel zu ihrer Herausschälung aus den täuschenden Hüllen sieht Pl. vor allem die 'dialektische' oder logische Untersuchung an . . . — (S. 164) Wenn wir für die konkreten Dinge einen Normalverlauf der Entwicklung annehmen dürfen, so werden dessen einzelne aneinander sich anreihende Formen oder Stufen je für eine begrenzte Durchgangszeit als reine Ausprägung des Entwicklungsgesetzes und somit als typisch erscheinen. Mit

diesen typischen Formen kann dann alles verglichen und durch die Abmessung des Abstandes davon in eindeutiger Weise bestimmt werden. Auf diese Weise ist Wahrheitserkenntnis auch werdender Dinge möglich. Man kann sie sich erarbeiten ähnlich wie die Erkenntnis abstrakten Seins ... In jeder Kunst, jedem Handwerk, jedem praktischen Berufe werden Tüchtige und Untüchtige, Kenner und Nichtkenner scharf und sicher unterschieden... — (S.180) Die Wirklichkeit, die von unserem Denken ergriffen werden kann und ihm als wahrem, richtigem Denken den sicheren Halt gibt, falschen Vorstellungen und irregehenden Gedanken fehlt, ist eben die Idee. Wenn man den Sinn des Wortes 'Idee' so versteht — und ich kann ihn nicht anders verstehen —, dann ist für jeden, der an die Wahrheit glaubt und damit etwas meint, was mit Irrtum und Täuschung unvereinbar ist, ganz selbstverständlich, daß es Ideen geben muß." — (S. 196) „Die vornehmste Absicht Pl.s bei Untersuchung der Verkettungen unter den Gattungsbegriffen scheint mir die zu sein, die möglichen Prädizierungen anzugeben, die über jedes vorgestellte Objekt ergehen können... Wir haben an ihnen die obersten Gesichtspunkte oder die Kategorien, unter denen jedes Objekt betrachtet werden kann. Weiter aber ergibt sich, daß eine systematisch geordnete und erschöpfende Darstellung dieser Gesichtspunkte zugleich als Weisung dienen könnte für wissenschaftliche Begriffsbestimmungen . . . Den eigentlichen Kern der platonischen Logik bildet die Lehre von der Begriffsbildung. . . . Immer erscheint die Aufgabe der Begriffsbildung doppelseitig und nur dadurch lösbar, daß für das definiendum ein höchster Oberbegriff festgestellt und dieser dann durch Zerlegung in seine natürlichen Gattungen und Arten bis an die letzten Grenzen des Begrifflichen verfolgt werde, wodurch dann eine Art von Begriffsstammbaum entsteht, worin der fragliche Begriff eine ganz bestimmte Stelle erhält, durch deren Nachweis er eindeutig bestimmt ist... Die Gliederung des Wirklichen spiegelt sich in der Gliederung des Wissensstoffes aufs genaueste wider und die Ergänzung des Stammbaums der Kenntnisse bis zur Vollständigkeit wäre gleichbedeutend mit der Herstellung einer Übersicht über all das, was je Gegenstand unseres Wissens werden kann, oder über die gesamten Formen der Wirklichkeit. Da diese Vollständigkeit niemals zu erreichen ist, behält das Begriffssystem immer etwas Problematisches, Hypothetisches . . . — (S. 267) Die drei Dialoge Pa Ti und Phi sind mit der Frage nach der Wirklichkeit der Ideen beschäftigt. Der Pa beantwortet sie damit, daß er erklärt, ohne die Annahme solcher unveränderlicher Wirklichkeiten sei überhaupt keine Verständigung zwischen den Menschen möglich, d. h. es verschwände, wenn sie nicht bestünden und unseren richtig gebildeten Vorstellungen Halt gäben, jeder Unterschied zwischen wahr und falsch. Damit durfte, was für den Phn noch bloße Hypothese war — nämlich eben das Bestehen unveränderlicher objektiver Wesenheiten, die unseren subjektiven unveränderlichen Vorstellungen Halt geben —, auf eine unerschütterliche Grundlage (auf ein ἱκανόν) zurückgeführt erscheinen. Denn an diesem Unterschied von wahr und falsch kann beim praktischen Verhalten niemand zweifeln. Doch blieb die Schwierigkeit, daß man nicht glatt darlegen konnte, wie die Gattungswirklichkeiten in den einzelnen nach ihrem Namen benannten Dingen gegenwärtig sein könnten. Der Phi erneuerte mit der Stellung der Frage nach

der Wirklichkeit der Ideen oder Monaden auch den Hinweis auf diese Schwierigkeit. Aber er fand dann, dem So folgend, die Lösung durch psychologische Zergliederung des in jedem klar ausgedrückten Gedanken, jedem Urteil oder Aussagesatz, tatsächlich sich vollziehenden Vorgangs. Indem er zeigte, wie immer nur durch Verbindung der abstrakten, unsinnlichen Gedankengehalte miteinander und gegenseitige Beziehung derselben aufeinander der Gedanke wirklich werde, ließ er die logischen Bedenken gegen solche Verknüpfungen als völlig sinnlos erscheinen; und wenn es, so betrachtet, für die Wirklichkeit auch des Abstrakten, Unsinnlichen geradezu als wesentlich sich erwies, daß es in Beziehung und Wirkungsgemeinschaft mit anderem stehe, so durfte die Vorstellung der Beziehung und Einwirkung von seiner Seite auf sinnlich sich Darstellendes nicht länger als widersinnig behandelt werden ... Im Ti erneuert sich in etwas veränderter Weise, auf abstrakter Stufe, der alte inzwischen überwundene Gegensatz zwischen dem angeblich allein erkennbaren Sein, das durch Einführung des Kraftbegriffs zur Erklärung der Wirklichkeit in Bewegung gekommen ist, und dem der Erkenntnis angeblich verschlossenen Werden. Das Beharrende und das Werdende, sich Entwickelnde, die beide auch jetzt noch einander entgegengestellt werden, sind insofern verwandt, als sie gattungsmäßigen Charakter bewahren: sie beide sind in unendlich vielen einzelnen Formen vorstellbar und alle diese vielen Formen werden durch die Einheit eines Begriffs, der als richtig gebildeter seine objektive Grundlage und Ursache haben muß, zusammengehalten ... Zur Unterscheidung von Gattungen der Ideen werden nacheinander verschiedene Ansätze gemacht, zuerst im Pa, dann im So, dann wieder je im Phi und im Ti. Kein Ansatz wird ganz durchgeführt; der folgende bestätigt den vorhergehenden nicht und beseitigt ihn nicht; sondern, wie es der ganzen Lehrweise Pl.s entspricht, die Aufeinanderfolge voneinander ganz unabhängiger Darstellungen nötigt uns zu selbständigem Vergleichen und Ergänzen und soll uns wohl auch zu Berichtigungen ermutigen ...

Einander gleich sind die Ideen alle darin, daß sie die objektive Grundlage richtiger Vorstellungen bilden. Was unter ihnen Unterschiede begründet, ist dasselbe was die Verschiedenheit unserer (richtig gebildeten) Vorstellungen ausmacht. Nun teilen wir diese leicht in große auffällig voneinander verschiedene Gruppen, z. B. des Abstrakten und Konkreten oder des Unkörperlichen oder Geistigen und Körperlichen. Das Geistige wieder gliedern wir etwa nach den Gebieten des Verstandes-, Gefühls- und Willensmäßigen, das Körperliche teilt sich in Anorganisches und Organisches usw. Alle diese Einteilungen müssen auch für die Ideen Bedeutung haben; denn das ganze Schema dieser alten, in ihren Hauptzügen längst vor Pl. schon vorhandenen Klassifikation muß sich, wenn und soweit seine Begriffe Wahrheitsgehalt haben, in sinngemäßer Anwendung auf die Ideenwelt übertragen lassen. Es ist nun aber leicht zu bemerken, daß die angeführten üblichen Einteilungen, so brauchbar sie für gewisse Zwecke sind, sich nicht anstandslos alle miteinander wollen vereinigen lassen, weil sie keinem einheitlichen Gesichtspunkt folgen. Eben darum darf es uns nicht wundern, wenn bei den Bemühungen Pl.s um Bildung von Ideengattungen derselbe Mangel zutage tritt. Ich betone übrigens, daß auch wir heutigentags noch nicht

imstande sind, die bei uns üblichen Begriffsgruppierungen ohne Widersprüche und Lücken miteinander zu verbinden. Und da der Versuch dazu auch von unseren Philosophen erneuert wird, sehen wir wenigstens, daß Pl.s darauf gerichtete Bemühungen nicht müßig sind und ihr Mißlingen kaum tadelnswert ist." ... Meinong und Husserl können als Platoniker bezeichnet werden, die ihrer vermutlich durch Aristoteles vermittelten Abhängigkeit von Pl. freilich sich gar nicht bewußt sind.

Aus dem 2. Abschnitt, der in die zwei Kapitel Kosmologie, Physik — Anthropologie und Psychologie geteilt ist, führe ich an: (S. 336) „Auch bei Erörterung des Bewegungsbegriffs tritt in staunenerregender Weise wieder zutage, wie wenig Pl.s Blick durch herkömmliche Denkgewohnheiten und herrschende Meinungen eingeengt wird und wie er, durch solche ganz unbeirrt, teils aus den Theorien älterer Physiker sich aneignet was ihm brauchbar dünkt, teils selber in kühnem Ahnen vieles vom Besten vorausnimmt, was in späteren Jahrhunderten erst zu allgemeinerer Überzeugung geworden ist." (S. 346f.): „Das Verfahren, das Pl. bei seinen physikalischen Betrachtungen einschlägt, ist immer dieses, daß er zwar den Sinneneindruck zugrunde legt, ihm jedoch nur soweit Vertrauen schenkt, als er sich durch logische und mathematische Erwägungen stützen läßt; dagegen wo solche Erwägungen sich gegen den sinnlichen Eindruck kehren, von ihrer Sicherheit überzeugt, ihn zu berichtigen sucht. So wird es ja jeder klar denkende Theoretiker machen ... Wenn Pl. die räumliche Gestalt und Größe der einzelnen Bestandteile eines Körpers als das wesentliche an ihm behandelt und als die vornehmste Ursache der Eigenschaften, durch die er sich uns kundgibt und von anderen sich uns darbietenden unterscheidet, so ist seine Meinung, daß aus der verschiedenen Gestaltung des raumerfüllenden Stoffes verschiedene Bewegungen sich mit folgerichtiger Notwendigkeit ergeben und daß eben diese Bewegungen eine je nach ihrer Eigenart bestimmte Bewegung auf sie hingerichteter Sinnesorgane veranlassen, die ihrerseits wieder das Hervortreten ganz bestimmter Eigenschaften in der Wahrnehmung bedingt ... (S. 358) „Besonders glänzende Förderung hat durch Pl. die Astronomie erfahren .... (S. 375) Er ist als einer der kühnsten Bahnbrecher auf diesem Gebiete anzuerkennen, einer der größten Vorläufer des Kopernikus." (S. 393) „Es gibt wenig Männer, von denen die Mathematik größere Förderung erfahren hat, als von Pl." (S. 424) „Der echt naturwissenschaftlich 'moderne' Sinn, in dem Pl. seine Forschungen betrieb, bekundet sich auch in der verschiedentlich erteilten Mahnung, das Kleinste und Unbedeutendste nicht zu verachten ... — (S. 428) Alles in allem: Pl. faßt die Aufgabe der Erforschung der Natur im allgemeinen ebenso wie ein tüchtiger moderner Naturforscher. Sein Blick ist stets aufs Ganze gerichtet und dringt in die Tiefe, jedoch niemals versäumt er dabei die scharfe Beobachtung der Einzelheiten. Um diese klar zu erfassen, dazu hat Pl. im wesentlichen dieselben Mittel benutzt, wie wir, und er besaß persönlich die Ausstattung, um sie mit bestem Erfolg anzuwenden." (S. 488) Was die Frage der Unsterblichkeit betrifft, so wird nach Vergleichung aller einschlägigen Stellen zu sagen sein: „Der Gedanke des Fortbestehens der Persönlichkeit über die Grenzen des irdischen Daseins hinaus oder der Unsterblichkeit in dem Sinn, in dem wir das Wort verstehen, sei für Pl. wohl ein ernstes Problem gewesen, aber er sei ihm nicht zum Dogma geworden."

Im dritten Abschnitt wird unter A die Ethik behandelt. Zuerst wird eine Güterlehre aufgestellt, dann Pl.s Lehre von den Tugenden und Lastern beschrieben. S. 514—522 wird das Verhältnis der bürgerlichen, gewöhnlichen zur philosophischen, vollkommenen Tugend untersucht; weiter die Frage, wie es in den späteren Schriften mit dem Intellektualismus und Eudämonismus stehe, die ich im 1. Band als „Grundzüge sokratisch-platonischer Ethik" bezeichnet habe, und im Zusammenhang damit mit der Frage der Willensfreiheit. Dann wird S. 533ff. eine Vergleichung zwischen Kantischer und christlicher Ethik einerseits und der platonischen anderseits angestellt. Sie schließt folgendermaßen ab: Es ist dabei „die platonische Ethik nicht schlecht weggekommen. Sie erwies sich ihrem Gehalt nach nicht weniger edel als die Kantische, und die Vorzüge, die für die christliche Ethik vor ihr beansprucht zu werden pflegen, schienen auch ihr nicht zu fehlen. Daß Platon wirklich mit seinen sittlichen Anschauungen und Forderungen dem Christentum außerordentlich nahe kam, haben die alten griechischen Kirchenväter eigentlich alle anerkannt. Eine noch weiter eingehende Vergleichung mit Kant aber dürfte in mancher Hinsicht vorteilhaft für Platon ausfallen. Die Verschnörkelung und die Gewaltsamkeiten der Beweisführung, womit Kant aus seinem rein formalen Prinzip der Allgemeingültigkeit, dem er zunächst auch in seiner ersten Gebotsformulierung ganz entsprechenden Ausdruck gibt, andere genau betrachtet materiale Formeln herauspreßt, werden durch die klar eudämonistische Grundlegung Platons überflüssig und der Stich ins kleinlich Spießbürgerliche, der sich bei Kant etwas unangenehm bemerklich macht, wird dadurch vermieden, daß Pl. von Anfang an die Verwirklichung des Staatsgedankens in die natürlichen Zwecke des Menschen einschließt."

In B wird betrachtet: der Staat und seine Ordnungen, zuerst nach der Rp, wobei ich meine alte, m. E. gut bewiesene[1]) These wiederhole, daß es in diesem Idealstaat keine Sklaverei gebe, dann nach dem Po, dann nach den N. Zum Abschluß wird wieder eine Vergleichung mit modernen Staatstheorien angestellt.

Der 4. Abschnitt gibt im 1. Kapitel: Pl.s Gedanken von Gott. Ich entnehme auch ihm einige Sätze: (S. 737) „Wenn wir Gottes Zweckgedanken mit unserer Vernunft auffinden können, dann haben wir damit die Erklärung der Tatsächlichkeiten in der Welt . . . (S. 739) Die Erkenntnislehre und die Ethik findet ihre Ergänzung in der Theologie . . . — (S. 708) Alle Kräfte und damit der ganze tatsächliche Bestand der Welt wurzeln schließlich — sagen wir in Gott oder in der obersten Idee: es kommt sachlich auf dasselbe hinaus, ist nur für unsere Betrachtungsweise nicht ganz gleichgültig. Auch das ist, meine ich, ein bloß durch unsere Betrachtungsweise bedingter Unterschied, ob wir die oberste Idee, wie es in der Rp geschieht, als Idee des Guten, oder ob wir sie als Idee des Seins, Idee der Wirklichkeit oder auch als Idee der Welt[2]) be-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz im Philol. 68 (1909) S. 229ff. Ich sehe jetzt, daß schon James Adam in seinem trefflichen Kommentar zu Rp 469c bemerkt, daß im Idealstaat die Sklaverei schlechterdings keinen Platz habe.

[2]) Womit wiederum das ζῷον τέλεον gleichgesetzt werden durfte.

zeichnen. Logisch scheint zwar der Begriff des Guten sich mit dem Gottes nicht zu decken, ebensowenig mit dem der Welt oder der Wirklichkeit, des Seins. Und doch: wenn es sich erweisen läßt, daß das Gute (als tatsächlich Bestehendes, als Idee) eben in voller Zusammenstimmung aller Wirklichkeitsstücke oder -merkmale besteht; daß es kein Sein gibt, abgelöst von der Gesamtheit wirkender, in ihrem Wirken jedes einzelne Seiende bedingender und zugleich ebendadurch bedingter Kräfte; daß eben deshalb die Welt, die alles wirklich Seiende umfaßt, ihrem Wesen nach ein lebendiger und geistdurchwebter Organismus ist; ferner daß einheitliches Zusammen- und Ineinanderwirken nur durch eine die Welt beherrschende geistige Macht hergestellt und durch ihr Walten gesichert sein kann: dann werden die begrifflichen Erklärungen der verschieden klingenden Wörter Seiendes, Welt, Gott und Gutes auf eine und dieselbe Formel zu bringen sein und also die mit ihnen bezeichneten Begriffe inhaltlich zusammenfallen. Und dann wird es auch ein und dasselbe sein, was ihnen als 'Idee' ihre Geltung und ihr Recht gibt. Das eben ist, wenn ich ihn recht verstehe, Pl.s Meinung[1]. — (S. 763) Man möchte sagen: Die Ideen sind ihrem logischen Gehalt nach göttliche Gedanken, ein Teil des Inhalts von Gottes Denken; aber zugleich sind sie ihrem Bestand nach als Bildungsgesetze göttliche Kräfte, ein Teil der Bestimmtheit von Gottes Schaffen. Nur durch Abstraktion können wir beides auseinanderhaltend unterscheiden, wie wir auch Gott nur abstrahendo von der Welt unterscheiden können. Denn die gesamte Wirklichkeit, die unsinnliche und die sinnliche, ist zugleich mit Gott da und durch Gott bedingt. Wir dürfen wohl auch behaupten, Gottes Macht reiche aus, um alle seine Gedanken zu verwirklichen. Dennoch ist mehrfach von einer Notwendigkeit die Rede, der auch Gott unterliege ... — (S. 766) Insbesondere gehören die Gesetze der Logik und Mathematik, kurz alle Denknotwendigkeiten zu der selbst die Götter bindenden Notwendigkeit. Natürlich; denn es kann niemals Gottes Wille sein, sich gegen den Zwang zu wenden, der in der Vernunft selber liegt und in ihrem Wesen begründet ist. Das Widersinnige und Widervernünftige kann ein vernünftiges Wesen nicht wollen. Auch wir verstehen mit unserem beschränkten Verstande, daß dieser selbst, mit dem wir alles beurteilen, zum Unsinn und Unverstand würde, wenn die Gesetze der Logik dahinfielen. Daß sie streng

[1]) Der ganze tatsächliche Bestand der Welt erscheint, weil er gut ist und wir ihn am sichersten dadurch im einzelnen erkennen und begreifen, daß wir seine vollkommene Güte, Zweckmäßigkeit und Harmonie (und Schönheit) erkennen, zugleich als sinnvoller, beabsichtigter. Deshalb darf das ἀγαθόν als Sinn und Gehalt der οὐσία bezeichnet werden. Eigentlich sind beide eins und dasselbe, wenn eben nur Gutes bestehen kann, aber die logische Abstraktion trennt sie, indem sie von verschiedenem Standpunkt aus an den Bestand des Gegebenen herantritt. Könnte sie von diesen Standpunkten aus ihre Betrachtungen ganz durchführen, so würden Sein und Gutes sich wirklich decken. So aber klaffen Lücken zwischen dem, was von der einen und von der anderen Seite aus in unseren Gesichtskreis fällt, und die Ausfüllung dieser Lücken kann nur mit der Phantasie versucht, nur geahnt und geglaubt werden (was insbesondere für das Gebiet der Ethik von Wichtigkeit ist).

gelten und die Verwirklichung mancher Gedanken ausschließen, nämlich eben unklarer, widerspruchsvoller, das ist keine Unvollkommenheit, kein Mangel, sondern eine Vollkommenheit der Weltwirklichkeit. Also was wir als Schranken der Macht Gottes bezeichnen möchten, sind Folgerungen, die sich aus seinem eigenen Wesen ergeben, geradezu Ausflüsse seiner Macht selbst und keine wirklichen Schranken oder Grenzen. Das gilt nicht bloß für Gedankenzusammenhänge, sondern es gilt namentlich auch für die Verkettungen des Handelns. Hier gibt es für Gott sittliche Notwendigkeiten, die aber ebenfalls zu seinem ureigensten Wesen gehören und nur wieder ein Stück seiner Vollkommenheit ausmachen.

Das 2. Kapitel hat zum Gegenstand: Platons Stellung zur Kunst und handelt zuerst von dem Kunstkritiker, dann von dem Künstler.

Zurückblickend habe ich das Ergebnis der zwei Bände in folgende Worte zu fassen gesucht: „Die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, das Leben, die Schriften, die Lehre Pl.s darzustellen, habe ich nicht so lösen können, daß eine lückenlose und keinen Einreden ausgesetzte Darstellung entstanden wäre. Auf hinterlassene Schriften allein angewiesen, erkenne ich die Unmöglichkeit, einen Mann ganz zu verstehen, der, wie nach Pl.s eigenem Zeugnis jeder Große, im Leben, im unmittelbaren Wirken von Person zu Person, größer gewesen ist als in der Schriftstellerei, die ihm in den Jahren seiner besten Kraft nur als ein unterhaltendes Spiel erscheinen wollte. Soll ich aber doch in kurzen Worten aussprechen, wie er sich mir zu erkennen gegeben hat, so sei es hiemit gesagt: Ein Philosoph, wie ich keinen zweiten kenne, ein Künstler ersten Ranges, ein Mensch, der von vielen geliebt und bewundert, von den späteren Platonikern als Heiliger verehrt wurde, gottbegnadet wie wenig andere, unvergeßlich für alle Zeiten und von geistigen Wirkungen, die Unzähligen zum Segen gewesen sind und sein werden bis in die späteste Zukunft.“

Ich lasse drei kleinere Gesamtdarstellungen folgen:

15. A. Riehl, Plato, ein populär-wissenschaftlicher Vortrag[2], Halle 1912. 35 S.

Die Größe und dauernde Bedeutung des Philosophen Pl. wird in verständlicher und ansprechender Weise geschildert. Und wenn auch dies und das anfechtbar ist, z. B. (S. 17), daß sich Pl. mit seinem Unsterblichkeitsglauben am weitesten von Sokrates entfernt habe, manches als ausgemachte Tatsache hingestellt wird, worüber man streiten kann, z. B. daß Pl. „in Heliopolis längeren Aufenthalt genommen habe“, so ist doch der Vortrag zur Vermittlung erster Bekanntschaft mit Pl. entschieden zu empfehlen. Und man darf annehmen, daß manche Leser durch ihn Lust bekommen werden, unmittelbar an Pl. selber heranzutreten: womit wohl die eigentliche Absicht R.s verwirklicht wäre.

16. A. Gödeckemeyer, Platon (Philos. Reihe Bd. 42), München 1922, 197 S.

Das Buch gliedert sich in die Abschnitte: I. Athen am Ende des 5. Jahrhunderts, II. Platons Jugend, III. Unter dem Einflusse des Sokrates, IV. Über Sokrates hinaus, V. Die Ideenlehre, VI. Die Schulgründung, VII. Das Problem der Gerechtigkeit, VIII. Die Revision der Ideenlehre, IX. Natur- und kulturphilosophische Ergänzungen, X. Die Ideen als Zahlen, XI. Das höchste Gut, XII. Der Staat der Gesetze.

Auch dieses Büchlein hat seine Verdienste. Am besten gefällt mir der letzte Abschnitt.

Im einzelnen finde ich doch zu manchen Ausstellungen Anlaß. So will Verf. S. 11 die Erklärung des Thrasymachos, Gerechtigkeit sei „das Gut der anderen" verdeutlichen durch den Beisatz: „der Herrschenden nämlich". Allein von dem Standpunkt der Herrschenden aus betrachtet, ist die Gerechtigkeit vielmehr das Gut der Untertanen. Und da es für einen Thrasymachos selbstverständlich ist, daß jeder nur das Seine sucht, so erscheint ein Herrscher, der gerecht abwägend auf das Wohl seiner Untertanen Rücksicht nimmt und dabei sich selber Genüsse versagt, zu denen er die Macht hätte, als ein Schwachkopf. — Ein anderes Beispiel: S. 35 heißt es, es sei Platon festgestanden, „daß es für das Streben nach Glück vor allem auf die Ordnung der seelischen Momente ankomme. Und die fand er darin, daß nicht die Begierden ihrer natürlichen Maßlosigkeit überlassen würden, sondern zwischen ihnen und den Tugenden der Gerechtigkeit, Besonnenheit usw. das rechte symmetrische Verhältnis bestehe". Nicht doch! Vielmehr werden diese Tugenden dadurch begründet, daß zwischen den Begierden und den sittlichen und ehrsüchtigen Trieben das richtige Verhältnis hergestellt wird durch die leitende Vernunft. — Oder (S. 49f.) Pl. „unterscheidet zwischen dem, was durch sich selbst, und dem, was durch anderes bewegt wird, und schließt nun so: was sich selbst bewegt ist immer bewegt und . . . Prinzip aller Bewegung . . . Ein solches Prinzip ist aber auch die Seele". Die Worte „ein" und „aber auch" müssen gestrichen werden. Vgl. N 895ef. ᾧ δὴ ψυχὴ ὄνομα, τίς τούτου λόγος; ἔχομεν ἄλλον πλὴν τὸν νυνδὴ ῥηθέντα, τὴν δυναμένην αὐτὴν αὑτὴν κινεῖν κίνησιν; daraus ergibt sich aber die Notwendigkeit, die anschließenden Sätze stark umzugestalten. — Ein gröberes Mißverständnis scheint mir S. 93 vorzuliegen, wo G. erklärt, „die rein mechanische Erklärung" würde nach Pl.s Meinung „zu der ganz unmöglichen Folgerung führen, daß ganz entgegengesetzte Ursachen dasselbe Ergebnis haben könnten. Es würde z. B. sowohl die Vereinigung zweier getrennter, als auch die Zerlegung ein und desselben Gegenstandes, die doch ohne Frage Gegensätze sind, zu demselben Ergebnis, einer Zweiheit nämlich, führen". Das wäre in der Tat, ein „kindisches Argument", wenn damit, wie G. meint, die Notwendigkeit der Teleologie erwiesen werden sollte. Aber darum handelt es sich gar nicht. — Recht unzufrieden bin ich auch mit dem S. 120f. bzw. S. 150ff. wiedergegebenen Inhalt des Th und des Phi. — Im 10. Abschnitt verwendet auch G., wie wir es bei Wilamowitz gesehen haben, die erkenntnistheoretischen

Ausführungen des 7. Briefes und verdirbt damit was er vorher dort Gutes gesagt hatte.

Das Buch ist, was die Form betrifft, nicht angenehm zu lesen, hauptsächlich wegen seiner zum Teil geradezu schrecklichen Satzgebilde.

17. Max Wundt, Platons Leben und Werk, Jena 1914, 172 S.

Ich habe diese Schrift im Korr.Bl. f. d. h. Sch. Württ. 1916 (23) besprochen und gebe nur die dort gemachten Bemerkungen in verkürzter Form wider: Verf. zeigt, welch große Bedeutung ein Versenken in Pl.s Schriften heutzutage für uns gewinnen könnte. Schon dreimal in früheren Jahrhunderten, führt er aus, wo eine alte Kultur in Gefahr war, durch Skepsis und Mystik zerrüttet zu werden, ist ein Wendepunkt dadurch bewirkt worden, daß an Pl.s Geist die Geister der tüchtigsten Denker sich entzündet und mit der Wiedergewinnung des Glaubens an allgemein gültige Werte die Gefahr gebannt haben. „Wie damals . . ., so dürfen wir hoffen, daß auch jetzt noch die Kraft dieses Geistes ungeschwächt in unser Leben einwirken wird“ (S. 170). „Nur unter seinem Zeichen“, so lautet der Schlußsatz, „wird unserer Kultur der Sieg gewiß sein!“ Das sind Worte, die der Masse derer, die nur sehr unbestimmte Kenntnis von Pl. haben, überraschend und unglaubwürdig ins Ohr klingen werden. Sie sind jedoch wohl erwogen und durch die Ausführungen Wundts nicht schlecht begründet.

Die kurzen Angaben des Inhalts der einzelnen platonischen Schriften heben fast immer den bedeutsamsten Gehalt deutlich heraus. Allgemeine geschichtliche Belehrungen, die bei aller Knappheit oft ganz vorzüglich gefaßt sind, helfen dem Verständnis in glücklicher Weise nach. Die tiefsten Probleme freilich können nur oberflächlich berührt werden.

Ein entschiedener Mangel des Buches ist, daß die hochwichtigen Schriften So und Po, außerdem auch der Eu und Cra unberücksichtigt geblieben sind und daß von den Briefen ohne Auswahl Gebrauch gemacht ist, als ob auch Ep. 2 und 13 zuverlässig wären.

Ich gehe weiter zu Untersuchungen über Einzelfragen:

18. Constantin Ritter, Neue Untersuchungen über Platon, München 1910, IV u. 424 S.

Es sind 7 Aufsätze, von denen die fünf ersten: „Bemerkungen zum So — Beiträge zur Erklärung des Po — Bemerkungen zum Phi — Ti cap. I — Die Sprachstatistik in Anwendung auf Pl. und Goethe“ in etwas erweiterter Form zum zweitenmal dargeboten werden (sie sind zuerst im Arch. f. G. d. Ph. X, im Programm des Ellwanger Gymn. von 1896, im Philol. LXII, den N. Jb. XI vorgelegt worden), während die zwei

letzten: „εἶδος, ἰδέα und verwandte Wörter in den Schriften Pl.s" und „Die dem Pl. und Speusippos zugeschriebenen Briefe" neu hinzukamen.

Die genauere Inhaltsübersicht gibt für I folgendes: Über die Begriffseinteilungen von p. 218—236 und 264c bis 268d; nebst Tabelle [auf diese übersichtliche, bequeme Tabelle möchte ich besonders aufmerksam machen] — (auffallende Ungeschicklichkeiten absichtlich gemacht) — p. 235bc (Anlage des Dialogs So) — p. 244 bff., (cap. 32) (Vorschlag der Abänderung des überlieferten Wortlauts 245c — nämlich μὴ ὄντος δέ γε παράπαν αὐτοῦ [st. τοῦ] ὅλου —) — p. 245eff. (cap. 33, 34) (Wer sind die φίλοι εἰδῶν?) — Angeblicher Sinn der platonischen Ideenlehre; Ausgangspunkt und Anknüpfungen für das philosophische Denken Pl.s. — Die platonische Idee als objektiver Halt unserer Urteile (Entstellungen des Aristoteles). — Einige sprachstatistische Notizen. — Die Ausdrücke εἶδος, ἰδέα im So. — Die μέγιστα εἴδη als die Kategorien Pl.s. — Die Ausdrücke μετέχειν, κοινωνεῖν, παρουσία u. dgl. — γένος, μέρος, φύσις usw. — Das παντελῶς ὄν von p. 248c. Hier hebe ich heraus: „Nur an das Seiende in dem Sinn, der sich aus den im So selbst gefundenen Bestimmungen ergibt, dürfen wir . . . denken, wenn wir die Meinung Pl.s . . . auffinden wollen . . . Also nicht der Idee ist hier νοῦς zugeschrieben, sondern dem Seienden." In demselben Sinn spricht sich z. B. I. Bergmann, G. d. Phil. S. 81 aus. — Berufung auf die psychische Grundtatsache der Begriffsverknüpfung im Urteil. — p. 253de: Schilderung der Kunst des Dialektikers. — p. 254dff.: Das Verhältnis der μέγιστα τῶν γενῶν zueinander. — p. 257a und p. 260b (cap. 44). — Mängel der Form des Dialogs So. — p. 268b.

Für II: p. 257a. — Der vermißte Dialog Philosophos. Hier halte ich für gut, herauszuheben (S. 67): „Meine Ansicht ist und bleibt, Pl. habe niemals beabsichtigt, den zwei ersten Untersuchungen noch eine dritte folgen zu lassen: eben mit Feststellung der Definition des Sophisten und des Staatsmanns ist auch der Begriff des Philosophen aufgestellt und seine Aufgabe gezeigt. Die einleitende Frage des ersten der beiden Dialoge So-Po ist also mit Abschluß der Untersuchungen des zweiten vollständig beantwortet. Zu einer weiteren Fortsetzung ist gar kein Grund vorhanden." Ich kann noch beifügen, daß Jackson im Journ. of Phil. phil. XV sich genau in demselben Sinn geäußert hat. — Verspottung der Diäresen Pl.s durch die Komödie — p. 258e ff. (tabellarische Darstellung der Begriffseinteilungen) — Unebenheiten und Unklarheiten der Einteilung — p. 262d — p. 268eff.: Der Mythos von den Weltperioden — p. 272a und 310cd: Die Familie im Po — p. 297d: Über Beispiel und Analogie — p. 283dff.: Zwei Arten der Meßkunst: mit schwankendem und festem, durch ein Ideal bestimmtem Maßstab — p. 285a (κομψοί) — p. 285dff. — p. 286bff., p. 298eff., p. 309c — Die Ausdrücke εἶδος und ἰδέα im Po — μέρος, φύσις, δύναμις usw.

Für III: Übersicht über die Gliederung des Dialogs. — Die einleitenden Worte. — p. 12b, p. 12de, p. 14cff. (verglichen mit Pa 129aff. und Phn 100cf., 102bff.) — Anlage des Dialogs (die Frage nach dem ἀγαθόν ist nur der lose Rahmen für psychologische und logische Darlegungen) — p. 15aff.: drei Einwände gegen die Annahme von μονάδες, als dem Begriff entsprechender

objektiver Allgemeinheiten, entkräftet durch Hinweis auf die in jedem Gedanken sich vollziehenden logischen Operationen (verglichen mit So cap. 37 ff. u. Pa 131 aff.) — Ablehnung der aristotelischen Deutung jener Allgemeinheiten als gesonderter Begriffsrealitäten. — Ihr Verhältnis zu den p. 23 cff. unterschiedenen εἴδη der ὄντα. — p. 16 6ff.: θεῶν εἰς ἀνθρώπους δόσις: die Kunst des Abstrahierens und Herausfindens von Ähnlichkeiten — Berufung auf die παλαιοί von ähnlicher Bedeutung wie Mythenerzählungen — Die Wissenschaft vollendet sich im abgeschlossenen wohlgegliederten System — p. 17 a: Kennzeichnung des unwissenschaftlich fehlerhaften Verfahrens — p. 23 cff.: die vier Klassen der ὄντα: ἄπειρον, πέρας, μικτόν und αἰτία — die fragliche fünfte Klasse von p. 23 d — Forderung der kausalen Betrachtung für jedes als real in Anspruch genommene Ding. (Absichtliche Unebenheiten in der Darstellung Pl.s) — Einschränkung der kausalen (genetischen) Betrachtung — p. 23 eff. (p. 25 d) Verteidigung der handschriftlichen Überlieferung — p. 31 dff. Arteinteilung der ἡδοναί: insbesondere ἀληθεῖς u. ψευδεῖς ἡδοναί (mit Berücksichtigung u. a. von 47 a, 45 e, 63 dff.) — Eudämonistische Überzeugung Pl.s (Pl. ist nie gedankenlos) — p. 48 aff.: Der φθόνος als wesentlicher Grundbestandteil des Komischen — Bedeutung der Wörter 'Freund' und 'Feind' — p. 52 c — p. 53 c: die ἡδονή als γένεσις — p. 55 a — p. 64 aff. (Die Bedeutung der ἀλήθεια, des κόσμος ἀσώματος, des ἀγαθόν) — — p. 66 aff. Die 'Gütertafel' — p. 676 — (Natorp u. Bury).

Zu der schwierigen Stelle ᾧ μὴ μίξομεν ἀλήθειαν κτλ. 64 b möchte ich nachträglich auch auf folgende Sätze Schillers in den Briefen über ästhetische Erziehung hinweisen: „Die Vernunft hat geleistet, was sie leisten kann, wenn sie das Gesetz findet und aufstellt; vollstrecken muß es der lebendige Wille und das lebendige Gefühl. Wenn die Wahrheit im Streit mit Kräften den Sieg erhalten soll, so muß sie selbst erst zur Kraft werden und zu ihrem Sachführer im Reich der Erscheinungen einen Trieb aufstellen . . . Dadurch, daß wir Bestandteile anzugeben wissen, die in ihrer Vereinigung die Schönheit hervorbringen, ist die Genesis desselben auf keine Weise noch erklärt; denn dazu würde erfordert, daß man jene Vereinigung selbst begriffe (die uns, wie überhaupt alle Wechselwirkung zwischen dem Endlichen und Unendlichen, unerforschlich bleibt)." Auch was Campbell in seiner allgemeinen Einleitung zum So und Po p. XXI sagt, verdient Beachtung: „Die Schwierigkeiten, die in beiden Dialogen sich erheben, werden überwunden by means of a harmony of ideas (called in the Phi κόσμος τις ἀσώματος, a 'bodiless creation')." Es ist möglich, daß der Ausdruck erinnern will an Ti 30 b: die Weltgestaltung und -regierung durch die Zweckgedanken des göttlichen Geistes.

Für IV: Verhältnis der Rekapitulation eines politischen Vortrags des Sokrates zur Rp — Der für den Hermokrates mutmaßlich geplante Inhalt — Grund der Umgestaltung des Planes — Daraus sei wiederholt: „Der Cs wurde mitten drin abgebrochen, der Hermokrates wurde gar nicht angefangen. Warum nicht? Ich glaube, weil sich für Pl. das Ziel nach begonnener Arbeit verschob. Und wahrscheinlich geschah das durch die ihn persönlich so stark berührende Umgestaltung der syrakusanisch-sizilischen Verhältnisse. Eben den Freunden in Syrakus vor allem, meine ich, hätte sein Cs und Hermokrates

dienen sollen. Sie hatten aber nicht ruhig auf die staatsmännischen Lehren dieser zum voraus angekündigten Schriften gewartet, sondern hatten gehandelt und zwar in anderem Sinne als Pl. es wünschte, und mit so wenig Glück, daß der philosophische Berater in Athen an einer Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens und damit an einer gedeihlichen Weiterentwicklung der Dinge für die Zukunft so gut wie verzweifelte. Jetzt wandte sich seine Sorge, die nicht ruhen konnte, wieder mehr dem heimischen Gemeinwesen zu. An die Stelle der aufgegebenen Entwürfe trat ein neuer, der noch einmal die volle Kraft des (fast) Achtzigjährigen zusammenfaßte für die Ausarbeitung des letzten Werkes, das sein politisches Vermächtnis an die Nachwelt bildet, bei dem er aber doch immer in erster Linie Athen im Auge hatte." — Weiter: Bedeutung der durch Krankheit am Erscheinen gehinderten ungenannten Person. Der Schlußsatz dieses Abschnitts lautet: „Bis jemand eine bessere Erklärung der auffallenden Erwähnung jener vierten Person findet, die ganz ohne Verwendung bleibt, halte ich die hiemit versuchte für genügend." — Bis heute pflegen alle anderen Erklärer das Rätsel, das hier aufgegeben ist, scheu zu umgehen.

Für V: Beispiele für die Verworrenheit der Frage nach der Zeitfolge der platonischen Dialoge — Bedürfnis dieselbe zu lösen — Die spärlichen inhaltlichen Anhaltspunkte — Die durch Campbell und Dittenberger eingeleitete sprachliche Untersuchung und ihre Anfechtung, namentlich durch Zeller — Klärung der Streitpunkte durch grundsätzliche Erörterungen (Was wird die Sprachstatistik allenfalls feststellen können?) — Erste und schwierigste Aufgabe der Sprachstatistiker — Grenzen für ihre fruchtbare Anwendung — Schaukelpolemik Zellers — Prüfung von Zellers scheinbarem Gegenbeweis an den Briefen von D. Fr. Strauß — Bewährung der sprachstatistischen Methode an Goethes Schriften — Warnung vor plumper Handhabung — Die Sprachstatistik als Mittel zur Entscheidung von Echtheitsfragen (insbesondere bei Platon und bei Goethe) — Die Sprachstatistik in Anwendung auf Zellers Schriften (Vorschlag, sie für Hippokrates und Xenophon nutzbar zu machen) — Ihre Anwendbarbeit auf überarbeitete Texte.

Für VI: Ergänzung zu den oben (in Nr. I S. 42ff., 49ff.) gegebenen Nachweisen aus dem So (σχῆμα und φύσις). — Stellennachweis für den Phi — Bedeutung von εἶδος und ἰδέα im So Po Phi — γένος, μέρος, μορφή, φύσις usw. im Phi — Stellennachweis für den Ti; Bedeutung der Wörter im Ti — Nachweis und Erklärung der Stellen für den Cs und die N — Die Stellen des Pa (zum Teil noch ohne Erklärung) — des Hp II und La — des Ch Pr Hp I — des Eu und Go — des Me — des Eus und Cra — des Mx — des Sy — des Phn (mit eingelegter Erklärung über meine Auffassung der platonischen Idee) — der Rp — des Phs — des Th — Zusammenfassung der Ergebnisse mit nochmaliger Musterung der einzelnen Dialoge (mit nachgeholter Erklärung der Stellen des Pa) — Zusammenfassung unter dem Gesichtspunkt der verschiedenen Bedeutungen von εἶδος und ἰδέα (mit Tabelle neben S. 323) — Versuch, die Mannigfaltigkeit der Bedeutung zu erklären — Hinweis auf eine noch erforderliche Ergänzung der ganzen Untersuchung.

Für VII: Widersprechende Meinungen über die Echtheit der platonischen Briefe — Eingehende Prüfung des 13. Briefes, zunächst hinsichtlich des Inhalts

(Die Unechtheit ist offenbar); dann hinsichtlich seiner Form (Nachweis der völligen Verkehrtheit von H. Räders Bemühungen, aus ihr die Echtheit glaublich zu machen — Methodologische Bemerkungen zur Sprachstatistik) — Vorspiegelung intimster Sach- und Personenkenntnis des Briefschreibers — Schlagende Parallelen dazu im Johannesevangelium und den sog. Pastoralbriefen des Paulus — Verweisung auf Jülichers musterhafte Darlegungen — Oberflächlichere Prüfung anderer Briefe: des 2. (Unglückliche Verteidigung Räders) — des 6. — des 12. (der 13., 2., 6. und wohl auch 12. scheinen von demselben Verfasser zu sein) — des 4.: er ist Pl.s nicht unwürdig, würde aber eher für Speusippos passen — Prüfung der sonst dem Speusippos zugeschriebenen Briefe: des 30. unter den Epistolae Socraticorum — des 35. unter diesen (zusammen mit dem ihm entsprechenden Antwortbrief, Nr. 36) — Prüfung der weiteren angeblichen platonischen Briefe: des 5. — des 11. — des 1. (alle diese sind unecht) — des 3. (ihn halte ich für echt) — des 7. (Der philosophische Exkurs ist unhaltbar) — Wer ist der Hipparinos von p. 324a? — Die δυναστεύοντες von p. 352b; Karsten ist voreingenommen — Die Lage des 7. Briefes — des 8.; die sprachliche Verwandtschaft des 3., 7., 8. Briefes (mit Tabelle) — des 10.; des 14. bis 18. — Das Verhalten der einzelnen Briefe hinsichtlich des Hiatus (Räders Tabelle) — Räders Schlüsse gehen fehl — Statistischer Scheinbeweis zur Unterstützung meiner These über den 7. Brief — Zusammenfassung der Ergebnisse.

An diese Anzeige meiner eigenen Aufsätze schließe ich zunächst die Besprechung einer Reihe von verschiedenen Verfassern an, deren Leistungen ich mit Hochachtung als verdienstlich anerkenne, wenn ich auch in Einzelheiten mehrfach ihrer Auffassung widersprechen muß.

19. Otto Apelt, Platonische Aufsätze. Leipzig 1912, V und 296 S.

Was Apelt öffentlich vorlegt ist immer wohl durchdacht und klar dargestellt. Dessen können wir zum voraus sicher sein. Und es bewährt sich auch hier wieder. Lernen kann deshalb jeder aus diesen Aufsätzen. Aber in wichtigen Punkten der philosophischen Auffassung kann ich mich mit A. nicht einverstanden erklären. Er läßt sich namentlich zu stark durch die Berichte des Aristoteles beeinflussen, obgleich er wohl bemerkt, daß Arist. vieles unter falschem Gesichtswinkel betrachtet hat. Und wenn er selber erklärt (S. 20): „Zwischen dieser durch Aristoteles gestützten und bis vor kurzem allgemein gültigen Ansicht und der gegnerischen ist keine Vermittlung möglich. Eine Polemik wäre wenig am Platze. Die Sache muß sich durch ihre innere Wahrscheinlichkeit oder den Mangel derselben auf einer der beiden Seiten entweder durchsetzen oder diskreditieren", so ergibt sich für einen Rezensenten, der auf gegnerischer Seite steht, die Folgerung, daß auch er auf Polemik am besten sich nicht einlasse. So seien nur Einzelheiten ohne Einrede herausgehoben.

Im 1. Aufs. „Der überhimmlische Ort“ lesen wir: Kants transzendentaler Idealismus „wird als Lösung des Haupträtsels der Philosophie für alle Zeit stehen bleiben“. Nun ist festzustellen, „daß der erste Verkündiger dieser Lehre, wenn auch in wissenschaftlich noch unvollkommener Gestalt, kein anderer ist als Pl.“ In der Rp erklärt dieser „die selbständige Geisteswelt für das wahre Wesen der Dinge und die Raumwelt für die Erscheinung derselben. Und das ist das Wesentliche“. Indes erhebliche Unterschiede sind doch nicht zu leugnen. Pl. hat sich die Überzeugung von der Wesenlosigkeit der Raumwelt gebildet. „Daher die große dichterische Freiheit in der Darstellung derselben bei Pl.“ — (S. 9) „Die Idee ist . . . nicht schlechtweg der zum wirklichen Sein erhobene Begriff, sondern sie ist der Gegenstand, der durch den Begriff erkannt wird (Phn 78d). Aber . . . im Begriff liegt noch nicht der Gedanke der Vollendung, d. i. der Schatten der Negation der Schranken unserer Erkenntnis. In der Verkennung dieses Sachverhalts liegt Pl.s großer dialektischer Fehler . . . — (S. 15) Pl.s ewige Welt des Guten und Schönen ist . . . der Absicht nach dieselbe, die wir uns als das Jenseits denken. Indem er sich aber, in Konsequenz seiner Begriffsphilosophie, genötigt sah, neben den wahren Ideen der Vollendung als den Gegensätzen alles Zeitlichen und Räumlichen auch die fälschlich absolut gedachten Erfahrungsbegriffe mit jenem Reiche in Verbindung zu bringen, trennen sich unsere Wege von den seinen . . . Aus allen Verlegenheiten suchte sich Pl. zu retten, indem er schließlich seine Zuflucht zu den Idealzahlen nahm.“ — (S. 19) Aristoteles hat die Fehler scharf herausgefunden, aber dabei mangelhaftes Verständnis gezeigt für „ein jenseitiges Geistesreich“. Denn seine „ganze Denkweise hielt ihn am Diesseits fest“. — (S. 24 f.) Die Definition des Seienden als Kraft im So „hat nur die Bedeutung eines dialektischen Kunstgriffes“, um vorläufig die streitenden Gegner, Materialisten und Spiritualisten, unter einen Hut zu bringen. „Die Alten selbst sind weit entfernt gewesen“, ihr „eine maßgebende Bedeutung beizulegen.“ Proklus, der auf sie einmal ausdrücklich Bezug nimmt, „sah in ihr auch nur ein dialektisch-polemisches Ziel“. Namentlich ist es verkehrt, aus ihr (mit Zeller) zu schließen, daß den Ideen weltbildende Kraft innewohne: sie besitzt nur die Gottheit. „Aber“, so schließt dieser Aufsatz (S. 30), „ungeachtet aller Fehler bleibt die Weltansicht Pl.s als solche tadellos, tadelloser als die seines großen Tadlers Aristoteles, dem bei aller Abhängigkeit von der platonischen Weltanschauung doch der eigentlich belebende sittlich-religiöse Grundgedanke fehlt: die Erhebung einer freien Geisteswelt, einer Welt des Guten und Schönen, über die Erscheinung. Und eben dies macht den Ruhm des Pl. als eines der größten Denker aller Zeiten.“

Der 2. Aufsatz, „Wahrheit“, gibt auf S. 31—50 eine kurze Geschichte des Wahrheitsbegriffs in der älteren griechischen Philosophie und behandelt eingehend seine Fassung und Anwendung zu wissenschaftlicher Forschung und praktischer Gesetzgebung bei Pl.

Die Grundvoraussetzung des 3. Aufsatzes wird ausgesprochen in dem Satz: (S. 52) „Bei einem noch wenig entwickelten Zustand der schwierigen Kunst der Abstraktionen“ [in deren Handhabung die Philosophie wesentlich bestehe], „werden sich, auch bei richtiger Weltansicht im ganzen, doch die

mannigfachsten Kollisionen einstellen mit der Wirklichkeit der Dinge und mit dem Leben.“ Das soll nun für Pl. nachgewiesen werden an dem Verhältnis von 1. Wissen und Meinen, 2. Fortschritt und Stillstand, 3. Kunst und Wirklichkeit.

Im 4. Aufsatz „Pl.s Humor“ scheint mir besonders beachtenswert der Versuch A.s, nachzuweisen, daß manche Ausführungen Pl.s erst dadurch, daß man den darin steckenden Humor beachtet, eine befriedigende Erklärung finden. Hierher rechnet A. Ti 40. Hierher, meint er, gehören auch einige der platonischen Mythen, die „zwischen Scherz und Ernst eine heitere Mitte“ halten, besonders der Kronosmythos des Po. Und auch für Phs 74c, Th 81 b u. So 42cff. gelte ähnliches. Soweit stimme ich selber A. bei. Aber darin kann ich ihm nicht Recht geben, daß ein durch diese Beobachtungen geschärftes Ohr aus der im So gegebenen Seinsdefinition den ironisch humorvollen Klang heraushören könne. Völlig einverstanden aber bin ich wieder mit folgenden Bemerkungen zu N 896e: „Hat Pl. eine böse Weltseele neben der guten angenommen? Wenn man blindlings zugreifend ihn beim Worte faßt, dann ‘Ja’; gibt man sich die Mühe, etwas schärfer zuzusehen, dann ‘Nein’. Es ist nicht Pl.s, sondern seiner Ausleger Schuld, wenn manche derselben ihn dahin mißverstehen konnten, daß sie ihn an den Teufelsspuk glauben ließen. Pl. macht nur ganz ironisch für den Augenblick die Annahme . . . im Namen seiner Mitunterredner (ὑπὲρ σφῷν), denen er sie in den Mund legt, um sie alsbald auf das kräftigste zu widerlegen.“

Der 5. Aufsatz „Die Taktik des platonischen Sokrates“ enthält ebenfalls viel Feines und Treffendes. Nicht so ganz befriedigt bin ich von dem 6., der „das Prinzip der platonischen Ethik“ zum Gegenstand hat, sowie dem folgenden mit der Überschrift „Die Lehre von der Lust“, das die Behandlung der ästhetischen Theorie Pl.s miteinschließt. Einzelnes daraus mitzuteilen halte ich nicht für geboten.

Aus dem 8. Aufsatz „Der Wert des Lebens“ sollen wieder einige Sätze folgen: (S. 166) „Niemals hätte sich Pl. dazu verstanden, der Weltflucht eines christlichen Mönchs oder gar eines buddhistischen Büßers das Wort zu reden . . . Er glaubt, wie nur je ein Christ, an ein besseres Jenseits; aber er hat für das Diesseits eine andere Stimmung übrig, als die der reinen Verachtung . . .“ — (S. 163) „Das Leben ist die Bühne, auf der wir die ὁμοίωσις τῷ θεῷ an uns zur Darstellung bringen sollen.“

Der 9. Aufsatz behandelt „Die Aufgabe des Staatsmannes“. Die drei Leitworte, durch die sie N 693d bezeichnet wird, sind: „Freiheit, Eintracht, Einsicht. Wenn die französische Revolution Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit zu ihrem Wahlspruche machte, so leuchtet die Überlegenheit der platonischen Formel . . . ein . . . Es weht in seinen Sätzen etwas von dem Geiste der Stein-Hardenbergischen Reformen.“ Indes (S. 177) der „eigentlich maßgebende Standpunkt platonischer Staatsweisheit“ ist damit noch nicht erreicht. „Denn was wir oben erörtert haben nach den drei Stichworten Freiheit, Eintracht, Einsicht, ist nur der geschichtlich-empirische Widerschein dessen, was die philosophische Spekulation als höchstes und eigentliches Ziel aller Staatskunst angibt, nämlich die sittliche Tüchtigkeit der Bürger. Tugendhaftigkeit

des Ganzen ist der Zweck des Staates, ist die Bedingung seiner Glückseligkeit ... Zu einem Erziehungswerk gestaltet sich demgemäß die Aufgabe des Staatsmannes ... In der das ganze Leben zum Zwecke der Verwirklichung der Tugend beherrschenden Machtfülle des Staates liegt das Eigentümliche des platonischen Staatsideals. Der Staat ist die große Bildungsanstalt des Volkes zur Sittlichkeit. Durch seine Allgewalt soll er in der Lage sein, die Tugend gleichsam zu erzwingen ... Pl.s politische Schriften sind für uns keine Kompendien der Staatslehre; aber jedes Kompendium der Staatslehre wird gut tun, sich für die Richtlinien des Ganzen bei ihm einigen Rat zu erholen."

Den folgenden Aufsatz „Straftheorie" und den letzten „Pl.s So in geschichtlicher Beleuchtung" muß ich übergehen. Apelts Bemerkungen im 11. Aufsatz über „die beiden Dialoge Hp" habe ich schon im J.B. Bd. 191 S. 109 und 285ff. hinlänglich berücksichtigt.

20. Elisabeth Rotten, Goethes Urphänomen und die platonische Idee. 1913 (Philos. Arbeiten hrsg. v. Cohen und Natorp, VIII, 1) IV und 132 S.

Hören wir zuerst, wie sich die Verf. über ihre Stellung zu Pl. und das Ziel, das sie sich gesteckt, ausspricht: „Der folgende Versuch beruht, was die Interpretation Pl.s betrifft, vollständig auf der von Natorp ... niedergelegten Auffassung ..." — Dabei bekennt sie namentlich auch durch Siebecks Buch über Goethe als Denker und durch meine Schriften über Pl. beeinflußt worden zu sein. „Es soll zu zeigen versucht werden, daß Goethes gesamte Forschungsweise bis in die tiefsten Wurzeln in der Struktur seines Intellekts von echt platonischem Geiste genährt war."

Weiter lesen wir: „Auf die Frage: wie ist Erkenntnis möglich? hatte Pl. geantwortet: nur durch die Bindung des Unbegrenzten, Ungestalteten, Vielen durch das Begrenzende, Einheitschaffende, nämlich das Ideenvermögen ... In gleicher Weise stellen sich uns Goethes Versuche, die Natur zu deuten und zu erklären, dar als grandioses Erheben der menschlichen Vernunft aus der 'Sündflut der Erfahrung', wie er es einmal nennt, aus dem verwirrenden Wust von Einzelerscheinungen, aus der schwankenden Unbestimmtheit der bloßen Erfahrung zur Einheit des Blickpunktes in der Idee, um von ihr aus jenes Unbestimmte, Gleitende zur Bestimmung, zum Stillstand vor der Betrachtung zu bringen." Wie ernstlich sich Goethe in späteren Jahren mit Pl. beschäftigt hat, ist nicht genügend bekannt und so ist es verdienstlich von E. R., daß sie es nachweist. Mit großer Sorgfalt hat sie die Stellen zusammengesucht, in welchen Goethe seine Forschungsweise kennzeichnet, namentlich seine Äußerungen über die „Urphänomene", auf die auch ich in meinem Platon I (S. 579 ff.) hingewiesen hatte.

Anknüpfend an einen im Jahre 1800 an Jacobi gerichteten Brief Goethes bemerkt sie: „Ganz im Sinne Pl.s macht Goethe das Gelingen

der Deduktion zur einzig möglichen, aber auch völlig zureichenden Probe dafür, ob er die rechten Grundbegriffe hat: Natorp, Ideenl. S. 234."

Sonst gibt sie u. a. folgende Erläuterungen (S. 35): „Sehr gut definiert Rud. Steiner die Urpflanze: ‚Der Komplex von Bildungsgesetzen, welcher die Pflanze organisiert, sie zu dem macht, was sie ist und wodurch wir bei einem bestimmten Objekte der Natur zu dem Gedanken kommen: Dieses ist eine Pflanze, das ist die Urpflanze' . . . Genau als das aber, was auch Steiner in der Urpflanze sieht, definiert C. Ritter die platonische Idee." -- (S. 68): „Den Aufgaben, wie sie Goethe" (in der Farbenlehre) „sich stellt, kommt es sehr nah, wenn Pl. in der Rp es als Aufgabe der Astronomie ausspricht, die scheinbaren Gestirnbewegungen auf eine reine Grundgestalt derselben zurückzuführen, deren wahre Gleichförmigkeit auf rationellem Wege zu ermitteln sei."

Daß auch auf dem Gebiet der Ästhetik, namentlich der Kunstkritik, enge Verwandtschaft zwischen Pl. und Goethe besteht, weist uns das 8. Kapitel des Buches (unter der Überschrift: „Das Urphänomen des Schönen, die Idee als ästhetisches Objekt") nach. Z. B. (S. 89): „Zu Eckermann sagt Goethe einmal: ‚. . . Das Schöne ist ein Urphänomen, das zwar nie selber zur Erscheinung kommt, dessen Abglanz aber in tausend verschiedenen Äußerungen des schaffenden Geistes sichtbar wird' — wozu E. R. bemerkt: „Wir könnten hier geradezu für 'Urphänomen' die 'Idee' im vollen platonischen Sinne einsetzen." — Dann weiter: „'Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst' und 'Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen'. Das geistige Erschauen der Idee erregt in dem schöpferisch begabten Menschen den unausweichlichen Drang, sie darzustellen: 'Ich aber müßte sagen, das Schöne sei, wenn wir das gesetzmäßig Lebendige in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit schauen, wodurch wir, zur Reproduktion gereizt, uns gleichfalls lebendig und in höchste Tätigkeit versetzt fühlen' . . ." Ich möchte dazu nur beifügen: Was ist das anders, das hier von E. R. im Anschluß an Goethe beschrieben wir, als was Pl. Eros [1]) nennt? Auch zu den Sätzen, die sie S. 86 Goethes Schriften entnimmt, hätten Ausführungen Pl.s (im Phs, über die wahre ῥητορική) in Parallele gestellt werden können. — Weiter (S. 99): „Was Pl. an der Kunst tadeln zu müssen glaubt, weshalb er die Dichtung verfehmt, das läßt auch Goethe nicht als Kunst gelten. . . Und wenn Pl. die Ästhetik auf Ethik zurückführt . . ., so ist ihm Goethe auch darin nicht so fern, wie man glauben möchte . . . Er war bis in die Wurzel seines Seins pädagogisch gesonnen . . . Er nennt es die 'unerläßliche Forderung des gebildeten Menschen, Schönheit und Sittlichkeit im Einklange zu sehen', und ein andermal sagt er: 'Eine Ahnung des sittlich Höchsten will sich durch die Kunst ausdrücken und man bedenkt nicht, daß nur das sinnlich Höchste das Element ist, worin jenes sich verkörpern kann'."— Ich erinnere nur wieder zum Überfluß an Pl., an seine Diotimarede.

---

[1]) Vgl. S. 104 des Buches!

S 109 sagt E. R.: „Es ist durch und durch platonisch, wenn Goethe 'die Wirklichwerdung der Ideen Gottes' 'die wahre Wirklichkeit' nennt . . . Es ist auch platonisch, wenn Goethe so häufig 'Gott' mit der 'Natur' als Schöpferin, Künstlerin, Mutter alles Lebens gleichwertig gebraucht."

Freilich, mahnt E. R., darf der Unterschied zwischen Pl. und Goethe nicht verwischt werden. Und wenn Helmholtz das Urteil fällt: „Durch sein Ziel, die einzelnen Erscheinungen auf ein allgemeines Grundgesetz zurückzuführen, tritt Goethe in die Reihe der großen Naturforscher ein", so darf dabei, meint sie, nicht vergessen werden: „Das Ideal, das Goethe vor Augen hatte für den, der in die letzten Tiefen der Wissenschaft hinabzutauchen berufen wäre . . ., erfüllte nicht seine eigene, sondern allseitig weit eher Pl.s Geistesartung."

21. Eva Sachs, Die fünf platonischen Körper. Zur Geschichte der Mathematik und der Elementenlehre Platons und der Pythagoreer. (Philol. Unters. hrsg. v. Kießling und Wilamowitz-Möllendorff, 24. Heft). Berlin 1917. VIII und 242 S.

Das Buch, im Sommer 1913 abgeschlossen, „ist entstanden als Nebenuntersuchung zu der Frage, ob der Th uns in einer von Pl. überarbeiteten Gestalt vorliege". Es kam der Verfasserin darauf an, „im Ti an einem Beispiel zu zeigen, welchen Wust von Überlieferung und entstellender Ausdeutung man fortschaffen müsse, um schließlich zu dem zu gelangen, was Pl. selbst gewollt hat". Und viel Zeit erforderten die „Aufräumungsarbeiten". „Denn überall hinderte der Schutt und das Schlinggewächs der neuplatonischen und neupythagoreischen Tradition, die bis auf die unmittelbaren Platonschüler zurückgeht" — ich halte es für sehr bedeutsam, daß E. Sachs dies hier festgestellt hat; denn es gilt auch in anderen wichtigen Punkten, wie z. B. der Dämonenlehre — „die Erkenntnis des Echten."

In der Einleitung zeichnet Verfasserin kurz die von ihr vorgefundene wissenschaftliche Streitfrage und die von ihr gefundene Lösung: Fast ausnahmslos wurde bis auf neueste Zeit dem Pythagoras die empirische Kenntnis der sämtlichen Polyeder zugeschrieben und die darauf gegründete Elementenlehre auf Philolaos zurückgeführt. Durch Junge und Vogt ist diese Meinung erschüttert worden. Nachprüfung schien geboten. E. S. hat sie unternommen. Ihr Ergebnis ist (S. 5): „daß 1. alle mathematische Tradition über die regulären Körper nur von der pythagoreischen Elementenlehre abhängt, 2. daß alle Tradition über die pythagoreische Elementenlehre in Wahrheit abhängig ist von Pl.s Ti". Eine pythagoreische Elementenlehre meint sie, hat es überhaupt nicht gegeben. Also nicht den Pythagoreern, sondern Demokrit verdankt Pl. die Grundgedanken seiner eigenen Elementenlehre. Er hat diese aber in ganz selbständiger Weise umgebildet — „nicht, weil es ihm an Verständnis für die Grenzen zwischen Physik und Philosophie fehlte, sondern weil er als echter und einziger den Begriff des Natur-

gesetzes erfaßt hatte und weil er eingesehen hatte, daß alle Naturwissenschaft nur soweit Wissenschaft ist, als sie Mathematik ist" (VII). Und bei dieser Umbildung hat er sich der mathematischen Hilfsmittel bedient, die ihm die neue stereometrische Entdeckung seines Freundes Theätet bot.

Kap. I der Untersuchung trägt die Überschrift: „Die Pythagoreer und die fünf regulären Körper". Es gibt zuerst eine klare Übersicht über die Tradition. Dann wird das Geometerverzeichnis bei Proklos schärfer betrachtet.

Darauf geht E. S. über zur Betrachtung des Philolaosfragments D. V. 32 B 12 u. Pl. Ti 53cff. Aus Aristoteles Met. 984a ist zu beweisen, daß die Fünfelementenlehre erst nach Empedokles aufkam. Wahrscheinlich nicht vor Philolaos. Nun ist aber, wie Vogt überzeugend nachweist, aus dem Philolaosfragment „durch Diels' Interpretation jede Beziehung auf die 5 regelmäßigen Körper ausgeschieden". Pl. braucht im Ti für seine Elementenlehre nur 4 reguläre Körper. Und doch erwähnt er den fünften. „Man hat darin eine Abhängigkeit Pl.s von einer vor ihm existierenden Fünfelementenlehre sehen wollen ... Das ist aber durchaus unsicher, denn in der Tatsache selbst, daß es nur 5 reguläre Polyeder gibt, lag eine Art von Zwang, den fünften zu erwähnen. Wichtig ist weiter, daß bei Pl. zuerst in der Literatur die 5 regulären Körper auftreten und zwar deutlich so, daß ihre mathematische Konstruktion als bekannt vorausgesetzt wird.

Eine Nebeneinanderstellung der späteren Nachrichten über die pythagoreische und die platonische Elementenlehre zeigt, daß die Tradition in Wahrheit eine und dieselbe ist. „Alle mathematischen Überlieferungen über die Konstruktion der regulären Körper hängen nur von Pl.s Ti und seiner Deutung ab."

Kap. II ist überschrieben: „Die Entdeckung der regulären Körper". 1. „Die Kenntnis von Pyramide, Würfel und Dodekaeder bei den Pythagoreern." Die Notiz des Suidas s. v. Θεαίτητος· πρῶτος τὰ πέντε καλούμενα στερεὰ ἔγραψε ist durch Vogt ins richtige Licht gesetzt worden, der gezeigt hat, daß mit ἔγραψε die Konstruktion dieser Körper gemeint ist. „Nach dieser Überlieferung ist also die wissenschaftliche Arbeit, wie sie im 13. Buche des Euklid erhalten ist (vgl. S. 47), ein Werk des Theätet." Zur Bestätigung dient ein bisher zu wenig beachtetes Scholion, das (vgl. Heiberg) aller Wahrscheinlichkeit nach auf Pappos zurückgeht. Die richtige Deutung aber dürfte sein: „Wenn es sich nur um die empirische Anschauung handelte, so konnten die Pythagoreer das Dodekaeder kennen, ohne von Oktaeder und Ikosaeder eine Ahnung zu haben" — nämlich, wie Lindemann gezeigt hat: in Norditalien kommt Pyrit in fast regelmäßigen Dodekaedern vor, die früh schon die Aufmerksamkeit erregt haben. „Theätet hat dann das Oktaeder und Ikosaeder 'erfunden', d. h. die Figuren zum erstenmal hergestellt. Daneben hat er aber alle 5 Körper als erster mathematisch konstruiert, also auch die 3 den Pythagoreern schon bekannten. Das geht aus der Angabe des Suidas hervor." Gerade das mathematisch Schwerbegreifliche des Scholienzeugnisses erweckt größtes Vertrauen. „Eine solche Angabe konnte niemand erfinden."

2. „Das Werk des Theätet." (S. 90): „Wie der Begriff des regulären Körpers, so stammt auch die Definition von Theätet."

Den mathematischen Ausführungen, die sich anschließen und mit großer Umsicht geführt sind, kann ich hier nicht folgen. Sie sind auf S. 118ff. zusammengefaßt. Es schließt sich an eine „Erklärung für die Entstellung der Tradition über die pythagoreisch-platonische Mathematik". Der erste Grund für sie soll sein „der bewußte oder unbewußte Wille der Pythagoreer, ihre wissenschaftlichen Tendenzen dem Stifter der Schule selbst zuzuschreiben, und der Niederschlag dieser Stimmung in der altakademischen Schriftstellerei über die Pythagoreer". „In gewisser Weise kann man sagen, Xenokrates, Speusippp, Philipp von Opus, Herakleides sind die Stifter des Neupythagorismus."

Ein Anhang behandelt: „Xenokrates und die 'Atomlinien'.— Proklos und die Lehre von den Atomlinien. — Pl. und die Anfänge der Stereometrie. — Pl. und die Lehre vom Irrationalen." Ich kann mir nicht versagen, daraus einige Sätze herauszunehmen: „Eine systematische Arbeit aus dem Gebiet der Stereometrie scheint Pl. noch gar nicht vorgelegen zu haben. (In der Epinomis 990 d kommt der Name 'Stereometrie' als neu eingeführte Bezeichnung vor.) Pl. sagt in der Rp ausdrücklich, daß hier Forschungsarbeit noch fehle. Er scheidet zwischen λόγον οὐκ ἔχοντες καθ' ὅτι χρήσιμα, die dem Epistates nicht folgen wollen, und anderen Forschern, durch die πρὸς ἅπαντα ταῦτα βίᾳ diese Wissenschaft, 'weil sie so reizvoll ist', gefördert wird. . . Daß er selbst der Epistates ist, . . . scheint mir nicht zweifelhaft . . . Die Stelle ist so reizvoll, weil sie uns einen Einblick gewährt in die Art, wie Pl. seine Akademie regiert . . ., sie . . . wirft auch ein Licht auf die Gründe, aus denen Pl. Mathematisches in seine Schriften einfügte: er war der große Organisator, der ἐπιστάτης ἄνευ οὗ οὐκ ἂν εὕροιεν, der dauernd mahnt, überwacht" und, wenn es nötig ist, selber eingreift. (S. 160): „Da Theätet 369 bei Korinth gefallen ist, die Rp Pl.s aber gegen die Mitte der siebziger Jahre ediert sein muß, so muß Theätets Buch über die regulären Körper um 370 erschienen sein; im Ti hat Pl. es ausführlich benutzt und so verwandt, daß man ihm deutlich die Freude über die schöne Entdeckung des Freundes anmerkt."

Im letzten Abschnitt handelt es sich vornehmlich um N 818a—820b. E. S. wendet sich hier mehrfach gegen die in meinem Kommentar zu der Stelle vorgetragene Auffassung. Sie sagt u. a., die Wortstellung verbiete, ἀναγκαῖα mit τῷ πλήθει zu verbinden. Das gebe ich nicht zu. Allerdings steht τῷ πλήθει δέ im Gegensatz zu den vorher genannten ὀλίγοι, aber zugleich entspricht ἀναγκαῖα dem vorausgehenden δεῖ. Die von E. S. angezogene Stelle Rp 522e spricht übrigens ja auch von Dingen, die ἀναγκαῖα seien „für jeden": mit anderen Worten τῷ πλήθει. Auch zur Verteidigung der Wortstellung πολλὴ καὶ μωρία τοῦ διανοήματος kann ich etwas beibringen, mindestens nämlich Rp 395e πολλοῦ καὶ δεήσομεν[1]). — Den Sinn der Ausführungen auf der zweiten Hälfte von S. 164 verstehe ich überhaupt nicht. Die folgenden Seiten aber und auf ihnen vor allem die Deutung der θεία ἀνάγκη als einer für die Masse der Menschen

[1]) Die Philologie ist nicht gerade die stärkste Seite der Verfasserin. Sonst hätte sie den Text von Ti 59e nicht mit ihren S. 204 vorgebrachten Konjekturen bedacht!

bestehenden, „gegen die ihnen kein Gott hilft", finde ich so überaus platt, daß nur die Höflichkeit mich abhält, einen stärkeren Ausdruck zu brauchen. Auch sonst scheint mir dieser Abschnitt weniger gelungen. Doch manches, z. B. S. 174f. und namentlich S. 183f., ist auch hier recht gut.

Und mit geringerer Einschränkung gilt das wieder für Kap. III „Die regulären Körper und die Elementenlehre in Pl.s Ti." — Diese Lehre „galt seit je als pythagoreisch". „Eine Wandlung in der Beurteilung von Pl.s Leistung hätte eigentlich von der neuen Beobachtung Ingeborg Hammer-Jensens ausgehen sollen, daß Pl.s Elementenlehre in Wahrheit auf Demokrits Atomistik basiert sei" —: Mir scheint diese gerühmte Beobachtung ganz falsch zu sein [1]). Indes an der geistigen Selbständigkeit Pl.s gegenüber den Pythagoreern habe ich ohnehin nie gezweifelt. Und ganz einverstanden bin ich mit E. S.s Abfertigung von Gomperz. Pl.s Kritik der demokritischen Theorie „wird man als objektiv berechtigt anerkennen müssen". Erst Pl. selber ist es, „der den Abschluß der Elemententheorie der ionischen Naturforschung macht, indem er mit großer begrifflicher Klarheit die Materie von der Form sondert". — (S. 208): „Also nicht die ästhetische Rücksicht auf die Schönheit der Formen war es, was Pl. bewog, von Demokrits Auffassung von der Gestalt der Grundstoffpartikeln abzuweichen, sondern der Wunsch, für eine neu erkannte Tatsache eine mathematisch eindeutige Erklärung zu geben ... Auch die Form, in die Pl. seine Darstellung des physikalischen Gesetzes kleidet, ist von keiner mystischen Tradition beeinflußt. Er benutzt nur die Hilfsmittel der damals modernsten Wissenschaft."—(S. 233): „Darin lag der Wert dieser Konstruktion, daß sie eine einheitliche mathematische Darstellung für die ewig gleiche Erscheinung der Aggregatzustände darbot und doch die Umwandlung der Elemente ineinander gestattete, die bei den demokritischen Atomen unmöglich war."—(S. 234): „Pl.s Gesichtskreis ist weiter als der des Aristoteles. Der modernen Naturwissenschaft ist seine Auffassung viel näher als die seines großen Schülers. Als die neue Physik geschaffen wurde, geschah das, indem man von dem — zum Teil freilich mißverstandenen — Aristoteles sich zu Pl. zurückwandte. Auf Pl. hat Galilei sich gestützt, als er seine eigene Methode schuf."

Daß wir es hier mit einem sehr gehaltreichen Buch zu tun haben, zeigen wohl zur Genüge meine Auszüge. Wohl allgemein ist es von der Kritik als eine bedeutende Leistung anerkannt worden. Die Verfasserin hat den von ihr in Angriff genommenen Fragen ganz erhebliche Förderung gebracht.

22. Eva Sachs, De Theaeteto Atheniensi mathematico, Berliner Doktordissertation, 1914, 71 S.

Die Dissertation ist zwar früher gedruckt als das Buch, aber zu Papier gebracht sind beide in der gleichen Zeit. Zum Teil ist auch der Inhalt derselbe. Was die Dissertation besonders gibt, sind die persönlichen Verhältnisse des Theätet. Um seine Lebenszeit zu bestimmen, geht Verf. aus von dem platonischen Th. Die Stimmung der Einleitung des Dialogs

[1]) Siehe unten S. 105f.

macht höchst wahrscheinlich, daß diese geschrieben ist nach dem Tod des Mannes als laudatio mortui — und dann gewiß bald nachher. Die „Einleitung aber ist nicht bloß äußerlich einem vorher geschriebenen Dialog angeflickt, sondern innerlich eng mit ihm verbunden. I. Bruns und Vogt haben hier richtiger geurteilt als Räder und Apelt. — Aus dem Versuch, den Charakter des Menschen Theätet nach dem Vorbild von I. Bruns und H. Vogt im Anschluß an Pl.s Th zu schildern, sei herausgehoben: (S. 68) „Tam multi viri docti observaverunt, quantopere Theodori de Theaeteto verba congruerent cum descriptione philosophorum regum, quorum exempla Rp 485 d sqq. proponuntur... Plato se ipse citare videtur."

E. Sachs beruft sich in ihren Untersuchungen auf Junge, auf Vogt, auf Hammer-Jensen. Der Inhalt der betreffenden Arbeiten, soweit er für das Verständnis Pl.s wichtig ist, soll hier kurz nachgetragen werden:

23. G. Junge, Wann haben die Griechen das Irrationale entdeckt? Aus den Novae Symbolae Joachimicae. Halle 1907, 44 S.

(S. 5): „Der Th erzählt uns, daß Theodor die Irrationalität von $\sqrt{3}$, $\sqrt{5}$ usw. bis $\sqrt{17}$ beweist und der junge Theätet dabei auf den Gedanken kommt, alle Quadratwurzeln aus Nichtquadratzahlen seien irrational." Was dabei den Theätet betrifft, wird bestätigt durch ein Fragment des Eudemos ... Darnach hat also Theätet die Theorie des Irrationalen ganz beträchtlich gefördert...—(S. 9) Durch die <herrschende> Annahme, daß schon Pythagoras die Theorie des Irrationalen begründet hat, wird die Entwicklung dieser Theorie auf unnatürliche Weise auseinandergezerrt. Das Bild wird einfach, sowie man annimmt, daß das Irrationale erst zur Zeit Theodors, also jedenfalls nach 450, entdeckt ist."

(S. 10) „'Alles ist Zahl', das war der Fundamentalsatz der pythagoreischen Philosophie ... Die Pythagoreer werden den Versuch gemacht haben, Zahlenverhältnisse auch auf ernsthafte Weise außerhalb der Akustik zu suchen, z. B. in der Geometrie ... Jedenfalls aber mußte das Irrationale, wenn es einmal bekannt war, der Lehre von den Zahlenverhältnissen aufs äußerste widersprechen ... Die Lehre von den Zahlenverhältnissen muß schon einige Ausbildung und einiges Alter gehabt haben, als die Gegenlehre auftauchte ... Und ganz unglaublich ist es, daß der Begründer der Schule und des Zahlenkults, daß Pythagoras selbst These und Antithese nebeneinander aufgestellt haben soll." — (S. 14) „Tatsächlich lagen in der Zeit von Zeno bis Pl. Betrachtungen über das unendlich Kleine sozusagen in der Luft." — (S. 27) „Erst nach Aristoteles existieren Angaben über mathematische und astronomische Kenntnisse und Entdeckungen von Pythagoras ... —" (S. 30) „In dem halben Jahrtausend nach Pythagoras' Tod ist nicht die kleinste geometrische Entdeckung von ihm mit einiger Sicherheit festzustellen." — (S. 34) „Pl. hatte die Lehre von den kosmischen Körpern von den Pythagoreern und wahrscheinlich direkt von

Philolaos übernommen. Die Lehre wurde durch seinen Ti berühmt und ... Jahrhunderte hindurch bewundert und kommentiert. Aber es erhielt sich auch die Kunde, daß Pl. 'hierin pythagorisiert', wie Aetius sagt. Von da war nur noch ein Schritt nötig, um die wunderbare Lehre von den kosmischen Körpern in maiorem Pythagorae gloriam diesem selbst beizulegen ... Kurz, ich glaube, die drei Behauptungen, Pythagoras habe die kosmischen Körper, den Satz vom Hypotenusenquadrat und das Irrationale gefunden, sind neupythagoreische oder spätere Erfindungen." — (S. 36) „Die Bemerkung über das Irrationale und die kosmischen Körper hat nach meiner Meinung in der Geschichte des Eudemus nicht gestanden. Im Mathematikerverzeichnis steht sie ... Also muß die Stelle interpoliert sein."

24. Heinrich Vogt, Die Entdeckungsgeschichte des Irrationalen nach Plato und anderen Quellen des 4. Jahrhunderts, Bibliotheca Mathematica, 3. Folge, X, 2., Leipzig 1910, S. 97—155.

Vogt schildert zunächst die alte Überlieferung, ähnlich wie Junge. Dann stellt er ihr sein Forschungsergebnis entgegen: „Mein Resultat ist: Die Entdeckung des Irrationalen hebt nicht mit einer Theorie, sondern mit einem durch die späteren Pythagoreer erkannten Sonderfall an. An diesen Sonderfall knüpfen die Entdeckung und der Nachweis der allgemeinen Irrationälität durch Theodor von Kyrene an. Am Ende der Entwicklung steht der Ausbau der Theorie und die Klassifikation der quadratischen Irrationalen durch Theätet und Euklid."

Der feinen, sorgsamen Einzeluntersuchung kann ich nicht in alle ihre Wendungen nachgehen. Als erstes Resultat wird (S. 105) herausgestellt: „Theodor von Kyrene hat die Längen der irrationalen Quadratwurzeln von $\sqrt{3}$ bis $\sqrt{17}$ mit Hilfe des rechtwinkligen Dreiecks konstruiert. Es standen ihm dazu alle Konstruktionsmöglichkeiten zur Verfügung, die wir kennen und die es überhaupt gibt." — (S. 110) „Pl. ... weist dem Theodor das Verdienst zu, das Umkehrproblem der Quadrierung allgemein gestellt und durch den Begriff der inkommensurabeln Linien allgemein gelöst zu haben." — (S. 116) „Wir sind nicht berechtigt, aus Theätets Worten herauszulesen (wie Rothlauf und Ritter), daß er seiner Zeit vorauseilend eine besondere Kenntnis des Kubisch-Irrationalen besessen habe, von der sich durch Zufall oder absichtliche Beschränkung in der späteren griechischen Mathematik nicht eine Spur findet." — (S. 118) „Wird uns ... in dem Einleitungsgespräch das Lebensende Theätets vorgeführt, dann muß dieses Ereignis spät genug erfolgt sein, um dem Mann, der 399 als Jüngling, fast als Knabe, geschildert werden konnte, Zeit zu einer an Leistungen und Ruhm reichen Entwicklung zu lassen. Jene Schlacht, die seinen Tod herbeiführte, kann also nicht im Korinthischen Kriege 394 stattgefunden haben"; sondern [wie schon Munk, Überweg, Bergk angenommen haben] wahrscheinlich 368. „Steht dies fest, dann liegt der Gedanke nahe, daß Pl. dem toten Schüler und Freunde durch den Dialog ein Denkmal setzen wollte [1]). Gegenüber den ganz unbefriedigenden Versuchen, das Einleitungs-

[1]) Damit war, glaube ich, wirklich der Streit über die Abfassungszeit des Th endgültig entschieden (vgl. meinen Platon I 222. 247ff. II 403).

gespräch auf andere Weise zu erklären, etwa als eine Art Widmung und „persönliche Aufmerksamkeit“ für Eukleides, wird dadurch alles aufgehellt. „Jedem Zeitgenossen verständlich sagten die Einleitungsworte, in denen die Bewunderung des lebenden, der Schmerz um den toten Theätet nachzittert: hier hebt an Θεαιτήτου ἀριστεία, ein Kranz, gewunden dem Andenken des edlen Toten; der Freund ehrt den Freund, indem er sein Bild zu unvergänglichem Leben erweckt. Denn der Tod hat die Lippe entsiegelt, die gegenüber dem Lebenden in frommer Scheu gebunden war (N 801 ef.) . . . Also als Werk zugleich der Pietät und der Wahrhaftigkeit, ausgeführt von einem Seelenkenner und Künstler, soll der Th betrachtet werden.“ — Es folgen feinsinnige Bemerkungen über die dabei von Pl. geübte Kunst. — (S. 131) „Die mathematische Stelle im Th ist die Geburtsurkunde des Irrationalen, ausgestellt von einem Zeitgenossen.“ Ob alles genau stimmt, was auf den folgenden Seiten auseinandergesetzt wird, weiß ich nicht. Aber ich will mich auf einen Streit über mathematische Dinge nicht einlassen. Deswegen habe ich auch S. 136 ff. übergangen, wo V. gegen meine Erklärung der mathematischen Sätze in den N polemisiert und mir Belehrungen gibt, die mich nicht überzeugen. Es genügt wohl, wenn ich den Leser auf diese Polemik hinweise. — Auch aus dem Schlußabschnitt, „Die Terminologie“, ist zwar mancher Satz zu beanstanden (vgl. z. B. zu S. 144 E. Sachs de Theaet. p. 59 sq.), aber der Nachweis einer Veränderung der Bedeutung der Wörter ῥητός, ἄρρητος und ἄλογος als Folge der Arbeiten Theätets scheint mir erbracht und die Wichtigkeit dieses Nachweises wird uns durch V. klar gemacht. — (S. 149) „Die pythagoreisch-theodorisch-platonischen Worte ῥητόν und ἄρρητον fehlen bei Aristoteles vollständig. Statt ihrer finden sich . . . eine große Zahl von nichtterminologischen Umschreibungen . . . Jetzt umfaßte . . . ῥητόν mit seinen beiden Abteilungen ῥητὸν μήκει und ῥητὸν δυνάμει Zahlen und Quadratwurzeln, hatte also den Inhalt des alten ἄρρητον aufgesaugt. Neu entdeckt waren die höheren Irrationalen, welche selbst quadriert nicht rational werden. . . Der neue Begriff erforderte einen neuen Namen, man wählte ἄλογον — 'verhältnislos'. . . Gehörte ἄλογον der reinen Wissenschaft an, war ἄρρητον abgesetzt, ῥητόν zweideutig geworden, so konnte Aristoteles keines dieser Worte gebrauchen.“

Wenn dagegen im Hp I „ῥητόν und ἄρρητον im allgemeinen Sinn gebraucht werden“, so „gehört der Dialog in die Zeit des voraristotelischen Sprachgebrauchs“, was für den Streit um seine Echtheit von Bedeutung sein dürfte“ usw.

25. Ingeborg Hammer-Jensen, Demokrit und Platon, im A. f. Phil. N. F. 16, 1910, S. 92—105 und 211—229.

Nach meinem Urteil ist dieser Aufsatz, der sich auf die irrige These des erbrachten „Nachweises vom Anschluß Pl.s an die Ethik Demokrits“ gründet, so gut wie wertlos und leidet an bedauerlicher Oberflächlichkeit und Unklarheit. Wenn ich nach einem Grund suche, warum er doch in so vieler Leute Mund ist, komme ich auf die Vermutung, die weitere Beobachtungen noch verstärken, es müsse wohl zu den ἄγραφα νόμιμα eines gewissen gelehrten Kreises gehören, daß alle seine

Mitglieder einander bei jeder Gelegenheit die Aufmerksamkeit Zitierens erweisen. Von dem Gehalt des Aufsatzes aber gebe ich hie einige Sätze, die ich gelegentlich mit Bemerkungen und Zeichen unt breche, zur Probe:

„Daß Pl. sehr viel vom Wesentlichen der demokritischen Lehre erkennend vortrug, scheint unbeachtet geblieben zu sein. — Und doch fo Pl. im Ti Demokrit wie nie einem anderen Philosophen." Den Standpun den Pl. einnahm, als er den Ti zu schreiben begann, will Verfasserin mit folge dem bezeichnen: „Auf jedes wahre Wissen von den Phänomenen dieser W verzichtend landete Pl. in der Metaphysik und Mathematik der Pythagoreer. Er schickte sich an, den Ti zu schreiben. . : . Wie aber der Vortrag am besten flie wird er unruhig und wallend und stockt eine lange Weile. Was bewirkt den Ei halt? Die ἀνάγκη . . . Uns erinnert dies Wort an Demokrit . . . Ihm war d Urkraft . . ., wie er von Leukipp gelernt hatte, die ἀνάγκη . . . — (S. 95) Zu d empirischen Methode" ⟨diese schreibt ihm I. H. J. kühnlich als besonder Verdienst zu⟩ „gehören auch als integrierender Teil Messungen und imm wieder Messungen". ⟨Wo sind etwa solche für Dem. bezeugt?⟩. „Die a atomistische Theorie hat nur ein paar grobe Messungen aufzuweisen. Da war aber der Anfang, ohne Vorgänger von einem Mann gemacht, der nich viel anderes hatte, womit er messen konnte, als sein Auge" ⟨? konnte ma damals noch nicht zählen? gab es keine Waagen und Maßstäbe? war nich schon der Gnomon im Gebrauch?⟩ „und folglich kein Verständnis von de Bedeutung kleiner Maße. So ⟨?⟩ waren die Grundlage und die Methode Demokrits. Suchen wir ihren Einfluß auf Pl.s Ti nachzuweisen . . . — (S. 227 Noch meldet sich die Frage: wann lernte Pl. die Atomtheorie kennen? Offenbar zu der Zeit, als er an dem Ti arbeitete . . ., als er schon ein Stück vom Ti geschrieben hatte . . . Sonst können wir nämlich die Disposition des Ti gar nicht erklären. ⟨!⟩ . . . Daß er den ganzen Dialog, ehe er Demokrit kennen lernte, geplant hat, geht aus 27a hervor . . . Den ganzen Dialog geschrieben hatte Pl. aber nicht; er war zur Erwähnung der Augen gekommen, als alle die neuen, fruchtbaren Gedanken zu ihm kamen . . . So viel scheint mir deutlich: Pl. hat eine Disposition zum ganzen Dialog gehabt, wie detailliert ist nicht zu sagen;" ⟨vielleicht findet irgendeine gute Spürnase, die die hier gewiesene Spur verfolgt, das auch noch heraus!⟩ „als er in der Ausarbeitung zur Lehre von der Einrichtung des Auges gekommen ist, ist er plötzlich auf irgendeine Weise mit den Theorien des Demokrit bekannt geworden. Er hat atomistische Schriften gelesen . . . Im ganzen fand er diese Gedanken . . . vortrefflich geeignet, um seine eigenen zu ergänzen und zu korrigieren. Und demgemäß handelte er: was er geschrieben hatte, wollte er nicht umschreiben ⟨!⟩, fügte aber ein Supplement hinzu; der Rest wurde Zusammengearbeitetes." — Was für einen hilflosen, stümperhaft seine Dialoge Stück für Stück zusammenschusternden Pl. machen sich doch diese Leute mit ihrer Schulweisheit zurecht! Freilich sie ahnen und fühlen solche Armseligkeit gar nicht. Nein: „Es ehrt Pl., daß er, der sein ganzes Leben lang verächtlich alles, was sich Physik benannte, abgewiesen hatte, als er alt geworden war und mit einem System, das möglichst wenig mit Naturwissenschaft zu tun hatte, festgewachsen war, dennoch, als

r die erste wirkliche Physik ⟨?⟩ antraf, so klar und stark dachte . . ., daß er ei ihr in die Lehre ging und ihr alle Anerkennung zollte." Die Art, wie er über e redet, „zeigt jedoch, daß er den Geist der Lehre Demokrits nicht verstand; r war ihm zu fremd."

Ich glaube, weiter Zeugnis braucht es nicht, daß I. H.-J. ihrerseits len Geist der Lehre Pl.s nicht verstanden hat. So lange er ihr fremd bleibt, wird sie hoffentlich nichts mehr über Pl. schreiben. — Auch möchte ich ihr raten, einen deutschen Aufsatz vor der Drucklegung ich durchsehen zu lassen. „als" ist nicht in jedem Sinne gleichwertig mit „da". — „er fortsetzt" ist zwar kaum schlimmer als er „anerkennt", aber richtig ist es doch nicht. Und mehrere Sätze des vorliegenden Aufsatzes sind durch ihren Ausdruck zweideutig geworden.

Im allgemeinen habe ich meinen Bericht, der so viele Jahre nachzuholen hat, die Beschränkung auferlegt, daß ich von Zeitschriftenaufsätzen absehe. Da ich mich aber einmal zu einer Ausnahme veranlaßt gesehen habe mit Berücksichtigung eines Aufsatzes, vor dem ich glaubte warnen zu müssen, so sei eine zweite gemacht mit Heraushebung eines ganz vorzüglichen anderen.

26. Paul Wendland, Entwicklung und Motive der platonischen Staatslehre, Preuß. Jb. Bd. 136 (1909) S. 193—220.

Ich begnüge mich damit, von ihm einen kurzen Auszug zu geben, ganz ohne irgend welche Zutaten:

„Bei Pl. kann man geradezu sagen, daß eine einseitig systematisierende Behandlung das tiefere Verständnis verbaut und versperrt . . . Durch die neueren Forschungen haben wir Pl. immer mehr kennen gelernt als den in rastloser Entwicklung vorwärts strebenden und ringenden, den immer lernenden echten Philosophen . . . Die Wurzeln seiner Kraft, das Schwergewicht seiner Geistesarbeit, die neues Leben zeugende Triebkraft seines Denkens sind die Grundsätze, die Motive, die Ideale."

„Pl. ist von Geburt Aristokrat, und so hoch er sich später über alle Parteiinteressen und Standesvorurteile erhoben hat, in seinem Empfinden ist er es sein Leben lang geblieben . . . Der Eindruck der äußeren und inneren Krisen Athens, die er miterlebte, die scharfe Kritik, die Sokrates . . . an den politischen Einrichtungen übte, konnten Pl.s Abneigung gegen die athenische Demokratie nur bestärken . . . Der Überzeugung, daß eine politische Tätigkeit für ihn in seiner Vaterstadt undenkbar ist, ist er sein Leben lang treu geblieben . . . Das höchste Lebensziel bleibt . . . dem Philosophen so verschlossen. Erreichen würde er es, wenn er einen ihm angemessenen Staat fände; dann würde er über sich selbst hinauswachsen und nicht nur sich, sondern das Ganze retten. Aber einen solchen Staat gibt es nicht . . ." — Wenn wir die Folge der Schriften Pl.s Ap G Rp Th überblicken, „wie erklärt sich die offenbar zunehmende Verschärfung der weltflüchtigen und dem Leben abgewandten Stimmung? Wie erklärt sich die befremdende Tatsache, daß selbst im Wunschstaate der Philosoph nur durch harten Zwang bestimmt werden kann, von der Anschauung

der oberen Welt zur politischen Tätigkeit in der sichtbaren Welt überzugehen? Steht denn nicht dies bittere Gefühl des Verzichtes und der schmerzlichen Entsagung, das mit dem Übergang von der Welt des Gedankens in die der Tat verbunden sein soll, in unlösbarem Widerspruch zu jenem Gedanken, daß das Dasein des Philosophen[1]) seine natürliche Vollendung nur im staatlichen Leben finden könne, daß er das höchste Ziel seines Strebens nur erreiche, wenn er den passenden Staat für die Verwirklichung seines Ideales finde? . . . Herbe Erfahrungen und bittere Enttäuschungen . . . helfen dazu, jene dem tatenfreudigen Optimismus so ganz entgegengesetzte Stimmungen verständlich zu machen. Aber die tiefste Erklärung finden sie nur in der Entwicklung des religiösen Lebens Pl.s."

Nach Betrachtungen darüber folgt eine eingehende Schilderung der sizilischen Verwicklungen, wobei Wendland nachzuweisen sucht, daß an bestimmten Stellen der Rp, des Po und der N sich die dort gemachten Erfahrungen niedergeschlagen haben. Zusammenfassend und rückschauend fährt er fort: „Es läßt sich zeigen, daß in den scharfen Gegensätzen dieser Entwicklungsphasen dennoch das beherrschende Prinzip und das Ideal im tiefsten Grunde unbewegt und unverändert geblieben ist, daß nur die Inszenierung, die Kräfte und Organe, die in den Dienst des Ideals gestellt werden, wechselten. Die Sache, um die es ihm zu tun ist, das höchste Ziel bleibt stets das gleiche: die Intelligenz als die innere Triebkraft der Herrschaft. Pl. hat gelernt, den gegebenen Verhältnissen und den praktischen Bedürfnissen des Lebens die Theorie anzupassen . . . Die strenge staatliche Zucht soll jetzt leisten, was früher zum Teil dem guten Willen der Menschen, wenn er nur recht belehrt werde, zugetraut wurde. Pl.s Glaube an die Menschheit ist gesunken, geringschätzige Äußerungen über menschliche Schwäche und Unvollkommenheiten treten mit idealem Reformeifer in seltsame Verbindung . . . Die menschlichen Dinge scheinen ihm ernster Mühe kaum wert . . . Den Philosophen überkommt der Gedanke einer bösen Weltseele. Das sind Gedanken trüber Resignation und Verstimmung, die aber der Greis durch den unerschütterlichen Glauben an den Sieg des Guten niederkämpft . . . Die platonischen Gedanken haben den Begriff des antiken Stadtstaates, in dem seine Theorie noch befangen ist, zersprengt. Und sie haben in ihrer Zeit keine tiefere praktische Wirkung ausgeübt, weil sie ihrer Zeit weit vorausgeeilt sind. Aber die Geschichte hat viele seiner Gedanken bestätigt und erfüllt."

Der Schluß meines Berichtes, der für Jahrgang 1930 zurückgestellt werden mußte, wird unter Ziffer 27—38 die einschlägigen Werke von J. Stenzel, H. Meyer, E. Stölzel, K. Fries, W. Willi, E. Howald, P. L. Landsberg, W. Jäger, E. Frank, H. Barth behandeln.

---

[1]) Ich möchte stattdessen, gewiß nicht im Widerspruch mit Wendlands Meinung, deutlicher (mit Verallgemeinerung) sagen: des Menschen.

Bericht über die Literatur zu Plutarchs Moralia (1921–1925).

Von

Kurt Hubert in Köslin.

Der Bericht ist nach denselben Grundsätzen zusammengestellt, wie die Berichte des vorigen Berichterstatters, Friedrich Bock in Nürnberg, über 1911—1915 und 1916—1920. Das folgende Literaturverzeichnis führt also nicht alle im Bericht erwähnten Arbeiten an, sondern nur solche, die sich ausschließlich oder in verhältnismäßig größeren oder wichtigen Abschnitten mit Plutarch beschäftigen.

* bedeutet, daß ich die bezeichnete Arbeit nicht selbst einsehen konnte.

1. Adler, Maxim., Zu Plut., De facie in orbe lunae 940 c. Wiener Stud. 42 (1921), 163—164.
2. Aly, Wolf, Geschichte der griech. Lit. Bielefeld-Leipzig. 1925.
3. Arnim, Hans v., Plut. über Dämonen u. Mantik. Verh. d. Akad. van Wetensch. te Amsterdam, Afd. Lett. 1921.
   Rez. S. Reinach, Rev. Arch. 18 (1923), 375.
4. Atenstädt, Felix, Zwei Quellen des sog. Plut. de fluviis. Hermes 57 (1922), 219—246.
5. Bock, Friedrich, Plut. u. die Schrift de educandis pueris. Philol. Woch. 42 (1922), 66—71.
6. Cichorius, Conrad, Römische Studien. Leipzig 1922.
   a) S. 7—21 Staatliche Menschenopfer (Plut. Quaest. Rom. 83).
   b) S. 406—411 Historisches zum Plutarchischen Amatorius.
*7. Elebaers, K., De Katharsistheorie bij Plutarchus. Leuven, Gent u. a., Vlaamsche Boekenhalle 1922.
   Rez. J. J. Hartmann, Mus. 30 (1922), 36—37.
8. Focke, Friedrich, Synkrisis. Hermes 58 (1923), 327—368 u. 465.
*9. Gabele, Anton, Der Einfluß der Pseudo-Plutarchischen Erziehungsschrift auf italienische und französische Humanisten. Diss. Bonn 1919 (1924) — Masch.-Schr.-Ausg. Koblenz 1921.
10. Geigenmüller, Paul, Plutarchs Stellung z. Religion u. Philosophie seiner Zeit. Neue Jahrb. 47 (1921), 251—270.
11. Derselbe, Harmonien u. Dissonanzen bei Dio, Plutarch u. Favorin. Neue Jahrb. 51 (1923), 209—229.
12. Gemoll, Wilhelm, Das Apophthegma. Literarhist. Studien. Wien-Leipzig 1924.
   Rez. Aug. Hausrath, Phil. Woch. 44 (1924), 1214—1217.
13. Göldi, Otto, Plutarchs sprachliche Interessen. Diss. Zürich 1922.

14. Hahn, Viktor, De Plutarchi „Mulierum virtutum“ vestigiis apud scriptores polonos. Charist. Morawski. Krakau-Leipzig 1922.
* S. 87—101 in polnischer Sprache;
S. 307f. im lateinischen Teil eine Inhaltsangabe.
15. Hommel, Hildebrecht, Der allgegenwärtige Himmelsgott. Eine religions- und formgeschichtliche Studie. Arch. Rel.-Wiss. 23 (1925), 193—206. (De superstit.)
16. Howind, Edgar, De ratione citandi in Ciceronis, Plutarchi, Senecae, Novi Testam. scriptis obvia. Diss. Marburg 1921.
Rez. Fr. Bock, Phil. Woch. 42 (1922), 465—467.
17. Jones, Roger M., Note on Plut., De Iside et Osiride 373 b. c. Class. Journ. 19 (1924), 565f.
18. Derselbe, Posidonius and the flight of the mind through the universe. Class. Philol. 21 (1926), 97—114.
19. Kinkel, Walter, Allgem. Geschichte der Philosophie. 1. Teil: Geist der Philos. des Altertums. Osterwieck a. Harz 1920.
Rez. A. Streuber, Lit. Zentralbl. 72 (1921), 699f.
*20. Krappe, A. H., Pierre de Ronsard's „Hymne de la Mort“ and Plutarch's „Consolatio ad Apollonium“. The Modern Lang. Rev. 17 (1922), 150—156.
21. Kronenberg, A. J., A. J. fil., Ad Plutarchi Moralia. Mnemos. 51 (1923), 436—438 (Stellen von 5b bis 225a). — Mnemos. 52 (1924), 61—112 (von 226d bis 1125b und vol. VII Bern. p. 133, 25ss.).
*22. Latzarus, B., Les idées religieuses de Plutarque. Thèse Paris 1920.
*23. Lavagnini, Bruno, Nozze Valle-Bianchi, Grosseto (?). Pisa 1924. (Tre precetti di Plutarco. — Callimaco, Epigrammi.)
24. Leisegang, Hans, Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin (= Jedermannsbücherei). Breslau 1923.
Rez. J. Heinemann, Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 67 (1923), 280f. — K. Seeliger, Phil. Woch. 43 (1923), 655—657.
25. Lowe, Clarence George, The manuscript-tradition of Pseudo-Plutarch's Vitae Decem Oratorum (= Univ. Illinois Stud. in Lang. and Litter. IX, Nr. 4). Urbana, Univ. of Illin. Press. 1924.
Rez. M. Arnim, Lit. Zentr. 78 (1927), 1643. — Fr. Bock, Phil. Woch. 45 (1925), 979f. — Cam. Cessi, Boll. Filol. Class. 32 (1925/26), 98—100. — K. Hubert, D. Lit.-Ztg. 48 (1927), 202—208. — H. J. Rose, Class. Rev. 39 (1925), 211.
26. Méautis, Georges, Eudoxe de Cnide et l'Égypte, contribution à l'étude du syncrétisme gréco-égyptien. Rev. phil. 43 (1919), 21—34. (Zu De Js. et Os. c. 6 u. 64.)
*27. Mercati, G., Il Plutarco di Bartolommeo da Montepulciano. Byz. 1 (1924), 469—474. Zitiert nach Bibl. phil. class. 51 (1924), Nr. 848.
*28. Müller, L., Die Pädagogik Plutarchs u. ihre Quellen nach den echten Schriften der Moralia. Diss. München 1926. Zitiert nach Bibl. phil. class. 53 (1926), Nr. 859.
29. Nestle, Wilhelm, Der Pessimismus u. s. Überwindung bei den Griechen. Neue Jahrb. 47 (1921), 81—97.

30. Nestle, Wilhelm, Geschichte der griech. Literatur. II. Von Alexander d. Gr. bis zum Ausgang der Antike (= Sammlung Göschen 557). Berlin 1924.

31. Nock, A. D., 'Ο μέγας Πᾶν τέθνηκε. Class. Rev. 37 (1923), 164f. (Zu De def. or. cp. 17.)

32. Norden, Eduard, Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee (= Studien der Bibl. Warburg III). Leipzig 1924.

33. Norlind, W., Till Plutarch's Atticism. Eranos 24 (1926), 71f.

34. Oikonomos, Georgios P., Κερητίζοντες. 'Αρχαιολ. Δελτ. 1920/21, 55—59. Athen 1922. (Plut. v. Isocr. 839b.)

Rez. P. Herrmann, Philol. Woch. 43 (1923), 60—62.

35. Oldfather, W. A., A friend of Plutarch's grandfather. Class. Philol. 19 (1924), 177.

36. Plutarchus, Moralia. Vol. I. Praef. scripsit M. Pohlenz. Rec. et emend. W. R. Paton† et Joh. Wegehaupt†. (Auch I, 1 = S. 1—196 und I, 2 = S. 197—354 gesondert.) Leipzig 1925.

Rez. Fr. Bock, Philol. Woch. 46 (1926), 1217. — Bury, Class. Rev. 1926, Nr. 2. — Castiglioni, Boll. di filol. class. 1926, 81. — Groeneboom Museum 1927, Nr. 5. — Jones, Class. Philol. 1926, Juliheft. — Deutsches Philol.-Bl. 1926, Nr. 32.

*37. Plutarchos, Erotikos. Ein Gespräch über die Liebe, übersetzt von Paul Brandt. Dresden 1924.

38. Derselbe, Über die Liebe. München, Hyperionverlag, 1921.

*39. Derselbe, Isis et Osiris. Traduction nouvelle par Mario Meunier, avec avant-propos, prolégomènes et notes. Paris, L'Artisan du Livre, 1924.

Rez. S. Reinach, Rev. Arch. 21 (1925), 211. — É. Bréhier, Rev. Ét. Grecq. 38 (1925), 134.

40. Derselbe, Kinderzucht. Griechisch u. Deutsch. Nach der Übersetzung von W. P. H. Seliger bearb. v. Fritz Zahn (= Tusculum-Bücher 6). München 1924.

Rez. Hammer, Class. Weekly 19, 1, S. 10. — S. in Hellas 4 (1924), S. 119. — Wiener Bl. f. d. Freunde d. Ant. 3 (1926), S. 172.

41. Derselbe, The Roman Questions. A new translation with introductory essays and a running commentary by H. J. Rose. Oxford, Clarendon Press, 1924.

Rez. M. Arnim, Lit. Zentr. 1926, S. 271f. — C. Bailey, Journ. Rom. Stud. 14 (1924/25), 262—264. — Fr. Bock, Philol. Woch. 45 (1925), 977—979. — Cam. Cessi, Boll. Filol. Class. 32 (1925/26), 4—6. — W. R. Halliday, Class. Rev. 39 (1925), 128—130. — Journ. Hell. Stud. 45 (1925), 135—136.

42. Pohlenz, Max, (Paul Wendland und Erich Bethe), Griechische Literatur (= Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. Bd., Heft 3). Leipzig 1924.

43. Reinhardt, Karl, Poseidonios. München 1921.

Rez. u. a. M. Pohlenz, Gött. Gel. Anz. 184 (1922), 161—175.

*44. Rose, H. J., The departure of Dionysos. Ann. of Arch. and Anthrop. 11 (1924), 25—30. — Angeführt nach Bibl. phil. class. 51 (1924) Nr. 84 (3368).

45. Seillière, Ernest, La religion de Plutarque. Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques. 1924, II S. 422—43 (Nov./Dez.).

*46. Shorey, Paul, Note on Plutarch, De comm. not. 1059. Class. Philol. 1 (1923), 264. — Angeführt nach Bibl. phil. class. 50 (1923), Nr. 969.

*47. Skimina, St., De moribus legibusque convivalibus antiquorum qua fuerit doctrina. Posen 1920. (= Eos 1918, 34—46.) — Angeführt nach Philol. Woch. 43 (1923), 1176.
Rez. Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant. 2 (1923), 77.

48. Thorndike, Lynn, A history of magic and experimental science during the first centuries of our era. New York, 1923. Vol. I, 200—220.
Rez. u. a. Eug. S. Mc Cartney, Class. Jour. 19 (1923), 123—126. C. Fries, Arch. f. Gesch. d. Philos. 36 (1924), 77f. Preisendanz, Lit. Zentralbl. 74 (1923), 534f.

49. Tilley, Morris P., A variant of Homer's story of Ulysses and the Sirens. Class. Philol. 21 (1926), 162. (Zu De aud. poet. 15d).

50. Titchener, John Bradford, The manuscript-tradition of Plutarch's Aetia Graeca and Aetia Romana (= Univ. Illinois Stud. in Lang. and Lit. IX Nr. 2). Urbana, Univ. of Illin. Press. 1924.
Rez. M. Arnim, Lit. Zentr. 1926, 271. — Fr. Bock, Philol. Woch. 45 (1925), 979f. — K. Hubert, D. Lit. Ztg. 48 (1927), 202—208. — H. J. Rose, Class. Rev. 39 (1925), 89f.

51. †Uhde, Wilhelm, Zu Plutarchs Moralia. Rhein. Mus. N. F. 75 (1926), 230ff.

52. Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Lesefrüchte 178. Hermes 58 (1923), 84. (Zu κατὰ ἡδονῆς, Bernard. VII S. 121f.) — Lesefrüchte 197(b). Hermes 60 (1925), 304—306. (Zu 165a. 336b. 336e. 345e. 346c. 646a. 678f. [819a].)

53. Wilhelm, Friedrich, Plutarchos περὶ ἡσυχίας (Stob. IV 16, 18 p. 398f. H.). Rhein. Mus. N. F. 73 (1924), 466—482.

54. Derselbe, Ovid, Ex Ponto I 3. Philologus 81 (1926), 155—167. (Zu De exilio.)

Handschriftenstudien und Textgestaltung, Ausgaben, Übersetzungen.

Als das bedeutsamste Ereignis ist in diesem Abschnitt das Erscheinen des 1. Bandes der neuen Textausgabe in der Bibliotheca Teubneriana anzusehen. Der Band enthält die gleichen Schriften wie der 1. Band der Bernardakis-Ausgabe; nach eingehender Prüfung des Für und Wider haben sich die Herausgeber — im Gegensatz zum Verfahren bei der neuen Ausgabe der Vitae — doch entschlossen, die seit Stephanus übliche Reihenfolge der Schriften beizubehalten.

Pohlenz' Vorrede erwähnt die wichtigsten Arbeiten zur Geschichte der Überlieferung und faßt ihre Ergebnisse knapp und klar zusammen. Es folgt eine kurz charakterisierende Übersicht über die Handschriften, die für den 1. Band in Betracht kommen, darnach die Darstellung der Überlieferung für die einzelnen Schriften dieses Bandes (für Schr. 29 und 34 von W. Sieveking verfaßt). Der Text weist zahlreiche Verbesserungen auf, die z. T. aus der genaueren Erforschung der Überlieferung, z. T. aus moderner Konjektur (besonders der Herausgeber und v. Wilamowitz', der die Korrektur mitgelesen hat) hervorgegangen sind. Der kritische Apparat ist möglichst knapp und übersichtlich gehalten. Zwischen ihm und dem Text sind in der jetzt vielfach üblichen Weise wichtigere Parallelstellen angeführt, die der wissenschaftlichen Verwertung der neuen Ausgabe nützliche Ausgangspunkte liefern. Unter den Besprechungen ragt die von Castiglioni hervor, die eine Reihe guter Konjekturen beibringt.

Es besteht gute Aussicht, daß weitere Bände der Ausgabe in absehbarer Zeit folgen. Bei dem Stand der Überlieferung, der fast für jede Schrift eine besondere Behandlung der Recensio erfordert, ist jede Spezialforschung willkommen als Vorarbeit für die Ausgabe. Solche haben Titchener (für Schr. 62) und Lowe (für Schr. 63) geliefert. Beide haben Schriften gewählt, bei denen außer sog. Planudeshandschriften wenig Material vorliegt; sie haben alles Vorhandene eingehend und zuverlässig behandelt und dadurch, obwohl im einzelnen einige Unsicherheiten bleiben, für die künftige Ausgabe dieser beiden Schriften wertvolle Vorarbeit geleistet, deren Ergebnisse mit der nötigen Vorsicht auch für andere Schriften der gleichen Gruppe („F" bei Wegehaupt, Plutarchstudien in ital. Bibl., Cuxhaven 1906 S. 54; vgl. d. Bericht 1911 S. 318) ausgenutzt werden können.

Mercati (Nr. 27) war mir nicht erreichbar. Über die Handschriften ist sonst in diesem Zeitraum nichts veröffentlicht; Josef Bick, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften (= Museion, Wien 1920), bringt nichts für die Plutarchhandschriften.

Unter den Beiträgen zur Textkritik, soweit sie sich nicht auf eine einzelne Schrift beschränken und unten bei dieser erwähnt werden, ist die Veröffentlichung von Kronenberg besonders ertragreich. Uhde† behandelt 10 Stellen, und zwar aus Sept. sap. conv. 155d. f, 156e; Lacaen. ap. 241a; Parall. 311d; Qu. conv. 621d, 631f, 659e; Amat. 752e; De soll. an. 985a. Wilamowitz verbessert im Hermes die oben unter Nr. 52 aufgeführten Stellen, im Pindaros (Berlin 1922) De amic. mult. 96b; Qu. Graec. 294e, 295a. b, 299c. d, 302a. b; De gloria Athen. 347f, 349c; Qu. conv. 653e, 747c, 748a—c.

Von den Übersetzungen sind mir Nr. 37 Erotikos von Paul

Brandt und Nr. 39 Isis et Osiris von Meunier leider nicht er-reichbar gewesen. Nr. 38, ein zierliches Bändchen aus dem Hyperion-verlag, bringt die Kaltwassersche Übersetzung des Erotikos mi einer knappen Auswahl aus den Anmerkungen. In Nr. 40 ist der Tex der „Kinderzucht" im wesentlichen der der Bernardakis-Ausgabe mit einigen Abweichungen; die Übersetzung liest sich recht flüssi und ist auch, von einigen Anstößen abgesehen, eine angemessene Wieder-gabe des Griechischen. Der Bilderschmuck von Ernst Penzoldt wird manche Leser befremden. Recht brauchbar auch im Sinne einer Inter-pretation dürfte die Übersetzung der Aetia Romana von Rose (Nr. 41) sein.

Gesamtbehandlungen, Würdigungen, Leben Plutarchs.

Bücher oder Abhandlungen, die sich über Plutarchs Persönlichkeit aufbauen, sind in diesem Zeitabschnitt nicht erschienen. Unter den grundrißartigen Geschichten der griechischen Literatur, die zum ersten Male oder in neuer Auflage auftraten, bringt die Wendlandsche in der Umarbeitung von Pohlenz (Nr. 42) S. 148—150 eine knappe, sichere Charakteristik von Plut.s Philosophie, Glauben und Gesamtpersönlich-keit, wobei besonders auch die Bedeutung der Parallelbiographien, sein trotz der politischen Unterwerfung kraftvoll lebendiger Stolz auf das Hellenentum gewürdigt wird. Aly, der S. 306—309 an Plut. den Mangel an Tiefe und Originalität sehr viel mehr hervorrückt als seine allerdings auch angedeuteten Vorzüge, und Nestle (Nr. 30) S. 91—94 geben in ihrem kurzen Bericht für unsere Zwecke nichts Neues. Zu erwähnen ist die kurze, gerundete Zeichnung des Menschen Plut. bei Rose (Nr. 41) S. 60f. Eine besondere Note weisen die wenigen Zeilen auf, in denen Reinhardt S. 466f. Plut.s Eigenart, sein „besonderes Verhältnis zu den Dingen" würdigt. Focke weist in seiner Abhandlung, auf die unten der Abschnitt „Literarhistorisches" näher eingehen muß, S. 361 darauf hin, wie Plut. in seinen Synkriseis wie in den Viten selbst und einem Teil der Moralia immer das Ziel im Auge behält, das ihm zutiefst im Herzen liegt, die praktische Erziehung des Staatsmannes durch seine Schriften, und S. 365f. hebt er hervor, daß Plut. wie Dion von Prusa in kultur-politischem Sinne durch die Parallelisierung Spannungen ausgleichen will, daß er dabei mit gleicher Offenheit ausspricht, was er an Römern und was er an Griechen zu tadeln findet, weil ihm über dem Nationalen der Mensch und sein Bios steht.

An biographischen Beiträgen ist nur weniges zu verzeichnen. Wilamowitz beleuchtet im Hermes 60 S. 360 das kühle Verhältnis zwischen Plut. und seinem Vater, im Anschluß an 678f. Oldfather identifiziert den Philotas der Inschrift von Delphi, die Pomtow

in Klio 17 (1921) S. 186 Nr. 175 publiziert hat, mit dem Freunde von Plut.s Großvater Lamprias in vita Anton. cap. 28; Lamprias muß wegen Quaest. conv. V 5 (Szene frühestens a. 70) kurz vor dem Beginn unserer Zeitrechnung geboren sein. Cichorius bringt S. 406—411 sehr ansprechende Vermutungen über die Beziehungen des im Amatorius 771 c genannten Sabinos (des Sohnes) zur Familie Plut.s.

Philosophie und Theologie.

Die Philosophie Plut.s in ihrer Gesamtheit ist während der Berichtszeit in allgemeinen Übersichten über die griechische Philosophie betrachtet worden. Kinkel (S. 214—217) sieht mit Recht ihren Gipfel in seiner Theologie, rückt aber wohl allzu sehr den Begriff des Enthusiasmus und der Offenbarung in den Vordergrund und läßt die Ekstase als das Bezeichnende an Plut. erscheinen, statt vorsichtig, wie noch wieder z. B. Hirzel in seinem Plutarchbuche (S. 10ff.) gemahnt hat, zwischen Plut. selber und anderen Sprechern seiner Dialoge und bei ihm selbst zwischen den verschiedenen Abschnitten seiner Entwicklung zu scheiden. Auch Leisegang (S. 103, 104, 106) will, wie Kinkel, dem Zweck seines Buches gemäß, das Eigene, Neue bei Plut. besonders würdigen und läßt die Mystik zu stark in dem Gesamtbilde hervortreten.

Geigenmüller (Nr. 10) will eine allseitige Anschauung vermitteln und betrachtet darum Plut.s Ansicht von Weltschöpfer und Weltschöpfung, den alten Staatsgottheiten, dem Wesen der Frömmigkeit und Gottesverehrung, von Dämonen, Aberglauben, Seele, Ethik, Politik und seine Stellung zu den anderen philosophischen Schulen. Er fügt unter diesen Gesichtspunkten die einschlägigen Stellen mosaikartig zusammen; hier vermissen wir aber auch bei ihm eine Unterscheidung zwischen Plut. selbst und anderen Dialogpersonen, und den Versuch, eine Entwicklung aufzuweisen; auch hätte man den Wunsch, der Überschrift des Aufsatzes gemäß, Plut. wirklich in ein Bild seiner Zeit hineingestellt, in Beziehung zu ihr gesetzt zu sehen. Die Zusammenstellung der zugehörigen Äußerungen aus Plut.s Schriften wird als Sammlung verwertbar sein. Ähnlich sind in Nr. 11 unter einer Reihe von Gesichtspunkten Stellen aus Dio, Plut. und Favorin gesammelt, mit dem „Fazit": Dios Feuer und Tatkraft besitzen die beiden anderen nicht, aber alle drei streben in einer Zeit, die an äußeren und inneren Gegensätzen unserer ähnlich ist, teils auf gemeinsamen, teils auf verschiedenen Bahnen dem gleichen Ziele zu, den Menschen zu bessern und zu erheben.

Die anderen Beiträge haben eine enger umgrenzte Fragestellung. Zu der kurzen Inhaltsangabe von Roger M. Jones' Buch „The Platonism

of Plutarch" im vorigen Bericht S. 235 ist nachzutragen, daß der Bericht-erstatter Bock jetzt selber das Buch in Philol. Woch. 45 (1925) S. 980 f. besprochen hat, wobei er den Hauptwert dem dritten Teil, der Sammlung der Parallelen zwischen Plut. und Platon beimißt. In Nr. 18 behandelt jetzt, wie auf 1926 vorgreifend angemerkt sein mag, Jones im Anschluß an De facie 926 c/d und 943 und an De genio Socr. die Erhebung der Seele aus dem irdischen Bezirk; die Anschauung ist so verbreitet, daß an diesen Stellen und bei vielen anderen Autoren eine Abhängigkeit von Poseidonios ganz unbewiesen (vgl. unten S. 128 Reinhardt) und letzten Endes nur der Einfluß Platons festzustellen ist. — Arbeiten über Stoisches bei Plut. haben eine wichtige Unterstützung erhalten durch Max Adlers Index zu v. Arnims Stoicorum Veterum Fragmenta, Teubner 1924, wo S. 209—212 die Plutarchstellen gesammelt sind. — L. Müllers Schrift über Plut.s Pädagogik (Nr. 28) konnte ich bis jetzt nirgends auftreiben. Elebaers über die Katharsistheorie, anscheinend nur 7 Seiten, dürfte nach Hartmans Besprechung außer Betracht bleiben können.

Von den Arbeiten über Plut.s Religion und Theologie bedeuten die das gesamte Problem behandelnden keine eigentliche Förderung und Vertiefung unserer Erkenntnis; vgl. das oben über Geigenmüller Nr. 10 Gesagte. Jedoch versteht Rose (Nr. 41) im 3. Kapitel seiner Einleitung zu The Romans Questions, S. 52—65, das sich mit 'Plutarch's attitude towards religion' befaßt, der Betrachtung eine eigenartige Blickrichtung zu geben, indem er sie unter die Frage stellt: Wie konnte ein gebildeter Mensch solche Erklärungen geben? Gestützt auf die Ergebnisse von Volkmann, Hirzel, Zeller[4], findet er die verschiedenen Wege der Alten, Mythen und Riten zu deuten, bei Plut. vereint, dessen persönlichen Glauben er knapp skizziert, und gruppiert das Material glücklich zur Beantwortung seiner Frage; besonders S. 65 ist lesenswert. Latzarus (Nr. 22) war mir nicht zugänglich. Wenn Seillière (Nr. 45), wie es scheint, im ersten Teile im wesentlichen ein Referat über ihn bringt, so gibt L. im allgemeinen nichts Neues; die Sätze, ein Hauptmangel bei Plut. liege darin, daß er bedauerlicherweise nur wenig von dem Römertum berührt worden sei und den Stoizismus nur in der schwächlichen griechischen Form kennengelernt habe, und daß er mehr Priester als Philosoph gewesen sei, werden auf manchen Widerspruch stoßen; der zweite Teil geht zur Erläuterung den Amatorius durch.

Andere Arbeiten behandeln Ausschnitte aus diesem Gebiet. Hier ist zunächst zu S. 236 des vorigen Berichts ergänzend nachzutragen, daß Clerc seine Ansicht über „Plutarque et le culte des images" schon in einer Abhandlung des vorangehenden Jahres, anscheinend mit den gleichen Worten, ausgesprochen hatte, erschienen in Revue de l'histoire

des Religions 70 (1914), S. 107—124. Nestle (Nr. 29) ordnet namentlich die Trostschriften in den von ihm behandelten Entwicklungsgang ein; vgl. unten S. 123. Thorndike (Nr. 48) verfolgt in einem besonderen Kapitel, dem 6., die Spuren des Aberglaubens, die sich in Plut.s Schriften, besonders in den Moralia, finden. Für unser Wissen um Plut. ergibt das vielfach rühmend besprochene Werk unmittelbar nichts, da es ja auch auf ganz andere Ziele hinstrebt und Plut. im wesentlichen nur als Quelle für die Erkenntnis gewisser Bestandteile in der geistigen Struktur seines Zeitalters aufsucht, daher auch unechte Schriften, bis hin zu De fluviis et montibus, unbedenklich und bewußt ausbeutet. Die Plut.forschung mag für sich einen Gewinn daraus ziehen, daß sie hier diese Seite von Plut.s Wesen und Schriftstellerei in einen großen Zusammenhang hineingestellt findet. Hommel (Nr. 15) zieht von einer Partie des 4. Kap. von De superstitione Fäden zu anderen Zeugnissen uralten indogermanischen Gutes; darüber vgl. unten zu De superstit. Wichtige Hinweise auf Plut.s Beeinflussung durch ägyptische Mythen und Mythendeutung und auf die Wichtigkeit seiner Schriften für die Erkenntnis dieser Zusammenhänge gibt Norden (Nr. 32) an verschiedenen Stellen, besonders zu De Is. et Os.; hervorgehoben sei aus S. 35 seine Bemerkung, daß Plut. sich auf das Theologische besonders gut verstand und eine systematische Darstellung hiervon dringend erwünscht sei.

Während die bisher aufgeführten Schriften teils bereits Erkanntes neu zusammenfügen, teils Plut. als Ausgangspunkt für andersgerichtete Untersuchungen verwenden, bedeutet die Abhandlung von H. v. Arnim (Nr. 3) einen Fortschritt der eigentlichen Plut.forschung, da er in scharfer Interpretation festzustellen unternimmt, ob das Bild einer bestimmten religionsgeschichtlichen Erscheinung bei Plut. einheitlich ist und ob zu erkennen ist, welche Ansicht Plut. selber bei umstrittenen Fragen vertritt, ob bei ihm Eklektizismus ohne einheitliche Stellungnahme zu verzeichnen ist. In seiner Untersuchung über Dämonen und Mantik wirft er die Frage auf: Darf man Plut. bei Gegenständen, die so große Bedeutung für seinen religiösen Glauben und seine Weltanschauung haben, ein ganz unselbständiges Übernehmen fertigen, geformten Gedankenstoffes zutrauen? Für das eine Teilgebiet, die Mantik, stellt er fest, daß Plut. jedenfalls über das Daimonion des Sokrates eine bestimmte Ansicht hatte. Zwar werden in De genio Socr. mehrere Auffassungen ohne ausdrückliche Widerlegung vorgetragen, aber aus der Abfolge der Teile und sodann aus der größeren Autorität, die den Persönlichkeiten der Pythagoreer Simmias und Theanor zweifellos beigemessen wird, ergibt sich für Arnim, daß Plut. ihre Ansicht vertrat: der νοῦς hervorragender, bevorzugter Menschen, die dem Abschluß der Seelenwanderung schon nahe sind, wird von einem stärkeren νοῦς, eines Dämons oder eines

Gottes, ohne sinnliche Vermittlung berührt, während für Durchschnittsmenschen nur die in der sog. Seherkunst allgemein üblichen äußeren Zeichen in Betracht kommen. Nach Arnim folgt Plut. hier einem nicht zu benennenden Neupythagoreer und stellt sich in Gegensatz zu Poseidonios (s. unten zu De genio Socr.). In bezug auf die Dämonenlehre kommt Arnim durch Interpretation und Vergleichung von De genio Socr., De sera num. vind., De facie in orbe l., De def. orac. (über die Einzelheiten s. unten zu den einzelnen Dialogen) zu dem Ergebnis, daß Plut. Widerspruchsvolles vorträgt, auch innerhalb eines Dialogs. In De genio Socr. erscheinen in der Darlegung des Simmias, fortgesetzt von Theanor, die Dämonen, geschieden von der mantischen Seele, als Seelen, die durch ihren vollkommenen Wandel dem irdischen Dasein enthoben sind; im Timarchmythos dagegen als ein Teil der Seele selbst, der außerhalb des Leibes geblieben ist — eine Vorstellung, die von Plut. bloß benutzt ist für die Erzählung von dem Gewährsmann (ebenso später in De sera num. vind. 566d) und zur Erklärung des Sokratischen Daimonions (im Widerspruch zur Erklärung des Simmias und Theanor). Weiterhin im Timarchmythos tritt uns eine ganz andere Auffassung von Dämonen entgegen als im Anfang des Mythos: die Monddämonen, unreine Seelen! Hier und in weiteren Widersprüchen zeigt sich die Disharmonie des Eklektikers, der von seiner jeweiligen Quelle abhängt und jedesmal das, was ihm für seinen Zweck in der betreffenden Partie seiner Schrift geeignet erscheint, nimmt und verwendet ohne ängstliche Scheu vor Widersprüchen. Die Kronosdämonen De facie in o. l. cap. 26 und De def. or. cap. 18 stammen aus der gleichen Quelle, einem phantastischen Reiseroman; sie sind trotz der Umdichtung, die Plut. vorgenommen hat, nicht in Einklang zu bringen mit der Monddämonologie der Kapitel 27—30, deren Hauptteil Plut. von irgendeinem eklektischen Platoniker des 1. Jahrh. vor oder nach Chr. übernommen hat. Die philosophische Dämonologie Plut.s liegt uns in De def. orac. vor.

Reinhardt (Nr. 43) findet S. 466ff. im Gegensatze zu v. Arnim gerade im 20. Kapitel von De genio Socratis zugrunde liegend eine Theorie der Traummantik, eine Physiologie der Mantik, die nach ihm nur Poseidonios gehören kann; sie ist aber von Plut. so zu seinem Eigentum gemacht, das echt Plutarchische hat eine solche Stärke (vgl. oben S. 114), daß eine reinliche Scheidung nicht möglich ist. v. Arnim glaubt dagegen in den Darlegungen des Galaxidoros (cap. 9ff.) Poseidonios wiederzuerkennen und darum die damit unvereinbare Theorie des cap. 20 diesem absprechen zu müssen. Der Gegensatz geht zurück auf die Quellenanalyse von Cicero, De divinatione I, wo v. Arnim im Sinne der bis dahin allgemein angenommenen Auffassung in der Hauptsache Poseidonisches Gut anerkennt, Reinhardt dagegen (S. 422—447) seine

eigenen Wege geht, und kann daher auch erst entschieden werden, wenn diese Frage der Cicero- und Poseidoniosforschung weiter geklärt ist. Auch in De def. orac. cap. 40 ist nach Reinhardt S. 462f. zwar einiges Poseidonische zu erspüren, aber das Ganze ist auch hier von Plut. selbst in seinem Sinne durchdacht und geformt und darum für die Quellenanalyse undurchdringlich.

Sprache, Stil, Literarhistorisches.

Über Rhythmus und Klauseln hat Bock (Nr. 5) im Anschluß an die Arbeiten von de Groot, die er im vorigen Bericht S. 239—242 besprochen hat, in der Richtung, die er dort in der Anmerkung zu S. 241 andeutete, einiges beigebracht. Die von de Groot gefundene „neue Methode" wendet er an, um eine neue Stütze für den Beweis der nichtplutarchischen Herkunft von De liberis educ. zu schaffen, sodann um zu finden: Plut. ist in den Jugendschriften sorgfältiger; rhythmische Satzschlüsse machen in ihnen 60,5 % aus, in den Viten 55,7 %, in den Altersschriften 48,5 %; seine Lieblingsklauseln – ◡ – ⏓ und – ◡ ◡ ◡ ⏓ finden sich später nicht mehr so häufig; ◡ ◡ ◡ ◡ ⏓ und – ◡ – – – ⏓, die in den Viten stark vertreten sind, fehlen in den Altersschriften ganz. In De tranquill. hat Plut. überhaupt wenig auf Klauseln geachtet. Nie fehlt bei ihm der Ditrochäus, der in De lib. ed. ängstlich gemieden ist, wo dagegen künstlichere Klauseln gesucht sind. Über die Satzlänge bei Plut. ist zu vergleichen Bocks Besprechung von Al. Sizoo, De Pl. qui fertur de lib. ed. libello, in Philol. Woch. 41 (1921), 793—797: Die Sätze sind durchschnittlich später um ¼ länger als in den Jugendschriften.

Norlind (Nr. 33) vergleicht einige entsprechende Ausdrücke, für die die strenge attische (attizistische) Observanz bezeugt ist, in den Viten und den Moralia und stellt aus den 7 Beispielen fest, daß Plut. in den Moralia darin strenger ist als in den Viten. Hommel (Nr. 15) kommt bei seiner Behandlung von De superstitione cap. 4 auch auf den Stil der Stelle zu sprechen, der entsprechend den verwendeten Quellen eine Mischung von sehr populärem und stark pathetischem Tone zeige.

Göldis Arbeit (Nr. 13) „fußt auf einer Sammlung der Stellen bei Plut., die sich auf sprachliche Dinge beziehen"; sie erstreckt sich also auf Viten und Moralia; sonderbarerweise sind auch einige von den unechten Schriften (De fato, De plac. philos. u. a.) verwendet. Der erste Hauptteil handelt zunächst von den Quellen und allgemeinen sprachtheoretischen Anschauungen; genau geht G. auf Quaest. Platon. 10 (die Redeteile) ein, wo Plut. nach ihm zunächst Platons Standpunkt richtig erkennt, dann aber ihm Ergebnisse der alexandrinischen Grammatik unterschiebt. Weitere Abschnitte prüfen die Stellen, die den Einfluß Platons, der Stoiker, des Aristoteles zeigen; Benutzung von

Grammatikern im eigentlichen Sinne ist kaum nachzuweisen. Die anderen Abschnitte bringen die Stellen, die Plut.s Stellung zur Sprache der Römer erkennen lassen („Irrtümer" Plut.s in bezug auf lateinische Quantität und Betonung, S. 23, lassen sich aus der Schreibart der Handschriften schwerlich sicher beweisen), die Stellen über Sprachverwandtschaft und Sprachvermischung, griechische und lateinische Etymologie und die zahlreichen über Semasiologie. Der zweite Hauptteil bringt „das sprachwissenschaftliche Material"; er ist nur zum Teil gedruckt. Von seinem Abschnitt über die Quellen für das Römische und die Art ihrer Benutzung erklärt der Verf., er wolle nur das durch frühere Untersuchungen Erarbeitete zusammenfassen. Von seiner ganzen Abhandlung dürfte das Urteil gelten, daß sie wenige neue Forschungsergebnisse bietet, wohl aber eine wertvolle Sammlung, die gleichzeitig zum erstenmal einen vollständigen Überblick über diese ganze Seite der geistigen Betätigung Plut.s ermöglicht.

Howind (Nr. 16) will Gesetze für Plut.s Zitierweise auffinden, S. 23—29. Da er seine Beobachtung willkürlich nur auf einen Teil der Schriften erstreckt, ohne Rücksicht auf ihre Entstehungszeit, und dabei auch ohne Unterscheidung die unechten Schriften De lib. educ. und Consol. ad Ap. heranzieht, ist sein Zahlenmaterial und gar die Prozentberechnung wertlos. Im übrigen ergibt sich weiter nichts, als daß Plut. es sehr verschieden gemacht hat. Daß in der Schrift De aud. poetis so besonders viele Zitate auftreten, sollte eigentlich nicht wunderbar und bemerkenswert erscheinen.

Über die Plutarchische Art der Schriftstellerei handelt anscheinend R. M. Gummere in The Class. Weekly 14 (1921), S. 154, unter der Überschrift „The English Essay and Some of its Ancient Prototypes"; die Schrift war mir leider nicht erreichbar. Einen Teil der Plut.schriften, die Apophthegmensammlungen, auch die Pseudoplutarchischen, berührt Gemoll (Nr. 12) bei seinem Versuch, Begriff und Ursprung des Apophthegma zu ergründen und einige große Entwicklungsreihen durch die Weltliteratur hin aufzuzeigen. Bei Gelegenheit der Σύμμικτα oder der Ποικίλαι ἱστορίαι rückt er auch die Tischgespräche in seinen größeren Zusammenhang (S. 37).

Da es sich um einen besonders wichtigen Beitrag zu dem literargeschichtlichen Problem in Plut.s Lebenswerk handelt, sei es gestattet, in diesem Bericht auf Fockes Abhandlung über Synkrisis (Nr. 8) einzugehen, obwohl sie sich an die Viten anschließt; auch enthält sie naturgemäß zahlreiche Ausblicke auf die eigentlichen Moralia. F. sieht in den Synkriseis echteste Früchte des Plutarchischen Geistes, formgewordene Tradition, und beabsichtigt, ihre geschichtlichen, aber ganz persönlich erfaßten Elemente aufzuweisen. So verfolgt er das Agonmotiv, die

Synkrisis im Enkomion, in der literarischen Kritik und in der Geschichtschreibung, um dann (S. 351) Plut.s Synkriseis in Beziehung zu dieser Untersuchung zu setzen. Nachdem er festgestellt hat, daß die Quellen im allgemeinen die gleichen sind wie in den zugehörigen Viten, in einzelnen Fällen auch neues Material vorliegt, und an Pohlenz' Beweisführung erinnert hat, der aus der Verwandtschaft der comp. Dem. et Cic. mit der Schrift De laude ipsius und der rhetorischen Praxis schloß, daß Plut. in dieser Synkrisis Vorschriften aus dem rhetorischen Unterricht über das Selbstlob verwertete und später in einer besonderen Abhandlung ausarbeitete, untersucht er Plut.s synkritische Methode (das enkomiastische συγκρίνειν in den Jugendschriften nach rhetorischen Vorschriften), sodann den Zweck der Synkriseis nach den Viten; es ist Plut. nicht um den bloßen Nachweis von ὁμοιότητες zu tun, sondern in ethologischer Einstellung, wie in den Viten, durch seine „moralischen" Studien darin geübt, durch die ὁμοιότητες hindurch die διαφοραί und das eigentliche Wesen zu erkennen, verfolgt er praktische Ziele, Belehrung und Erziehung (Praec. ger. reip. cap. 3), und zwar, entsprechend der Auswahl der Persönlichkeiten für das Parallelenwerk, zum Feldherrn und Staatsmann: die Viten breiten die Tatsachen aus, die Synkriseis eröffnen in agonistischer Abwägung die Einsicht in den Wert dieser Tatsachen. Endlich erweist F., daß Plut. bei der Parallelisierung griechischen und römischen Wesens, die er auf die Biographie anwandte, einer festen Tradition folgte. Über die letzten Folgerungen siehe oben S. 114.

Chronologie.

Eine allgemeine Behandlung chronologischer Fragen in Plut.s Schriftstellerei ist in der Berichtszeit nicht veröffentlicht worden. Für den Amatorius gewinnen wir einen absoluten Zeitansatz, wenn sich Cichorius' (S. 406—411) hübsche Hypothese bestätigt: Die Worte 771 c τῶν δ' υἱῶν ὁ μὲν ἐν Αἰγύπτῳ ἐτελεύτησεν setzen einen Krieg in Ägypten zwischen etwa a. 90 und a. 120 p. Chr. voraus; für diesen Zeitraum ist ein schwerer Judenkrieg a. 116/17 bezeugt. Da des anderen Bruders, des Sabinos, Anwesenheit in Delphi durch „ἄρτι καὶ πρῴην" in einen zeitlichen Gegensatz zu dem Todesdatum des ersten gestellt wird, muß die Szene des Amatorius oder, da diese Angabe einen der bekannten Anachronismen in den Dialog hineinbringt, jedenfalls die Abfassung ein paar Jahre nach dem Kriege liegen. Das stimmt ja mit der zeitlichen Ansetzung überein, die aus inneren Gründen früher vollzogen ist.

Andere Abhandlungen bringen gelegentlich Hinweise auf das relative zeitliche Verhältnis von Schriften Plut.s. Die Quaestiones Romanae setzt Focke (S. 353) „vor den Viten" an, weil sie Rom. 15

und Cam. 19 zitiert werden. Vorsichtiger gibt Rose (Nr. 41, S. 48) ihnen einen Platz vor dem Abschluß der Vitenreihe, nahe ihrem Ende. Für Mulierum virtutes vermutet Focke (S. 360) eine Entstehungszeit nahe den Viten, ohne Begründung, wohl wegen der stofflichen Verwandtschaft. Im übrigen nimmt er noch (S. 353 f.) Pohlenz' zeitlichen Ansatz von De laude ipsius nach dem Vitenpaar Demosth.-Cic. (s. Bericht für 1911—15, S. 277 f.) auf. v. Arnim kommt durch seine Interpretation verwandter Partien in den Dialogen De def. or., De facie in orbe lunae, De genio, De sera num. vind. zu ihrer zeitlichen Anordnung in dieser Abfolge. Die Kronosdämonen in De def. cap. 18 und De facie cap. 26 stammen aus der gleichen Quelle; De facie zeigt spätere Umbildungen Plut.s für den Zweck seines Dialogs (gute Dämonen statt der bösen in De def., Briareos (p. 420 a) für das friedliche Leben auf der Kronosinsel 941 a durch Ogygos ersetzt, der philosophische Zug im Wesen der Dämonen eingefügt); der Abschnitt im Anfang des 30. Kap. von De facie über die Wirksamkeit der Dämonen auf Erden steht nicht in festem Zusammenhang mit dem übrigen Mythos, er soll das von Plut. früher (De def. cap. 13—15 und De Iside cap. 25 f.) Gelehrte mit dem neuen Mythos verschmelzen (S. 61). Die Schilderung des Mondes und anderes ist in De facie besser am Platze als im Mythos von De genio (S. 24). auch ist die Darstellung zum großen Teil nur aus De facie verständlich (S. 26). Die Vorstellung von Dämonen, die der außerhalb des Leibes gebliebene Nus-Teil der Seele seien, wird in De genio ausführlich begründet, in De sera n. v. kurz abgemacht (S. 19); sie paßt auch besser für Timarch als für den schlecht erzogenen Thespesios (S. 21).

Zu einzelnen Schriften.

(Über Beiträge zur Textkritik vgl. auch oben S. 113.)

De liberis educandis. Von der Ausgabe und Übersetzung (Nr. 40) unter den Tusculumbüchern war oben S. 114 die Rede. Bock (Nr. 5) beschäftigt sich, da W. Schmid in der 6. Auflage von Christs Literaturgeschichte sich noch nicht zu entschiedener Ablehnung der Plutarchischen Autorschaft entschließt, von neuem mit der Echtheitsfrage. Zu den bekannten Gründen, die für Unechtheit zeugen, fügt er neue: 1. Die Schrift ist lange nicht so rhetorisch wie die Jugendschriften Plut.s (vgl. über Krauß Bericht 1911—15 S. 260); 2. die Sätze haben eine ganz unplutarchische Kürze (vgl. Bock in der Besprechung von Sizoo, s. oben S. 119); 3. die Klauseln sind unplutarchisch (vgl. oben S. 119).

De audiendis poetis. Über eine falsche Auffassung der Stelle p. 15 d vgl. unten Tilley (Nr. 49) unter „Nachwirkung".

De adulatore et amico. Focke (S. 360) zieht Stellen aus cap. 5,

7, 9, 10 heran als Beispiele für Plut.s Synkrisisverfahren, durch die ὁμοιότητες hindurch die ethischen διαφοραί zu erkennen.

De profectibus in virtute. Focke desgl. zu cap. 13. Ferner belegt er seinen Satz, daß Plut. praktische Ziele verfolgt, aus cap. 2 (S. 362).

Consolatio ad Apollonium. Nestle (Nr. 29) stellt die Schrift in den Zusammenhang der „intellektualistischen" Überwindung des Pessimismus, die bei Heraklit beginne, und der Literatur der hierauf begründeten Trostschriften, die vielleicht mit Antiphon einsetze.

De superstitione. Hommel (Nr. 15) erkennt im Anfange des 4. Kapitels aus dem auffälligen Wechsel zwischen sehr populärem und hochpathetischem Ton Verwendung von Zügen der Volksreligion durch die kynischen Volksredner, und findet daher orphisches Gut. 166 d vergleicht er mit Atharvaveda IV 16, 1—5 und Psalm 139, 7—10. Trotz der weiten räumlichen und zeitlichen Entfernung schließt er wegen der Gleichheit im Gedankengang und Ausdruck auf einen gemeinsamen Urquell aus arischem Ursprungsland in Vorderasien. Der Diatribenschreiber hatte wohl einen orphischen Hymnus auf den allgegenwärtigen Himmelsgott im Sinn. — Wilamowitz (Hermes 60 S. 304) erkennt p. 165 a weitere $1^1/_2$ Verse aus der kynischen Tragödie (des Diogenes).

Apophthegmata regum etc. Vgl. oben S. 120 über Gemoll.

Lacaenarum apophthegmata. In p. 241 a (Nr. 2) stellten gleichzeitig Uhde (Nr. 51) und A. Klotz (Rh. Mus. 75 [1926] S. 128) durch Streichung von καὶ ἱλαρὰ ein Distichon her.

Mulierum virtutes. Focke findet (S. 360) in der synkritischen Art der Menschenbetrachtung Verwandtschaft mit den zeitlich wohl nahestehenden Viten. Zu 262 d bringt einiges über Paktolus-Gold usw. Th. L. Shear in The Class. Weekly 17 (1924) S. 186. Vgl. auch Viktor Hahn unter „Nachwirkung".

Quaestiones Romanae et Graecae. Titchener gibt in seiner Arbeit über die Handschriften (oben S. 113) einleitend eine ansprechende Vermutung über die Entstehung des nichtssagenden Titels κεφαλαίων καταγραφή bekannt (S. 25): er sieht darin die Überschrift für einen Index der einzelnen quaestiones, von dem sich in den beiden Handschriften, die trotz ihrer späten Entstehung als einzige Zeugen einer Überlieferung außerhalb des Planudes-Corpus wertvoll sind, Reste erhalten haben. — Rose (Nr. 41) gibt in seinem Buche eine die Interpretation fördernde englische Übersetzung der Quaestiones Romanae und einen Kommentar, der besonders die vergleichende Religionswissenschaft berücksichtigt. Die Einleitung (S. 11—113) behandelt außer dem Abschnitt über Plut.s Verhältnis zur Religion (3. Kapitel, vgl. oben S. 116) und über die Datierung (im 2. Kapitel, vgl. oben S. 122): 1. die Quellen

(Plut. hat nicht alles aus dem Lateinischen stammende Material au Juba entnommen, sondern öfters auch unmittelbar aus den Quellen z. B. Livius, geschöpft), 2. Echtheit und Komposition (das vielfach bunte Durcheinander in der Anordnung ist nicht durch Textverderbni hervorgerufen, sondern entspricht Plut.s Absichten), 4. die älteste Schicht der römischen Religion (wertvolle Auseinandersetzung mit anderen Forschern), 5. einige Schwierigkeiten in den Quaestiones (die Argei qu. 32 u. 86; die Ehe und der Clan, das ius osculi; der Flamen Dialis). — Focke (Nr. 8) berührt S. 353 Zeit und Quellen der Qu. R. — Qu. 55 behandelt nach der Inhaltsangabe in der Phil. Woch. 42 (1922). 903: E. H. Zeydel, A Strike of the Tibicines, The Class. Weekly 15 (1921), 51. Qu. 83: Cichorius (Nr. 6) gibt S. 7—21 in dem Abschnitt „Staatliche Menschenopfer" eine Erläuterung; die Quelle ist Poseidonios; die Bletonesii sind die Leute von Bletisa in Spanien. Rose sieht damit die Frage als endgiltig gelöst an. Qu. 107: über das Zitat aus Cluvius Rufus Alfr. Klotz in Phil. Woch. 41 (1921), 1162 (B. L. Ullman, über den gegenwärtigen Stand der Saturafrage, in Studies in Philol. 17, 1920, p. 379—401).

De Alexandri Magni fortuna. Wilamowitz (Hermes 60 S. 305) verbessert 336 b und e. Focke (S. 354) stellt p. 343 a ff. als Beispiel hin für Plut.s rhetorisierende Jugendneigung zur Kunst des enkomiastischen συγκρίνειν.

De gloria Atheniensium. Wilamowitz (Hermes 60 S. 305) korrigiert 345 e und 346 c.

De Iside et Osiride. Die kommentierte französische Übersetzung (Nr. 39) war mir leider nicht zugänglich. — Eine Reihe von Stellen wird von Norden erläutert und in einen großen Zusammenhang gestellt (vgl. oben S. 117). R. M. Jones (Nr. 17) stellt zu 373 b fest, daß der ältere Horus nicht die intelligible Welt, sondern die Materie in dem Timaios p. 53 beschriebenen Zustande ist. — Méautis gewinnt aus cap. 6 und 64 Aufschlüsse über die religiöse Kritik des Eudoxos von Knidos in seiner περίοδος γῆς. 353 c hält er τῶν προγόνων (= die Titanen, orphisches Gut). — v. Arnim zu cap. 25: vgl. De def. orac. — Über eine Nachwirkung vgl. unten S. 129 Greenlaw.

De E apud Delphos. W. Roscher (Philol. Woch. 42, 1922, 1209 ff.) lehnt Dornseiffs Deutung des E als Balanosschlüssel (Das Alphabet in Mystik und Magie, Teubner 1922) ab und hält an seiner früheren (vgl. Hermes 36, 470—489) fest, nach der E = εἶ = ἴθι = „tritt ein!" ist.

De Pythiae oraculis. In cap. 21 p. 404 e. f erkennt Reinhardt (S. 438) zwischen zumeist Plutarchischem Eigentum eine Lehre von der Mantik als einer eigentümlich kombinierten Art Ekstase, die mit Poseidonios in engem Zusammenhange steht.

De defectu oraculorum. v. Arnim (S. 16) ist der Überzeugung, daß cap. 39—44 aus Poseidonios stammen. cap. 18 p. 420 a stellt er (S. 41—43) neben De facie p. 941 a. Der Mythos von der Kronosinsel ist 420 a nur herangezogen, um zu beweisen, daß die Dämonen sterblich sind. Die Geschichte ist nicht von Plut. erfunden, sondern aus der gleichen Vorlage, einem phantastischen Reiseroman, sind in beiden Dialogen teils die gleichen, teils verschiedene Abschnitte verwendet; vgl. oben S. 118 und 122. (De def. or. zeitlich vor De facie). Die Betätigung der Dämonen auf Erden in cap. 13 wird zusammengestellt (S. 57) mit De Is. et Os. cap. 25 und De facie cap. 30 in. — Reinhardt (S. 347[2]) nimmt die Einteilung der zusammengesetzten Körper cap. 29 p. 426 a für Poseidonios statt für Chrysippos in Anspruch; vgl. jedoch die Widerlegung durch Pohlenz' Interpretation der Stelle in der Rezension von Reinhardts neuem Buche „Kosmos und Sympathie" (Gött. Gel. Anz. 1926, S. 275). Über Reinhardt zu cap. 40 vgl. oben S. 119. — Über die viel behandelte Geschichte vom Tode des großen Pan, cap. 17 p. 419, spricht Nock die Ansicht aus, sie sei — von Plut. oder seiner Vorlage — erfunden, in Erinnerung an Herod. VI 105, Tiberius gewählt wegen seiner mythologischen Interessen; ὁ μέγας Πᾶν im Gegensatz zu der Masse der Πᾶνες καὶ Σάτυροι.

De fraterno amore. Über die δόκανα (478 a) handelt M. C. Waites in Amer. Journ. of Archeol. XXIII 1 (nach Phil. Woch. 41, 1921, S. 110).

De invidia et odio. Focke (S. 360) führt die Schrift an als ein Beispiel für Plut.s Methode, durch die ὁμοιότητες hindurch die spezifischen διαφοραί und damit das Wesen zu erkennen (vgl. oben S. 121); vor dem jetzigen Anfang sind behandelt worden oder sollten behandelt werden die ὁμοιότητες. Nach einer Vermutung Pohlenz' gehört das Fragment vielleicht zu den Stücken kleinen Umfangs, die Plut. vorläufig in Arbeit nahm, dann aber zu gelegentlicher Verwendung oder Ergänzung zurückstellte, so daß sie in der uns vorliegenden Gestalt aus seinem Nachlasse veröffentlicht worden sind.

De sera numinis vindicta. v. Arnim vergleicht Teile des Mythos mit dem Timarchmythos in De genio Socratis (vgl. oben S. 122) und zieht daraus chronologische Schlüsse. Den Aridaios — Thespesios hält er für eine frei erfundene Person (S. 18), ebenso den Gewährsmann Protogenes 563 c, der aber doch wohl mit dem Protogenes des Amatorius identisch und allem Anschein nach hier kein Erzeugnis der Phantasie ist. — H. S. Gehman in The Class. Weekly XV 13, S. 97 befaßt sich nach Phil. Woch. 42 (1922), 155 bei der Betrachtung von „Moving Pictures among the Romans" auch mit cap. 9.

De genio Socratis. v. Arnim bespricht die wichtigsten Ab-

schnitte des Dialogs, z. T. in eingehender Interpretation und mit einer ganzen Reihe von Verbesserungsvorschlägen für den Text (diese besonders S. 26—36). Die Auffassung des Galaxidoros (cap. 9 ff.) scheint ihm aus Poseidonios zu stammen (S. 7; vgl. oben S. 118); die des Simmias (cap. 20 f.) und des Theanor (cap. 24), die widerspruchsfrei zusammengehören (S. 13 f.), sind mit Poseidonios und überhaupt mit den obersten Grundsätzen der stoischen Philosophie unvereinbar (S. 8), sie stammen aus der gleichen Quelle, einem Neupythagoreer (S. 67). v. Arnim setzt sich hier mit der gegensätzlichen Ansicht R. Heinzes (Xenokrates) eingehend auseinander; ebenso bei der Analyse des Timarchmythos (cap. 21—23). Timarch ist eine von Plut. erfundene Person (S. 17). Für den Mythos hat Plut. drei Stücke zusammengefügt: Das erste, die Schilderung des Himmelsraums, konnte er ohne Vorlage selber schreiben (S. 33); es ist, ohne innere Beziehung zu dem Hauptgedanken, aus künstlerischen Gründen zugefügt. Das zweite stammt aus dem Dialog De facie (der also älter ist), wo die Schilderung auch mehr am Platze ist; manche Widersprüche zeigen den Eklektiker, der die Lehre vom Nus-Dämon mit der früher in De facie verwendeten Mond-Dämonologie verschmilzt und sich in Gegensatz zu der Vorstellung der Simmias-Theanor-Rede (Dämonen von der Seele ganz verschieden) bringt. Das dritte allein hat mit dem Daimonion des Sokrates etwas zu tun, es ist nicht aus Poseidonios (S. 36 f.). — Über Reinhardts gegenteilige Auffassung von cap. 20 s. oben S. 118.

De exilio. Fr. Wilhelm (Nr. 54) zieht eine Anzahl Verbindungslinien zwischen dieser Schrift und Ovid, Ex Ponto I 3.

Quaestiones convivales. Die Stelle von der Erzeugung des Apis p. 718 b stellt Norden nebst De Is. et Os. cap. 36 und v. Numae cap. 4 u. a. in dem Abschnitt seines Buches (VI 1) „Die Erzeugung aus dem Pneuma" neben Matth. 1, 18 f. und Philon de Cherubim 12—15 und erkennt unzweifelhafte Zusammenhänge. Weiteres in dem Abschnitt (VI 2 a) „Aus der mystischen Formelsprache: Überschatten" (Philon de ebr. 30; Joh. 3, 16). — Wilamowitz (Hermes 60 S. 305 f.) stellt 646 a einen Vers aus einem daktyloepitritischen Gedicht her und verbessert 678 f (dazu einige Bemerkungen über die Tischsitten, die römischen Beamten, Plut.s Vater); vgl. oben S. 115. — Nicht erreichbar war mir Skimina (Nr. 47), der nach Phil. Woch. 43, 1176 die antiken Tischsitten hauptsächlich im Anschluß an die Qu. conv. bespricht.

Amatorius. Über die Übersetzungen s. oben S. 113 f., über die zeitliche Ansetzung bei Cichorius vgl. oben S. 121, über den Sabinos S. 115. C. nimmt als Quelle für cap. 25 eine mündliche Erzählung des 771 c genannten Sabinos an und erklärt daraus die Sympathie der Erzählung für den Vater Sabinos und seine Gattin (anders Tacitus), den

Haß gegen Vespasian (anders 566[?]), die Kenntnis gleichgültiger Einzelheiten und der keltischen Sprache. Was C. im Anschluß an Graf und Hirzel gegen Plut.s Autorschaft vorbringt, ist längst erledigt; auch wenn er aus seiner zeitlichen Ansetzung (vgl. S. 121) um a. 120 eine neue Stütze für die Ansicht gewinnen will, Plut. habe das nicht mehr schreiben können, wird man ihm hierin nicht folgen, da ohnehin manches für eine Entstehung des Dialogs im hohen Alter Plut.s spricht. — Die Dreiteilung der „Theologie" 763 c bringt Reinhardt S. 408 mit Panaitios in Zusammenhang.

Praecepta gerendae reipublicae. Focke, der die Schrift wie Mittelhaus nahe an die Viten rückt (S. 361), zieht cap. 3 heran als ein Zeugnis für Plut.s praktisches Ziel der Erziehung des Staatsmanns (oben S. 121).

Vitae X oratorum. Lowe (vgl. oben S. 113) hat alle bekannten Handschriften untersucht — außer dem Bruchstück in Paris. 1957 nur Planudeshandschriften — und die Verwandtschaft der Aldina mit Laur. 80, 21 und Ambros. C 126 nachgewiesen. — Oikonomos, mir nur durch die Anzeige in Phil. Woch. 43, 61 bekannt geworden, behandelt den Ausdruck κερητίζειν 839 b/c in Verbindung mit dem „Hockeyspiel" auf dem Relief der Statuenbasis bei Rodenwaldt, Relief b. d. Gr., Nr. 94.

Aristophanis et Menandri comparatio stellt Focke (S. 342) in die Geschichte der literarischen Synkrisis.

De facie in orbe lunae. Mit dem großen Mythos befaßt sich eingehend v. Arnim. Die lange Erzählung cap. 26 ist (S. 38—46) ein selbständiger Mythos, nicht erfunden als Einführung der folgenden Monddämonologie, sondern aus der gleichen Quelle wie De def. or. cap. 18, einem phantastischen Reiseroman, in den der philosophische Zug in De fac. 26 erst von Plut. für seine Zwecke eingefügt worden ist; vgl. oben S. 122. Anderer Art sind die Dämonen im Hauptteil des Mythos, cap. 27—30, den v. Arnim von S. 46 ab untersucht; im Gegensatz zu Heinze (Xenokrates) erweist er, daß Widersprüche hier nicht vorhanden sind; den Hauptteil hat Plut. nicht aus Poseidonios, sondern aus einem eklektischen, z. T. stoisierenden Platoniker des 1. Jahrh. vor oder nach Chr. geschöpft (s. oben S. 118). Die physikalische Schilderung des Mondes in cap. 29 macht den Eindruck einer Einlage (S. 52), ist aber doch ein notwendiger Teil des Mythos. Der Anfang von cap. 30 ist von Plut. eingelegt, um das in De def. or. über die Dämonen Gelehrte mit dem neuen Mythos zu verbinden (S. 61; vgl. oben S. 122); das Stück ist von Xenokrates (Heinze), dessen Dämonenlehre sowie seine Seelenlehre nicht zu der Anschauung im Hauptteil des Mythos paßt (S. 63 f.). v. Arnim bringt eine Anzahl Verbesserungen für den Text in Vorschlag.

Über seine zeitliche Ansetzung des Dialogs zwischen De def. or. un
De genio s. oben S. 122. — Auch Reinhardt lehnt es ab (S. 473
Poseidonios als die Quelle dieses — oder sonst eines — Jenseitsmytho
anzusehen (vgl. oben S. 116 Jones). Aus den anderen Teilen des Dialogs
behandelt er kurz oder ausführlicher 922c S. 202[1], 929d S. 201[3] (einige
Material aus Poseidonios, aber ganz Plutarchisch umgewandelt), daz
932c, 931c S. 193[1] („geometrische“ Erklärung der Mondphasen), 940
S. 201[1] (stoisch, nicht Poseidonisch). — Adler verbessert 940c ἄμμον
> ἄλιμον = Hungerstillmittel (Plin. n. h. XXII 73).

De sollertia animalium. Reinhardt S. 104f. zu 980c: κίνησι
ἐξ ἑαυτοῦ καὶ εἰς ἑαυτόν ein Terminus des Poseidonios.

De Stoicorum repugnantiis. Reinhardt S. 142 über die p. 1053
dargestellte Lehre.

De communibus notitiis. Reinhardt S. 125[1] über die Definition
von Gott und Welt in cap. 36. — Shorey zu p. 1059 war mir nich
erreichbar.

De musica. J. F. Mountford, Greek Music and its Relation to
Modern Times (The Journal of Hell. St. 40 (1920), S. 13—43), ver-
wertet cap. 16 p. 1136d als besonders wichtig für die Erklärung der
ἁρμονίαι, zugunsten der „modal theory“.

Fragmente. Bern. VII S. 5 (De libidine et aegritudine cap. 6):
Das Poseidoniosbruchstück interpretiert Reinhardt S. 313[1]; S. 15
(De parte an facult. animi affect. subiecta cap. 5): δύναμις ζωτική im
Aristotelischen Sinn gebraucht nach Reinhardt S. 243[1]; S. 24 (De anima
cap. 3): das Zurückweichen der Seele aus den Sinneswerkzeugen steht
nach Reinhardt S. 437 in irgendeinem Zusammenhang mit Poseidonios.
Mit De anima beschäftigt sich auch, was hier darum vorweg erwähnt sei,
obwohl es jenseits der Berichtszeit liegt, Wilamowitz (Hermes 61,
1926, S. 291—293), der das Fragment aus Eusebius (Bern. S. 18) er-
läutert und z. T. verbessert (u. a. Σωσιτέλης > Σωσικλῆς = der Teil-
nehmer in Quaest. conv., z. B. 638b, aus Κορώνη in Messenien). — De
tranquillitate (Bern. S. 119f.) behandelt Wilhelm (Nr. 53); er über-
setzt, gibt Bemerkungen zum Text, stellt das Erhaltene in die geistige
Bewegung der Zeit (Anregung durch Dion, Beeinflussung vielleicht durch
Musonios) und in Beziehung zu Plut.s Gesamtpersönlichkeit (sein
Seelenfriede, βίος θεωρητικός und πρακτικός vereinbar und vereint,
Weg für den Neuplatonismus bereitet). — Contra voluptatem (Bern.
S. 121f.) ist nach Wilamowitz (Hermes 58, 84) wegen der Hiate und
des gezierten, kommatischen Stils sicher nicht von Plut., erinnert an
Maximus, mag noch im 2. Jahrhundert geschrieben sein.

Von dem *Unechten* ist diesmal nur De fluviis behandelt worden,
von Atenstädt, der im Anschluß an seine frühere Arbeit (Progr.

Schneeberg 1910) nachweist, daß Ps.-Plut. für seine Mitteilungen über Berge und Flüsse Alexander Polyhistor benutzt (die von diesem angeführten Gewährsmänner hat er mehrfach schwindelhaft verfälscht), für die Berichte von Steinen und Pflanzen Xenokrates von Aphrodisias, wie eine Vergleichung mit Plinius n. h. 37 (und 20—27) zeigt.

Nachwirkung.

Einige Schriften, die dies Thema in allgemeinerer Form berühren, konnte ich leider nicht erlangen; so Gummere, The English Essay and Some of its Ancient Prototypes (oben S. 120); J. Bywater, Four centuries of Greek learning in England (Oxford 1919) bringt vermutlich auch manches. — Andere verfolgen die Spuren einzelner Schriften in späteren Zeiten. Gabele (Nr. 9) war nicht zu bekommen. Tilley stellt ein Versehen des Erasmus v. Rott. fest, der in De aud. poetis p. 15d Odysseus statt seiner Begleiter gemeint glaubte und so die Quelle für den Irrtum wurde, Odysseus habe sich bei den Sireneninseln die Ohren verklebt, wie es bei manchen Engländern im 16. Jahrh. zu lesen ist. Mit dem Schluß von Boethii consol. II 1 bringt Consol. ad Apollon. p. 102/103 u. 111d in Verbindung Wilh. Weinberger (Phil. Woch. 42, 1922, 773) in seiner Anzeige von Fr. Klingner, De Boethii consolatione. Krappes (Nr. 20) Beobachtungen zu Consol. ad Ap. kenne ich nicht. Hahn stellt, nach der lateinischen Inhaltsangabe seines polnisch geschriebenen Aufsatzes, fest, daß die Erzählungen aus Mulierum virtutes von polnischen Schriftstellern im 16., 18. und erste Hälfte des 19. Jahrh. vielfach und mit Begeisterung verwendet worden sind, bestätigt also Śliwińskis Nachweisungen (vgl. Bericht über 1911—1915 S. 290). Edw. Greenlaw (Studies in Philol. XX [1923] S. 216—243: Some Old Religious Cults in Spenser) erkennt, daß Spenser für die Schilderung der Natur neben Apollonios v. Rh., Lucrez u. a. auch De Is. et Osir. aufmerksam gelesen und, wenn auch mit erheblichen Änderungen, verwendet hat (The Temple of Isis).

Zehn Jahre griechische Patristik (1916—1925).

I. Teil: Die Jahrhunderte II und III n. Chr.

Von

Franz Drexl in München.

(Vgl. Karl Münscher, Bericht über die Literatur zur zweiten Sophistik 1905—1909, Bd. 149, S. 161—179, und 1910—1915, Bd. 170, S. 167—191, wo anhangsweise über die Literatur zu den christlichen Rednern gehandelt ist.)

I. Allgemeines.

a) Gesamtdarstellungen der griechischen Patristik (in alphabetischer Reihenfolge).

O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. 3. Bd.: Das 4. Jahrhundert mit Ausschluß der Schriftsteller syrischer Zunge. 2., unveränderte Aufl. mit Nachträgen. Freiburg i. Br. 1923. X u. 679 S.

4. Bd.: Das 5. Jahrhundert mit Einschluß der syrischen Literatur des 4. Jahrhunderts. 1. u. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1924. X u. 673 S.

Der Anhang des 3. Bandes (S. 667—679) enthält einige Ergänzungen und Berichtigungen zur 1. Aufl. — Der erste Teil des 4. Bandes ist der griechischen Literatur des 5. Jahrhunderts gewidmet; nach einer allgemeinen Übersicht werden die einzelnen Schriftsteller nach der Patriarchatseinteilung der griech. Kirche (Alexandreia, Konstantinopel, Antiocheia, Jerusalem) behandelt. Vgl. meine ausführliche Besprechung in Byz. Ztschr. 26 (1926/27) S. 391—393.

P. G. Franceschini, Manuale di Patrologia (Manuali Ulr. Hoepli). Milano 1919. 635 S. Die Einleitung handelt über die Notwendigkeit und Berechtigung des Studiums der altchristl. Literatur und über die Bedeutung der Namen 'Patrologia' und „Vater" in der Kirche, gibt dann einen geschichtlichen Überblick über die patrist. Literatur bis zum Anfang des 19. Jahrh., eine knappe moderne Bibliographie und eine geschichtliche Einteilung der patrist. Literatur. Im Hauptteil selbst ist jedem Autor eine kurze, mitunter nicht ausreichende Bibliographie angefügt.

*E. Leigh-Bennett, Handbook of the early Christian Fathers. London 1920. XII u. 340 S. Nach der Anzeige von P. Peeters in

An. Boll. 40 (1922) 185 handelt es sich hier um eine Art von Florilegium. Der Autor hat 20 bedeutende Persönlichkeiten des christl. Altertums ausgewählt, deren Physiognomie festzustellen er sich bemüht.

U. Mannucci, Istituzioni di Patrologia ad uso delle scuole teologiche. I. Epoca antenicena. 2. ed. Roma 1921. VIII u. 235 S. Wie schon der Titel besagt, handelt es sich hier um ein Hilfsmittel für Theologiestudierende.

J. Marx, Abriß der Patrologie. 2. Aufl. Paderborn 1919. VII u. 201 S. Das Buch wird von C. Weyman, Hist. Jahrb. d. Görr.-Ges. 39 (1919) 792f. durchaus nicht günstig beurteilt; er kann es weder für Anfänger noch für Fortgeschrittene empfehlen. Vgl. auch die Bespr. von A. Allgeier in Deutsche Litztg. 1922, Sp. 858.

G. Rauschen, Grundriß der Patrologie mit besonderer Berücksichtigung des Lehrgehalts der Väterschriften. 6. u. 7. Aufl., neu bearbeitet von J. Wittig. Freiburg i. Br. 1921. VI u. 330 S. J. Wittig hat das bewährte Buch trefflich bearbeitet: er hat die Forschung der vorangegangenen acht Jahre sorgfältig gebucht und verwertet, zahlreiche Lücken ausgefüllt, verstreute Teile verbunden und die Dogmengeschichtlichen Abschnitte erheblich erweitert. Vorteilhafte Anordnung und klare Übersichtlichkeit erhöhen jetzt den Wert des Grundrisses. — Vgl. die Ausstellungen und Nachträge von H. Brewer in Ztschr. f. kath. Theol. 45 (1921) 591ff. und von G. Grützmacher in Theol. Litblatt 42 (1921) 360f.

M. J. Rouët de Journel, Enchiridion patristicum. 4. u. 5. Aufl. Freiburg i. Br. 1922. XXVII und 803 S. Das Buch bietet in chronologischer Reihenfolge über 2000 meist kürzere Väterstellen dogmatischen Inhalts; Randzahlen verweisen auf einen das ganze dogmatische System umfassenden 'Index theologicus'.

O. Stählin, Die altchristliche griechische Litteratur. S.-A. aus W. v. Christs Geschichte der griechischen Litteratur. 2. Teil, 2. Hälfte. 6. Aufl. München 1924. IV u. 397 S. Vgl. meine ausführliche Besprechung in Byz. Ztschr. 26 (1926/27) 81—88.

J. Tixeront, Précis de Patrologie. 6. éd. Paris 1923. XII u. 514 S. Die 4. Aufl. (Paris 1920) wurde auch ins Englische übersetzt: A handbook of Patrology, by the rev. J. T., authorized translation, based upon the fourth french edition. London 1920. Der Verf. äußert sich ziemlich ausführlich über die bedeutenderen Schriftsteller und ihre Werke. Das Buch ist in erster Linie für Theologiestudierende bestimmt.

P. Wendland, Die christliche Literatur. In A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, I. Bd. 5. Heft. Neu bearbeitet von H. Lietzmann. Leipzig u. Berlin 1923. 36 S. S. 1—17 der knappen, sachkundigen Darstellung entfallen auf die griech.

Literatur. Lietzmann hatte an den trefflichen Ausführungen Wendlands kaum etwas zu berichtigen und nur weniges hinzuzufügen (hauptsächlich in den §§ 7f., 12f. und 22f., auch 11, 16 und 31). Der bibliographische Anhang ist fast ganz neugestaltet.

b) Darstellungen, die bestimmte Gebiete der griechischen Patristik oder etliche ihrer Vertreter berühren (in alphabetischer Reihenfolge).

P. Br. Albers, Fortsetzung des Florilegium Patristicum von G. Rauschen. S. G. Rauschen.

P. Alfaric, Les écritures manichéennes. I. Vue générale. Leur constitution, leur histoire. II. Étude analytique. 2 Bde. Paris 1918/19. III u. 154, 240 S. Der Verf. erwähnt S. 111—129 des 1. Bandes auch jene Kirchenschriftsteller, die sich die Bekämpfung des Manichäismus zum Ziel gesetzt haben (Hegemonios, Ephräm, Kyrillos von Jerus., Epiphanios, Titus von Bostra, Theodoretos, Severus von Antiocheia). Vgl. die sehr eingehende kritische Besprechung von P. Monceaux in Journ. des Sav. 19 (1921) 193—204 u. 247—257.

W. Aly, Geschichte der griechischen Literatur. Bielefeld 1925. XVII u. 418 S. Aly behandelt auch die 'christlichen Klassiker' Clemens von Alex., Origenes und Eusebios ausführlich, daneben Hippolytos, Dionysios von Alex., Methodios von Olympos und andere mit einigen Worten.

E. Amann, Le dogma catholique dans les Pères de l'Église. Paris 1922. VIII u. 420 S. Gleich dem Enchiridion patristicum von Rouët de Journel verfolgt dieses Buch den Zweck, den Theologiestudierenden ausgewählte Väterstellen dogmatischen Inhalts, allerdings gleich in französischer Übersetzung, vorzulegen. Eine kurze Notiz über den Schriftsteller und seine Werke, seine Bedeutung und seine Lehre ist jedem Stück vorangeschickt.

A. Anwander, Zur Trinitätslehre der nachorigenistischen alexandr. (sic!) Theologie bis Arius. Theol. Quartalschr. 102 (1921) 190—219. Eine Aufhellung dieser Periode muß neues Licht rückwärts auf Origenes und vorwärts auf Athanasios und Areios werfen. Der Versuch ist allerdings sehr erschwert, weil nur ein recht dürftiges Quellenmaterial zur Verfügung steht, das selbst wieder von den arianischen und origenistischen Wirrnissen getrübt ist. Das Ergebnis der scharfsinnigen Untersuchung ist, daß die Nachfolger des Origenes in Alexandreia ausnahmslos das Bedürfnis empfanden, die kirchlichen Züge der origenistischen Theologie auszubilden, und daß sie alle jene Wahrheiten sicher stellten, die Areios leugnete.

Fr. Anwander, Die literarische Bekämpfung des Christentums in der Antike. Bened. Monatsschr. 6 (1924) 297—320. Der Verf. will nur

die Kampfschriften im engeren Sinne erörtern, die des Celsus, Porphyrios und Julianus. Er untersucht zunächst die Beweggründe des Celsus zu seinem Angriff und geht kurz auf die Apologie des Origenes ein. Dann zeichnet er die Gestalt des Porphyrios und charakterisiert seine Streitschrift und die Gegenschriften gegen ihn. Endlich behandelt er den literarischen Krieg des Julianus gegen das Christentum und seine Gegner. Wertvolle „Anmerkungen" sind als Anhang angefügt.

V. Aptowitzer, Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und mohammedanischen Literatur. (= Veröff. der Alex. Kohut Memorial Foundation, Bd. 1.) Wien u. Leipzig 1922. VIII u. 184 S. In dieser weit ausholenden Untersuchung sind auch die Nachrichten und Anschauungen der griech. Väter über Kain und Abel besprochen.

J. P. Arendzen, Ante-nicene interpretations of the sayings on divorce. Journ. theol. stud. 20 (1918/19) 230—241. A. bringt Ergänzungen und Modifikationen zu H. Smith, The earliest interpretations of our Lord's teaching on divorce (s. d.). Von den untersuchten Stellen kommen für uns in Betracht: 2. Justinus I. Apol. 15. 3. Athenagoras Suppl. 33. 5. Clemens Alex. Strom. III 6, 50 (die Stelle ist von Smith mißverstanden). 6. Origenes Comm. in Matth. I 14, 16 (seine Anschauung ist durchaus nicht lax). 11. Canon. apost. 48. Das Ergebnis ist: Vor dem Nicänum gibt es kein Zeugnis dafür, daß die christl. Kirche die Klausel 'excepta fornicationis causa' dahin auslegte, daß sie zum Bruch des ehelichen Bandes ermächtige, in dem Sinn, daß die Partner aufhörten Ehemann und Ehefrau zu sein, und daß der unschuldige Teil sich wieder verheiraten dürfe. — Vgl. dazu das Nachwort von H. Smith ebda. S. 356.

Cl. Bäumker, Die patristische Philosophie. In „Kultur der Gegenwart" I, 5. 3. Aufl. Leipzig u. Berlin 1923. B. erörtert zunächst die Stellung der einzelnen Apologeten und Väter zur Philosophie, zeigt dann die Quellen der patrist. Philosophie (Einfluß der alten Philosophenschulen, besonders Platons und des Platonismus; Aristoteles ist ohne größere Bedeutung für die Patristik) und bespricht schließlich die Hauptvertreter der philosophischen Spekulation innerhalb der Patristik (Justinus und die griech. Apologeten; die alexandrinische Religionsphilosophie, verkörpert durch Clemens Alex. und Origenes; die Kappadokier; die spätgriech. Mystik und Scholastik — Ps.-Dionysios Areopagites).

G. Bardy, Cérinthe. Rev. bibl. 30 (1921) 344—373. B. erörtert die Mitteilungen der griech. Väter von Eirenaios bis Epiphanios über Kerinthos und kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Judaist und nicht Gnostiker war, zu dem Eirenaios ihn stempelte.

G. Bardy, L'autorité du siège romain et les controverses du IIIe siècle (230—270). Rech. de science relig. 14 (1924) 255—272 und 385—410. B. behandelt S. 256ff. die Stellung des römischen Stuhles zu Origenes, S. 267ff. den Briefwechsel zwischen dem röm. Bischof Cornelius und dem Bischof Fabius von Antiocheia (vgl. O. Stählin, Die altchristl. griech. Litter.[6] S. 1349) wegen des novatianischen Schismas, S. 398ff. jenen des Dionysios von Alex. mit den röm. Bischöfen, S. 405ff. die Stellung des röm. Stuhles zu Paulus von Samosata.

G. D. Barry, The inspiration and authority of Holy Scripture. A study in the literature of the first five centuries (Handbooks of christ. liter.). London S. P. C. K. 1919. 146 S. B. bringt von S. 43 an die Zeugnisse für die Inspiration des Alten und Neuen Testamentes bei den Apologeten und den griech. Vätern von Eirenaios bis Theodoretos, mit reichen Belegstellen.

B. Bartmann, Mater divinae gratiae. Theol. u. Glaube 17 (1925) 16—29. B. zeigt hier, wie die Mitwirkung Mariä bei der Erlösung des Menschengeschlechtes als Wahrheit bei den Vätern deutlich hervortritt.

H. N. Bate, Some technical terms of greek exegesis. Journ. of theol. stud. 24 (1923) 59—66. Der Unterschied zwischen der alexandrinischen und antiochenischen Exegese, beruhend auf Platon einerseits und Aristoteles anderseits, spiegelt sich in der Geschichte der exegetischen Termini ἀλληγορεῖν (ἀλληγορία), θεωρία und τροπικός, die in ihrer Bedeutung bei verschiedenen Vätern untersucht werden.

P. Batiffol, Les sources de l'histoire du Concile de Nicée. Échos d'orient 28 (1925) 385—402 und 30 (1927) 5—17. B. untersucht hier die Texte, die uns aus erster Hand über das Konzil unterrichten: Eusebios von Kaisareia, Athanasios und Eustathios von Antiocheia. Gegen Ed. Schwartz, der das Synodikon des Athanasios für eine Interpolation erklärt (Gött. Nachr. 1904 S. 395), hält er an seiner Echtheit fest.

Ad. Bauer, Alexandrien und die Verbreitung christlicher Weltchroniken. Zeitschr. des Histor. Ver. für Steiermark 15 (1917) 1—6. Des Eusebios Weltchronik ist durch die Übersetzung des Hieronymus die Grundlage für die mittelalterliche Chronikenliteratur geworden. Aber auch nachdem der Schwerpunkt der frühchristl. Gelehrsamkeit von Alexandreia nach Kaisareia verschoben wurde, blieb jenes noch eine gute Weile durch seine literarische Produktion maßgebend, insbesondere durch eine große Menge volkstümlicher Handbücher der Weltgeschichte, deren mehrere B. hier bespricht. (Über den Mönch Anianos vgl. O. Bardenhewer, Gesch. der altkirchl. Lit. IV S. 91.) S. 4 zeigt er, daß das Handbüchlein, das Hippolytos i. J. 235 verfaßt hatte, durch alexandrinische Vermittlung auch bei den Syrern und Armeniern Aufnahme fand.

A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn 1922. XVI u. 378 S. Diese ausgezeichnete Litgesch. verzeichnet und bespricht auch die syrischen Übersetzungen der griech. Kirchenschriftsteller (im alphabetischen Register kursiv gedruckt und S. 377 eigens zusammengestellt). Ich nehme bei den einzelnen in Betracht kommenden Schriftstellern darauf Bezug.

Vom Standpunkt der altchristl. Philologie aus würdigt F. Haase in Byz.-neugriech. Jahrb. 3 (1922) 433ff. das Werk eingehend.

Chr. Baur, Duplikate in Migne's Patrologia Graeca. Theol. Quartalschr. 100 (1919) 251—269. B. stellt in dieser sehr verdienstlichen Arbeit zusammen:

1. diejenigen Stücke, die unter denselben Autornamen zweimal gedruckt sind (so Briefe des Isidoros von Pelusion, Neilos, Dionysios von Alex.),

2. diejenigen Stücke, die unter verschiedenen Autornamen sich finden (Werke von Gregorios Thaumaturgos, Methodios von Olympos usw.),

3. angebliche 'Inedita', 'Spuria et omissa' und einige literarische Anleihen (vor allem Joannes Chrysostomos und Epiphanios).

L. Baur, Untersuchungen über die Vergöttlichungslehre in der Theologie der griechischen Väter. Theol. Quartalschr. 98 (1916) 467—491; 99 (1917/18) 225—252; 100 (1919) 426—444; 101 (1920) 28—64 u. 155—186. Eine Folge von Untersuchungen, welche die Ausbildung der theolog. Lehre von der θέωσις oder θεοποίησις bei den griech. Vätern zum Gegenstand haben. Es handelt sich um das Problem, wie diese Lehre allmählich zur umfassenden spekulativen Grundidee in der christl. Dogmatik wissenschaftlich herausgearbeitet wird.

J. Bernhart, Die philosophische Mystik des Mittelalters von ihren antiken Ursprüngen bis zur Renaissance (= Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, Abt. 3, Bd. 14). München 1922. 291 S. Für unser Gebiet kommt der 3. Abschnitt (S. 33—47: Der Neuplatonismus und die mystischen Elemente in der griech. Patristik) in Betracht. Behandelt werden die mystischen Elemente bei Justinus Martyr, Eirenaios, Clemens Alex., Origenes, Athanasios, Basileios, den beiden Gregorioi, Synesios, Nemesios von Emesa und Ps.-Dionysios Areopagites. Die „Anmerkungen" am Schluß des Buches enthalten die Belege und Hinweise auf moderne Literatur.

U. Bertini, La catena greca in Giobbe. Biblica 4 (1923) 129—142. Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Der allgemeine, S. 129—134, handelt von der Bedeutung dieser Katene, welche darin liegt, daß sie ein indirektes Zeugnis für bereits veröffentlichte Fragmente und haupt-

sächlich für inedita ist, vor allem aber für die Fragmente, die dem Polychronios von Apameia (S. 132—134) zugeteilt werden. Der besondere Teil, S. 134—142, erörtert die hdschrl. Überlieferung. B. zeigt hier, daß der cod. Vatic. Pii II 1 bei Karo-Lietzmann unrichtig gewertet ist.

St. Bezdeki, Joannes Chrysostomus et Plato. Ephem. Dacorom. 1 (1923) 291—337. Die beiden ersten Teile sind allgemeiner Natur. Im ersten (S. 291—301: Quid ecclesiae patres de gentilium philosophia senserint) zeigt der Verf., daß fast sämtliche Kirchenväter, wenn sie auch bisweilen der Ansicht sind, man müsse die heidnische Philosophie verachten, doch wieder an anderen Stellen zugeben, daß ihre Kenntnis dem Christen mitunter nützlich sei. Im zweiten Teil (S. 301—316: Plato apud ecclesiae patres) kommt er zu dem Ergebnis, daß die einen Väter Platon zurückwiesen, die andern ihn verehrten. Der 3. Teil (S. 316—337: Quid Joannes Chrysostomus de Platone senserit) beschäftigt sich ausschließlich mit Joannes Chrysostomos; s. dort.

K. Bihlmeyer, Die apostolischen Väter. Neubearbeitung der Funkschen Ausgabe. 1. Teil. Tübingen 1924. L u. 163 S. Für uns kommen das Fragment des Quadratus und der Brief an Diognetos (S. 140ff.) mit den entsprechenden Einleitungen (S. XLVff.) in Betracht. — Ein wesentlicher Vorzug der B.schen Neubearbeitung ist die Beigabe eines textkritischen Apparates mit den wichtigsten Varianten und die knappe Einführung in die Probleme mit einer entsprechenden Bibliographie.

K. Bihlmeyer, Die 'syrischen' Kaiser zu Rom (211—35) und das Christentum. Kritische Studie. Rottenburg a. N. 1916. Das Schwergewicht dieser Studie liegt auf der Regierung des Severus Alexander, dessen Charakterbild auf Grund einer 'unerbittlichen' Quellenkritik B. zu zeichnen sich bemüht. Dabei fällt manches für die griech. Patristik ab: Origenes, seine Flucht aus Alexandreia und Reise nach Rom (S. 45); Papst Kallistus und sein Rivale Hippolytos (S. 61ff.); die Kritik der Zeugnisse des Eusebios (S. 133ff.), Hippolytos (S. 149ff.) und Sextus Julius Africanus (S. 152ff.). Es ergibt sich, daß auch die christl. Geschichtschreibung ihren wohlgemessenen Anteil an der Überschätzung von Alexanders Person und Regierung hat.

R. P. Blake, Catalogue des manuscrits géorgiens de la bibliothèque patriarchale grecque à Jérusalem. Rev. de l'or. chrét. 23 (1922/23) 345—413; 24 (1924) 190—210 u. 387—429; 25 (1925)*. Der Verf. hatte im Dezember 1923 und Januar 1924 Gelegenheit, die georgischen Hss des griech. Patriarchats in Jerusalem zu studieren und die unzureichende Beschreibung von Tsagareli (1888/89) sowie die Collectanea von N. Marr (1903) durch einen neuen, zuverlässigen Katalog zu ersetzen, den er hier vorlegt. Eine allgemeine Einführung in die Geschichte der

Bibliothek geht voraus. Es handelt sich um 161, zum Teil sehr wertvolle Hss.; keine geht über das 11. Jahrh. zurück.

An Übersetzungen griech. Väter finden sich: Amphilochios von Ikonion (Reden, Bios des Basileios, Leben und Wirken), Athanasios (Psalmenerklärungen und Reden; dazu ein Bios des A.), Basileios von Kaisareia (Homilien; auch ein Bios des B.), Joannes Chrysostomos (Homilien, Abhandlungen; dazu sein Bios von Georgios Alex.), Epiphanios (Homilien; dazu ein Bios des E.), Gregorios von Nazianzos (Homilien), Gregorios von Nyssa (Homilien, Leben und Werke), Gregorios Thaumaturgos (Reden), Hippolytos (Reden), Kyrillos von Jerus. (Psalmenerklärungen), Makarios der Ägypter (Werke, in der Übersetzung des Euthymios vom Athos), Theodoretos von Kyrrhos (Glaubensbekenntnis), Ephraem (Homilien, auch ein Asketikon), Ps.-Dionysios Areopagites (ein Bios von ihm). Überall sind die Ausgaben der griech. Originale, soweit solche vorliegen, verzeichnet.

A. Bludau, Der Katechumenat in Jerusalem im 4. Jahrhundert. Theol. u. Glaube 16 (1924) 225—242. Eine Darstellung des Katechumenats nach dem Bericht der Pilgerin Aetheria oder Eucharia; verglichen mit den Zeugnissen der griech. Väter, besonders des Kyrillos von Jerus. (Einschreibung der Kompetenten, Unterricht der Bewerber, Redditio symboli, die mystagogischen Katechesen, Unterricht in syrischer und griech. Sprache.)

A. Bludau, Die ersten Gegner der Johannesschriften (= Bibl. Studien, 22. Bd. 1./2. Heft). Freiburg i. Br. 1925. XVI u. 230 S. Die erste Anregung zu dieser Arbeit bot die Abhandlung von Ed. Schwartz, Über den Tod der Söhne Zebedäi (1904), in der die Behauptung aufgestellt war, es handle sich bei den Alogern nur um einen Mann, der niemand anderer sei als der schon von Salmon vermutete Presbyter Gaius von Rom; Gaius habe nicht nur die Apokalypse sondern auch das Evangelium des Joannes verworfen und dem Häretiker Kerinthos zugeschrieben. Dies gab Bl. Anlaß, die Berichte bei Eirenaios, Eusebios und Epiphanios (sowie einigen Lateinern) nebst ihren Einwänden und Widerlegungen genauer und ausführlicher, als es bisher geschehen ist, zu untersuchen und auf ihre Quellen zurückzuführen.

Bei Eirenaios (Adv. haer. 3, 11, 9) sind als Gegner des Joannes-Evangeliums nicht die Montanisten gemeint, sondern eine häretische Richtung, die in ihrer Opposition gegen diese bis zum Äußersten gingen (S. 10ff.). Die Stellung des Gaius von Rom zur Apokalypse des Joannes erhellt mit vollkommener Deutlichkeit aus des Hippolytos „Kapitel gegen Gaius", von J. Gwynn in Hermathena 6 (1888) 397ff. herausgegeben (S. 40ff.). Wohl hat Gaius auch das Evangelium des Joannes

kritisiert (das erhellt aus der Vorrede des Kommentars von Bar Salîbî zur Apokalypse) und auf den Unterschied zwischen dem joanneischen und synoptischen Bericht hingewiesen; jedoch gegen die Annahme, daß er es auch verworfen habe, erheben sich mancherlei Bedenken (S. 66ff.). Epiphanios (Haer. 51) hat sich reichlich Mühe gegeben die Einwände der Aloger zu widerlegen und die Echtheit des Joannes-Evangeliums und der Apokalypse zu erweisen. Seine Nachrichten über die Aloger hat er nicht aus dem Syntagma des Hippolytos geschöpft, wie viele glauben, sondern hauptsächlich aus dessen Κεφάλαια κατὰ Γαΐου und Ὑπὲρ τοῦ κατὰ Ἰωάννην εὐαγγελίου καὶ ἀποκαλύψεως, ferner aus Eirenaios u. a. (S. 73ff.). Aus dem Fragmentum Muratorianum (Zeile 9—34) glaubte man zu Unrecht eine Stellungnahme gegen die Echtheit des Joannes-Evangeliums und der Apokalypse herauslesen zu müssen (S. 200ff.).

Gegen Ed. Schwartz, der in Zeitschr. f. d. neutest. Wiss. 1914 S. 210ff. seine ursprüngliche Ansicht modifiziert hat, stellt Bl. eine Mehrheit von Alogern als wahrscheinlich hin. Gegen die Identifizierung der Antimontanisten mit Gaius von Rom erhebt er vor allem chronologische Bedenken; Gaius habe sich vielmehr im Kampf gegen die Montanisten der schon von anderen aufgestellten Behauptung von der Verfasserschaft des Kerinthos angeschlossen.

N. Bonwetsch, Römer 7, 14ff. in der alten Kirche und in Luthers Vorlesungen über den Römerbrief. Neue kirchl. Ztschr. 30 (1919) 135—156. B. zeigt zunächst, wie die Kirche des Altertums diese Stelle vom Widerstreit im Menschen verstanden hat. Von Origenes ist auf griech. Boden der Ausgang zu nehmen. Die Frage, ob Paulus hier die dauernden Erfahrnisse seines eigenen Christenstandes schildert, wird von ihm gleich nachdrücklich vorangestellt und verneint. Mit ihm tut das im wesentlichen die griech. Exegese der Folgezeit. In Gegensatz zu ihm stellt sich Methodios von Olympos, wohl im Anschluß an eine vorhandene Tradition; an ihn schließt sich Didymos an. Eine andere Erklärung bringen Diodoros, Joannes Chrysostomos und Theodoros von Mopsuestia.

W. Bousset, Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis auf Irenäus. 2. umgearbeitete Aufl. Göttingen 1921. XX u. 394 S. Die Apologeten stehen trotz ihrer rationalisierenden Logoslehre auf dem Boden des im Christuskultus konzentrierten Gemeindeglaubens. Eirenaios war der erste Theologe, der „das große Rätsel des Kultus, den zweiten Gott“, innerlich durchdrang und vergeistigte durch Beantwortung der Frage „Cur deus homo?“ mit dem Satze: Vergottung durch Gottesschau. Vgl. die Besprechung von A. v. Harnack in Theolog. Litztg. 1922, Sp. 145ff.

F. E. Brightman, The quartodeciman question. Journ. theol. stud. 25 (1924) 254—270. Br. untersucht hier die quartodezimanische Frage in Anlehnung an die griech. Väter (besonders an Hippolytos, Eusebios, Epiphanios, Sokrates und Theodoretos) und in fortwährender Auseinandersetzung mit C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern usw. (s. bei C. Schmidt) S. 577—725, nach den drei Gesichtspunkten: 1. Was ist das Pascha? 2. Jn welchem Sinne beobachteten die Quartodezimaner den '14. Tag'? 3. Was bedeutet ihre Observanz und was feierten sie damit?

J. Brinktrine, Der Meßopferbegriff in den ersten zwei Jahrhunderten. Eine biblisch-patristische Untersuchung (= Freiburger theol. Stud., 21. Heft). Freiburg i. Br. 1918. XXVI u. 143 S. Für uns kommen in Betracht:

3. Kap. Der Meßopferbegriff in den Schriften des hl. Justinus Martyr (I. Apol. cap. 65—67; Dial. m. Tryph. cap. 41 und 116f.) und des Klemens von Alexandria (Strom. 1, 19; 4, 25; 5, 10).

4. Kap. Die scheinbare Leugnung eines christl. Gabenopfers bei einzelnen Vätern (die Aussagen der Apologeten über die Bedürfnislosigkeit Gottes).

5. Kap. Der Meßopferbegriff des hl. Irenäus (Adv. haer. IV). Eirenaios hat das Verdienst, die bei seinen Vorgängern vereinzelt und zerstreut sich findenden Gedanken über das eucharistische Opfer zusammengefaßt und in eine einheitliche Darstellung verarbeitet zu haben. Er darf nicht zum Urheber des sog. Gabenopfers gemacht werden.

J. Brinktrine, Zur Entstehung der morgenländischen Epiklese. Ztschr. für kath. Theol. 42 (1918) 301—326 u. 483—518. B. nimmt auch Bezug auf die Liturgie des 8. Buches der Apostolischen Konstitutionen, auf die Basileios- und Chrysostomosliturgie, ferner auf Segensgebete in der Ägyptischen Kirchenordnung und in den Apostolischen Konstitutionen. Er führt auch die Zeugnisse für die Taufwasser- und Firmungsölweihe in der Ägyptischen Kirchenordnung und bei den griech. Vätern an. Die Chrysostomosliturgie enthält die voll ausgebildete Epiklese (S. 495). Die griech. Väter bezeugen die Tatsache, daß die Bitte um Transsubstantiation in den morgenländischen Epiklesen nicht ursprünglich ist (S. 495ff.). S. 503ff. teilt B. die Anschauung der Kirchenväter über die Wirksamkeit der Taufe und über die Konsekrationsworte mit.

F. C. Burkitt, Christian Thought in Egypt about A. D. 400. Journ. of theol. stud. 23 (1922) 314—318. Eine Übersicht über den Inhalt der Schrift von W. E. Crum, Der Papyruscodex saec. VI—VII der Phillippsbibliothek in Cheltenham (Straßburg 1915).

M. Carena, La critica della mitologia pagana negli Apologetici greci del II secolo. Didascal. N. S. 1 (1923) fasc. 2 p. 23—55 und fasc. 3 p. 1—42. Nach einer allgemeinen Einleitung werden die größeren Apologeten (Aristeides, Justinus Martyr, Athenagoras, Tatianus und Theophilos von Antiocheia) behandelt. Dann folgen allgemeine Erwägungen über die gegenseitige Abhängigkeit unter den Apologeten, über die vorwiegenden Elemente in der Kritik der heidnischen Mythologie, über die Originalität der Kritik der griech. Apologeten gegenüber der heidnischen und jüdischen Kritik, über Bedeutung und Wert dieser Kritik. In einem Anhang gibt die Verf. eine dankenswerte klare Übersicht über die von den Apologeten erwähnten Mythen.

*Ph. Carrington, Christian apologetics of the second century in their relation to modern thought. London 1921.

F. Cavallera, Saint Jérôme. Sa vie et son œuvre. I[e] partie, tome I et II (= Spicil. sacr. Lovan. Étud. et docum., fasc. 1 et 2). Louvain et Paris 1922. Der 1. Bd. handelt u. a. auch vom Aufenthalt des Hieronymus im Orient, von seiner Tätigkeit als Übersetzer griech. Werke und vom Origenistenstreit, der 2. über 'Hieronymus und die Bibliothek in Kaisareia'.

*L. Cheikho, Catalogue des manuscrits des auteurs arabes chrétiens depuis l'Islam (arab.). Tiré de la revue Al-Machriq. Beyrouth 1924. 276 S. Nach der eingehenden Besprechung von G. Graf in Oriental. Litztg. 28 (1925) Sp. 720—722 enthält das umfangreiche Verzeichnis (etwa 900 Autoren) auch zahlreiche Übersetzungen, z. B. Joannes Chrysostomos. Die Arbeit Cheikhos sei nicht erschöpfend, die bibliographischen Angaben vielfach unzulänglich. Im ganzen aber sei sie sehr verdienstlich für die Erforschung des arabischen christl. Schrifttums.

*O. Clemen, Heidnische Polemik und christliche Apologetik. Frankfurt a. M. 1925. 48 S.

S. Colombo, I caratteri e le tendenze dell' antica letteratura cristiana. Didascal. 6 (1917) 250—280. Nach einleitenden allgemeinen Ausführungen über das Wesen der Literatur behandelt C. die ursprünglichen Charaktere der christl. Literatur, verbreitet sich über die Frage, was in der christl. Literatur geschrieben und nicht geschrieben wurde, und untersucht schließlich ihren Formen- und Ideengehalt.

*Ch. Corbière, Quid de Graecis saeculo secundo senserint christiani apologetae. Cahors 1919. 63 S. Nach der kurzen Besprechung von Ch. Guignebert in Rev. de l'hist. des relig. 84 (1921) 166 bringt die Arbeit (eine Dissertation?) nichts Neues. Clemens Alex. sei nach einer Ausgabe von 1641, Josephus nach einer solchen von 1514 zitiert! Nachdem der Verf. die ausgezeichnete Studie von M. A. Puech gekannt

habe, frage man sich, warum er die seinige nicht für überflüssig gehalten habe.

F. Daunoy, La question pascale au concile de Nicée. Échos d'orient 28 (1925) 424—444. D. bespricht im 1. Teil dieser Arbeit (Origine et nature de la controverse) die Nachrichten der Kirchenschriftsteller über den Ansatz des Osterfestes.

H. Delehaye, Martyr et confesseur. Anal. Boll. 39 (1921) 20—49. D. nimmt hier Stellung zu den verschiedenen Versuchen, die seit F. Kattenbusch, Der Märtyrertitel (Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 4, 1903, 111ff.) gemacht worden sind, das Wort zu erklären. In der ersten Fußnote ist die ganze bisherige Literatur darüber zusammengestellt. Die Untersuchung über die Verwendung von μάρτυς und seinen Ableitungen vom Neuen Testament an über die apostolische Zeit bis herunter auf Eusebios ergibt den Wandel von der ursprünglichen Bedeutung „Zeuge des Lebens und der Auferstehung Christi" zum Begriff „für Christus gestorben".

P. Peeters hat (ebda S. 50—64) eine Ergänzung zu Delehayes Arbeit geliefert: Les traductions orientales du mot Martyr. Von Anfang an bedeutet in den orientalischen Sprachen das Wort den „Mann, der für seinen Glauben gestorben ist".

R. Devreesse, La chaîne sur les psaumes de Daniele Barbaro. Rev. bibl. 33 (1924) 65—81 und 498—521. Kardinal Daniele Barbaro († 1574) hinterließ u. a. die lat. Übersetzung einer griech. Katene über die ersten 50 Psalmen, deren griech. Original offenbar verloren gegangen ist. Das ist sehr schade; denn diese Katene ist eine der umfassendsten und bietet vielleicht die größte Anzahl von Lemmata neben zahlreichen anonymen Zitaten. Ihre Bedeutung zeigt D. besonders an zwei Autoren: Eusebios von Kaisareia und Hesychios von Jerusalem. Weiteres s. dort.

Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Par F. Cabrol et H. Leclercq. Tom. IV—VI. Paris 1916—1925. (Buchstabe D—H). Für uns kommen in Betracht die ausführlichen Artikel Diatessaron, Eusebios von Kaisareia, Gregorios von Nazianzos und Hippolytos, sämtliche von H. Leclercq.

Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques. Unter der Leitung von A. Baudrillart. Bd. III (reichend bis Arfons). Paris 1922. — Bd. IV fasc. 19—20 (reichend bis Arnauld). Paris 1925. Für uns kommen in Betracht die Artikel Antonios und Apollinarios (sehr ausführlich von M. Aigrain).

Dictionnaire de théologie. VI. Bd., noch von E. Mangenot herausgegeben, Paris 1920. — VII. und VIII. Bd., geleitet von E. Amann, Paris 1922/23 und 1924/25. Für uns kommen in Betracht

die eingehenden Artikel Gregorios von Nazianzos, Gregorios Thaumaturgos und Gregorios v. Nyssa (von P. Godet), Hippolytos (von E. Amann), Eirenaios (Irénée, von F. Vernet), Isidoros von Pelusion (von G. Bareille), Joannes Chrysostomos und Justinus Martyr (von G. Bardy).

E. v. Dobschütz, Vom vierfachen Schriftsinn. Die Geschichte einer Theorie. Harnack-Ehrung. Leipzig 1921. S. 1—13. Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Schriftauslegung, besonders auch in der patristischen Zeit. Herein spielt z. B. die verschiedene Auffassung des Terminus θεωρία bei den Kirchenvätern.

*J. Donavan, The logia in ancient and recent literature. Cambridge 1924. VII u. 44 S. In seiner Besprechung in Theol. Revue 24 (1925) 50f. nennt H. Dieckmann die Arbeit eine sorgsame, methodisch durchgeführte Untersuchung über die Bedeutung der von Papias (bei Eusebios h. e. III 39, 15f.) erwähnten 'Logia'. Zur Klarstellung des Sinnes prüft er den Sprachgebrauch in früheren, gleichzeitigen und späteren Quellen und dann bei Papias selbst; die Bedeutung ist allgemein „Gottes Wort". S. 37ff. finden sich noch kurze Ausführungen über 'Logia' bei Eusebios, Ps.-Dionysios Areopagites u. a., auch ein Überblick über jüngst in England zu Worte gekommene Ansichten.

E. Dublanchy, Enseignement de la tradition chrétienne des quatre premiers siècles sur la primauté pontificale. Rev. Thom. N. S. 3 (1920) 236—257 u. 349—371. Auf dem Boden der Überlieferung der ersten vier Jahrh. der Kirche wird der Kampf um den Primat ausgefochten. Die zwei hauptsächlich umstrittenen Punkte sind die Lehre des Eirenaios und jene des Cyprianus. S. 247ff. handelt D. von dem Zeugnis des Eirenaios zugunsten des päpstlichen Primates (Contra haer. III 3, 2).

H. Eibl, Augustin und die Patristik (= Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, Abt. III, Bd. 10/11). München 1923. 462 S. In tiefschürfender Weise führt der Verf. durch die Reihe der altchristl. Philosophen und Theologen bis hinab zu Joannes von Damaskos. Überraschende neue Gesichtspunkte treten zutage. Uns interessieren besonders Cap. VI (Der Kampf um die Homousie), VIII (Christl. Neuplatoniker des 5. Jahrhunderts) und IX (Ausklang).

Eingehend und mit manchen Ausstellungen besprochen von H. Koch in Theol. Litztg. 49 (1924) Sp. 369—371.

K. Emmel, Das Fortleben der antiken Lehren von der Beseelung bei den Kirchenvätern. Diss. von Gießen. Borna-Leipzig 1918. 107 S. E. zeigt, wie die alte Kontroverse über die Entstehung des animalischen Lebens im menschlichen Fötus im Christentum Aufnahme gefunden hat, d. h. welche Gestaltung und Wertung ihr die Kirchenväter gegeben

haben, um dem Gebäude der Erbsündenlehre einen sorgfältig ausgeführten theoretischen Unterbau zu schaffen. Das Vorherrschen der Teleologie macht sich bei ihnen besonders bemerkbar. Unheilvoller wirkte es für die wissenschaftliche Behandlung der Frage, daß ihre Lehre in der biblischen Überlieferung einen Maßstab finden sollte. Immerhin weist ihre Anthropologie nicht selten auch da, wo sie auf biblischer Überlieferung fußt, verwandte Züge mit der griech. (aristotelisch-platonischen) Entwicklungslehre auf. Clemens Alex. (S. 46ff.) behandelt die Frage nach der Entstehung und Belebung des menschlichen Körpers in seinem Παιδαγωγός (6. Kap.). Seine Anschauungen sind eine Mischung der Elemente hippokratischer, aristotelischer und galenischer Entwicklungslehren; spezifische Angaben über die Beseelung der Frucht fehlen bei ihm. Nemesios von Emesa (S. 55ff.) durchmustert und würdigt in seiner Schrift Περὶ φύσεως ἀνθρώπου (2. Kap.) die anthropologischen Anschauungen von den Physikern bis zu den zeitgenössischen Philosophen und Ärzten. Hippokrates, Galenos und Porphyrios sind seine Quellen. In seinen psychologischen Ausführungen ist er von pythagoreischer und aristotelisch-platonischer Lehrüberlieferung stark beeinflußt. Er glaubt an die Präexistenz und Wanderung der Seele. Die Lehre von der Seelenzeugung und damit auch die Erbsündenlehre in der Form, wie sie bei Tertullianus sich findet, lehnt er ab. Er beschränkt sich darauf, den Dualismus der Gnosis und des Manichäismus zu bekämpfen.

E. de Faye, Gnostiques et gnosticisme. Étude critique des documents du gnosticisme chrétien aux II[e] et III[e] siècles. Édition augmentée. Paris 1925. 546 S. Der Verf. hat sich zum Ziel gesetzt, Ad. Hilgenfelds ausgezeichnete, aber leider veraltete „Ketzergeschichte" zu ersetzen. Er will hier die Dokumente des christl. Gnostizismus sammeln, sie entsprechend klassifizieren, zeigen, was sie uns lehren können über die Menschen und Ideen, von denen sie Zeugnis geben, und so nach Möglichkeit die Geschichte der Häresie im 2. und 3. Jahrh. darstellen. Die eine Quelle des Gnostizismus, die Nachrichten der Kirchenväter von Eirenaios bis Theodoretos, hat er sorgfältig und kritisch verwertet.

M. Fermi, S. Paolo negli apologisti greci del II secolo. Parte I. Gli elementi della salvezza cristiana. Riv. trim. di studi filos. e relig. 2 (1921) 458—472; 3 (1922) 64—71 u. 299—306. Im 1. Kap. behandelt die Verf. die Anthropologie der Apologeten und ihre allgemeine und besondere Vorstellung von der Vernunft (die grundlegenden Ideen bezüglich des Menschen und seiner Fähigkeiten sind bei allen Apologeten gleich; Tatianus allein ragt durch umfassendere Ideen und vielleicht durch einen inneren Gegensatz hervor, der ihm eine besondere Stellung verleiht). Das 2. Kap. gilt dem Problem des Übels in Be-

ziehung zu den menschlichen Fähigkeiten und zur Notwendigkeit einer Offenbarung. Das 3. Kap. gibt die Antwort auf die Frage, worin nach der Ansicht der Apologeten das Heil besteht.

*E. M. Forster, Pharos and Pharillon. London 1923. Nach einer Notiz in Byz. Ztschr. 24 (1923/24) 442 ein Essay über Alexandreia, Clemens Alex., Athanasios usw.

P. Galtier, La rémission des péchés moindres dans l'Église du III[e] au V[e] siècle. Rech. de science relig. 13 (1923) 97—129. G. behandelt u. a. auch die Lehre des Origenes und des Methodios von Olympos.

*P. Galtier, L'enseignement des Pères sur la vision béatifique dans le Christ. Rech. de science relig. 15 (1925) 54ff.

A. Goetze, Die Schatzhöhle. Überlieferung und Quellen. Sitz.-Ber. der Heidelb. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1922, Nr. 4. 92 S. Der Verf. behandelt auch die Nachwirkung der Schatzhöhle in dem syrischen Traktat eines Ps.-Dionysios Areopagites, in den Revelationes des Ps.-Methodios und dem äthiopischen Hexaemeron des Ps.-Epiphanios. In der „Syrischen Schatzhöhle" scheint Ephraim für die Parallele zwischen Adam und Christus benutzt zu sein. Ephraim kannte wahrscheinlich die „Urschatzhöhle", entstanden etwa 350 n. Chr., noch nicht.

F. C. Grant, The eschatology of the second century. Amer. journ. of theol. 21 (1917) 193—211. Die Absicht der Arbeit ist eine doppelte: 1. eine allgemeine Darlegung der Eschatologie, wie sie sich in den Schriften des 2. Jahrh. findet; 2. eine Untersuchung, ob die E. des 2. Jahrh. eine Fortsetzung der primitiven christl. E. ist und inwieweit sie eine neue Entwicklung unter neuen Einflüssen, griech. oder hellenistischen, darstellt. Die Untersuchung ist über Eirenaios hinaus auch auf Origenes und Hippolytos ausgedehnt.

K. Gronau, Das Theodizeeproblem in der altchristlichen Auffassung. Tübingen 1922. VIII u. 130 S. G. weist hier den deutlich fühlbaren Einfluß der stoischen Theodizee (besonders des Poseidonios) auf die altchristl. nach. Schon der Aufbau des positiv-dogmatischen Teiles findet sich in den uns erhaltenen Theodizee-Abhandlungen der Kirchenväter; große Ähnlichkeit weist da Gregorios von Nyssa mit Poseidonios auf. Vor allem aber zeigt der negativ-apologetische Teil, das brennende Problem des Waltens der göttlichen Vorsehung, den offenkundigen Einfluß der Stoa, hauptsächlich auf Origenes und wiederum Gregorios von Nyssa.

F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa. Übersetzt und untersucht (= Stud. zur Gesch. und Kult. d. Altert., X 4). Paderborn 1920. VI und 124 S. Wenn es sich hier auch um keine offiziellen Konzilsakten handelt, so haben wir, das weist H. nach,

immerhin glaubwürdige Quellen über das Nicaenum vor uns; sie stammen aus dem letzten Drittel des 4. Jahrh. § 5 (Die Dogmengeschichtliche Bedeutung der koptischen Quellen) befaßt sich auch mit der Lehre des Paulus von Samosata. Der Verfasser der ἔκθεσις kann noch nicht angegeben werden; Caspari und Kattenbusch haben an Euagrios Pontikos gedacht, aber ein sicherer Nachweis läßt sich nicht erbringen. In § 8 (Sittenregeln für Mönche und Priester) wird das Verhältnis der Kopten zu Athanasios dargelegt. Eine äußere Bezeugung für diese koptischen Quellen bietet Gelasios von Kyzikos, Kirchengesch. 103f.

Vgl. die Besprechung von Fr. Diekamp in Theol. Revue 1920, Sp. 348f., die manches beisteuert.

A. v. Harnack, Der „Eros" in der alten christlichen Literatur. Sitz.-Ber. der k. preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1918, S. 81—94. Ausgehend von den Worten des Ignatius von Antiocheia an die römische Gemeinde (c. 7), 'Ζῶν γράφω ὑμῖν, ἐρῶν τοῦ ἀποθανεῖν· ὁ ἐμὸς ἔρως ἐσταύρωται', die von Origenes in dem Sinne zitiert werden, als ob Jesus geradezu mit dem 'Eros' identifiziert sei, und die auch die alten Übersetzer der Ignatiusbriefe und die Väter bis tief in die byzantinische Zeit hinein noch so verstanden haben, zeigt v. H., daß Origenes mit seiner Auffassung im Unrecht ist, und untersucht im weiteren, wie sich die früheren und späteren christl. Schriftsteller (Justinus Martyr, Clemens Alex., Methodios, Joannes Chrysostomos und Ps.-Dionysios Areopagites) zum 'Eros' gestellt haben. Er kann da eine interessante Entwicklung aufzeigen.

A. v. Harnack, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17f.). Sitz.-Ber. der preuß. Akad. d. Wiss., phil.- hist. Kl. Bd. 32 (1918) S. 637—654. v. H. will beweisen, daß der Satz 'πύλαι ᾅδου οὐ κατισχύσουσιν' nichts anderes bedeuten kann als „der Tod wird nicht die Oberhand behalten". Er zeigt, daß dies die Erklärung der ältesten Exegese ist, daß vor Eusebios nur ein einziger die heute übliche Erklärung („Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen") hat und daß sie auch nach Eusebios nicht unbestritten ist. Aus der Zeit vor Eusebios sind überhaupt nur die Erklärungen bzw. die Texte von drei Zeugen auf uns gekommen: 1. Ephraem Syrus schreibt im Anschluß an Tatians Diatessaron 'Portae inferi te non vincent'. 2. Der Heide bei Makarios Magnes (aller Wahrscheinlichkeit nach Porphyrios) muß gelesen haben '. . . οὐ κατισχύσουσιν αὐτῆς' (bezogen auf πέτρας, also auf Petrus). 3. Origenes bezieht in der Regel αὐτῆς auf πέτρα, also auch auf Petrus; nur an der Stelle, wo er Matth. 16, 18 erklärt, sagt er, αὐτῆς beziehe sich auf die πέτρα, aber auch auf die ἐκκλησία als eine Einheit mit ihr. v. H. übersetzt also (S. 645): „Du bist Petrus, und auf diesen Fels werde ich bauen meine Kirche.

und der Hades wird ihn nicht überwältigen." Eusebios und andere spätere Exegeten haben die πέτρα nicht auf Petrus, sondern auf Christus selbst bezogen.

v. H. hält die Worte vom Kirchenbau für eine Interpolation. Der ursprüngliche Text, der durch Tatians Diatessaron bezeugt wird (s. o.), muß gelautet haben: 'Κἀγὼ δέ σοι λέγω, ὅτι σὺ εἶ Κηφᾶς, καὶ πύλαι ᾅδου οὐ κατισχύσουσίν σου· δώσω σοι . . .' Die „Kirche" zu verherrlichen und zugleich den „ewig lebenden" Petrus zu beseitigen ist augenscheinlich das Motiv der Interpolation gewesen. Das muß in Rom, etwa zur Zeit Hadrians, geschehen sein.

Vgl. dazu die ablehnende Stellungnahme von C. A. Kneller in Ztschr. für kath. Theol. 44 (1920) 147ff. („Die ursprüngliche Form von Matth. 16, 18f.") und von S. Euringer in Beitr. zur Gesch. des christl. Altert. u. der byz. Liter., Bonn u. Leipzig 1922, S. 141ff. („Der locus classicus des Primates, Matth. 16, 18, und der Diatessarontext des hl. Ephraem").

A. v. Harnack, Porphyrius „Gegen die Christen", 15 Bücher. Zeugnisse, Fragmente und Referate. Abh. der k. preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1916. Berlin 1916. 115 S. Enthält S. 23—41 die „Zeugnisse", in denen des Porphyrios Schrift erwähnt ist, darunter die Väter von Gregorios Thaumaturgos bis Nemesios von Emesa, S. 43—104 die Fragmente und Exzerpte, Referate und Abgeleitetes (hier begegnen Methodios, Eusebios, Diodoros von Tarsos, Epiphanios, Nemesios von Emesa, Theodoretos und Makarios Magnes, bei welch letzterem U. v. Wilamowitz auf gewisse interessante und für die Frage der Autorschaft wichtige Satzklauseln aufmerksam macht, die noch zu untersuchen wären), alles mit wichtigen kritischen Bemerkungen zu den betreffenden Stellen.

A. Hauck, Apologetik in der alten Kirche. Vorträge. Leipzig 1918. Die Apologetik der alten Kirche macht nicht den Eindruck des sinnlos Zufälligen, sondern eher den eines überlegt ersonnenen Kunstwerkes. H. untersucht und charakterisiert die einzelnen Apologien, darunter Justinus Martyr, Quadratus, Aristeides von Athen, den Brief an Diognetos, Origenes (c. Celsum), Eirenaios, Hippolytos und Clemens Alex.

Fr. Hauck, Die Stellung des Urchristentums zu Arbeit und Geld (= Beitr. zur Förd. christl. Theol. II, 3). Gütersloh 1921. IV u. 168 S. In den Gedankenreihen der Apologeten (S. 137ff.) tritt diese Frage zunächst ganz zurück; sie kommen nur an wenigen Stellen auf die Arbeit zu sprechen. Überall aber liegt bei ihnen eine hohe Einschätzung der Arbeit und des Arbeiters vor. In der Stellung zum Geld hingegen sehen sie geradezu einen Angelpunkt der neuen Lehre; sie empfinden

deutlich, daß sie etwas Neues und Besseres vertreten gegenüber den Heiden. Bei Clemens Alex. (S. 151) ist die Bibel Urgrund für die Schätzung der Arbeit. Der stoische Einfluß dagegen ist bei seiner Stellung zum Geld wahrnehmbar; er kommt sogar zu einer positiven Schätzung des Geldes.

J. Haußleiter, Trinitarischer Glaube und Christusbekenntnis in der alten Kirche. Neue Untersuchungen zur Geschichte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses (= Beitr. zur Förd. christl. Theol. 25, 4). Gütersloh 1920. 124 S. H. untersucht auch die Taufformel bei Justinus (S. 48ff.), bespricht die Zeugnisse bei Dionysios v. Alex. (S. 59) und in der Apologie des Aristeides (S. 62), behandelt eingehend die erstmalige, eigenartige Vereinigung des trinitarischen Glaubens und des Christuskerygmas bei Eirenaios (S. 66ff.) und den Bericht des Hippolytos gegen Zephyrin und Kallistus (S. 107ff.), zeigt das Verhältnis Tertullians zu Hippolytos und die Rezeption des altrömischen Symbols in Antiocheia gegen Paulus von Samosata (S. 116ff.). Vgl. die eingehende Besprechung von F. Kattenbusch in Theol. Litztg 47 (1922) 73—78.

E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen. In Verbindung mit Fachgelehrten in deutscher Übersetzung und mit Einleitungen herausgegeben. 2., völlig umgearbeitete und vermehrte Aufl. Tübingen 1924. XII, 32 und 668 S. Für uns kommen in Betracht: S. 72ff. Das Diatessaron Tatians (von W. Bauer); S. 143ff. Die Missionspredigt des Petrus (von E. Hennecke); S. 540ff. Sprüche und Auslegungen der Presbyter des Eirenaios (von G. Ficker); S. 566 ff. 2. Teil der sog. Apostolischen Kirchenordnung (von E. Hennecke); S. 569ff. Kirchenordnung des Hippolytos (von E. Hennecke); S. 596ff. Hymnen (von J. Kroll); S. 619ff. Der Brief an Diognetos (von J. Geffcken). Jedem Stück ist eine treffliche literarische Einführung vorausgeschickt; die deutsche Übersetzung ist sehr sorgfältig.

P. Thomsen bedauert in seiner Besprechung in Philol. Woch. 45 (1925) Sp. 514—517, daß alle Schriften ausgeschieden sind, die nach dem Tod des Origenes entstanden; die zeitliche Grenze hätte etwa bis 400 (endgültige Feststellung des Kanons) hinabgerückt werden sollen.

K. Holzhey, Das Bild der Erde bei den Kirchenvätern. Festgabe für A. Knöpfler. Freiburg i. Br. 1917. S. 177—187. Für die christlichen Gelehrten ergab sich hauptsächlich aus apologetischen Rücksichten die Aufgabe, die in der Bibel dargebotene Theorie von der Gestalt der Erde mit den zeitgenössischen heidnischen Systemen zu vergleichen und, wenn nötig, zu rechtfertigen. Mit Eifer und Ausdauer verfolgten sie dieses Ziel. H. zeigt das in seiner Zusammenstellung der diesbezüglichen Anschauungen der Väter, von Clemens Alex. bis Severianus

von Gabala. Mit einigen Ausstellungen besprochen von C. Weyman in Berl. philol. Woch. 38 (1918) 421.

Th. Hopfner, Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Collegit... Pars III: Auctores a Clemente Romano usque ad Porphyrium continens. Bonn 1923. Pars IV: Auctores ab Eusebio usque ad Procopium Caesareensem continens. Bonn 1924. S. 275—708 des Gesamtwerkes. Bringt die betreffenden Auszüge aus den Kirchenvätern (von Justinus Martyr bis Zacharias Scholastikos) mit kritischem Apparat und den verschiedenen Versionen, wo es nötig ist.

G. Jouassard, L'abandon du Christ en croix dans la tradition grecque des IVe et Ve siècles. Rev. des sciences relig. 5 (1925) 609—633. Über die Stelle Matth. 27, 46 und Marc. 15, 34 ('Warum hast Du mich verlassen?') bestehen bei den griech. Vätern des 4. und 5. Jahrh. zweierlei Auffassungen. Die einen sehen darin eine Klage des Erlösers an seinen Vater wegen der Verdemütigung, in die er sich versetzt sieht; die andern aber die Stimme der Menschheit, die hier durch den Mund ihres Stellvertreters, Christus, klagend spricht.

M. Jugie, La dispute des philosophes paiens avec les pères de Nicée. Échos d'or. 28 (1925) 403—410. Unter den alten Historikern, die vom nizänischen Konzil sprechen, berichten Rufinus, Sokrates, Sozomenos und Gelasios von Kyzikos, daß heidnische Philosophen an den Debatten teilnahmen. Eusebios und Theodoretos wissen nichts davon. Das gibt zu denken. Es fragt sich, ob die Episode mit den Philosophen nicht einfach erfunden ist. Rufinus erzählt eine lange Geschichte von der Bekehrung eines berühmten Philosophen. Sokrates hat eine kürzere Geschichte; er hat offenbar den Text des Rufinus vor Augen gehabt, aber nach seiner Manier abgeändert. Sozomenos hat die Erzählung des Rufinus mit kleinen Retuschen wiedergegeben. Bei Gelasios von Kyzikos nimmt der einfache Bericht des Rufinus eine übermäßige Ausdehnung an und bekommt ganz den Charakter einer Legende. Er will dafür hauptsächlich ein altes Buch benützt haben, das seinem Vorgänger Dalmatius gehört habe. Aber J. hält — im Gegensatz zu anderen Gelehrten — nicht viel von der Echtheit dieser Sammlung des Dalmatius und erweist sie als mythische Erfindung, deren Quelle eben des Rufinus Bericht ist. Man wollte den Sieg des Glaubens über die Vernunft, die sich gegen das Geheimnis auflehnte, symbolisieren.

*Fr. Kent, Woman in classical and patristic literature. The Tablet, 19. April 1924.

C. Kirch, Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae. In usum scholarum. Ed. 4., aucta et emendata. Freiburg i. Br. 1923. XXXII u. 644 S. Hier ist, zunächst für Seminarübungen und Vorlesungen,

in Auswahl zusammengetragen, was von den ersten Gründern der Kirche, von ihrer Ausbreitung, von den Verfolgungen usw. sowohl die heidnischen als auch die Kirchenschriftsteller überliefern. Die Bibliographie ist etwas willkürlich und knapp.

K. Kirch, Helden des Christentums. Heiligenbilder. I, 1. 2. Aufl. Paderborn 1917. — I, 2. 2. Aufl. Paderborn 1917. — I, 4. Paderborn 1920. Für uns kommen in Betracht: Justinus Martyr, Athanasios, Ephraem, Basileios der Große, Joannes Chrysostomos, Antonius, Pachomios. Gemeinverständliche, aber quellenmäßige Schilderungen auf streng wissenschaftlicher Grundlage mit Anmerkungen und Literaturangaben im Anhang.

C. A. Kneller, Joh. 19, 26—27 bei den Kirchenvätern. Ztschr. f. kath. Theol. 40 (1916) 597—612. Den Worten des sterbenden Erlösers an seine Mutter und an Joannes wird außer dem nächstliegenden Wortsinn vielfach eine tiefere Bedeutung zugeschrieben: nach Christi Willen sollen dadurch alle Gläubigen der Mutter des Herrn zur Obhut empfohlen sein. Manche berufen sich dabei auch auf die Kirchenväter, die eine solche Auffassung ziemlich allgemein vertreten haben sollen, was andere entschieden verneinen. Von den vornizänischen Vätern wird jenes mystische 'Testament Christi' nur wenig erwähnt. Bei Origenes (In Joa. I 4, 23) findet sich die mystische Auffassung. In der Blütezeit der Väterliteratur im 4. und 5. Jahrh. (besonders bei Kyrillos von Alex. und Epiphanios) ist die mystische Auffassung nicht zu finden; man bekommt sogar den Eindruck, daß ihr geflissentlich aus dem Wege gegangen wird. Bekämpft wird eine Auffassung, die zur Beschönigung des Syneisaktentums mißbraucht wurde (S. 603ff.), besonders von Epiphanios (Haer. 78 n. 11).

S. auch unter „Origenes".

C. A. Kneller, Zum Verzeichnis der Kirchenlehrer. Ztschr. für kathol. Theol. 40 (1916) 1—47. K. verbreitet sich hier eingehend über die Begriffe 'patres ecclesiae', 'scriptores ecclesiae' und 'doctor ecclesiae'.

H. Koch, Die altchristliche Bilderfrage nach den literarischen Quellen (= Forsch. zur Rel. u. Lit. des A. u. N. Test. N. F. 10). Göttingen 1917. IV und 108 S. Die Studie will an dem Zeugnis der Väter zeigen, wie das Christentum ursprünglich über Bilderschmuck und Bilderverehrung dachte und wie und unter welchen Umständen hernach andere Anschauungen und Bestrebungen wirksam wurden. Eirenaios (S. 13) ist ein Gegner der Bilderverehrung. Clemens Alex. (S. 14) kennt keine Darstellung Gottes und Christi, überhaupt keine religiösen Bilder. Auch die übrigen Apologeten (S. 18) verhalten sich ablehnend gegen bildliche Darstellungen. Origenes (S. 19) erachtet das alttestamentliche Bilderverbot auch für die Christen als verbindlich. Methodios

von Olympos (S. 22) kennt keine Bilder Gottes oder göttlicher Personen aus irdischem Stoff. Makarios Magnes (S. 29) weiß noch nichts von Engelbildern. Eusebios von Kais. (S. 41) gehört zu den ausgesprochenen Bildergegnern der konstantinischen Zeit. Auch Epiphanios (S. 58) ist gegen Bildergebrauch und Bilderverehrung. Asterios von Amasea (S. 64) bezeugt zwar den Bildergebrauch, aber nicht die kultische Bilderverehrung. Joannes Chrysostomos (S. 67) kennt in der Kirche ἀγάλματα und hat nichts dagegen einzuwenden. Neilos (S. 67) kennt Bilder als Mittel religiöser Belehrung und Erbauung, nicht aber als Gegenstand der Verehrung. Für Basileios den Gr. (S. 69) haben Gemälde nur lehrhaft erzieherische Bedeutung; für die beiden Gregorioi erschöpft sich die Bedeutung der Bilder im Anschauungsunterricht.

J. Kroll, Beiträge zum Descensus ad inferos. Progr. der Akad. zu Braunsberg, Winter 1922/23. Königsberg 1922. 56 S. Die Darstellungen der Höllenfahrt Christi enthalten auffallend viel traditionelles Gut, namentlich wo das 'Kampfmotiv' in Frage kommt. In fast allen Liturgien, dann bei Meliton von Sardes (fr. 13) und bei Athanasios περὶ παρθενίας 16 findet sich ein Preislied auf die Hadesfahrt Christi und seinen Kampf mit den unterirdischen Gewalten. Durch die Homileten, die sich begreiflicherweise diese Gelegenheit zu packenden Schilderungen nicht nehmen ließen, ist die Entwicklung weiter getrieben worden (vor allem durch Ephraem). Ein rhetorisches Prunkstück über den Descensus geht unter dem Namen des Epiphanios um.

J. Kroll, Die christliche Hymnodik bis zu Klemens von Alexandreia. S.-A. aus dem Progr. der Akad. zu Braunsberg, S. S. 1921 und W. S. 1921/22. Königsberg 1921. 98 S. Nach einleitenden Ausführungen über die Entstehung und Ausbildung und über das formale Kriterium des Hymnus verzeichnet K. den noch vorhandenen Bestand. Für uns kommen in Betracht (S. 21 ff.): Die hymnodische Diktion bei Eirenaios und Meliton von Sardes; Justinus Martyr, Clemens Alex. (dessen eigener Hymnus auf Christus wird später behandelt), Origenes, Hippolytos, Nepos von Arsinoe, Paulus v. Samosata, Eusebios. In diese Periode gehören auch wahrscheinlich noch die beiden Prosahymnen am Schluß des 7. Buches der Apostolischen Konstitutionen. S. 82ff. ist die Hymnodik der Häretiker (Markion usw.) behandelt; die betreffenden Stellen aus den Kirchenvätern, die solche Hymnen überliefern, sind ausgehoben und besprochen.

E. v. d. Goltz vermißt in seiner Besprechung in Theol. Litztg. 1922, Sp. 300f. eine deutliche Abgrenzung einer festen poetischen Kunstform des Hymnus von hymnenartigem Stil.

E. Langenstein, Militärdienst und Krieg im Urteil der älteren

christlichen Zeit. Diss. Freiburg i. Br. 1923. (269 S. Maschinenschrift.) Für uns kommen das Urteil der frühchristl. Apologeten (S. 131ff.), des Clemens Alex. (S. 151ff.) und des Origenes (S. 160ff.), sowie die Bestimmungen altchristl. Kirchenordnungen über den Krieg (S. 210ff.) in Betracht. Der Hauptgrund des Zwiespaltes zwischen dem römischen Staat und dem Christentum, der vor allem in der Tatsache lag, daß die polytheistische Religion einen wesentlichen Faktor des öffentlichen Lebens ausmachte, verursachte auch die Stellungnahme der altkirchlichen Zeit zu dem in gleicher Weise vom heidnisch-religiösen Wesen beherrschten römischen Militär- und Kriegsdienst. Von Anfang an können wir aber in der Theorie und Praxis zwei Gruppen unterscheiden, die zuerst wenig differenziert, später jedoch stark voneinander abweichend, je nach der strengeren oder milderen Auffassung der unumstößlichen Gesetze des Evangeliums, ihre Anschauung gegenüber Militärdienst und Krieg zum Ausdruck brachten. Aristeides, Tatianus, Athenagoras, insbesondere aber Origenes gehören zur ersten, strengeren Gruppe, Justinus Martyr, Theophilos von Antiocheia, Eirenaios und vor allem Clemens Alex. zur zweiten, milderen, deren Vertreter man als Bahnbrecher für das Verständnis und den Fortschritt des Ausgleichs zwischen Christentum und röm. Staat bezeichnen kann. Daß im Laufe der Zeit manche Christen aus wirtschaftlichen Gründen in den Soldatenstand eintraten, ist begreiflich. Schließlich kam auch der soziale Gesichtspunkt der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung dazu.

J. Lebreton, Le dogme de la Trinité dans l'ancienne Église chrétienne. Rech. de science relig. 8 (1918) 1—35. L. stellt hier die verschiedenen Berichte und Anschauungen der Kirchenväter über die Taufliturgie und das Taufsymbol zusammen.

H. Leisegang, Die Gnosis (= Kröners Taschenausgaben Bd. 32). Leipzig 1924. VII u. 404 S. Die Quellen der Gnosis durch eine möglichst wortgetreue und den in ihnen lebendigen eigentümlichen Geist wahrende Übersetzung zu erschließen ist die Aufgabe, die sich L. gestellt hat. Dazu gehören auch die bei den Kirchenvätern erhaltenen Bruchstücke der gnostischen Schriften. Kurze Anmerkungen enthalten die Quellennachweise.

J. Lortz, Das Christentum als Monotheismus in den Apologien des zweiten Jahrhunderts. Beitr. z. Gesch. d. christl. Alt. u. d. byz. Liter. Bonn u. Leipzig 1922. S. 301—327. Den Hauptangriffspunkt der griech. Apologeten des 2. Jahrh. bildet der heidnische Polytheismus. Daher das Bestreben, das Christentum als kontradiktorisches Gegenteil des Polytheismus zu definieren. So wird das Christentum zum Teil einfach als Monotheismus gefaßt, so zwar, daß die Gleichung gilt

„Christentum ist Monotheismus“ und die Umkehrung „Monotheismus ist Christentum“. L. zeigt das an Aristeides, Athenagoras, Theophilos, Tatianus, Justinus und im Brief an Diognetos. Seine volle Bedeutung und charakteristische Ergänzung gewinnt dieses erste Element der monotheistischen Auswahl durch die Zurückdrängung des spezifisch Christlichen, speziell der Person Jesu; eine Ausnahme macht nur Justinus.

*A. A. Luce, Monophysitism, past and present. A study in Christology. London 1920.

S. Merkle, Patristische Fragen im 16. Jahrhundert. Hist. Jahrb. d. Görr.-Ges. 41 (1921) 289—296. Es handelt sich um die Bemühungen des Guglielmo Sirleto um Aufhellung von drei berühmten Fragen, welche lange vor und nach ihm die patristische Forschung in Spannung gehalten haben: 1. Unauffindbare Zitate des hl. Thomas von Aquin aus Kyrillos, die für den röm. Primat sprechen; als Fälschung von Reusch 1889 nachgewiesen. 2. Der griech. Ἔλεγχος des Eirenaios, den Sirleto gefunden zu haben glaubt, entpuppt sich als eine Reihe von Zitaten des Epiphanios aus Eirenaios. 3. An der Echtheit der pseudodionysischen Schriften, die ihm schöne Stellen liefern, hält Sirleto zäh fest.

A. Mitterer, Die sieben Gaben des Hl. Geistes nach der Väterlehre. Ztschr. f. kath. Theol. 49 (1925) 529—566. M. untersucht die Auslegung des klassischen Schrifttextes (Is. 11, 1—3) durch die Väter, dazu andere Stellen der hl. Schrift, an die sie ihre Gabenlehre knüpfen, und kommt zu dem Ergebnis: Einmütigkeit herrscht darin, daß Is. 11, 2f. der klassische Text ist, der seinem buchstäblichen Sinn nach von den sieben Gaben handelt; aber größte Meinungsverschiedenheit besteht hinsichtlich der Anzahl und der Gattung der Gaben. Zahlenmystik und Allegorie begegnen hier zuerst in Alexandreia bei Clemens und Origenes.

D. S. Mpalanos, Ἡ πολυτέλεια κατὰ τοὺς χρόνους τῶν πατέρων τῆς ἐκκλησίας. Νέα Σιών 17 (1922) 413—445. Auch separat. An Hand von charakteristischen Zitaten aus Clemens Alex., Basileios dem Gr., Gregorios von Nazianzos, Isidoros von Pelusion und Joannes Chrysostomos zeigt der Verf., daß die Kirche immer gegen den Luxus und freie Sitten gekämpft hat.

K. Müller, Beiträge zur Geschichte der Verfassung der alten Kirche. Abh. der preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1922. Nr. 3. III. Die Anfänge des meletianischen Schismas in Ägypten (S. 12—17). Sie werden an Hand gelegentlicher Nachrichten in Schriften des Athanasios, dann der sog. Fundamentalurkunden (darunter eines Schreibens des Bischofs Petrus von Alexandreia an Meletios) und endlich des Berichtes des Epiphanios, Pan. haer. 68f. erörtert.

Die Berichte, namentlich jener des **Epiphanios**, sind sehr verschieden beurteilt worden und haben in der Forschung zum Teil erheblichen Widerspruch erfahren. M. meint, daß zwar manche Schilderungen bei Epiphanios auf guten Überlieferungen beruhen, der Bericht als ganzer aber abzulehnen ist.

IV. Die Verfassung der ägyptischen Kirche zur Zeit des Nicänums (S. 18ff.). Hier werden verschiedene Fragen im Anschluß an Berichte des Epiphanios, Athanasios, Dionysios von Alex., Petrus von Alex. (auch dessen Bußkanones kommen in Betracht) untersucht.

H. R. **Nelz**, Die theologischen Schulen der morgenländischen Kirchen während der sieben ersten christlichen Jahrhunderte in ihrer Bedeutung für die Ausbildung des Klerus. Diss. Bonn 1916. II u. 116 S. Die angebliche theolog. Schule des **Eirenaios** erweist N. (S. 18) als freundschaftlich-privaten Verkehr mit Hippolytos, Gaius und anderen. S. 20ff. bespricht er die Lehrtätigkeit der christl. Philosophen (**Justinus**, **Aristeides** und **Tatianus**). S. 28ff. behandelt er die **Katechetenschule zu Alexandreia** und ihre wirklichen und vermeintlichen Abzweigungen. Er stellt fest, daß sie ursprünglich für den Unterricht der Katechumenen bestimmt war, aber in ihrer Blütezeit unter Clemens und Origenes ähnlich den heidnischen Philosophenschulen ein ganz anderes Ziel verfolgte: die Verteidigung und Verbreitung der christl. Lehre und eine höhere Bildung wissenschaftlich interessierter Christen. Eine Abzweigung war des **Origenes** Schule in Kaisareia (in Palästina), wo auch Pamphilos und Eusebios lehrten. Die vermeintlichen Abzweigungen in Jerusalem, Skythopolis, Konstantinopel usw. lassen sich nicht erweisen. In Antiocheia begann um die Mitte des 3. Jahrh. der Presbyter **Lukianos** (S. 44) als theolog. Lehrer zu wirken. **Diodoros** von Tarsos unterhielt dort im 4. Jahrh. eine richtige Schule. Später lehrten **Theodoros** von Mopsuestia und **Joannes Chrysostomos**. — Zahlreich sind die Nachrichten über ein blühendes Bildungswesen in **Edessa** im 4. Jahrh. (die Schule **Ephraems**, S. 53) und dann in **Nisibis** (S. 77).

*Obras escogidadas de patrologia griega. I. Doctrina de los doce Apostoles; Homilias de San Basilio etc. Barcelona 1916. 236 S.

Vgl. darüber A. **Puech** in Rev. des ét. gr. 31 (1918) 118.

*G. **Papamichael**, Οἱ τρεῖς ἱεράρχαι καὶ ὁ Ἰουλιανὸς ὁ ἀποστάτης. Athen 1920. 46 S.

E. **Peterson**, Alte Schulformeln und ihre Deutungen. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 23 (1924) 293—298. P. handelt hier auch über die Formel πάντα ἐν πᾶσι bei Origenes, Makarios dem Ägypter und Athanasios, ferner über die Formel τοῖς πᾶσι πάντα bei Euagrios Pontikos (wichtig wegen des Inhalts des betreffenden Briefes).

H. Pinard, Les infiltrations paiennes dans l'ancienne loi d'après les pères de l'Église. La Thèse de la condescance. Rech. de science relig. 9 (1919) 197—221. Die Theorie John Spencers (De legibus Hebraeorum ritualibus, 1685), die These von der συγκατάβασις, hat lebhaften Widerspruch gefunden. Heute ist man vielfach geneigt, die Abhängigkeit des jüdischen Rituals von den heidn. Kulten wieder stark zu betonen. Spencer hatte zugunsten seiner Ansicht auch einige Väter angeführt. P. rollt hier die Frage wieder auf und verfolgt die These der συγκατάβασις Epoche für Epoche. Die Kirchenväter haben, das ist sein Ergebnis, diese These zu drei verschiedenen Malen formuliert: zunächst gegen die Juden, die sich weigerten, der Abschaffung des mosaischen Rituals zuzustimmen; etwas später gegen die Gnostiker, nach deren Urteil das Alte Testament von einem andern Gott ausging als das Neue; zuletzt endlich gegen die Neuplatoniker, die behaupteten, das Christentum habe kein Recht, die heidn. Kulte zu zensurieren. Eine eigentliche Entwicklung in den Spekulationen der Väter läßt sich nicht feststellen, dagegen eine gewisse Toleranz gegenüber manchen Einrichtungen des mosaischen Ritus. Eine Idee beherrscht alle: die der göttlichen Vaterschaft.

*F. Prat, Imitation ou plagiat? Emprunts littéraires des Pères de l'Église. Rev. apolog. 38 (1924) 385—397 und *.

H. Preuß, Johannes im Wandel der Jahrhunderte. Rektoratsrede. Erlangen 1922. 32 S. (Auch Neue kirchl. Ztschr. 33, 1922, 671—709). Für uns kommt die Auffassung bei Clemens Alex. und Origenes (S. 674f.) in Betracht.

A. Prießnig, Die biographischen Formen der griechischen Heiligenlegenden in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Münchener Diss. Münnerstadt 1924. 98 S. Nachdem er einleitend die Ergebnisse der bisherigen Forschung (Leo, Mertel, Kemper, Delehaye, Schwartz, Reitzenstein, W. Schmid und Holl) registriert hat, untersucht Pr. im Anschluß an K. Holls geistvolle Ausführungen in Neue Jahrb. 15 (1912) 406ff. eine große Anzahl griech. Heiligenlegenden, zunächst des Athanasios Leben des Antonius. Er kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Bios keinen übernatürlichen Geistesaufstieg, sondern nur den Aufstieg des Helden bis zur Höhe des Lebens schildert, wo er sich glänzender Erfolge und des vollen Besitzes übernatürlicher Kraft erfreut, um im Alter wie ein einfacher Sterblicher in stiller Ruhe zu verscheiden. Weiten Teilen fehlt ein organischer Zusammenhang mit dem eigentlichen Bios; das sind die jederzeit ausscheidbaren Wunderberichte und die großen Reden, förmliche Abhandlungen der religiösen Tendenzbiographie. Das formale Vorbild ist fast durchaus Plutarchos.

Die Schöpfer der ersten übernatürlichen Aufstiegsbiographien sind Gregorios von Nazianzos (Trauerreden auf Gorgonia und Basileios), Gregorios von Nyssa (Leben der Makrina, Rede auf Gregorios Thaumaturgos — rein formal ist das Schema des Plutarchos maßgebend —, Trauerrede auf Basileios; die dem Gregorios wohl zu Unrecht zugeschriebene Lobrede auf Ephraem hält auch Pr. auf Grund der hier ganz neu auftretenden passiven Martyrermirakel für jünger), Markos Diakonos (Leben des Porphyrios; Überwiegen der Stadtgeschichte über das Biographische), das von einem Phryger (s. O. Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Liter. I, S. 493) verfaßte Leben des Aberkios (Zusammenknüpfung zweier verschiedenartiger wunderreicher Aretalogien, einer religiösen Predigten- und Mirakelsammlung und eines Berichtes über zwei große Reisen), Kallinikos (Leben des Hypatios — plutarchisch-suetonianisches Schema). Zusammenfassend schlägt Pr., nachdem er Delehayes Einteilung als praktisch undurchführbar zurückgewiesen, S. 86ff. vor, die Heiligenbiographien ohne Einschätzung der künstlerischen Form nach den typischen Formen des Aufbaues — in Weiterführung der Idee K. Holls — also zu gliedern:

1. Die Biographien natürlichen und übernatürlichen Fortschreitens bis einschließlich zur Lebenshöhe (vgl. die Vita Antonii),
2. die Biographien fortschreitender äußerer natürlicher Erfolge (vgl. die Vita Porphyrii des Markos Diakonos),
3. die Biographien des übernatürlichen Aufstiegs bis über den Tod hinaus.

Dazu kommt noch die Aretalogie und die religiöse Tendenzbiographie.

G. Rauschen — P. B. Albers, Florilegium patristicum, tam veteris quam medii aevi auctores complectens. Nova series XVI. Bonn 1923. 126 S. Der 16. Band enthält S. Pachomii abbatis Tabennensis regulae monasticae. S. unter Pachomios.

L. de Regibus, Milizia e Cristianesimo nell' impero Romano. Didascal. N. S. 2 (1924) fasc. 2, 41—69. Die Studie berücksichtigt auch die betreffenden Anschauungen der griech. Apologeten und Kirchenväter und nimmt Bezug auf L. Salvatorelli, Il pensiero del Cristianesimo antico intorno allo stato dagli Apologeti ad Origine, Bilychnis Okt. 1920.

*J. Rivière, Sur les premières applications du terme ‚satisfactio' à l'œuvre du Christ. Bull. de littér. ecclés. 25 (1924) 285—297 und *.

J. Rivière, Un dossier patristique de l'expiation. Rev. des sciences relig. 2 (1922) 303—316. R. befaßt sich hier hauptsächlich mit C. Pesch, Das Sühneleiden unseres göttlichen Erlösers (Freiburg i. Br. 1916.

VII u. 177 S.), wo auf S. 49—118 die patristische Überlieferung dargelegt ist. Er zeigt, daß Pesch bisweilen Väterzitate bringt, die für die Sache selbst nichts beweisen, umgekehrt richtige, beweiskräftige Stellen (so bei Justinus, Eirenaios usw.) übersieht.

L. Rougier, Le sens des termes οὐσία, ὑπόστασις et πρόσωπον dans les controverses trinitaires post-nicéennes. Rev. de l'hist. des relig. 74 (1916) 48—63 und 133—189. R. zeigt zunächst die dreifache Quelle der aequivoca (Sabellianismus, Arianismus und das Nicaenum selbst, das οὐσία und ὑπόστασις gleichstellen wollte), um dann den genauen Sinn der zwei Worte und ihre Verwendung bei den verschiedenen Kirchenvätern festzustellen. Hierauf legt er die trinitarischen Kontroversen über die Homousie nach dem Nicänum, die Trennung der aequivoca über die Homousie, den Streit über die drei Hypostasen und das Schisma von Antiocheia, endlich die Trinitätslehre der Kappadokier dar, stets mit Hervorhebung der Anschauungen der einzelnen Kirchenväter.

Th. Schermann, Spätgriechische Zauber- und Volksgebete. Ihre Überlieferung. Münchener Diss. Leipzig 1919. 56 S. In § 3 werden auch die unter dem Namen des Gregorios Thaumaturgos, Basileios, Joannes Chrysostomos, Cyprianus von Antiocheia und Epiphanios gehenden Exorzismusgebete nach ihrer Überlieferung skizziert.

In seiner Besprechung in Theol. Revue 1920 Sp. 176ff. urteilt F. J. Dölger ungünstig über Sch.s Arbeitsmethode.

O. Schilling, Die Rechtsphilosophie bei den Kirchenvätern. Arch. f. Rechts- u. Wirtsch.-Philos. 16 (1922) 1—12. Eine Rechtsphilosophie im strengen Sinn wird man in der patristischen Literatur vergeblich suchen. Immerhin finden sich Ansätze dazu, vor allem bei den abendländischen Vätern, die durch die röm. Rechtsphilosophie beeinflußt sind. Von allen ist der Begriff des natürlichen Sittengesetzes verwendet. S. berührt im weiteren die Frage der Rechtsidee bei den Kirchenvätern und die andere, ob und inwieweit sie Recht und Moral unterscheiden, endlich die Anwendung der naturrechtlichen Idee auf Familie und Staat.

F. Schindler, Die Lüge in der patristischen Literatur. Beitr. z. Gesch. d. christl. Altert. und d. byz. Liter. Bonn u. Leipzig 1922, S. 421—433. Wie die Kirchenväter über die Erlaubtheit der Lüge in Ausnahmefällen geurteilt haben, darüber herrscht noch Unklarheit. Als Niederschlag der klassischen Literatur in den Kreis der damaligen Intelligenz läßt sich zweifellos festhalten, was Platon als die Ansicht der meisten bezeichnete: Die Lüge ist zwar im allgemeinen unerlaubt, aber in Ausnahmefällen zulässig. Im Lichte dieser Erinnerungen ist die Stellungnahme einzelner Väter (Clemens Alex., Origenes und

Joannes Chrysostomos, deren Bildung stark von der antiken Philosophie beeinflußt ist) für die ausnahmsweise Zulässigkeit der Lüge in gewissen Fällen erklärlich.

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung (Texte und Untersuchungen 43). Leipzig 1919. VII und 731 + 83* S. In den zwei Exkursen „Der Descensus ad inferos in der alten Kirche" (S. 453—576) und „Die Passahfeier in der kleinasiatischen Kirche" (S. 577—725) ist manches zur Patristik enthalten: des Apolinarios von Hierapolis Buch περὶ τοῦ πάσχα; des Clemens Alex. Meinung bezüglich des Aufstiegs der Seelen usw., auch seine Schrift περὶ τοῦ πάσχα gegen Meliton; des Eirenaios Nachrichten bezüglich des Kerinthos, seine Anschauungen über den Descensus ad inferos, seine Zitationsweise; des Gaius Verwerfung der johanneischen Schriften und sein Dialog gegen Proclus; des Justinus Lehre von der Willensfreiheit des Menschen, die Hadesfahrt Christi und das christl. Passah; des Meliton von Sardes Schrift περὶ τοῦ πάσχα; des Origenes Nachrichten über die christl. Feste und seine Eschatologie; des Petrus von Alex. Schrift περὶ τοῦ πάσχα; des Theodoretos Mitteilungen über Kerinthos und die Quartodezimaner; des Epiphanios Stellung zu Kerinthos, seine 51. Häresie, seine Ausführungen gegen die Aloger und Quartodezimaner, die Berechnung des Osterfestes; des Eusebios Nachrichten über den Passahstreit; des Hippolytos Äußerungen über die Auferstehungsszene, über Kerinthos, über Christi Hadesfahrt. S. den ausführlichen Index!

Vgl. das ausführliche Referat von K. Lake, The epistola apostolorum, in Harv. theol. rev. 14 (1921) 15—29.

A. Schneider, Die mystisch-ekstatische Gottesschau im griechischen und christlichen Altertum. Philos. Jahrb. der Görr.-Ges. 31 (1918) 24—42. Die mystische Schauung ist auch bei den Kirchenvätern erwähnt, so bei Clemens Alex., Basileios, Gregorios von Nazianzos, besonders aber bei Gregorios von Nyssa, der der christl. Mystik zuerst die systematische Form gegeben hat (Abhängigkeit von Philon!), dann bei Ps.-Dionysios Areopagites (manches erinnert bei ihm an Gregorios von Nyssa; besondere Vorliebe zeigt er für Proklos). Die einzelnen Stellen sind in den Fußnoten angeführt.

V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften. 2. Kleinasien, 1. und 2. Hälfte. Gütersloh 1922 und 1926. XII u. 477 S. mit 58 Abb. bzw. VII u. 466 S. mit 112 Abb. und 1 Karte. Sch. gliedert sein Werk nach Kirchenprovinzen. Jeweils wird erst ein allgemeines Bild der betreffenden Provinz entworfen, das landschaftliche und völkische Moment hervorgehoben, Profan- und Kirchengeschichtliches besprochen; dann werden die großen Männer gezeichnet, die in diesen

Gegenden und Städten gelebt haben, ein Amphilochios von Ikonion (II 334), Asterios von Amaseia (I 97), Makarios Magnes (II 123) usw.

Ed. Schwartz, Neue Aktenstücke zum ephesinischen Konzil von 431. Abh. der Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 30, 8. München 1920. 121 S. — Derselbe, Acta Conciliorum oecumenicorum. Tom. I. Concilium universale Ephesinum. Vol. IV. Collectionis Casinensis sive synodici a Rustico diacono compositi pars altera. Berlin und Leipzig 1922/23. XX u. 270 S. — Vol. V. Pars prior: Collectio Palatina sive qui fertur Marius Mercator. Pars altera: Cyrilli epistula synodica etc. Berlin und Leipzig 1924/26. XVII u. XVIII u. 416 S. — Dasselbe, Tom. I, Vol II. Collectio Veronensis. Berlin und Leipzig 1925/26. XII u. 128 S.

Diese Publikationen enthalten reiches, wichtiges Material auch für die griech. Patristik (Briefe und Reden des Theodoretos von Kyrrhos, Kyrillos von Alex., Isidoros von Pelusion, Joannes von Antiocheia, Nestorios, Akakios von Beroia, Andreas von Samosata, Alexandros von Hierapolis, Eutherios von Tyana, Athanasios). In den Indices sind die Schriftstücke der einzelnen Autoren zusammengestellt, jeweils mit der Angabe, ob sie auch griech. existieren. — Vgl. die vorher genannten Schriftsteller im einzelnen!

Ed. Schwartz, Über die Reichskonzilien von Theodosius bis Justinian. Ztschr. der Sav.-Stift. (kan. Abt.) 42 (1921) 208—253. Der Verf. handelt S. 217 ff. über die Bedeutung der antiochenischen Exegetenschule, über die Persönlichkeit des Theodoros von Mopsuestia, über Apolinarios von Laodikeia, Nestorios und Kyrillos von Alexandreia.

R. Seeberg, Zur Geschichte der Entstehung des apostolischen Symbols. Ztschr. für Kirchengesch. 40 (1922) 1—41. Aristeides von Athen (S. 3) scheint nur die christologische Formel zu kennen, Justinus Martyr setzt bereits deutlich die triadische voraus. Die Textform in des Hippolytos Ägyptischer Kirchenordnung (S. 8) ist nahe verwandt mit dem röm.-abendländischen Bekenntnis. Die Symbole des Justinus und Eirenaios (S. 11 f.) gehören zu den ältesten Vertretern des orientalischen Typus. Wichtig ist die Rolle, die Hegesippos spielt (S. 27 ff.).

H. Smith, Ante-nicene exegesis of the Gospels. 2 Bde. SPCK. London 1925 u. 1926. X u. 351 S. bzw. IV u. 350 S. (= Transl. of Christ. Liter. Ser. VI). Eine vorausgeschickte allgemeine Einleitung (I, 1—134) behandelt zunächst die einzelnen Schriftsteller, welche die Evangelien erklärt haben, hinsichtlich ihrer kommentatorischen Tätigkeit (mit reichen Belegen aus ihren Schriften) und zeigt sodann die Eigenart der vornizänischen Bibelexegese an einigen charakteristischen Stellen (Matth. XI 1—19, Luk. VII 18—35, Mark. VIII

27—30, Jo. X 1—21 usw.). S. 135 beginnt das eigentliche Thema des Werkes: zu verschiedenen Stellen der Evangelien werden die Erklärungen der einzelnen Schriftsteller in englischer Übersetzung (zumeist ziemlich wörtlich) vorgeführt.

H. Smith, The earliest interpretations of our Lord's teaching on divorce. Expos. S. 8, 16 (1918) 361—366. Die Bedeutung von Matth. 5, 31f. und 19, 3—9; Mark. 10, 2—12; Luk. 16, 18 ist viel erörtert worden. Es ist interessant zu sehen, wie diese Stellen in der vornizänischen Zeit erklärt wurden. Alle Väter fassen Matth. als die Quelle auf. Keiner zweifelt an der Echtheit der Worte 'παρεκτὸς λόγου πορνείας' und 'μὴ ἐπὶ πορνείᾳ'. Jeder faßt πορνεία in dem Sinne von μοιχεία. Alle erkennen einen schlimmen Lebenswandel als Grund für Ehescheidung an. Origenes allein neigt zu der Ansicht, daß auch andere Gründe nicht ausgeschlossen sind. Mit Ausnahme von Clemens Alex. an einer Stelle (und Lactantius) sind sie sich jedoch nicht klar, ob eine Wiederverehelichung in diesem Falle erlaubt ist. — J. P. Arendzen bringt in Journ. theol. stud. 20 (1918/19) 230 eine Ergänzung dazu.

H. Smith, The kingdom of God in the ante-nicene Fathers. Expos. tim. 30 (1919) 248—250. Der Satz von dem Reiche Gottes (oder des Himmels) war der große Gegenstand der Lehre Christi. Es ist demnach von Interesse, zu sehen, wie die vornizänischen Väter ihn verstanden. S. untersucht daraufhin Origenes, Eirenaios, Clemens Alex., Petrus von Alex. und Athanasios. Im allgemeinen scheint er „Heil" oder „Weg des Heiles" zu bedeuten. Einige Stellen (wie Luk. 21, 31) sind natürlich eschatologisch gedeutet.

*H. P. Smith, Essays in biblical interpretation. London 1921. Nach der Anzeige in Byz. Ztschr. 25 (1925) 196 behandelt S. im 3. Kap. (The triumph of allegory) die Schule von Alexandreia.

K. Smoroński, 'Et spiritus Dei ferebatur super aquas'. Inquisitio historico-exegetica in interpretationem textus Gen. 1, 2 c. Biblica 6 (1925) 140—156; 275—293; 361—395. S. behandelt S. 275ff. die Erklärung der Stelle durch die orientalischen Väter. Vor Basileios hat man sie gewöhnlich vom Heiligen Geist verstanden; nur Theophilos von Antiocheia verstand unter πνεῦμα das Lebensprinzip, das den Wassern eingegossen wird, um neue Wesen zu erzeugen. Die Syrer haben zwischen dem Heiligen Geist und der Luft geschwankt, ebenso die griech. Väter seit Basileios; von diesem hängen die späteren insgesamt ab.

A. Souter, Pelagius's expositions of thirteen epistles of St. Paul. I. Introduction (= Texts and studies IX 1). Cambridge 1922. XVI und 360 S. Im 5. Kap. (S. 193—199) behandelt S. die Quellen des Pelagius. Er wird die Homilien des Origenes-Rufinus zu den Römer-

briefen und jene des Chrysostomos gekannt haben. Mit dem Kommentar des Theodoros von Mopsuestia hatte bereits Swete Berührungspunkte vermerkt; es ist wahrscheinlich, daß Pelagius auch bei ihm Anleihen gemacht hat.

A. Spiteri, Die Frage der Judaskommunion, neu untersucht (= Theol. Stud. der österr. Leo-Ges. 23). Wien 1918. XXII und 112 S. S. untersucht eingehend die Zeugnisse der altkirchl. Literatur über diesen Gegenstand. Das Zeugnis des Diatessarons ist ihm besonders wertvoll; er will bei dieser Gelegenheit seinen vortatianischen Ursprung erweisen (etwa 1. Hälfte des 2. Jahrh.). Die Stellen bei Origenes deutet er anders als bisher. Die schwankende Haltung des Kyrillos von Alex. erklärt er mit einer späteren Meinungsänderung. Die Zuteilung der Markuskatene des Victor von Antiocheia an ihn ist nicht haltbar. — Als Ergebnis glaubt S. feststellen zu dürfen, daß es nach dem heutigen Stand der Frage wohl kaum möglich ist, etwas anderes zu lehren, als daß Judas sich vor der Einsetzung der Eucharistie entfernt habe.

K. Staab, Die griechischen Katenenkommentare zu den katholischen Briefen. Biblica 5 (1924) 296—353. St. stellt für die ganze Katene drei Traditionslinien, die bis nahe an den Archetypus heranreichen, fest. S. 307ff. sind ihre einzelnen Scholiasten (Athanasios, Ephraem usw.) behandelt. Bei Didymos von Alex. ist eine wichtige Untersuchung über seine exegetische Tätigkeit eingereiht, die eine wertvolle Ergänzung zu Fr. Zoepfl, Didymi Alex. in epist. can. brevis enarratio, Münster 1914, bedeutet. S. 322ff. stellt St. die Scholien des Severus von Antiocheia, die abgesehen von Cramers Gesamtausgabe der Katene noch nicht ediert worden sind und daher in der Literatur noch keinerlei Beachtung gefunden haben, zusammen, und würdigt sie näher, um der künftigen Ausgabe den Weg zu bahnen. Daran fügt er eine Darlegung seiner christologischen Anschauungen und seiner dogmatischen Richtung. — Die Katene ist etwa um 700 n. Chr. verfaßt, aber nicht von dem 'Presbyter Andreas', wie bisher angenommen wurde (S. 345ff.). — Zusammenfassend betont St. (S. 351ff.), daß die katholischen Briefe bei den griech. Vätern auffallend wenig Beachtung gefunden haben. Die zwei einzigen Kommentare der patristischen Zeit stammen von den Alexandrinern Clemens und Didymos.

E. Stähelin, Die Väterübersetzungen Oekolampads. Schweiz. theol. Ztschr. 33 (1916) 57—91. St. bespricht hier die lat. Übersetzungen, die Oekolampadius von Schriften des Petrus von Alex., Gregorios Thaumaturgos usw. angefertigt hat. Sie blieben in der Indifferenz, die allem Historischen anhaftet, befangen und konnten deshalb für die Zwecke der antireformatorischen Bewegung nutzbar gemacht werden.

O. Stählin, Christentum und Antike (= Werbeschriften der Verein. d. Freunde d. human. Gymn. in Bayern, 3). Würzburg 1921. Daß die aller Weltweisheit feindliche Richtung im jungen Christentum nicht zum Sieg gelangte, ist vor allem das Verdienst der sog. alexandrinischen Katechetenschule und ihrer bedeutendsten Lehrer, des Clemens Alex. und Origenes. Bei Clemens ist das Verhältnis zur griech. Philosophie noch unklar und widerspruchsvoll. Origenes ist mit ihr wohl vertraut und arbeitet mit allen Mitteln griech. Wissenschaft. Das gleiche gilt von Eusebios.

J. Stiglmayr, 'Altkirchliche' und 'altchristliche' Literatur. Ztschr. f. kath. Theol. 40 (1916) 103—121. Eine Begründung für die Berechtigung des Titels, den O. Bardenhewer seiner Literaturgeschichte gegeben hat.

F. Stingeder, Geschichte der Schriftpredigt. Ein Beitrag zur Geschichte der Predigt (= Predigt-Studien II). Paderborn 1920. XVI u. 238 S. Die Zeit vor Origenes lehnt sich eng an den Schrifttext an; dazu gehört auch die dem Hippolytos wohl zu Unrecht zugeschriebene Predigt εἰς τὰ ἅγια θεοφάνεια. Origenes war der erste, der mit der exegetischen Aufgabe der Schriftpredigt Ernst gemacht hat. Freilich hat er sein Verdienst dadurch geschmälert, daß er sie in die Bahnen der Allegorie, Anagogie und Akommodation getrieben hat. St. geht den Motiven nach, die ihn zu solcher Auslegung drängten. In der patristischen Blütezeit zwangen die beständige Auseinandersetzung mit den Häretikern und die allmähliche stärkere Betonung des Neuen Testaments zu einer mehr nüchternen, gründlichen Exegese. Dies führte zur Aufstellung fester, grammatisch-logischer Auslegungsregeln und zu deren geschickter Verwendung. Die Hauptbedeutung der drei großen Kappadokier liegt in der glücklichen Verschmelzung des christlichen Predigtinhalts mit der klassischen rhetorischen Form. Makarios der Ägypter kann als Vertreter einer reizvollen Mystik gelten, die auch seine Schriftauslegung charakterisiert. Ephraem zeigt dichterischen Einschlag. Bei Joannes Chrysostomos zeigt sich der Fortschritt der antiochenischen gegenüber der alexandrinischen Methode deutlich.

D. Stone will ein 'Lexicon of patristic Greek' herausgeben. In Journ. theol. stud. 24 (1923) 473ff. veröffentlicht er einen Probeartikel 'Ἀδάμ'. Dann folgen weitere Artikel: S. 476ff. 'Hades in the Greek Fathers' von L. Prestige; S. 486ff. 'ἀγέν[ν]ητος and γεν[ν]ητός and kindred words in Eusebius and the early Arius' von L. Prestige; S. 496ff. 'χειροτονία, χειροθεσία, ἐπίθεσις χειρῶν (and the accompanying verbs)' von C. H. Turner.

J.-B. Terrien, La mère de Dieu et la mère des hommes d'après les Pères et la théologie. 2 Bde. Paris 1923. 612 und 555 S. Alle ange-

zogenen und besprochenen Väterstellen sind in der 'Table alphabétique et analytique des matières' am Schluß des 2. Bandes mit Angabe der betreffenden Materie sorgfältig zusammengestellt.

J. Thibaut, L'initiation chrétienne aux premiers siècles. Échos d'or. 21 (1922) 323—334. Die Christenweihe umfaßte drei wesentliche Teile: Taufe, Firmung und Erstkommunion. Das alles wurde seit der ältesten Zeit an Ostern gefeiert. Th. benützt hier für seine Schilderung der heiligen Gebräuche u. a. auch die Kirchenordnung des Hippolytos und die Apologien des Justinus Martyr.

Lynn Thorndike, A history of magic and experimental science. 2 Bde. New York 1923. 782 u. 984 S. Im zweiten Band S. 337—550 ist die frühchristl. Gedankenwelt behandelt. Th. untersucht da das magische Element bei Origenes und die naturwissenschaftlichen Anschauungen des Basileios und Epiphanios sowie des Physiologos.

J. Tixeront, Mélanges de patrologie et d'histoire des dogmes. Paris 1921. V u. 279 S. Der Verf. vereinigt hier mehrere Vorträge, die er in den Facultés catholiques von Lyon gehalten hat, und in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte Abhandlungen. Für uns kommen in Betracht: Die Apologie des Athenagoras (Überlieferung, Inhalt, Nachwirkung). Der Παιδαγωγός des Clemens Alex. (Entstehungsgeschichte, Inhalt). Des concepts de 'nature' et de 'personne' dans les Pères et les écrivains ecclésiastiques des Ve et VIe siècles (Die Bedeutung von „Natur" und „Person" bei Basileios, Gregorios von Nazianzos, Apolinarios von Laodikeia, Theodoros von Mopsuestia, Nestorios und Kyrillos von Alex.).

J. W. Tyrer, The meaning of ἐπίκλησις. Journ. theol. stud. 25 (1924) 139—150. T. untersucht (als Ergänzung und Berichtigung der Studie von R. H. Connolly in Downside Review, Jan. 1923, p. 28—43) die Bedeutung des Wortes, wie sie bei den griech. Vätern uns entgegentritt, und zwar in der Eucharistie, der Taufe, im Exorzismus, in der Firmung, im Gebet, in häretischen, magischen und heidn. Riten.

Dazu nimmt wieder R. H. Connolly, ebda. S. 337—364, ausführlich Stellung. Er legt großes Gewicht auch auf die Stellen, in denen das Verbum ἐπικαλεῖν und ἐπικαλεῖσθαι auftritt.

A. Vaccari, La θεωρία nella scuola esegetica di Antiochia. Biblica 1 (1920) 3—36. Die 'θεωρία' unterscheidet die antiochenische von der alexandrinischen Exegese. Die exegetische Bedeutung des Wortes ist „tieferer Sinn" der heiligen Schriften im Gegensatz zum wörtlichen oder geschichtlichen. Den Alexandrinern bedeutete θ. soviel wie „Allegorie", den Antiochenern gerade etwas Entgegengesetztes (überliefert durch Julianus von Aeclanum). Sie wird besonders verwendet bei den typisch-messianischen Weissagungen. V. zeigt das an den

Prophetenkommentaren der antiochenischen Väter, vor allem an jenen des Theodoros von Mopsuestia (S. 18ff.).

*L. Ventura, La pedagogia del Cristianesimo. Le origini e la patristica. Firenze 1924. 352 S. Nach der Besprechung von P. Chiminelli in Bilychnis 26 (1925) 127f. will der Verf. (die Untersuchung soll bis zum 8. Jahrh. ausgedehnt werden) einiges Material für eine künftige Geschichte der christl. Pädagogik liefern. Er findet in der hier behandelten Zeit noch keine eigentliche Theorie und ausgebildete Didaktik, dementsprechend auch noch keine Behandlung der kindlichen Psychologie. Die intuitive Pädagogik des frühen Christentums hatte eine aszetische und individualistische Tendenz.

Der bibliographische Anhang sei sehr gut.

A. Waibel, Die natürliche Gotteserkenntnis in der apologetischen Literatur des 2. Jahrhunderts. Breslauer Diss. Kempten 1916. 140 S. Mit Entschiedenheit und Überzeugungskraft haben die Apologeten des 2. Jahrh. trotz der kurzen Entwicklungszeit das Gottesproblem behandelt. Die hauptsächlichsten Gottesbeweise finden sich bei ihnen meist in scharfen Umrissen, zum Teil sogar in ziemlich ausgebildeter Form vor. Doch sind sie sich der Relativität ihrer Erkenntnis des absoluten Seins bewußt; sie sind Vertreter des relativen Agnostizismus.

J.-P. Waltzing, Le crime rituel reproché aux chrétiens du II[e] siècle. Musée belge 29 (1925) 209—238. W. erwähnt S. 215—226 auch die von griech. Kirchenvätern aufgezeichneten Vorwürfe ritueller Verbrechen, welche die Juden gegen die Christen erhoben.

E. Weigl, Christologie vom Tode des Athanasius bis zum Ausbruch des nestorianischen Streites (373—429) (= Münch. Stud. zur histor. Theol. 4). München 1925. VIII und 216 S. Die alexandrinische Christologie ist eine Christologie der gesunden Mitte. Nach dem Tod des Athanasios tritt sie in den Hintergrund, aber gegen die Wende des 4. Jahrh. schwingt sie sich an eine erste Stelle. Sie ist zuletzt die bedeutendste Vertreterin der Orthodoxie im Entscheidungskampf mit dem Antiochenismus. Von S. 121 an wird eingehend Kyrillos von Alex. behandelt; s. dort. — Ein ausführliches Namen- und ein terminologisch wichtiges Sachregister beschließen die tiefschürfende Arbeit.

G. P:son: Wetter, Altchristliche Liturgien: Das altchristliche Mysterium. Studie zur Geschichte des Abendmahles (= Forsch. z. Rel. u. Liter. d. A. u. N. Testam. N. F. 13). Göttingen 1921. VI u. 196 S. Der Verf. nimmt auch Bezug auf die Basileios-, Gregorios- und Chrysostomosliturgie und behandelt die Zeugnisse und Spuren der verschiedenen Kultakte bei den Vätern (S. 101ff.). S. 142ff. bespricht er die ältesten Aussagen christl. Schriftsteller über die Eucharistie.

G. P:son: Wetter, La danse rituelle dans l'Église ancienne. Rev. d'hist. et de littér. relig. 8 (1922) 254—275. W. teilt auch die darauf bezüglichen Nachrichten der Kirchenväter (Eusebios, Clemens Alex., Epiphanios, Theodoretos und Justinus Martyr) mit.

E. W. Winstanley, The outlook of the Apologists. Expositor S. 8, 20 (1920) 180—196. W. will hier untersuchen, was die Apologeten (Aristeides, Athenagoras, der Autor des Briefes an Diognetos, Justinus Martyr und Eirenaios) hinsichtlich der künftigen Bestimmung des Menschen (der 'Ankunft des Herrn', des tausendjährigen Reiches, des Zwischenzustandes, der Auferstehung und des Jüngsten Gerichtes) äußern.

J. Zellinger, Der Beifall in der altchristlichen Predigt. Festgabe für A. Knöpfler. Freiburg i. Br. 1917. S. 403—415. Um die Mitte des 4. Jahrh. hat sich in der sprachlichen Gestaltung der christl. Predigt ein gewaltiger Umschwung vollzogen: während sie vorher schlicht und einfach war, glich sich ihre Sprache jetzt der an, die man im Gerichtssaal und auf der Rednerbühne vernahm. Besonders bei Chrysostomos und den Kappadokiern tritt uns diese Neuerung praktisch entgegen. Damit wurden auch die Beifallskundgebungen in die christl. Gotteshäuser eingeschleppt. Davon erzählen Origenes und Gregorios von Nazianzos. Besonders bei den Predigten des Chrysostomos (S. 407ff.) scheinen sich die Leute geradezu toll benommen zu haben. Im weiteren zeigt Z. die ablehnende Einstellung der Homileten zu dieser Sitte.

J. Zellinger, Der geköderte Leviathan im Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg. Hist. Jahrb. der Görr.-Ges. 45 (1925) 161—177. Wer das Exempel von der Angel und dem geköderten Fisch zuerst in den Dienst des Erlösungsdogmas stellte, ist schwer zu sagen. Sicher reicht es bis in die Zeit des Origenes zurück. Kyrillos von Jerusalem gebraucht es in seiner Katechese. Wieder findet es sich bei Gregorios von Nyssa und in der ps.-chrysostomischen Predigt über Mtth. 26, 39.

II. Einzelne Schriftsteller.

(In der Reihenfolge von O. Stählin, Die altchristliche griechische Litteratur. München 1924. S. 1274ff.)

Predigt des Petrus (St. S. 1279).

*J. N. Reagan, The Preachings of Peter: The beginning of christian apologetic. Diss. Chicago (wann?). 81 S. Nach der Anzeige von M. R. James in Journ. theol. stud. 25 (1924) 189 bringt die Studie nichts Neues. Die Gelehrsamkeit des Verfassers weise entschieden Mängel auf, Mißgriffe seien zahlreich.

E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen. 2. Aufl. Tübingen 1924. Behandelt S. 143f. in einer Einleitung ihre Bezeugung und ihre Bestandteile, den Titel, Charakter und die Abfassung, und bringt S. 145f. Bruchstücke der Predigt und der Lehre des Petrus in deutscher Übersetzung.

Quadratus (St. S. 1279f.).

*J. Rendel Harris, The apology of Quadratus. Expos. VIII 21 (1921) 147—160. Nach O. Stählin (s. o.) und K. Bihlmeyer, Die apostol. Väter (Tübingen 1924) S. XLVf. vermutet H. hier, daß sich Quadratus in seiner Apologie gegen des Celsus Ἀληθὴς λόγος wandte und daß Reste davon in den pseudoclementinischen Homilien und in dem Roman 'Barlaam und Joasaph' erhalten seien.

J. Rendel Harris, A new christian apology. Bull. of John Ryl. Libr. 7 (1923) 355—383. H. teilt hier mit, daß er in den Akten des Martyriums der hl. Katharina vom Sinai und in der Chronik des Joannes Malalas (6. Jahrh.) eine christl. Apologie gefunden habe, die ebenso alt sei wie die des Aristeides. Er rechnet ganz ernstlich mit der Möglichkeit, daß wir da die Apologie des Quadratus wiedergewinnen.

G. Krüger, Besprechung der vorher genannten Abhandlungen von J. Rendel Harris in Theol. Litztg. 48 (1923) 431f. K. glaubt R. Harris nicht ganz folgen zu können, verkennt aber auch seinerseits den Wert der Hauptthese nicht, die die Einreihung einer alten christl. Apologie in die Akten der hl. Katharina betrifft.

E. Klostermann und E. Seeberg, Die Apologie der heiligen Katharina. Schriften der Königsberger Gel. Ges. Geisteswiss. Kl. 1. Jahr, 2. Heft. Berlin 1924. K. und S. geben zu, daß die Hypothese von Rendel Harris (s. o.) auf den ersten Blick besticht. Aber sie wird fraglich, wenn man das Verhältnis der einzelnen Textrezensionen der Passio Catharinae ins Auge faßt. Seeberg stellt fest, daß die Passio von der Chronik des Joannes Malalas abhängig ist, und zwar gerade an den Stellen, die Rendel Harris als Bestandteil einer altchristl. Apologie ansehen wollte. Damit ist seine Hypothese gescheitert. Nicht einmal ein altchristl. Florilegium, das etwa für den apologetischen Gebrauch zurechtgemacht gewesen wäre, verbirgt sich in der Polemik der Passio Catharinae.

J. Armitage Robinson, The passion of St. Catharine and the romance of Barlaam and Joasaph. Journ. theol. stud. 25 (1924) 246—253. A. R. weist nach, daß in der dritten Rezension der Passio Catharinae Stellen aus Diodorus Siculus und andern angeführt sind; eine literarische Revision davon ist der uns erhaltene Text des Metaphrasten. Dieser ist vom Verfasser des Romans 'Barlaam und Joasaph' sehr frei benutzt.

Die Hypothese von Rendel Harris ist mit dieser Studie, die sich eng mit den Untersuchungen von Klostermann und Seeberg (s. o.) berührt, abgetan.

J. Rendel Harris, The quest for Quadratus. Bull. of John Ryl. Libr. 8 (1924) 384—397. R. Harris will hier die Aufstellungen seiner früheren Abhandlung (s. o.) erhärten. Zu diesem Zweck unterzieht er die Apologie im Martyrium der hl. Katharina einer genauen Untersuchung, prüft auch die Beziehungen zwischen den Acta Catharinae und dem Roman 'Barlaam und Joasaph' genau und kommt zu dem Schluß, daß beide Schriften höchst wahrscheinlich den gleichen Verfasser haben. So wie nun in den Roman 'Barlaam und Joasaph' die Apologie des Aristeides, so sei in die Acta Catharinae jene des Quadratus verwoben. Jedenfalls sei es sicher, daß das apologetische Material in den Acta Catharinae aus dem 2. Jahrh. stammt und sehr gut älter sein kann als Justinus Martyr. Dann komme eben nur Quadratus in Frage.

K. Bihlmeyer, Die apostolischen Väter. Neubearbeitung der Funkschen Ausgabe. 1. Teil. Tübingen 1924. L und 163 S. Enthält S. XLVf. allgemeines über Quadratus (Die überraschende Hypothese von R. Harris bedürfe genauer Nachprüfung und sei unwahrscheinlich!), S. 140 das Quadratus-Fragment aus Eusebios H. E. IV 3 (ed. Schwartz).

Aristeides aus Athen (St. S. 1280f.).

P. Corssen, Die Christen als 'tertium genus'. Neue Jahrb. 35 (1915) 158ff. C. unterzieht das Ergebnis der eingehenden Untersuchung, die A. v. Harnack (Die Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, Leipzig 1906, I² S. 206ff.) diesem Gegenstand gewidmet hat, einer Nachprüfung. Gerade die Stellen bei Arist. Apol. c. 2 und in der Petruspredigt, deren Verfasser durchaus an Paulus 2. Kor. 5, 17 anknüpfen, erscheinen ihm durchaus nicht beweisend.

F. Haase, Der Adressat der Aristides-Apologie. Theol. Quartalschrift 99 (1917/18) 422—429. Gegen Bardenhewer, Ehrhard, v. Harnack, Zahn usw., die sich alle für die Widmung der Apologie an Kaiser Antoninus Pius erklären, stellt H. hier die Tatsachen zusammen, die dagegen sprechen. Die Tradition des Eusebios darf nicht ohne weiteres als irrig abgelehnt werden. Aus der syrischen Adresse (Hadrianus Antoninus) kann nicht mit Sicherheit erwiesen werden, daß von Antoninus Pius die Rede ist. Der Name Antoninus schließt nicht andere Herrscher so aus, daß er eindeutig auf den Regenten von 138—161 bezogen werden müßte. Innere Gründe deuten auf die Zeit des Hadrianus. — G. Krüger stimmt in Harv. theol. rev. 14 (1921) 325 dieser Aufstellung von H. bei.

B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri

Part XV. London 1922. Pap. 1778 (4. Jahrh.) enthält ein wertvolles Fragment der Arist.-Apologie im griech. Urtext (cap. 5 und 6). Die Edition ist eingeleitet durch eine Darlegung der bisherigen Arbeiten über Arist. und eine Wertung der syrischen und armenischen Version. Die angefügten eingehenden Erläuterungen behandeln das Verhältnis unseres Textes zum syrischen.

A. N. Modona, L''Apologia' di Aristide e il nuovo frammento d'Ossirinco. Bilychnis 19 (1922) 317—327. (Auch in des gleichen Verf. 'Documenti della primitiva letteratura cristiana in recenti papiri d'Ossirinco'. Roma 1923. 55 S.). Eine Würdigung des Papyrusfragments 1778 von Oxyrhynchos (s. o.) mit einer allgemeinen Einführung in die Probleme der Arist.-Apologie, einer genauen Beschreibung des Fragments, Transskription (mit Beifügung des entsprechenden Textes aus Barlaam und Joasaph cap. 5, 3 und 6, 1), italienischer Übersetzung und Vergleich mit der syrischen Version.

H. J. M. Milne, A new fragment of the apology of Aristides. Journ. theol. stud. 25 (1923/24) 73—77. M. veröffentlicht hier ein weiteres griech. Fragment der Arist.-Apologie (c. 15, 1—16, 1), das im Papyrus Nr. 2486 (aus dem Anfang des 4. Jahrh.) des Brit. Mus. gefunden wurde. Das Stück ist tadellos erhalten. S. 74ff. gibt M. den griech. Text mit der syrischen Übersetzung (aus Texts and Studies I), in der die im griech. Text fehlenden Stücke besonders hervorgehoben sind.

H. Krüger, Aristides, Apologie 15, 6—16, 1 im Urtext. Theol. Litztg. 49 (1924) 47f. Kr. druckt das von Milne (s. o.) veröffentlichte neue Fragment ab und fügt einige kritische Noten bei. Das Bruchstück bestätigt die Güte der Überlieferung beim Syrer; aber auch der Text in 'Barlaam und Joasaph' schneidet nicht schlecht ab.

J. de Zwaan, A gap in the recently discovered greek text of the apology of Aristides 16, 1. Harv. theol. rev. 18 (1925) 109—111. Zw. vergleicht zunächst den Wortlaut des Papyrus mit dem von J. Rendel Harris in 'Texts and Studies' I 1 ([2]1893) aus dem Syrischen ins Griech. zurückübersetzten Text; der Syrer erscheint ihm eher als Ausleger denn als Übersetzer. Sodann macht er auf eine Lücke aufmerksam. In der 8. Zeile des Papyrus muß hinter καὶ ἡ κτίσις etwas fehlen. Zw. ergänzt in überzeugender Weise εὐπορεῖ.

M. Fermi, L'apologia di Aristide e la lettera a Diogneto. Ric. relig. 1 (1925) 541—547. Die Studie beabsichtigt die Stellung des Arist. in der Literatur des 2. Jahrh. mit möglichster Genauigkeit zu fixieren. Nach eingehender Darlegung des Inhalts der Apologie behandelt F. S. 545ff. ihr Verhältnis zum Brief an Diognetos. Wenn man auch nicht mehr daran festhalten kann, daß dieser ein Werk des Arist. oder

gar, daß die Apologie eine Appendix oder ein Postskriptum des Briefes sei, so liegen doch die Berührungspunkte der beiden Schriften offen zutage. F. weist außer den bereits von Doulcet (1880) angeführten auf zwei neue hin.

Ph. Friedrich, Studien zum Lehrbegriff des frühchristlichen Apologeten Marcianus Aristides aus Athen. Ztschr. für kath. Theol. 43 (1919) 31—77. Nach einer allgemeinen literargeschichtlichen Einleitung sucht F. den Inhalt der Apologie in ihrem Gedankenzusammenhang zu skizzieren und damit der dogmengeschichtlichen Würdigung den Weg zu bahnen. Der Gottesbegriff des Arist. ist ein rein philosophischer ohne spezifisch christl. Momente; charakteristisch ist die Abhängigkeit von der hellenist. Philosophie und insbesondere von der Stoa (S. 48ff.) Auch in seiner Anthropologie zeigt er sich von der hellenist. Philosophie beeinflußt (S. 53ff.). Für eine Untersuchung der Christologie macht sich das Fehlen des Urtextes sehr störend bemerkbar (S. 55ff.). Die drei Rezensionen gehen hier sehr auseinander; doch bietet der Syrer, wie auch sonst, den ursprünglicheren Text. Die griech. Version ist hier stark überarbeitet, sozusagen modernisiert; auch die armenische ist offenbar interpoliert. Sicher ist, daß sich die Christologie des Arist. mit jener in der Petrus-Predigt deckt. In der Sündenlehre wendet sich F. gegen die Auffassung Seebergs. Die eschatolog. Anschauungen müssen nicht, wie Geffcken will, absolut auf heidn. Vorstellungen zurückgeführt werden. S. 70ff. ist die Bedeutung der Apologie für die Dogmengeschichte zusammengefaßt.

A. d'Alès, L'apologie d'Aristide et le roman de Barlaam et Josaphat. Rev. des quest. histor. 100 (1924) 354—359. A. würdigt zuerst die bekannte Entdeckung von J. Armitage Robinson und die Bedeutung des Oxyrh.-Fragments Nr. 1778 (s. o.) im Zusammenhalt mit der syrischen Version. Er vergleicht dann S. 357ff. den Oxyrh.-Text mit dem bei 'Barlaam und Joasaph' und stellt fest, daß der Redaktor des Romans viel entfernt, wenig hinzufügt, bisweilen umstellt, im allgemeinen aber den Gang und Stil des Originals festhält.

Justinus Martyr (St. S. 1281ff.).

*C. C. Martindale, St. Justin the Martyr. London 1921. (In the series: Catholic thought and thinkers).

M. Pohlenz, Besprechung von K. Hubík, Die Apologien des hl. Justinus, des Philosophen und Märtyrers. Literarhistorische Untersuchungen (= Theol. Stud. der Leo-Ges. 19). Wien 1912. Berl. phil. Woch. 36 (1916) 1131ff. P. wirft Hubík vor, daß er die Apologien des Just. durch unrichtige Interpretation in eine rhetorische Zwangsjacke einschnüre. Den richtigen Weg für die Erklärung des Sachverhalts

habe W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandreia und Rom (1915) S. 282ff. gezeigt. Im 1. Abschnitt der großen Apologie (cap. 4—12) prüft P. die Untersuchung Hubíks nach. Just. habe den Fall der Christen als 'status finitivus' behandelt und bestritten, daß sich das Christentum als ἀθεότης qualifiziere. Aber gerade die Klarstellung des juristischen Begriffes fehlt bei Justinus. Unrichtig ist ferner die Behauptung, der ganze Abschnitt sei dazu bestimmt, die Gleichsetzung von Christentum und ἀθεότης zu bekämpfen. Im weiteren zeigt P., wie das an sich harmlose Spielen mit der rhetorischen Schablone deshalb bedenklich ist, weil es bei der Interpretation auf Abwege führt und den Blick für die wahren schriftstellerischen Absichten des Autors trübt, der zweifellos den Anschluß an Platons Apologie sucht. Auch in dem mit cap. 13 einsetzenden zweiten Abschnitt kann von einer rhetorischen Gliederung, die Hubík auch hier nachweisen will, keine Rede sein. Seine Hauptthese in der weiteren Analyse der großen Apologie, daß den 3 Gliedern in cap. 23 die Abschnitte 54—60, 30—53 und 24—29 entsprechen, hält P. für unrichtig. In Hubíks Ausführungen über die sog. kleinere Apologie ist manches haltlos. Die von ihm wieder aufgenommene Ansicht, daß diese Apologie eine selbständige Schrift gebildet habe, wird von P. als unmöglich erwiesen.

In einer „Erklärung" ebda. Sp. 1541ff. begründet Hubík nochmal seine Auffassung über den Zweck von I. Apol. 4—12 mit einer Interpretation von 5, 3 und 13, 1. In seiner „Erwiderung" (Sp. 1543f.) zeigt P., daß Hubík die rechtliche Grundlage der Christenprozesse zu wenig in Betracht zieht und daß er 13, 1 unrichtig interpretiert.

In der Besprechung von A. Puech, Les apologistes grecs du IIe siècle de notre ère, Paris 1912, ebda. Sp. 1456ff. zeigt Pohlenz auch für Just., wie man die Apologeten aus der zeitgenössischen Philosophie heraus verstehen müsse und was speziell der Neuplatonismus ihnen geboten habe.

R. Ganszyniec, De Justini M. apologia II. Eos 23 (1918) 55—65. (Auch Sonderdruck, Posen 1920). Ausgehend von der Tatsache, daß im cod. Paris. gr. 450 s. XIV die kleinere Apologie der größeren vorangestellt und die größere als 'δευτέρα' bezeichnet ist, und gestützt auf Just. selbst, auf Eusebios und auf die philol. Kritik stellt der Verf. fest: Mit der sog. kleineren Apologie werden die Fragmente einer Apologie und eines libellus kontaminiert. Er sucht die einzelnen Bestandteile reinlich zu scheiden:

Buch I = Apol. I 1, 1—68, 2.

Buch II (fragmentarisch) = Apol. II 3—7; 9; 10; 12, 1—6; 13, 1—3; 15, 3—5. Apol. I 68, 3—10 bildet den Schluß. Das Erhaltene beträgt etwa ein Sechstel des ganzen Buches.

Bruchstücke des libellus (= βιβλίδιον) = Apol. II 1; 2; 8; 11; 12, 7; 14; 15, 2. Es fehlt nicht viel.

O. Stählin, Die altchristl. griech. Litter. (1924) S. 1282 bezeichnet diese Hypothese als unwahrscheinlich.

R. Gansyniec, Die Apologie und der Libellus Justins d. M. Oriens christ. N. S. 10/11 (1923) 56—76. G. entwickelt hier im wesentlichen die gleichen Gedanken wie in der vorher erwähnten Studie.

E. Preuschen, Die Echtheit von Justins Dialog gegen Trypho. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 19 (1919/20) 102—127 (unvollendet). Nachdem zuletzt G. Krüger (1906) auf einen verdächtigen Widerspruch im Dialog hingewiesen hatte, will P. die Echtheitsfrage erneut untersuchen. Das Entscheidende sind die Widersprüche bzw. Unstimmigkeiten, die zwischen dem Dialog und der Apologie zutage treten. Läßt sich erweisen, daß der Dialog seine spätere Abfassung unbeabsichtigt verrät, so sind zwei Möglichkeiten gegeben: entweder handelt es sich um eine Interpolation, oder der Dialog rührt überhaupt nicht von Just. her und es ist zu untersuchen, ob die Unechtheit auch durch andere Gründe erwiesen werden kann. Nachdem P. das Verhältnis des Dialogs zu Tertullianus und Eirenaios dargelegt, kommt er zu dem Ergebnis, daß er seine jetzige Form erst nach 249 erhalten haben kann. Es ist ihm ferner durchaus nicht ausgemacht (was A. v. Harnack, Altchristl. Literaturgesch. I, 1893, S. 100 behauptet), daß die Abhängigkeit des Eirenaios von der Apologie und dem Dialog des Just. in fast allen Teilen seines Elenchus als eine sehr erhebliche zu konstatieren sei. Der Beweis ist von P. nicht mehr voll geführt.

L. Fonck, Die Echtheit von Justins Dialog gegen Trypho. Biblica 2 (1921) 342—347. Gegen Preuschens Argumentierung (s. o.) führt F. aus: 1. Mit Recht wird Damascus (Dial. 78, 10) nach dem allgemeinen Sprachgebrauch zum „arabischen Land“ gerechnet. 2. Der Name Syrophoenicien wird von der Provinz Syrien selbst verstanden, der Damascus in der 2. Hälfte des 1. oder zu Anfang des 2. Jahrh. zugeteilt wurde. 3. Eirenaios und Tertullianus haben aus dem Dialog geschöpft, wie bisher alle Kritiker festgestellt haben. Also ist der Dialog echt.

G. Schläger, Die Unechtheit des Dialogus cum Tryphone. Nieuw theol. tijdschrift 13 (1924) 117—143. Gestützt auf sprachliche Gesichtspunkte will S. nachweisen, daß die beiden Apologien (hier als ein Werk genommen) und der Dialog unmöglich den gleichen Verfasser haben können. Die Apologien haben einen deutlich ausgeprägten Charakter in Wortschatz und Stil, den man im Dialog vergeblich sucht. Bedeutungsvoll ist der Unterschied in der Bezeichnung Gottes und Christi. Immerhin liegen Berührungspunkte vor, die beweisen, daß der Autor des Dialogs die Apologien gekannt und benutzt hat.

Ausgehend von dem am Schluß der I. Apol. mitgeteilten Reskript des Kaisers Hadrianus an den Prokonsul Minucius Fundanus und gestützt auf eine Untersuchung des Wortbestandes stellt S. weiter fest, daß fast der ganze Wortschatz des Reskriptes der gleiche ist wie in den Apologien. Es ist also wohl aus der Feder des Verfassers der Apologie selbst geflossen. Wenn dem aber so ist, so kann auch die Apologie nicht tatsächlich eine dem Kaiser Antoninus Pius gewidmete Verteidigungsschrift sein; eine solche Unverfrorenheit darf man dem Autor doch nicht zutrauen. Die Widmung an den Kaiser ist also Fiktion. Der Verfasser schlägt auch mitunter einen Ton gegen den Kaiser an, der das Maß dessen übersteigt, was man einem Höherstehenden, den man noch dazu für seine Sache gewinnen will, bieten darf. Ein Späterer konnte wohl eher den Mut zu einem so beißenden Spott aufbringen. Es erheben sich auch verschiedene andere Bedenken gegen die Abfassung der Apologie um 150 (eine sehr entwickelte trinitarische Anschauung usw.). Auch der Dialog, der wohl in nicht großem zeitlichen Abstand der Apologie gefolgt ist, zeigt Spuren einer späteren Abfassung.

E. R. Goodenough, The pseudo-justinian 'Oratio ad Graecos'. Harv. theol. rev. 18 (1925) 187—200. A. v. Harnack, Berl. Sitz.-Ber. 1896, 634ff. setzt die Schrift zwischen 180 und 240 an. 180 als 'terminus ante quem non' erscheint G. nicht überzeugend. Das 5. Kap. bietet positive Anhaltspunkte für des Autors eigenen Glauben. Er muß in einer hellenistisch-jüdischen Schule herangebildet worden sein und berührt sich in seinen Gedanken enge mit Philon. Christ war er wohl nicht. Es scheint vielmehr, daß wir hier die Rede oder den Brief eines Heiden, der sich zum hellenist. Judentum bekehrt hat, an seine früheren Genossen vor uns haben. — Im weiteren lenkt G. die Aufmerksamkeit auf zwei bisher unbeachtete Parallelen zu Pauli Brief an die Galater 4, 12 und 5, 20f. und erweist die Benützung der Oratio durch Paulus. So wäre sie etwa in den ersten 15—25 Jahren der christl. Zeitrechnung oder noch früher, wahrscheinlich gleichzeitig mit Philon, anzusetzen.

In einer ausführlichen Besprechung dieser Studie in Theol. Litztg. 25 (1925) Sp. 441—443 äußert sich A. v. Harnack: Sieht man von den Beziehungen zum Galaterbrief ab, so kann die Oratio sowohl jüdisch-hellenist. als auch christl. sein. Da aber die Verachtung der Philosophen mehr für christl. Ursprung spricht und wir die Oratio aus christl. Überlieferung besitzen, so empfiehlt es sich bei dem christlichen Ursprung stehen zu bleiben. Die Verwandtschaft mit dem Galaterbrief ist in jedem Fall paradox. Sollte nicht eine gemeinsame Quelle vorliegen? Goodenoughs Hypothese bleibt nur eine Möglichkeit.

A. Feder, Zur Textkritik des Justinus Mart. (Kollation des cod. Parisin. 450). Berl. phil. Woch. 38 (1918) Sp. 597—600. F. veröffent-

licht hier im Anschluß an Otto's Ausgabe ([3]1876f.) sowohl für die Apologien als für den Dialog den ganzen Ertrag seiner Kollation unter den Titeln „Irrtümer Ottos und Druckfehler bei Otto", ‚Orthographische Eigentümlichkeiten in P' (dabei sind die itazistischen Verschreibungen, Fehler in den O-Lauten usw. als 'Varianten' vermerkt!).

F. H. Colson, Notes on Justin Martyr, Apology I. Journ. theol. stud. 23 (1922) 161—171. C. bringt kritische Bemerkungen zu Cap. 14 p. 61 D; Cap. 23, 3 p. 68 C; Cap. 28, 4 p. 71 C; Cap. 32, 6 p. 73 E; Cap. 66 p. 98 A; Cap. 67 p. 98 D und 99 B.

A. Rahlfs, Über Theodotion-Lesarten im Neuen Testament und Aquila-Lesarten bei Justin. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 20 (1921) 182—199. Mit Just. beschäftigt sich R. erst von S. 191 an. Gegen E. Schürer (Geschichte des jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi III[4], 1909, S. 441f.) stellt er fest, daß Just. Apol. I 52 und Dial. 14 in ἐξεκέντησεν zweifellos von Joannes abhängig ist. An den andern von Schürer beigezogenen Stellen hat er das Alte Testament überhaupt nicht nachgeschlagen, sondern aus dem Kopf zitiert. Wie verhält sich Just. überhaupt zu den jüngeren griech. Übersetzungen des Alten Testaments? Die bisher festgestellten Berührungen lieferten keinen sicheren Beweis für Abhängigkeit. Doch bringt er S. 194 einen schlagenden Nachweis für seine Abhängigkeit von Aquila (Dial. 109 das Zitat aus Mich. 4, 1). Daß aber Just. die Bibelübersetzung Aquilas aus eigener Anschauung gekannt habe, hält R. nicht für sehr wahrscheinlich.

H. J. Lawlor, Eusebius on Papias. Hermathena 43 (1922) 167—222. L. behandelt S. 179—185 die Bedeutung der Termini ἐξήγησις und ἑρμηνεία bei Just.

O. Stählin, Besprechung von J. M. Pfaettisch, Der Einfluß Platos auf die Theologie Justins des Märtyrers. Paderborn 1910. Berl. phil. Woch. 38 (1918) Sp. 1225ff. In dem Hauptteil des Buches scheint Pfaettisch einem grundsätzlichen Irrtum zu unterliegen: er überschätzt die Bekanntschaft des Just. mit Platon und unterschätzt den Einfluß der alexandrinisch-hellenist. Philosophie. St. zweifelt, ob Just. den Platon überhaupt aus eigener Lektüre kennt. Ferner scheint Pf. von dem Denker und Philosophen Just. eine zu hohe Meinung zu haben. In der Interpretation des Textes bleibt trotz der sorgfältigen Bemühungen Pf.s und anderer noch manches zu tun; St. gibt einige Beiträge. In dem Anhang über den Gedankengang der Apologien des Just. ist es dem Verf. gelungen, mehrere Vorwürfe J. Geffckens (Zwei griech. Apologeten S. 97ff.) zu widerlegen. Aber auch bei ihm stellt St. noch manche Irrtümer fest. Endlich fügt er einige Textverbesserungen an.

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. (T. u. U. 43.) Leipzig 1919. S. behandelt S. 325ff. und 332f.

die Lehre des Just. über die Willensfreiheit des Menschen (Just. bekämpft den gefährlichen Gedanken, daß die Sünde ein notwendiges Übel sei), S. 490f. seine Anschauungen über die Hadesfahrt Christi, S. 596 und 603 seine Nachrichten über das christl. Passah.

A. Nußbaumer, Das Ursymbolum nach der Epideixis des hl. Irenäus und dem Dialog Justins des Märtyrers mit Trypho (= Forsch. zur christl. Lit.- u. Dogmengesch. 14, 2). Paderborn 1921. 115 S. N. behandelt im 2. Cap. (S. 46ff.) den Dialog des Just. im Lichte des (vorher von ihm festgestellten) Grundrisses der Epideixis des Eirenaios. Er findet zu den meisten Einheitenreihen der Epideixis parallele Abschnitte im Dialog (S. 75 in einer Übersicht veranschaulicht). Der Grundriß des Dialogs (Prolog 1—10, theologischer Teil 11—29, christologischer Teil 30—141, Epilog 142) ist das Fundament für eine ganze Reihe von Objektionen und Digressionen, die unter sich und mit der leitenden Idee bisweilen recht lose verbunden sind. N. neigt, was die Frage der Originalität betrifft, zu der Annahme, daß Just. ein antikes Gefüge christl. Lehrsätze den brennenden Zeitfragen des 2. Jahrh. entsprechend kommentiert hat. In einer Tabelle S. 81 zeigt er die große Ähnlichkeit zwischen dem Grundriß des Dialogs und der monarchisch-christologischen Schicht der Epideixis; es ist möglich und wahrscheinlich, daß die beiden Verfasser mit dem traditionellen Lehrstoff auch gewisse Dispositionsmethoden übernommen haben, daß also nicht Eirenaios von Just. literarisch abhängig ist. — S. 94 ist das von A. v. Harnack vermutete und von W. Peitz, wie es scheint, nachgewiesene Ursymbolum zum Dialog in vergleichende Beziehung gesetzt. N. glaubt die bedeutsame Feststellung machen zu können, daß dem Dialog des Just. ein Kompendium christl. Glaubenswahrheiten zugrunde liege, das in wesentlichen Punkten die gleiche Struktur aufweise wie jenes Schema, das W. Peitz im 'Päpstlichen Kanzleibuch' als ein offizielles Glaubensbekenntnisformular der Urkirche erkannt hat.

Die Kritik hat diese Aufstellungen zum Teil scharf abgelehnt; s. unter Eirenaios.

C. I. Turner, The prayer of St. Polycarp and its including doxology. Journ. theol. stud. 23 (1921/22) 390f. Just. Apol. I 65 ist noch ein älterer Beleg einer dreiteiligen doxologischen Formel. Vgl. I. Armitage Robinson, The 'Apostolic anaphora' and the prayer of St. Polycarp. Journ. theol. stud. 21 (1919) 97—105.

E. R. Goodenough, The theology of Justin martyr. Jena 1923. IX und 320 S. Die Einleitung (S. 1—122) behandelt, als notwendige Voraussetzung für das Verständnis seiner Theologie, die geistige Umwelt des Just., den Stand der heidn. Philosophie und den damaligen Judaismus, das Leben und die Schriften des Autors und die Eigenart

seiner Apologetik. Der Hauptteil enthält seine Theologie in folgender Gliederung: Gott; der Logos (die persönliche Existenz des zweiten Gottes, der Ursprung des Logos, seine Natur, seine kosmische Bedeutung, seine Namen); der Heilige Geist und die niederen Mächte; die geschaffene Welt (Dinge, Menschen, Sünde); Christus; Erlösung und christl. Leben; Eschatologie. — Just. war in erster Linie und stets ein Traditionalist, der hauptsächlich bestrebt war, das Christentum zu erklären, wie er es kennengelernt hatte. Eine umfassende Bibliographie ist angeschlossen.

Erhebliche Bedenken gegen den dogmengeschichtlichen Teil des Werkes äußern A. Feder in Theol. Revue 23 (1924) Sp. 209—211 und R. P. Casey in Journ. theol. stud. 25 (1924) 419—422. Vgl. auch die Besprechung von H. Windisch in Theol. Litztg. 49 (1924) Sp. 39f. und jene in Theol. u. Glaube 16 (1924) 89.

G. Bardy, Saint Justin et la philosophie stoïcienne. Rech. de science relig. 13 (1923) 491—510; 14 (1924) 33—45. Just. hatte sich in seiner (heidn.) Jugendzeit an Platon angeschlossen. Marcus Aurelius aber, dem er seine I. Apologie gewidmet hatte, war Stoiker. Man kann und muß sich fragen, welche Haltung Just. der stoischen Lehre gegenüber einnahm und welche Kenntnis er von ihr hatte. Im Dialog mit Tryphon und in der I. Apologie findet sich wenig Stoisches. Er zeigt dort vielmehr Verachtung für die spekulativen Fragen der Stoa und lehnt ihre Schicksalslehre entschieden ab. In der II. Apologie nimmt der Stoizismus einen viel weiteren Raum ein (Platon ist hier gewissermaßen vernachlässigt). Aber so sehr er seine moralische Bedeutung anerkennt, spricht er doch von ihm mit mehr Verachtung als Sympathie.

Der Umstand der stärkeren Betonung des Stoizismus in der II. Apologie ist wichtig für ihre Datierung. Die Thronbesteigung des Marcus Aurelius bedeutete für die stoische Lehre eine Steigerung ihrer Macht. Man darf annehmen, daß Just. die II. Apologie, die zur Ergänzung der I. bestimmt war, nicht vor 161 geschrieben hat. Sie ist die Antwort des Christentums auf die Thronbesteigung des Marcus Aurelius.

A. Vitale, Iniquità della procedura romana contra i cristiani. Tertulliano e Giustino filosofo e martire. Contributi alle fonti filologiche dell' Apologetico. Mus. belge 28 (1924) 35—45. V. weist nach, daß Tertullianus in den ersten drei Kapiteln (= der Vorrede) seines Apologeticus den Gedanken benützt, den Just. Martyr in der Einleitung seiner I. Apologie entwickelt.

Ph. Haeuser, Des heiligen Philosophen und Martyrers Justinus Dialog mit dem Juden Tryphon. Pseudo-Justinus, Mahnrede an die Hellenen. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einer Einleitung

versehen. (Bibl. der Kirchenväter, 33. Bd.) Kempten und München 1917 XXIII und 231 und 59 S. Die Einleitung zum Dialog behandelt sein Geschichte (Abfassungszeit und Überlieferung), seine literarische Forn seinen Zweck und seine Disposition. Dann folgt ein reichhaltig Literaturverzeichnis.

In der Einleitung zur Mahnrede erörtert H. die Echtheitsfrag (die Schrift kann nicht echt sein, nicht bloß aus sprachlichen un stilistischen Gründen, sondern vor allem deshalb, weil sie ganz ande als Just. die Erscheinung erklärt, daß schon das Heidentum manch religiöse Wahrheiten des Christentums erkannt hat; doch steht si zeitlich Just. ziemlich nahe), den Zweck und die Komposition (da abfällige Urteil von J. Geffcken, Zwei griech. Apolog., 1907, S. 271 wird zurückgewiesen).

Die Fußnoten bringen einige interessante literargeschichtlich Notizen.

*H. U. Meyboom, Justijn de Martelaar. III (Vervolg van V e XXV). (In Oudchristelijke geschriften in nederlandsche vertaling) Leyden 1922. VI u. 229 S.

Tatianus (St. S. 1288ff.).

J. de Zwaan, Ad quosdam Tatiani Adversus Graecos orationi locos. Mnemos. N. S. 48 (1920) 313—320. Schon Ed. Schwartz hatt in der Vorrede zu seiner Ausgabe bekannt, daß noch vieles schwierig und dunkel bleibe. Z. bringt hier Besserungsvorschläge zu Stellen i cap. XIV (<πόν>ου μεθέξουσιν), XV f. (. . . βουλομένοις ἀναθεωρῆσαι τ ἀθάνατον), XI (. . . καὶ δι' ἀξιοπιστίας τῆς δόξης μεταγίνονται), XV (ψυχὰς <γνώσεως>; im nächsten Satz: ἵνα τε νομισθῶσιν εἶναι [φίλοι κακοὶ τὴν γνώμην ὑπάρχοντες,] ἢ καί τι[νας] βλάψωσι κ. π., ἢ τῆς εἰ αὐτοὺς θρησκείας . . .). Die übrigen sieben Vorschläge (S. 318—320) betreffen geringfügige Sachen.

W. Bornstein, Beiträge zu Tatians Rede an die Griechen. Diss. Rostock. 1923. Auszug. Mit dieser Rede tritt in der christl. Apologetik das protreptische Element in den Vordergrund. Dieser Charakter übt auf die Gruppierung des Stoffes und die Verwendung der Motive einen bestimmenden Einfluß aus. B. versucht durch eine Analyse das Wesen der Schrift zu erfassen. Die Einleitung (c. 1—3) stellt sich sofort auf protreptischen Boden: alles Gute kam den Griechen von außen her. Der 1. Teil (c. 4—21) erstrebt den Nachweis, daß die christl. Lehren auf Gottes Geboten, die heidn. auf jenen der Dämonen beruhen. Der 2. Teil (c. 22—30) erbringt den Beweis, daß auch die Lebensformen der Christen höher stehen als die der Heiden. Dem Abschnitt scheint die letzte Feilung zu fehlen. Der 3. Teil (c. 31—41) gilt der Feststellung,

daß die Juden die Hellenen an Alter übertreffen (Wichtig der Künstlerkatalog in c. 32—35!). — Was das Wesen der Schrift angeht, so sind in erster Linie die sophistischen Elemente hervorzuheben. B. kommt zu dem Endurteil, daß die Rede mißglückt ist.

W. Bornstein, Zu Tatians λόγος πρὸς Ἕλληνας. Ztschr. f. Kirchengesch. 44, N. F. 7 (1925) 62. Zu den größten Rätseln der Rede gehört der Einschub des sog. Künstlerkatalogs (c. 32—35) in den Altersbeweis des jüdischen Volkes. Ein Vergleich mit des Josephus Schrift πρὸς τοὺς Ἕλληνας ermöglicht es nach Ansicht B.s, das Problem zu lösen. An der Stelle, wo Josephus den Hymnus auf seine Priester singt, stimmt Tat. das Loblied auf die Sittenreinheit der christl. Konventikel an. Durch diese Umbiegung des jüdischen Motivs ist der Zusammenhang schwer gestört worden; in der Vorlage dagegen ist der Abschnitt wohl begründet.

E. J. Goodspeed, A patristic parallel to 1 Cor. 7: 18, 21. Journ bibl. liter. 36 (1917) 150. Die bereits festgestellte Parallele Tebt. Pap II Nr. 421 zu 1 Cor. 7: 18, 21 (Amer. Journ. of Theol. 12, 249f.) findet sich auch in Tat., Or. ad Graec. 4, 1. Tat. ist wohl von der Konstruktion des Paulus abhängig.

J. Rendel Harris, Tatian: Perfection according to the Saviour. Bull. of John Rylands Libr. 8 (1924) 15—51. Unter den drei von J. Schäfers behandelten altsyrischen Abhandlungen (Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn etc., Münster i. W. 1917, s. unten!) erregt die zweite die besondere Aufmerksamkeit von R. H. Er glaubt darin auf Grund einer eingehenden Untersuchung des Tat. verlorene Schrift Περὶ τοῦ κατὰ τὸν Σωτῆρα καταρτισμοῦ sehen zu müssen. Bei seinem hochentwickelten Enkratismus vermeint er den Traktat den letzten Lebensjahren des Syrers zuteilen zu sollen. Die Einwendungen, die Conybeare und Vernon Bartlet gegen seine Aufstellungen gemacht haben, erscheinen ihm nicht entscheidend. Vgl. die zurückhaltende Besprechung in Ztschr. für Kirchengesch. 43 (1924) 266.

J. Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn und 2 andere altsyrische Abhandlungen zu Texten des Evangeliums (= Neutest. Abh. VI 1/2). Münster i. W. 1917. Sch. gibt zunächst eine Übersetzung der von den Mechitharisten im 2. Bd. (S. 261—345) der armenischen Werke Ephraems (Venedig 1836) unter dem Titel „Erklärung des Evangeliums“ herausgegebenen Schrift und knüpft daran eingehende Erörterungen. Insbesondere sind die Bibelzitate eingehend behandelt. Sch. stellt den nahen Zusammenhang des alttestamentlichen und zum Teil des neutestamentlichen Textes der Schrift mit Tat.s Diatessaron fest. Der Traktat, ursprünglich zweifellos syrisch abgefaßt und sehr wahrscheinlich noch vor Aphraates ent-

standen, ist einer der wenigen Zeugen für Tat.s Diatessaron, mit dem der Verfasser offenbar vertraut war. — Die 2. Abhandlung („Von der vollkommenen Jüngerschaft usw.“) ist sicher in Syrien um 430 n. Chr. entstanden (vgl. oben J. Rendel Harris!). Sie stammt ebensowenig wie die 3. („Von der Wiederkunft des Herrn usw.“) von Ephraem.

E. Preuschen, Untersuchungen zum Diatessaron Tatians. Sitz.-Ber. der Heidelb. Akad., phil.-hist. Kl., Jahrg. 1918, 15. Abh. Heidelberg 1918. 63 S. H. v. Soden führt alles Verderben in der Überlieferung des Neuen Testamentes auf Tat.s Diatessaron zurück. Es ist dringend notwendig, die erste Ausgabe der Evangelien, eben des Diatessaron Tat.s, zu rekonstruieren. Wie kam er dazu, sein Diatessaron abzufassen? Zweifellos wollte er diejenigen Evangelien zusammenstellen, die unmittelbar oder mittelbar apostolischen Ursprungs waren. Weiterhin ist zu vermuten, daß er die Schriften, die er da zu seinem „Vierklang“ vereinigt hat, auch sofort mit der notwendigen Autorität bekleidete, indem er sie auf das Zeugnis der Apostel zurückführte. Woher er nun diese Schriften erhalten und worauf er die Überlieferung von ihrem apostolischen Ursprung begründet hat, wird schwer zu sagen sein. Was sein Werk selbst betrifft, so hat er die vier Evangelien derart ineinander verarbeitet, daß in der Tat etwas Neues, Einheitliches entstand, wobei sich die Tätigkeit des Verfassers fast nur auf die ungewöhnlich scharfsinnige und geistreiche Verteilung des Stoffes beschränkte. Dabei griff er auch tiefer ein, wenn es ihm notwendig dünkte. Eine besondere Untersuchung verlangt die Frage, welchen Text Tat. für die vier Evangelien benutzt hat. S. 44ff. handelt P., hauptsächlich in Polemik gegen Zahn, über die grundlegende Bedeutung von Tat.s Diatessaron für die Text- und Kanonsgeschichte. Schließlich verbreitet er sich (S. 61) über die mutmaßliche Absicht des Syrers bei seiner Arbeit.

H. J. Vogels, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland (= Neutest. Abh. VIII, 1). Münster i. W. 1919. VII u. 151 S. Die Abhandlung soll eine Vorarbeit sein für den Beweis, daß die lateinische Evangelienübersetzung mit einer Harmonie anhebt. Sie soll auch zeigen, daß im cod. Fuldensis weder die einzige noch die älteste Form des lat. Diatessaron vorliegt. Zunächst weist V. nach, daß sich im cod. Fuld. eine Reihe von Lesarten findet, die teils sicher Tat.-Lesarten sind teils mit hoher Wahrscheinlichkeit als solche angesprochen werden dürfen. Die Münchener Evangelienharmonie, die codd. lat. Monac. 10025 s. XIII und 23977 s. XIV, deren Archetypus nicht vor dem 13. Jahrh. angesetzt werden darf, liefert den Beweis, daß der Fuld. nicht die älteste Form lat. Evangelienharmonie ist, ferner daß Tat.s Diatessaron in der abendländischen Kirche größere Bedeutung und Verbreitung besessen hat, als man bisher

annahm; sie bietet endlich einen Text, der trotz seiner Jugend eine Reihe von wichtigen Diatessaron-Lesarten aufbewahrt hat. S. 90ff. gibt V. die Varianten der beiden Münchener Hss zur Oxforder Vulgata, anschließend (S. 123ff.) Hinweise auf Veröffentlichungen und Hss zum weiteren Studium der Geschichte von Tat.s Diatessaron.

Vgl. die wichtigen Besprechungen von A. Pott in Phil. Woch. 41 (1921) Sp. 371—374, von M. Rauer in Theol. Revue 1920 Sp. 304—306 und von H. v. Soden in Theol. Litztg. 1920 Sp. 174—176.

M.-J. Lagrange, L'ancienne version syriaque des Évangiles. Rev. bibl. N. S. 29 (1920) 321—353; 30 (1921) 11—44. Bd. 29 S. 324ff. handelt L. über die Entstehung von Tat.s Diatessaron; wenn er auch einen ersten Entwurf in griechischer Sprache zugibt, ist er doch von der syrischen Urschrift überzeugt. Bd. 30 S. 17ff. erörtert er den Einfluß des Tat. auf die altsyrische Evangelienübersetzung mit dem Ergebnis, daß eine Entscheidung schwer zu treffen ist.

A. Pott, De textu evangeliorum in saeculo secundo. Mnemos. 48 (1920) 267—309 u. 339—365. Für uns kommt Cap. II (De coniectura ad Tatianum pertinente et de versionibus antiquis) S. 290ff. in Betracht. P. wendet sich ausführlich gegen die durch H. v. Soden für das Diatessaron in Anspruch genommene Stellung und hält es für erwiesen, daß dieses in griechischer Sprache abgefaßt war. Vgl. die Besprechung von J. Tolkiehn in Phil. Woch. 41 (1921) Sp. 441f.

J. Rendel Harris, Muhammad and the 'Diatessaron'. Expos. times 34 (1922/23) 377f. In seinen „Mohammedanischen Studien" hat Goldzieher festgestellt, daß im 'Ḥadīth', den moslimischen Überlieferungen, viel aus dem Neuen Testament entlehnt ist. I 386 erwähnt er das „Gebet des Herrn", das dem Propheten selbst zugeschrieben wird. An dem Ausdruck „Vergib uns unsere Schuld und unsere Sünden" zeigt R. H., daß das Gebet aus dem Diatessaron Tat.s zu den Moslims und wahrscheinlich in die Hände Muhammads selbst gelangt ist.

D. Plooij, A primitive text of the Diatessaron. The Liège manuscript of a mediaeval Dutch translation. A preliminary study with an introductory note by J. Rendel Harris. Leyden 1923. 85 S. Nachdem er die Hss dieser Evangelienharmonie und die Ausgabe von J. Bergsma besprochen, weist P. nach, daß wir in der Lütticher Hs Tat.-Lesarten vor uns haben, ferner daß ihr lat. Ahne mit dem Text von Ephraems Kommentar zusammengeht, daß er überhaupt zu direkten oder indirekten Zeugen syrischer Überlieferung starke Beziehungen hat. Er kommt schließlich zu der Aufstellung, daß das altlat. Diatessaron im ganzen direkt aus dem Syrischen übersetzt sei. — P. hat über die Sache auch in Ztschr. für die neutest. Wiss. 22 (1923) 1ff. geschrieben.

In einer eingehenden Besprechung in Phil. Woch. 43 (1923) Sp. 919—923 hebt A. Pott die Wichtigkeit des Fundes und die Umsicht des Verf.s hervor, kann jedoch der Auswertung nicht zustimmen; insbesondere hält er den Beweis, daß das altlat. Diatessaron aus dem Syrischen ohne griech. Medium übersetzt sei, für mißlungen.

M. Dibelius in Theol. Litztg. 49 (1924) Sp. 174—176 hält gleichfalls die Beweisführung P.s nicht für genügend, wenn er auch zugibt, daß manche seiner Einwände gegen Burkitts und Preuschens Verteidigung des griechischen Tatianus zu Recht bestehen. Nunmehr müsse eine Wiederherstellung des lat. Tat. unter Heranziehung aller erreichbaren mittelholländischen Zeugen versucht werden; dann erst könne die Frage der Syriasmen u. a. untersucht werden.

H. Vogels, Ein wichtiger Tatianfund. Theol. Revue 22 (1923) Sp. 81—84. In diesem Referat über die vorher genannte Arbeit Plooijs gibt auch V. die von P. angenommene lateinische Vorlage als unbestreitbar zu, sieht aber noch keinen zwingenden Grund für die an sich wenig wahrscheinliche Annahme, daß der Altlateiner unmittelbar aus dem Syrischen übersetzt sein soll. Auch darin kann er P. nicht beipflichten, daß sein Text ein nahezu unversehrt rein erhaltener Tat. sei. Doch gesteht er ihm eine sehr beträchtliche Zahl von sicher echten Tat.-Lesarten zu.

H. Lietzmann, Ein neuer Tatiantext gefunden! Theol. Litztg. 48 (1923) 119. Ein kurzer Hinweis auf Plooijs Entdeckung (s. oben) und ihre Bedeutung.

H. Lietzmann, Ein neuer Tatiantext. Ztschr. für die neutest. Wiss. 22 (1923) 150—153. Eine eingehendere Darlegung der Wichtigkeit des Fundes von Plooij. Dessen Nachweis der direkten Übersetzung des Altlateiners aus dem Syrischen fügt L. einen weiteren Beleg hinzu. Es sei wahrscheinlich, daß nunmehr Aphraates als Zeuge für den Wortlaut des Diatessarons überhaupt auszuscheiden habe und der Lütticher Text allein neben den kärglichen Angaben in Ephraems Kommentar in Betracht komme.

A. Jülicher, Der echte Tatiantext. Journ. of bibl. liter. 43 (1924) 132—171. J. bezeichnet es als das Verdienst Plooijs (s. oben), die Aufmerksamkeit der theol. Welt auf eine Evangelienharmonie gelenkt zu haben, deren Abhängigkeit vom Werk des Tat. unbestreitbar sei, aber er hat grundsätzliche Bedenken gegen seine Beweismethode. Ein großer Mangel, der das Vertrauen zu allem einzelnen mindert, dünkt es ihm, daß Pl. sein Fundament nicht fest genug gelegt hat. J. hat den Eindruck, daß die Lütt. Hs der Einheitlichkeit entbehre. Eine Reihe von Fehlern im 2. Teil rühre daher, daß Pl. von der Individualität des niederländischen Übersetzers sich nicht von Anfang an eine klare

und fest gegründete Vorstellung gebildet habe. Die Mehrzahl der von Pl. am Schluß seiner Studie zusammengetragenen Belege, aus denen er seine Schlußfolgerungen aufbaut, erscheint J. entweder als unbrauchbar oder doch nicht stichhaltig. Seine Beweise für die unmittelbare Übertragung des Urlateiners aus dem Syrischen dürften einer unbefangenen Kritik nicht standhalten; zahllose Hellenismen in dem Lütt. Text und in dem aller altlat. Evangelien stünden jenen Syriasmen gegenüber. In Umfang und Aufbau, fährt J. S. 166 fort, gleicht der Lütt. Text dem Diatessaron des Tat. so vollkommen, daß der eine zweifellos von dem andern abhängig ist. Der Evangelientext verrät dieselbe griechische Grundlage, die für Tat. selbstverständlich ist. Was liegt näher als das niederländische Diatessaron für eine Übersetzung des griechischen Tat. zu erklären? Denn eine griechische Ausgabe von Tat.s Diatessaron hält J. mit Preuschen für das weitaus wahrscheinlichste.

F. C. Burkitt, Tatian's Diatessaron and the Dutch Harmonies. Journ. theol. stud. 25 (1924) 113—130. Anknüpfend an Plooijs Arbeit (s. oben) will B. seine Ansicht über das Problem darlegen. Die Textüberlieferung des Diatessarons zerfällt in zwei scharf begrenzte Zweige, den östlichen und den westlichen. Auf der einen Seite stehen Ephraem und die arabische Harmonie, auf der andern die Ausgabe des Victor von Capua und die niederländischen Harmonien. Der Ahne der letzteren ist ein lat. Diatessaron. B. hält es für gut möglich, daß das Diatessaron nicht ein Rivale für die Evangelien, sondern die erste Evangelienübersetzung war. Kann nicht das Original-Diatessaron eine lat. Epitome für lat. sprechende Christen gewesen sein? Dadurch würden viele Schwierigkeiten verschwinden. Gibt es ferner einen bestimmten Grund dafür, daß Tat. der Kompilator dieses originalen lat. Diatessarons gewesen sein muß? Wir wissen nicht, ob er Latein verstand. Die Hs, die Victor von Capua vorfand, war anonym; Tat.s Namen hat er nur auf Grund einer Eusebiosstelle vermutet. Die ganze Überlieferung, die Tat. mit dem Diatessaron zusammenbringt, bezieht sich auf das syrische Diatessaron, das zweifellos Tat. (aus dem lat.?) schuf. Den Namen Tat. bringt B. zusammen mit dem syrischen 'Addai', der das 'Evangelium' nach Syrien gebracht haben soll.

F. C. Conybeare, An armenian Diatessaron? Journ. theol. stud. 25 (1924) 232—245. Das Problem ist: War die armenische Prae-Vulgata-Übersetzung der Bibel eine armenische Übersetzung des syrischen Diatessarons oder war sie eine Übersetzung der syrischen getrennten Evangelien? C. kommt zu keinem entscheidenden Ergebnis. Sowohl der Übersetzer des Ephraem als der des Aphraates zitieren ihre Bibeltexte aus einer verlorenen Bibelversion, die sie offenbar sehr hoch schätzten.

Diese alte Übersetzung hat wohl mehrere Texte enthalten, die wir a priori in einem Diatessaron suchen würden. Sie muß auch die syrische Grundlage der armenischen Vulgata gewesen sein, die von Armitage Robinson festgestellt wurde.

*D. Plooij, A further study of the Liège Diatessaron. Leyden 1925. 92 S. Nach der Besprechung von J. Jeremias in Theol. Litblatt 47 (1926) Sp. 37f. knüpft die Studie an jene von 1923 (A primitive text of the Diatessaron, s. oben) an. Sie ist in erster Linie der umstrittenen Frage des Verhältnisses des dem Lütt. Diatessaron zugrunde liegenden lat. Textes zu den Altlateinern und zum Ur-Diatessaron gewidmet. Pl. tritt erneut für die Reihenfolge: Syrischer Tatian — lateinischer Tatian — Altlateiner ein. Jeremias hält die erste Hälfte der These für erwiesen; für die zweite Hälfte erscheint ihm die Beweisführung nicht zwingend. Aber soviel habe Pl. gezeigt, daß die Lütt. Hs direkt auf das verlorene syrische Diatessaron zurückgeht und in überraschend vielen Fällen trotz des gewaltigen Zeitraums von 1100 Jahren den alten Text bewahrt hat. Die S. 21f. gegebene Probe der in Vorbereitung befindlichen neuen kritischen Ausgabe des Lütt. Textes lasse eine erhebliche Bereicherung unserer Kenntnis des Tat.-Textes erwarten.

J. Schaefers, Evangelienzitate in Ephraems des Syrers Kommentar zu den paulinischen Briefen. Freiburg i. Br. 1917. IV und 53 S. Es ergibt sich, daß noch Ephraem nur Tat.s Diatessaron zu kennen scheint. Weiteres s. unter Ephraem.

H. J. Vogels, Der Auferstehungsbericht bei Mk. 15, 47—16, 8 in altlateinischer Übersetzung. Theol. Quartalschr. 101 (1920) 365—385. Auch Jakob von Sarug kennt einen Bericht von einer Licht- oder Feuererscheinung bei der Auferstehung und von Engeln, die dabei zugegen waren, desgleichen von der zum Himmel reichenden Feuerleiter. Dieser Bericht verrät den Einfluß des Diatessarons. Das sucht V. in weitausholender Erörterung zu beweisen.

A. Pott, Marcions Evangelientext. Ztschr. für Kirchengesch. 42 N. F. 5 (1923) 202—223. P. beleuchtet hier (als Ergänzung zu A. v. Harnack, Marcion, S. 222*f. und 232*f.) das Verhältnis Marcions zu Tat. und zeigt seine nahe Verwandtschaft mit diesem. Beide haben eine ganze Reihe von auffallenden Lesungen gemeinsam; beide haben den vorkanonischen Text vorgefunden und sind — neben Justinus — seine ältesten Vertreter. Die Rekonstruktion des griechischen Tat. (trotz Plooij!) ist die nächste Aufgabe, mit welcher P. seit längerer Zeit beschäftigt ist.

D. Plooij, Eine enkratitische Glosse im Diatessaron. Ztschr. für die neutest. Wiss. 22 (1923) 1—16. Es handelt sich um die im cap. 138 der Lütt. Hs des mittel-niederländischen Diatessarons stehende Glosse

'ende Adam seide', die wahrscheinlich auf Tat. zurückgeht. Sie steht auch in anderen Hss, gehört also unbedingt der ursprünglichen mittelniederländischen Übersetzung an. Im folgenden ist Tat.s Stellung zur geistlichen Ehe und die Weiterwirkung dieser Auffassung im Syrischen usw. untersucht.

J. Rendel Harris, Some Diatessaron readings from Sinai. Expos. times 35 (1923/24) 296—298. Bei seinem letzten Aufenthalt auf dem Sinai stieß R. H. auf ein lat. Bibelfragment mit Kommentar (Sonntagslektionen). Die Erklärung zu Mk. 7, 31 war ihm sehr auffällig. Er kann feststellen, daß es sich um Diatessaron-Lesarten handelt.

B. Kraft, Die Evangelienzitate des heiligen Irenäus (= Bibl. Stud. XXI 4). Freiburg i. Br. 1924. XVI und 116 S. K. kommt S. 97 auch auf Tat.s Diatessaron zu sprechen und hält es (gegen Zahn und Plooij-Lietzmann) für völlig ausgeschlossen, daß zur Zeit, als Eirenaios schrieb, eine von ihm benutzte Evangelienschrift schon von Lesungen einer erst nach 172 entstandenen syrischen Harmonie gänzlich durchsetzt war. Das Diatessaron muß vielmehr auf griechischem Sprachgebiet und zwar bereits um die Mitte des 2. Jahrh. entstanden sein.

J. Rendel Harris, Was the Diatessaron anti-judaic? Harv. theol. review 18 (1925) 103—109. Vogels hatte festgestellt, daß im 2. Jahrh. in der Kirche eine starke antijüdische Reaktion bestand, die sich in der entsprechenden Änderung einiger Stellen des Neuen Testamentes äußerte. Die Änderung in Luk. 2, 10 („Welt" statt „Volk") schreibt er wohl mit Recht der Hand des Tat. zu. R. H. weist eine Anzahl von ähnlichen Fällen aus der Lütt. Harmonie auf. Sie können zum Teil paläographisch aus dem Syrischen erklärt werden. Daß das 'Gebet des Herrn für seine Mörder' im Diatessaron stand, ist jetzt auch durch die Lütt. Harmonie bestätigt; anderseits steht fest, daß die Kirche des Tat. judenfeindlich war. Die Sache ist also nicht geklärt und muß weiter untersucht werden.

L. Kramp, Die Verfasserfrage im althochdeutschen Tatian. Ztschr. für deutsche Philol. 47 (1918) 322—360. Man hat behauptet, die Tat.-Übersetzung stehe noch ganz auf der Stufe der Interlinearversion. Das trifft aber, wie K. zeigt, nur für cap. 77—82, 11a zu. Anderseits weist er nach, daß von der Einheitlichkeit der Übersetzung keine Rede sein kann. Es läßt sich vielmehr ein vierzehnmaliger Wechsel des Übersetzers feststellen; es handelt sich um etwa 7—8 verschiedene Arbeiter.

M. Zappalá, Taziano e lo gnosticismo. Riv. trim. di studi filos. e relig. 3 (1922) 307—338. In der Literatur des 2. Jahrh. bezeichnet der Λόγος πρὸς Ἕλληνας den Interferenzpunkt zwischen der landläufigen Apologetik und dem Gnostizismus. Und der unbewußte gnostische Ein-

fluß spiegelt sich besonders in den anthropologischen Lehren des Ta
Offen treten die gnostischen Tendenzen, die im Λόγος πρὸς Ἕλλην
noch verborgen sind, in den späteren Werken, im 'Βιβλίον προβλημάτω
und in 'Περὶ τοῦ κατὰ τὸν σωτῆρα καταρτισμοῦ' zutage. Der Ve
setzt sich in dieser Feststellung teilweise mit A. v. Harnack, De Apell
gnosi monarchica, und 'Marcion', ferner mit Th. Zahn, Geschichte de
Neutestamentlichen Kanon I (1888) 423ff., und mit Ed. Schwartz i
seiner Ausgabe der 'Oratio ad Graecos' (TU 1888) auseinander.

*P. Ubaldi, Il discorso ai Greci di Taziano. Versione italiana
Società editrice internationale. Torino 1921.

M. Fermi, Taziano, Discorso ai Greci (= Scrittori crist. antichi 8).
Roma 1924. 116 S. Die Einleitung (S. 3—24) handelt über die hdschr.
Überlieferung und die kritischen Ausgaben, über den Verfasser, die
Entstehungszeit und Anlage der Oratio, über ihre äußere Form und
ihren Lehrgehalt. S. 25ff. folgt die italienische Übersetzung mit reichen
Anmerkungen und Hinweisen auf andere Väter.

Athenagoras (St. S. 1291f.).

P. Ubaldi, Note critiche sulla 'Supplica' di Atenagora. Didascal. 4 (1915) 103—107; 5 (1916) 47—52. U. veröffentlicht hier — als Vorarbeit für seine kritische Ausgabe (s. unten) — Studien zum Text der Πρεσβεία. So IX (p. 10, II. 5—8 ed. Schwartz) ἀ<νεν>νοήτους; X (p. 10, II. 22—28) <τί οὖν;> νοοῦμεν γὰρ . . Gegen Schwartz und Geffcken will U. an der Lesung ἀγένητος mit Ausnahme von XV (p. 16, I. 3) festgehalten wissen. X (p. 11, II. 16—18) ἀπορρέον; XVIII (p. 21, I. 1) τις (?) δισώματος statt γη διὰ σώματος; XIX (p. 21, II. 10—12) τὸ πᾶν. τι ἐκεῖνο τοίνυν . . . und ὡς τὴν ἀρχὴν <ἔχον, φθαρτ>ὸν εἶναι <δεῖ>; XX (p. 22, II. 15—17) Ῥέας <ἢ> καὶ Δήμητρος (das folgende ἢ καὶ Δημήτορος· τὸ ὄνομα τῆς αὐτῆς ist wohl als Glosse in den Text geraten); XXII (p. 27, II. 4—6) συγκρίματα δὲ <τὰ εἴδη> εἰς ἅ; XXII (p. 28, II. 12—14) die von Wilamowitz und Schwartz hinter Διόνυσον postulierte und mit φάσκοντες ausgefüllte Lücke muß nicht notwendig angenommen werden; XXV (p. 34, II. 3—5) an der Stelle darf nicht emendiert werden.

*P. Ubaldi, Atenagora, La supplica per i Cristiani. Tradotta. Torino. Società editrice internat. 1918. Italienische Übersetzung als Vorläuferin der kritischen Ausgabe (s. unten).

*P. Ubaldi, Atenagora. La supplica per i Cristiani. Testo critico e commento (= Scrittori greci commentati per cura di P. Ubaldi, 3). Torino 1920. XLIV und 194 S. Nach der Besprechung von S. C(olombo) in Didascal. N. S. 1 (1923) 58f. hat sich U. bemüht, die Lesarten der Hss, außer bei offenbar entstellten Stellen, beizubehalten. Eine aus-

führliche Einleitung ist vorangestellt, drei Indices (Namen-, Zitaten- und Wortindex) sind angefügt.

G. Porta, La dedica e la data della Πρεσβεία di Atenagora. Didascal. 5 (1916) 53—70. Die Lesung 'Ἀρμενιακοῖς' der Widmung, die man in Γερμανικοῖς ändern oder als Interpolation betrachten wollte, ist beizubehalten. Die in der Widmung erwähnten Persönlichkeiten sind Kaiser Marcus Aurelius und sein Sohn Commodus. Sie bedeutet nicht eine tatsächliche Überreichung der Schrift an die beiden Herrscher, sondern hat nur den Zweck der Belehrung und der Propaganda für die christl. Lehre. — Was die Abfassungszeit der Πρεσβεία betrifft, so gestattet eine Anspielung auf den Frieden (im 1. Kap.) den Ansatz zwischen Dezember 176 und Mitte 178; näherhin ergibt sich sogar die erste Hälfte des Jahres 178. — Als mutmaßliche Heimat des Ath. bezeichnet P. S. 65 Alexandreia.

S. Pappalardo, Il monoteismo e la dottrina del Logos in Atenagora. Didascal. N. S. 2 (1924) 11—40. P. behandelt die betreffenden Lehren des Ath. auf Grund der Πρεσβεία und des Λόγος περὶ ἀναστάσεως.

S. Pappalardo, La teoria degli angeli e dei démoni e la dottrina della Providenza in Atenagora. Didascal. N. S. 2 (1924) 67—130. Justinus Martyr und Tatianus waren die Vorbilder des Ath., aber er hat doch seine Originalität gewahrt. P. hebt seine besondere Bedeutung scharf hervor.

Der Brief an Diognetos (St. S. 1294f.).

J. Geffcken, Der Brief an Diognetos. Ztschr. f. Kirchengesch. 43 (1924) 348—350. Der Brief wurde nach langem Für und Wider zuletzt um 200 n. Chr. angesetzt. G. will diesen Termin, nachdem er seine Ansicht bereits in 'Neutestam. Apokryphen'[2] 1924 (herausgeg. von E. Hennecke) S. 619 ausgesprochen hatte, hier näher begründen. An das 2. Jahrh. ist nicht mehr zu denken. Der Stil des Briefes ist für einen Christen des 2. Jahrh. unmöglich. Inhaltliches ferner, auch die Formensprache und Klauseltechnik, dann insbesondere ein direktes Zitat aus Clemens Alex. (Protr. IX p. 62, 11) zeigen, daß man gut tun wird, den Autor dem alexandrinischen Clemens folgen zu lassen.

*E. J. Karpathios, Συμπλήρωσις τοῦ χάσματος τῆς πρὸς Διόγνητον ἐπιστολῆς. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς 111 (1925) 117—129. Nach der Besprechung in Gregorianum 6 (1925) 488 unter der Überschrift 'Patristica' glaubt K. das Stück gefunden zu haben, das den Übergang vom 10. zum bisher als wesensfremd erachteten 11. und 12. Kapitel herstellt. Es sind das Fragmente in A. Mai, Spicil. Roman. III p. 704—706 (Nr. 6), die dort dem Hierotheos zugeschrieben sind.

E. Buonaiuti, Lettera a Diogneto. Testo, traduzione e note (= Scrittori crist. antichi 1). Roma 1921. 60 S. Die Einleitung (S. 5—22) erörtert die hdschr. Überlieferung, den Inhalt, die Entstehungszeit und den Verfasser (Übersicht über die verschiedenen Hypothesen; B. neigt wieder zu Marcion!), die Stellung in der altchristl. Literatur; daran reiht er eine dankenswerte Bibliographie. Der griech. Text ist von einer italienischen Übersetzung und Anmerkungen textkritischer und erklärender Art begleitet.

K. Bihlmeyer, Die apostolischen Väter. Neubearbeitung der Funk'schen Ausgabe. I. Teil. Tübingen 1924. Enthält S. XLVIIff. eine eingehende Einleitung in den Brief an Diog. und S. 141ff. den Text mit kritischem Apparat.

Apolinarios von Hierapolis (St. S. 1296f.).

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. (T U 43). Leipzig 1919. S. handelt S. 623ff. über des Ap. Schrift Περὶ τοῦ πάσχα. Gegen Hilgenfeld ist er der Meinung, daß Ap. in der Frage der Passahfeier energisch für die Sitte seiner Heimat eintreten wollte. Gegen Schwartz hält er es für ausgeschlossen, daß Ap. lediglich an der Typologie des christl. Passah sein Genügen gefunden habe. Und gegen Schürer und Zahn ist er der Ansicht, daß Ap. unmöglich die abendländisch-alexandrinische Festsitte verfochten und sich so öffentlich gegen die Observanz seiner Heimat gestemmt habe.

Meliton von Sardes (St. S. 1297f.).

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. (T U 43). Leipzig 1919. S. 622ff. behandelt S. Mel.s Schrift Περὶ τοῦ πάσχα, die durch den um 170 ausgebrochenen Streit wegen des Osterfestes hervorgerufen wurde. Er tritt für die allgemeine heimatliche Sitte ein.

Rhodon (St. S. 1299).

A. v. Harnack, Rhodon und Apelles. Geschichtl. Stud. f. A. Hauck. Leipzig 1916. S. 39—51. Aus Euseb. h. e. V 14 erfahren wir, daß sich Rhod. in seinem Kommentar zum Hexaemeron auch mit den Syllogismen des bedeutenden Marcionschülers Apelles auseinandergesetzt hat. v. H. zeigt an seinen eigenen Worten die minderwertige Art seiner Polemik, der leider auch Eusebios beipflichtet.

Gaius (St. S. 1300).

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. (T U 43). Leipzig 1919. S. 438ff. spricht S. davon, daß Gaius nicht bloß die Apokalypse sondern auch das Evangelium dem

Joannes abgesprochen und als Werke des Kerinthos bekämpft habe. Ferner handelt er über seinen Dialog gegen Proclus, wobei er sich gegen die Ansicht von Ed. Schwartz wendet, daß Eirenaios den Gaius bekämpft habe.

G. Bardy, Cérinthe. Revue bibl. 30 (1921) 344—373. B. handelt S. 354ff. über die Persönlichkeit des Gaius und über seine Stellung zu Kerinthos.

Th. Zahn, Miscellanea. Neue kirchl. Ztschr. 33 (1922) 411—436. I. Ein übersehenes Fragment des Hippolytos. Durch das von dem Bischof Dionysios Bar Salibi († 1171) aufbewahrte, aber erst 1909 veröffentlichte und 1910 durch eine lat. Übersetzung allgemein zugänglich gewordene Fragment aus des Hippolytos Schrift gegen Gaius ist die Tatsache unanfechtbar bezeugt, daß dieser etwa 15—30 Jahre nach der Bestreitung der „Aloger" durch Eirenaios in Rom aufgetretene Gaius ganz das gleiche Verdammungsurteil über das Evangelium und die Apokalypse des Apostels Joannes in einer öffentlichen Disputation und in einem schriftlichen Bericht verfochten hat, welches vor ihm die „Aloger" in Kleinasien vertreten hatten. Eusebios hat zweifellos gewußt, daß Gaius dem Joannes auch das 4. Evangelium abgesprochen hat; er hat aber darüber geschwiegen.

II. Hippolytus der Verfasser des Muratorischen Kanons. Z. zeigt anhangsweise (S. 433ff.) mit Hilfe des Apokalypse-Kommentars des Dionysios Bar Salibi (s. oben), daß H. Achelis in seiner Ausgabe der kleineren exegetischen Schriften des Hippolytos (S. 244f. unter V und VI) zwei sachlich zusammengehörige Zitate aus Hippolytos ohne Begründung in vollem Widerspruch mit dem klaren Wortlaut unter die Bruchstücke der Κεφάλαια κατὰ Γαΐου aufgenommen hat.

A. Bludau, Die ersten Gegner der Johannesschriften (= Bibl. Stud. 22, 1/2). Freiburg i. Br. 1925. S. A. Bludau unter „Allgemeines, b".

Eirenaios (St. S. 1301ff.).

S. Merkle, Patristische Fragen im 16. Jahrhundert. 2. Der griechische Irenaeus. Histor. Jahrb. der Görr.-Ges. 41 (1921) 293f.

S. „Allgemeines, b" unter S. Merkle.

A. d' Alès, La date de la version latine de saint Irénée. Rech. de science relig. 6 (1916) 133—137. Seit fast 300 Jahren müht man sich um die Datierung der lat. Übersetzung ab und schwankt immer noch zwischen 200 Jahren. Ausgehen muß man von den Beziehungen des lat. Eir. zu dem Traktat des Tertullianus gegen die Valentinianer. Dieser entlehnt sehr viel aus Eirenaios und zitiert ihn ausdrücklich. Hat er nun mit dem griech. Original gearbeitet oder hat er eine Über-

setzung und zwar die unsere benützt? A. bringt einige Stellen, aus denen die Verwandtschaft der zwei lat. Texte klar hervorgeht. Wem gehört aber die Priorität? Er entscheidet sich unbedingt für die Abhängigkeit des Tertullianus von der Übersetzung. Eine genauere Datierung ihrer Entstehung wird wohl nicht möglich sein.

E. Diehl, Zur Textgeschichte des lateinischen Paulus. I. Teil: Die direkte Überlieferung. Ztschr. für die neutest. Wiss. 20 (1921) 97—132. Die Analyse der direkten und indirekten Überlieferung des lat. Paulus führt herab bis zum ‚Apostolos' des Eir. und seiner lat. Bearbeitung. Der lateinische Eir. zitiert die paulinischen Briefe bald nach dem d-Typus bald nach der Vulgata (S. 126). Unbestreitbar ist, daß sein (lat.) Paulustext der Urform näher steht als selbst Tertullianus und Cyprianus. Der Übersetzer stützt sich überall da, wo Eir. ein Bibelzitat einschaltete, nachweislich auf einen lateinischen Bibeltext ohne Rücksicht auf das ihm vorliegende Original (S. 128).

E. Preuschen, Besprechung von H. Jordan, Armenische Irenäusfragmente mit deutscher Übersetzung. (T U III 6). Leipzig 1913. Berl. philol. Woch. 37 (1917) 1197—1199. P. bringt Ausstellungen über etwas unzweckmäßige Anlage und verbessert einige Stellen der Übersetzung, so S. 3, 15 tesaneli merelos = sichtbar den Toten; S. 57, 1: das überlieferte asê ist sinnlos, es muß sa ê (= er ist) heißen; S. 57, 9 scheint šinakis = šinič (Schöpfer) gebraucht zu sein.

J. Hoh, Die Lehre des hl. Irenäus über das Neue Testament (= Neutest. Abh. VII 4/5). Münster i. W. 1919. XII und 208 S. H. zeigt zunächst, welches das N. T. des Eir. war (Schriften und Verfasser). Der 2. Teil behandelt seine Lehre über das N. T. Er erörtert, welchen Wert es für ihn im Vergleich zum A. T. hatte und welches seine exegetische Methode war, auch welcher Kriterien er sich bediente, um den Kanon des N. T. festzulegen. Das Buch schließt mit einer Untersuchung über die Autorität des Zeugnisses des Eirenaios.

W. Sanday and C. H. Turner, Novum Testamentum s. Irenaei episcopi Lugdunensis, being the New Testament quotations in the old-latin version of the Ἔλεγχος καὶ ἀνατροπὴ ψευδωνύμου γνώσεως, edited from the mss with introduction, apparatus, notes and appendices by the late W. Sanday and C. H. Turner, assisted by many other scholars and especially by A. Souter (= Old-latin bibl. texts VII). Oxford 1923. CLXXXVIII und 311 S. Eine Reihe von Gelehrten hatte sich mit dem unermüdlichen W. Sanday zusammengetan, um den neutestamentlichen Schrifttext des Eir. zu ergründen. In den einleitenden Kapiteln (S. XXV—XXXV) untersucht Sanday selbst die Hss des Eirenaiostextes; S. LVII—LXIV handelt er über das Alter des lat. Eir. F. J. A. Hort erörtert S. XXXVI—LVI die Frage, ob Tertullianus

den lat. Eir. benutzt hat, mit dem Ergebnis, daß dies unwahrscheinlich sei. Sanday widerspricht ihm in seiner (oben angeführten) Untersuchung über das Alter des lat. Eir. S. LXV—CXI behandelt A. Souter „The date and place of the latin translator of Irenaeus"; er stützt den Ansatz von Hort: als Zeit erscheint ihm die 2. Hälfte des 4. Jahrh., als Ort Afrika wahrscheinlich. S. CXII—CLXIX untersucht er den Text des N. T. des Eir.; er möchte jetzt beim Übersetzer sogar Vulgata-Einflüsse wahrnehmen, wodurch die Zeit an das Ende des 4. Jahrh. herabgedrückt würde. In einem Anhang zu dieser Studie (S. CLXX—CLXXVI) zeigt C. H. Turner die hohe Bedeutung der armenischen Eir.-Übersetzung für die Klärung dieser Frage, weist auch nach, daß die von Souter angenommenen Vulgata-Einflüsse anders zu deuten sind. F. C. Conybeare bietet S. 253ff. eine griech. Übersetzung der armenisch erhaltenen Schriftstellen.

Im Hauptteil des Buches ist der neutestamentliche Text des Eir. übersichtlich angeordnet. Die Anführungen und deutlicheren Anspielungen sind im vollen Wortlaut abgedruckt. Wo der griech. Text erhalten ist, wird auch dieser mit der Fundstelle angeführt. Am Seitenrand stehen die Varianten der lat. Version. Am unteren Rand sind Lesarten aus der altlat. Überlieferung und griech. und syrische Zeugen verzeichnet. Appendix I (S. 204—225) enthält die Nachträge Turners zum Text der Evangelien und der Apostelgeschichte. Die wichtige neue Textquelle der armenischen Übersetzung des 4. und 5. Buches des Ἔλεγχος (1910 veröffentlicht) konnte Sanday in einem Nachtrag noch verwerten.

S. 305 unten ist die Frage aufgeworfen, ob nicht Eir. selbst Unsicherheit in der Textfassung verrät. Da die einzelnen Bücher des Ἔλεγχος zum Teil Jahre auseinanderliegen, ist das wohl möglich. Leider ist gerade das 3. Buch, das sehr viele Schriftzitate enthält, nicht in der armenischen Übersetzung erhalten. Dazu muß man mit tatsächlichen Versehen des Eir. selbst rechnen. Seine Textform ist zweifellos im wesentlichen die westliche. Im einzelnen bleibt trotz der sorgfältigen Arbeit, die in diesem Buch geleistet wurde, manches dunkel. Der Text selbst ist, obwohl er auf eine Harmonistik des 2. Jahrh. schließen läßt, doch nicht unmittelbar einer Harmonie entnommen.

Vgl. die ausführlichen kritischen und manche neue Gesichtspunkte betonenden Besprechungen von H. Vogels in Theol. Revue 23 (1924) Sp. 9—14 (mit besonderen Ausstellungen an der Textherstellung Sandays); von G. Ficker in Theol. Litztg. 1923 Sp. 529—532; von A. Merk in Ztschr. für kath. Theol. 49 (1925) 302—315 (der vor allem auf die hohe Bedeutung des armenischen Textes hinweist); von J. de Ghellinck in Rev. d'hist. eccles. 20 (1924) 504—507; von de Bruyne in Rev. Bénéd. 36 (1924) 119 f.

F. C. Burkitt, Dr Sanday's New Testament of Irenaeus, with a note on Valentinian terms in Irenaeus and Tertullian. Journ. theol. stud. 25 (1924) 56—67. Die Hauptfrage ist das Datum der lat. Übersetzung des Ἔλεγχος und insbesondere, ob Tertullianus diese Übersetzung oder das griech. Original benützte. Mit Hort glaubt B., daß sie nicht vor dem 4. Jahrh. entstanden ist. Sie ist zweifellos sehr treu; aber es sind Anzeichen vorhanden, daß der Einfluß des biblischen Textes auf den Übersetzer bisweilen die Wahl der Synonyma überragte. Für B. liegt die Bedeutung des lat. Eir. hauptsächlich in dem, was er uns von dem griech. Originaltext erzählt. Der Übersetzer hat mitunter zweifellos geändert, allerdings nur bei ihm wohlbekannten, landläufigen Bibelstellen. Im übrigen folgte er dem Griech. so stark, daß es schwer ist, seine Zeit und seine Heimat festzustellen.

In Adv. Haer. I 1, 1—3 gibt Eir. einen Bericht über die valentinianische Theorie von dem Ursprung der Dinge. Die Ausdrücke, die er da gebraucht, vergleicht B. mit jenen, die Tertullianus adv. Valent. anwendet. In der Übersetzung von σὺν τῷ ἐπιγενομένῳ πάθει (I 1, 2, 4) durch „appendix passio" sieht er eine Bestätigung für den Ansatz Horts.

H. J. Vogels, Der Evangelientext des hl. Irenäus. Rev. Bénéd. 36 (1924) 21—33. Sandays und Turners N. T. s. Irenaei (s. oben) bietet in dem seitlichen Apparat einen ausgezeichneten Einblick in die hdschr. Überlieferung. Unter den Textzeugen ist der lateinische Übersetzer der wichtigste; das gilt auch von den Bibelzitaten. V. teilt die Ansicht Turners, daß in weitaus den meisten Fällen der lat. Eir. ein besserer Zeuge für den originalen Text ist als die griech. Väterzitate. Allerdings besitzen wir ihn in der ursprünglichen Gestalt nicht mehr. Wir stehen demnach vor der Frage, ob er uns überhaupt die Zitate in einer Fassung bietet, daß er als eine hinreichend zuverlässige Grundlage für eine Untersuchung benutzt werden kann. Treten wir nun an den Text des Eir. mit der Erwartung heran, einer Fassung zu begegnen, die der Urgestalt der neutestamentlichen Schriften besonders nahe steht, so werden wir enttäuscht. Immerhin bleibt Eir. ein sehr wichtiger Zeuge, dem man noch mehr Beachtung wird schenken müssen. V. zeigt an einigen Beispielen die Eigenart seines Textes. Das Diatessaron hat Eir. nach seiner Ansicht nicht gekannt. Doch dünkt ihm der Evangelientext, den Eir. in Händen hatte, aufs stärkste durch eine Harmonie beeinflußt.

J. Chapman, Did the translator of St. Irenaeus use a latin N. T.? Rev. Bénéd. 36 (1924) 34—51. Sanday (s. oben) nahm an, daß der Übersetzer des Eir. eine alte lat. Übersetzung des N. T. vor sich hatte. Souter bestimmte sogar die verschiedenen Typen des vom Übersetzer benutzten Textes. Ch. weist demgegenüber nach, daß er stets einfach

den griech. Text, den er vor sich hatte, übersetzte und daß seine leisen Erinnerungen an irgend eine bestehende Übersetzung nicht hinreichen, um bestimmen zu können, welchen Text er tatsächlich bisweilen benützt oder gehört hat. Diese Schlußfolgerungen sind deshalb wichtig, weil sie uns das Lat. als Zeugen für den griech. Text garantieren.

B. Kraft, Die Evangelienzitate des heiligen Irenäus. Nach Überlieferung und Textart untersucht (= Bibl. Stud. XXI 4). Freiburg i. Br. 1924. XVI u. 116 S. Im Vorwort nimmt K. ausführlich und kritisch Stellung zu Sanday-Turner, N. T. s. Irenaei (s. oben), das er als unzulänglich verurteilt.

Die reiche Fülle der nt. Zitate bei Eir. setzt uns in den Stand, das klare Bild eines Textes zu gewinnen, wie er am Ende des 2. Jahrh. gebraucht wurde. Hierbei tauchen zwei wichtige Fragen auf: 1. Mit welcher Verlässigkeit kann der Evangelientext des Eir. wiederhergestellt werden? 2. Welcher Textgruppe gehört er an? Woher stammt er und für welchen Bereich darf er als Typus gelten?

Bei den griechischen Texten, hauptsächlich durch Epiphanios und Joannes Damaskenos überliefert, muß beachtet werden, daß manche griech. Väter ihre Vorlage im allgemeinen frei wiedergeben. Die lateinische Rezension ist ziemlich wörtlich; auch die Schriftzitate sind im allgemeinen zuverlässig. Die Beschaffenheit der armenischen Texte ist durch allerlei Umstände beeinträchtigt, doch ist die Übersetzung im allgemeinen sehr getreu, insbesondere sind die Bibelstellen im ganzen wortgetreu übersetzt. Nach eingehenden Textvergleichungen kommt K. zu dem Ergebnis, daß der dem Eir. vorliegende Evangelientext durch eine griech. Harmonie beeinflußt ist, daß er aus Rom stammt und für den italisch-afrikanischen Kreis der damaligen Christenheit als Typus zu betrachten ist.

Vgl. die ausführliche Besprechung von H. Vogels in Theol. Revue 24 (1925) Sp. 294—297; er vermißt eine grundsätzliche Behandlung der Frage, wie Eir. zu zitieren pflegt, und hält den Wert der armenischen Übersetzung zu hoch eingeschätzt.

A. Merk, Der Text des Neuen Testamentes beim hl. Irenäus. Ztschr. für kathol. Theol. 49 (1925) 302—315. S. die Besprechungen zu Sanday-Turner, N. T. s. Irenaei etc.

J. Stiglmayr, Irenaeus adv. haer. III 20 und die Darstellung des Jonas auf altchristlichen Denkmälern. Theol. u. Glaube 8 (1916) 294—296. In Adv. haer. III 20 ist das bekannte Geschehnis eigenartig gedeutet. Eir. bringt es in Verbindung mit der auch sonst vertretenen Auffassung, daß Gott das Menschengeschlecht aus barmherzigen Absichten in Sünde und Todesnot geraten ließ, damit seine Weisheit, Güte und Macht um so mehr offenbar würden.

H. Cladder, Cerinth und unsere Evangelien. Bibl. Ztschr. 14 (1917) 317—332. Die Nachrichten über Kerinthos bei Eir. Adv. haer. I 26, 1 und III 11, 1 sind die ältesten, die über ihn existieren. Sie bewähren sich als durchaus zuverlässig. Das zeigt sich, wenn man ihn, soweit wir ihn aus Eir. kennen, neben das Marcus-Ev. einerseits und das Joannes-Ev. anderseits stellt.

*M. Daly, The primacy. Irish theol. quart. 12 (1917) 146—159. Soll auch das Eir.-Zeugnis für den Primat der röm. Kirche behandeln.

⟨G.⟩ Esser, Das Irenäuszeugnis für den Primat der römischen Kirche (adv. haereses III 3, 2). Der Katholik 97 (1917) I 289—315 und II 16—34. Es handelt sich um die Deutung des vielumstrittenen Relativsatzes '... in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea quae est ab Apostolis traditio'. Den Erklärungen von Sohm, v. Harnack, Böhmer und Funk (S. 292ff.) stellt E. seine eigene entgegen (S. 302ff.): „... in der die apostolische Tradition stets bewahrt worden ist".

F.-X. Roiron, Sur l'interprétation d'une passage de saint Irénée. Contra Haereses III, 3, 1. Rech. de science relig. 7 (1917) 36—51. R. kommt zu dem Ergebnis, daß die Deutung von Massuet, die der kathol. Anschauung entspricht, die richtige ist. Sie ist die einfachste und ist die einzige, die dem Gedankengang des Eir. seinen Wert läßt und von ihm alle Widersprüche und Unzulänglichkeiten der anderen Hypothesen ausschließt.

*L. Saltet, S. Irénée et S. Cyprien sur la primauté romaine. Bull. de litt. ecclés. 1920, 179—206.

H. Koch, Irenäus über den Vorzug der römischen Kirche. Theol. Stud. u. Krit. 93 (1920/21) 54—72. K. wendet sich hier vornehmlich gegen G. Esser, Das Irenäuszeugnis usw. (s. oben), dessen Auffassung er als eine völlige Mißdeutung irenäischer Gedanken abtut. Die Übersetzung des Hauptsatzes ('Ad hanc enim ecclesiam ...') sei nach der rein sprachlichen Seite hin gut und überzeugend. Aber gegen seine dialektische Auswertung müsse Widerspruch erhoben werden. K. kommt auf Grund seiner Interpretation zu dem Ergebnis: Das röm. Glaubensbekenntnis ist nach der Eir.-Stelle nicht Prüfstein für die Rechtgläubigkeit einer andern Kirche, sondern ein kurzer und bündiger Beweis dafür, daß die Ketzer vom kirchlichen Glauben und von der apostolischen Überlieferung abgewichen sind. Somit ist auch die Unfehlbarkeit nach Eir. nicht etwas, was die röm. Kirche vor ihren Schwestern voraus hat, da alle Kirchen das Charisma haben, den Glauben rein zu bewahren.

⟨G.⟩ Esser, Nochmals das Irenäuszeugnis für den Primat der römischen Kirche. Theol. u. Glaube 14 (1922) 344—362. H. Koch

(s. oben) stimmt mit E., was die Übersetzung der Eir.-Stelle angeht, in allen Punkten bis auf 'necesse est' überein. E. bleibt dabei, daß es „notwendigerweise" bedeutet. Die Gesetze der Logik seien gegen Kochs Erklärung. Dieser sei nach seiner Einstellung auch genötigt, dem umstrittenen Relativsatz eine Deutung zu geben, die den Satz des Eir. zu einem Musterbeispiel unlogischer und unsachlicher Konstruktion mache.

*H. Precht, Die Begründung des römischen Primates auf dem vatikanischen Konzil nach Irenäus und dem Florentinum. Diss. Göttingen 1923. VI und 147 S. (Maschinenschrift). Nach der Besprechung von H. Koch in Theol. Litztg. 49 (1924) Sp. 179—181 berichtet P. über die mannigfachen Erörterungen der berühmten Eir.-Stelle seit Erasmus und stimmt in seiner Auffassung mit H. Koch in der Hauptsache völlig überein. Bei den verschiedenen Deutungen der Stelle sei der Zusammenhang nicht immer genügend berücksichtigt worden; mit einem römischen Rechtsprimat irgendwelcher Art habe sie nichts zu tun.

K. Müller, Beiträge zum Verständnis der valentinianischen Gnosis. Nachr. v. der Ges. der Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1920, S. 179—242. II. Die valentinianischen Formeln bei Irenäus (S. 184ff). M. untersucht die Formeln des valent. Erlösungsritus in adv. haer. I 21 und stellt fest: Die rein griech. Formeln sind wohl im ganzen richtig, im einzelnen zum Teil verderbt. Bei den aramäisch-griech. Formeln stimmt das angebliche Original mit der Übersetzung vielfach nicht überein, das Griechisch ist meist unverständlich, ein Teil gehört vielleicht gar nicht zu den Erlösungsformeln. Bei einigen sind die einleitenden Überschriften oder Einführungen weggefallen oder unrichtig angegeben. Einiges scheint einzeln überliefert und von Eir. oder seinem Vorgänger zusammengestellt worden zu sein.

F. R. Montgomery Hitchcock, The treatise of Irenaeus of Lugdunum against the heresies. A translation of the principal passages, with notes and arguments. Vol. I. II. S. P. C. K. London 1916. XIII u. 146 bzw. 151 S. Die Einleitung (S. VII—XIII) behandelt das Wirken des Eir. und die Bedeutung des Ἔλεγχος. Die Übersetzung bringt die wichtigsten Stellen, das übrige ist kurz skizziert. Jedem Buch ist eine eingehende Inhaltsübersicht vorangeschickt. Anmerkungen erleichtern das Verständnis des Textes.

*H. U. Meyboom, Irenaeus 3. Weerlegging en Afwending der valschelijk dusgenaamde Wetenschap (2. vervolg) III, 13, 1—IV 23, 1a (Oud-Christelijke Geschriften in Nederlandsche Vertaling). Leiden 1919.

A. Nußbaumer, Der Grundriß der Epideixis des hl. Irenäus. Diss. von Freiburg i. d. Schweiz Würzburg 1921. 47 S. Diese Diss.

bildet den Ausgangspunkt und die Grundlage für die gleichzeitig erschienenen Untersuchungen über das Ursymbolum nach der Epideixis des hl. Irenäus usw. (s. unten). Sie ist ein Separatabzug der größeren Arbeit.

A. Nußbaumer, Das Ursymbolum nach der Epideixis des hl. Irenäus und dem Dialog Justins des Märtyrers mit Trypho (= Forsch. z. christl. Liter.- und Dogmengesch. 14, 2). Paderborn 1921. XII und 116 S. N. stellt zunächst in der Epideixis einen logisch und sprachlich ziemlich scharf umrissenen Aufbau, ferner eine frappante Ähnlichkeit dieses Aufbaues mit altchristl. Kerygmaformen fest. Außerdem findet er eine merkwürdige Übereinstimmung in der Reihenfolge der Grundgedanken zwischen der Epideixis und Justins Dialog mit Tryphon. S. 9ff. löst er die Epideixis in ihre Einheiten (Taufe, Gott der Pantokrator usw.) auf. S. 31ff. zeigt er die Gruppierung der theologischen Einheiten (Eir. kennt zwei Arten der Gottesbetrachtung: eine monarchische und eine trinitarische), S. 34ff. jene der christologischen (Jesus der Davidssohn, der Sohn Gottes, das Reich Christi). S. 43ff. legt er den Grundriß der Epideixis dar. Es handelt sich um eine Zweiteilung entsprechend den theologischen und christologischen Einheiten. Die Taufe wird in andere Zusammenhänge eingefügt; das läßt sich nur so erklären, daß Eir. bei der Abfassung der Epideixis den Bau nicht von Grund auf begann, sondern an ein bereits aus dem ehrwürdigen Altertum stammendes Gebäude herantrat, das niederzureißen ihm die Pietät verbot. S. 98ff. führt N. aus, daß der Grundriß der Epideixis eine Struktur aufweist, die sämtliche Bestandteile des röm. Taufsymbols in sich schließt, ohne aber mit ihm hinsichtlich des Aufbaues identisch zu sein. Er kommt dem heute gebräuchlichen Symboltext näher als dem Wortlaut des altröm. Taufbekenntnisses.

Vgl. die zum Teil scharf ablehnenden Besprechungen von H. Jordan in Theol. Litblatt 42 (1921) 244; von F. Kattenbusch in Theol. Litztg. 1922 Sp. 77f. und Deutsche Litztg. 43 (1922) 557—560; von B. Dörholt in Theol. Revue 1922 Sp. 258—260.

*A. Vardanian, Sprachliche Ähnlichkeiten in den armenischen Übersetzungen des Philon und des hl. Eirenaios (armen.). Handes Amsorya 35 (1921) 449—458.

S. Weber, Sancti Irenaei episcopi Lugdunensis Demonstratio apostolicae praedicationis. Ex armeno vertit, prolegomenis illustravit, notis locupletavit. Freiburg i. Br. 1917. VIII u. 124 S. Anders als in seiner deutschen Übersetzung (Bibl. der Kirchenväter 1912) geht W. hier zu Werk: er will eine wortwörtliche Übertragung geben, um so ein getreues Bild des armenischen Textes zu liefern. Die Prolegomena (S. 1—23) behandeln die Überlieferung des Werkes, die Ausgabe und

die Übersetzungen, den Archetypus der armenischen Version (W. ist überzeugt, daß der Armenier aus dem Griechischen übersetzte; Zeitpunkt wohl 1. Hälfte des 7. Jahrh.), die armenische Übersetzung (die, wie sich aus vielen Stellen ergibt, ziemlich wörtlich war), die Anlage und den Zweck der Schrift (Eirenaios wollte damit den Glauben seines Schülers Marcianus stärken, nicht eine vollständige Glaubenslehre geben. In der Anlage wendet er sich gegen v. Harnacks Einteilung). Die Übersetzung selbst (S. 24ff.) ist mit reichen Anmerkungen und mit Hinweisen auf die anderen Übersetzungen versehen.

A. Baumstark bemängelt in seiner Besprechung in Or. christ. N. S. 7/8 (1918) 155ff. den Index alphabeticus und vermißt einen Index der Bibelstellen. — Wichtige Beiträge liefern A. Allgeier in Theol. Revue 1918 Sp. 253—255 und W. Lüdtke in Deutsche Litztg. 39 (1918) 868f.

F. Lauchert, Die Schrift des hl. Irenäus 'Zum Erweis der apostolischen Verkündigung'. Der Katholik 98 I (1918) 129—134. Ein Bericht über die Auffindung der armenischen Version und hauptsächlich über die Übersetzung von S. Weber in der Bibl. der Kirchenväter.

K. Ter-Mekerttschian und S. G. Wilson, Εἰς ἐπίδειξιν τοῦ ἀποστολικοῦ κηρύγματος. The proof of the apostolic preaching. With seven fragments. Armenian version edited and translated . . . with the cooperation of H. R. H. Prince Max of Saxony. (Patrol. orient. XII 5.) Paris 1919. Die beiden Verfasser bieten hier den armenischen Text nach der von T.-M. 1904 entdeckten armenischen Hs, darunter eine englische Übersetzung. Die S. 732 angefügten Fragmente (armenischer Text mit französischer Übersetzung) stammen aus der gleichen armenischen Hs; zwei davon sind hier zum erstenmal veröffentlicht.

Vgl. die ausführliche Besprechung von J. G. in Riv. degli studi orient. 8 (1920) 654—662.

J. Barthoulot, Saint Irénée. Démonstration de la prédication apostolique, traduite de l'arménien et annotée. (Patrol. orient. XII 5, S. 747—804). Paris 1919. — Auch in Rech. de science relig. 6 (1916) 361ff. Die Einleitung von J. Tixeront (S. 749—755) handelt 1. über die Hs und die Echtheit der 'Επίδειξις; 2. über Zweck, Analyse und Charakter des Werkes, über den Adressaten und die Abfassungszeit, über die Lehre, Benutzung der heiligen und anderer Schriften; 3. über die vorliegende Übersetzung. Die französische Übertragung von J. Barthoulot ist mit reichen Anmerkungen versehen.

J. Armitage Robinson, St. Irenaeus. The Demonstration of the Apostolic Preaching. Translated from the Armenian with introduction and notes. S. P. C. K. London 1920. IX und 154 S. Die Einleitung (S. 1—68) handelt 1. über das Werk und seine Bedeutung

(Überlieferungsgeschichte!), 2. über die Abhängigkeit des Eir. von Justinus Martyr (besonders in cap. 44 f.), 3. über die Lehre vom hl. Geist bei Justinus und Eir. In der Übersetzung ist die Kapiteleinteilung der ersten Herausgeber und Übersetzer aus dem Armenischen beibehalten; sie ist mit reichen Anmerkungen versehen.

Mit einigen Ausstellungen besprochen von W. Lüdtke in Theol. Litztg. 1921 Sp. 81 und von D. de Bruyne in Rev. Bénéd. 32 (1920) 206.

*H. U. Meyboom, Irenaeus. v. aanwijzing der apostolische verkondiging; fragmenten. (= Oud-Christelijke geschriften in Nederlandsche vertaling XXX). Leiden 1920. IV u. 110 S.

U. Faldati, S. Ireneo, Esposizione della Predicazione apostolica. Introduzione, versione dall' armeno e note. (= Scrittori crist. antichi 6). Roma 1923. 170 S. Die Einleitung (S. 5—47) behandelt zunächst die Überlieferung der Schrift (F. fügt den Argumenten Akinians für die direkte Übertragung der armenischen Version aus dem Griechischen noch weitere an), dann die Zeit und den Verfasser der armenischen Übersetzung (hier hält er H. Jordans Hypothese für die wahrscheinlichste), endlich den Inhalt und Charakter der Epideixis und ihren Lehrgehalt. S. 51 ff. findet sich die italienische Übersetzung mit kritischen Hinweisen auf die bereits vorhandenen Übertragungen. Überall tritt die gewissenhafte Arbeitsweise F.s zutage.

W. Dürks, Eine fälschlich dem Irenäus zugeschriebene Predigt des Bischofs Severian von Gabala. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 21 (1922) 64—69. Die von H. Jordan (Texte und Untersuchungen 1913, 3 S. 28 ff.) als 29. Stück der armenischen Irenäusfragmente veröffentlichte Predigt aus dem cod. Vindob. Mechithar. 2 fol. 19^{r1}—23^{r2} über Mt. 20, 20, zweifellos eine Übersetzung aus dem Griechischen, kann dem Inhalt nach unmöglich von Eirenaios stammen. D. erhärtet die schon von Jordan vermutete Autorschaft des Severianus hauptsächlich durch stilistische Gründe; aber auch der Inhalt (antiochenische Gesinnung, bedeutsame Stellung den Häretikern und Juden gegenüber usw.) weist auf den Syrer.

O. Stählin (S. 1305) findet den Nachweis D.' nicht zwingend.

A. d'Alès, La doctrine de la récapitulation en saint Irénée. Rech. de science relig. 6 (1916) 185—211. Gegenüber der Gnosis unternimmt es Eir., den religiösen Gedanken wieder zu Christus zurückzuführen. Er konzentriert seine Reflexionen auf die Person Christi und seines Erlösungswerkes. Unter den verschiedenen Bezeichnungen, die sich auf dieses Werk beziehen, ist die ausdrucksvollste 'ἀνακεφαλαίωσις'. Das Wort existierte bereits in der christl. Domäne; aber Eir. hat es zur Achse seiner Erlösungslehre gemacht. Er gebraucht es in Hinsicht auf Christi Werk, vollendet zum Wohl der Menschheit und zur Ver-

nichtung des Teufels. Am Schluß stellt d'A. die Bedeutung der Erlösungslehre des Eir. fest.

W. S. Reilly, L'inspiration de l'Ancien Testament chez Saint Irénée. Rev. bibl. N. S. 14 (1917) 489—507. Nach der Lehre des Eir. ist jeder Satz des A. T. von Gott inspiriert. Man muß die Worte so verstehen, als ob tatsächlich Gott sie seinem Propheten diktiert hätte. Die Unterscheidung zwischen 'Offenbarung' und 'Inspiration' im A. T. ist Eir., wie allen Autoren des 2. Jahrh., unbekannt.

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. (T U 43). Leipzig 1919. Enthält S. 403ff. eine eingehende Kritik der Nachrichten des Eir. über Kerinthos (gegen den Versuch von Ed. Schwartz, sie als Fiktion hinzustellen); S. 492ff. die Anschauungen des Eir. vom 'Descensus ad inferos'; S. 468ff. eine Darstellung der Zitationsweise des Eir. (er hält sich nicht immer an den Wortlaut des jeweils von ihm benützten Zitates, arbeitet auch häufig aus dem Gedächtnis).

A. d'Alès, Le mot οἰκονομία dans la langue théologique de S. Irénée. Rev. des ét. grecq. 32 (1919) 1—9. Das Wort οἰκονομία erhielt in der christl. Sprache einen neuen Sinn. A. verfolgt seine Bedeutung von Paulus bis zu Eir. Dieser gebraucht es im Ἔλεγχος im Kampf gegen die Gnosis häufig. Im gnostischen Sprachgebrauch bedeutet es die innere Einrichtung des Pleroma und ganz speziell die Fusion der göttlichen Äonen, aus der die Person des Erlösers resultiert; in katholischem Sinn ist es die traditionelle Lehre von der Menschwerdung und Erlösung.

W. S. Reilly, Les 'Presbytres' asiates de Saint Irénée. Rev. bibl. 16 (1919) 217—219. Die einzige Stelle, wo Eir. ausdrücklich von 'Priestern aus Asien' spricht, ist Adv. haer. II 22, 5; an vier weiteren Stellen des V. Buches begegnen diese nämlichen 'Presbyter'. Schon Lightfoot hat festgestellt, daß Eir. sie nicht zitiert, als ob er persönlich mit ihnen gesprochen hätte, daß er vielmehr Aussprüche von ihnen berichte, als ob er eine Sammlung in Händen gehabt hätte, die solche enthielten. R. glaubt, darin das Werk des Papias sehen zu müssen.

S. Herrera, S. Irénée de Lyon exégète. Étude historique. Thèse von Fribourg. Paris 1920. 167 S. Das Buch ist eine historische und systematische Studie. Sein Zweck ist, objektiv die Anschauung des Eir. über die heiligen Bücher zu prüfen. Eir. ist einer der treuesten Zeugen der alten Tradition bezüglich des heiligen und übernatürlichen Charakters des N. T. Er ist von der Inspiration der heiligen Schriften überzeugt. Er hält sich im allgemeinen an den buchstäblichen Sinn der Schriftworte, doch läßt er auch einen allegorischen Sinn (in seinen drei klassischen Arten) zu. Seine Interpretationsregeln sind von H. S. 160f. zusammengestellt.

H. J. Lawlor, Eusebius on Papias. Hermathena 43 (1922) 167—222. L. handelt S. 170—177 auch über die Bedeutung von ἐξήγησις und ἑρμηνεία (und der entsprechenden Verba) bei Eir. 'ἐξήγησις' ist bei ihm stets 'interpretatio', insbesondere der heiligen Schriften; in diesem Sinne ist es synonym mit ἑρμηνεία. 'ἐξηγεῖσθαι' aber bedeutet zumeist 'exponere'. S. 189f. spricht er über die Bedeutung von 'λόγια' bei Eir. (= die heiligen Schriften als Ganzes), S. 193ff. über jene von 'κυριακά'. S. 204ff. erörtert er die Kritik des Eusebios an der Nachricht des Eir., daß Papias ein Hörer des Apostels Joannes gewesen sei; er kommt zu dem Ergebnis, daß die Autorität des Eir. mehr Gewicht habe als die anfechtbare Kritik des Eusebios.

A. d'Alès, La doctrine eucharistique de S. Irénée. Rech. de science relig. 13 (1923) 24—46. Im Ἔλεγχος hat Eir. viel über die Eucharistie geschrieben; manches steht auch in den Fragmenten anderer Werke. Es handelt sich hauptsächlich um drei Fragen, die A. zu beantworten sucht: 1. die Rolle der Kreaturen, die in der Erklärung der eucharistischen Lehre auftreten; 2. das innerste Grundgesetz der Eucharistie nach Eir.; das irdische und himmlische Element; 3. die Stellung des Eir. in der geschichtlichen Entwicklung der Eucharistielehre.

W. Scherer, Zur Mariologie des heiligen Irenäus. Ztschr. f. kath. Theol. 47 (1923) 119—129. Eir. hält fest an der wahren Mutterschaft Mariae, an ihrer Jungfräulichkeit und fleckenlosen Reinheit und an ihrem Anteil am Heilswerk Christi.

N. Bonwetsch, Der Gedanke der Erziehung des Menschengeschlechtes bei Irenäus. Ztschr. f. syst. Theol. 1 (1923) 637—649. Schon lange hat man erkannt, welche Bedeutung der Gedanke eines erziehenden Wirkens Gottes für die ganze Theologie des Eir. gehabt hat. B. legt hier noch bestimmter dar, in welchem Maße seine Anschauungsweise durch ihn beherrscht ist.

A. d'Alès, La doctrine de l'Esprit en S. Irénée. Rech. de science relig. 14 (1924) 497—538. Im theologischen Werk des Eir. spielt der „Geist“ eine bemerkenswerte Rolle. A. legt hier seine Lehre darüber ausführlich mit zahlreichen Belegen dar.

K. Müller, Kleine Beiträge zur alten Kirchengeschichte. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 23 (1924) 214—247. S. 216ff.: 3. Das Charisma veritatis und der Episkopat bei Irenäus. — Adv. haer. IV 26, 2 wird der Ausdruck 'charisma veritatis' verschieden aufgefaßt. Tritt hier zum erstenmal ein bischöfliches Amtscharisma zutage oder beginnt die Vorstellung von einem besonderen Amtscharisma, das mit der Weihe übertragen wird, überhaupt erst nach Eir.? M. untersucht die Frage hier nochmal eingehend. Nach seiner Ansicht spricht Eir.

nirgends von einem besonderen Amtscharisma der Bischöfe. Dieses findet sich erst bei Hippolytos.

H. Koch, Zur Lehre vom Urstand und von der Erlösung bei Irenäus. Theol. Stud. u. Krit. 96/97 (1925) 183—214. K. geht aus von dem Widerspruch bei Eir., der einerseits die Vollkommenheit und Unvergänglichkeit in apologetisch-moralistischer Gedankenfolge nur als Ziel und Bestimmung des Menschen, anderseits in seiner gnostisch-realistischen Rekapitulationslehre als Urzustand betrachtet, der durch die Sünde verloren und durch die Erlösung wiederhergestellt worden ist. Er will für diesen Widerspruch eine Lösung oder wenigstens eine Milderung durch Erwägungen finden, die den Worten des Eir. nicht Gewalt antun, und zeigt in breiter Ausführung, daß sich bei ihm die Rekapitulationslehre von der apologetisch-moralistischen Betrachtungsweise nicht trennen läßt, daß vielmehr jene in diese eingebaut ist. Der Gedanke einer ursprünglichen Verwirklichung der menschlichen Vollkommenheit ist ihm fremd. Die ἀνακεφαλαίωσις in Christus ist nach Gottes erzieherischer Weisheit die Krönung der Schöpfung und die Emporführung des Menschengeschlechtes.

G. N. Bonwetsch, Die Theologie des Irenäus (Beitr. z. Förd. christl. Theol. II, 9). Gütersloh 1925. VII u. 162 S. Die Einleitung (S. 1—30) handelt über die Schriften des Eir. und die Darstellungen seiner Theologie. Eine Übersicht über die Ergebnisse der bisherigen Forschung zeigt die große Menge von Problemen, die noch der Lösung harren. S. 31ff. ist die Theologie des Eir. dargestellt nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Die christl. Wahrheit und die Quellen ihrer Erkenntnis (Die Kirche ist im Besitz der Wahrheit; sie schöpft die Wahrheitserkenntnis aus der hl. Schrift und aus der mündlichen apostolischen Überlieferung bzw. aus dem Taufbekenntnis); 2. Die Lehre von Gott (Die Heilsökonomie darzulegen ist für Eir. die ganze Aufgabe der Theologie); 3. Der Mensch (a) als Weltzweck, b) Mensch und Sünde); 4. Die Erlösung durch den Gottmenschen; 5. Die Kirche; 6. Das Leben des Christen; 7. Die Heilsvollendung. — Eir. will keine originale Theologie bieten; er arbeitet grundsätzlich mit überkommenem Gut. Er ist auch im Grunde kein scharfer Denker. Dennoch erweist sich uns sein christl. Bewußtsein als einheitlich und geschlossen.

*J. M. Bover, S. Irenaeus Lugdunensis, universalis mediationis B. Mariae Virginis egregius propugnator. Anal. sacr. Tarrag. 1 (1925) 225—242.

T. Flavius Clemens (St. S. 1310ff.).

*A. Heckel, Die Kirche von Ägypten, ihre Anfänge, ihre Organisation und ihre Entwicklung bis zur Zeit des Nicänum. Diss. Straß-

burg 1918. Handelt nach O. Stählin S. 1308[1] auch über die Verschmelzung von Antike und Christentum im hellenist. Alexandreia.

V. M. Benecke, Clement of Alexandreia. Church quart. rev. 82 (1916) 301—349. Handelt in umfassenden Erörterungen über die Chronologie von Cl.' Leben und Schriften (S. 308—318), über seine Bedeutung in der Geschichte der christl. Tradition (S. 318—329), seine Stellung hinsichtlich der nichtchristl. Überlieferung (S. 329—336), darunter über die Quellen seiner Bildung, seine Stellung als Philosoph, usw.

H. Koch, War Klemens von Alexandrien Priester? Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 20 (1921) 43—48. K. billigt zunächst die Lesung O. Stählins μὲν statt des überlieferten ἐσμὲν in Paed. I 6, 37, der einzigen Stelle, die als Selbstzeugnis des Cl. für seine Zugehörigkeit zum Klerus angeführt werden könnte. Mit W. Bousset (Jüdisch-christl. Schulbetrieb in Alexandreia und Rom, Göttingen 1915, S. 242 A. 2 und 314 ff.), der den Cl. entschlossen in den Laienstand versetzt und zugleich seine ganze Erscheinung in den Zusammenhang der urchristl. πρεσβύτεροι-διδάσκαλοι hineinstellt, geht K. völlig eins. Er geht noch einen Schritt weiter und berücksichtigt auch den Brief des Bischofs Alexandros von Kaisareia (Kappad.) vom Jahre 211/212, welche Stelle O. Bardenhewer als vollgültigen Beweis für den Priesterstand des Cl. erachtet. Aber K. weist an ähnlichen Beispielen nach, daß πρεσβύτερος auch hier den „Lehrer" bedeutet.

*P. Guilloux, Un apôtre des Grecs à la fin du IIe siècle: Clément d'Alexandrie. Rev. apolog. 33 (1921) 291—306.

G. V<ollgraf>, Ad Clementem Alexandrinum. Mnemos. 44 (1916) 314. Protr. 119 ist nach Pind. Ol. XI 4 f. ἦχος τέλλεται (nicht στέλλεται) μουσικῆς zu lesen.

O. Stählin, Drei ähnliche Erzählungen. Festschrift für P. Hensel. Ohag-Greiz i. V. 1923. S. 176—179. Bei Cl. Protr. II, in der altslavischen apokryphen Abraham-Apokalypse und in der Selbstbiographie des Thomas Platter aus Zürich wird ein zur Anbetung und Verehrung bestimmtes hölzernes Schnitzbild zum Einheizen verwendet und dabei die durch das Bild dargestellte Person in spöttischer Weise so angeredet, als ob sie mit Bewußtsein begabt wäre. Irgendeine literarische Beziehung zwischen den drei Quellen ist ausgeschlossen.

E. Klostermann und E. Seeberg, Die Apologie der heiligen Katharina. Schriften der Königsberger Gel. Ges. 1. Jahr, geisteswiss. Kl., Heft 2. Berlin 1924. Klostermann zeigt S. 43—48 u. a., wie fast die ganze Rede des Diakons Hermes in den 'Acta Philippi' sich mit Ausführungen des Protr. als parallel erweist und erst durch sie verständlich wird.

W. Gemoll, Xenophon bei Clemens Alexandrinus. Hermes 53

(1918) 105—107. G. bringt als Ergänzung zu A. W. Persson, Zur Textgeschichte Xenophons S. 102ff., der drei Xenophonzitate aus Clemens anführt, weitere anonyme Entlehnungen in Paed. II 10, 110; 7, 60; 3, 21; I 7, 55 (sehr merkwürdig!). Die Stellen lassen erkennen, wie kritiklos Cl. seine Quellen benutzt hat, ferner, daß er die Schriften des Xenophon aus eigener Lektüre nicht gekannt haben kann und als Zeuge für die Nebenüberlieferung ausscheiden muß.

J. A. Smith, 'Απαρέμφατος. (Clem. Alex. Strom. IV 25, 156). Journ. theol. stud. 21 (1920) 329—332. ἐμφαίνειν bei Platon, Aristoteles und den Peripatetikern und ἔμφασις bei Demokritos bedeuten 'zurückstrahlen', 'wiederspiegeln'. Aristoteles nennt den νοῦς (De an. III) ἀπαρέμφατος = indifferent wie ein Spiegel. In diesem Sinne wendet Cl. das Wort auf den Sohn in seinen Beziehungen zum Vater an.

F. H. Colson, 'Απαρέμφατος (Clem. Alex. Strom. IV 25). Journ. theol. stud. 22 (1921) 156—159. C. wendet sich gegen J. A. Smith (s. oben). Er zeigt, daß man den Ausdruck aus der gleichzeitigen Grammatikerlehre erklären muß, weil er ihr auch entnommen ist. Er bedeutet 'nicht beschränkt auf'. Ihm liegt eine grammatische Allegorie zugrunde: der 'Sohn' ist gleich dem Infinitiv, der nicht auf bestimmte Personen oder Modi beschränkt ist, sondern alle in einer unteilbaren Einheit umfaßt.

A. S. Ferguson, On a fragment of Gorgias. Class. Philol. 16 (1921) 284—287. Cl. Strom. I 11, 51 überliefert zwei Sätze aus Gorgias, die man dessen 'Ολυμπικὸς λόγος zugeteilt hat. Der erste, der an die Legende von der Sphinx anspielt, kann mit den bekannten Ansprüchen des Gorgias in Verbindung gebracht werden; der zweite, der sich auf die olympischen Kämpfe bezieht, gehört nicht notwendig in den nämlichen Zusammenhang.

F. R. Montgomery Hitchcock, Did Clement of Alexandria know the Didache? Journ. theol. stud. 24 (1923) 397—401. Robinson, Barnabas S. 62 bemerkt, daß Cl. an einer einzigen Stelle (Strom. I 378) die Didache (III 5) benutzte; er glaubt, daß es sich um eine verlorene apokryphe Schrift handle, die er und der Didachist ausbeuteten. Aber im Paed. III 12 will es scheinen, daß Cl. ein Dokument wie die 'Zwei Wege' der Didache vor sich hatte; und so an ein paar weiteren Stellen. Man darf daraus wohl schließen, daß er die Didache kannte.

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. (T U 43). Leipzig 1919. S. behandelt S. 628ff. des Cl. Schrift Περὶ τοῦ πάσχα gegen Meliton von Sardes. Cl. wollte die ägyptische Tradition gegenüber der kleinasiatischen Observanz verteidigen. Er steht ganz auf dem Standpunkt des Apolinarios von Hierapolis. Für ihn ist die ἁγία ἡμέρα der 16. Nisan, der Auferstehungstag. S. ist der

Auffassung, daß sich in dem vorliegenden Fragment die Polemik gegen die von Meliton und Apolinarios gezeichneten Kritiker gewendet hat.

F. Prat, Projets littéraires de Clément d'Alexandrie. Rech. de science relig. 15 (1925) 234—257. So wenig Cl. von seiner Person und seinen Lebensumständen spricht, so mitteilsam ist er über seine literarische Tätigkeit. Etwa 50 Anspielungen auf gegenwärtige oder künftige Arbeiten finden sich in seinen Werken. Es ist nur bisweilen schwer zu erkennen, ob diese sich auf verlorene oder noch existierende oder vielmehr auf geplante Bücher beziehen, die nie geschrieben wurden. Ein wichtiges Hilfsmittel ist das Lehrprogramm und die Methode des Didaskaleions von Alexandreia, für das uns der Panegyrikos des Gregorios Thaumaturgos auf Origenes wertvolle Einzelheiten bietet.

Die Bildung im Didaskaleion umfaßte drei Phasen: Konversion (der heidnischen Schüler), Erziehung, Unterricht. Für den ersten Zweck schrieb Cl. seinen Προτρεπτικός, für den zweiten den Παιδαγωγός, für den dritten nach Ansicht der meisten Gelehrten die Στρωματεῖς. M. de Faye dagegen glaubte, daß er einen 'Lehrtraktat' unter dem Titel '῾Ο διδάσκαλος' zu schreiben plante und daß dieser Traktat nicht die Στρωματεῖς, folglich diese nicht das endgültig von Cl. geplante Werk seien. Das erscheint richtig. Aber es ist damit nicht bewiesen, daß das angekündigte Werk den Titel 'Διδάσκαλος' haben mußte und daß die Στρωματεῖς nicht dem officium des διδάσκαλος genügten, soweit er sich vom παιδαγωγός unterschied.

Nach ihren Gegenständen gehörten die Στρωματεῖς zum Unterricht des διδάσκαλος. Aber sie sind weit davon entfernt, all das darzustellen, was Cl. unter diesem Titel schreiben wollte. Er gedachte ihnen eine Fortsetzung zu geben, wie er ausdrücklich zu Ende des letzten Buches sagt. Diese sollte nach Strom. IV 1, 2 umfassen: 1. Eine Abhandlung über die Meinungen der Philosophen über den Ursprung und die Natur der Dinge, 2. eine gedrängte Untersuchung über die Prophetie (des A. T.), 3. eine Widerlegung der Häretiker, insbesondere der Dualisten, 4. eine Abschweifung in das Gebiet der Theologie, augenscheinlich um die Erkenntnis des wahren Gottes den Irrtümern der Vielgötterei gegenüberzustellen. Man sieht, dieser zweite Teil der Στρωματεῖς hätte vornehmlich polemisch sein sollen, während der erste moralisch war. Man hat die kleine Abhandlung über die Dialektik, auch die Homilie Τίς ὁ σωζόμενος πλούσιος als Teile der geplanten Fortsetzung angesehen. Mit Unrecht. Viel eher könnte man das von den 'Excerpta ex Theodoto' und den 'Eclogae propheticae' behaupten.

Strom. IV 1, 3 kündigt Cl. als Krönung seines Lebenswerkes nach Fertigstellung der Στρωματεῖς eine Arbeit an, die eine gewaltige Synthese von Gott und Natur umfassen sollte; die Στρωματεῖς sollten dazu

nur ein Vorspiel sein. Sie wäre zweifellos grundverschieden gewesen von des Origenes περὶ ἀρχῶν. Cl. hat, durch die Verfolgung von 202 aus Alexandreia vertrieben und seiner literarischen Hilfsmittel beraubt, diesen Traum nicht mehr verwirklichen können.

A. Beltrami, Minucio (Octavius) — Cicerone (De natura deorum) — Clemente Alessandrino (Opere). Atti della R. Accad. delle scienze di Torino 55 (1919/20) 179—187. Im Philosophenkatalog bei Min. Fel. XIX finden sich Beziehungen zu Cl. und Cicero. Man möchte Cic., De nat. deor. als gemeinsame Quelle für die beiden Christen vermuten. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Minucius die Schriften des Cl. vor sich hatte, die wie sein Octavius für die Bekehrung der gebildeten Heiden bestimmt waren (s. unten).

A. Beltrami, Clemente Alessandrino nell' Ottavio di M. Minucio Felice. Riv. di filol. e di istruz. class. 47 (1919) 366—380; 48 (1920) 239—257. B. glaubt ruhig behaupten zu können, Minucius sei von Clemens abhängig. Gewiß wird manches, was beide gemeinsam haben, wirklich Gemeingut der damaligen Zeit gewesen sein; B. bringt dafür Beispiele. Aber daneben gibt es eine Anzahl von Stellen, die wohl beweisen, daß Minucius die Schriften des Cl. gekannt und benutzt hat (S. 373ff.). Am Schluß (S. 256f.) fügt B. ein paar Stellen an, die eine merkwürdige Analogie im Ausdruck verraten.

G. W. Butterworth, Clement of Alexandria. The exhortation to the Greeks, The rich man's salvation, and the fragment of an address entitled To the newly baptized. With an english translation. (The Loeb Class. Libr.) London 1919. 409 S. Die Einleitung (S. XI—XVIII) behandelt das Leben und das schriftstellerische Werk des Cl. und gibt eine Einführung in den Προτρεπτικός. Dann folgt der griech. Text, hauptsächlich auf Stählins Ausgabe fußend, jeweils auf der linken Seite, rechts die englische Übersetzung mit zahlreichen erklärenden Fußnoten; eine Inhaltsübersicht ist am Rande beigedruckt. Angefügt sind ein Anhang über die griech. Mysterien und reiche Indices.

*A. Mazzi, Clemente Alessandrino, Il Pedagogo. Italienische Übersetzung. Verona 1917. 23 S.

Th. Rüther, Gott ruft die Seele. Auslese aus Clemens von Alexandrien. Paderborn 1923. 87 S. 21 Abschnitte (je 5 aus Protr. und Paed., 11 aus Strom.) aus den Werken des Cl. in geschmackvoller Wiedergabe, mit Einleitung, Anmerkungen und einem Register.

G. W. Butterworth, Clement of Alexandria and art. Journ. theol. stud. 17 (1916) 68—76. Der Protr. und die andern Werke des Cl. enthalten Angriffe und Hinweise auf die griech. Bilderverehrung. Er ist auch hierin stark von seinen Quellen abhängig. Unter dem Einfluß der hebräischen Propheten einerseits und der griech. Philosophie

anderseits war ihm die Kunst im allgemeinen etwas verdächtig. Immerhin hat er ein feines Verständnis für künstlerische Schönheit. Gerade diese Schönheit aber ist es, die seine Furcht erregt. Musik erscheint ihm als Begleitung des Gottesdienstes erlaubt. Den literarischen Stil verschmäht er, da der Schmuck der Sprache ihrer Macht und Wärme Eintrag tun müsse.

H. Eibl, Die Stellung des Klemens von Alexandrien zur griechischen Bildung. Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit. 164 (1917) 33—59. Cl. ist bemüht, zu prinzipiellen Auseinandersetzungen mit einer gegebenen Kultur vom Standpunkt einer bestimmten religiösen Überzeugung aus zu gelangen. Was er über die antike Philosophie vorbringt, erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, als wäre er darüber nie zur Klarheit gelangt. An manchen Stellen preist er sie mit begeisterter Freude, an anderen wiederum scheint er sie herabzusetzen. Die Widersprüche erklären sich aus seiner Persönlichkeit und seiner Entwicklung. Die griech. Bildung als Ganzes nimmt er mit Freuden an. In der Theorie von der Übertragung orientalischer Weisheit nach Hellas folgt er einer bereits vorliegenden Tradition. Angesichts dieser muß man seinen Versuch, sich zu einer universalistischen Betrachtung zu erheben, nur um so höher einschätzen. Seine eigentümliche Leistung wird man darin erblicken können, daß er die Entfaltung der über die Welt hin verstreuten Logoskeime, die Zusammenführung alles Vernünftigen unter der Einwirkung des Logos geschaut hat.

*O. J. van der Hagen, De Clementis Alexandrini sententiis oeconomicis, socialibus, politicis. Diss. Traiecti ad Rhenum 1920. Nach der Besprechung von C. Wilde in Museum (Maandblad for filol.) 29 (1922) 121—123 ist der Inhalt der Diss. folgender: I. De sententiis oeconomicis: Die Äußerungen des Cl. über Handel, Privateigentum und Reichtum (H. kommt da vielfach zu anderen Ansichten als z. B. L. Brentano). II. De sententiis socialibus: Über Armut, Bettel, Wohltätigkeit, Ehe und Sklaverei. III. De sententiis politicis: Über die Beziehungen zwischen römischem Staat und Christentum. — Wilde lobt die Arbeit.

H. Walterscheid, Die Nachrichten des Clemens Alexandrinus über die griechischen Mysterien. Diss. Bonn 1921 (1924). 88 S. 12 Bl. (Handschrift.) Auszug: Bonn 1921. 9 S. Inhalt der ganzen Dissertation: Einleitung: 1. Die Nachrichten der christl. Apologeten bis auf Cl. Alex. über die griech. Mysterien. 2. Einleitende Bemerkungen des Cl. Alex. zur Darstellung der griech. Mysterien im 2. Cap. des Protr., der Katalog der Stifter der Mysterien und ihrer Gegner. 3. Kurze orientierende Übersicht über die Nachrichten des Cl. über die griech. Mysterien.

Ausführung: I. Die Deo-Kybelemysterien. II. Die Dionysosmysterien. III. Die ὄργια der Korybanten. IV. Die Aphroditemysterien. V. Die Themismysterien.

Der gedruckte Auszug enthält nur das II. Cap. der Ausführung. Diese Dionysosmysterien behandelte Cl. am ausführlichsten, weil sie für seine apologetischen Zwecke sehr viel Material boten.

J. Zellinger, Klemens von Alexandrien und die Erscheinungsformen spätantiken Lebens. Gelbe Hefte 1 (1924) 28—44. Z. behandelt die Stellungnahme des Cl. zu den Sitten und Gebräuchen des privaten und gesellschaftlichen Lebens, wie sie ihm namentlich in der kulturell übersättigten hellenistischen Großstadt Alexandreia gegenübertraten. In einem einzigartigen Sittengemälde führt er uns im Παιδαγωγός durch die Straßen und Gassen, in das gesamte fröhliche Genießen derer, die mit irdischen Gütern gesegnet sind, bald anerkennend und aufmunternd, bald zürnend und geißelnd.

R. P. Casey, Clement of Alexandria and the beginnings of christian Platonism. Harv. theol. rev. 18 (1925) 39—101. Im 2. Jahrh. mußte sich die christl. Theologie, wenn sie Bestand haben wollte, philosophisch rechtfertigen. Sie hatte dabei nur die Wahl zwischen dem Materialismus der Stoa und dem Immaterialismus Platons. Schließlich obsiegte letzterer. Die christliche Philosophie, wie sie in Alexandreia durch Cl. und Origenes ausgebildet wurde, war mit einem christl. Mystizismus verwandt, zu dem Paulus, Joannes und Platon beigetragen hatten. C. zeigt in eingehender Darlegung, die zugleich eine sehr dankenswerte Ausführung über die philosophischen Anschauungen des Cl. darstellt, daß er der erste war, der die engen Beziehungen zwischen Paulus, Joannes und Platon sah und anwandte. So wurde er der Begründer des christl. Platonismus und der Vater des christl. intellektuellen Mystizismus.

G. W. Butterworth, The deification of man in Clement of Alexandria. Journ. theol. stud. 17 (1916) 157—169. Die Möglichkeit der Vergöttlichung des Menschen ist von manchen christl. Vätern seit der Mitte des 2. Jahrh. behauptet worden, von niemand häufiger und rückhaltloser als von Cl. Der Prozeß der Vergöttlichung beginnt nach ihm auf Erden. Er ist ermöglicht durch die Tatsache, daß der Mensch in sich einen Funken der göttlichen Natur hat. Das zweite Mittel ist die Erkenntnis (= Tugend nach sokratischer Lehre). Einige Stellen sprechen aber von der Vergöttlichung nach dem Tode. Cl. und die übrigen christl. Schriftsteller, die dieses Thema behandeln (S. 161f. aufgezählt), sind zweifellos nicht aus den heiligen Schriften, sondern von der griech. Philosophie, besonders von Platon, aber auch von neutestamentlichen Gedanken beeinflußt.

C. Lattey, The deification of man in Clement of Alexandria:

some further notes. Journ. theol. stud. 17 (1916) 257—262. L. wendet sich gegen die Behauptung von Butterworth (s. oben), daß ein Einfluß der heiligen Schriften nicht in Frage komme, und zeigt, daß er eine wichtige Stelle (S. 160 bei Butt., 259 unten bei Latt.) nicht richtig interpretiere. Die Kirchenväter haben die diesbezüglichen Lehren des N. T., besonders des Paulus und Joannes, fortgesetzt und entwickelt. Für Cl. ist auch der Einfluß der hellenist. Herrscherverehrung maßgebend, gegen die er auftrat. Sein Denken und seine Sprache waren naturgemäß bis zu einem gewissen Grade durch seine Umgebung bedingt; aber er hat sich in der Hauptsache nicht von der christlichen Überlieferung entfernt.

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. (T U 43). Leipzig 1919. Behandelt S. 278f. und 522ff. die Anschauungen des Cl. vom 'Aufstieg der Seele' und vom Leben nach dem Tode, S. 531ff. jene über den 'Descensus ad inferos'.

Th. Spačil, La dottrina del Purgatorio in Clemente Alessandrino ed in Origene. Bessar. 23 (1919) 131—145. Nach der Lehre der zwei Alexandriner besteht die notwendige Läuterung und Bestrafung derjenigen, die noch nicht rein und vollkommen sind, in den Qualen des Feuers. Alle Sünder müssen dieses Feuer passieren; weniger klar ist, ob auch die Gerechten, ohne daß ihnen das Feuer schadet, hindurchmüssen. Diese Strafen sind für alle nur zeitliche. Auch der Ort wird angegeben: Origenes spricht von einem Kerker, ein andermal von einem Feuerstrom. Jedenfalls steht fest, daß die Fundamente der Lehre vom Fegfeuer sich bereits hier finden. Es fehlt nur ein Element: die Fürbitte für die Verstorbenen; aber praktisch war sie zweifellos in Übung.

Th. Rüther, Die Lehre von der Erbsünde bei Clemens von Alexandrien (= Freib. theol. Stud. 28). Freiburg i. Br. 1922. XVI u. 143 S. R. behandelt zunächst die grundsätzlichen Anschauungen des Cl. von Sittlichkeit und Sünde, dann seine Lehre von den ersten Menschen im Paradiese (er neigt zu der Ansicht, daß ihre Sünde in einer verfrühten Vollziehung der copula bestand; energisch weist er die gnostischen Irrtümer von der Schlechtigkeit der Materie und der leiblichen Zeugung zurück). Eine eigentliche Erbsünde kennt er nicht, sondern nur ein Erbverderben. — Die Zuammenhänge zwischen der Lehre des Cl. und den verschiedenen philosophischen Meinungen jener Zeit sind gut herausgearbeitet.

J. Flamion bedauert in seiner anerkennenden Besprechung in Rev. d'hist. ecclés. 20 (1924) 507—509 nur, daß R. die außerdogmatischen Einflüsse, die auf Cl. wirkten, nicht genauer bestimmt hat. K. Adam in Theol. Quartalschr. 103 (1922) 293f. übt Kritik an einigen

Aufstellungen R.s, zeigt auch die Infektion der Lehre des Cl. durch Philon und die mittlere Stoa.

P. Guilloux, L'ascétisme de Clément d'Alexandrie. Rev. d'ascét. et de myst. 3 (1922) 282—300. Eine geschlossene und vollkommen zusammenhängende aszetische Doktrin findet sich in den Schriften des Cl. nicht. Der Stoizismus macht sich mitunter geltend. Doch ist sein Aszetismus durchaus nicht passiv und träge. Der beherrschende Zug ist der Verzicht auf die Selbstliebe zugunsten der Gottesliebe.

J. Hering, Étude sur la doctrine de la chute et de la préexistence des âmes chez Clément d'Alexandrie (= Bibl. de l'école des hautes études. Scienc. relig. XXXVIII). Paris 1923. 48 S. Eine Vorarbeit zu einer geplanten Studie über die Erlösungslehre bei Cl. Vorausgeschickt ist eine Untersuchung über den Charakter der Στρωματεῖς, die zu dem Ergebnis kommt, daß die 7 Bücher auf keinen Fall der projektierte 'Διδάσκαλος' sein sollten. Das sog. 8. Buch (die Eklogae oder Excerpta) trägt einen ganz provisorischen Charakter. Am Sündenfall hat Cl. zweifellos festgehalten. Er lehrt die Unvollkommenheit Adams, erkennt aber seine übernatürliche Bestimmung und seinen freien Willen an. Der Vorwurf, daß Cl. sich in dieser Sache nicht klar ausspreche, ist nach H. durchaus unberechtigt. Nach einer genauen Prüfung der bezüglichen Texte und Zurückweisung der Interpretation von Ziegert kommt H. zu dem Ergebnis, daß Cl. die Präexistenz der Seelen nicht gelehrt hat. S. 35ff. ist eine Bibliographie über Cl. seit 1898 mit knappen kritischen Bemerkungen angefügt.

Vgl. die Besprechungen von A. v. Harnack in Theol. Litztg. 49 (1924) 558f. und von J. Flamion in Rev. d'hist. ecclés. 21 (1925) S. 379f.

Cl. Sclafert, Un éducateur optimiste. Clément d'Alexandrie. Études 175 (1923) 532—556. S. handelt S. 536ff. über den Menschen Cl. und seine Lehre, S. 544ff. über die Forderungen, die Cl. für die Lebensweise eines Christen aufgestellt hat. Er zeichnet im Παιδαγωγός ein Ideal von Maß und Fügsamkeit: die Natur harmonisch zu gestalten, ohne ihr etwas zu nehmen.

R. P. Casey, Clement and the two divine Logoi. Journ. theol. stud. 25 (1924) 43—56. Unter den zahlreichen dogmatischen Irrtümern der bis auf wenige Fragmente verlorenen Ὑποτυπώσεις des Cl. nennt Photios (Bibl. cod. 109) auch jenen, daß es zwei λόγοι des Vaters gab, von denen einer den Menschen erschien. Es war nicht der väterliche λόγος, sondern eine gewisse Kraft von Gott, eine Art von Emanation seines λόγος, die zum νοῦς wurde und in den Herzen der Menschen Wohnung nahm. Zahn hat die von Photios zitierte Stelle als echt erwiesen. Aber ihr Sinn ist nicht ganz klar. Ein Vergleich mit Protr. X

98 und Strom. VII 3, 16 ergibt die zweifellose Ansicht des Cl.: Er unterscheidet zwischen dem λόγος Gottes, durch dessen Kraft er ein rationales Wesen ist (ὁ πατρῷος λόγος), und seinem aktiven λόγος, der seine Absichten verwirklicht und seinen Willen in der Schöpfung reflektiert. Der letztere ist der Sohn, trägt aber den gleichen Namen wie der väterliche λόγος. Die Einheit des göttlichen und menschlichen λόγος ist bei Cl. schärfer betont als bei seinen Vorgängern. Seine Unterscheidung zwischen den zwei λόγοι war indes den späteren Theologen nicht annehmbar. — Schon die Stoiker unterscheiden zwischen dem gesprochenen Wort (λόγος προφορικός) und dem Gedanken, dessen Ausdruck es war ((λόγος ἐνδιάθετος). Außerhalb der Kirche begegnet die Lehre von den zwei göttlichen λόγοι bei den Valentinianern, und zwar in einer Form, die die göttliche Einheit wahrt.

W. C. de Pauley, Man: the image of God. A study in Clement of Alexandreia. Church quart. rev. 100 (1925) 96—121. P. zeigt des Cl. Anschauungen von Gottvater und seiner Immanenz in der Schöpfung, seine Lehre vom Menschen (er nimmt die platonische Trichotomie an), seine Auffassung der 'rationalen Seele' (νοῦς) und ihrer Beziehung zur irrationalen, seine Verwendung des Ausdruckes 'Geist', seine Differenz von den Stoikern hinsichtlich der Fähigkeit des Menschen, das moralisch Gute zu erkennen, seine Christologie (S. 108ff.), sein Gemälde des menschlichen Abbildes von Gott, seinen Gnostizismus, seine Lehre von der entkörperten Seele und seine Ansichten über die Auferstehung des Lebens.

Origenes (St. S. 1317ff.).

E. Preuschen, Origenes und Chrysostomus. In: B. Beß, Unsere religiösen Erzieher I². Leipzig 1917. S. 125—157. Ein auf streng wissenschaftlicher Grundlage unter Verwertung der bisherigen Forschungen gezeichnetes Lebensbild der zwei großen Männer, mit Betonung des zeitgeschichtlichen Hintergrundes und Hervorhebung der Persönlichkeit als solcher und der Entwicklung ihres Innenlebens.

H. v. Schubert, Große christliche Persönlichkeiten. Eine historische Skizzenreihe. Stuttgart und Berlin 1921. 2. verb. Aufl. Stuttgart 1923. Gibt S. 35—46 ein gehaltvolles Charakterbild des Orig.

E. de Faye, Origène. Sa vie, son œuvre, sa pensée. Vol. I: Sa biographie et ses écrits (= Bibl. de l'école des hautes études. Scienc. relig. 37). Paris 1923. VI, X und 243 S. F. behandelt in diesem 1. Band seiner Monographie in 4 Kapiteln die äußere Entwicklung und in 10 Kapiteln die Schriften des Orig., die nach Inhalt und Form charakterisiert werden. Wesentliche Dienste leisteten ihm dabei, wie er selbst hervorhebt, v. Harnacks Chronologie der altchristl. Literatur und die

kritischen Einleitungen der Berliner Akademieausgaben. Der Bedeutung der lat. Übersetzung und der Orig.-Zitate bei anderen Schriftstellern ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet; F. mahnt mit Recht zur Vorsicht bei ihrer Benutzung.

E. de Faye, Origène est-il exégète ou dogmaticien? Rev. d'hist. et de philos. relig. 3 (1923) 97—105. Die Kommentare des Orig. haben fast alle Bücher des A. und N. T. umfaßt, dagegen haben wir nur einen einzigen dogmatischen Traktat von ihm. Und doch war er vielleicht viel weniger Exeget und Interpret des biblischen Gedankens als christl. Philosoph. Seine allegorisierende Methode muß naturgemäß das volle Verständnis des heiligen Textes unmöglich machen; sie konnte nur dazu dienen, die Gedanken und Lehren des Erklärers zu beleuchten. Orig. war ein sehr systematischer Geist. Er ist neben Clemens Alex. der erste christl. Philosoph und Dogmatiker.

C. H. Turner, Origen scholia in Apocalypsin. Journ. theol. stud. 25 (1924) 1—16. In Journ. theol. stud. 13 (1912) 386—397 veröffentlichte T. kritische Noten zur 1. Hälfte der zehn jüngst bekannt gewordenen Scholien des Orig. zur Apokalypse. Hier vollendet er die Studie. Doch fügt er seinen revidierten Text der Scholien hinzu (XXVIII—XXXVIII), den er eingehend kommentiert.

Am Schluß sind zwei Noten beigegeben: die eine über das Wort ἀπελαστικός, das T. durch Konjektur im Scholion XXX 3 wiederhergestellt hat, die andere über den Text von Orig.' Bibelzitaten.

W. A. Baehrens, Überlieferung und Textgeschichte der lateinisch erhaltenen Origeneshomilien zum Alten Testament (= T U 42, 1). Leipzig 1916. VIII und 257 S. Zwei Jahre unausgesetzter Arbeit in den europäischen Bibliotheken haben hier die Grundlage für die geplante Ausgabe (s. unten) geliefert. Erst die Bearbeitung sämtlicher Überlieferungszweige konnte den einheitlichen Charakter dieser Überlieferung klarstellen und den textgeschichtlich wichtigen Nachweis erbringen, daß die fünf rekonstruierten Archetypi der verschiedenen Homiliensammlungen, Übersetzungen von Rufinus und Hieronymus, aus Cassiodors Bibliothek in Vivarium stammen. Was den textkritischen Standpunkt betrifft, so ist B. jetzt weniger konservativ, als man nach seinen „Beiträgen zur lateinischen Syntax“ (Philol. Suppl.-Bd. XII 2) glauben konnte; daß er dort in mancher Hinsicht zu weit gegangen ist, davon ist er selbst längst überzeugt.

Für jede Homiliengruppe prüft B. die Zahl der Homilien, die handschriftliche und die indirekte Überlieferung.

Die in den Ausgaben als 17. bezeichnete Genesis-Homilie ist, wie V. Rose längst richtig vermutet hat, tatsächlich nichts anderes als eine fragmentarische Form von Rufins ‘de benedictionibus patri-

archarum'. Anderseits fand B. in der Katenenhandschrift Barber. gr. VI 8 (579) ein neues griech., unter des Orig. Namen gehendes Homilienfragment, anscheinend ein Stück aus der Melchisedek-Homilie (S. 6f. abgedruckt). Die Angabe des Vinzenz v. Beauvais (XVIII homiliae) geht auf eine irrtümliche Verschiebung in der ihm vorliegenden Hs zurück. In der indirekten Überlieferung der Numeri-Homilien und der Homilien zu Josua und Judices schätzt B. den cod. Spinal. (Caesarius v. Arelate) höher ein, als es G. Morin getan hat. Für die Jeremia-Homilien in des Hieronymus Übersetzung ist die Feststellung von B. (S. 222) wichtig, daß Hrabanus vielfach die richtigen Lesarten erhalten hat.

Im Anhang handelt B. über eine im cod. Vindob. 3870 und cod. Basil. Bibl. Univ. A IV 11, beide s. XV, erhaltene und bisher unedierte Melchisedek-Homilie. Sie ist zu Unrecht dem Orig. zugeschrieben: die Behandlung des Stoffes verrät einen wenig geschulten Theologen aus dem Kreis des Hieronymus. S. 246ff. ist die Homilie kritisch ediert.

Ein Index der benutzten lat. und griech. Hss und ein Namenregister beschließen den Band.

In seiner Besprechung in Berl. phil. Woch. 37 (1917) 43ff. bemängelt P. Lehmann u. a. die Darstellung der Textgeschichte, die eine klare Übersicht über die Zeugnisse für die Bekanntschaft und Beschäftigung des Mittelalters mit den lat. Orig.-Homilien vermissen lasse. B. hätte auch eine übersichtliche Zusammen- und Gegenüberstellung der für die Hss-klassen der einzelnen Homiliengruppen charakteristischen Fehler und sonstiger Eigenheiten bieten sollen. Schwer vermißt er die Heranziehung der alten Kasseler Hss aus dem 9. Jahrh. Von den Registern ist er außerordentlich enttäuscht.

Vgl. auch die Besprechung von P. Koetschau in Theol. Litztg. 42 (1917) 239f., der einige Ausstellungen macht und Verbesserungen zu dem S. 6 abgedruckten Bruchstück der Melchisedek-Homilie bringt, die er für ein sicheres Eigentum des Orig. hält.

W. A. Baehrens, Zu Codex Casselanus Theol. Fol. 49. Berl. phil. Woch. 37 (1917) 1317—1319. Die Hs (vgl. oben P. Lehmanns Besprechung) war B. entgangen. Sie enthält die Homilien über Reges, Cant. Canticorum, Isaia, Jeremia und Ezechiel, von einer Hand des 9. Jahrh. in Fulda geschrieben, dazu die Lukas-Homilien und anderes in Minuskeln des 13. Jahrh. Sie ist eine Abschrift des Laudun. 299 (s. IX), und zwar wurde sie, wie B. nachweist, erst nach der Abfassung von des Hrabanus Jeremia-Kommentar abgeschrieben.

W. A. Baehrens, Origenes Werke. 6. Bd.: Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung. 1. Teil: Die Homilien zu Genesis, Exodus und Leviticus (= Die griech. christl. Schriftsteller der ersten

drei Jahrh., 29. Bd.). Leipzig 1920. XXXVII u. 507 S. Die Einleitung behandelt, zumeist auf die Resultate der hdschr. Studien in T U 42, 1 (s. oben) verweisend, die Handschriften (sie gehen nachweislich auf einen Archetypus zurück, der, um 500 entstanden, wahrscheinlich in Süditalien lag und dort durchkorrigiert wurde), die Arbeitsweise Rufins (drei Übersetzungsstadien und dementsprechend drei Hss), die indirekte Überlieferung des lat. Textes (ohne Bedeutung), die griech. Fragmente (sämtliche auch lat. erhalten), die literargeschichtlichen und theologischen Probleme. Es wird eine dankbare Aufgabe der Zukunft sein, die Stellung dieser Homilien in der alttestamentlichen Exegese und ihre enge Anlehnung an Philo Judaeus darzustellen. Über den von Orig. benutzten Bibeltext und das von Rufinus bei der Übersetzung der Bibelzitate befolgte Verfahren wird erst vollkommen richtig geurteilt werden können, wenn für sämtliche Homilien des A. und N. T. kritische Ausgaben vorliegen werden. Manches hat B. im ersten Apparat verzeichnet.

7. Bd.: Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung. 2. Teil: Die Homilien zu Numeri, Josua und Judices (= Die griech. christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrh., 30. Bd.). Leipzig 1921. XXXVIII u. 621 S. Die Einleitung handelt wieder über die hdschr. und indirekte Überlieferung und die griech. Fragmente. Auch hier ist festzustellen, daß Rufinus diese Homilien in drei verschiedenen Perioden übersetzt hat und seine Einteilung sich in den drei Archetypi und in Cassiodors Exemplaren erhalten hat. Der erste Apparat enthält wieder Hinweise auf die Quellen und Benützer des Orig. Am Schluß sind reiche Register angefügt. — Vielfach beklagt sich B., daß ihn die Not der Zeitverhältnisse manches nicht so gestalten ließ, wie er es gern getan hätte.

8. Bd.: Homilien zu Samuel I, zum Hohelied und zu den Propheten. Kommentar zum Hohelied. In Rufins und Hieronymus' Übersetzungen (= Die griech. christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrh., 33. Bd.). Leipzig 1925. LVIII u. 509 S. Die Einleitung behandelt die Hss (zum Teil in Wiederholung des in T U 42, 1 Ausgeführten, zum Teil über neue Forschungen berichtend), die indirekte Überlieferung, die griech. Fragmente usw. Als Übersetzer der Homilie zu I Sam. 1, 2 erweist sich auf Grund sprachlicher Indizien Rufinus. Die Homilien zum Hohelied in der Übersetzung des Hieronymus weisen eine sorgfältige Verwendung der Klauseln auf. Beim Kommentar zum Hohelied ist die übliche Einteilung in vier Bücher unzulässig; ursprünglich waren es drei. Zahlreiche Übereinstimmungen inhaltlicher Art bestehen zwischen den Echeziel-Homilien des Orig. und dem Ezechiel-Kommentar des Hieronymus, besonders in der 6. Homilie. Die 6. und sog. 9. Jesaia-Homilie des Orig. widersprechen sich in einem wichtigen Punkte (S. 268, 11

gegen 288, 14 dieser Ausgabe); letztere kann unmöglich den Orig. auch nicht den Hieronymus zum Verfasser haben. Die Unfähigkeit des Unbekannten zeigt sich an vielen Stellen (s. auch die betr. Mitteilung von B. in Theol. Litztg. 49, 1924, 263f.). Daß Hieronymus als Übersetzer der Jesaia-Homilien anzusprechen ist, erhellt zunächst aus Zitaten dieser Homilien bei ihm, dann aber vor allem aus seinem Sprachcharakter. Doch scheint er hier mit großer Eile gearbeitet zu haben. Auf die von ihm in Konstantinopel benützte Hs geht wohl in letzter Linie auch der cod. Scorial. zurück.

P. Lehmann weist in seiner Besprechung in Philol. Woch. 41 (1921) Sp. 442f. auf einen der ältesten Textzeugen hin, einen verstümmelten Floriacensis aus dem Anfang des 7. Jahrh. W. Baehrens stellt ebda. Sp. 792 fest, daß dieses Fragment nichts Neues bringt. — Vgl. auch die Besprechungen von Fr. Diekamp in Theol. Revue 1921 Sp. 265f. und von P. Koetschau in Theol. Litztg. 1921 Sp. 103—105 und 1923 Sp. 84f., die wichtige Ausstellungen und Ergänzungen bringen.

A. Vaccari, Pretesa scoperta di un frammento Origeniano. Biblica 1 (1920) 269f. Das von W. A. Baehrens in T U 42, I (Leipzig 1916) S. 6 veröffentlichte Fragment einer Melchisedek-Homilie aus dem cod. Barber. 579 ist, wie V. hier feststellt, bereits seit 300 Jahren in des Kyrillos von Alexandreia Glaphyra in Genesim 2, 4, 8f. (= Migne P. gr. 69, 104 B) gedruckt.

A. Rahlfs, Studie über den griechischen Text des Buches Ruth. Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. in Göttingen 1922, S. 47—163 (= Mitteil. des Septuag.-Unternehmens, Bd. 3). — Das 2. Kap. behandelt die Rezension des Orig. mit einer eingehenden Untersuchung seiner Lesarten; in einigen Fällen zeigt sich offenbare spätere Umgestaltung.

G. Wohlenberg, Neutestamentliche Miszellen. 2. Zur Harnackschen Auffassung von Luk. 2, 14 (Hymnus angelicus). Neue kirchl. Ztschr. 27 (1916) 812—826. A. v. Harnack glaubt zu der auf alle Fälle harten Verbindung von εἰρήνη mit εὐδοκίας über (ἐν) ἀνθρώποις hinweg um so mehr berechtigt zu sein, als auch, wie er mit anderen annimmt, Orig. einmal so konstruiert habe. W. weist jedoch nach, daß Orig. in seiner 13. Lukas-Homilie (vgl. Thenn in Ztschr. f. wiss. Theol. 1891 S. 485 f.) nicht εὐδοκίας, sondern εὐδοκία vor sich hatte.

R. Streit, Der Missionsgedanke in den Homilien des Origenes. Ztschr. f. Miss.-Wiss. 9 (1919) 159—171. Die große Auffassung des Missionsgedankens bei Orig. wurzelt in seiner erhabenen Auffassung der Menschenwürde; die Missionspflicht der Kirche beweist er aus der Allgemeinheit des Sündenfalles. Zwei Arten von Homilien lassen sich mit Rücksicht auf diesen Gedanken unterscheiden: 1. solche, in denen er wie ein roter Faden das Ganze durchzieht (die 2. Hom. in librum

Jesu Nave und die 12. Hom. in Lucam); 2. solche, in denen er nur oratorische oder homiletische Verwendung findet (zu Illustrationszwecken, als Motiv der Glaubenstreue, der Gottesliebe usw.).

F. C. Burkitt, W and Θ: Studies in the Western Text of St. Mark. Journ. theol. stud. 17 (1915/16) 1—22 und 139—152. B. beschäftigt sich S. 147ff. mit einer Stelle in des Orig. Kommentar zu Joannes (X; Brooke I 207f.), die in seinem Komm. zu Matthäus XXI 6ff. (XVI; Delarue III 744) wiederkehrt. Die Tatsache, daß er im Joannes-Komm. einen viel besseren Text hat, ist nach B. nur so zu erklären, daß Orig. neben einer guten Hs auch schlechtere benützte.

H. Smith, Some Catenae fragments of Origen's commentary on Matthew. Journ. theol. stud. 17 (1915/16) 101—103. Beträchtliche Bruchstücke aus des Orig. Kommentar zu Matth. finden sich in der Niketas-Katene zu Lukas, über die Sickenberger in T U 22 (1902) gehandelt hat. Er gibt die Zahl der Orig.-Zitate auf 113 an. Die Katene und die darin enthaltenen Zitate aus Orig. sind nie veröffentlicht worden; aber die meisten von ihnen können aus A. Mai, Auct. Class. vol. X (1838), Gallandi, Bibl. Vet. patr. 14 (1781) = Migne P. gr. VII, Corderius in seiner lat. Übersetzung der venetianischen Katene, Delarue, Makarios Chrysokephalos gewonnen werden. S. weist die darin enthaltenen Originalzitate im einzelnen nach; einige haben den sonst verlorenen Text erhalten.

Aem. Wagner, Die Erklärung des 118. Psalmes durch Origenes. Progr. des Obergymnas. der Benediktiner zu Seitenstetten. Bisher 6 Teile. Linz 1916—1921. 278 S. W. versucht das exegetische Werk des Orig., das im Urtext bis auf wenige Trümmer verloren ist, nach seinem Aufbau und Inhalt wiederherzustellen. Das ist möglich, weil viele Psalmenerklärer des christl. Altertums nach seinem Kommentar griffen und weil andere mittelbar oder vielleicht sogar unbewußt sich an ihn anschlossen. Dabei muß die Frage erörtert werden, ob Orig. selbst originell ist; es ist wahrscheinlich, daß er einiges von des Hippolytos Psalmenerklärung übernommen hat. Seine Erklärungen zum 118. Psalm (3 Homilien, Kommentar und Scholien) sind wieder benützt von Eusebios von Kaisareia (wahrscheinlich), Theodoros von Herakleia, Asterios dem Arianer, Apolinarios von Laodikeia, Didymos v. Alex. u. a., dann unter den Lateinern hauptsächlich von Hilarius von Poitiers und Ambrosius von Mailand, die beide für die Wiederherstellung des Orig.-Kommentars von größter Wichtigkeit sind. Aus all diesen Exegeten werden die unter dem Namen des Orig. oft mangelhaft überlieferten Scholien verständlicher und die Reste seiner Arbeit lassen sich bedeutend vermehren. Zugleich wird ein besserer Einblick in seine Arbeitsweise

gewonnen. Endlich wird hinsichtlich mancher bisher zweifelhafter Katenenbruchstücke Klarheit geschaffen.

S. 21 ff. stellt W. den Prolog des Orig. und seine Erklärung zu den einzelnen Strophen mit Hilfe seiner Benützer in eingehender und scharfsinniger Beweisführung wieder her.

Gegen F. Wutz, der in seinen Onomastica sacra S. 217 behauptet, dieser Kommentar des Orig. habe keine Alphabeterklärung enthalten, hält W. das Gegenteil für wahrscheinlicher.

Die S. 278 angekündigte Fortsetzung scheint bisher nicht erschienen zu sein.

H. Smith, Notes on Origen and Eusebius. Journ. theol. stud. 18 (1917) 77f. Unter den von Gallandi (Bibl. Vet. Patr. XIV) edierten Fragmenten des Orig. ist auch eines zu Matth. 27, 45, in der Hs anonym überliefert. Es stammt offenbar aus dem Matth.-Kommentar des Orig.; allerdings liegt es hier in einer verkürzten lat. Übersetzung vor. Die Hauptmasse stammt aus dem Kommentar des Chrysostomos (Hom. 88). Die Origenes-Teile enthalten einen Hinweis auf Phlegon.

A. J. Smith, The commentary of Pelagius on 'Romans' compared with that of Origen-Rufinus. Journ. theol. stud. 20 (1918/19) 127—177. Pelagius verwendet die allegorisierende Interpretationsmethode des Orig.-Rufinus sehr selten, bevorzugt vielmehr die wörtliche, natürliche Auslegung. Trotzdem ist es möglich, daß er, der Griechisch verstand, Orig. im Original gelesen und benutzt hat. Man findet bei ihm viele Reminiszenzen, nicht nur im Gedanken, sondern auch bisweilen im Ausdruck, die deutlich beweisen, daß er bei Orig. Anleihen gemacht hat. Eine eingehende Untersuchung zeigt jedoch, daß er nicht das griech. Original, sondern die Übersetzung des Rufinus benützt hat.

G. Bardy, Le texte de l'Épître aux Romains dans le commentaire d'Origène-Rufin. Rev. bibl. N. S. 17 (1920) 229—241. Rufinus gibt in der Vorrede selbst zu, daß er mit dem Werk des alexandrinischen Meisters sehr frei umgegangen ist; doch ist die allgemeine Anlage geblieben. Es erhebt sich die Frage, ob er den Römerbrieftext des Orig. direkt übersetzt oder sich einer Übersetzung bedient hat, die zu seiner Zeit in Umlauf war. In der Übersetzung von Περὶ ἀρχῶν war er dem Bibeltext des Orig. ziemlich genau gefolgt. Ein Vergleich zwischen den dortigen Römerbriefstellen mit denen unseres Kommentars (S. 231 f.) ergibt: Der Römerbrieftext im Komm. des Rufinus ist nicht der des Orig. Wir haben es mit einer lat. Übersetzung zu tun, deren Lesarten mit jenen des cod. Sangermanensis übereinstimmen.

O. Bauernfeind, Der Römerbrieftext des Origenes nach dem Codex von der Goltz (Cod. 184 B 64 des Athosklosters Lawra). (T U 44, 3.) Leipzig 1923. VIII u. 119 S. Nach den Untersuchungen von

E. v. d. Goltz, P. Corssen, H. v. Soden u. a. greift hier B. die Frage nach der Herkunft des in diesem Codex überlieferten Römerbrieftextes von neuem auf. Er stellt fest, daß als einziger einigermaßen fester Ausgangspunkt zur Bestimmung dieser Textform nur die Römerbriefzitate in den erhaltenen griech. Schriften des Orig. in Frage kommen. Diese Zitate zeigen nun weitgehende Übereinstimmung mit dem Athos-Text, aber auch manche Unterschiede. Zu deren Erklärung müssen weitere Zeugen vernommen werden. Diese bieten keinerlei Hinweis auf irgendwelche fremden Einflüsse. Also wird Orig. selbst der Urheber dieser Abweichungen sein. Er wird seinem Kommentar einen Text zugrunde gelegt haben, der nicht ganz den ihm geläufigen, sonst von ihm gebrauchten Textformen entsprach. Wir gewinnen also aus diesem Codex einen bescheidenen Einblick in seine textkritische Arbeitsweise. Es ergibt sich nämlich, daß er vor allem die sog. W-Lesarten stark gesichtet hat; sie müssen ihm verdächtig gewesen sein. Aber auch an solchen Stellen, wo nicht der W-Text die Fragestellung beherrscht, ist der Römerbrieftext unserer Hs als vorzüglich und „neutral", d. h. den Rezensionen vorangehend, zu beurteilen. B. stellt dann noch Richtlinien auf für die Verwertung unseres Textes bei der Untersuchung anderer neutestamentlicher Schriften des Orig., besonders des Matth.-Kommentars.

S. 90—119 folgt der Text des Codex mit reichhaltigem Apparat.

Vgl. die ausführliche Besprechung von W. Baehrens in Phil. Woch. 44 (1924) Sp. 1016—1018, der wichtige Einwände gegen B.' Aufstellungen vorbringt. Auch H. Vogels äußert sich in Theol. Revue 23 (1924) Sp. 360f. recht skeptisch und P. Koetschau macht in Theol. Litztg. 1923 Sp. 534—536 Ausstellungen.

R. Reitzenstein, Origenes und Hieronymus. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 20 (1921) 90—93. Im Oxyrh.-Pap. 1601, den er selbständig zu ergänzen sucht, zeigt R. ein Stück der Hauptquelle zu dem Joël-Kommentar des Hieronymus, nämlich Orig. Durch die Gegenüberstellung fällt Licht auf die Arbeitsweise der beiden. Und es scheint, wenn man die Unterschiede genau beachtet, durchaus möglich, weitere Stücke des Originals wenigstens dem Sinne nach für Orig. zurückzugewinnen.

A. v. Harnack, Der kirchengeschichtliche Ertrag der exegetischen Arbeiten des Origenes. 1. Teil: Hexateuch und Richterbuch (T U 42, 3 S. 1—96). Leipzig 1918. — 2. Teil: Die beiden Testamente mit Ausschluß des Hexateuchs und des Richterbuches (T U 42, 4). Leipzig 1919. IV u. 184 S. Es ist zu berücksichtigen, daß diese Homilien von Orig. zur Erbauung und ex tempore gehalten und von Schnellschreibern aufgezeichnet worden sind. Immerhin enthalten sie manche wichtige

Nachricht, die unsere Kenntnis der Kirchen- und Kulturgeschichte bis zur Zeit des Philippus Arabs und Decius wesentlich bereichert. v. H. stellt alles zusammen, was sich an Mitteilungen über die heiligen Schriften und die exegetische Tradition, über Antilegomena und Apocrypha, über die Häretiker und Polemik, über antike Literatur, Philosophie und Historie, über die Juden und andere Völker, über Zahlen- und Namensymbolik und anderen Aberglauben, über Ehe und Sexualität, über Gemeinde, Gottesdienst und Sakramente und über die kirchliche Hierarchie findet. Ein Anhang (S. 141) behandelt origenistisches Gut von kirchengeschichtlicher Bedeutung in den Kommentaren des Hieronymus zum Philemon-, Galater-, Epheser- und Titusbrief. Wertvoll sind die zwei angefügten Register, vor allem der Sachindex.

G. Bardy, Les traditions juives dans l'œuvre d'Origène. Rev. bibl. 34 (1925) 217—252. In den Werken des Orig. ist häufig von jüdischen Überlieferungen die Rede. B. bringt hier Ergänzungen und Verbesserungen zu den wertvollen Mitteilungen, die bereits A. v. Harnack, Der kirchengeschichtliche Ertrag der exeget. Arbeiten des Origenes (s. oben) I 22—30 und II 10—34 gemacht hatte. Er legt 69 Stücke vor, die sicher oder zum mindesten sehr wahrscheinlich auf jüdische Überlieferung zurückgehen; dabei ist alles weggelassen, was sich ausschließlich auf die Erklärung von Eigennamen bezieht, auch die Textverbesserungen, die sich auf eine Prüfung des Hebräischen oder auf die griech. Versionen, die von der Septuaginta verschieden sind, gründen.

E. Preuschen, Besprechung von P. Koetschau, Origenes' Werke, 5. Bd. De principiis (Περὶ ἀρχῶν) (= Die griech. christl. Schriftst. der ersten drei Jahrh. 32. Bd.), Leipzig 1913, in Berl. phil. Woch. 36 (1916) Sp. 1198ff. Der von Koetschau konstruierte Stammbaum erscheint P. zu einfach. Er bringt gewichtige Gründe vor, die es zweifelhaft erscheinen lassen, ob B C wirklich auf eine aus der Vorlage von A abzuleitende gemeinsame Urhs zurückgehen. Auch hinsichtlich der zweiten Textgruppe γ erhebt er Bedenken; vor allem vermißt er den Nachweis der behaupteten Zusammengehörigkeit der Hss durch Vorlage charakteristischer Lesarten. Auch den Verdacht, daß Koetschau sich um den Wert relativ junger Hss nicht viel gekümmert hat, kann P. nicht unterdrücken. Die Ausführungen über den cod. Lucullanus als gemeinsame Quelle sämtlicher Überlieferungszweige scheinen ihm nicht beweiskräftig. Was die Textherstellung angeht, so zeigt P. an einigen Beispielen, wo offensichtlich γ nach der Vulgata interpoliert ist, daß Koetschau die Textgruppe α vielfach noch mehr hätte berücksichtigen dürfen, als er getan hat. Gegen das Ver-

fahren des Herausgebers bei der Wiederherstellung der ursprünglichen Gestalt der Schrift des Orig., insbesondere gegen die Einstellung von Stücken aus der Übersetzung des Hieronymus in den Text des Rufinus, bringt P. schwerwiegende Bedenken vor. Beim Nachweis der angeführten Bibelstellen und sonstigen Parallelen vermißt er einiges.

G. Bardy, Les citations bibliques d'Origène dans le 'De principiis'. Rev. bibl. N. S. 16 (1919) 106—135. In der Untersuchung der Frage, wie die Bibelzitate des Orig. von Rufinus in seiner Übersetzung behandelt wurden, kommt B. zu dem Ergebnis, daß zwar an den Bibelzitaten, wie am Text, mehr oder weniger geändert wurde (was auch auf Kosten der Abschreiber gehen mag), daß aber Rufinus fast alle Bibelzitate aus dem griech. Original selbständig übertragen, sich also keiner lat. Bibelübersetzung bedient hat, so daß man den Text des Orig. wiederherstellen kann. B. beweist das an Hand eingehender Zusammenstellungen und Tabellen.

K. Müller, Kritische Beiträge. I. Zu den Auszügen des Hieronymus (ad Avitum) aus des Origenes Περὶ ἀρχῶν. Sitz.-Ber. der preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1919. S. 616—631. M. untersucht eine Anzahl Exzerpte, die Hieronymus seinem Brief an Avitus (cap. 124) aus Περὶ ἀρχῶν eingefügt hat, und versucht ihr Verhältnis zu des Rufinus Übersetzung neu zu bestimmen. Es sind meist Kleinigkeiten, in denen er von Koetschaus Arbeit abweicht. Hieronymus hatte stets den Text des Orig. vor Augen, berücksichtigt auch seine Anlage, ist aber in der Wiedergabe nicht genau. Die Änderungen des Rufinus machen die Wiederherstellung schwierig.

Als „Beilage" ist eine Studie 'Über die angeblichen Auszüge des Gregor von Nyssa aus Περὶ ἀρχῶν' angefügt. S. unter Gregorios von Nyssa.

G. Bardy, Le texte du περὶ ἀρχῶν d'Origène et Justinien. Rech. de science relig. 10 (1920) 224—252. Die meisten Fragmente von Περὶ ἀρχῶν verdanken wir zwei Schreiben des Kaisers Justinianos: dem Brief an den Erzbischof Menas von Konstantinopel aus dem Jahre 543 und dem Schreiben an die 5. ökumenische Synode aus dem Jahre 553. B. untersucht hier, in welchem Maße uns diese zwei Dokumente den Originaltext von Περὶ ἀρχῶν zu erkennen oder wenigstens da, wo die Übersetzung des Rufinus unzureichend ist, seinen Gedankengang wiederherzustellen gestatten. Der Brief an Menas ist ausdrücklich gegen Orig. gerichtet; am Schluß sind 24 Fragmente aus Περὶ ἀρχῶν angefügt, um die Anklagen des Kaisers zu bekräftigen. Das Schreiben an die heilige Synode dagegen hat die Origenisten im Auge; es handelt sich zweifellos um die palästinensischen Mönche, die zwischen 543 und 553 die Lehren des Orig. weitergeführt haben. So haben die beiden Dokumente natürlich

ungleichen Wert für unsere Frage. Aus dem Brief an Menas ergibt sich, daß Justinianos von Orig. nicht mehr gekannt hat als die im Anhang zitierten Fragmente, die von den Antiorigenisten in Palästina zusammengestellt und ihm gesandt worden waren. Das Schreiben an die heilige Synode scheint noch weit unabhängiger von Orig. zu sein; das sind nicht des Orig. Lehren, die er da verdammt, und nicht seine Schriften, die er da der öffentlichen Vernichtung weiht. Für die Wiederherstellung des Textes von Περὶ ἀρχῶν taugt nur der Brief an Menas, aber auch er ist wegen der Kürzungen und Interpolationen mit Vorsicht zu verwenden.

G. Bardy, Recherches sur l'histoire du texte et des versions latines du 'De Principiis' d'Origène (= Mém. et trav. des fac. cathol. de Lille, fasc. XXV). Lille 1923. XII und 218 S. B. handelt zunächst von dem fragmentaren Zustand des griech. Originaltextes. Bei der Besprechung der lat. Übersetzung des Rufinus (S. 89ff.) stellt er die wichtige Frage über ihren Wert. Die eingehende Untersuchung ergibt, daß sie zweifellos Zusätze bringt, aber dem Gedanken treu bleibt. Der folgende Abschnitt 'Die Übersetzung des Rufinus und die origenistischen Lehren' führt uns mitten in das Problem hinein. Rufinus selbst gesteht, daß er die Lehre von der Trinität geändert habe; in der Lehre von der Präexistenz der Seele, der Auferstehung, dem Weltende usw. ist seine Übersetzung zu breit, gewöhnlich achtet sie jedoch den Gedanken des Originals. Die zwei letzten Kapitel beschäftigen sich mit der Übersetzung des Hieronymus; ein Vergleich mit den Fragmenten zeigt ihren hohen Wert.

'Αρχιμ. Ἱππόλυτος, 'Ωριγένους περὶ ἀρχῶν. Βιβλία τέσσαρα κατὰ τὴν μετάφρασιν τοῦ ἐξ 'Ακυληίας πρεσβυτέρου 'Ρουφίνου. Νέα Σιών 18 (1923) 306ff., 375ff., 492ff., 566ff. H. übersetzt hier die Schrift des Orig. aus der Übertragung des Rufinus ins Griechische.

*H. U. Meyboom, Origenes. 1. Over de (hoofd) beginselen (der geloofsleer). (Oud-christ. geschr. in nederl. vertaling 31.) Leyden 1921. IV u. 373 S.

A. Dale, Origen on 'Our daily bread'. Expos. 8. ser. 16 (1918) 13—24. Orig. verwirft die wörtliche Erklärung; für ihn ist ἄρτος ἐπιούσιος die Seelennahrung, die vom Himmel kommt, das Brot des Lebens. Für ἐπιούσιος, das er von Matth. und Luk. geprägt glaubt, legt er zwei Erklärungen vor: ἐπι-οὐσία und ἐπι-ἰέναι; der ersteren gibt er den Vorzug (= das, was zum wahren Sein beiträgt).

H. Pope, Origen's treatise on prayer. Eccles. rev. 60 (1919) 633—649. Diese Abhandlung des Orig., eine der schönsten aus seiner Feder, gehört den letzten 20 Jahren seines Lebens an. P. gibt eine eingehende Inhaltsübersicht, mit reichen Belegstellen ausgestattet.

W. Metcalfe, Origen's exhortation to Martyrdom and 4 Maccabees.

Journ. theol. stud. 22 (1920/21) 268f. Des Orig. Εἰς μαρτύριον προτρεπτικός enthält (22—27) eine Erzählung von den makkabäischen Märtyrern, die er selbst (p. 23, 25 Koetschau) als eine Verkürzung von 2 Macc. VI 18—VII 42 erklärt. Eine genauere Untersuchung zeigt mehrere bisher unbeachtete Reminiszenzen der längeren und rhetorischen Version des nämlichen Gegenstandes im 4. Makkabäer-Buch. Daraus erhellt, daß die 'Makkabäer' in der origenistischen Liste der heiligen Schriften die vier Makk.-Bücher umfaßten.

A. d'Alès, A propos d'Origène, De oratione XXVIII. Rech. de science relig. 13 (1923) 556—558. Die Abhandlung ist wichtig für die Geschichte der Buße in der alten Kirche. Für sich allein betrachtet ergibt sie, daß Orig. gewisse Sünden als vom Priester unnachlaßbar hält. Schwierig wird die Sache, wenn man diesen Text in die Gedankenwelt des Alexandriners überhaupt einreihen will. Da bringt nun A. allgemeine methodologische Ausführungen über Textinterpretation.

K. Schmidt, De Celsi libro qui inscribitur Ἀληθὴς λόγος quaestiones ad philosophiam pertinentes. Diss. von Göttingen 1921. Auszug im Jahrbuch der philos. Fak. der Univ. Göttingen 1922 Nr. 19 S. 69ff. Celsus hat bald als Epikureer bald als Platoniker gegolten. Einen Faktor hat man bislang nicht berücksichtigt, dessen Wirksamkeit bei einem philos. Schriftsteller des 2. Jahrh. n. Chr. von vornherein in Erwägung zu ziehen ist: die Schultradition. Celsus hat tatsächlich eine von dieser abhängige Quelle zum Teil wörtlich ausgeschrieben. Diese Quelle, deren Verfasser er bezeichnenderweise nirgends nennt, war zweifellos ein akademisches Schulbuch, ein ὑπόμνημα oder ein nachgeschriebenes Kollegheft. Doch ist jener Akademiker sicher nach Gaius anzusetzen.

O. Glöckner, Celsus' ἀληθὴς λόγος. Diss. von Münster 1922. Auszug Münster 1923. S. 8. Die Wiederherstellungsversuche von Th. Keim (1873) und K. Neumann (in der Ausgabe von P. Koetschau) gründen darauf, daß die Bedingungen dafür günstig seien. Keim macht die Einschränkung, daß Orig. die Schrift des Celsus unter einem gewissen Vorbehalt wiedergegeben habe. Dieses Bedenken erweist G. als unbegründet; umgekehrt betont er als positive Faktoren die stets wiederholten Versprechungen des Orig., nichts zu übergehen, und die einleitenden Worte seiner einzelnen Wiedergaben. Die Gründe, weshalb er in I 1—27 nur die Hauptpunkte des Celsus darlegt, sind von G. eingehend gewürdigt. Auf Grund seiner Überzeugung von der Unversehrtheit des Inhalts der Celsusschrift geht er nun daran, die Urform des Ἀληθὴς λόγος nach Möglichkeit wiederherzustellen (s. auch unten). Er kommt zu dem Ergebnis, daß Koetschau entgegen Wendland mit Recht den cod. A vor der Philokalie, wenigstens was die Celsusfragmente

angeht, bevorzugt hat. — Eine weitere Untersuchung gilt der philosophischen Anschauung des Celsus, seiner Tendenz und Persönlichkeit. G. kommt zu dem Schluß, daß er durchaus Platoniker ist, wenn er auch in einigen Punkten, in denen die Lehre Platons nicht ausgebaut ist, durch seine Zeit und ihre philos. Termini beeinflußt wird (s. oben K. Schmidt). Sein scheinbarer Materialismus erklärt sich aus seinem außerordentlichen Idealismus. Die Ansicht O. Heines, daß Celsus ein hellenistischer Freigelassener gewesen sei, verwirft G. auf Grund von III 44 durchaus; er glaubt vielmehr in ihm einen röm. Beamten sehen zu dürfen, der mit seiner Schrift eine bestimmtere Orientierung des heidn. Glaubens und die Stärkung des Staatsgedankens beabsichtigte.

O. Glöckner, Celsi Ἀληθὴς λόγος. Excussit et restituere conatus est (= H. Lietzmanns Kleine Texte für Vorles. u. Übungen, Nr. 151). Bonn 1924. XV u. 72 S. Die Ausführung des oben angedeuteten Wiederherstellungsversuches, von der Überzeugung ausgehend, daß die Celsusschrift nach Inhalt und Anordnung bei Orig. vollständig erhalten ist und nur Wortänderungen und unwesentliche Kürzungen von ihm vorgenommen wurden.

P. Koetschau in seiner Besprechung in 'Liter. Wochenschrift' 1926, Sp. 38f. erhebt starke Bedenken gegen Glöckners Versuch, da er eine eingehende Begründung und eine Heranziehung aller Wiederholungen der betr. Celsusworte bei Orig. vermissen lasse. Mit der Textbehandlung ist er an mehreren Stellen nicht einverstanden; G. habe auch vielfach nicht genug aus dem Text des Origenes erschlossen und, wo er den Text des Celsus aus spärlichen Andeutungen selbst gestalten mußte, seinen eigenartigen Stil oft verfehlt.

*H. U. Meyboom, Origenes' verweerschrift tegen Celsus. T. I—II. (Oudchrist.geschr. in nederl. vertaling 34/35.) Leyden 1924. 216 und 220 S.

O. Stählin, Zu einem vielgebrauchten Vergleich. Blätter f. d. bayer. Gymnas.-Schulwesen 52 (1916) 177f. und 53 (1917) 209. Im Brief an Gregorios Thaumaturgos sagt Orig., man müsse die Geistesschätze der Griechen in den Dienst des Christentums stellen, ähnlich wie die Juden die den Ägyptern gestohlenen Gefäße zum Schmuck des Heiligtums verwendeten. Orig. will hier nur eine Stelle des A.T. (Exod. 11, 2; 12, 35f.) allegorisch auslegen; dabei ist er wohl von älteren Quellen (Clemens Alex., Thomasakten) abhängig. Von ihm hat dann Augustinus den Vergleich übernommen, von diesem zitieren ihn Cassiodorius und Rhabanus Maurus. Noch Wilhelm von Hirsau spielt in der Praefatio zu seinen 'Astronomica' darauf an.

*H. Pope, Origen and the biblical question. Irish theol. quart. 11 (1916) 41—61.

J. Ruwet, Duo textus Origenis de canone Antiqui Testamenti. Biblica 2 (1921) 57—60. In Περὶ εὐχῆς 14, 4 reiht Orig. dem Buch Tobias das 1. Buch der Könige ergänzend an mit der Begründung, daß jenes von den Juden als „nichtkanonisch“ verworfen werde. Eine zweite Stelle, aus der deutlich seine Meinung über den alttestamentlichen Kanon erhellt, ist Περὶ ἀρχῶν 4, 33. Es ergibt sich daraus, daß 'kanonische' Bücher in seinem Sinne jene inspirierten Bücher sind, die alle in der Kirche für inspiriert halten. Andere Bücher umgekehrt sind, obgleich nicht 'kanonisch', nach seiner Meinung inspiriert: die 'Weisheit Salomons', das Buch Tobias und die deuterokanonischen Fragmente Daniels.

H. U. Meijboom, Het schrift-gebruik van Origenes. Nieuwe theol. stud. 5 (1922) 24—30. M. zeigt an einigen Beispielen, daß Orig. seinem Text durchaus kritisch gegenüberstand.

E. Stuiber, Einiges zur Schriftauffassung des Origenes. Intern. kirchl. Ztschr. (Bern) 13 (1923) 145—169. Der Logos bewirkt die Einheit und Harmonie der heiligen Schriften. Wer in ihr Verständnis eindringen will, muß von ihm geleitet sein. Daneben erscheint die Wahrheit ihrerseits als eine in sich geschlossene göttliche Größe. Nicht alle sind in der Erkenntnis klaren Auges; viele kommen über ihre Elemente nicht oder nur wenig hinaus. Solchen können die heiligen Schriften nur wenig bieten.

H. Strathmann, Origenes und die Johannesoffenbarung. Neue kirchl. Ztschr. 34 (1923) 228—236. In der Wertung der Apokalypse steht Orig. zwischen Clemens Alex. und Dionysios von Alex. Seinem Spiritualismus konnten die sinnlichen Farben der Apokalypse nicht zusagen. So scheint es, er habe sie nicht als heilige Schrift betrachtet. Doch dem ist nicht so. Er verwendet sie häufig; viele Zitate beweisen unzweideutig, daß sie in gleicher Weise für ihn kanonisches Ansehen besaß wie irgendeine Schrift des A. oder N. T. Eben deshalb plante er auch einen Kommentar.

A. Merk, Origenes und der Kanon des Alten Testaments. Biblica 6 (1925) 200—205. M. wendet sich gegen A. v. Harnack, Der kirchengesch. Ertrag der exeget. Arbeiten des Origenes, 2. Tl. (Leipzig 1919) S. 45 A. 1, dessen Schlußfolgerung er zurückweist. Im ganzen Text, den v. Harnack abdruckt, findet sich kein Wort über die sog. deuterokanonischen Bücher des alexandrinischen Kanons. Nie wird bei Orig. ein deuterokanonisches Buch als apokryph bezeichnet. Daß er auch die 'Weisheit Salomons' zu den heiligen Schriften rechnete, tun alle seine Werke dar.

⟨A. F.⟩ Ludwig, Origenes und die Präexistenz. Hist.-pol. Blätter f. d. kath. Deutschland 157 (1916) 297—312. Von manchen Seiten wird

Orig. als Hauptzeuge dafür zitiert, daß die Lehre von der Präexistenz der menschlichen Seele bereits dem Urchristentum eigen war. Anderseits hat man versucht, ihn gegen diese Behauptung zu verteidigen. Beides ist falsch. Es ist unbestreitbar, daß er nicht nur die Präexistenz gelehrt hat, sondern daß sie geradezu die Grundlage seiner Lehre von der Geisterwelt bildet; L. weist das im einzelnen nach. Durchaus unrichtig aber ist die Meinung, das Urchristentum habe diese Anschauung des Orig. geteilt und erst die spätere dogmatisierende Kirche habe sie als häretisch verurteilt.

C. A. Kneller, Joh. 19, 26—27 bei den Kirchenvätern. Ztschr. f. kath. Theol. 40 (1916) 597—612. Nach K. vertritt Orig. die mystische Auffassung. S. „Allgemeines“ unter Kneller und die hier folgenden Arbeiten.

J. Ernst, Marienpredigt und Dogmatik. I. Die geistige Mutterschaft Mariens und die Worte Jesu am Kreuz: 'Siehe da deinen Sohn!' (Joh. 19, 26). Theol.-prakt. Monatsschr. 30 (1920) 292f. E. wendet sich gegen C. A. Kneller (s. oben). Die Stelle bei Orig. beweise nicht das, was sie beweisen solle. Von einer Empfehlung der Christen in den mütterlichen Schutz Mariens sei hier keine Rede; ja eine solche Auffassung erscheine geradezu ausgeschlossen, da Orig. ausdrücklich betone, daß Maria neben Jesus keinen anderen Sohn habe, und jede andere Sohnschaft durch das Leben Jesu im Christen begründet haben wolle.

P. Gächter, Die geistige Mutterschaft Marias. Ein Beitrag zur Erklärung von Jo. 19, 26f. Ztschr. f. kath. Theol. 47 (1923) 391—429. G. verteidigt gegen J. Ernst (s. oben) wieder die Anschauung Knellers.

J. Ernst, Origenes und die geistige Mutterschaft Marias (Jo. 19, 26f.). Ztschr. f. kath. Theol. 47 (1923) 617—621. E. zeigt gegen P. Gächter (s. oben), daß Orig. nicht als Zeuge dafür aufgerufen werden könne, daß die Exegese von Jo. 19, 26f. im Sinne einer geistigen Schutzmutterschaft Marias über die Gläubigen bereits in der Väterzeit bekannt war und ihre Vertreter hatte.

C. A. Kneller, a. a. O. S. 621—632, legt in einem Nachwort nach seiner Weise den Gedankeninhalt der Orig.-Stelle dar; er beharrt mit Berufung auf die Meinung der origenistischen Schule und der Vornizäner und auf Grund einer abermaligen Deutung der Stelle bei seiner früheren Ansicht.

Ed. Meyer, Sinn und Tendenz der Schlußszene am Kreuz im Johannesevangelium. Sitz.-Ber. der preuß. Akad. d. Wiss., philos.-hist. Kl. 1924, S. 157—162. M. kommt zu einer ganz eigenartigen Deutung der vielumstrittenen Worte: durch sie wird der Lieblingsjünger, d. i. der Zeuge, auf dem die Autorität des Joannesevangelium

beruht, von Jesus als Sohn und Bruder adoptiert und dadurch seine Autorität begründet.

J. Rager, Die Lehre von der Sündenvergeltung bei Origenes. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. Diss. v. Freiburg i. Br. 1917 (Maschinenschrift). Der 1. Teil behandelt die Sündenlehre des Orig. (die verschiedenen Arten der Sünde), der 2. seine Bußlehre (die Voraussetzungen der Sündentilgung, das kirchliche Bußinstitut, die außersakramentale Sündenvergebung), der 3. die dogmengeschichtliche Stellung seiner Bußlehre. (Sie wurzelt zwar überall in Schrift und Tradition; aber der Schleier, der in den ersten anderthalb Jahrhunderten über diesem Gegenstand gebreitet liegt, wird von Orig. weiter gelüftet: deutlich sieht man die fortschreitenden Erkenntnisse, die seine Schriften in dieser Frage vermitteln. Er ist der große Lehrer der Buße im 3. Jahrhundert.)

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. TU 43. Leipzig 1919. S. behandelt S. 526 ff. die Eschatologie des Orig. (sie ist die konsequente Fortsetzung und Ausbildung der Lehre des Clemens Alex.), S. 541 ff. seine Lehre vom 'Descensus ad inferos' (er schwankt noch, ähnlich wie Clemens Alex., zwischen dem alten Glauben und der neuen, selbständig gewonnenen Erkenntnis hin und her), S. 606 f. seine Nachrichten über die christlichen Feste.

Th. Spačil, La dottrina del Purgatorio in Clemente Alessandrino ed in Origene. Bessarione 23 (1919) 131—145. S. unter T. Flavius Clemens.

G. Bardy, La règle de foi d'Origène. Rech. de science relig. 9 (1919) 162—196. Es handelt sich nicht so sehr darum, ob Orig. eine genaue und bestimmte Glaubensformel kannte und annahm, sondern vielmehr, welche Stellung er zur traditionellen Lehre der christl. Gemeinschaften einnahm, so wie diese Lehre z. B. im röm. Taufsymbol festgelegt war. Sein Zeugnis hat deshalb einen so einzigartigen Wert, weil er der erste Theologe ist, der die Synthese der christl. Dogmen versucht, und weil er die Kirche von Alexandreia in der 1. Hälfte des 3. Jahrh. repräsentiert. Man kann wohl sagen, daß Orig. eine bestimmte Glaubensregel kannte und anwandte; doch scheint er kein bestimmtes Wort dafür gehabt und sie auch nirgends in ihrer genauen Form gegeben zu haben. Das Symbol der Grundwahrheiten, auf das er sich bezieht, ist ihm von der kirchlichen Tradition geliefert.

E. Göller, Die Bischofswahl bei Origenes. Ehrengabe deutscher Wissenschaft für den Prinzen Johann Georg zu Sachsen. Freiburg i. Br. 1920, S. 603—616. Die Studie ist eine Ergänzung zu F. X. Funk, Kirchengesch. Abhandlungen I (Paderborn 1897) 23 ff. Sie berücksichtigt auch die Äußerungen des Orig. über die Aufnahme in die Kirchen-

ämter überhaupt. Er stellt an ihre Inhaber die höchsten Anforderungen und übt, wo er Mißbräuche zu entdecken glaubt, die denkbar schärfste Kritik.

Was die Bischofswahl bei Orig. betrifft, so handelt es sich vor allem darum, den Anteil des Volkes und des Klerus zu bestimmen. Aus In Lev. 8, 4; In Num. 22, 4; In libr. Jesu Nave 23, 2 und In Matth. 16, 22 ergibt sich, daß der Klerus bei der Besetzung der Bischofsstühle einen bedeutenden Einfluß hatte und daß ihm der Hauptanteil zukam, wenn auch das Volk dabei mitwirkte.

M. de Mieras, La teologia de Origenes. Estud. Franciscanos 26 (1921) 171—177; 429—437 und * (weitere Fortsetzungen sind angekündigt). M. will Orig. als Theologen darstellen und zwar 1. seine theol. Lehre (Dreieinigkeit, Sinn seiner trinitarischen Formeln), 2. die Quellen, die er benützte, und die Kriterien, die ihm bei der Benutzung dienten, 3. den Plan, den er bei der Organisation seiner theolog. Forschungen befolgte.

*G. Rossi, La dottrina della creazione in Origene. La scuola cattolica 20 (1921) 339—357 und 427—435.

H. Meyer, Zur Lehre von der ewigen Wiederkehr aller Dinge. Beiträge z. Gesch. des christl. Alt. u. der Byz. Lit. Bonn u. Leipzig 1922. S. 359—380. Origenes hat die Lehre von der ewigen Wiederkunft aller Dinge als Kernstück in seine Weltanschauung aufgenommen; er hat ja auch sonst antik-philosoph. Denkart seinen Tribut gezollt. So zweifellos ihm die Gedanken der ewigen Welterneuerung und der ἀποκατάστασις von der antiken Philosophie her zugeflossen sind, so ist doch die Begründung und Ausgestaltung dieser Lehre auf anderem Boden erwachsen. Gestützt auf Aussprüche der Heiligen Schrift lehrt er einen zeitlichen Anfang der Welt; vor ihr waren andere Welten und nach ihr werden andere sein. Für die Art, in der er sich die Abfolge der Welten vor sich gehend dachte, hat er sich besondere kausale Faktoren eingeschaltet. Eine Wiederkehr von individuell gleichen Welten, wie die Stoiker sie angenommen haben, lehnt er ab. Daß er mit seinem Wiederkunftsgedanken im christl. Ideenkreis nicht durchdringen konnte, liegt auf der Hand. Nur Synesios von Kyrene hat ihn übernommen.

J. Lebreton, Les degrés de la connaissance religieuse d'après Origène. Rech. de science relig. 12 (1922) 265—296. Orig. unterscheidet die einfachen Christen (simplices) von den vollendeten (perfecti). Für jene gehört der moralische Unterricht, für diese die Enthüllung der Geheimnisse, vor allem jenes der Dreifaltigkeit. Dementsprechend unterscheidet er auch bei den Dogmen fundamentale und höhere. Die einen „glauben", die anderen „erkennen". Eine solche Unterscheidung entspringt einer doppelten Quelle: einer volleren Offenbarung des gött-

chen Wortes und einer geheimen Tradition, die einigen Eingeweihten geschenkt ist. Diese Gliederung entspricht seiner hierarchischen Auffassung von der Kirche. Ihre Quelle ist nicht das Evangelium, sondern der Gnostizismus; auch jüdische Einflüsse sind festzustellen.

E. de Faye, De l'influence du gnosticisme sur Origène. Rev. de hist. des relig. 87 (1923) 181—235. Der Einfluß des Gnostizismus auf Orig. wird gewöhnlich unterschätzt oder ignoriert. Aber hat er ihn nicht scharf bekämpft? Das tat er auch mit der griech. Philosophie. Und doch hat er sie studiert, genau wie die Erzeugnisse der Gnosis. Aber ihn haben nur die gnostischen Exegeten und Dogmatiker des 2. Jahrh. interessiert. Das zeigt F. an einigen Lehren des Orig., die er mit jener der gnostischen Meister in Zusammenhang bringt. Man ist über den hohen Grad dieses Einflusses (in der Auffassung der heiligen Schriften, in der Lehre von Gott und der Welt, in der Christologie und Anthropologie) überrascht. Doch hat er seine Selbständigkeit zu wahren gewußt. Was ihn stets verhindert hat, den Gnostizismus völlig anzunehmen, das war die Stärke und Tiefe der traditionellen christlichen Inspiration in ihm.

H. Koch, Zu den Tractatus de libris ss. scripturarum. Ztschr. f. Kirchengesch. 41 (1922) 132—139. Diese Tractatus, ursprünglich unter dem Namen des Orig. gehend, wurden eine Zeitlang dem Novatianus zugeschrieben, jetzt werden sie nach A. Wilmart dem Gregorius von Eliberis zugeeignet (vgl. A. d'Alès in Rech. de science relig. 9, 1919, 314 ff.). K. legt hier zwei Beobachtungen vor, eine sprachliche (auffallende Vorliebe für 'in c. abl.'), die von Novatianus wegweist, und eine sachliche (tract. V 52, 18 ff.: Deutung der 7 fruchtbaren Jahre im Traum des ägyptischen Josef auf die 7 Gaben des Heiligen Geistes im Gegensatz zu den 7 Hauptsünden), die frühestens in das 6. Jahrh. paßt.

C. Weyman, Analecta sacra et profana. Neue Folge. Beitr. zur Gesch. des christl. Alt. u. der Byz. Liter. Bonn u. Leipzig 1922, S. 479—490. Nr. V (S. 483 f.) bringt Textverbesserungen zu den sog. 'Tractatus Origenis de libris ss. scripturarum' in der Ausgabe von Batiffol; so 17, 11 ff. reddidit statt credidit, 38, 24 ff. contentura statt contemptura usw.

R. Draguet, Un commentaire grec arien sur Job. Rev. d'hist. ecclés. 25 (1924) 38—65. S. unter Julianus von Halikarnassos bei Severus von Antiocheia.

Hippolytos (St. S. 1331 ff).

K. Graf Preysing, Hippolyts Ausscheiden aus der Kirche. Ztschr. f. kath. Theol. 42 (1918) 177—186. Neuere Forscher haben

angenommen, daß sich Hipp. in dem Augenblick von der Kirche trennte, da sein Gegner Callistus den Bischofsstuhl bestieg; dessen Pontifikat habe sofort den Gegenpontifikat des Hipp. zur Folge gehabt. Nach eingehender Prüfung der hippolytischen Berichte (Refut. 9, 6f.; 8—11, 12; 9, 3 und 10, 27) kommt P. zu dem Ergebnis: Die Legitimität des Pontifikates des Callistus (nach dem Tod des Zephyrinus) wird von Hipp. nicht angegriffen; er tritt aber dogmatisch in Opposition zu ihm. Die Verhandlungen mit Hipp. zu dem Zwecke, ihn der Kirche zu erhalten, sind erfolglos. Nunmehr wird seine Lehre offiziell als Ditheismus verworfen. Daraufhin vollzieht er den Bruch mit der Kirche und läßt sich zum Gegenbischof in Rom wählen.

K. Müller, Kleine Beiträge zur alten Kirchengeschichte. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 23 (1924) 214—247. S. 231ff. behandelt M. den ‚Ursprung des Schismas zwischen Kallist und Hippolyt'. Gegenüber J. Döllinger, Hippolytus und Kallistus (1853) S. 229f. kommt er zu dem Ergebnis, daß der Kampf zwischen Callistus und seinem Presbyter Hipp. schließlich an einen Punkt kam, da dieser auf einen alten Grundsatz zurückgriff und sein Anhang der nach seiner Meinung bischoflosen Gemeinde in Hipp. einen Bischof setzen ließ. Von da an ist bei Hipp. die ἐκκλησία, bei Callistus das διδασκαλεῖον. Für eine zwiespältige Wahl, die nach des Zephyrinus Tod eingetreten wäre, spricht gar nichts.

Aem. Wagner, Die Erklärung des 118. Psalmes durch Origenes. Programm von Seitenstetten. Linz 1916ff. W. bespricht S. 3ff. den Kommentar des Hipp. zu den Psalmen. Er wird von Hieronymus (de vir. ill. 61) zu jenen gerechnet, die nicht den ganzen Psalter, sondern nur einzelne Psalmen erklärten.

N. Bonwetsch, Zur handschriftlichen Überlieferung des Danielkommentars Hippolyts. Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1918. Berlin 1918. S. 313—317. In Gött. Nachr. 1896 S. 16ff. hatte B. über die hdschr. Überlieferung dieses Kommentars gehandelt. Inzwischen wurde ein neuer Textzeuge entdeckt: Die Hs Nr. 573 des Meteoronklosters (s. X/XI) fol. 156r—201r. B. zeigt das Verwandtschaftsverhältnis der Athos-Hs, der altslawischen Übersetzung und der Meteoron-Hs gegenüber der Chalki-Hs; alle drei sind treffliche Textzeugen und gehen auf einen gemeinsamen Archetypus zurück. Durch die Meteoron-Hs liegt jetzt fast der ganze Danielkommentar des Hipp. auch im griech. Text vor.

N. Bonwetsch, Hippolyts Danielkommentar Buch I, 1—14. Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1919. Berlin 1919. S. 347—360. B. stellt hier den Text des Danielkommentars I, 1—14 her auf Grund der Meteoron-Hs 573 (s. oben), der Exzerpte in

den Katenen nach Ottob. 452, der Chigi-Hs R VIII 54 (auf die Vatic. 1153 und Paris. 159 zurückgehen), des Laurent. V 9 und der altslawischen Übersetzung, dazu eines Fragmentes aus Coisl. 193 und einiger syrischer Fragmente.

A. Sović, Fragmentum commentarii anonymi in canticum canticorum. Biblica 2 (1921) 448—453. S. stellt fest, daß das im cod. misc. gr. 205 der Bodleiana (s. XIV) überlieferte Bruchstück von Hipp. herrührt.

P. Wendland, Hippolytus Werke. 3. Bd.: Refutatio omnium haeresium (= Die griech. christl. Schriftst. der ersten drei Jahrh., 26. Bd.). Leipzig 1916. XXIV u. 337 S. Kurz vor Vollendung des Druckes ist W. gestorben. Die Vorrede, die den Ertrag seiner langjährigen Forschung zusammenfassen sollte, konnte er nicht mehr vollständig niederschreiben; das Notwendigste — die Angaben über die Hss und Drucke — ist von H. Diels und K. Holl ergänzt worden.

Zunächst ist die handschriftliche Überlieferung behandelt. Sie zerfällt in zwei Zweige: Buch I ist einst von dem Ganzen abgetrennt und als eigenes Werk verbreitet worden; den 2. Teil verdanken wir dem cod. Paris. suppl. gr. 464 s. XIV. Daran schließen sich Ausführungen über die Anlage von Buch I bis IV, zum Teil gegen A. d'Alès, La théologie de S. Hippolyte, Paris 1906 gerichtet. Im 2. Abschnitt werden die Quellen der vier ersten Bücher erörtert, im 3. die Ausgaben besprochen. Der Text selbst ist mit reichlichen Testimonien und Parallelnachweisen, Bibelstellen usw. ausgestattet. Ausführliche Indices, von C. Schmidt nachgeprüft, sind angefügt.

Vgl. die Besprechungen von C. W(eyman) in Byz. Ztschr. 23 (1920) 447f., von N. Bonwetsch in Theol. Litztg. 1917 Sp. 457—459 (mit Ergänzungen) und von H. Lietzmann in Dtsche. Litztg. 38 (1917) 442ff.

K. Graf Preysing, Zwei offizielle Entscheidungen des römischen Stuhles um die Wende des 2. Jahrhunderts (Zephyrin und Kallist). Ztschr. f. kath. Theol. 41 (1917) 595—597. Die beiden Texte (Refut. IX 11 und 12) sind offiziell; 'δημοσίᾳ' muß mit 'publice' wiedergegeben werden. Im Zusammenhang mit Tertull. de pudic. 1 läßt sich auf einen schon damals bestehenden 'Kurialstil' schließen; und ein solcher legt den Gedanken an eine Kanzlei nahe. Die Zitation bei Hipp. an der 2. Stelle ist zweifellos ein Bruchstück, scheint aber das Wesentliche der Entscheidung wiederzugeben. (S. die folgende Abhandlung!)

H. Koch, Kallist und Tertullian. Sitz.-Ber. der Heidelberger Akad. d. Wiss. 1919 (Heidelberg 1920) 22. K. lehnt S. 55 A. 1 den von Preysing (s. oben) zum Beweis herangezogenen Ausdruck δημοσίᾳ ab.

A. v. Harnack, Die älteste uns im Wortlaut bekannte dogmatische Erklärung eines römischen Bischofs. (Zephyrin bei Hippolyt, Refut. IX, 11.) Sitz.-Ber. der preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1923, S. 51—57. Das von Hipp. überlieferte dogmatische Bekenntnis hat höchstwahrscheinlich auch schriftlich existiert; diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit durch eine Vergleichung mit späteren Kundgebungen des Papstes Callistus (bei Tertull. de pudic. 1). Hipp. sieht in der Formel des Zephyrinus ein Bekenntnis zum Modalismus; sie ist (gegen I. Döllinger, Hippolytus und Kallistus, 1853, S. 223f.) zweifellos extrem modalistisch. (S. die folgende Abhandlung!)

H. Dieckmann, Lehrentscheidungen römischer Bischöfe nach Hippolyt. Ztschr. f. kath. Theol. 48 (1924) 314—322. v. Harnacks (s. oben) Deutung der Formel des Zephyrinus ist unannehmbar, nicht nur weil sie ihn in Widerspruch setzt mit der Lehrüberlieferung seiner eigenen Kirche, sondern auch weil der Zusammenhang bei Hipp. das Gegenteil dartut. D. gibt dann eine Deutung, die nach seiner Ansicht allein dem literarischen Zusammenhang bei Hipp. und dem historischen der kirchlichen Lehre gerecht wird.

K. Graf Preysing, Existenz und Inhalt des Bußediktes Kallists. Ztschr. f. kath. Theol. 43 (1919) 358—362. P. versucht hier aus dem Berichte des Hipp. (in Refut.) das Vorhandensein eines Bußediktes aus der Amtstätigkeit des Callistus zu erweisen und seinen Inhalt festzustellen. Daraus ergibt sich die Verschiedenheit des bei Hipp. und des bei Tertullianus erwähnten Ediktes, ferner die Feststellung, daß für das tertullianische Edikt weder Callistus noch Zephyrinus als Urheber in Frage kommen. — Die Arbeit wendet sich zum Teil gegen K. Adam, Das sogenannte Bußedikt des Papstes Kallistus, München 1917.

F. Legge, Philosophumena, or the refutation of all heresies, formerly attributed to Origen, but now to Hippolytus . . . Translated from the text of Cruice. 2 voll. London 1921. SPCK. VI und 180 S.; VI und 189 S. Die Einleitung (S. 1—30) erörtert den Text, seine Entdeckung und Veröffentlichung und die Ausgaben, dann die Autorschaft und Glaubwürdigkeit des Hipp., endlich die Anlage, den Stil und die Bedeutung des Werkes. Die Übersetzung (nach der Ausgabe von Cruice, Paris 1860) ist durch sehr reichhaltige und eingehende Fußnoten, die stets auf den griech. Text Bezug nehmen, erläutert. Ein umfänglicher Index ist angefügt.

K. Graf Preysing, Des heiligen Hippolytus von Rom Widerlegung aller Häresien (Philosophumena). Übersetzt (= Bibl. d. Kirchenväter, 40. Bd.). München-Kempten 1922. 291 S. In der Einleitung handelt P. vom Leben und der Persönlichkeit des Hipp. (Eine Lesart im 70. Brief des Hieronymus — ‚urbis Romanae senatores' — könnte

allenfalls eine Erinnerung an die vornehm-römische Abkunft des Hipp. erhalten haben. Die vielumstrittene Frage nach seinem Bischofssitz scheint P. endgültig dahin gelöst zu sein, daß er schismatischer Bischof von Rom war.), zeigt Hipp. als Theologen und Schriftsteller und erörtert schließlich den Inhalt, die Überlieferung und die Ausgaben der Refutatio. Der Übersetzung liegt P. Wendlands Text zugrunde.

*V. Macchioro, L'eresia noëtiana. Napoli 1921. 22 S. (Auszug aus 'Gnosis' I, 1921). Nach der Anzeige von V. Schultze in Theol. Litblatt 43 (1922) 155 ist der Inhalt folgender: Hipp. bringt bekanntlich die Christologie des Noëtus in engste Beziehung zur Philosophie des Herakleitos; nicht ein Schüler Christi, sondern des Herakleitos sei er. Zum Beweis führt er eine Anzahl heraklitischer Sätze an, die er aber nicht dem Noëtus verdankt, sondern direkt aus Herakleitos entnommen hat.

C. H. Turner, Adversaria. Journ. theol. stud. 23 (1921/22) 28—35. I. Unter den 'μακάριοι πρεσβύτεροι', die den Noëtus verdammten, versteht Hipp. (contra Noëtum I; Lagarde S. 43f.), wie aus Refut. IX ersichtlich ist, die Bischöfe der Nachbarschaft. II. Das Wort 'μακάριος' hat Hipp. wohl noch nicht in dem späteren technischen Sinn von 'tot' gebraucht.

Th. Zahn, Miscellanea. Neue kirchl. Ztschr. 33 (1922) 411—436. I. Ein übersehenes Fragment des Hippolytus. — In dem Kommentar des jakobitischen Bischofs Dionysius Barsalibi († 1171) zur Apokalypse ist außer den fünf Fragmenten der Capita adv. Cajum des Hipp., die J. Gwynn 1888 herausgegeben hat, an einer früheren Stelle eine Mitteilung über Gaius enthalten, die wichtiger ist als alle früheren Nachrichten; es handelt sich um die Tatsache, daß er nicht bloß die Apokalypse sondern auch das 4. Evangelium dem Apostel Joannes abgesprochen und dem Kerinthos zugeschrieben hat. Z. teilt diese Stelle in deutscher Übersetzung mit. Im Anhang (S. 414) verbessert er Ungenauigkeiten in den von Fr. Schultheß übersetzten arabischen Bruchstücken eines Apokalypse-Kommentars des Hippolytos.

II. Hippolytus der Verfasser des Muratorischen Kanons. — Z. zeigt mit Hilfe des Apokalypse-Kommentars des Dionysius Barsalibi (s. oben), daß H. Achelis in seiner Ausgabe der kleineren exegetischen Schriften des Hipp. (S. 244f. unter V und VI) zwei sachlich zusammengehörige Zitate aus Hipp. ohne Grund in vollem Widerspruch mit dem klaren Wortlaut unter die Bruchstücke der Capitula contra Caium aufgenommen hat.

Th. Schermann, Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Überlieferung (= Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums, 3. Erg.-Bd.). 3 Teile. Paderborn 1914—1916.

VIII, X, VIII u. 750 S. Bei den widersprechenden Ansichten über die Entstehung der sog. Apostolischen und Ägyptischen Kirchenordnung liegt die Möglichkeit einer genaueren Datierung nur in der Durcharbeitung aller ihrer Teile und in deren Vergleichung mit Angaben frühchristlicher Schriftsteller. Dieser Versuch führte zu der im Obertitel der Schrift genannten Dreiteilung. Der 1. Teil bietet eine Ausgabe der Kirchenordnung mit den hauptsächlichsten Belegstellen oder Parallelen, der 2. Teil enthält die Prüfung ihrer sämtlichen liturgischen Angaben in größerem Zusammenhang, der 3. Teil will ihre Überlieferung im Rahmen der παράδοσις ἐκκλησιαστική oder ἄγραφος und den Anteil einzelner Hände an dem Zustandekommen des kirchenrechtlichen Corpus dartun.

Im 3. Teil kommt für uns in Betracht: S. 594: Die Bedeutung der kirchlichen Gebote nach Aristeides und Athenagoras; S. 608 ff.: Das kirchliche Rituale und Aristeides und Justinus; S. 617 ff.: Geschichte des Rituale im 3. und 4. Jahrh. (Der Anteil des Hipp. von Rom. Die Canones Hippolyti und Constitutiones per Hippolytum); S. 630 ff.: Die kirchliche Überlieferung der Glaubenswahrheiten (Der Inhalt des dogmatischen Kerygma nach Origenes); S. 632 ff.: Die Bezeugung der kirchlichen apostolischen Glaubenslehre vom 1. Jahrh. an (Das dogmatische Kerygma bei den Apologeten des 2. und 3. Jahrh.; die Bedeutung des Kerygma oder der ἄγραφος παράδοσις nach Hegesippos, Eirenaios, Clemens Alex.; Zeugnisse für die Existenz eines kirchlichen Kerygma aus dem 3. und 4. Jahrh.); S. 716 ff.: Das kirchliche Kerygma nach Origenes περὶ ἀρχῶν.

Vgl. die ausführlichen Besprechungen von A. Baumstark in Or. christ. N. S. 9 (1920) 142—152 (bemängelt die kritische Ausgabe der Kirchenordnung und die Beweisführung, die 'alle Werte umwertet'; Hipp. habe die altehrwürdige Ἀποστολικὴ παράδοσις, die schon in der christlichen Urzeit literarisch fixiert worden sei, einer Überarbeitung unterzogen, deren Ergebnis wesentlich unverändert in den seinen Namen tragenden arabischen Canones vorliege), von G. Rauschen in Theol. Revue 1916 Sp. 162—165 und 1917 Sp. 353—355 (anerkennt die gute Materialsammlung, tadelt aber die Waghalsigkeit und Flüchtigkeit des Verf.).

P. Batiffol, Une prétendue anaphore apostolique. Rev. bibl. N. S. 13 (1916) 23—32. Man wollte im Veroneser Palimpsest eine lat. Übersetzung der Ägyptischen Kirchenordnung, deren Original zweifellos griechisch war, aus der Mitte des 4. Jahrh. sehen. Aber der Palimpsest beweist nur, daß man vor dem Ende des 5. Jahrh. eine lateinische Übersetzung des griech. Dokumentes veranstaltet hat. Dieses setzt B. mit O. Stählin um die Mitte des 4. Jahrh. an.

Im Can. I 'De episcopis' der Aeg. K O ist die Bischofsweihe beschrieben. Hat die Anaphora, die der Bischof nach der Weihe hält und auf die sich P. Cagin bei seiner Untersuchung über den Canon der apostolischen Messe (1912) so sehr stützte, dem liturgischen Gebrauch gedient? B. hält sie für eine literarische Fiktion. Ihre Abhängigkeit von dem 'Descensus ad inferos' im Evangelium des Nicodemus ist nicht zu leugnen. Diese Literatur aber gehört in die Mitte des 4. Jahrhunderts.

J. Vernon Bartlet, The ordination prayers in the ancient Church order. Journ. theol. stud. 17 (1916) 248—256. V. B. greift das Problem, das C. H. Turner ebda. 16 (1915) 542ff. behandelt hatte, wieder auf. Während Turner der Ansicht war, daß das Gebet für die Weihe eines Bischofs von Hipp. selbst stamme, führt V. B. aus, daß das originale Gebet nicht die Sätze enthielt, die sich auf die Funktion des hohenpriesterlichen Amtes beziehen. Die Originalform der Alten Kirchenordnung und der 'Αποστολικὴ παράδοσις des Hipp. sei am besten repräsentiert durch die Canones Hippolyti in der arabischen Version, und zwar in jenen Kapiteln, die von der Ordination des Bischofs, Priesters und Diakons handeln.

A. Nairne, The prayer for the consecration of a bishop in the Church order of Hippolytus. Journ. theol. stud. 17 (1916) 398f. Mit Beziehung auf die Ausführungen von Vernon Bartlet (s. oben) will N. hier einen Grund dafür vorlegen, daß jene Sätze, die sich auf die Funktion des bischöflichen Amtes beziehen, doch in der ursprünglichen Form des Gebetes für den Bischof, wie sie von Hipp. stammt, enthalten waren.

R. H. Connolly, The so-called Egyptian Church order and derived documents (= Texts and studies VIII 4). Cambridge 1916. XIV u. 197 S. Was Ed. Schwartz, Über die pseudoapostolischen Kirchenordnungen, Straßburg 1910, bereits behauptet hatte, das weist C. hier evident nach: die sog. Ägyptische Kirchenordnung ist ein echtes Werk des Hipp., nämlich seine 'Αποστολικὴ παράδοσις; sie ist die älteste der Kirchenordnungen und die Quelle für die übrigen (das 8. Buch der Apostolischen Constitutionen, das Testamentum Domini, die Canones Hippolyti, die sog. Epitome). In einem Anhang (S. 160f.) stellt er auffallende sprachliche und sachliche Parallelen zwischen ihr und den übrigen Schriften des Hipp. zusammen. Der Compilator der 'Constitutiones per Hippolytum' hat den Namen des Hipp. direkt vom Titel der Aeg. K O übernommen.

Vgl. die Besprechungen von C. Mohlberg in Theol. Revue 1920 Sp. 134—137 (handelt auch von der Verwendung von des Ps.-Athanasios 'De virginitate' in den Canones Hippolyti), von A. v. Harnack in Theol. Litztg. 1920 Sp. 225 (weist auf ein paar wichtige, noch offene Fragen hin) und von J. H. Srawlew in Journ. theol. stud. 18 (1917) 229ff.

A. Wilmart, Un règlement ecclésiastique au début du troisième siècle. La 'Tradition apostolique' de saint Hippolyte. Rev. du clergé franç. 96 (1918) 81—116. W. bespricht hier zustimmend die Feststellungen Connollys (s. oben) und bringt ergänzende Ausführungen zu seinen Beweisen.

R. H. Connolly, The ordination prayers of Hippolytus. Journ. theol. stud. 18 (1917) 55—58. C. wendet sich hier gegen Vernon Bartlets Aufstellungen (s. oben), die er vollkommen zurückweist. Er könne keine Spur irgendeines unmittelbaren literarischen Zusammenhanges zwischen den Canones Hippolyti, dem 8. Buch der Apostolischen Konstitutionen und dem Testimonium Domini finden; die drei Dokumente stimmten insoweit miteinander überein, als sie auch mit der Aeg. K O übereinstimmten.

*C. H. Turner, The Church order of St. Hippolytus. Church quart. rev. 85 (1917/18) 73—92; 87 (1918) 93—116. Nach dem Index (die betr. Nummern sind auch in Berlin nicht vorhanden) gibt T. eine zusammenfassende Übersicht der jüngsten Forschungen über diesen Gegenstand.

R. H. Connolly, An ancient prayer in the mediaeval Euchologia. Journ. theol. stud. 19 (1918) 132—144. In der Festschrift für Kardinal Gasquet (Alcuni scritti e brevi saggi di studi sulla Volgata. Roma 1917) hat G. Mercati unter dem Titel 'Una preghiera antichissima degli euchologi medievali' ein uraltes Gebet aus 10 Hss veröffentlicht. Das ist, wie C. nachweist, nichts anderes als das Segensgebet für die Erstlingsfrüchte in der Apostolischen Überlieferung des Hipp. Er druckt den Text von Mercati mit einigen Zusätzen im Apparat ab, gibt eine englische Übersetzung der syrischen Version und versucht dann den ursprünglichen griech. Text herzustellen. Anhangsweise bespricht er einige Stellen aus der Kirchenordnung des Hipp., die in lat. Dokumenten benutzt sind.

A. Wilmart, Le texte latin de la Paradosis de saint Hippolyte. Rech. de science relig. 9 (1919) 62—79. Die lat. Version ist nur fragmentarisch, durch einen Veroneser Palimpsest, erhalten. Unter den Fragmenten gibt es eine Dublette: der letzte Artikel und der Anfang des Epilogs sind zweimal vorhanden, und zwar mit Varianten, die zwei unabhängige Redaktionen erkennen lassen. Die Dublette stammt zweifellos aus dem griech. Exemplar. Welcher Text ist der richtige? In eingehender Untersuchung stellt W. fest, daß der Artikel 61, der in der griech. Rezension G^1 fehlt, lediglich die autorisierte Entwicklung des Artikels 55 ist, der durch diese Rezension G^1 wiedergegeben ist; man darf annehmen, daß die anderen Artikel, die der Rezension G^2 entümlich sind, authentische Ergänzungen darstellen, und den

Schluß ziehen, daß die Artikel 59—67 aus einer mehr oder minder endgültigen Revision des Hipp. selbst stammen. Der lat. Text der Paradosis offenbart demnach eine doppelte Form des Werkes: eine ursprüngliche und einfachere, repräsentiert durch eben diesen lat. Text, und eine vollständigere, bezeugt durch die drei griech. und die drei orientalischen Versionen.

A. Malvy, L'onction des malades dans les Canons d'Hippolyte et les documents apparentés. Rech. de science relig. 9 (1919) 222—229. Die Nr. 219 der Ausgabe der Canones Hippolyti von Achelis und Duchesne, die von den Schwerkranken handelt, spricht nicht von der Salbung. Doch in der Übersetzung, die W. Riedel (Leipzig 1900) nach zwei anderen arabischen Hss gefertigt hat, ist ausdrücklich von dem „Gebet des Öles" die Rede. Der Text der Ölweihe findet sich in der Ἀποστολικὴ παράδοσις; seine Verwandtschaft mit dem des Pontificale Romanum ist unleugbar.

E. C. Trenholme, Liturgies old and new. Church quart. rev. 93 (1921) 68—87. Eine zusammenfassende Darstellung der Liturgien des Hipp. nach den Arbeiten von Connolly und anderen.

S. Salaville, Un texte romain du Canon de la Messe au début du IIIe siècle. Échos d'or. 20 (1921) 79—85. S. behandelt die Partie der Ἀποστολικὴ παράδοσις, die den Kanon der Messe bei der Bischofsweihe umfaßt. Er gibt den Text nach dem Veroneser Palimpsest, daneben eine französische Übersetzung. Seine Wichtigkeit beruht auf der Tatsache der Epiklese und auf ihrer Formel.

C. P. S. Clarke, Church life in the third century. Theology 2 (1921) 193—202. C. stellt auf Grund der sog. Ägyptischen Kirchenordnung die Organisation der Kirche, die kirchliche Hierarchie und die Obliegenheiten der einzelnen kirchlichen Stände im 3. Jahrh. dar.

E. Hennecke, Zur apostolischen Kirchenordnung. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 20 (1921) 241—248. H. sucht mit Hilfe der orientalischen Versionen einige Stellen des griech. Originals zu verbessern, so in Cap. 18 κοπιώντων statt ἐπισκόπων und ἐπιτιμήσωσιν statt ἐντιμηθῶσιν. Er ist der Ansicht, daß die bis auf etwa 150 n. Chr. zurückgehenden Bestimmungen auf Veranlassung des Bischofs von Alexandreia um 230 revidiert wurden zu dem Zweck, eine für mehrere Bezirke Ägyptens maßgebende Ordnung zu schaffen. Die Redaktion der ganzen Kirchenordnung glaubt er nicht vor dem Beginn des 4. Jahrh. ansetzen zu dürfen.

H. Lietzmann wendet sich ebda S. 254ff. gegen H. Man dürfe nicht einen Vorort mehrerer ägyptischer Gemeinden annehmen. Die Lesung κοπιώντων ergebe auch keinen Sinn; er schlägt προσφερομένων vor.

E. Hennecke, Hippolyts Schrift 'Apostolische Überlieferung über Gnadengaben'. Harnack-Ehrung. Leipzig 1921. S. 159—182. H. will durch genaue Prüfung und Wiederherstellung des Wortlautes der Vorrede zur Lösung der immer noch schwebenden Fragen beitragen. Der Prolog, nach der lat. und äthiopischen Version ins Griechische zurückübersetzt, bestätigt, daß in der Ägyptischen Kirchenordnung die 'Αποστολικὴ παράδοσις niedergelegt gedacht war, und stellt es sicher, daß es sich bei dem Schrifttitel der Hipp.statue um eine, nicht um zwei Schriften handelt. Man gewinnt den Eindruck, daß die ganze, einheitliche Schrift vorwiegend auf die kirchliche Praxis angelegt war, mögen auch theoretische Gegensätze im Hintergrund gestanden haben.

R. H. Connolly, The prologue to the Apostolic Tradition of Hippolytus. Journ. theol. stud. 22 (1921) 356—361. Der Text des Prologes bietet Schwierigkeiten. Eine Hilfe kommt von einer unerwarteten Seite. 1913 hat F. Nau eine französische Übersetzung des 'Oktateuchs des Clemens' in einer syrischen Version veröffentlicht. Das 5. Buch umfaßt die Kapitel der Apostolischen Konstitutionen, die von den Ordinationen handeln. Es beginnt mit Cap. 3, das dem Prolog der 'Αποστολικὴ παράδοσις entspricht. Der Kompilator interpoliert hier überraschenderweise den Text der Apostolischen Konstitutionen mit Hipp. selbst. C. gibt dann aus dem cod. (Vatic.) Borg. syr. 148 fol. 91f. den syrischen Text mit einer wörtlichen lat. Übersetzung und fügt einige kritische Bemerkungen daran.

E. Hennecke, Der Prolog zur 'Apostolischen Überlieferung' Hippolyts. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 22 (1923) 144—146. H. berichtet über die vorher angezeigte Arbeit Connollys und weist im Anschluß daran auf die Notwendigkeit hin, nun auch das 4. Buch des Oktateuchs zu veröffentlichen, weil die Möglichkeit besteht, daß auch hier der Syrer echte Bestandteile dieses wichtigen ersten Teils der hippolytischen Schrift erhalten hat. H. druckt dann aus Connolly den syrischen Text ab und schließt daran den rekonstruierten griechischen.

R. Devreesse, La 'Tradition apostolique' de s. Hippolyte. La vie et les arts lit. 8 (1921/22) 11—18. D. berichtet hier über die Forschungen von R. H. Connolly und gibt eine Inhaltsübersicht des Werkes.

A. Vigourel, Autour de la 'Tradition apostolique'. La vie et les arts lit. 8 (1921/22) 150—156. V. greift — entgegen den jüngsten Forschungen — wieder auf den apostolischen Ursprung des Meßkanons der 'Αποστολικὴ παράδοσις zurück.

R. Devreesse wendet sich ebda. S. 156f. gegen einen solchen Versuch.

R. Devreesse, La prière eucharistique de saint Hippolyte. La vie et les arts lit. 8 (1921/22) 393—397 u. 448—453. D. vergleicht das

eucharistische Gebet der 'Ἀποστολικὴ παράδοσις mit den unbestrittenen Werken des Hipp. und weist seine Autorschaft nach.

*W. H. Frere, The primitive consecration prayer. Alcuin Club Prayer Book Revision Pamphlets, 8. Mowbray 1922. Nach der Besprechung von R. H. Connolly in Journ. theol. stud. 24 (1922/23) 457—460 hält F. die Anaphora in der 'Ἀποστολικὴ παράδοσις des Hipp. einerseits für ein späteres Einschiebsel, anderseits wieder glaubt er an die Möglichkeit, daß Hipp. hier ein älteres Gebet benützt habe.

J. Armitage Robinson und R. H. Connolly, The prayer of St. Polycarp and its including doxology. Journ. theol. stud. 24 (1922/23) 141—146. Mit Bezugnahme auf die Arbeit von C. J. Turner ebda 23 (1921/22) 390f. äußern sich die beiden Verf. hier über das Polykarpgebet und seine Doxologie, wobei Connolly besonders auf die Doxologie der 'Ἀποστολικὴ παράδοσις des Hipp. eingeht.

P. Galtier, La 'Tradition apostolique' d'Hippolyte. Particularités et initiatives liturgiques. Rech. de science relig. 13 (1923) 511—527. Batiffol und Duchesne haben Zweifel geäußert, ob die Anaphora der 'Ἀποστολικὴ παράδοσις jemals dem liturgischen Gebrauch gedient habe. Im allgemeinen habe sich Hipp. vom römischen Usus beeinflussen lassen; in den Einzelheiten aber müsse man ständig im Auge behalten, daß sich solche Autoren immer zu Modifikationen haben bereit finden lassen, die ihrem Geschmack und ihren Ideen entsprachen. Der Artikel 'Imposition des mains' im Dict. de theol. chrét. (VII 1380f.) erwähnt eine solche Eigentümlichkeit der 'Ἀποστ. παρ. bei den Gebräuchen der Einführung der Neophyten: eine Salbung von ganz eigenartigem Charakter. Sie findet sich auch im Testamentum Domini, während sie in den Canones Hippolyti wie in allen andern Liturgien fehlt. Ganz merkwürdig ist ferner die Art der Kommunion, die in der 'Ἀποστ. παρ. für die Neugetauften vorgeschrieben ist. Eine ähnliche Praxis erscheint im Sacramentarium Leonianum. Sie ist zweifellos durch das Buch Leviticus beeinflußt.

R. H. Connolly, On the text of the baptismal Creed of Hippolytus. Journ. theol. stud. 25 (1923/24) 131—139. Die 'Ἀποστολικὴ παράδοσις des Hipp. enthält den ältesten zusammenhängenden Text des Taufbekenntnisses, der erhalten ist. Aber er ist nicht unversehrt auf uns gekommen, sondern hat Modifikationen erfahren. Der griech. Text ist nicht erhalten, wohl aber eine lat., äthiopische, arabische und koptische Version und die Rezensionen im Testamentum Domini und in den Canones Hippolyti. Ein eingehender Vergleich dieser führt C. zu dem Versuch der Rekonstruktion des hippolytischen Taufbekenntnisses (S. 138). Angeschlossen sind Ausführungen über seine mutmaßliche Bedeutung für die Geschichte des alten Credo überhaupt.

K. Müller, Kleine Beiträge zur alten Kirchengeschichte. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 23 (1924) 214—247. 6. Hipp.s 'Αποστολικὴ παράδοσ[is] und die Canones Hippolyti (S. 226ff.). M. hält die Untersuchung[en] Connollys für sehr sorgfältig. Er scheint ihm mit Ausnahme eines Fall[es] erwiesen zu haben, daß in den Stücken, die er geprüft hat, die Canon[es] Hippolyti im Verhältnis zur 'Αποστ. παρ. sekundär sind. Aber gerad[e] an einigen Punkten, die Connolly nicht untersucht hat, erheben sich für ihn Bedenken. 1. Can. Hipp. II 7—10 (S. 39f. Achelis): Ist es denkbar, daß im 4.—6. Jahrh. ein Bearbeiter den Zusatz 'und Presbytern' eingeschoben hätte? 2. IV 30—32 (S. 61 Achelis): Ist es denkbar, daß im 4.—6. Jahrh. ein Bearbeiter den Text so umgestaltet hätte, wie er jetzt in Can. Hipp. steht? 3. Die Deutung von XII 69 (S. 80 Achelis) durch Connolly hält M. für ein Mißverständnis. Die Can. Hipp. sind hier milder als Tertull. de idol. 10, aber strenger als die 'Αποστ. παρ. Paßt das ins 4.—6. Jahrh.? 4. XVII 72 (S. 82 Achelis): Die 'Αποστ. παρ. hat das Verbot des Kranztragens nicht. Wie soll im 4.—6. Jahrh. das Kranztragen bei militärischen Feiern noch die Rolle gespielt haben wie einst zur Zeit des Tertullianus? 5. XIX 149 (S. 100 Achelis): Die Beziehung auf die Heiden fehlt in der 'Αποστ. παρ. Ist das nicht im 3. Jahrh. natürlicher als im 4.—6.?

Und doch weiß M., der daran festhält, daß in den Can. Hipp. eine überwiegend sekundäre Bearbeitung der 'Αποστ. παρ. vorliegt, für die Hauptfrage keine Erklärung.

A. Bauer, Alexandrien und die Verbreitung christlicher Weltchroniken. Ztschr. des Histor. Ver. f. Steiermark 15 (1916) 1—6. Wie B. in einer künftigen Ausgabe der Chronik des Hipp. zu beweisen hofft, ist die Vorlage der von Sargisean 1914 veröffentlichten armenischen Chronik (deren Verf. wahrscheinlich Ananias von Schirak ist) eine alexandrinische Weltchronik, die selbst wieder von Hipp. abhängt. (S. auch A. Bauer unter „Allgemeines").

Th. Zahn, Miscellanea. II. Hippolytus der Verfasser des Muratorischen Kanons. Neue kirchl. Ztschr. 33 (1922) 417—436. Ein wirklicher Beweis für J. B. Lightfoots 1889 ausgesprochene Hypothese, daß das Muratorische Fragment die Übersetzung eines griech. Originals, und zwar der in jambischen Senaren geschriebenen 'Ωιδαὶ εἰς πάσας τὰς γραφάς des Hipp. sei, kann nur durch einen möglichst vollständigen Nachweis von sachlichen und sprachlichen Parallelen aus der altkirchlichen Literatur geliefert werden. Dieser ist möglich geworden durch die vollständige Veröffentlichung von des Dionysius Barsalibi Kommentar zur Apokalypse (1909) und durch die erste kritische Ausgabe des Apokalypse-Kommentars des Victorinus von Pettau (1916). Diese haben, wie Z. beweist, den Can. Mur. als ein Werk des Hipp. gekannt.

Die Abfassung fällt noch in die Zeit, bevor er seine Apologie für die beiden Hauptschriften des Joannes und seine Kapitel gegen Gaius geschrieben hat. (S. auch unten A. v. Harnack.)

E. Klostermann, Zum Muratorischen Fragment. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 22 (1923) 308f. In den Nachträgen zum 3. Teil seiner Introduction au Nouveau Testament' (1922 S. 371) erklärt sich Goguel von der bisherigen Behandlung der Zeile 3/4 des Canon Muratori Lucas iste medicus ... quasi ut iuris studiosum ...) nicht für befriedigt; vielleicht liege in diesen Worten eine uns nur nicht recht faßbare Anspielung auf eine anderweitig nicht mehr bekannte Überlieferung. Unter Hinweis auf Euseb. h. e. III 4, 6 und andere schlägt Kl. die Lesung vor: ... cum eum Paulus quasi melioris (oder altioris studiosum secum adsumsisset ...

A. v. Harnack, Über den Verfasser und den literarischen Charakter des Muratorischen Fragments. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 24 (1925) 1—16. Neuere Forscher haben Hipp. für den Verf. des Muratorischen Fragments erklärt. Ist diese These bewiesen? Wenn es ein lateinisches Original ist, so ist die Verfasserschaft des Hipp. unwahrscheinlich. H. prüft die bisher vorgebrachten Beweise und findet sie nicht ausreichend. Aber auch die Möglichkeit der Autorschaft des Hipp. verschwindet nahezu ganz, wenn man beachtet, daß die Petrusapokalypse als kanonische Schrift der Joannesapokalypse gleichgesetzt und die 'Weisheit Salomons' zum N. T. gerechnet ist; das ist bei Hipp. ausgeschlossen bzw. unwahrscheinlich. Aber auch das spricht gegen ihn, daß keine der beiläufigen Angaben über die Häretiker eine Parallele in den betr. Werken des Hipp. hat. Mit wirklichen Gründen läßt sich nur eine literarische Verwandtschaft zwischen den beiden feststellen. Das aber steht fest, daß das Schriftstück eine autoritative Kundgebung der römischen Gemeinde ist.

A. Bludau, Die ersten Gegner der Johannesschriften (= Bibl. Stud. 22, 1/2). Freiburg i. Br. 1925. XVI und 230 S. S. 200ff. ist von den Joannesschriften im Fragmentum Muratorianum gehandelt. S. unter Allgemeines, b)'.

N. Bonwetsch, Hippolytisches. Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1923. Berlin 1924. S. 27—32. Nachtrag dazu S. 63f.

1. Oxyrh.-Pap. XIII Nr. 1600, eine Predigt über das Leiden Christi (5. Jahrh.), stammt wahrscheinlich von Hipp., wenn sich das auch, wie K. F. W. Schmidt (Gött. Gel. Anz. 1922 S. 87f.) meint, nicht direkt feststellen läßt.

2. Mit großer Bestimmtheit darf man dem Hipp. das sog. 'Muratorische Fragment' als Eigentum zusprechen (vgl. dazu auch den 'Nachtrag' S. 63f.).

3. Die Annahme von Lightfoot, daß der 'Dialog des Gaius mit Proclus', aus dem Eusebios Stellen mitteilt, ein Werk des Hipp. sei, ist wohl richtig; inhaltlich wenigstens trifft die Polemik bei Hipp. und dem Dialog zusammen.

4. Daß dem Epiphanios in seiner Bestreitung des Montanismus Hipp. als Quelle gedient habe, wird nun allgemein anerkannt (vgl. auch C. Schmidt, Gespräche Jesu usw. T U 43, Leipzig 1919, S. 431).

5. B. tritt auch für Hipp. als den Anonymus bei Eusebios h. e. V 16f. ein; vgl. Gött. Gel. Anz. 1916, S. 416 und Jubil.-Schrift für Marcus und Webers Verlag, Bonn 1918.

6. Die Schriften des Hipp. sind in den sog. Tractatus Origenis und bei Victorinus von Pettau, auch von Ambrosius in der Erklärung des Hexaemeron verwertet.

7. Hipp. ist vielleicht der Verfasser der pseudojustinischen Cohortatio.

8. Das zweite der bei Timotheos Ailuros dem Eirenaios zugeeigneten Fragmente ist wohl hippolytisch.

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. T U 43. Leipzig 1919. Enthält auch folgende Beiträge zu Hipp.: S. 234ff. Hipp. über die Auferstehungsszene (gegen A. Baumstark); S. 407f. Hipp. über Kerinthos (ganz im Anschluß an Eirenaios); S. 428f., 438f., 446ff. Hipp. gegen Gaius von Rom; S. 507ff. Hipp. über die Hadesfahrt Christi (H. gehört zu den Vertretern des alten Gemeindeglaubens, falls nicht der fragmentarisch erhaltene Λόγος περὶ Ἅιδου ihm, wie Harnack es will, zuzusprechen ist; hier zeigt sich ein Vertreter der altchristlichen Unterweltsvorstellungen).

A. Donini, Ippolito di Roma. Polemiche teologiche e controversie disciplinari nella chiesa di Roma agli inizi del III secolo (= Coll. Γραφή Nr. 5). Roma 1925. 203 S. D. will an Hand der Persönlichkeit und der Werke des Hipp. das ganze Milieu im Rom des 3. Jahrh. schildern. Er zeigt das heidnische und das christliche Element (Rom unter den Severi. Die röm. Gemeinschaft zu Anfang des 3. Jahrh.), behandelt eschatologische und theologische Polemiken (Das Nachwirken der Gedanken des Hipp. Die Häresie im römischen Milieu) und disziplinäre Streitigkeiten (Das Edikt des Agrippinus und die Vorsorge des Callistus), erörtert die Schicksale der 'Philosophumena' und die Frage des 'Syntagma' und vergleicht schließlich Hipp. mit Novatianus.

Ammonios (St. S. 1341).

Th. Zahn, Der Exeget Ammonius und andere Ammonii. Ztschr. f. Kirchengesch. 38 (1920) 1—22 u. 311—336. Z. zeigt S. 4ff., daß A. nicht wie Tatianus eine eigentliche Evangelienharmonie geschaffen hat,

sondern eine Synopse, in der dem Matth.-Text die parallelen Abschnitte der drei andern Evangelisten zur Seite gestellt waren. Schon Eusebios h. e. VI 19 weist auf die bei der hier angewandten Methode unvermeidliche Zerstückelung der drei übrigen Evangelientexte hin. Das Werk, obwohl es eine große und mühsame Arbeit war, genügte der Aufgabe, eine genaue Kenntnis der Evangelien und ihres gegenseitigen Verhältnisses zu vermitteln, nicht; kein Wunder, daß es deshalb bald der Vergessenheit anheimfiel. Von einer exegetischen Arbeit dieses Amm. ist uns nichts überliefert; als Zeugnis für eine solche können auch die verworrenen Angaben des Anastasios Sinaita nicht gelten.

Dionysios von Alexandreia (St. S. 1341ff.).

*Ch. Papadopulos, Ὁ ἅγιος Διονύσιος ὁ Μέγας. Auszug aus 'Pharos', 1918. 114 S. Nach der Besprechung von V. Grégoire in Échos d'or. 21 (1922) 248 f. ist hier auf Grund der bisherigen Forschungen und der Schriften des Dion. sein Leben und Wirken gezeichnet. Inhaltsübersicht: I. Vor der Wahl zum Bischof von Alexandreia (Erziehung und Bildung. Die Katechetenschule von Alexandreia). II. Pastorale Tätigkeit des Dion. Die Frage der 'lapsi' und der Ketzertaufe. Im Exil. Schwere Wirren in Alexandreia. III. Kämpfe für den Glauben. Milleniarismus. Die Häresie des Sabellius. Lösung von kanonischen Fragen. Letzte Briefe. — Der Verf. gibt auch, gestützt auf Feltoe, The letters etc., eine Übersicht über das erhaltene Schrifttum des Dion.

Fr. Anwander, Dionysius von Alexandrien. Ein Großstadtseelsorger des 3. Jahrhunderts. Bened. Mon. 5 (1923) 83—90. A. zeigt Dion. als Urbild und Patron der Großstadtseelsorge.

F. H. Colson, Two examples of literary and rhetorical criticism in the fathers. Journ. theol. stud. 25 (1924) 364—377. I. Dionysius of Alexandria on the authorship of the Apocalypse. Die Auszüge, die Eusebios h. e. VII 25 aus Περὶ ἐπαγγελιῶν des Dion. von Alex. machte, sind oft beachtet und besprochen worden; aber ihre Beziehung zur profanen Bildung jener Zeit wurde nie sorgfältig geprüft. Es ist von Interesse zu sehen, wie Dion. von ähnlichen gelehrten Untersuchungen seiner Zeit über Verfasserfragen beeinflußt war und wieweit er die Schulterminologie verwendet. Es zeigt sich, daß er mit wenigen Ausnahmen sämtliche Termini der Grammatiker, Kritiker und Rhetoren gebraucht und daß seine Methode die gleiche ist, die er in der Schule (Homerkritik!) gelernt hat.

K. Müller, Kleine Beiträge zur alten Kirchengeschichte. Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 23 (1924) 214—247. 9. Die Grundlagen des Ketzertaufstreits und die Stellung des Dionys von Alexandrien in ihm (S. 235ff.). Seine im 2. Band seines Kirchenrechts S. 311 ff.

niedergelegte Ansicht über den Ketzertaufstreit sieht R. Sohm bestätigt durch das Verhalten des Dion. von Alex. in einem Fall, den er in seinem Brief an Xystus von Rom (Διονυσίου λείψανα ed. Feltoe, 1904, S. 56ff. Nr. 5) schildert. M. sieht die Sache anders an. Er kann das, was Sohm über die Weitherzigkeit des Urchristentums sagt, nicht anerkennen. Auch den Brief an Xystus scheint er ihm nicht richtig zu deuten. Auch aus anderen Gründen kann man aus dem Verhalten des Dion. keinen Schluß auf den Stand der Ketzertaufe in Alexandreia ziehen. Dion. steht seinem Grundsatz nach im wesentlichen auf seiten Roms, nicht auf der Kleinasiens.

Ch. L. Feltoe, St. Dionysius of Alexandreia. Letters and treatises. Translated. London 1918. SPCK. 110 S. Die Einleitung handelt von der Persönlichkeit und den Schriften des Dion.; eine ausgewählte Bibliographie ist angeschlossen. Der Text ist nach der eigenen Ausgabe von F. (Cambridge Patr. Texts, 1904) übersetzt. Sorgfältige Anmerkungen erläutern ihn.

Petrus von Alexandreia (St. S. 1344f.).

K. Wessely, Studien zur Paläographie und Papyruskunde. Leipzig 1917. Eine koptische Pergamenthandschrift s. XI („Über Apa Horsiesius“) der Sammlung Erzherzog Rainer (Nr. 273, Blatt a—d; S. 48ff.) enthält die Kindheitsgeschichte des Petrus.

W. Hengstenberg in Beitr. zur Gesch. des christl. Altertums und der Byz. Liter. (Bonn u. Leipzig 1922) S. 229 stellt es als höchst wahrscheinlich hin, daß diese koptischen Blätter derselben Hs entstammen, von der auch in Paris und Kairo einzelne Blätter erhalten sind; und zwar handeln pag. 69f., 75f. und 79f. von Kairo und pag. 131f. und 143—146 von Paris von dem Patriarchen Petrus bzw. seinem Nachfolger Achillas.

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. (T U 43.) Leipzig 1919. S. behandelt S. 612ff. des Petrus von Alex. Schrift Περὶ τοῦ πάσχα, gegen einen gewissen Tricentius gerichtet, der das Passah mit den Juden feierte. S. wendet sich gegen Hilgenfelds Annahme, daß Petrus in den αὐτόπται ἀπ' ἀρχῆς die Verfasser der acta Pilati hätte erraten können.

Sextus Julius Africanus (St. S. 1346).

A. v. Harnack, Julius Africanus, der Bibliothekar des Kaisers Alexander Severus. Aufsätze, Fr. Milkau gewidmet. Leipzig 1921. S. 142—146. Durch die Veröffentlichung der Oxyrh.-Pap. 3. Bd. S. 36f. Nr. 412 erfahren wir Neues über Jul. Africanus: zunächst, daß die Κεστοί 24 Bücher umfaßt haben müssen; ferner daß er die im Pantheon

befindliche Bibliothek eingerichtet hat. Es wirkte also in vorkonstantinischer Zeit ein christlicher Bibliothekar an einer öffentlichen Bibliothek in Rom.

Paulus von Samosata (St. S. 1349).

H. J. Lawlor, The sayings of Paul of Samosata. Journ. theol. stud. 19 (1917/18) 20—45 und 115—120. L. sammelt hier aus verschiedenen Quellen die erhaltenen Aussprüche des Paulus von Samosata, um daraus festzustellen, was von seinem theologischen System zu erkennen ist. Im ganzen ist es wahrscheinlich, daß seine Häresie eine Modifikation der Lehre des Artemon und eines anderen theodotianischen Führers war. — S. 115ff. ergänzt L. seine Ausführungen aus der ihm nachträglich bekannt gewordenen syrischen Übersetzung von zehn Auszügen aus den Dokumenten der antiochenischen Synode, die J. B. Pitra in An. sacra. Spic. Sol. par. IV (1883) 183—186 (lat. Übersetzung S. 423ff.) veröffentlicht hatte. Die Anzahl der Fragmente erhöht sich dadurch auf 19.

F. Loofs, Paulus von Samosata, Leipzig 1924 (s. unten), erklärt Lawlors Arbeit für unzulänglich.

G. Bardy, La lettre des six évêques à Paul de Samosate. Rech. de science relig. 6 (1916) 17—33. Der Brief der sechs Bischöfe an Paulus von Sam. handelt vom Glauben und bringt dann ein langes Glaubensbekenntnis, das sich besonders mit der Gottheit und Ewigkeit des Logos beschäftigt. Seine Echtheit ist stark umstritten. Es ist möglich, daß es sich um ein Schreiben von sechs Teilnehmern an einem Konzil von Antiocheia handelt, die versuchten, Paulus zur Wahrheit zurückzuführen, bevor seine Verdammung ausgesprochen wurde. Aber kein positives Argument spricht für diese Annahme. So bleibt nur die innere Kritik. Ein Glaubensbekenntnis im strengen Sinn des Wortes haben wir nicht vor uns, da vom Leiden und Tod des Heilands, von der Auferstehung usw. keine Rede ist; der Heilige Geist ist nicht einmal genannt. Was den dogmatischen Gehalt angeht, so muß die Hypothese, daß es sich um ein apolinaristisches Erzeugnis handle, zurückgewiesen werden; es dreht sich um Kontroversen des 4., nicht des 5. Jahrh. Der Brief wendet sich direkt gegen die monarchianische Lehre des Paulus und scheint von den sechs Bischöfen geschrieben zu sein, als er eben noch auf einem Konzil der Verdammung entgangen war, um ihn zur Umkehr zu bewegen. B. hält ihn bis auf weiteres für echt.

In seiner Monographie 'Paul de Samosate' (1923), s. unten, erörtert B. S. 97—116 den Brief nochmal ausführlich und kommt zu dem Ergebnis: es empfiehlt sich, keinen absoluten Schluß zu ziehen. Wenn auch die Argumente gegen die Echtheit noch sehr stark zu sein scheinen

und wenn wir deshalb darauf verzichten müssen, ihn für die Geschichte des Paulus zu verwerten, so müssen wir gleichzeitig unsere Unsicherheit hinsichtlich eines Dokumentes bekennen, dessen tatsächlicher Ursprung uns dunkel bleibt.

G. Bardy, Sur la lettre des six évêques. Rech. de science relig. 14 (1924) 292f. Da der Brief alter Bezeugung ermangelt, muß man jede Spur beachten, die er hinterlassen hat. Der cod. 184 B 64 (s. X) des Lawraklosters auf dem Athos enthält vielleicht einen Hinweis, den E. v. d. Goltz in T U XVII 3 (1899) S. 66 angedeutet hat. Die Hs enthält biblische Schriften mit wertvollen Randscholien. Bei I Cor. X 9 ist zu der Stelle μηδὲ ἐκπειράζωμεν τὸν Χριστόν vermerkt: καὶ οἱ καθελόντες τὸν Σαμοσατέα Παῦλον πατέρες ἅγιοι οὕτως ἀνήνεγκαν τὴν χρῆσιν. Man darf hier wohl eine Anspielung auf den Brief der sechs Bischöfe sehen; der Kopist hat die Bibliothek von Kaisareia benützt, wo er ohne Zweifel aufbewahrt war.

G. Bardy, L'église d'Antioche de 260 à 272. Paul de Samosate. Rech. de science relig. 8 (1918) 194—221. Um ihre neuen syrischen Untertanen für sich zu gewinnen, schenkte Zenobia, die Herrscherin von Palmyra, ihr Vertrauen u. a. auch dem Bischof von Antiocheia, Paulus von Sam. Wir wissen nicht, auf welche Weise er ihre Aufmerksamkeit auf sich lenkte; es ist sehr wahrscheinlich, daß ihr Einfluß bei seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl mitwirkte, da er das eingeborene Element verkörperte. Er besaß alles, um Erfolg zu haben; er war ein verwegener Intrigant. Auch als Bischof änderte er seine Art nicht. Eine Menge zweifelhafter Elemente sammelte sich um ihn. Neben seinen kirchlichen übte er auch zivile Funktionen und spielte tatsächlich die Rolle eines Vizekönigs. Gegen seine Amtsführung und seine Neuerungen auf liturgischem und dogmatischem Gebiet erhob sich eine starke Opposition, geführt von dem Presbyter Malchion und seinen Genossen Lucius und Domnus. Ein erstes, ergebnisloses Konzil machte ihn nur noch kühner. Auf einem zweiten unterwarf er sich scheinbar; es folgte jener Brief der sechs Bischöfe, die ihn zur Umkehr bestimmen wollten. Paulus antwortete nicht. Das neue Konzil von 269 verdammte ihn. Aber praktisch blieb die Sache beim alten: solange Zenobia herrschte, war seine Situation unantastbar. Erst als sie 271 dem römischen Kaiser Aurelianus unterlag, mußte auch Paulus weichen. Wir wissen nicht, wie dies abenteuerliche Leben endete. Seine Partei aber hielt sich unter dem Namen 'Paulisten' noch lange.

P. Galtier, L'ὁμοούσιος de Paul de Samosate. Rech. de science relig. 12 (1922) 30—45. Der Sinn von ὁμοούσιος bei Paulus von Sam. ist umstritten. In einem Brief, der auf dem 3. Konzil von Sirmium (358) verlesen wurde, ist davon die Rede; Hilarius überliefert das, und

Athanasios und Basileios bestätigen es. Die beiden letzteren halten die dort festgelegte Bedeutung der Gedankenwelt des Paulus fremd. Die umgekehrte Anschauung äußert Hilarius im Anschluß an Basileios von Ankyra; man habe den Ausdruck, der dem Denken des Paulus wohl entspreche, wegen seiner monarchianischen Bedeutung auf dem Konzil zurückgewiesen. Und das erscheint auch G. richtig.

G. Bardy, Paul de Samosate. Étude historique (= Spicil. sacr. Lovan. Études et docum. fasc. 4). Louvain et Paris 1923. XII u. 581 S.

Nach mehreren Einzelstudien (s. oben) legt hier B. eine umfassende Monographie über die problematische Gestalt des Samosateners vor. Das 1. Buch erörtert die Quellen (Authentische Quellen: die literarische Tätigkeit des Paulus; Fragmente von Synodalbriefen und Konzilsakten; der Brief des Dionysios von Alexandreia; indirekte Quellen. — Apokryphe oder suspekte Dokumente: das Symbol von Antiocheia; der Brief des Felix an Maximus von Alex., der Brief des Dionysios an Paulus; armenische Fragmente; der Brief der sechs Bischöfe). Das 2. Buch ist der Geschichte des Paulus gewidmet (Das antiochenische Milieu; die Anfänge des Paulus, besonders sein Privatleben und seine liturgischen Neuerungen, seine Partei und seine Gegner; die Synoden von Antiocheia; die Frage des ὁμοούσιος; nach dem Konzil). Im 3. Buch ist seine Lehre dargelegt (Text und Kommentar der echten und unechten Fragmente; die Theologie des Paulus). Das 4. Buch schildert das Nachleben seiner Lehre (Die Paulinianer; der Nestorianismus und Paulus von Sam.; sein Nachwirken in der modernen Zeit). Reichhaltige Indices beschließen das Buch; sehr dankenswert ist die Liste der zitierten Werke und der Zitate, auch der alphabetische Index nominum et rerum.

Vgl. die ausführlichen Besprechungen von J. Flamion in Rev. d'hist. ecclés. 26 (1925) 281—284; von Fr. Diekamp in Theol. Revue 24 (1925) 201—204 (vermißt eine vollständigere Mitteilung und Verbesserung der Texte auf Grund der Hss, auch die Heranziehung von Georgios Monachos περὶ αἱρέσεων; ist mit der Darstellung der Lehre nicht ganz einverstanden); von B. Capelle in Rev. Bénéd. 36 (1924) 366—369 (interessante Gegenüberstellung der Bücher von Bardy und Loofs); von P. P(eeters) in Anal. Boll. 42 (1924) 427—430 (vermißt die Benützung der Chronik von Séert, die der Darstellung der Erhebung des Paulus auf den Bischofsstuhl von Antiocheia eine andere Note gegeben hätte); von F. Loofs in Theol. Litztg. 49 (1924) 457—462 (betont die Punkte, in denen er von B. abweicht; bezeichnet die Quellenkritik als ungenügend und bemängelt den verhängnisvollen Einfluß von Lawlors Fragmentensammlung; nimmt Stellung zu den von B. beigebrachten sieben neuen Bruchstücken).

F. Loofs, Paulus von Samosata. Eine Untersuchung zur altkirchlichen Literatur -und Dogmengeschichte (= Texte und Untersuch. 44, 5). Leipzig 1924. XX u. 346 S. Kurz nach Bardys Buch (s. oben) ist diese dem gleichen Gegenstand gewidmete Studie erschienen. Ihre Bedeutung erhellt aus den Worten, mit denen L. die Besprechung seines Konkurrenten (s. oben) schließt: „Wesentliches anders darzustellen, als ich es getan habe, hätte mir aber dieses Buch, so wertvoll es trotz seiner Schranken ist, keine Veranlassung gegeben."

Im Vorwort (S. IVff.) nimmt L. eingehend Stellung zu der Behandlung des Paulus bei Ch. E. Raven, Apollinarism (1923), von dessen Auffassung er erheblich abweicht. S. VIff. befaßt er sich mit H. J. Lawlor, The sayings of Paul of Samosata (s. oben), dessen Sammlung der Aussprüche als unzureichend und dessen Darstellung der Lehre an entscheidenden Punkten als verzeichnet beurteilt wird.

Das 1. Kap. behandelt die Überlieferung und das geschichtlich Feststellbare in bezug auf das äußere Leben des Paulus von Sam. (darunter: die Beziehungen des P. zu Zenobia — die falsche Überlieferung gehe auf antiochenisches Gerede zurück; die hinter den Nachrichten des Eusebios stehenden Tatsachen). Das 2. Kap. gilt der Überlieferung über seine Lehre, das 3. erörtert die zweifellos echten urkundlichen Quellen für die Erkenntnis seiner Lehrweise (die bisherige Forschung von Baronius bis v. Harnack; die Echtheit der Fragmente nach äußeren und inneren Kriterien), das 4. den Kanon 19 von Nicäa und seine geschichtlichen Voraussetzungen. Das 5. Cap. schildert die Lehrweise des Paulus und die seiner Richter nach den zweifellos zuverlässigen Quellen (In seiner Trinitätslehre hat P. einen ähnlichen ökonomisch-trinitarischen Monotheismus vertreten wie Marcellus und Tertullianus; in seiner Christologie sind die ökonomisch-trinitarischen Gedanken durch dynamistisch-monarchianische beeinflußt). Das 6. Kap. erörtert die bisher strittigen urkundlichen Quellen (der Hymenäusbrief ist echt, die Fragmente der Λόγοι πρὸς Σαβῖνον sind verdächtig). Das 7. Kap. ist ein Beitrag zur dogmengeschichtlichen Würdigung des P., im 8. Kap. sind die besprochenen Texte abgedruckt.

Vgl. die ausführlichen Besprechungen von Fr. Diekamp in Theol. Revue 24 (1925) 205—209 (bringt textkritische Bemerkungen zum Hymenäusbrief usw. und Einwände gegen die Darstellung der Lehre des P., die Beurteilung der Lage nach dem Sturz der Zenobia und die Untersuchungen über den Kanon 19 von Nicäa); von G. Krüger in Orient. Litztg. 28 (1925) 502—505 (ist bezüglich des Hauptergebnisses zurückhaltend); von P. Peeters in Anal. Boll. 43 (1925) 406—409 (vermißt auch hier die Berücksichtigung der Chronik von Séert); von

B. Capelle in Rev. Bénéd. 36 (1924) 366—369 (Vergleich mit Bardys Arbeit!); von G. Bardy in Rev. d'hist. ecclés. XX (1924) 512—516 nennt Loofs' Buch, dessen Reichtum an Wissen und Hypothesen er rühmt, eine Mischung von Wahrheit und Dichtung; vermißt wichtige Fragmente und bemängelt die Hauptthese der Arbeit, die darauf abzielt den P. zu rehabilitieren); von W. Telfer in Journ. theol. stud. 26 (1924/25) 187 ff., der die Darstellungen von Bardy und Loofs in sorgfältiger Kritik gegeneinander abwägt, ähnlich wie E. Amann in Rev. des scienc. relig. 5 (1925) 328—342.

A. v. Harnack, Die Reden Pauls von Samosata an Sabinus (Zenobia?) und seine Christologie. (F. Loofs, Paulus von Samosata. Leipzig 1924.) Sitz.-Ber. der preuß. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1924. Berlin 1924. S. 130—151. Durch Loofs' Buch erscheint die Lehre des P. und seine Stellung in der Dogmengeschichte in einem ganz neuen Lichte: der Schwerpunkt rückt von der Christologie zur Trinitätslehre. Unter den Quellen sind die fünf Fragmente aus den 'Reden an Sabinus', wenn sie echt sind, die wichtigsten. Loofs bleibt hinsichtlich der Echtheit skeptisch; denn sie fügen sich in das Bild, das er von der Christologie des P. entworfen hat, kaum ein. Vielleicht sind sie ihm auch in ihrer vollen Bedeutung nicht aufgegangen; denn während er sonst jede Quelle sorgfältig beleuchtet, ist er über diese etwas eilig hinweggegangen. Man kann sie aber nur nach genauester Prüfung ihrer Formeln richtig beurteilen. Das tut v. Harnack hier. Im 1. Fragment haben wir zweifellos eine rein dynamistische Christologie vor uns. Das 2. ist sicher echt; es zeigt, daß nach der Lehre des P. der Erlöser nur ein πρόσωπον hat. Die angeblich aus der Exegese zu den Propheten des Ebion herrührenden drei Fragmente müssen aus der gleichen Feder stammen wie die fünf aus den Reden an Sabinus. Loofs' scharfsinnige Interpolationshypothese ist unhaltbar. Keines der acht Fragmente kann im monotheletischen (monenergistischen) Sinn des 7. Jahrh. verstanden werden. Ihre Integrität steht fest. Und sie gehören dem 3. Jahrh., und zwar P. von Sam. an. Schließlich stellt v. H. die vorsichtige Vermutung auf, daß 'Sabinus' aus 'Zenobia', zu der P. tatsächlich Beziehungen hatte, entstellt sei.

Vgl. die Besprechungen von Fr. Diekamp in Theol. Revue 24 (1925) 209f. (er hält Loofs' Annahme, daß die Fragmente echte P.texte mit späteren monotheletischen Einschüben darstellen, durch v. H. nicht widerlegt und die Adresse 'Zenobia' für recht schwach begründet) und von F. Loofs in Theol. Litztg. 50 (1925) 227—232 (er hält alle Behauptungen seines Buches aufrecht und begründet sie nochmal eingehend, insbesondere erscheint ihm die isolierte Behandlung der Logoi-Fragmente durch v. H. unrichtig. Er sieht in ihnen verfälschte, d. h. durch Zusätze und Änderungen im 7. oder 8. Jahrh. zurecht-

gemachte ältere Ausführungen, denen Äußerungen des P. wohl zugrunde liegen können. Die Zuweisung der drei Ebion-Fragmente an den Samosatener hält er für vermessen.)

H. v. Soden, Neue Forschungen zu Paul von Samosata. Ein Bericht. Ztschr. f. Kirchengesch. 44 N. F. VII (1925) 161—170. Ein Bericht über das Buch von F. Loofs und die Kritik von A. v. Harnack (s. oben). Auch v. S. glaubt, daß die Sabinus-Stücke unbedenklich dem P. zugeschrieben werden dürfen. v. Harnacks Vermutung, daß Σαβῖνον eine Entstellung aus Ζενοβίαν sei, scheint ihm allerdings unhaltbar. Über die dogmengeschichtlichen Ausführungen von Loofs hegt er einige Bedenken allgemeiner Natur.

*J. Lebreton, Paul de Samosate et Origène. Rev. apolog. 38 (1924) 193—202.

Lucianus von Samosata (St. S. 1349f.).

L. Dieu, Retouches Lucianiques. Sur quelques textes de la vieille version latine (I et II Samuel). Rev. bibl. N. S. 16 (1919) 372—403. Zwischen der Rezension des Septuagintatextes durch Lucianus und gewissen lat. Texten, die älter sind als Hieronymus, bestehen auffallende Ähnlichkeiten. Sie muß also, obwohl sie erst aus dem 4. Jahrh. stammt, ältere Lesarten bewahrt haben, die auch in den lat.-afrikanischen Texten stehen. Um die Retouchen des Luc. festzustellen, muß die Untersuchung auf die einzelnen Hss oder Fragmente der alten lat. Übersetzung ausgedehnt werden. D. beschränkt sich dabei auf die Bücher Samuel und kommt zu dem Ergebnis: Augustinus und noch mehr Lucifer von Cagliaris und die Hs von Quedlinburg haben einen Text, der dem des cod. Legionensis sehr nahe steht. Dieser enthält lucianische Lesarten, die jene nicht lasen. Auch der Text des Wiener Palimpsests begegnet sich manchmal mit der luzianischen Rezension; ähnlich das Fragment von Haupt.

L. Pirot, Note sur la recension de Lucien d'Antioche dans Esdras-Néhémie. Biblica 2 (1921) 356—360. Luc. hat gleich andern mit Hilfe des zu seiner Zeit gebräuchlichen hebräischen Textes seinen griech. Septuagintatext zu verbessern gesucht. P. zeigt das für die ersten sechs Kapitel des Nehemias in eindringlicher Vergleichung. Seine Rezension hat in dieser Partie ganz unsern gegenwärtigen masoretischen Text, mit Ausnahme von etwa 16 weniger wichtigen Stellen. Sie hat viele Zusätze, die sich im cod. B nicht finden, die aber unser heutiger masoretischer Text supponiert; dazu kommen solche, die sich als in den Text eingedrungene Randglossen erklären. Einige Stellen möchten vermuten lassen, daß Luc. in seinem hebräischen Text bereits Varianten vorfand; in Wirklichkeit handelt es sich aber wohl um die klare Über-

setzung von schwierigen Stellen oder um das Bestreben, den hebräischen Text durch eine elegantere Phrase wiederzugeben.

A. Rahlfs, Studie über den griechischen Text des Buches Ruth. Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1922, S. 47—163 (= Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens Bd. 3). Cap. 3 handelt von der Rezension des Luc. Diese Familie besteht aus einer Hauptgruppe von 9 und einer Nebengruppe von 6 Hss. Ihre charakteristischen Lesarten werden zusammengestellt. Einige Lesarten der Hauptgruppe lassen sich als Korrekturen erklären, andere zeigen das Streben nach Verbesserung des griech. Ausdrucks in attizistischem Sinne; mitunter finden sich Erweiterungen, die den Text leichter verständlich machen sollen. Die Sonderlesarten der Nebengruppe können nicht auf Luc. zurückgehen.

Euthalios (St. S. 1351[14]).

Th. Zahn, Der Exeget Ammonius und andere Ammonii. Ztschr. f. Kirchengesch. 38 (1920) 1—22 u. 311—336. Z. beschäftigt sich S. 318f. auch mit dem sog. Euthalios. Auf Jahr und Tag läßt sich nicht mehr bestimmen, wann dieser seine Ausgabe der Apostelgeschichte einem ihm befreundeten Bischof Athanasios zugeschickt und damit veröffentlicht hat, auch nicht genau, wo dies geschehen ist. Aber es dürfte feststehen, daß Euth. sie sehr bald nach der Herstellung einer gleichartigen Ausgabe der Paulusbriefe gefertigt hat, daß er seinen Wohnsitz im griechisch-syrischen Gebiet hatte, der semi-arianischen Partei angehörte und geraume Zeit vor 398, etwa 350—380, gearbeitet haben muß. Jedenfalls darf er nicht mit dem zu Ende des 7. Jahrh. lebenden Bischof von Sulci auf Sardinien gleichgesetzt werden.

*A. Vardanian, Was waren die vierzig Kapitel des Euthalios? (armen.) Hand. Amsor. 38 (1924) 20f.

*A. Vardanian, Euthaliosfragmente. (armen.) Hand. Amsor. 38 (1924) 191f. Nach A. Baumstark, Or. christ. 1924 S. 276 behandelt V. Fragmente des cod. 1096 der Leipziger Univ.-Bibl.

*A. Vardanian, Euthaliana. (armen.) Hand. Amsor. 38 (1924) 385—408 und 481—498. Nach A. Baumstark, Or. christ. 1924 S. 276 gibt V. hier einen zusammenfassenden Überblick über die bisherige einschlägige Literatur.

Gregorios Thaumaturgos (St. S. 1352ff.).

*M. Skaballanovič, Die Fragmente der Werke des hl. Gregorios von Neokaisareia und die ihm zugeschriebenen Beschwörungsgebete. (russ.) Christ. Vost. 5 (1916) 559—576. (Vgl. Byz. Ztschr. 24, 1923/24, 443).

M. Jugie, Les homélies mariales attribuées à saint Grégoire le Thaumaturge. Anal. Boll. 43 (1925) 86—95.

Unter dem Namen des Gregorios Thaumaturgos gehen drei griech. Homilien auf das Fest der Verkündigung (Migne P. gr. X 1145—1178), die allgemein als apokryph gelten, über deren Herkunft man sich jedoch nicht einig ist. Die erste (Σήμερον ἀγγελικῇ ...) muß älter als das Konzil von Chalkedon sein. Ihr Verf. hat die Homilie des Chrysippos von Jerusalem auf die hl. Jungfrau zum Teil wörtlich ausgeschrieben. Eine Benützung dieser Homilie des Chrysippos zeigt auch eine armenisch überlieferte, dem Greg. Thaum. zugeschriebene Homilie (englisch übersetzt von F. Conybeare in Expositor 1, 1896, 161 ff.). Die zweite (Ἑορτὰς μὲν ἁπάσας ...) scheint aus verschiedenen Stücken zusammengefügt zu sein (die armenische Übersetzung unterscheidet zwei verschiedene Homilien; hier ist deutlich Proklos benutzt. Der Verf. scheint nach der Mitte des 6. Jahrh. gelebt zu haben). Die dritte (Πάλιν χαρᾶς εὐαγγέλια ...) stammt wahrscheinlich aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh.

Drei weitere Homilien auf Maria unter dem Namen des Greg. Thaum. sind armenisch überliefert. Die dritte davon (s. F. Conybeare oben!) stimmt auf weite Strecken mit der ersten griech. überein. Conybeare glaubt sie tatsächlich dem Greg. zuschreiben zu sollen; Jugie hält sie für unecht, wenngleich er zugibt, daß Greg. Homilien zu Ehren Mariae verfaßt hat und daß in den behandelten Homilien authentische Fragmente enthalten sein können.

W. Metcalfe, Gregory Thaumaturgus, Address to Origen. London 1920. SPCK. 96 S. Die Einleitung (S. 7—41) unterrichtet über die Beziehungen des Greg. zu Origenes, über die Katechetenschule zu Alexandreia und die Art der Männer, die dort wirkten, endlich über die Dankrede des Greg. an Origenes, ihren Stil, ihre Abfassungszeit usw. S. 42ff. steht die englische Übersetzung nach der Ausgabe von P. Koetschau. S. 89ff. ist der Brief des Origenes an Greg. (Philoc. XIII) in englischer Übersetzung angefügt.

J. Gemmel, Der beiden großen Gregore 'Synkretismus'. Stimmen der Zeit 102 (1922) 396—398. G. zeigt, daß sowohl Greg. Thaum. als Papst Gregor der Große unbeugsame Gegner dessen waren, was man 'Synkretismus' nennen könnte.

Methodios von Olympos (St. S. 1355ff.).

N. Bonwetsch, Methodius (= Die griech. christl. Schriftst. der ersten drei Jahrh., 27. Bd.). Leipzig 1917. XLII und 578 S.

Die Ausgabe enthält folgende Schriften: Συμπόσιον ἢ περὶ ἁγνείας; Περὶ τοῦ αὐτεξουσίου; Über das Leben und die vernünftige Handlung; Ἀγλαοφῶν ἢ περὶ ἀναστάσεως; Über die Unterscheidung der Speise und Über die junge Kuh, welche im Leviticus erwähnt wird; An Sistelius über den Aussatz; Über den Igel, welcher in den Sprichwörtern ist, und

Über 'Die Himmel verkünden die Herrlichkeit Gottes'; 'Ἐκ τοῦ Ξένωνος ἢ περὶ τῶν γενητῶν; 'Ἐκ τῶν κατὰ Πορφυρίου; Fragmente zu Hiob; Kleine Fragmente.

Die Einleitung behandelt die Zeugnisse, die Ausgaben und Übersetzungen und die hdschr. Überlieferung (a) die Textzeugen, die Sammlungen von Schriften des Meth. verwerten; b) die Überlieferung der einzelnen Schriften; c) durch die slawische Übersetzung erschlossene Schriften; d) nur in Fragmenten erhaltene Schriften; e) unechte Schriften).

Im Textteil ist jeder einzelnen Schrift ein Verzeichnis der betr. Hss vorausgeschickt. Ausführliche Register beschließen den Band.

Vgl. die Besprechungen von Fr. Diekamp in Theol. Revue 1918 Sp. 212—214 (mit wichtigen Ergänzungen), von H. Koch in Theol. Litztg. 1917 Sp. 339—341 und O. Stählin in Deutsche Litztg. 38 (1917) 987 ff.

P. Maas, Besprechung von Oxyrhynchos-Papyri, part XV (1922) in Philol. Woch. 42 (1922) 577—584. M. vergleicht S. 582 den Hymnus im Συμπόσιον des Meth. mit ähnlichen Erzeugnissen hinsichtlich des Metrums, der Akrostichis und des Refrains.

G. Bardy, Sur un fragment attribué à Methodius. Rech. de science relig. 13 (1923) 329—331. A. Amelli hat in den 'Miscellanea Geronimiana', Roma 1920, S. 157 ff. ein patristisches Florilegium des cod. Casin. 384 s. IX/X bekannt gemacht, das auch ein dem Meth. zugeschriebenes Fragment enthält. Er glaubt, es müsse seiner Schrift über den Antichrist angehören. Aber B. zeigt, daß es von einem apokryphen Traktat stammt, der lateinisch im 3. Band der Bibl. max. patrum (Lyon 1677) S. 727 steht. Es ist auch griechisch erhalten und öfter ediert.

E. Buonaiuti, The ethics and eschatology of Methodius of Olympos. Harv. theol. rev. 14 (1921) 255—266. Der Dialog περὶ ἁγνείας ist ein förmlicher Panegyrikus auf die Jungfräulichkeit. Der Gegensatz in den Anschauungen, aus denen einerseits der Aszetismus des Origenes, anderseits der mystische Enthusiasmus des Meth. entspringt, erhellt deutlich, wenn man die hier entwickelten mystischen Doktrinen mit den anthropologischen und eschatologischen Ansichten, die in περὶ ἀναστάσεως verteidigt werden, in Verbindung bringt. Meth. ist der Überzeugung, daß das Fleisch tatsächlich an den Freuden der Auferstehung und Unsterblichkeit teilnehmen wird.

A. Biamonti, L'etica di Metodio d'Olimpo. Riv. di studi filos. e relig. 3 (1922) 272—298. In περὶ τοῦ αὐτεξουσίου bringt Meth. seine Anschauung von der Willensfreiheit des Menschen zum Ausdruck. Trotzdem gibt er zu, daß es zur gänzlichen Ausmerzung des Bösen der

Mitwirkung der göttlichen Gnade bedarf. Die Jungfräulichkeit stellt für ihn die Krönung einer langen, mühsamen Entwicklung der Menschheit dar. Der Verteidigung der Ehe ist sein Συμπόσιον gewidmet. Für ihn ist das Ideal des Christen der ἀσκητικός, der auf Reichtum verzichtet und jungfräulich lebt. Anders bei Origenes: für diesen ist der vollendete Christ der γνωστικός, der alle seine Kräfte und Tätigkeiten auf das Studium der göttlichen Wissenschaften verwendet; die Reinheit ist für ihn nur eine akzessorische Tugend. Zur Ethik des Meth. gehört auch seine Anschauung von der Kirche; sie ist die notwendige Ergänzung seiner aszetischen Doktrin.

Im Anhang (S. 293ff.) bringt B. eine italienische Übersetzung des Hymnus im Symposion XI (p. 131—137 Bonwetsch).

A. Biamonti, L'escatologia di Metodio di Olimpo. Riv. di studi filos. e relig. 4 (1923) 182—202. Man versteht die Eschatologie des Meth. nur, wenn man sie jener des Origenes gegenüberstellt. Im Dialog Ἀγλαοφῶν faßt er die grundlegenden Einwände der Origenisten gegen die Auferstehung des Fleisches zusammen. Gegen die rationale origenistische Eschatologie und Kosmologie verteidigt er die integrale Auferstehung des Fleisches. Seine Theorie hat auch einen bedeutenden ethischen Wert. Gegen v. Harnack und Bonwetsch ist B. überzeugt, daß Meth. einer der Hauptvertreter der millenaristischen Tradition des 3. Jahrh. ist.

*A. Biamonti, Studi patristici. Metodio d'Olimpo etc. (Coll. Γραφή, n. 6). Roma 1925.

F. Nau, Révélations et légendes. Méthodius. — Clément. — Andronicus. Textes édités, traduits et annotés. Journ. asiat. sér. XI, 9 (1917) 415—471 (Auszug, Paris 1917, 59 S.).

I. Les Révélations de saint Méthode. Diese Revelationes sind in Syrien im 7. Jahrh. zusammengestellt und zweifellos syrisch abgefaßt, dann ins Griechische und später ins Lateinische übersetzt worden. Daneben gibt es eine slawische, syrische, arabische, äthiopische und armenische Version. Unter den syrischen Texten kennt man bereits die Quellen: „Die Schatzhöhle“ und einen „Hymnus auf den Antichrist und die Hunnen“, der dem Ephraem zugeschrieben wird. N. veröffentlicht hier erstmals den syrischen Text aus cod. Paris. syr. 350 fol. 98—105, der besser als die bisher edierten Texte die Eigenart des Originaltextes bewahrt hat, und zeigt seine Benutzung im Brief des Pisuntios (vgl. den arabischen Text in Rev. de l'or. chrét. 19, 1914). Der Originaltext ist wohl im Anschluß an die Hunnennovelle entstanden (396 Verwüstung des Orients bis Edessa!), die Araberinvasion führte zur Einfügung eines eigenen darauf bezüglichen Kapitels, dazu kamen Entlehnungen aus dem Alexander- und Julian-Roman und aus der Bekehrung Äthio-

piens zum Monophysitismus. Dies alles hat um 650 den syrischen Pseudo-Methodios erzeugt. Vgl. auch Fr. Pfister in Berl. phil. Woch. 35 (1915) 1551 f.

P. Lehmann, Aufgaben und Anregungen der lateinischen Philologie des Mittelalters. Sitz.-Ber. der Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1918, 8. Abh. L. spricht S. 48f. auch von den 'Revelationes s. Methodii'. Der griech. Text wurde um 700 unbeholfen ins Lateinische übersetzt und später auch in germanischen, slawischen und romanischen Versionen verbreitet. Schon früh begegnen mehrere lat. Textfassungen, deren Durchforschung L. als wünschenswert bezeichnet.

Der Dialog Περὶ τῆς εἰς θεὸν ὀρ θῆς πίστεως (St. S. 1359).

A. v. Harnack, Marcion. TU 45. Leipzig 1921. S. 54*ff. (Die Dialoge des Adamantius) modifiziert v. H. die Aufstellungen von Th. Zahn in seiner 'Geschichte des neutest. Kanons' II S. 419 ff. sowie in seiner Abhandlung 'Die Dialoge des Adamantius mit den Gnostikern' in Ztschr. f. Kirchengesch. 9 (1887) 193ff.; Zahn hat den neuentdeckten Zeugen überschätzt. Der literarische Charakter und sachliche Wert des Werkes kann schärfer bestimmt werden, als Zahn es getan hat. Aus dem Umstand, daß die Dialoge fingiert sind, müssen die entsprechenden Konsequenzen gezogen werden. Der Verf. hat übrigens fremdes Gut benutzt.

Eusebios von Kaisareia (St. S. 1359ff.).

Th. Zahn, Eusebius von Caesarea ein geborener Sklave. Neue kirchl. Ztschr. 29 (1918) 59—82. Es gilt hier einen Punkt in der Lebensgeschichte des Eusebios zu beleuchten, der in der Überlieferung verdunkelt wurde. Einigen Ersatz für die verlorene Vita des Eus. von Akakios und die von Eus. verfaßte Lebensbeschreibung des Pamphilos bietet sein Buch über die Märtyrer Palästinas. Darin bekennt er sich unzweideutig als ehemaligen Sklaven des Pamphilos, seines von ihm vergötterten Lehrers. So ist auch sein Beiname ὁ τοῦ Παμφίλου zu deuten, wie es schon Photios getan hat.

R. Devreesse, La chaîne sur les psaumes de Daniele Barbaro. Rev. bibl. 33 (1924) 65—81 und 498—521. (S. R. Devreesse unter 'Allgemeines, b'.) Für Eus. stellt D. fest, daß Barbaros Übersetzung viele Lücken im Text von Montfaucon ergänzt.

G. Beyer, Die evangelischen Fragen und Lösungen des Eusebius in jakobitischer Überlieferung und deren nestorianische Parallelen. Syrische Texte, herausgegeben, übersetzt und untersucht. Or. christ. N. S. 12—14 (1925) 30—70. Von des Eus. Περὶ διαφωνίας εὐαγγελίων, auf griech. Sprachgebiet frühzeitig verloren gegangen, haben sich

umfangreiche Reste in monophysitischer Überlieferung erhalten, der eine eigentümliche nestorianische Parallelüberlieferung zur Seite tritt. Hier sind die Zitate aus der Severuskatene, die den von Sem'ôn aus Ḥisn Manṣûr herrührenden Zusätzen angehören, mitgeteilt (hauptsächlichste Hs: Vat. Syr. 103 s. IX/X). Die Übersetzung schließt sich aufs engste an den Text des griech. Originals an; sie stammt wohl aus dem 7. oder beginnenden 8. Jahrhundert.

I. Ephrem II Rahmani, E. Tisserant, E. Power et R. Devreesse, L'Onomasticon d'Eusèbe dans une ancienne traduction syriaque. Rev. de l'or. chrét. 23 (1922/23) 225—270. Der syrische Patriarch von Antiochien, I. Ephrem II Rahmani, veröffentlicht hier den syrischen Text und die französische Übersetzung eines wichtigen Bruchstückes einer unbekannten Version des 'Onomastikon' des Eus. aus seinem Besitz. E. Power hat dazu einen geographischen Kommentar geschrieben, E. Tisserant und R. Devreesse haben die Beziehungen des syrischen Textes zum griech. und zur Übersetzung des Hieronymus untersucht. Trotz seines fragmentaren Zustandes ist dieser syrische Text sehr wichtig; er kommt als Mittler zwischen der griech. Überlieferung und der Übersetzung des Hieronymus, von der er abweicht, sehr gelegen.

H. Smith, Notes on Origen and Eusebius. Journ. theol. stud. 18 (1917) 77f. Des Eus. 'Eclogae propheticae', Erklärungen zu den messianischen Weissagungen, wurden von Gaisford 1842 aus der einzigen Hs, cod. Vind. theol. gr. 55, herausgegeben. Das Buch II, das Stellen zu den Psalmen mitteilt, ist sehr unvollständig; in der Hs ist hinter fol. 22 eine Anzahl Blätter verloren gegangen. Doch ist glücklicherweise ein Ersatz vorhanden in der Demonstratio evangelica und im Psalmenkommentar.

H. Doergens, Eusebius von Cäsarea als Darsteller der phönizischen Religion (= Forsch. zur christl. Lit.- u. Dogmengesch. 12, 5). Paderborn 1915. Vgl. die Besprechung von H. Greßmann in Berl. phil. Woch. 36 (1916) Sp. 261—266. (In den Ausstellungen über die mangelhafte Arbeitsweise des Eus. fehlt es zwar nicht an einzelnen guten Beobachtungen, aber die Untersuchung geht nicht tief genug. D.' Standpunkt bezüglich Sanchuniathons [S. 49] ist seit Reitzensteins Poimandres unhaltbar. Seine Beurteilung der Schrift Philons im ganzen und hinsichtlich ihres Wertes als Quelle für die Erkenntnis der phönikischen Religion [S. 65] ist abzulehnen.)

H. Doergens, Eusebius von Cäsarea als Darsteller der griechischen Religion. Eine Studie zur Geschichte der altchristlichen Apologetik (= Forsch. zur christl. Lit.- u. Dogmengesch. 14, 3). Paderborn 1922. XII u. 133 S. Die Arbeit ist die natürliche Fortsetzung der vorigen. Die Grundfrage ist: Wie urteilt Eus., der doch seiner Bildung nach

ganz und gar Hellene ist, über das Verhältnis der Offenbarungsreligion zur 'Weisheit der Griechen'? Im 1. und 2. Kap. ist das Quellenmaterial seiner Darstellung der griech. Religion und der Religion der griech. Philosophen zusammengestellt. Das 3. Kap. erörtert die Art der Quellenbenutzung in der Präparatio (darunter: die Beurteilung der Fabelpoesie des Homeros und Hesiodos; die Interpretation der platonischen Welt- und Lebensanschauung; die Kennzeichnung der außerhalb der platonischen Schule geleisteten griech. Geistesarbeit). Das 4. Kap. zeigt die eusebianische Konstruktion des Entwicklungsganges der griech. Religion (Welches sind die Grundlagen der eusebianischen Kritik des althellenischen Heidentums? Sind sie berechtigt und entsprechen die Ausführungen der Präparatio, zumal sie von apologetischen Zwecken diktiert sind, dem Gang der Geschichte?). Das 5. Kap. befaßt sich mit dem Wert der eusebianischen Kritik im Rahmen der Präparatio. D. kommt zu dem Endergebnis, daß die Präparatio eine systematische Darstellung des Entwicklungsprozesses der griech. Religion nicht bietet und auch nicht bieten konnte; sie ist im wesentlichen gegen die porphyrianische Allegorese und den unter platonischen Einflüssen stehenden Fatalismus und Dualismus zwischen Gott und der εἱμαρμένη gerichtet. Unzweifelhaft richtig ist die Charakterisierung der griech. Religion als einer nur mythologischen oder spekulativen Naturbeobachtung und Weltbegründung mit stark abergläubischen und geschlechtlich-sinnlichen Formen als Folge- und Begleiterscheinung eben jener Vergottung der Naturgewalten. Eus. übernimmt das Material für seine Behauptungen meist ohne selbständige Nachprüfung, ja gibt vielfach ohne Befragung der Quellen überliefertes Schulgut weiter. So erklärt es sich, daß seine Arbeit in sehr vielen Fällen über eine geringwertige Kompilation der verschiedensten Ansichten hellenistischer Denker nicht hinauskommt.

Vgl. die Besprechungen von J. Jeremias in Theol. Litblatt 47 (1926) 5f., der für manches, was D. Eus. vorwirft, die apologetische Arbeitsweise seiner Zeit haftbar macht; von S. Weber in Byz. neugr. Jahrb. 4 (1923) 408; von H. Koch in Theol. Litztg. 1923 Sp. 35f. und von G. Grützmacher in Theol. Litblatt. 44 (1923) 165f. (mit einigen Ausstellungen).

A. Kappelmacher, Zur Tragödie der hellenistischen Zeit. Wien. Stud. 44 (1924/25) 69—86. K. behandelt hier die in des Eus. Praeparatio evangelica IX überlieferten großen Exzerpte aus des Alexander Polyhistor Werk Περὶ Ἰουδαίων und speziell die aus diesem Historiker stammenden 269 Trimeter aus dem biblischen Stück Ἐξαγωγή eines hellenistischen Dramatikers Ezechiel.

P. Koetschau, Besprechung von I. A. Heikel, Eusebius Werke,

6. Bd. Die Demonstratio evangelica (= Die griech. christl. Schriftst. der ersten drei Jahrh., 23. Bd.), Leipzig 1913, in Theol. Litztg. 41 (1916) 433—438. K. bringt eine große Anzahl von Ausstellungen und Bemerkungen zum Text, die für jeden Benützer der Heikelschen Ausgabe unentbehrlich sind.

E. Preuschen, Besprechung des gleichen Werkes in Berl. phil. Woch. 37 (1917) Sp. 1014. Pr. bringt ein paar Verbesserungen zum Text, die hauptsächlich durch die Heranziehung der größtenteils nur syrisch erhaltenen Schrift Περὶ θεοφανείας, deren stärkere Berücksichtigung er gewünscht hätte, gewonnen werden.

S. G. Mercati, A proposito dei 'Testimonies' di Rendel Harris. Conobbe Eusebio i versi di Matteo premessi al tratatto Κατὰ Ἰουδαίων? Biblica 3 (1922) 211—224. M. weist nach, daß diese Verse nicht eine Kompilation des Evangelisten Matthaeus, sondern des ἱερομόναχος Matthaios aus der 1. Hälfte des 14. Jahrh. sind, daß sie also Eusebios unmöglich gekannt haben kann.

K. Lake, A lost manuskript of Eusebius' Demonstratio evangelica found. Harv. theol. rev. 16 (1923) 396f. Der von Fabricius benutzte 'codex Maurocordati', der seither verschwunden war, ist zweifellos der cod. Athous Vatopedi 179.

W. J. Ferrar, The proof of the Gospel, being the Demonstratio evangelica of Eusebius of Caesarea. 2 voll. London 1920. SPCK. XL und 271 S.; 257 S. Die Einleitung (S. IX—XL) behandelt das Werk selbst, seine Veranlassung und Entstehungszeit und seinen Inhalt; dann auch seine Beziehungen zu früheren Apologien, den Gegenstand des 3. Buches, die Christologie des Eus., die Beziehungen der Demonstratio evangelica zur Eucharistie; endlich die Hss, Ausgaben und Übersetzungen. Die englische Übersetzung ist durch reiche Fußnoten und häufige Beziehungen auf den griech. Text erläutert. Am Schluß des 2. Bandes findet sich ein sehr dankenswerter Sachindex.

P. Keseling, Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung. Diss. von Bonn. Auszug, Duderstadt 1921. 13 S. K. untersucht die verhältnismäßig reichen Spuren von eusebianischen Stücken in syrischen Chroniken. Es ergibt sich, daß eine Übersetzung der Chronik des Eus., die angeblich um 600 von Simeon Beth Garmai gefertigt wurde (s. dazu A. Baumstark, Gesch. der syr. Lit. S. 135 und 349), tatsächlich existiert hat. Daneben scheint man auch eine freiere Bearbeitung verwendet zu haben.

R. Helm, Eusebius' Chronik und ihre Tabellenform. Abhandl. der preuß. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1923, Nr. 4. Berlin 1924. 56 S. Ähnlich den Apologeten und andern Chronographen hat Eus. das Ziel, die ἀρχαιότης des Moses und der Propheten nachzuweisen. Um das

besonders anschaulich zu machen hat er die Tabellenform gewählt, welche die mannigfachsten Königslisten übersichtlich nebeneinander stellt. Hat er für diese Form schon Vorgänger gehabt oder wo sind die Vorbilder dafür zu suchen? Kastor, Phlegon und Dexippos haben keine Tabellen. Auch bei Hippolytos ist keine synchronistische Gesamttabelle zu erkennen und bei S. Julius Africanus liegt für ein selbständiges Tabellenwerk oder für eine Teilung seiner Chronographie in Geschichtserzählung und Tabellenwerk nicht der Schatten eines Beweises vor. Auch Porphyrios und Thallos können nicht in Frage kommen. So glaubt H. hier die eigenste Erfindung des Eus. sehen zu müssen. Ed. Schwartz hält die jetzige Form für eine spätere Bearbeitung; aber H. zeigt, daß man dann auch die voraufgehende Einleitung, die Hieronymus als 'Eusebii interpretata praefatio' bezeichnet und die Synkellos ausdrücklich bezeugt, für gefälscht und zusammengestoppelt halten müßte. Immerhin bleibt die Frage nach dem Verhältnis der in der Einleitung gegebenen Regierungszahlen zu jenen der Tabelle in den fila regnorum bestehen. H. kann hier manches durch die Tücke der Überlieferung und die leichtfertige Arbeit des Armeniers erklären; aber es bleiben einige Mißhelligkeiten und ungelöste Rätsel. Aus diesen folgt aber nur, daß dem Eus. noch die moderne philologische Akribie mangelte und daß er bisweilen über der Schwierigkeit, die Königsreihen parallel nebeneinander herlaufend darzustellen, gestrauchelt ist. Die Bischofsreihen sollen nach Ed. Schwartz die striktesten Beweise gegen die Echtheit des von Hieronymus übersetzten Werkes liefern. Ein Vergleich der Übersicht ergibt aber, daß Hieronymus und die Liste der Hist. eccles. des Eus. bis auf Kleinigkeiten völlig übereinstimmen. Was das Verhältnis zwischen Hieronymus und dem Armenier angeht, so zeigt H., daß allein Hieronymus in seinen guten und alten Hss die ursprüngliche Form der eusebianischen Chronik erhalten hat. Der Armenier ist nur eine auf mechanischem Wege und durch Flüchtigkeiten aller Art veränderte Fassung.

J. K. Fotheringham, Eusebii Pamphili chronici canones Latine vertit, adauxit, ad sua tempora produxit S. Eusebius Hieronymus. London 1923. 40 und 354 S. In der Vorrede handelt F. über seine Quellen und die Hauptfragen der literarischen Kritik (hauptsächlich gegen R. Schoene und Ed. Schwartz). Eine zweite oder gar dritte Ausgabe des Werkes durch Hieronymus lehnt er ab, bekämpft auch Ed. Schwartz' Hypothese, daß die griech. Vorlage eine durch und durch unwissenschaftliche und sekundäre Erweiterung der echten Tabellen des Eusebios sei, in ausführlicher Darlegung.

Die Ausgabe des Textes muß als vorzüglich bezeichnet werden; sogar die Seiten und Zeilen des Originals sind im Druck beibehalten

worden. Das war möglich, weil die erhaltenen Hss bis ins 5. Jahrh. hinaufreichen und die Anlage des Prototyps bis ins kleinste nachahmen. Der kritische Apparat steht unter dem Text.

Vgl. die Besprechungen von A. Jülicher in Phil. Woch. 44 (1924) 529—534, der die Ausgabe mit jener Helms vergleicht und ihre Gediegenheit rühmt; von H. Lietzmann in Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 22 (1923) 315; von J. Forget in Rev. d'hist. ecclés. 26 (1925) 288—293 (wünscht die Beigabe der griech. Fragmente, der syrischen und armenischen Versionen).

R. Helm, De Eusebii in Chronicorum libro auctoribus. Eranos 32 (1924) 1—40. H. will hier darlegen, welche Quellen Eus. in seinen chronologischen Tabellen benutzt hat. Die Autoren, die er bezüglich der Lebenszeit Homers anführt, hat er nicht selbst gelesen, sondern folgt hier dem Clemens Alex. und Tatianus. Ebensowenig hat er den Phanokles und Deinarchos, den Philistos, Palaiphatos und Didymos, die er zitiert, gekannt. Einige Platonstellen, die er anführt, hat er möglicherweise bei anderen vorgefunden. Von Kirchenschriftstellern sind Tertullianus und Eirenaios, Clemens Alex. und Tatianus genannt; der Jude Philon und selbstverständlich die Heiligen Schriften sind benützt. Von Chronographen selbst sind Manetho, Kastor, Phlegon und Porphyrios erwähnt; doch läßt sich über die Art ihrer Benutzung nichts Bestimmtes sagen. Greifbarer ist S. Julius Africanus, den er ausgiebig ausgeschrieben zu haben scheint. Josephus ist häufig als Quelle zitiert. Doch erhebt sich die Frage, ob er ihn selbst exzerpiert oder aus einem anderen Autor benützt hat; das könnte zweifellos nur S. Julius Africanus sein. H. beweist aus Irrtümern und Zusätzen, daß das letztere der Fall ist. Im allgemeinen scheint sich Eusebios in den seinen Tabellen beigefügten geschichtlichen Ereignissen eng an S. Jul. Africanus angeschlossen zu haben.

Ed. Schwartz, Eusebius, Kirchengeschichte. Kleine Ausgabe. 3. Aufl. (1. Stereotypdruck der 2. durchgesehenen Aufl.). Leipzig 1922. VI und 442 S. Die Ausgabe enthält den Text der Kirchengeschichte mitsamt dem Buch über die palästinensischen Märtyrer so, wie er in der großen Ausgabe konstituiert ist, deren am Rand vermerkte Seiten- und Zeilenzahlen im Apparat beibehalten sind. Dieser gibt vollständig nur die Änderungsvorschläge, die von Sch. oder anderen sei es zum Text des Eus. selbst gemacht sind, sei es zu den Exzerpten, die von Eus. oft aus recht verderbten Exemplaren und nicht sehr sorgfältig ausgehoben sind, ferner die Bemerkungen, die sich auf die noch in den Hss erkennbare Differenz der von Eus. veranstalteten Ausgaben seines großen Werkes beziehen. Dagegen sind die Angaben der hdschr. Varianten stark reduziert. Für kritische Untersuchungen muß also

die große Ausgabe benützt werden. Ein Index fehlt; Schw. verweist auf jenen der großen Ausgabe.

C. H. Turner, The early episcopal lists. Journ. theol. stud. 18 (1917) 103—134.

III. The evidence of Eusebius: Comparison of the Chronicle and the History. — T. vergleicht hier (in Fortsetzung seiner in diesem Journ. 1, 1900 begonnenen Studien über diesen Gegenstand, mit Verbesserungen und Nachträgen zu den ersten zwei Kapiteln) das Zeugnis des Eus. in seinen zwei großen Werken für die drei Listen von Antiocheia, Alexandreia und Rom und sucht die etwaigen Widersprüche zu beseitigen. Da die armenische Version der Chronik ziemlich wertlos ist, kommt nur die Übersetzung des Hieronymus in Frage. Für Antiocheia sind die Differenzen beträchtlich, lassen sich aber vielfach lösen. Für Alexandreia herrscht im allgemeinen absolute Übereinstimmung; Eus. benützte zweifellos die gleiche Liste für beide Werke. Für Rom sind die Unterschiede zum Teil bedeutend, besonders bei Petrus und Paulus.

IV. Authorities (other than Eusebius) for the Roman episcopal list. Von den sieben Quellen kommen für uns in Betracht: Epiphanios contra haer. 27, 6; Eirenaios haer. III 3, 3; Der 'Chronist vom Jahre 354' (er ist vielleicht abhängig von den Χρονικά des Hippolytos).

T. H. Bindley, Let Papias speak for himself. Expos. 8 ser. 15 (1918) 318—320. Gegen B. W. Bacon (ebda S. 56ff.) stellt B. fest, daß des Papias Werk nach seiner eigenen Aussage bestand aus 1. den λόγια κυριακά, 2. ihrer Erklärung, 3. einem beleuchtenden Kommentar, gewonnen aus jenen, die die Schüler des Herrn noch gesehen und gehört haben.

J. Weichselgartner, Das Papiasfragment bei Eusebius Hist. eccles. 3, 39, 3—4 und die Papianischen Presbyter. Diss. von Freiburg i. Br. 1921. II und 120 S. — Maschinenschrift. W. versucht die sprachlichen und sachlichen Kontroversen über das Fragment zu lösen. Das Werk des Papias war weder ein Evangelienkommentar noch eine Erklärung von Herrenlogien, sondern eine Sammlung von Aussprüchen, Reden und Gebeten des Herrn. Der Text des Fragmentes ist einwandfrei überliefert; Änderungen sind abzulehnen. Die Eigentümlichkeiten der lat. Übersetzung des Rufinus und der syr.-armen. Version erklären sich aus Eus. h. e. III 39, 5—7. Die logische und philologische Analyse des Textes ergibt das Bestreben des Papias, seine Gewährsmänner vorsichtig auszuwählen und zu benützen. Die 'πρεσβύτεροι' sind verschieden von den μαθηταὶ τοῦ κυρίου; auch Eus. unterscheidet in seinem Kommentar (l. c. 5—8) mit Recht den Pres-

byter von dem Apostel Joannes. Papias versteht dem allgemein
Sprachgebrauch zufolge unter den Presbytern Hörer von Herr
schülern. Daß er den Presbyter Joannes persönlich gehört habe, sa
er im Fragment nicht.

H. J. Lawlor, Eusebius on Papias. Hermathena 43 (1922) 167—2
Im 1. Teil sucht L. den Titel der Schrift des Papias festzustellen, d
Eus. h. e. III 39 mit 'Λογίων κυριακῶν ἐξηγησέως (!)' angibt. Dur
eingehende Untersuchung der Bedeutung von ἐξήγησις — ἑρμηνε
λόγια und κυριακά kommt er zu dem Ergebnis, daß der Sinn d
Traktates 'Erklärungen oder Übersetzungen von schriftlichen Doku
menten, die sich auf Gott bezogen' gewesen sein muß. Papias selb
hat das Wort 'λόγια κυριακά' für ein Evangelium oder für Evangeli
gebraucht. Sein Buch war also ein Kommentar zu Stellen von bestimmte
Evangelien (eines fast sicher Marcus, das andere wahrscheinlich Mat
thaeus). — Im 2. Teil befaßt sich L. mit der Behauptung des Eirenaio
daß Papias ein „Hörer" des Apostels Joannes war; Eus. bestreite
dies. Doch ist der Autorität des Eirenaios größeres Gewicht beizulege
als der anfechtbaren Kritik des Eus.

W. Larfeld, Ein verhängnisvoller Schreibfehler bei Eusebios.
Byz.-neugr. Jahrb. 3 (1922) 282—285. Aus dem bei Eus. h. e. III 39,
3f. überlieferten Papiasfragment glaubt man die Existenz eines zweiten
Joannes von Ephesos, eines Presbyters, neben dem gleichnamigen
Apostel entnehmen zu können. Man hat versucht, die Person dieses
'Presbyters Joannes', von der wir sonst nichts wissen, aus dem Frag-
ment zu tilgen, indem man sie mit der des vorher genannten Apostels
für identisch erklärte. Aber dagegen sprechen die verschiedenen Zeit-
angaben (εἶπεν — λέγουσιν); anderseits darf doch ein um 125 noch
lebender Presbyter Joannes nicht als μαθητὴς τοῦ κυρίου betrachtet
werden. L. löst das Rätsel auf paläographischem Wege: Eine seit dem
Anfang des 2. Jahrh. nachweisbare eigentümliche Schreibung des κ (IC)
hat wohl zur mißverständlichen Lesung ICOY = κ(υρί)ου statt IΩY =
'Iω(άννο)υ Anlaß gegeben. Der Presbyter Joannes war also ein
'Schüler des Joannes', des Lieblingsjüngers Jesu. Der Schreibfehler
stand wohl schon in der von Eus. benützten Papiashandschrift.

W. Larfeld, Das Zeugnis des Papias über die beiden Johannes
von Ephesus. Neue kirchl. Ztschr. 33 (1922) 490—512. Eine breitere
Ausführung der vorher angezeigten Studie, die auch auf die Frage
eingeht, ob Papias den Apostel Joannes für den Verfasser des 4. Evan-
geliums gehalten habe. L. kommt zu einem bejahenden Ergebnis.

C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auf-
erstehung. TU 43. Leipzig 1919. S. 578ff. behandelt S. die von Eus.
h. e. V 23ff. gegebenen Auszüge und allgemeinen Mitteilungen bezüglich

.er Passah-Streitigkeiten im 2. Jahrh. und sein Referat über die Streitrage.

M. Ch. Picard, Un texte nouveau de la correspondance entre ıbgar d'Osroène et Jésus-Christ, gravé sur une porte de ville, à Philippes Macédoine). Bull. de corr. hell. 44 (1920) 41—69. P. veröffentlicht). 45ff. den hier gefundenen neuen Text und vergleicht ihn eingehend nit dem des Eus. h. e. I 13.

A. Faggiotto, Note Eusebiane. Atti del R. Istit. Ven. di science, ett. ed arti, 1922/23, t. 82, 2 p. 643—660. Le vicende dell' Anonimo ıntimontanista. — Un Milziade profeta del Paraclito? — L'αὐτῶν ἐξεις τινάς dell' H. E. V 17, 1. — F. erörtert die zwei schwierigen Stellen ..εἰς τὴν τῶν κατὰ Μιλτιάδην λεγομένων αἵρεσιν in cap. 16 (= die Häresie der nach Miltiades Benannten) und παραθέμενος γοῦν αὐτῶν ἐξεις τινάς in cap. 17 (Worauf bezieht sich αὐτῶν? Wohl auf λόγον τινά, das hier kollektive Bedeutung bekommt).

N. H. Baynes, Two notes on the great persecution. Class. quart. 18 (1924) 189—194. II. Die Chronologie des 9. Buches der Kirchengeschichte des Eus. — H. J. Lawlor, Eusebiana (Oxford 1912) S. 211ff., hatte sich bereits mit diesem Gegenstand beschäftigt, aber seine Schlußfolgerungen unglücklicherweise auf einen der zweifelhaften Teile des 9. Buches aufgebaut (IX 9, 12); er identifiziert den νόμος τελεώτατος mit dem Edikt von Mailand. Man muß vielmehr von dem sicheren Datum des Erlasses des Galerius in Nikomedeia vom 30. April 311 ausgehen. (Vgl. die folgende Arbeit von Lawlor!).

H. J. Lawlor, The chronology of Eusebius. Class. quart. 19 (1925) 94f. L. gibt einen kleinen Irrtum in seiner Untersuchung über das 9. Buch zu, bleibt aber im großen und ganzen bei seinen Aufstellungen.

In seiner anschließenden Erwiderung ebda S. 95f. geht N. H. Baynes abermals auf seine Interpretation der Eus.stelle ein und schließt mit der Bemerkung, daß er keinen Grund habe, irgendeine von seinen Schlußfolgerungen zu widerrufen.

In einem 'Addendum', ebda S. 96—100, untersucht G. W. Richardson die Chronologie in des Eus. Schrift über die palästinensischen Märtyrer; auch diese spricht gegen Lawlors Aufstellungen.

C. Weyman, Analecta. Hist. Jahrb. d. Görr.-Ges. 40 (1920) 181—184. XIX. Zur Arbeitsweise Rufins. — Gleich anderen lat. Bearbeitern griech. Schriftwerke hat auch Rufinus wiederholt Reminiszenzen an römische Autoren, besonders an Vergilius, in seine Übersetzungen bzw. Bearbeitungen griechisch-christlicher Schriften verwoben. Sein diesbezügliches Verfahren bei der Übersetzung und Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eus. veranschaulicht W. durch einige Beispiele.

D. de Bruyne et A. Wilmart, Membra disiecta. Rev. Bénéd. 36 (1924) 121—136. Die beiden Verf. geben hier eine Liste von Hss, die eine Reihe bilden, aber heute in verschiedene Bibliotheken verstreut sind, und von solchen, deren einzelne Blätter versprengt sind. Dazu gehören auch die codd. Paris. (Bibl. nat.) 10399 f. 4, 5, 46 und 10400 f. 27, die kostbare Reste einer Unzialhandschrift der Kirchengeschichte des Eus. in der Übersetzung des Rufinus enthalten.

H. Schrörs, Die Bekehrung Konstantins des Großen in der Überlieferung. Ztschr. f. kath. Theol. 40 (1916) 238—257. Eus. Vita Const. I 28f. hat den bekannten Vorgang der Kreuzesvision als eine göttliche Offenbarung aufgefaßt. Das christliche Altertum hat sie ignoriert. Nur Rufinus und die den Eus. ausschreibenden griech. Kirchenhistoriker Sokrates und Sozomenos erwähnen sie, indem sie einfach ihre Quellen reproduzieren. Alle selbständig arbeitenden christlichen Schriftsteller dagegen gehen achtlos an der Erzählung des Eus. vorüber.

H. Schrörs, Zur Kreuzeserscheinung Konstantins d. Gr. Methodologisches und Geschichtliches. Ztschr. f. kath. Theol. 40 (1916) 485—523. S. setzt sich hier mit den Kritikern seiner Schrift „Konstantins des Großen Kreuzerscheinung" (Bonn 1913) auseinander. Er befaßt sich hauptsächlich mit dem geschichtlichen Wert der Quellen und ist nach wie vor der Anschauung, daß es sich nur um eine Illusion des Constantinus handelt, die sich auch seinen Soldaten suggestiv mitteilte.

H. Draheim, Vergils 4. Ekloge. Ein Vortrag im Philologischen Verein zu Berlin. Sokrates 7 (1919) 337. Constantinus benützte das Gedicht in der 'Rede an die Heiligen', um die Gottheit Christi zu beweisen; einige Stellen der griech. Übersetzung seiner Rede verdienen für die Überlieferung und Erklärung des Textes Beachtung.

A. Kurfeß, Die christliche Deutung der 4. Ekloge Vergils in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung. Vortrag im Philologischen Verein zu Berlin. Sokrates 7 (1919) 337f. In der Rede des Constantinus, cap. 19—21, wird das vergilische Gedicht (mit Weglassung von ein paar nebensächlichen Versen) Vers für Vers durchinterpretiert. Die Ekloge selbst ist in der uns im Eus.korpus überlieferten Rede ebenfalls ins Griechische übersetzt. Der Übersetzer hat sie an manchen Stellen offensichtlich gefälscht. Aber die Interpretation nimmt merkwürdigerweise auf diese Fälschung gar nicht Bezug, sondern ist zu den lateinischen Versen gemacht, wie K. an schlagenden Beispielen nachweist. Ja, die griech. Erklärung steht zum Teil mit den griech. Versen im Widerspruch. Also kann die Übersetzung nicht von dem gleichen Verf. herrühren wie die Interpretation. — Die Rede des Constantinus ist ursprünglich lateinisch verfaßt und somit echt. Im ersten Teil wird Platon (vor allem der Timaios) ausgiebig benützt;

der Kaiser hat ihn wohl in Ciceros Übersetzung gelesen. Für die Datierung der in Rom geschriebenen und in Nikomedeia gehaltenen Rede ergibt sich Ostern 313. (Vgl. Sokrates 8, 1920, Jahresber. des Philol. Vereins zu Berlin S. 90ff. und das hier folgende Werk von Kurfeß!)

A. Kurfeß, Curae Constantinianae. Eine Festgabe für H. Diels zum goldenen Doktorjubiläum. Berlin 1920. K. hat hier drei Abhandlungen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen waren, zusammengefaßt:

1. Vergils 4. Ekloge in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung. Aus Sokrates 8 (1920) Jahresber. d. Philol. Ver. zu Berlin S. 90ff. (s. oben!).

2. Der Schluß der 4. Ekloge Vergils in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung. Aus Pastor bonus 2 (1920/21). — Hier führt K. die Deutung des Schlusses der 4. Ekloge für die Echtheit der Rede ins Feld.

3. Platos Timaeus in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung. Aus Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 19 (1919/20) 72—81. — K. führt hier die einschlägigen Untersuchungen von J. M. Pfaettisch (Tüb. theol. Quartalschr. 92, 1910, 399—417) weiter und kommt zu dem Schluß, daß das Auftreten ganzer Gedankenfolgen aus Platons Timaios echt konstantinisches Gut sein müsse (s. oben). Der Übersetzer der Rede kann auf das griech. Original zurückgegriffen haben. K. hält die Rede mit v. Harnack für echt (eusebianisch ist sie gewiß nicht!). Sie muß — aus dogmatischen Gründen — vor dem Nicänum abgefaßt und wahrscheinlich Ostern 313 nach dem Osten geschickt worden sein.

J. R. Knipfing, Das angebliche 'Mailänder Edikt' v. J. 313 im Lichte der neueren Forschung. Ztschr. f. Kirchengesch. 40 (1922) 206—218. Als das 'Edikt von Mailand' pflegt die neuere Forschung die von Eus. h. e. X 5, 2—14 griechisch (und von Lactantius, De mort. persec. 48 lateinisch) überlieferte Urkunde zu bezeichnen. Erst O. Seeck (in Ztschr. f. Kirchengesch. 12, 1891, 381ff.) bestritt, daß Eus. und Lactantius die gleiche Urkunde zitiert hätten; die beiden Dokumente seien außerhalb Mailands erlassen und bezögen sich nur auf den Osten, seien also von Licinius allein veröffentlicht. Andere wieder haben die Echtheit verteidigt.

Es handelt sich um zwei Probleme: 1. die Deutung der eusebischen Stelle κεκελεύκεμεν—ἀπεκρούοντο (§ 2—3) und 2. die Identifizierung des Adressaten der eusebischen Konstitution. Für K. bleibt nur die Schlußfolgerung übrig, das in der Einleitung bei Eus. erwähnte Reskript als das Rundschreiben des Sabinus (Euseb. h. e. IX 1, 3—6)

zu deuten, das dieser auf Befehl des Maximinus an Stelle des Edikts von Galerius an die ihm unterstellten Provinzverwalter geschickt hat (l. c. 1—2). In der Überschrift waren wohl nur Constantinus und Licinius genannt. Da der Erlaß der besonderen Lage Syriens und Ägyptens entspricht, wird man folgern müssen, daß Licinius diese von Eus. angeführte Konstitution an einen dort tätigen Beamten adressiert hat, und zwar an den Verwalter von Palästina. — Die Existenz des angeblichen Ediktes von Mailand muß also verneint werden; umgekehrt hat man das Edikt des Galerius v. J. 311 höher als bisher einzuschätzen. In den bei Eus. und Lactantius überlieferten Urkunden hat man zwei verschiedene Versionen einer für zwei östliche Gebiete bestimmten, von Licinius nach seiner Mailänder Zusammenkunft mit Constantinus veröffentlichten Konstitution zu sehen.

J. R. Knipfing, The edict of Galerius (311 A. D.) re-considered. Rev. belge de philol. et d'hist. 1 (1922) 693—705. Das Toleranzedikt des Galerius von 311 wurde in seiner Motivierung ganz verschieden beurteilt. Sein Anfang kann mit Hilfe der hdschr. Überlieferung des Eus. (h. e. VIII 17, 1—10) und der Inschriften wiederhergestellt werden. Er enthielt die Namen der vier Kaiser mit ihren Titeln in folgender Ordnung: Galerius, Licinius, Maximinus Daja und Constantinus; den Text gibt K. S. 695 unten ff. wieder. Dann folgt eine Inhaltsangabe des Edikts und eine Darlegung der Erwägungen, die Galerius dazu veranlaßt haben mögen.

P. Mickley, Die Konstantin-Kirchen im heiligen Lande. Eusebiustexte, übersetzt und erläutert (= Das Land der Bibel, IV 3/4). Leipzig 1923. 56 S. In der Einführung entrollt M. das Problem der Erforschung der Grabeskirche, angefangen von dem Mauriner Touttée bis auf Dalman (1921). Umstritten ist die Reihenfolge der Konstantinbauten in Lage und Form. Abgesehen von einer Bemerkung des Bordeaux-Pilgers aus den Tagen der Bauzeit (326—335) ist die Beschreibung des Eus. die älteste und wichtigste Quelle. Sie ist leider sehr rhetorisch und laienhaft. S. 13ff. werden die auf die Grabeskirche bezüglichen Eusebiostexte (Vita Const. III 25—43, 48—53; IV 58f. Hist. eccles. X 4, 36—45) in Übersetzung vorgeführt, S. 28ff. folgen die Erläuterungen dazu. Ein Widerspruch zwischen dem Bordeaux-Pilger und Eus. kann nicht festgestellt werden. Die Hypothese von Touttée-Zestermann-Heisenberg ist abzulehnen.

Fr. Kampers, Vom Werdegange der abendländischen Kaisermystik. Leipzig 1924. VI u. 178 S. Darin wird S. 144—178 über das Labarum des Constantinus gehandelt. Es war ein Henkelkreuz, das der Kaiser kurz vor der Schlacht an der Milvischen Brücke als siegbringenden, zauberkräftigen Talisman auf den Schilden seiner Soldaten

anbringen ließ. Erst von Eus. wird es dem Kreuz Christi gleichgesetzt. Diese Deutung wird die herrschende, seitdem der Kaiser, wohl erst in seinen letzten Lebensjahren, seinem Biographen Eus. erzählt hatte, durch göttliche Fügung sei ihm das Kreuz über der Sonne erschienen. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Constantinus, als er den Schwerpunkt seines Reiches nach dem Osten verlegte, das neue Zeichen seiner Macht, sein Labarum, jener dem astralen Denken der Babylonier zuerst entsprossenen prunkvollen Herrschaftssymbolik des Orients entnahm. Die Beschreibungen des persischen Reichspaniers bei Firdusi und des konstantinischen Labarum bei Eus. stimmen auch in Einzelheiten so überraschend zusammen, daß unbedingt auf eine Entlehnung geschlossen werden muß.

M. Weis, Die Stellung des Eusebius von Caesarea im arianischen Streit. Eine kirchen- und dogmengeschichtliche Studie. Diss. von Freiburg i. Br. Trier (1919). Aus der Stellung des Eus. zum 1. Konzil von Nicäa und der feindlichen Stellung des 2. Konzils gegen ihn, sowie aus einer eingehenden Prüfung seiner Schriften kommt W. zu dem Ergebnis, daß er subordinatianisch gedacht hat. Ängstlich vermeidet er das ‘ex substantia patris’, bevorzugt vielmehr den spezifisch origenistischen Terminus ‘θεὸς κατὰ τῶν ὅλων θεόν’. In seiner Christologie stand er also auf den Schultern der alexandrinischen Schule, mit Areios hat er nichts gemein.

Überblick über die Literatur zu Aristoteles (bis 1925).

II. Teil: Ethik, Politik, Rhetorik, Poetik.

Von

Paul Gohlke in Berlin-Lankwitz.

In der Einleitung zum ersten Teil habe ich schon gesagt, daß in diesem Bericht, der nach einem Zwischenraum von über 30 Jahren zum erstenmal wieder die Literatur zu Aristoteles behandelt, nicht die Vollständigkeit erreicht werden kann, die sonst in diesen Berichten erstrebt wird und wünschenswert ist. Auf vielen Gebieten — das bringt der Reichtum der aristotelischen Gedankenarbeit mit sich — mußte ich mich erst gründlich einarbeiten, um ein selbständiges Urteil zu gewinnen, und dies gilt besonders von den in diesem Bericht genannten Gebieten, auf denen eigene Arbeiten von mir noch nicht erschienen sind. So habe ich einiges auslassen müssen, die ausländische Literatur, die Fragen der Textgestaltung und die Literatur zum Athenerstaat. Die Lektüre von Hamelins und Roß' Aristotelesdarstellungen hat für mich das Ergebnis gehabt, daß die deutsche Forschung hinter der französischen und englischen zum mindesten nicht zurückgeblieben ist, in der Klarlegung der Entwicklung des Aristoteles und der Entstehung seiner Schriften sicher die Führung hat. Über die technischen Fragen der Textgestaltung kann ich mir ein eigenes Urteil noch nicht erlauben, die Probleme des Athenerstaates gehören mehr vor das Forum des Historikers. Dagegen habe ich in allem, was mit der Entwicklung des Philosophen zusammenhängt, Vollständigkeit zu erreichen gesucht; diese Frage steht jetzt im Brennpunkt der Bemühungen, und gerade um ihretwillen glaubte ich, ein weiteres Hinausschieben meines Berichtes nicht befürworten zu sollen. Dabei mußte ich in einem Falle über das Jahr 1925 hinausgehen, mit zwei Schriften v. Arnims, da der Verfasser selbst erklärt, daß diese Arbeiten für seine jetzige Auffassung maßgebend seien. Die beiden neuesten Arbeiten dieses Gelehrten, die auch mehr die Metaphysik betreffen (Eudemische Ethik und Metaphysik, Sitzber. Wien 1928 und W. Jaegers Grundlegung der Entwicklungsgeschichte des Ar., Wiener Studien 1928) kann ich erst im nächsten Bericht behandeln. Soviel läßt sich schon jetzt über diesen Gegenstand sagen, daß das Aristotelesbild W. Jaegers erheblicher Korrektur bedarf.

Eine Bitte möchte ich noch aussprechen, daß nämlich Verfasser und Verleger ihre Arbeiten der Redaktion wieder einsenden möchten, wie es vordem üblich war und nur durch die lange Vakanz abgekommen zu sein scheint. Andernfalls wird unter den heutigen Verhältnissen die Berichterstattung außerordentlich erschwert.

E. Howald, Die Schriftenverzeichnisse des Ar. und Theophrast, Hermes 55 (1920) S. 204—221.

Die Verzeichnisse bei Diogenes und Hesych stammen, wie man allgemein glaubt und auch der Verf. annimmt, von Hermippos und gehen wohl auf Bibliotheksverzeichnisse zurück. Sie sind auf uns gekommen, wahrscheinlich durch Vermittlung des Areios Didymos (vgl. H.s Aufsatz im selben Hermesband S. 68—98 „Das philosophiegeschichtliche Compendium des Areios Didymos"). Ganz anderer Art ist das Verzeichnis des Ptolemaios Chennos, das wir durch die arabische Überlieferung kennen und das man immer schon mit Andronikos in Verbindung brachte (s. z. B. Mutschmann, Divisiones Aristoteleae p. XVII). H. teilt auch diese Ansicht, macht nun aber darüber hinaus den ansprechenden Versuch, durch diesen Namen, der an sich nicht viel weiter hilft, die Anordnung der Schriften bei Ptolem. zu erklären. Die beiden dort sich heraushebenden alphabetischen Folgen führen auf eine Scheidung in veröffentlichte Werke und Lehrschriften, und die dieser Anordnung widerstrebenden Abschnitte, deren zweiter (nach Rose Nr. 26—51) die uns geläufigen Sammlungen enthält, nennen in mehr systematischer Folge die höchstwahrscheinlich in der Ausgabe des Andronikos veröffentlichten Werke. Im Anhang sind einige damals gerade neu aufgefundenen Schriften angeführt. — Eine Bemerkung hierzu noch. Wenn in diesen Verzeichnissen die Sammeltitel z. T. neben den Einzelabhandlungen angeführt sind, so wird dies, wie meine Untersuchungen zur Topik Hermes 1928 ergeben haben, mindestens in einigen Fällen daher kommen, daß diese Schriften wirklich im Nachlaß doppelt vorhanden waren, als Einzelrollen und als Bestandteile einer Sammlung, meist nicht einmal im gleichen Wortlaut, sondern in verschiedener Bearbeitung.

Hans Meyer, Platon und die aristotelische Ethik, München 1919.

Das Buch gibt eine sehr gewandte Darstellung der in der Nikomachischen Ethik enthaltenen Lehren, bringt sie in größere Zusammenhänge untereinander, nicht ohne kritisch auf die Sache selbst einzugehen, und versteht es vor allem, von einer umfassenden Kenntnis der platonischen Philosophie aus die Herkunft der einzelnen Gedanken wie der systematischen Zusammenhänge zu beleuchten.

Das 1. Kap. (Güterlehre) zeigt, wie auch Ar. seinen Ausgang genommen hat von einer Wertordnung, wie er das höchste Gut bestimmt

im Rahmen seiner immanenten Teleologie, die auch in der Metaphysik charakteristisch ist; in diesen Lehrstücken ist die Abhängigkeit von Platon trotz der Polemik gegen den Lehrer auf Schritt und Tritt zu erweisen. In der Beurteilung der leiblichen und äußeren Güter wirkt sich der verschiedene weltanschauliche Standpunkt beider Philosophen stärker aus: „Bei Ar. fehlt der religiös-eschatologische Hintergrund"; sein Denken ist diesseitiger und ermöglicht ihm eine positivere Würdigung der freilich nicht in unserer Macht stehenden äußeren Glücksumstände. Auch auf die Wertung des Lebens selbst hat dies Einfluß, ohne daß man jedoch die Unterschiede übertreiben darf: auch Platon kennt nicht nur pessimistische Gefühle, will von der Idee aus dies Leben gestalten, auch Ar. weiß, daß das Leben der Güter höchstes nicht ist. — Mit Recht hat der Verf. namentlich auf die Parallelen in den Gesetzen hingewiesen für die Einteilungen der Güter, und ferner für die Ableitung des höchsten Gutes aus der Bestimmung des Menschen auf den Schluß des 1. Buches der Politeia. — Daß man im Jahre 1919 die beiden anderen Ethiken für die Darstellung der ar. Ethik noch nicht heranzog, ist natürlich. Dennoch hätte das Material auch damals schon vermehrt werden können durch stärkere Berücksichtigung der „Gesetze", durch Heranziehen der Epinomis, vor allem aber mit Hilfe der Topik (und Rhetorik). Es hätte sich dann gezeigt, daß in einem früheren Stadium der ar. Ethik die Güterlehre eine viel größere Rolle gespielt hat, wie z. B. Topik III, 1—3 beweist. Dies ist auch für das Verständnis der Nik. Ethik nicht ohne Bedeutung; denn es bleibt eben ein gewisser Widerspruch zwischen der Definition der Tugend als der ἕξις προαιρετική, die auf die (ältere) Auswahl unter den Gütern sich bezieht, und der ἕξις μέση, die auf die (jüngere) Lehre von den Affekten aufbaut. Gewiß hat Ar. sehr geschickt beides zu vereinigen gewußt, und vielleicht noch geschickter weiß die Interpretation des Verf. die Unebenheiten auszugleichen; aber der Titel „Platon und die ar. Ethik" läßt eine an Platon anknüpfende Darstellung der Entwicklung des Ar. erwarten, und dann kam es nicht so sehr auf die Beseitigung der latenten und offenen Widersprüche an, vielmehr hätten gerade solche Unausgeglichenheiten fruchtbare Hinweise geben können für die allmähliche Entstehung der ethischen Lehren.

Das 2. Kap. behandelt die Tugendlehre. M. setzt die berühmte Unterscheidung der dianoëtischen und ethischen Tugenden an die Spitze; er schildert bei den ersten die Unterarten der theoretischen, praktischen und schaffenden Tugenden, (für diese Einteilung findet sich bei Platon keine Parallele! s. S. 70), bespricht dann die Begriffsbestimmung der ethischen Tugend, für die er aus Platon und den Vorgängern viel treffende Bemerkungen beibringt, und geht schließlich auf die einzelnen in der

Nik. E. geschilderten Tugenden ein; hier steht das Vergleichsmaterial aus allen Stufen der platonischen Philosophie besonders reichhaltig zur Verfügung, das der Verf. durch Hinweise auf die anderen Sokratiker und die gemeingriechische Auffassung sehr fein zu vermehren weiß. — Wieder hat der Leser den Eindruck großer Geschlossenheit des ar. Systems, an dem freilich auch Kritik geübt wird (z. B. 89—90, autonome und „Erfolgs"moral, 107, verschiedene Auffassungen der Gerechtigkeit). Dieser Eindruck ist aber wieder mehr der Darstellung M.s, als des Ar. selbst zu verdanken. Sollte es nicht auffallen, daß man, um diese Geschlossenheit zu erreichen, den Faden der Nik. E. selbst verlassen und das VI. Buch vorwegnehmen muß? Ist es nicht merkwürdig, daß der Philosoph es unterläßt, gleich am Anfang die Tugend so allgemein zu definieren, daß dianoëtische und ethische Tugenden als ihre Unterarten begriffen werden können? Ich meine, der Zustand der Nik. E., rein für sich, läßt noch erkennen, daß ursprünglich das Wesen der Tugend von Ar. bestimmt wurde ohne Rücksicht auf die sog. dianoëtischen. Ganz besonders ist dies bei allen Ausführungen über die Phronesis zu spüren. M. erwähnt den Streit der Interpreten über die Bedeutung der Phronesis für die Bestimmung des Endziels der Sittlichkeit; mit Rücksicht auf 1144 a 8 und 20 hätte er sich doch nicht so leicht der Ansicht anschließen sollen, die der Phronesis diese Aufgabe zusprechen will. Auch scheint mir der Zustand des Textes VI, 7—10 nicht auf das Konto der Überlieferung geschrieben werden zu müssen, sondern auf den Zustand des ar. Manuskripts zurückzugehen, da er mit dieser Frage, der Stellung und Auffassung der Phronesis, immer wieder sich auseinandergesetzt hat. M. erwähnt die Versicherung des Ar., die Ethik müsse sich auf die Seelenlehre stützen, und er zieht auch häufiger die Schrift über die Seele zur Interpretation heran; ist es aber nicht sehr merkwürdig, daß Ar. selbst auf exoterische Schriften hinweist und daß von der Seele als der ersten Entelechie des Leibes in der Nik. E. keine Rede ist? (S. 56). Endlich hätte wieder für manche Frage die Topik gute Dienste geleistet; aus ihr geht z. B. hervor, daß es Tugenden des einzelnen Seelenteiles, aber auch der ganzen Seele gibt: zu diesen letzten gehörte offenbar ursprünglich die Gerechtigkeit, das Schriftchen περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν gibt darüber noch Auskunft, und so läßt sich noch manches sagen zu der Frage, wie denn wohl die Auswahl und Reihenfolge der einzelnen Tugenden zustandegekommen sein mag.

Im 3. Kap. steht Platon im Vordergrunde, seine Beurteilung der Lust, seine Stellung zum Hedonismus vor allem, wird eingehend erörtert im Anschluß an die Interpretation des Protagoras, Gorgias, Phaidon, des Staates, des Philebos (besonders ausführlich) und der Gesetze (die wieder etwas zu kurz kommen, so daß bei der Darstellung der ar. Lehre,

die gerade hier wieder die meisten Berührungen hat, mehreres nachgeholt werden muß). Ein Viertel des Kap. ist dem Ar. gewidmet, dessen Lehre nun wieder gar keine Entwicklung erkennen läßt. Ja, haben wir denn aber nicht zwei Abhandlungen über die Lust in der Nik.E.? Ist daraus nicht zu erkennen, daß diese Lehren in ihrem ethischen System nicht von Anfang an eine feste Stelle gehabt haben können? Mir scheint, daß allein die Nik.E. auch hier Ansatzpunkte für die Erkenntnis einer Entwicklung liefert, deren weitere Verfolgung zu weittragenden Ergebnissen geführt hätte.

Es folgt ein kurzer Abschnitt (Kap. 4) über die „sittliche Verpflichtung". Der Verf. setzt sehr lichtvoll auseinander, daß für Ar. zwei Ansatzpunkte vorlagen, von denen aus er zum Pflichtbegriff kommen mußte: einmal leitet er das höchste Gut aus der Bestimmung des Menschen ab, sodann teilt er mit Platon die Meinung, daß alles Sittliche auch „schön" sein müsse, was für jeden Griechen eine Verpflichtung bedeutete. Wenn Ar. den Weg seiner Teleologie nicht zuende gegangen und nicht (wie viele andere vor ihm), das Sittengesetz aus dem Willen des Weltenlenkers abgeleitet hat, so lag dies an seiner ganz auf das Diesseits gestellten Weltanschauung.

Das folgende umfangreichste (5.) Kap. handelt über das Problem der Willensfreiheit. Gern und mit einer gewissen Spannung folgt man dem Verf. auf seinem Wege, einmal um der tiefen Bedeutung des Problems willen, dann aber auch, weil man das Gefühl hat, daß hier mit umfassender Sachkenntnis das ganze Material beigebracht und gesichtet wird. (Zur Sache selbst möchte ich den Leser auf das schöne Buch von Karl Joel „Der freie Wille", München 1908 verweisen). Das Ergebnis ist dies: Platon und Aristoteles gelangen zum „rationellen Determinismus"; den niederen Seelenteilen gegenüber ist der Mensch frei, er hat die Möglichkeit — wenn er nicht durch unübersteigbare Hindernisse der Veranlagung und Erziehung verhindert ist —, dem Gebot der Vernunft Geltung zu verschaffen. Aber eben an dieses Gebot bindet sich der Edle, so daß bei ihm von Willkür, wie etwa Epikur es sich dachte, nicht die Rede sein kann. Um zu seinem Ergebnis zu kommen, geht M. zunächst kurz auf die Vorsokratiker ein, betrachtet dann die beiden Hauptperioden der platonischen Philosophie und interpretiert besonders eingehend die „Gesetze" 860—874. (Wie wichtig dieser Abschnitt für die ar. Lehre ist, erkennt man erst ganz, wenn man die andern Ethiken mitheranzieht.) Um hieran die Darstellung der ar. Lehre zu knüpfen, die eine bemerkenswerte Verfeinerung der platonischen bedeutet, geht M. aus von der Interpretation des ἑκούσιον und des ἀκούσιον, schaltet dann eine Untersuchung über die rein psychologische Grundlage der Willenslehre ein, die sich besonders auf die Schrift über die Seele stützt

und in der genauen Erörterung des Begriffs der προαίρεσις gipfelt (der bei Platon fehle), und hat so die Faktoren beisammen, die Ar.' Lehre von der Willensfreiheit bestimmen. Die Interpretation scheint mir überall treffend, das Ergebnis überzeugend. Einige Anmerkungen seien mir gestattet. Es ist nicht unbedenklich, die Bücher über die Seele zur Interpretation heranzuziehen. Ar. erwähnt sie in der Nik.E. nicht (was nicht mit Rücksicht auf ungeübte Hörer geschehen sein kann, da doch z. B. die Analytik zitiert wird!). Wie die Entelechie nicht vorkommt, so auch nicht die Lehre von Potenz und Akt, jedenfalls darf man nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß H. 3—5, wo die Anwendung dieser Begriffe der Sache nach gerechtfertigt ist, die Worte nicht gebraucht werden (vgl. S. 258ff., wo diese Kap. eingehender besprochen werden). Umgekehrt ist in der Rhet. I, 10 (S. 242 Anm.) offenbar erst eine Vorstufe der später so fein durchdachten Lehren enthalten. — Die Abgrenzung der προαίρεσις von der δόξα (Γ, 4, s. S. 236) ist aus der Nik.E. allein kaum verständlich und wird erst begreiflich mit Hilfe der andern Ethiken. Überhaupt ist m. E. auch in der Nik.E. noch zu spüren, daß die Rolle der προαίρεσις im ganzen Zusammenhang sekundär ist, daß also die älteren (platonischen) Gedanken über ἑκούσιον, ἀκούσιον, πρόνοια durch sie ergänzt worden sind. — Ich habe diese Anmerkungen gemacht, um wieder auf die Stellen in der Nik.E. hinzuweisen, die Material liefern für die ar. Entwicklung, auch dann, wenn man die andern Ethiken nicht heranzieht.

Den Schluß bildet ein Kap. über Ethik und Politik. M. weist auf den engen Zusammenhang zwischen beiden Wissenschaften hin, auf die soziale Tendenz, die dadurch in die Ethik hineinkommt, und die ethische Abzweckung der ganzen Staatsphilosophie. So manches Problem der Individualethik ist sowohl von Platon wie auch von Ar. im Rahmen dieser Staatsphilosophie behandelt worden, z. B. die Sklaverei, das Verhältnis von Mann und Weib, von Vater und Kindern, und vor allem die Bedeutung und die Wege der Erziehung.

M.s Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Interpretation der ar. Ethik, es versucht, zu einem Gesamtbilde zu kommen und läßt die philologischen Probleme bewußt in den Hintergrund treten. Über die Eud. E. fällt kein Wort, die Gr. E. hält M. offenbar für das Werk eines Späteren, wie aus einer einzigen kurzen Bemerkung (S. 108) zu schließen ist. Dieser Standpunkt, den der Verf. heute nicht mehr einnehmen wird, brauchte seinem Buche seine Bedeutung nicht zu schmälern: denn auch heute ist es immer noch eine wichtige Aufgabe für die Philologie, zunächst jede der drei Ethiken aus sich selbst heraus zu verstehen. Aber ich meine doch, daß die Neigung und das Geschick, die sicher vorhandenen Unebenheiten der Nik. E. auszugleichen, dem Verf. den Zugang zu mancher Frage, die der Zustand der Nik. E. an den Leser richtet, versperrt hat.

M. **Wittmann**, Die Ethik des Aristoteles, Regensburg 1920.

In diesem Werk steht Ar. mehr, als bei H. Meyer, im Mittelpunkt, wenn der Verf. auch bemüht ist, die Geschichte der Probleme nach rückwärts zu verfolgen. Er schreibt offenbar nicht (oder nicht nur) für philologische Leser, das zeigt die Breite seiner Ausführungen, die oftmals in mehreren Sätzen denselben Gedanken wiederholen, das zeigt auch sein Bestreben, den Wert des ar. Systems gegenüber der modernen Ethik und namentlich der kantischen zu betonen. Dennoch geht er den philologischen Problemen nicht etwa aus dem Wege, er will in der Nik.E. selbst die Spuren der ar. Entwicklung nachweisen, er erklärt die andern Ethiken unter Ablehnung der Arbeiten von Kapp und von der Mühll für unaristotelisch, er befaßt sich eingehend mit dem Verhältnis der beiden Abhandlungen über die Lust im 7. und 10. Buch. Vor allem aber ist es ihm darum zu tun, nachzuweisen, daß die Nik.E. ein wohlgegliedertes System enthält, daß also alle Teile von einem großen Gesichtspunkt ihren Platz erhalten.

Was nun die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung betrifft, so scheint mir das Buch von H. Meyer bei weitem den Vorzug zu verdienen. Es ist schon sehr bedenklich, wenn W. die ersten Dialoge Platons benutzt, um die Lehre des Sokrates zu rekonstruieren, statt die Entwicklung Platons daraus abzuleiten. So kommt es, daß nach W. die Ethik des Ar. vielmehr in der Auseinandersetzung mit Sokrates sich gebildet zu haben scheint, als in der Weiterbildung der platonischen Lehre. Dies wäre nicht so schlimm (für Ar.), wenn nur die ältere platonische Meinung mit der des Sokrates identifiziert wäre, aber mir scheint die platonische Philosophie überhaupt nicht immer richtig gewertet zu werden. W. schreibt (S. 79) „Schwankt die platonische Phronesis zwischen einer bloßen Erkenntnis und einer sittlichen Tugend hin und her, so ist die aristotelische Phronesis ausdrücklich als bloße Erkenntnis gedacht . . . Während bei Sokrates die Phronesis mit der Tugend zusammenfällt, bei Plato zwischen Erkenntnis und Tugend schwankt, wird sie von Aristoteles in aller Form auf eine Denktätigkeit eingeschränkt.“ Damit wird er beiden Denkern nicht gerecht; denn bei Plato handelt es sich ja nicht um ein Schwanken, sondern um eine Konsequenz seiner Ideenlehre, die in der Idee des Guten einheitlich das höchste Prinzip der Erkenntnis und Sittlichkeit fand. Und der Ausdruck Denktätigkeit gibt die Ansicht des Ar. nicht ganz richtig, da er ja zwischen theoretischer und praktischer Vernunft scheidet: hierin liegt der tiefere Grund seiner veränderten Auffassung der Phronesis, die anderseits nicht ohne das Aufgeben der platonischen Seelenlehre, namentlich der Dreiteilung zu verstehen ist. Und dies ist ein zweiter Punkt, an dem W. die Spuren der Entwicklung nicht richtig gedeutet hat. Er durfte

nicht übersehen, daß in der besonderen Stellung, die der θυμός noch in der Nik.E. bisweilen einnimmt, eine Nachwirkung des platonischen θυμοειδές zutage tritt. Also durfte nicht θυμός mit „Gemütsregung" übersetzt werden (S. 101, 124) und als „Affekt" den Begierden gegenübergestellt werden (S. 109). Auch ist die bekannte Vergleichung des Zornes mit dem voreiligen Diener falsch gewertet: hier ist doch die Nachwirkung der platonischen Seelenteilung, die das eine Roß willig dem Wagenlenker gehorchen läßt, mit Händen zu greifen.

Das Bestreben, eine Entwicklung des Ar. selbst für manches Auffällige in der Nik.E. verantwortlich zu machen, führt den Verf. über seine Vorgänger hinaus. Dies macht vor allem seine Ausführungen über die Willensfreiheit bei Ar. sehr interessant. Er meint, auf der einen Seite habe Ar. die „richtige" Lösung des Problems bereits erkannt, die nach W.s Meinung in der Gleichsetzung von Freiheit und sittlicher Selbstbestimmung liegt, auf der andern Seite werde er durch den sokratischen Begriff der freien Wahl auf Grund vernünftiger Überlegung oftmals vom rechten Wege wieder abgedrängt, so, wenn er die προαίρεσις auf die Wahl der rechten Mittel einschränke, oder wenn er eudämonistische Gedanken nicht fernzuhalten vermöge. Die doppelte Behandlung der Lust will W. freilich nicht auf Entstehung zu verschiedenen Zeiten zurückführen. Er meint, der Abschnitt im 10. Buch sei die Fortsetzung des vorangehenden im 7. Buche, wobei er den Unterschied sehr richtig kennzeichnet: er betont mit Recht, daß in der zweiten Abhandlung die eigene und die akademische Auseinandersetzung mit Eudoxos im Mittelpunkt stehe, während die erste von Plato (Philebos) und den sokratischen Schulen ausgehe. Hier hätte es doch sehr nahe gelegen, an zeitlich weiter auseinanderliegende Entstehung zu denken, zumal auch sonst die Auseinandersetzung mit Eudoxos Gelegenheit zu Nachträgen gegeben hat (in der Physik VIII und in der Metaphysik Λ). Unter dem Einfluß von Jaegers „Entstehungsgesch. d. ar. Met." gibt W. lediglich zu, daß man an eine mehr oder weniger große Selbständigkeit einzelner in der Ethik vereinigter Sonderabhandlungen denken könne, die das Nebeneinander beider Abschnitte über die Lust erklärlich machen könnte.

Ganz unverständlich aber ist es, daß W., der zum Schluß auch die Ausführungen der Rhetorik über die Lust (S. 304) heranzieht, nicht die Folgerung zieht, dieser Abschnitt, der die in der Nik.E. verworfene platonische Meinung festhält, müsse eben einem früheren Stadium aristotelischer Ethik angehören.

Es ist natürlich nicht schwer, vom Stand unserer heutigen Kenntnisse aus, diese Versuche der Auffindung von Spuren einer Entwicklung für unvollkommen zu erklären. Solange nicht auch andere Gebiete unter

diesem Gesichtspunkt durchforscht waren und die andern Ethiken nicht als Vorstufen der Nik.E. erkannt waren, konnte das Ergebnis nicht befriedigen. Ich meine aber, daß sich W. bisweilen durch falsche Interpretation den Weg selbst verbaut hat. Zum Beispiel kann ich nicht einsehen, daß 1103 b 26ff. geschrieben ist, um „eine höchste und letzte sittliche Norm" herauszuarbeiten, mir scheint der Satz 31f. mißverstanden zu sein, der m. E. besagt, der Ausdruck ὀρθὸς λόγος sei zu allgemein und selbstverständliche Voraussetzung, es werde später noch darüber zu reden sein. Ich finde also nicht, daß die Bedenken früherer Forscher gegen diese Abschnitte von W. zerstreut sind (S. 56). — Mißverstanden ist auch 1111 a 29 (S. 130): es steht nur da, daß man nicht das unfreiwillig nennen dürfe, was man zu begehren verpflichtet sei, und in dem ganzen Abschnitt handelt es sich nur um die Widerlegung der Ansicht, daß die Handlungen auf Grund der Affekte an sich unfreiwillig seien, während W. herauslesen will, „auch der Umstand, daß das sittliche Leben als Erfüllung einer höchsten Aufgabe und deshalb als das Seinsollende (δέον) erscheint, bringt den Freiheitsgedanken mit sich". — S. 124—126 wird die Freiheitslehre der Eud. und Gr.E. kurz berührt, aber eben nicht als Ganzes für sich interpretiert. Es würde sich sonst m. E. ergeben, daß der Begriff der προαίρεσις erst in einem späteren Stadium der Entwicklung hinzugetreten sein kann, eben erst mit der Scheidung von theoretischer und praktischer Einsicht: nur so läßt sich der Zustand der Ausführungen in den andern Ethiken erklären, keineswegs aber durch Mißverständnis oder Rückfall späterer Peripatetiker in einen Fehler (Verwechslung zweier Bedeutungen des ἑκούσιον), dem auch Ar. nicht immer entgangen war.

Aus den dargelegten Gründen glaube ich nicht, daß W.s Buch, trotz der Sorgfalt und Gründlichkeit, mit der es gearbeitet ist, und trotz vieler anregender Bemerkungen zu einzelnen Punkten, heute noch genügen kann: die ar. Ethik muß auf Grund unseres verbesserten Materials neu dargestellt werden.

M. Wittmann, Aristoteles und die Willensfreiheit. Fulda 1921.

Diese Abhandlung will sich mit einer bestimmten, in der Hauptsache auf R. Löning (Die Zurechnungslehre des Ar., Jena 1903) zurückgehenden Interpretation der ar. Willenslehre auseinandersetzen, nach der Ar. für den Determinismus in Anspruch genommen werden soll.

W. beginnt mit einer Erörterung der Geschichte dieser Interpretation und meint, nicht alle Lehren der alten Kommentatoren oder der mittelalterlichen Scholastik dürften zur Erklärung des Ar. herangezogen werden. Bei Thomas von Aquino z. B. könne nur die electio als ar. Begriff gelten, das liberum arbitrium dagegen mit seiner engen Beziehung

zur Vernunft, das sogar aus ihr deduziert werden solle, habe andere Quellen. — Es ist richtig, daß die Lehre vom liberum arbitrium viel Unaristotelisches enthält, so vor allem die Zurückführung auf das Urteil und den reflexiven Charakter der spezifisch menschlichen Vernunfttätigkeit. Aber anderseits geht W. viel zu weit, wenn er für Ar. jede wesentliche Beziehung der προαίρεσις zum Denken leugnet und in ihr eine reine Willensangelegenheit sieht. Denn Nik.E. III, 4 wird gezeigt, daß die προαίρεσις von jeder der drei Arten der ὄρεξις sich unterscheidet, so daß 1112 a 16 erst das Hinzutreten der διάνοια ihr Wesen klären kann, und 1113 a 2 wird ausdrücklich βουλευτόν und προαιρετόν gleichgesetzt. Dies alles wird durch die Eud.E. noch viel klarer. Aber auch aus einer Bemerkung der Schrift περὶ ζῴων κινήσεως (700 b 22), die W. S. 6 Anm. 5 zu Unrecht für das Werk eines Späteren hält, geht es mit gleicher Deutlichkeit hervor. Ich meine also, wir müssen daran festhalten, daß für Ar. die vernünftige Überlegung nicht nur Voraussetzung der προαίρεσις ist, sondern zu ihrem Wesen gehört. Ihre unklare Stellung zum ἑκούσιον ist, wie ich nochmals betonen möchte, nur durch die ar. Entwicklung zu verstehen: solange die Scheidung der Vernunft in theoretische und praktische noch nicht vorgenommen war, solange gab es auch keine προαίρεσις, also bei Platon und in der Topik.

Die eigentliche Polemik gegen Löning halte ich für verfehlt. Gerade weil W. seinem Gegner zugesteht, daß er sich (als Jurist!) mit anerkennenswerter Gewandtheit und Vorurteilslosigkeit in die Texte eingelesen habe, die er allein als Grundlage benutze, so hätte der Kampf auf dem Boden der Interpretation ausgefochten werden müssen, hätte W. Interpretationsfehler nachweisen müssen. Dies geschieht nur ganz vereinzelt. Statt dessen will W. sachliche Fehler und Widersprüche in den Ausführungen Lönings aufdecken, die doch auf Ar. selbst zurückgehen könnten! Z. B. zeigt er, daß die Auffassung des ἐφ' ἡμῖν als abstrakter Möglichkeit, so oder anders zu handeln, die Möglichkeit das eine Mal in Gegensatz zur Wirklichkeit, das andere Mal zur Notwendigkeit bringt (S. 31). Wenn wir nun wissen, daß ganz ähnliche Fehler sogar in der Logik des Ar. vorkommen (Heinr. Maier, Syllogistik des Ar. III, 350ff.), so werden wir diese Feststellung W.s nicht mehr als Widerlegung Lönings gelten lassen. — Wenn Löning zwischen Handlungen und Unterlassungen einen Unterschied machen will, so ist er sachlich dazu jedenfalls berechtigt; denn es ist in der Tat doch nicht dasselbe „wollen, daß etwas nicht geschieht" und „nicht wollen, daß etwas geschieht". Ebenso stellt man innerhalb des Denkens negatives und positives Urteil nicht logisch gleich. — Auch darin scheint mir Löning Recht zu haben, wenn er meint, auf fahrlässige Handlungen ließen sich die sittlichen Begriffe nicht im gleichen Sinne anwenden; denn es hängt doch nicht im gleichen

Sinne von unserm Willen ab, etwas zu tun und etwas zu wissen. So kommt man m. E. nicht weiter. Wer die Diskussion zwischen Deterministen und Indeterministen kennt, der wundert sich gar nicht, daß auch die Deterministen „die Sprache der Freiheit" reden können, ich verweise noch einmal auf Joëls Buch „Der freie Wille". Hier kann es sich nur um die Interpretation des Ar. handeln, der sachliche Gegensatz muß in anderm Rahmen ausgefochten werden. Wenn ich ein Urteil abgeben sollte, so würde ich meinen, daß Hans Meyer in dem oben besprochenen Buche die Sache am klarsten dargestellt hat und sich mit größerem Recht auf die Texte berufen kann. Sachlich wäre gegen W. noch einzuwenden, daß er seinen Freiheitsbegriff nicht gegen die Willkür abgrenzt: da beginnen für den Indeterministen überhaupt erst die Schwierigkeiten, die eben Hans Meyer vermeidet.

Hans v. Arnim, Die drei aristotelischen Ethiken, Sitzungsber. der Wiener Akademie 202, 2, 1924.

Nachdem die Echtheit der Eudemischen Ethik, namentlich auch durch Jaegers „Aristoteles", wohl zu allgemeiner Anerkennung gebracht ist, behauptet nun v. A. auch den ar. Ursprung der sog. Großen Ethik: diese soll die frühste der uns erhaltenen Ethikvorlesungen und nicht, wie seit Spengels Abhandlung von 1841 ziemlich allgemein angenommen worden war, von einem späteren Peripatetiker nach den beiden andern Ethiken zusammengestellt sein. Die starke Gleichartigkeit namentlich mit der Eud.E. wäre dann aus der Abhängigkeit der Eud.E. von der früheren Vorlesung zu erklären. Es leuchtet sofort ein, daß sich erhebliche neue Perspektiven eröffnen, wenn diese Ansicht Recht behalten sollte; die Gr.E. weist immerhin beachtenswerte Abweichungen und Eigenheiten auf, die uns instand setzen würden, ein recht genaues Bild vom Entwicklungsgang der ar. Ethik zu zeichnen, und wir hätten hier ein einzigartiges Material, das sicher auch für andere als rein ethische Gedankengänge Rückschlüsse erlauben wird. Gegen v. A. haben vor allem Kapp, dann aber auch v. Wilamowitz und Jaeger Stellung genommen.

Ich möchte gleich zu Anfang sagen, daß ich mich der Beweiskraft der Gedanken v. A.s nicht entziehen kann, daß ich aber der Meinung bin, die ganze Lage werde dadurch noch viel komplizierter, daß wir in den uns erhaltenen Ethiken nicht abgeschlossene Werke sehen dürfen, sondern eben Vorlesungen, an denen der Philosoph ständig weitergearbeitet hat; ja, es wäre an sich denkbar, daß z. B. an der Gr.E. noch Verbesserungen vorgenommen worden sind, daß Zusätze gemacht worden sind, nachdem schon die Eud.E. in ihren Umrissen fertig vorlag.

Zunächst ist zu betonen, daß v. A. die von Jaeger so einleuchtend dargelegte Entwicklungsreihe Protreptikos — Eud.E. — Nik.E. durchaus bestehen läßt und nicht bestreitet, daß wir eine platonische Zeit in der

Entwicklung des Ar. noch erkennen könnten (auch ich hatte, s. I. Teil S. 79—81 in der Aufhellung dieser Zusammenhänge ein Hauptverdienst des Jaegerschen Buches gesehen). Und gerade von diesem Gesichtspunkt aus kann man das Ergebnis v. A.s nur begrüßen: die Gr.E. ist bedeutend platonischer, als die andern Ethiken. Die platonische Dreiteilung der Seele wird zugrunde gelegt (S. 29), eine offene Bekämpfung der Ideenlehre wird noch vermieden (S. 142 vgl. 1182b—1183a), der Stil zeigt überraschende Anklänge an dialogische Form (S. 17f.). Daß wirklich die platonische Dreiteilung für Ar. in seiner Frühzeit eine Bedeutung hatte, beweist z. B. Top. 129a 10—16 (über das Alter dieses Topikbuches, s. u. S. 292). Diese Stelle zeigt weiter, daß nicht nur Gr.E. 1185a 21, sondern auch b 4ff. diese Auffassung zugrunde liegt, und wenn die Eud.E., die denselben Zusammenhang 1219b 26ff. wiedergibt, eine Anspielung auf die platonische Seelenlehre vermeidet, ja sogar die Teilbarkeit der Seele anzweifelt, so ist doch darin ein bewußtes Abrücken von der früheren Lehre erkennbar, jedenfalls ist es sehr viel wahrscheinlicher, daß die Eud.E. den Platonismus tilgt, als daß ein späterer Peripatetiker ihn in der Gr.E. wieder hereingebracht hat.

v. A.s Arbeit ist so angelegt, daß im ersten Teil die Gründe entkräftet werden, mit denen früher der ar. Ursprung der Gr.E. bestritten wurde. Im zweiten Teil (S. 96; ein Inhaltsverzeichnis fehlt leider) bringt er dann seine postiven Gründe für die Echtheit. Mit diesem Teil wollen wir uns hauptsächlich befassen, denn es ist ja richtig, daß nach Anerkennung der Echtheit der Eud.E. die älteren Untersuchungen auch über die Gr.E. veraltet sind; dazu kommt, daß inzwischen zur Unterscheidung verschiedener Perioden der ar. Philosophie erheblich größeres Material gesammelt ist. Im ersten Teil macht v. A. zunächst viele treffliche Bemerkungen im allgemeinen über die Denkbarkeit und psychologische Wahrscheinlichkeit der Annahme, die Gr.E. sei eine Kompilation aus den beiden andern. Dann bespricht er die sprachlichen und terminologischen Gesichtspunkte (15—44). (Hier brauchte er sich nicht auf die Abwehr zu beschränken: man müßte die Topik zum Vergleich heranziehen und könnte auch in der Terminologie noch manches Positive anführen; so fehlt z. B. in der Gr.E. noch der Ausdruck τὸ οὗ ἕνεκα.) Es folgt dann eine Auswahl aus den inhaltlichen Gründen Ramsauers für die Unechtheit der Gr.E. Den Anfang bilden (S. 49—63) die Erörterungen des Ar. über die Willensfreiheit Gr.E. I, 12—17 und Eud.E. II, 7—10. Die Ausführungen v. A.s über diese Abschnitte sind deshalb unbefriedigend, weil er an einer entscheidenden Stelle 1188b 25 den überlieferten Text (die Überlieferung ist freilich auch nicht einheitlich) in sein Gegenteil verkehren muß (S. 62). Wenn man ihm darin nicht folgt, wird es doch recht zweifelhaft, ob 1188b 1—24 die Darlegungen

über βία und ἀνάγκη die Lösung der Aporien des vorangehenden Kapitels bringen sollen. Es ist doch sehr auffällig, daß diese Darlegungen nicht nur in der Gr.E., sondern auch in der Eud.E. als Unterbrechung des Gedankenganges hingestellt werden. Mir scheint, daß 1187 b 36 hinter ὄρεξις die Worte διάνοια, προαίρεσις ausgefallen sind und daß der Zweck der ganzen Erörterung der ist, zu zeigen, daß die Freiwilligkeit der Handlung auf keinem dieser Faktoren allein beruhe, sondern auf einem Zusammenwirken. Denn nach 1189 a 31 ist die προαίρεσις eine ὄρεξις βουλευτικὴ μετὰ διανοίας. Derartige Lösungen begegnen uns öfter. Jedenfalls muß ich aber v. A. insofern beipflichten, als aus diesen Kapiteln kein Beweis für die Abhängigkeit der Gr.E. von der Eud.E. gefunden werden kann.

Günstiger kann man v. A.s Ausführungen zum zweiten Beispiel (S. 63—77) beurteilen, dem Vergleich von Gr.E. II, 10 1208 a 5—30 mit Eud.E. H 1249 a 21—b 25. Ich habe mich völlig überzeugen lassen, daß in der Stelle der Eud.E., die auch sonst sehr verderbt ist, an drei Stellen θεός in νοῦς geändert werden muß, vor allem aber davon, daß der ganze Abschnitt sicher nicht mit dem vorangehenden über die καλοκαγαθία verbunden werden darf, daß also auch in der Gr.E. kein Mißverständnis dieser Stelle vorliegen kann. Sehr beachtenswert erscheint mir, was S. 74 über das Vordringen des Begriffs φρόνησις gesagt wird, der mehr und mehr an die Stelle des ὀρθὸς λόγος tritt. „Das Prinzip des ὀρθὸς λόγος ist sokratisch-platonischer Herkunft, während die φρόνησις in dem auf das Praktische eingeschränkten Sinn erst ein ar. Terminus ist.“ Ich glaube, daß man das Vordringen dieses Terminus in Zusätzen zur Gr.E. selbst noch verfolgen kann (s. u. S. 281).

Weniger überzeugend ist wieder, was v. A. über die Anstöße sagt (S. 81—95), die die älteren Kritiker am Gedankenzusammenhang der ersten Kapitel des 2. Buches der Gr.E. nahmen. Er meint den Faden gefunden zu haben, an dem diese losen Erörterungen aufzureihen seien: das sei das Bemühen, die Rolle der φρόνησις weiter zu verdeutlichen. Für die ersten beiden kurzen Kapitel über ἐπιείκεια und εὐγνωμοσύνη kann man das gewiß nicht zugeben: wenn diese sich zueinander verhalten sollen wie φρόνησις und δεινότης (s. 1197 b), so müßte das doch angedeutet werden. Ar. hätte dann auch später seine Absicht selber mißverstanden, denn er reißt in der Eud.E. beide Begriffe auseinander und verbindet den ersten mit der Gerechtigkeit IV, 8, während er den zweiten unter die dianoëtischen Tugenden versetzt. Aber gerade in dieser Zerreißung liegt — was v. A. nicht sagt — für mich ein starker Beweis der Abhängigkeit der Eud.E., denn die Beziehung der εὐγνωμοσύνη Nik.E. 1143 a 19ff. auf das ἐπιεικές ist stehen geblieben, was hier sehr merkwürdig wirkt und m. E. nur als eine Nachwirkung des ursprünglichen

Zusammenhangs erklärt werden kann. — Auch in diesen Darlegungen spielt naturgemäß die Bedeutung der φρόνησις eine große Rolle. v. A. kommt auch auf den Widerspruch zu sprechen, der zwischen 1185 b 9 und 1198 a 22—31 besteht: an der ersten Stelle sollen die φρόνιμοι nicht lobenswert sein, an der zweiten doch. Hier hätte unbedingt darauf verwiesen werden müssen, daß in der Eud.E. da, wo der Zusammenhang der ersten Stelle wiedergegeben wird, 1220 a 6, genau das Gegenteil steht, also dasselbe, wie an der zweiten Stelle der Gr.E., und zwar so, daß man die Korrektur an der früheren Ansicht noch heraushört. Ich kann also v. A. nicht beistimmen, wenn er S. 85 den Widerspruch fortinterpretieren will. Vielmehr bin ich überzeugt, daß wir hiermit dem fundamentalen Unterschied zwischen der Gr.E. und den beiden andern auf die Spur gekommen sind: in der Urethik fehlten die dianoëtischen Tugenden überhaupt ganz, und zwar mit bewußter Ablehnung der Gleichung Tugend ist Wissen. Trotz weitgehender Überarbeitung (wie ich unten noch zeigen will) ist doch der Ausdruck ἀρετὴ διανοητική noch nicht eingedrungen, weil mit der endgültigen Aufnahme dieses Begriffs eine ganz neue Ethik notwendig wurde, eben die Eudemische. — Übrigens glaube ich, daß auch die Frage der Zugehörigkeit der mittleren Bücher neu behandelt werden muß.

Zurückschauend auf den ersten Teil der Abhandlung möchte ich sagen, daß ich den Nachweis für die Unzulänglichkeit der Gründe, mit denen man die Echtheit der Gr.E. glaubte angreifen zu müssen, für gelungen ansehe, daß aber dennoch die Interpretation nicht in allen Punkten überzeugend ist. Dies hängt damit zusammen, daß sie mit der Abwehr jener Angriffe zu sehr verknüpft ist. In Zukunft, wenn erst die Echtheit der Gr.E. sichergestellt ist, wird man ganz anders vorgehen können und nun umgekehrt eben durch die richtigere Kenntnis vom Ursprung der Schrift die Interpretation fördern. Wenn erst feststeht, daß dem Verfasser der Eud.E. die Gr.E. vorlag, kann man häufig Schlüsse ziehen auf den Zustand, in dem er sie vor Augen hatte. Alles kommt also an auf den positiven Beweis, den v. A. im zweiten Teil gibt.

Und hier bin ich in der Tat von seinen Argumenten restlos überzeugt worden. Es sind hauptsächlich zwei Gedankengänge, die er verfolgt, beide für sich, wie mir scheint, beweisend. Den zweiten „Die einzelnen Tugenden und das Zeugnis Theophrasts" will ich nur kurz streifen. Er hat darunter zu leiden, daß die Gr.E. vielleicht an einer entscheidenden Stelle eine empfindliche Lücke aufweist, in der die Aufzählung der πάθη und die Übersicht über die Tugenden verloren gegangen ist. Besonders schlagend ist ein terminologisches Argument. Aus dem Bericht über die peripatetische Ethik bei Stob. Ekl. II, 140ff. geht hervor, daß dem Theophrast das Wort σαλακωνία als ar. terminus bekannt ist. Dieser Ausdruck ist

in den späteren Ethiken bewußt gemieden, er klingt in der Eud.E. noch an in dem Adj. σαλάκων. Nur in der Gr.E., der also Theophrasts Quelle näher steht, findet sich ohne Bedenken σαλακωνία (S. 137).

Das Hauptargument, wie v. A. selbst betont, liefert die Untersuchung des Gedankengangs der Abhandlung über die Freundschaft in den drei Ethiken. Sehr wichtig ist gleich die Begründung, die für die Behandlung dieses Themas gegeben wird. Die Gr.E. gibt dafür die Notwendigkeit der Freundschaft zur vollen Glückseligkeit an. Diesen Gedanken, der in den anderen Ethiken sich nicht findet, konnte natürlich ein Kompilator leicht selbst hinzufügen. Aber entscheidend ist, daß nur durch diese Begründung plausibel wird, warum gerade an dieser Stelle des Gesamtaufbaus über die Freundschaft gehandelt wird, und eben diese Stelle behalten die andern Ethiken bei, obwohl sie eine andere Begründung bieten (die Beziehung der Freundschaft zur Gerechtigkeit und ihre staatserhaltende Kraft). (S. 97/98). — Der erste Abschnitt der Freundschaftsabhandlung ist dann in der Gr.E. besonders klar disponiert: er stellt drei Aporien voran und gibt dann ausdrücklich die Lösung der Schwierigkeiten durch die Unterscheidung von drei Arten der Freundschaft, unter denen nur die eine, die Freundschaft des Tugendhaften, die wahre und vollkommene ist. Die andern Ethiken — ich berichte jetzt nur die Hauptpunkte, ohne auf Einzelheiten einzugehen — stellen zwar auch noch die Aporien an den Anfang, verlieren aber in dem Bestreben, die eigentliche Theorie τί τὸ φίλον; zu verbessern, die Fragen aus dem Auge. Die Zusätze, die zu der Formulierung der Aporien gemacht werden, sprengen die Form der Alternativfrage, die Gedanken, die in der Gr.E. die Lösung enthalten, erscheinen wieder, ohne jedoch auf die im Anfang gestellte Frage noch Bezug zu nehmen. Ja, in der Nik.E. wird sogar die Berechtigung der ersten Frage bestritten und diese als unerheblich kurz abgetan. So kann, wie v. A. sehr überzeugend darlegt, nur der Philosoph selbst mit seinem eigenen Material schalten und walten, wir haben die typischen Zeichen der Weiterarbeit vor uns: der Gedanke selbst wird verfeinert, bereichert, aber der ursprüngliche Aufbau wirkt nach, wird durch die Veränderungen undurchsichtig, manchmal ganz gesprengt. — Der zweite Teil der Abhandlung über die Freundschaft läßt nur in der Gr.E. einen an den ersten natürlich anknüpfenden Leitgedanken erkennen: die Fundamentaltheorie soll gegen mögliche Einwände geschützt werden. v. A. interpretiert gerade diesen Zusammenhang m. E. besonders glücklich (S. 109—114), einige Ergänzungen s. u. S. 284, 285. In den andern Ethiken wird dieser Rahmen durch einen neuen Abschnitt gesprengt, der sich schon dadurch als Zusatz und Erweiterung erweist, daß er in beiden an verschiedenen Stellen steht. Hier passiert es denn auch, daß die Nik.E. eben durch die Umstellung dieser Partie (über φίλον καὶ

δίκαιον) einen Zusammenhang der Gr.E. wiederherstellt, wodurch sie natürlich dieser ähnlicher wird und einen verbindenden Gedanken wieder aufnehmen kann, der in der Eud.E. fortgefallen war (S. 119). Der Verf. darf seine Ausführungen mit Recht so schließen (S. 124/25): „Die in diesem Kapitel angestellte Vergleichung der drei Freundschaftsabhandlungen in den drei Ethiken ist, wie mir scheint, schon für sich genommen, ausreichend zu beweisen, daß M. Mor., Eud., Nik. von Aristoteles selbst in dieser Reihenfolge geschrieben sind."

Ehe ich meinen Bericht schließe, möchte ich mir gestatten, einige Bemerkungen und Einwendungen, die ich zum ersten Teil der Arbeit v. A.s zu machen hatte, zu ergänzen und damit, wie mir scheint, einige neue Argumente für sein Ergebnis zu liefern, um auch meinerseits die Überzeugung zu begründen, daß seine Arbeit in den nächsten Jahren die weitreichendsten Folgen haben wird. Gewiß wird bald niemand mehr an der ar. Herkunft der Gr.E. zweifeln.

S. 120 weist v. A. auf den eigenartigen Gebrauch des Wortes δύναμις hin, der in der Gr.E. als unaristotelisch beanstandet worden ist, aber auch an einer Stelle der Nik.E. noch vorkommt. Dynamis hat in der Gr.E. noch die Bedeutung „Vermögen" im psychologischen Sinne, es fehlt noch vollkommen der spätere metaphysische Sinn, der dieses Wort zum Gegensatz von Energeia macht, vielmehr ist in unserer Schrift der Gegensatz zu ἐνέργεια noch durchaus ἕξις. Man erkennt dies am besten, wenn man vergleicht, wie derselbe Gedanke hier (1184 b 10—21 = Eud. E. 1219 a 11—18) und später in der Metaphysik (z. B. Θ, 8 namentlich 1050 a 15—35) ausgedrückt wird. Genau so hatte δύναμις in den älteren logischen Schriften eine rein logische Bedeutung ohne metaphysischen Hintergrund, und so, wie in der Nik.E. der alte rein psychologische Gebrauch noch geblieben ist, so ist in den Analytika posteriora der logische beibehalten, was zu mancherlei Widersprüchen führte (s. I. Teil, S. 69/70). Diese schlagende Parallele zwischen den logischen und ethischen Schriften enthält einen neuen inneren Beweis für die Richtigkeit der These v. A.s. Zugleich bestätigt sich mir eine Beobachtung, die ich beim Studium der naturwissenschaftlichen Schriften machte (Hermes 1924, S. 274ff.), daß das Begriffspaar δυνάμει — ἐνεργείᾳ der späteren Zeit der ar. Philosophie angehört.

Ich deutete oben schon an, daß das Hinzutreten der dianoëtischen Tugenden der eigentliche Grund gewesen sein müsse, weshalb eine Neubearbeitung der Ethik notwendig wurde. Diese Vermutung läßt sich nun sehr wahrscheinlich machen. Eud.E. II, 10 und Gr.E. I, 17 über die προαίρεσις können nicht unabhängig voneinander entstanden sein. In solchen Fällen sucht man gern nach äußeren Spuren, die das Abhängigkeitsverhältnis klären könnten. Ich glaube auch, daß es eine solche gibt:

νομοθετοῦσι 1227 a 1 ist ohne die νομοθέται von 1189 b 3 nicht verständlich; jedenfalls haben mir viele, denen ich die Stellen vorlegte, erklärt, der Wortlaut der Gr.E. müsse der frühere sein. Das überlasse ich dem Leser. Wichtiger scheint mir auch hier wieder eine mit dem Gedankengang innerlich zusammenhängende Beobachtung zu sein. Es kann nicht Zufall sein, daß in der Eud.E. ganz konsequent (16 mal!) das Wort δόξα gebraucht wird, während es in der Gr.E. διάνοια heißt. Es kann nicht zweifelhaft sein, welches das Ursprüngliche ist. Denn in der Gr.E. soll die προαίρεσις die beiden vorher erörterten ὄρεξις und διάνοια in gewissem Sinne vereinigen; in der Eud.E. werden vorher zwar auch noch ὄρεξις und διάνοια durchgesprochen, aber gerade hier im entscheidenden Gedanken, wo der für die ethischen Tugenden wichtige Begriff der Freiwilligkeit durch die προαίρεσις näher bestimmt werden soll, kann natürlich in deren Definition die διάνοια nicht genannt werden, nachdem in der Eud.E. besondere dianoëtische Tugenden den ethischen gegenübergestellt worden sind. Dadurch wird aber in der Eud.E. dem Gedanken die Spitze abgebrochen: denn jeder erwartet natürlich, daß der neue Begriff προαίρεσις auch hier zu allen vorher aufgezählten Begriffen, also auch zur διάνοια in Beziehung gesetzt wird, und jeder muß schon rein aus der Eud.E. heraus vermuten, daß aus irgendeinem erstaunlichen Vorgang heraus nachträglich διάνοια durch δόξα ersetzt worden ist.

Dieser Beweisgang behält seine Geltung auch, wenn nur das Wort „dianoëtische" Tugend in der Eud.E. neu ist. Es erhebt sich nun aber die interessante Frage, ob nicht auch der Begriff ganz neu sei. Und ich meine, auch dies lasse sich mit großer Sicherheit bejahen. Es gewinnt in diesem Zusammenhang erhöhte Bedeutung, wenn (s. o. S. 278) in der Gr.E. 1185 b 9 steht οὔτε γὰρ ὅτι σοφὸς οὐδεὶς ἐπαινεῖται, οὔτε ὅτι φρόνιμος, während es in der Eud.E. heißt 1220 a 6 ἐπαινοῦμεν γὰρ οὐ μόνον τοὺς δικαίους, ἀλλὰ καὶ τοὺς συνετοὺς καὶ τοὺς σοφούς. Damit könnte die Frage schon entscheiden sein. Aber, wird man sagen, hält es die Gr.E. an einer andern Stelle, 1198 a 22—31 nicht ausdrücklich mit der Eud.E.? Hier meine ich nun, hat v. A. den Bedenken der älteren Kritiker zu wenig Gewicht beigelegt. Zunächst ist ganz sicher, daß die Entschuldigung dafür, daß über die σοφία gehandelt wird 1197 b 27—36 späterer Zusatz ist: er ist ja an falscher Stelle in den Text eingedrungen, nämlich mitten in die Erörterung über δεινότης! Aber das ganze Kapitel I, 34 ist verdächtig. Es ist bemerkt worden, daß es in gewissem Sinne eine Dublette zu II, 10 darstellt und daß es sehr sonderbar ist, wenn hier auf die frühere Behandlung der gleichen Frage nicht verwiesen wird (v. A. S. 63 u.). Wenn es nun richtig ist, was v. A. ausführt — und ich zweifle nicht daran —, daß die φρόνησις erst allmählich den ὀρθὸς λόγος ersetzt hat, so muß schon aus diesem Grunde II, 10 die ältere Fassung sein, die

einfach deshalb die andere nicht berücksichtigt, weil sie damals noch nicht vorhanden war: II, 10 kennt nämlich nur den ὀρθὸς λόγος, nicht die φρόνησις. Mir ist gleich beim ersten Lesen der Gr.E. aufgefallen, wie schlecht es begründet wird 1196 b 35, daß hier von νοῦς, σοφία φρόνησις usw. gesprochen wird; die Begründung in der Eud.E. V, 2 macht hier wirklich den Eindruck größerer Ursprünglichkeit, ohne daß ich damit sagen will, daß sie eher entstanden sei. Daß Gr.E. I, 34 ein Zusatz ist, scheint mir auch daraus hervorzugehen, daß dies Kapitel den Zusammenhang zwischen δίκαιον und ἐπιεικές, der in der Eud.E. noch gewahrt bleibt, unterbricht: die Gedanken über σοφία, φρόνησις usw. stehen also in Gr.E. und Eud.E. an verschiedener Stelle (wie die Darlegungen über φίλον und δίκαιον in der Eud.E. und Nik.E., worin v. A. einen Hinweis auf ihre spätere Entstehung sah). Es zeigt sich also, daß wir in der Gr.E. vor denselben Problemen stehen, wie auch sonst bei den älteren Schriften des Ar.: vor der gänzlichen Neubearbeitung sind Zusätze gemacht worden, vielleicht auch noch nach der Neubearbeitung des Gebietes, in denen der Umschwung sich schon ankündigt. Die Dinge liegen also komplizierter, als v. A. sie zunächst dargestellt hat. Sicher wird noch manche Frage zu lösen sein, namentlich wird man die Anstöße der älteren Forschung noch einmal genau beachten müssen, weil sie auf Einschübe des Ar. selbst zurückgeführt werden könnten. In einer späteren Abhandlung, s. u. S. 290, hat v. A. selber einen noch umfangreicheren Zusatz zur Gr.E. nachgewiesen, die Erörterung über die Lust.

Ehe ich von dieser hochbedeutsamen Arbeit des Wiener Gelehrten Abschied nehme, möchte ich noch meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß hier ein fruchtbares Arbeitsfeld eröffnet ist. Denn nirgends besitzen wir nunmehr ein so reichhaltiges Material zum Studium der Entwicklung des Ar., wie in der Ethik, namentlich, wenn es sich bestätigen sollte, daß gar noch eine vierte Ethikabhandlung in ihren Umrissen erkennbar ist: in dem Abriß des Areios Didymos über die peripatetische Ethik und in der Topik.

Ich muß in meinem Bericht jetzt zunächst auf eine ausführliche Kritik eingehen, die E. Kapp an dieser Schrift v. A.s vorgenommen hat, Gnomon 1927, S. 19—38 und 73—82. K. hat eine schwierige Stellung: denn es ist heute nicht mehr leicht, eine Schrift als unar. zu erweisen, da die etwa auftauchenden Diskrepanzen auf die allmähliche Entwicklung des Philosophen zurückgeführt werden können. Es ist eigentlich erst wieder möglich, zu sagen: „Diese Schrift kann nicht von Ar. herrühren“, wenn die Linien seiner Entwicklung festliegen, so daß an keiner Stelle dieser Linie Platz wäre für die zu untersuchende Schrift. K. meint nun wirklich, daß diese Entwicklungslinie mit hinreichender Sicherheit von W. Jaeger gezogen sei. Mir ist es umgekehrt ergangen, ich bin durch

die Arbeiten v. A.s zu der Überzeugung gekommen, daß auch für die Ethik im Ar.bilde Jaegers noch manches der Berichtigung bedarf.

Bedenkt man dies, so kann man K. einige allgemeine Einwände gegen seine Methode nicht ersparen. Es ist doch kein Verbrechen, sich dem Glauben an die Priorität der Gr.E. hinzugeben und daraus den Zustand der anderen Ethiken begreifen zu wollen: die Überlieferung rechtfertigt dies Verfahren. Nehmen wir nun die Reihenfolge Gr.E. Eud.E. Nik.E. an, so ist es durchaus nicht mißlich, zu behaupten, daß Ar. bei der Ausarbeitung der dritten die zweite und die erste zur Hand gehabt habe, es wäre sogar unnatürlich, wenn es anders wäre; unter seinen Hörern war vielleicht mancher, der die frühere Vorlesung gehört hatte. Es ist weiter natürlich, daß die erste Vorlesung unvollkommener ist, und man darf deshalb in solchen Fällen nicht gleich an einen ungeschickten Epigonen denken. K. hätte seine Aufgabe erfüllt, wenn er an einem Beispiel wenigstens zeigen könnte, daß der Zustand der Gr.E. aus dem Nebeneinander der beiden andern entstanden sein muß. Dies ist ihm nicht gelungen.

Es zeigt sich übrigens auch immer deutlicher, woher der Fehler im Ar.bilde des Jaegerschen Buches entstanden ist: aus der Nichtberücksichtigung der Topik. Aber als K. seine Kritik schrieb, war die Abhandlung v. A.s über das Ethische in der Topik noch nicht erschienen. In einer Replik auf K.s Kritik hat v. A. seinen Gegner hart angegriffen. Obwohl ich mir nun den Standpunkt v. A.s zu eigen gemacht habe, möchte ich aber doch betonen, daß K.s Kritik nicht vergeblich war, vielmehr an mehreren Stellen unser Verständnis der Ethik gefördert hat, nur daß mir eben diese Förderung zur Befestigung des arnimschen Standpunktes beizutragen scheint. Einen Gesichtspunkt scheinen mir beide nicht genügend beachtet zu haben: es ist zu erwarten, daß eine ältere Schrift, ehe sie durch eine ganz neue Bearbeitung des Gegenstandes ersetzt wurde, mit sehr viel Zusätzen — Berichtigungen und Nachträgen — versehen wurde, bis es eben nicht mehr ging. Die letzte Ethik wird solche Zusätze also am wenigsten enthalten.

In der Besprechung beschränke ich mich auf solche Punkte, an denen die Kritik fruchtbar zu machen ist für die Interpretation des Ar.

K. hat das Argument v. A.s aus der Disposition der Freundschaftsabhandlungen nicht richtig gewürdigt; es wäre doch wirklich merkwürdig, wenn die klare Fassung der drei Aporien am Anfang in der Gr.E. aus der viel verzwickteren der andern entstanden sein sollte. Nun aber hat anderseits K. Recht, daß die Fassung der Eud.E. so planlos nicht ist; er führt treffend Platons Lysis an, um das χρήσιμον 1235 a 35 zu erklären. Ich glaube, daß dies nicht mit v. A. bereits auf die spätere Trias ἀγαθόν, χρήσιμον, ἡδύ bezogen werden darf. Dies geht aber aus der

Stelle selbst hervor: beachtet man die Zusammenfassung b 1, so sieht man, daß der ganze Überschuß über die Gr.E. a 29—39 hier steht, um die weniger der Sache angemessenen Beispiele aus der Natur (nämlich für Zuneigung aus Gleichheit und aus Verschiedenheit) zu ersetzen durch andere, die zum Gegenstande besser passen. Der Zusatz ist also nicht zu trennen von dem hier und in der Nik.E. auftretenden Urteil, daß die Fragestellung der ersten Aporie eigentlich zu unpassend sei: nur durch diese Verbesserung der Beispiele für Gleichartigkeit und Verschiedenheit hat die Eud.E. die Möglichkeit, trotzdem an der Bearbeitung der ersten Aporie festzuhalten. Auch 38 a 38 taucht das χρήσιμον im selben Zusammenhang wieder auf. Durch diese Sachlage wird es noch viel unwahrscheinlicher, daß Gr.E. aus Eud.E. entstanden sein könnte. Der Verf. müßte dann so gerissen gewesen sein, außer dem ungünstigen Urteil über die erste Aporie auch das alles wegzulassen, was mit diesem Urteil in der Erörterung selbst zusammenhing.

Einmal glaubt K. (S. 28/29), die Darstellung der Gr.E. wirklich aus dem Mißverstehen der Nik.E. erklären zu können, und zwar wird er dazu ermuntert durch Bemerkungen v. A.s (S. 104/105), daß in der Gr.E. „ein kleines Versehen", „eine Unklarheit" vorliege. Geht man dem genauer nach, so zeigt sich wieder m. E., daß v. A. den Text der Gr.E. (1210a 23—b 2) nicht richtig gedeutet hat. Ἀνάγονται πᾶσαι αἱ φιλίαι ... εἰς τὰς διῃρημένας τρεῖς bedeutet ja nur, was vorher a 6—12 wirklich geschehen war: die Freundschaft in Gleichheit und Ungleichheit läßt sich auf die drei Typen zurückführen, wobei es nicht nötig ist, daß alle drei gebraucht werden; tatsächlich kommt er zur Unterbringung dieser neuen Freundschaftsarten mit dem ersten und dritten Typos aus. In dem nun folgenden Abschnitt handelt es sich um eine Vorfrage mit Rücksicht auf die Ausführungen des nächsten Abschnittes. Es ist wirklich von den Freundschaften Ungleicher die Rede, von denselben, wie a 9—12, was v. A. zu Unrecht bestreitet; διαφορά (24) heißt nicht Zwist, sondern zunächst nur Unterschied: wir hören ja Z. 34, daß dieser Unterschied, ohne daß darum Streit entstehe, gewöhnlich von beiden Seiten anerkannt werde, was für den Gedankengang b 15—22 gebraucht wird. Nur wenn die Überlegenheit des einen auf einem andern Gebiet liegt, wie die Unterlegenheit des andern, kann ein Streit entstehen! v. A. hat also nicht Recht, wenn er meint (S. 104), daß der Unterschied „immer" zu Zwistigkeiten führe. — Daß Ar. hier keinen scharfen Unterschied zwischen ἰσότης und ὁμοιότης macht, braucht uns nicht zu stören: darauf kommt es in diesem Zusammenhang gewiß nicht an. Der Versuch, die Benutzung der Nik.E. zu erweisen. ist also völlig mißlungen: alles erklärt sich tadellos aus der Gr.E. selber.

Großer Streit herrscht zwischen beiden Forschern über den sich

anschließenden Abschnitt. Ich halte diesen Streit nicht für besonders fruchtbar, weil beide nicht mit der Möglichkeit rechnen, daß einiges späterer Zusatz ist. Dies scheint mir für 10 b 33—11 a 5, 11 a 6—15 sicher zu sein, da der Abschnitt 16ff. nichts hiervon weiß: er greift auf die einzelnen, 10 b 23—32 genannten (μικρὸν ἐπάνω) Merkmale der Freundschaft zurück (Merkmale übrigens, die nach Ausweis der Topik früher einmal seine eigenen einzigen waren!!) und beweist, daß es eine Freundschaft mit sich selber gebe. Die Seelenteile, die dabei benötigt werden, sprechen für das hohe Alter dieses Abschnitts (hier sind es „mehrere“, in der Eud.E. „zwei“, in der Nik.E. fällt der Ausdruck nicht mehr!). Dasselbe hatte Ar. ohne die Seelenteile zu bemühen, ganz kurz vorher auch bewiesen: dies ist also doch späterer Zusatz. Bei der Erwähnung der ἀδικία wird ebenfalls nicht an 11 a 6—15, sondern an das erste Buch angeknüpft! Die kurzen Bemerkungen über δίκαιον und φίλον, die später zu langen Ausführungen geworden sind, ohne daß ihre Stellung in der Freundschaftsabhandlung sicher geworden wäre, fehlten also zunächst in der Gr.E. ganz; in der Eud.E. sind sie anders eingeschoben, als in der Nik.E. So etwas ist im allgemeinen ein Beweis nachträglicher Zufügung. Fassen wir nun auch noch 1211 b 4—17 als Zusatz auf, so ist der Zusammenhang in der Gr.E. tadellos. Sie ist aus sich selbst verständlich, während die schwankende Stellung mancher Abschnitte in den späteren Ethiken aus der Tatsache erklärlich wird, daß entsprechende Gedanken der ersten Ethik noch fremd waren. Dasselbe gilt von der Abhandlung über die dianoëtischen Tugenden, deren Parallele Gr.E. I, 34 ja auch später zugefügt wurde (s. o. S. 282) und genau ebenso von der Abhandlung über die Lust, die in der Gr.E. späterer Zusatz ist, wie v. A. gezeigt hat (s. u. S. 290), und die sogar in der Nik.E. noch nicht recht fest sitzen will.

Dieser Abschnitt in K.s Rezension enthält an einer Stelle ein Werturteil über die Ausführungen der Gr.E., das nicht unwidersprochen bleiben darf: 1229 b 29 μετ' οὐδενὸς ἄλλου soll „sinnleer“ sein, „geradezu albern wirken“. Ich begreife dies Urteil nicht. An sich enthält der Satz nichts Albernes, im Gegenteil. Nur wenn man die genannten Worte als Ersatz für die Ausdrucksweise in der Eud.E. auffassen wollte, könnte man sie sinnlos finden; aber eine solche petitio principii traue ich K. nicht zu.

Im zweiten Teil beschäftigt sich K. mit den Argumenten, die aus dem Exzerpt über die peripatetische Ethik bei Stobaeus gewonnen sind. Da v. A. eine besondere Schrift hierüber geschrieben hat und auch in seinem Aufsatz im Rhein. Mus. darauf zurückkommt, will ich hier darüber hinweggehen. Es bleiben noch die historischen Anspielungen, und da wir uns hier (nach K.) auf den schwankenden Boden der Ge-

schmacksurteile begeben müßten, wollen wir lieber auf diese Argumente verzichten. Die Dariusstelle habe ich vielen Fachgenossen vorgelegt, die immer die Auffassung v. A.s herauslasen, ohne sich freilich mit der Sache näher befaßt zu haben (was wohl in diesem Falle ein Vorteil ist), 1212 a 5.

Zum Schluß — dies muß ich doch noch hervorheben — hält es K. für möglich, die platonischen Stellen des Anfangs der Gr.E., namentlich die Erwähnung der drei Seelenteile auf Nachwirkung einer platonischen Vorlesung zurückzuführen, obwohl doch einwandfrei feststeht, daß A. selbst diese Lehre zu Zeiten geteilt hat, aus vielen Stellen der Topik, besonders 133 a 30—32.

Hans v. Arnim, Arius Didymus' Abriß der peripatetischen Ethik, Sitzungsber. der Wiener Ak. d. Wiss., 204, 3, 1926.

Diese Schrift will nachweisen, daß die bei Stob. ecl. II, 116—152 gegebene Darstellung der peripatetischen Ethik auf gute alte Quellen zurückgeht, nämlich auf Theophrast, der wieder eng sich anschließt an die Gr. und Eud. Ethik des Ar., daß also jene Darstellung keineswegs, wie man ziemlich allgemein annimmt, stoisch infiziert und verdorben ist. Im „Anzeiger“ der Ak. d. Wiss. Wien 1927, S. 172 erklärt der Verf., daß auch diese Abhandlung „hinauslaufen“ sollte auf die Verstärkung seines Einheitsbeweises der Gr. E. In der Abhandlung selbst kommt diese Absicht nicht zum Ausdruck, aber es ist klar, daß sie geglückt ist, wenn einerseits gezeigt ist, daß hinter dem ganzen Bericht Theophrast steht, andererseits nicht bestritten werden kann, daß 137, 14 bis 139, 18 nicht unabhängig von Gr.E. 1185 b 3—1186 a 35 sein kann: denn damit wäre die Benutzung der Gr.E. durch Theophrast erwiesen. v. A. vertritt freilich eine etwas andere Ansicht: da Theophrast sicher auch der Eud.E. folgt, besonders in dem wörtlichen Zitat 140, 7 = Eud.E. 1220 b 36, so müßte die Vorlesung, die er hier benutzt und die er wahrscheinlich selbst gehört habe, eine uns nicht erhaltene gewesen sein, die zwischen Gr.E. und Eud.E. in der Mitte stand. — Diese Variation halte ich für überflüssig, ich sehe nicht ein, warum nicht Theophrast selbst beide Ethiken nebeneinander benutzt haben soll und ihm also die Vermischung zu verdanken ist.

Man muß sagen, daß der Nachweis, Theophrast sei die Quelle des Berichtes bei Arius-Stobaeus, glänzend gelungen ist, namentlich auch bei den Punkten, an denen Abweichungen von der uns bekannten ar. Lehrform vorkommen. Was man bisher für stoisch hielt, und dies war nicht wenig und berührte die Grundlagen des ganzen Berichtes, ist als theophrastische Lehre zu erweisen, die Benutzung einiger charakteristischer stoischer Termini, die aber keineswegs gleichbedeutend ist mit der Herübernahme auch der betreffenden Lehren, ja sogar oft mit Pole-

mik gegen diese Lehren verbunden ist, erklärt sich aus der Auseinandersetzung mit Zenon, in die ja bereits Theophrast verwickelt war. Dies Ergebnis ist deshalb so ansprechend, weil es mit vielen gekünstelten Annahmen aufräumt (daß z. B. ganz verschiedene Quellen benutzt seien) und den natürlichen Anschluß findet an die alte Überlieferung. Denn Arius (und auch Antiochus-Cicero in de fin. V) wollen ausdrücklich altperipatetische Lehre geben, das Altertum wußte, daß Zenon wenig Originalität in seiner Ethik entfaltet und dem Polemon alles zu danken hatte, daß ferner die altakademische und altperipatetische Ethik auf weite Strecken übereinstimmten. All dies wird jetzt durch v. A., der die Lehren der alten Stoiker ja gründlich kennt, als zutreffend erwiesen.

v. A. führt seine Untersuchung zuerst für den 2. Teil des Abrisses (von 128, 9 anhebend) durch, für den auch bisher ein Teil der Forscher peripatetische — freilich stoisch beeinflußte — Quellen annahm, die dann Arius kritiklos zusammengeflickt haben sollte. Der Verf. zeigt, daß überall Ar. selbst Parallelen biete, und zwar in der Gr. und Eud.E., auffallend wenig in der Nik., daß freilich die Hand eines selbständigen Bearbeiters, der dann doch große Autorität gehabt haben muß, nicht zu verkennen ist. Es muß Theophrast gewesen sein, der ja auch mit einem längeren Abschnitt wörtlich zitiert wird (s. S. 64ff.). In dem Aufsatz des Rhein. Mus. ist v. A. auf diesen Punkt zurückgekommen und hat es wahrscheinlich gemacht, daß gerade auch der Abschnitt, der mit der Gr.E. stellenweise wörtlich übereinstimmt, aus Theophr. stammt, wobei er seine Ansicht, daß es sich um eine uns unbekannte, zwischen Gr. und Eud.E. anzusetzende Vorlesung handele, wiederholt (S. 237/38). — Außer den erhaltenen Ethiken sind die auf den Vorlesungsbetrieb zugeschnittenen, trocken-schulmäßigen διαιρέσεις und ὁρισμοί benutzt, in denen v. A. ebenfalls einen systematischen Aufbau erkennen läßt[1]). Überall ist die peripatetische Lehre gewahrt, namentlich die Mesotes-Lehre, bisweilen allerdings schon unter versteckter polemischer Bezugnahme auf stoische Lehren. Eine direkte Anführung schreibt v. A. dem Verf. der Quelle des Arius zu (s. S. 24). Dabei ist der

[1]) S. 47—63, zu vergleichen ist „Das Ethische in der Topik" S. 119—124; auch die Arbeiten von Hambruch „Logische Regeln der platonischen Schule in der ar. Topik" Jahresber. Ask. Gymn. Berlin 1904 und R. Adam Πλάτωνος ὅροι in der Satura Berolinensis des Akad.-Philol. Vereins S. 1—20 sind heranzuziehen. — Ich möchte noch eine Anmerkung selbst machen. Die Vereinigung der 7. und 2. Einteilung macht Schwierigkeiten. v. A. weist (S. 58) richtig auf Top. 116a 29ff.; es ist aber zu bemerken, daß schon in den διαιρέσεις und in der Topikstelle ein Nachtrag wahrscheinlich anzunehmen ist, da der Gegensatz καθ' αὑτὸ .... κατὰ συμβεβηκός erst später bei Ar. auftritt.

innere Zusammenhang dieses ganzen Abschnittes durchaus folgerichtig, wenn man sich auch nicht wundern darf, daß durch die doppelte Epitomierung (durch Arius und Stobaeus) Feinheiten der Gedankenführung verloren gegangen sind. Die auffallend breite Behandlung der βίοι geht wieder auf Theophrasts Rechnung, der darüber eine Abhandlung in drei Büchern geschrieben hatte.

Schwierigkeiten bereitet die Erklärung des Vorkommens spezifisch stoischer Termini, z. B. προκοπή (s. S. 29), ἀδιάφορον (S. 27), τὸ καθῆκον und κατόρθωμα (S. 93f.); endlich sind in diesem Teil (Stob. 145, 12—19) ganze Reihen von Definitionen einzelner Tugenden enthalten, die an stoische Fassungen anklingen, wobei ein Zufall ausgeschlossen erscheinen muß (S. 95f.). Es handelt sich dabei um Tugenden, die hier, und auch bei den Stoikern ausdrücklich als Abarten der δικαιοσύνη, σωφροσύνη, ἀνδρεία gekennzeichnet werden: eine der beiden Schulen muß also von der andern abhängig sein. Der Verf. weist nach, daß auch hier wieder der antiken Überlieferung entsprechend die Stoiker die Nehmenden gewesen sein müssen, was man nur deshalb bisher nicht geglaubt hat, weil uns die ethische Literatur der Peripatetiker um 300 zu wenig bekannt war. Zwar finden sich für diese Definitionen fast gar keine Parallelen bei Ar. selbst, das kommt daher, weil sie auf Theophrast zurückgehen, der in seinem Buche ἀρετῶν διαφοραί sich mit der Frage beschäftigt hatte und — wie man mehrfach nachweisen kann — an ar. Bestimmungen anknüpft. Sehr zu beachten ist, daß die peripatetische Definition die Auffassung der ἀρετή als μεσότης unbeirrt durchführt, während sie die stoische ebenso konsequent als ἐπιστήμη charakterisiert. Auch das Fehlen der einen und andern hier und dort kann aus den ethischen Grundlagen folgerichtig verstanden werden. Die Auffassung der εὐσέβεια als Tugend ist dem Ar. fremd. Theophrast hat ein besonderes Buch περὶ εὐσεβείας geschrieben, sie „muß von ihm zu den Tugenden gezählt worden sein" (S. 105); „Die bei Porphyrius de abstinentia erhaltenen umfänglichen Reste von Theophrasts Schrift περὶ εὐσεβείας zeigen . . ., daß Theophrast die Aufstellung der Syzygie: ἀθεότης, εὐσέβεια, δεισιδαιμονία wohl zuzutrauen ist" (S. 106). — Da Arius selbst behauptet, peripatetische Ethik zu geben, und zwar die der ἀρχαῖοι, so ist zuzugeben, daß v. A. seine Aufgabe erfüllt hat, wenn er die Vereinbarkeit dieser Angabe mit dem, was wir über Theophrast noch ermitteln können, nachgewiesen hat: die Last des Beweises, daß er stoisch bereits infizierte Quellen benutzt habe, fällt der andern Seite zu.

Um die Zuverlässigkeit auch des ersten Teils des Abrisses (Stob. 116 bis 128) zu erweisen, geht v. A. so vor: Der innere Zusammenhang zwischen beiden Teilen bezieht sich auf ganz charakteristische Punkte (S. 120), wie „das Verhältnis des glückseligen zum schönen Leben, die

Art des Zusammenwirkens der drei Güterklassen zur Glückseligkeit, den Selbstmord, die starke Betonung des Gemeinschaftslebens, die Einführung des καθῆκον und des κατόρθωμα, die Annahme eines Mittelzustandes einerseits zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit anderseits zwischen Tugend und Laster usw." Weiter ist der Gedankenzusammenhang an der bisher angenommenen Bruchstelle 128, 9 tadellos. Vorher heißt es, die Tugend sei für die Wahl der zur Glückseligkeit erforderlichen Güter unentbehrlich, sie sorge für das rechte Maß, und so wird die nach der Bruchstelle anhebende Bestimmung der Tugend als μεσότης ferner des ἀγαθόν als αἱρετόν innerlich gefordert: trotz der Verdunkelung durch die Epitomierung ist doch unverkennbar, daß der ganze Gedankengang „der Eudämonie zustrebt" (S. 122). Auch kann man wieder die Einleitung (bis 118, 6) fast Satz für Satz aus Ar. belegen, ohne daß auch hier an der Bruchstelle eine Lücke des Zusammenhanges zu bemerken ist.

Zwei wichtige Fragen bleiben in diesem 1. Teil noch zu untersuchen. Die erste betrifft den Ausgangspunkt der ethischen Betrachtung, die Lehre von der πρώτη οἰκείωσις: Das Ziel aller Lebenskunst, die Verwirklichung des höchsten Gutes, muß einem Naturtrieb des Menschen gemäß sein, in dieser Behauptung stimmen nach dem Zeugnis des Karneades (Cic. de fin. V, 16—23) alle Philosophenschulen überein. Daß dies für die Akademie zutrifft, wußte man. Für den Peripatos bezeugt es Plutarch de comm. not. 23, der freilich Ar. fälschlich als Urheber nennt: nur Theophrast kann die neue Lehre „als Deutung der aristotelischen" (S. 133) eingeführt haben. Daß Zenon sie vorfand und auf die Stoa erst übertrug, wird auch dadurch wahrscheinlich, daß sie sich mit dem Zurückgehen auf das Sokratische „Tugend ist Wissen" schlecht verträgt und daher auch ohne großen Einfluß in seinem System bleibt. Das zweite ist der kosmopolitische Grundton, der in den Erörterungen über die Freundschaft anklingt und diese in viel umfassenderem Sinne, als bei Ar. selbst denkbar erscheint, zum Träger aller Güterklassen macht. Dieser Gedankengang über die φυσικὴ φιλία aller Menschen gilt als ursprünglich stoisch; man hat jedoch übersehen, daß durch Porphyrius de abst. III, 25 schon für Theophrast περὶ εὐσεβείας diese Lehre bezeugt wird, für die Zeit um 300 durchaus denkbar und natürlich.

Ich wollte in diesem kurzen Bericht nur auf die Punkte eingehen, die für Ar. wichtig werden: daneben ist durch die Arbeit unsere Kenntnis Theophrasts wesentlich bereichert, und weiter hat sich der Verf. bemüht, um die Herstellung des Stobaeus-Textes, was hier nicht weiter verfolgt werden kann.

Um seine Aufstellungen gegen den Angriff Kapps zu verteidigen, hat v. A. einen Aufsatz im Rheinischen Museum 1927, S. 113—137

und S. 225 —253 veröffentlicht „Die Echtheit der Großen Ethik des Aristoteles". Ich möchte hier die eigentliche Polemik dieses Aufsatzes zurücktreten lassen und nur das herausheben, was die Sache selbst weiter fördert. Sehr überzeugend sind seine Ausführungen über die psychologische Unwahrscheinlichkeit der Annahme, daß wir die Gr.E. einem späteren Kompilator verdanken („einer Ausgeburt philologischer Phantasie"). Dieser wird meist nur gescholten wegen seiner — natürlich törichten — Abweichungen von der ar. Lehre, ist aber bisweilen scharfsinniger, als Ar. selbst und hat es vor allem verstanden, alle seine Abweichungen einheitlich aus einer Grundlage heraus zu geben, die der platonischen Philosophie näher liegt als selbst die Eud.E. Ja, er muß nicht nur die beiden erhaltenen Ethiken benutzt haben, sondern auch die uns verlorenen διαιρέσεις, er hält sich sklavisch an sein Vorbild, will Ar. selbst sein und gestattet sich doch Abweichungen, die solches Vorgeben als Betrug erscheinen lassen.

Da der Gegner den Zustand der Gr.E. aus dem Nebeneinander der beiden andern Ethiken erklären will, so richtet v. A. sein Augenmerk jetzt vor allem auf einen Abschnitt, der nur in der einen enthalten ist, Eud.E. Θ. Auch hier enthalten die entsprechenden Partien der Gr.E. Eigenheiten, die nicht durch bloßes Mißverstehen erklärt werden können. (Hier meint v. A., daß der Unterschied zwischen ἁπλῶς und τινὶ καλά uns sonst nicht erhalten sei; er könnte seine These durch Hinweis auf Top. II Ende noch mehr festigen). Ich gehe auf den Inhalt dieser Erörterungen nicht ein; wenn erst auf der Grundlage der Anerkennung der Echtheit unserer Gr.E. diese für die Entwicklung des Systems ausgewertet werden wird, muß man all dies sehr beachten. Es wird gewiß sehr bald die Zeit kommen, wo nicht alles, was über die Gr.E. zu sagen ist, als Echtheitsbeweis gestempelt zu werden braucht.

Im zweiten Teil verteidigt der Verf. seine auf Grund der historischen Anspielungen gewonnenen Argumente. (Kapp hat in der Tat das ἴσως 1212 a 5 mißverstanden, wie z. B 1203 a 33 beweist.)

Die Ergänzungen, die er dann zu seiner Abhandlung über den Abschnitt bei Stobaeus gibt, habe ich schon bei der Besprechung dieser Abhandlung berücksichtigt.

Aber nun folgt ein außerordentlich wichtiges Argument: v. A. zeigt, wie mir scheint völlig überzeugend, daß der ganze Abschnitt über die Lust 1204 a 19—1206 a 35 (sechs Teubnerseiten!!) später eingeschoben sein muß. Denn dieser hat zwei untrennbar zusammengehörige Aporieen auseinandergerissen, das Problem, ob der Vernünftige zügellos sein könne 1204 a 5—18, und das Problem, ob der Unvernünftige tugendhaft sein könne 1206 a 36—b 29, und zwar weist die zweite Frage mit einem einfachen τὸ τοιοῦτον auf die sechs Seiten zurückstehende erste zurück.

Es ist in der Tat höchst unwahrscheinlich, daß der Kompilator etwas sollte nachgetragen haben, was er vergessen hatte, vielmehr haben wir hier ein neues eklatantes Beispiel vor uns, daß die älteste Ethik vor ihrer Neubearbeitung durch ganz große Zusätze erweitert worden ist. Als ich selbst die Beobachtung machte, daß I, 34 sich nachträglich in die Abhandlung über die Gerechtigkeit eingeschoben haben müsse, kannte ich diesen Fall noch nicht, aber in der Topik und in der Metaphysik Z, 4—6 haben wir ja ganz ähnliche Vorgänge. Man sieht, wie fruchtbar der Streit für unser Verständnis der Lehrschriften geworden ist.

Um die Freundschaftsabhandlung in Ordnung zu bringen, schlägt v. A. jetzt vor, eine mechanische Blattvertauschung anzunehmen und 1211 a 16—b 2 hinter b 39 oder besser hinter 1212 a 27 zu stellen. Ich habe schon gesagt, daß ich hier eine andere Lösung habe: auch das Stück über δίκαιον und φίλον, besser 1210 b 33—11 a 5 und b 3—39, das noch in den anderen Ethiken als Fremdkörper wirkt und keinen festen Platz hat, muß ein Zusatz der Gr.E. sein. Daß ein solcher Nachtrag in zwei verschiedenen Stücken in den Text gerät, ist technisch leicht vorstellbar und kommt auch in einem Beispiel der Metaphysik vor, das berühmt geworden ist, Z, 3 1029 b 1—2. So ist meines Erachtens vollkommen verständlich, warum die Frage der Freundschaft mit sich selbst zunächst noch aufgeschoben wird: sie stand bereits im Text an späterer Stelle, und der Nachtrag sollte vorher eingefügt werden. Wenn aber auch in der Nik.E. 1166 a 33 die gleiche Vertröstung zu lesen ist, so ist dies nicht gerechtfertigt: das kleine Stückchen 1268 b 1—11 hätte ganz gut gleich folgen können; wenn es nicht folgt, so wirkt darin die Gr.E. nach.

v. Arnim hat in einer besonderen Schrift, um den Beweis für die Echtheit der Großen Ethik zu verstärken, die Lehren der drei Ethiken mit dem ethischen Hintergrund der sogenannten Topik verglichen, um festzustellen, daß die Gr.E. dieser noch am nächsten steht. Dies war ein außerordentlich fruchtbarer Gedanke. Er hat mich veranlaßt, mich eingehend mit dieser merkwürdigen „Schrift“ des Ar. zu beschäftigen, die sehr lange von der Forschung vernachlässigt worden ist. Ehe ich also die Arbeit v. A.s bespreche, muß ich die Ergebnisse meiner Bemühungen um die Topik hier kurz mitteilen. (Hermes 1928, S. 457 ff.)

Die Topik ist in zahlreichen Schichten entstanden. Die ältesten Bestandteile sind in den Büchern IV bis VI zu suchen, die ursprünglich als Dialektik im Sinne Platons gedacht waren, als Lehre vom begrifflichen Definieren, dann aber — wohl nach erheblicher Zeit — umgearbeitet wurden und in die Vorlesungsreihe eingefügt wurden, die Ar. selbst Topik nennt. Die Tatsache der Umarbeitung ergibt sich

für Buch VI einwandfrei aus der Beachtung der Disposition. Nach dem ersten Kapitel hat die Untersuchung über die Richtigkeit einer Definition fünf Punkte zu beachten: 1. ob die Definition auch für alle Exemplare der Gattung paßt, 2. ob sie auch das genus proximum (soweit vorhanden) nenne und namentlich, ob sie das passende angebe, 3. ob sie die differentia specifica treffe, 4. ob sie, wenn diese formalen Bedingungen erfüllt seien, auch sachlich richtig sei, 5. ob sie auch schön sei. Die ersten drei Fragen seien in den vorangehenden Büchern erledigt worden, es blieben also noch die vierte und fünfte. Mit der letzten beginnt der Philosoph, aber es fällt schon hier auf, daß die erste Frage in diesem Abschnitt wieder auftaucht (140 b 16—26). Dann wendet er sich zur vierten Frage, die wieder mehrere Unterabteilungen hat. Das Entscheidende ist nun, daß von diesen Unterabteilungen die zweite und dritte mit der zweiten und dritten Hauptfrage identisch ist, die angeblich in den früheren Büchern erledigt sein sollten. Natürlich kommt Ar. an der Stelle, wo er ursprünglich zur vierten Hauptfrage überging, nun ins Gedränge, da er ja nach der neuen Disposition scheinbar alles seit Kap. 4 dieser Frage untergeordnet hatte. Jeder aufmerksame Leser merkt aber, daß er 145 a 13 plötzlich, ohne es zu sagen, von der Besprechung des Artunterschiedes zur Besprechung der sachlichen Gesichtspunkte übergeht, nur hat Ar. dies sehr geschickt dadurch vertuscht, daß er einen neuen Satz einfügte, ein Beispiel, in dem sowohl von der richtigen Wahl des Artunterschiedes, als auch von der sachlich richtigen Definition der Beziehungsbegriffe, mit denen sich das Folgende beschäftigt, die Rede ist. Die neue Disposition, die auf die vorangehenden Bücher zurückgreift, ist also nur lose dem alten Text übergeworfen und hat nur den Anfang etwas verändert. Es ist nun aber sehr bezeichnend, daß gerade in diesen Anfangskapiteln die Untersuchungen als Topoi formuliert werden, während dies für die aus der alten Abhandlung übernommenen Partien nicht der Fall ist. Auch hieraus erkennt man wieder, daß die Umarbeitung den Zweck verfolgt, die alte Abhandlung für die Zwecke der Topik zurechtzustutzen.

Auch Buch IV und V sind nicht ursprünglich als Topoi gedacht, aber in zahlreichen Anmerkungen zum Text heißt es „dieser Topos ist unbrauchbar bzw. nur unter bestimmten Bedingungen brauchbar", woraus man die Bearbeitung deutlich erkennen kann; namentlich an den Stellen, an denen es direkt heißt „dieser Topos ist falsch", ist ja klar, daß so der Philosoph nicht bei der ersten Abfassung geschrieben haben kann. An einer Stelle ist ein besonders großer Einschub gemacht. Ar. sagt V, 2, er wolle zuerst untersuchen, ob eine Eigentümlichkeit schön angegeben sei, und dann (Kap. 4), ob es überhaupt eine

sei. So kann ein frei schaffender Philosoph unmöglich disponieren, die Beispiele für schöne Definitionen müssen aus einem äußeren Grunde hinzugekommen sein. Läßt man von diesen das vorletzte aus, das einen ganz andern neuen Gesichtspunkt hereinbringt und ganz plötzlich den bisher nie gebrauchten Begriff τί ἦν εἶναι in einen Gegensatz zur Eigentümlichkeit stellt, so bleiben 13 Definitionen übrig, die auffallend schematisch alle gleich formuliert sind. Und diese 13 Definitionen werden in der Tat von den alten Verzeichnissen der ar. Schriften als besondere Rolle aufgeführt. Ich denke mir sie als Übungsarbeit im Rahmen der Akademie.

Nach diesen Schriften ist, von vornherein als Topik formuliert, Buch II und III entstanden, eine Abhandlung über bejahende und verneinende, allgemeine und besondere Urteile, d. h. über die Frage, wie man zeigen könne, daß solche Urteile zu Recht bestehen. Dadurch charakterisiert sich diese Schrift als Vorläufer der Analytiken. Auch sie hat eine bereits ausgearbeitete Rolle über die Richtigkeit der ethischen Entscheidung in sich aufgenommen (III, 1—3), die unverändert geblieben und ihrer Umgebung nicht angepaßt worden ist — oder nur ganz wenig —, so daß in einem Anhang (III, 4—6) die Verbindung hergestellt werden muß.

Als Ar. den Syllogismus entdeckt hatte, noch während er mit den allerersten Vorarbeiten zu den An. pr. beschäftigt war, warf er seinen ganzen Vorlesungsplan um: er faßte die bisher genannten Arbeiten zu einer Einheit zusammen, der eigentlichen Topik, die nun zur Vorstufe für die wahre beweisende Wissenschaft gestempelt wurde. Um diese Zusammenfassung durchzuführen, arbeitete er die älteren Arbeiten um, wie ich an einigen Beispielen gezeigt habe, und schrieb als Abschluß Buch VII, 3—7; in diesen Kapiteln kommen ganz unauffällig noch und wenig vom allgemeinen Sprachgebrauch getrennt die charakteristischen Termini der Syllogistik einige Male vor. Diese Topik hat Ar. offenbar zeitweise mit den An. pr. vereinigt, denn die alten Schriftenverzeichnisse nennen eine frühere Analytik in neun Büchern.

Nach oder während der Fertigstellung der An. pr. stellte Ar. neben die Lehre vom wissenschaftlichen Beweis die vom dialektischen. Buch I der Topik diente dieser Vorlesung als Einleitung; hier wird der Stoff von Top. II—VII unter großen, zum Teil neuen Gesichtspunkten zusammengefaßt, um den Hörer schnell zum eigentlichen Thema im VIII. Buch und den soph. el. zu führen.

Später noch wurde dann die alte Topik mit diesen Büchern, die sich aber nirgends selber als Topik geben, d. h. ihre Untersuchungen nicht als Topoi formulieren, vereinigt zu einem gewaltigen Vorlesungs-

zyklus, der sogenannten Methodik, für die die alten Verzeichnisse allerdings nur acht Bücher angeben. Aber die alten Rollen werden ja gewiß abgeschrieben und auf die neuen Rollen anders verteilt worden sein. Bei dieser Neuordnung sind dann noch einige wenige Teile hinzugekommen, nämlich Top. II, 5 und VII, 1—2. Zwischendurch werden die zahlreichen Einwendungen gegen den Text an den Rand geschrieben worden sein, die wir jetzt im Text lesen und die Zeugnis ablegen von der immer erneuten Durcharbeitung des Stoffes.

Diese ganze Darlegung der Entstehungsgeschichte unserer heutigen Topik wird kontrolliert und bestätigt durch die alten Schriftverzeichnisse bei Diogenes und Hesych, die neben- und durcheinander die alten Einzelrollen und die verschiedenen Zusammenfassungen nennen. Daß Ar. selber mindestens die alte Topik (Buch II—VII) zu einer Einheit verbunden hatte, beweist das erste Buch, das ähnlich wie in der Metaphysik Buch K für Met. B, Γ, E einen Überblick über den dort behandelten Stoff erkennen läßt und z. B. deutlich Buch II—III wiedergibt.

Diese Topik ist das wichtigste Dokument für die Entwicklung des Ar., das wir besitzen, wichtiger jedenfalls als die Dialoge, deren Spuren uns ja nur bei andern Schriftstellern erhalten sind, die nicht verpflichtet waren, den genauen Wortlaut zu bieten und sicher manchen frühen Gedanken der Dialoge in der späteren, ihnen geläufigen peripatetischen Terminologie ausdrückten; ich kann dies an einzelnen Beispielen zeigen. Hier dagegen können wir sogar die Entstehung der ar. Terminologie genau verfolgen, wir wissen jetzt, in welchem Zusammenhang zuerst von den συμβεβηκότα die Rede ist, warum der Ausdruck τὸ τί ἦν εἶναι geprägt wurde, wir erleben die Entdeckung des Syllogismus mit, wir können sichere Merkzeichen aufstellen für die Entstehung der Physik, Metaphysik und Ethik.

Aber auch über die Echtheit des Schriftchens über die Kategorien kann kein Zweifel mehr sein. Es ist verfaßt, als Ar. noch Anhänger der Ideenlehre war, und ist schon zur Zeit der Zusammenfassung zur alten Topik als zu platonisch verworfen worden. Immerhin hat der älteste Bestandteil, Buch IV, so unnachahmliche und unverfälschbare Berührungen mit den Kategorien, daß an ihrer Echtheit und frühen Abfassungszeit ein Zweifel nicht mehr möglich ist: Nur dort finden wir, wie in den Kategorien, die Lehre, daß der Gattungsbegriff Substanzcharakter habe 121 a 7, nur dort finden wir, wie in den Kategorien die Unterscheidung des καθ' ὑποκειμένου vom ἐν ὑποκειμένῳ 127 a 1—4, nur dort stellt sich Ar. einmal ohne Vorbehalt auf den Boden der Ideenlehre (137 b 3—13).

Nunmehr kann ich in der Besprechung der Arbeiten v. Arnims fortfahren:

Hans v. Arnim, Das Ethische in Aristoteles' Topik. Sitzungsberichte der Wiener Akademie 205, 4, 1927.

Wie glücklich der Gedanke war, zur Auffindung der Entwicklung der ar. Ethik die Topik heranzuziehen, zeigt sich erst dann in vollem Umfang, wenn man die Entstehungsgeschichte der Topik selbst beachtet. v. Arn. zeigt zu Beginn der Untersuchung, daß man ein Recht habe, in der Topik nicht nur dialektische Übungen, sondern auch die positiven Lehren des Philosophen zu suchen: dies ist jetzt selbstverständlich, wenigstens für die Bücher II—VII, die nie anders aufgefaßt sein sollten und von Dialektik im genannten Sinne noch gar nichts wissen. Am Schluß des Buches zeigt der Verf., daß die Topik sehr früh anzusetzen sei, in einer Zeit, als Ar. noch die Ideenlehre nicht aufgegeben habe. Wir wissen jetzt, daß in der Topik wirklich Schriften stecken, die noch ganz unter dem Einfluß der Ideenlehre entstanden sind, dann freilich überarbeitet wurden, als sie bereits aufgegeben war: daher das eigentümlich Schillernde der Stellungnahme, das v. A. S. 127—132 nachweist. Sehr wichtig ist aber nun die Beobachtung, daß wir einen Teil der Entwicklung, die nach v. A. der Gr.E. vorausliegen muß, in der Top. selbst vor uns haben, nämlich die Abkehr von der platonischen Dreiteilung der Seele. Diese spielt in den Büchern IV—VI noch eine große Rolle und kommt sonst nur noch in einem Teile des II. Buches vor, der auch, wie ich gezeigt habe, nach einer älteren Schrift περὶ ἐναντίων gearbeitet sein muß, in der Partie Kap. 7—9. Einen großen Teil der Darlegungen v. A.s nimmt der Beweis ein, daß die ar. Ethik ursprünglich ganz auf diese Dreiteilung gegründet gewesen sein muß. Alle drei Teile hatten ihr besonderes Vorstellungsvermögen, ihren Willen (ὄρεξις), ihre πάθη und ἕξεις, ihre Tugenden und Güter, so daß sie mehr Teilseelen als Seelenteile waren (bes. S. 6—14, 40—57, 118—120). Zum Beispiel gehören ἀνδρεία und πραότης zum θυμοειδές, wie ausdrücklich mehrfach bezeugt ist, s. Top. IV, 125 b 20ff.; daß die Gerechtigkeit zur ganzen Seele gehöre, erschließt v. A., und es steht so wirklich in der durchweg für unecht gehaltenen kleinen Schrift περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν, bei Diog. Nr. 69 nach dem Anfang περὶ καλοῦ zitiert. Diese Schrift stimmt so vollständig mit den ursprünglich platonischen Büchern der Top. überein, daß man sie nicht mehr dem Ar. aberkennen kann, sie vielmehr für seine früheste ethische Schrift halten muß, die noch während der vollen Zugehörigkeit zur Akademie geschrieben ist. (Ich wundere mich sehr, daß v. A. nicht von ihr spricht; wenn man freilich die Top. als Ganzes betrachtet, ist die Übereinstimmung nicht so auffällig.) Nun tritt die Dreiteilung der Seele in der Gr.E. zwar sehr zurück, aber sie ist die einzige der drei Ethiken, in der sie überhaupt noch aus-

drücklich vorkommt. Dies konnte kein Kompilator so einrichten, und so ist diese Tatsache ein schlagender Beweis für ihre Echtheit und frühe Abfassungszeit. Aber auch das Umgekehrte läßt sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zeigen, daß nämlich der Standpunkt der späteren Teile unserer Topik dem der Gr.E. wesentlich näher liegt, ja eigentlich mit ihm zusammenfällt bis auf eine Ausnahme, die Lehre von der Tugend als der richtigen Mitte extremer Leidenschaften; selbst dies findet sich gelegentlich vorbereitet (123 b 34—37, 113 a 6—8). Einiges ist v. A. noch entgangen; so findet sich in der Top. (II, Ende) wirklich die Unterscheidung der καλὰ in ἁπλῶς und τινὶ καλά, die nur noch Gr.E. 1207 b 27 ff. vorkommt und die v. A. sonst bei Ar. vermißt (vgl. S. 112). Ferner hat er übersehen, daß auch die Unterscheidung der Wissenschaften in theoretische und praktische tatsächlich bereits in der Top. begegnet, aber eben nur in den spätesten Teilen, im Buch VI an der Stelle, wo die alte und die neue Disposition (s. o. S. 292) in Übereinstimmung gebracht werden sollen und sonst nur im VII. (152 b 4) und VIII. (157 a 10) Buch. Das Aufgeben der Dreiteilung der Seele hatte für zwei Begriffe besonders weitreichende Folgen: für die Phronesis als bisheriger Tugend des denkenden Teiles und für den θυμός, dessen Teil nun mit dem Begehrenden zusammenfiel. Über die Phronesis bekommen wir in der Top. keine klare Auskunft, wir erfahren nicht mit Sicherheit (wenigstens nicht in den späteren Teilen), ob sie Wissen sei oder Tugend; zwiespältig sind darüber auch die Angaben der Gr.E. (s. o. S. 281). Hier ist also die Stelle aufgedeckt, die die Wandlungen dieses Begriffs bei Ar. erklären. Da nämlich im Tugendbegriff der Ethik der vernunftlose Teil der Seele wesentlich mitwirkt, so mußte die Phronesis sich entscheiden, ob sie fortan Tugend oder Wissen sein sollte. Anfangs hat Ar. offenbar die zweite Möglichkeit gewählt, und dies ist der Standpunkt der ersten Redaktion der Gr.E. Auch die Gegenüberstellung von φρόνησις, ἀρετή, ἡδονή im Anfang der Eud.E. setzt noch denselben Standpunkt voraus, der aber wohl nur durch Benutzung eines Dialogs an diese Stelle geraten ist: denn inzwischen muß Ar. seine Ansicht geändert haben. Daß Ar. den Anfang seiner Lehrschriften häufig nach einer „exoterischen" Schrift gestaltete, wissen wir namentlich durch Jaeger; daß er während der Gr.E. an dialogischen Schriften arbeitete, zeigt deren Stil, übrigens auch einige Zusätze in der Topik, namentlich der Schluß des II. Buches. In der zweiten Redaktion der Gr.E. wird die Phronesis wieder zur Tugend, ohne daß es gelänge, sie mit deren Definition als der richtigen Mitte zu versöhnen. In der Eud.E. hilft dann der neue Begriff der dianoetischen Tugenden über die Schwierigkeiten hinweg. (Über die beiden Redaktionen der Gr.E. s. o. S. 285 und unten S. 298). — Soviel möchte ich

zur Ergänzung der Gedanken v. A.s hier aus der Entstehungsgeschichte der Topik nachtragen.

v. A. will in erster Linie seine These von der Echtheit der Gr.E. beweisen. Die Ausführungen über die Entwicklung des Ar. stehen im Dienste dieser Absicht, darum kam es ihm auch nicht darauf an, die Topik selbst weiter zu analysieren. Der Echtheitsbeweis ist ja nur dann möglich, aber auch nur dann interessant, wenn sich herausstellt, daß die Gr.E. eine besondere Phase in der ar. Entwicklung einnimmt, die nach rückwärts und vorwärts gut zu verfolgen ist (s. S. 6 und 109). Ein solcher Nachweis ist ihm meines Erachtens glänzend gelungen, vor allem ist die Anknüpfung der Entwicklung an die platonische Philosophie so deutlich geworden, wie die Reste der Dialoge nicht im entferntesten ahnen ließen. Daraus folgt, daß der Weg, den v. A. gewiesen hat, für das Verständnis der Person und der Lehre des Philosophen von entscheidender Bedeutung ist, und darin liegt der Wert seiner Arbeiten, der über den Streit um eine einzelne Schrift weit hinausreicht. Das Bild des Ar., das sich so ergibt, weicht in wesentlichen Punkten von der Konstruktion Jaegers in seinem „Aristoteles" ab, und v. A. weist mit Recht darauf hin, daß der Eifer seiner Gegner, die Unechtheit der Gr.E. zu erweisen, geboren ist aus dem Bestreben, das Jaegersche Ar.bild zu halten (Rh. Mus. 1927, S. 253, Anzeiger der Ak. d. Wiss. Wien 1927, S. 171). — Meinen Bericht über Einzelheiten des bedeutungsvollen Werkes will ich so einrichten, daß ich diejenigen Punkte heraushebe, die mir die Echtheit der Gr.E. am sichersten zu erweisen scheinen; ich hoffe damit den Absichten des Verf. am besten gerecht zu werden.

In allen drei Ethiken werden der wahren Tapferkeit einige Fälle gegenübergestellt, in denen, weil das Verhalten vom πάθος bestimmt ist, der Begriff der Tapferkeit nicht angewendet werden kann. Als πάθος in diesem Sinne wird in den beiden späteren Ethiken ὀργή und θυμός mit gleicher Bedeutung genannt. In der Gr.E. fehlt diese Vermischung der beiden Begriffe, was namentlich am Beispiel von den Wildschweinen 1229 a 24 ff. = 1117 a 23 ff, klar wird, das sich auch Gr.E. 1190 b 35 ff. findet, aber ohne die Erwähnung des θυμός. Dies kann nicht Zufall sein, da nämlich der θυμός, der in der Gr.E. auf viel höherer Stufe steht und z. B. A, 12—13 der ἐπιθυμία und βούλησις koordiniert wird, auch sonst nie mit ὀργή synonym gebraucht wird. Wenn man nun weiß, daß Ar. früher seine Tugendlehre ganz an die Lehre von den drei Seelenteilen anlehnte, so ist das Nachwirken in der Gr.E. schlagend erwiesen (S. 40—46). Ich meine, diese Beobachtung allein genügt völlig, um die Stellung der Gr.E. zu sichern, und ich begreife nicht, wie man die Stichhaltigkeit dieses Beweises verkennen

konnte. Ich möchte noch einen weiteren Schluß ziehen: der Anfan
des Kapitels über die Tapferkeit ist verloren; sicher ist das kein Zufal
denn dort muß ursprünglich etwas von der Bedeutung des θυμός au
für die echte Tapferkeit gestanden haben, und Ar. selbst hat dies späte
gestrichen. — Übrigens tritt schon in den späteren Teilen der To
die Tapferkeit hinter den anderen Kardinaltugenden ausdrücklic
zurück 117 a 29—b 2, was damit zusammenhängen muß, daß da
θυμοειδές seine Selbständigkeit mehr und mehr einbüßt.

Einen brauchbaren Gesichtspunkt für die Entwicklung liefer
auch die Beurteilung des sittlichen Charakters der νέμεσις (Ärge
über unverdientes Glück) in den drei Ethiken und der Topik (S. 8
bis 94). In der Eud.E. wird sie — zusammen mit fünf weiteren Be-
griffen — aus dem Kreise der eigentlichen Tugenden herausgenommen,
in der Nik.E. nur zusammen mit der αἰδώς. Top. II, 109 b 35 in Ver-
bindung mit Rhet. 1386 b 25 ff. beweist, daß Ar. sie einst für Tugenden
gehalten hatte. In der Gr.E. wird die νέμεσις mit den übrigen Begriffen
zusammen unter den echten Tugenden besprochen, nur zum Schluß
wird ohne jede Vorbereitung eine zweifelnde Bemerkung angefügt
1193 a 36—38. v. A. meint, dies sei nachträglich geschehen, nachdem
Ar. sich näher mit der διαίρεσις παθημάτων beschäftigt habe, die
in der Eud.E. an der betreffenden Stelle zitiert wird. Aber die Zeilen
werden wohl erst bei der späteren Bearbeitung hinzugekommen sein,
wie so vieles andere. Jedenfalls gehören sie, wie man sofort einsieht,
nicht zur ursprünglichen Konzeption dieses Abschnittes. Wieder kann
doch diesen Zustand unmöglich ein Kompilator herbeigeführt haben.

Endlich hat v. A. die Güterlehre des Ar. mit großem Erfolg für
seine Zwecke untersucht. Sie spielt in der Topik III und in der Rhet. I, 7
eine große Rolle, später tritt sie hinter der Darstellung der Affekte
und Charaktere ganz zurück, ohne daß sie freilich für das Verständnis
der ar. Ethik entbehrt werden könne (S. 96—126). Nur die Gr.E.
bietet noch ein Stück dieser Güterlehre, in der Eud.E. sind die Begriffe
dieser Lehre immer noch „frisch und lebendig und von der Lust der
Energie erfüllt", in der Nik.E. war dem Philosophen diese Welt bereits
fremd geworden. Die Gr.E. schließt sich 1183 b 20—1184 b 6 an die
διαιρέσεις τῶν ἀγαθῶν an, die wir leider nicht mehr besitzen, die aber
alle auch in (den späteren Büchern!) der Topik nachzuweisen sind.
Der Kompilator müßte diese also auch hervorgeholt und neben den
beiden andern Ethiken benutzt haben!! Die drei entscheidenden Be-
griffe συμφέρον, καλόν, ἡδύ schließen sich gut an die Lehre von den
Seelenteilen an. Sie treten uns in der Topik entgegen, und zwar mit
der gleichen Unterscheidung, wie in der Gr.E. als ἁπλῶς und τινί
geltende, als δι' αὐτά und δι' ἕτερα αἱρετά, besonders Top II, Schluß.

)aß sie auch in den exoterischen Schriften eine große Rolle spielten, eweist wieder der Anfang der Eud.E.) — Übrigens geht die große edeutung der Güterlehre für die Gr.E. auch daraus hervor, daß die rage des ἐπαινετόν darüber entscheidet, ob eine Tugend vorliegt der nicht, während in den andern Ethiken so nicht mehr gefragt ird, weil die προαίρεσις jetzt ausschlaggebend wird, vgl. Gr.E.)87 a 20. — Auch dieser Abschnitt im Buche v. A.s scheint mir völlig berzeugend zu sein.

Ein Beweis dafür, wie weitgreifend die Folgerungen aus v. A.s 'ntersuchungen sind, ist weiter der Umstand, daß sie auch die Rhetorik, 'enigstens Buch I und II datieren helfen. (Ich muß freilich gestehen, aß ich aus diesen Ausführungen für den Ansatz der Gr.E. keine icheren Schlüsse ziehen kann; s. S. 56, 73, 76ff.). Es ergibt sich auch ıier, daß die Gemeinsamkeit der Gedanken sich nur auf die späteren 3ücher der Topik bezieht, ja eigentlich erst auf Buch I und VIII, in lenen umgekehrt auch allein Anspielungen auf die Rhet. vorkommen, :. B. 164 a 5. Auf diese Bücher beziehen sich fast alle Topikzitate der Rhetorik (und es ist bezeichnend, daß Rhet. III solche Zitate nicht ıat, abgesehen von einem Falle in dem inhaltlich nicht dazugehörenden Anhang). Vor allem hat v. A. die Ausführungen in Rhet. II, 9 iber den Neidischen, Hämischen, Mitleidigen und Eifernden in mühseligen und scharfsinnigen Betrachtungen neben die Lehren der Ethiken über den gleichen Gegenstand gehalten. Es ergibt sich, daß die Rhet. ınd damit auch die Topik von der Mesoteslehre noch nichts weiß, daß die vielfach gewundenen und sich widersprechenden Angaben der Ethiken nur zu erklären sind aus dem fast unmöglichen Bestreben, diese älteren Anschauungen in die Lehre von der rechten Mitte einzufügen. Auch dies ist meines Erachtens evident. Nur eins möchte ich bei dieser Gelegenheit anmerken: die uns vorliegenden Lehrschriften können nicht gut, wie S. 86 behauptet wird, Vorlesungsabschriften sein, sie müssen auf die Manuskripte des Ar. selbst zurückgehen, sonst könnte man sich die außerordentlich zahlreichen Zusätze und kritischen Anmerkungen nicht erklären und überhaupt den Zustand der Schriften nicht begreiflich machen.

Zum Schluß muß ich noch die Verdienste erwähnen, die sich v. A. um den Text der Eud.E. erworben hat, der ja an vielen Stellen bis zur Unkenntlichkeit verderbt ist. Der Schluß des Θ (s. auch o. S. 277) wird noch einmal erörtert, die dreimalige Einsetzung νοῦς für θεός mit Recht aufrecht erhalten (S. 35). Dazu kommt vor allem der Anfang von Θ bis 1246 b 36. Sicherheit wird in solchen Fällen kaum zu erreichen sein, aber manche Vorschläge sind so überzeugend, daß man dem Verf. gern auch in den andern folgen möchte. Daß wir unter γένος ἄλλο

γνώσεως nicht mit Jaeger die transzendente Schau der Gottheit, sondern die praktische Erkenntnis im Gegensatz zur theoretischen zu verstehen haben, scheint mir ganz sicher erwiesen zu sein. Um aber den sehr merkwürdigen und unerträglichen Umstand zu beseitigen, daß Ar. hier etwas an der platonischen Phronesis beweist, was für seine eigene abweichende Auffassung dieses Begriffes gelten soll, möchte ich vorschlagen, hier eine nachträglich zugefügte Anmerkung anzunehmen, wie wir sie ja so oft in den Lehrschriften finden, nämlich von b 8 bis b 31. Es handelt sich in diesem Zusatz um eine ganz andere Fragestellung, die στροφή der Tugend und des Wissens, welche weder vorher vorbereitet, noch nachher benutzt ist. Übrigens heißt es bald darauf φρόνησις ἔχει λόγον διὰ τί οὕτως πράττει: diese Stelle scheint mir allein schon zu beweisen, daß v. A.s Auffassung der Phronesis hier richtig ist, 1247 a 14. — Weiter ist der Abschnitt 1233 b 18—26 in Ordnung gebracht (S. 82), endlich 1236 b 27—1237 a 30. Ich kann hier nur die Mühe und Sorgfalt des Verf. bewundern, zu einem Urteil fühle ich mich nicht berechtigt. Aber das eine sieht jeder aus diesen Bemühungen um einen lesbaren Text: daß es nicht erlaubt ist, aus diesem unsicheren Wortlaut einen einzelnen Satz herauszugreifen und Theorien darauf aufzubauen, die womöglich ein ganzes Gedankengebäude tragen sollen.

Es ist zum Schluß noch zu bemerken, daß auch v. Wilamowitz in den Kampf eingegriffen hat, und zwar auf der Seite der Gegner v. Arnims. Er weist in einer Hermesmiszelle (1927, S. 371) darauf hin, daß 1205 a 17 Νηλεῖ zu lesen sei. „Es leuchtet unmittelbar ein, daß Neleus der Skepsier ist, dem Theophrast seine Bücher vermachte.“ Hieraus soll nun folgen, daß die Gr.E. dem theophrastischen Peripatos angehöre. „Mein Sprachgefühl hat die späte Entstehung immer gefordert, wenn ich es auch nicht beweisen konnte.“ — v. A. nimmt diese Lesart an, zieht aber Schlüsse daraus, die für seine Meinung sprechen (Hermes 1928, S. 103—107). Neleus wird genannt als ein ἔχων τὴν γραμματικήν; dies bedeutet aber für Ar. die Kunst des Schreibens und Lesens; Neleus ist auch nie Grammatiker im späteren Sinne gewesen. Er war wahrscheinlich von Theophrast als Nachfolger gedacht, wie das Vermächtnis der Bücher andeutet. Dann müßte er grollend die Schule verlassen haben, als Straton gewählt wurde, und nach dieser Zeit kann erst recht eine solche Erwähnung nicht gut gedacht werden. Dagegen paßt es vorzüglich, wenn wir uns vorstellen, er sei von seinem mit Ar. befreundeten Vater als Jüngling von etwa 18 Jahren um 335 zu Ar. in die Schule geschickt worden, und dieser habe nun den Sohn ebenso als Beispiel gewählt, wie sehr oft den Vater. — Ich muß auch hier wieder gestehen, daß ich durchaus überzeugt bin,

und man muß sich freuen, daß wir auf diese Weise neue Erkenntnisse gewonnen haben, die ohne jene Auseinandersetzung kaum erreicht worden wären.

Bevor ich die Ethik verlasse, möchte ich noch eine Bemerkung machen zu dem Buche von A. Goedeckemeyer, Aristoteles' praktische Philosophie, Leipzig 1922. Über den Versuch des Verfassers, das Gesamtsystem der ar. Philosophie herauszuarbeiten, habe ich bereits im ersten Teil des Berichtes S. 72 gesprochen. Hier handelt es sich um eine Anwendung dieser Gedanken auf die Ethik und Politik. Meine früheren Einwände treffen in vollem Umfange auch diese Darstellung der praktischen Philosophie. So notwendig es ist, die uns vorliegenden Schriften zunächst einmal so wie sie sind zu verstehen, so aussichtslos ist doch der Versuch, das ar. System aufzudecken, ohne auf die Entstehung dieser Schriften einzugehen. G. muß denn auch, um überhaupt weiterzukommen, erstens von vornherein auf die Nik.E. sich beschränken, die er allein für echt hält, und zweitens auf die Erörterung all der schweren Probleme und Anstöße verzichten, die auch die Nik.E. und die Politik seit langer Zeit schon den Philologen geboten haben. Daß dieser Weg nun nicht mehr gangbar ist, wird nach der Besprechung der über diese Fragen inzwischen geführten Diskussion wohl völlig klar geworden sein.

E. Bornemann, Aristoteles' Urteil über Platons politische Theorie. Philologus 79 (1924), S. 70—111, 113—158, 234—257.

Der Verf. zeigt zunächst, wie sehr das Urteil der Gelehrten über die Kritik des Aristoteles am platonischen Idealstaat im Laufe der Zeiten geschwankt hat. Nach seiner Meinung ist in den letzten Jahrzehnten Ar. dabei zu gut weggekommen. Um nun zu einem unparteiischen Urteil zu gelangen, geht er von einer sorgfältigen Übersetzung der in Betracht kommenden Stellen der Politik 1260 b 27—64 b 41, 90b38—91 a 33, 1315 b 40—16 b 27 (zu Platons Staat) und 1265 a 1—66 a 30 (zu Platons Gesetzen) aus. Durch Zusätze, die als solche kenntlich gemacht sind, kommentiert er den zum Teil ja recht dunklen Text, und außerdem nimmt er in ausführlichen Anmerkungen Stellung zu umstrittenen Lesarten und bisherigen Interpretationen. Von der dabei bewiesenen Sorgfalt und Urteilsfähigkeit hat der Leser den günstigsten Eindruck, wenn auch wohl in Einzelheiten noch nicht über alle strittigen Stellen das letzte Wort gesprochen sein wird. Auf einige wichtige Punkte komme ich noch zurück, brauche aber hier nicht auf alles einzugehen. Denn das Ergebnis B.s wird dadurch nicht berührt: er kommt zu einem vernichtenden Urteil über die Fähigkeit des Ar., sich in die ihm fremden politischen Theorien hineinzufinden.

„Was die Leitgedanken der Politeia betrifft, so hat er sie teils überhaupt nicht erwähnt, teils hat er sich über sie bei seinen Einwürfen in geradezu unfaßbarer Weise hinweggesetzt . . . Aber auch, wo er nörgelnderweise an Kleinigkeiten anknüpft, erweisen sich seine Ausführungen mit wenigen Ausnahmen als ungründlich und ungerecht“ (158). Ja, er wirft dem Ar. vor „maßlose Oberflächlichkeit und Ungenauigkeit, die den Kritiker sogar in Widersprüche mit seinen eigenen andern Orts aufgestellten Thesen verwickelt“ (251). Das Schlimmste ist, daß so an diesem Beispiel, bei dem wir die von Ar. kritisierten Meinungen noch im Original besitzen, die Objektivität des Philosophen, die Fähigkeit zu vorurteilsloser Wiedergabe fremder Lehren in ein so schlechtes Licht rückt, daß wir ganz allgemein seinem Urteil und sogar seinen Mitteilungen gegenüber zur größten Vorsicht gemahnt werden. Und dies bedeutet gewiß nicht wenig, da wir in so weitem Maße für die vorsokratische Philosophie auf ihn angewiesen sind. Es ist B.s Verdienst, hierauf mit aller Schärfe aufmerksam gemacht zu haben (er weist sehr passend auf das Bild hin, das sich die Scholastik von Platons Staatstheorie machte, ehe sie mit den Originalen bekannt wurde), wenn auch diese seine Beurteilung des Sachverhalts nicht so neu ist, wie es manchmal scheint. Er hätte hinweisen können auf die Darstellung der Vorgänge von 411, für die ja Thukydides unbedingt zuverlässiger ist, er hätte vor allem in den Plato-Büchern der Marburger eine Bestätigung seiner Ansichten auf dem Gebiete der Metaphysik finden können. B. legt sich nun auch die Frage vor, wie dies Versagen des Ar. zu erklären sei, und meint mit Recht, man müsse eben zu einer konkreteren Vorstellung über die Persönlichkeit des Philosophen zu gelangen suchen, was bisher versäumt sei, abgesehen etwa von den Bemerkungen Wilamowitz’ in seinem „Aristoteles und Athen“, die B. beifällig zitiert (während Jaegers „Aristoteles“ — vergleiche das Nachwort — ihm nach dieser Richtung nicht genügt). Er selbst sucht den Hauptgrund im empirischen Charakter des ar. Denkens, der ein inneres Verhältnis zu Platons Philosophie unmöglich gemacht habe. Weiteres Material zu dieser Frage liefert Th. Gomperz in seinen „Griechischen Denkern“, vor allem aber wieder Natorp in „Platons Ideenlehre“ Kap. 11 „Aristoteles und Plato“, wo mindestens mit dem gleichen Recht der dogmatische Geist der ar. Philosophie für das „völlige Nichtverstehen“ der Ideenlehre verantwortlich gemacht wird.

Ich meine nun auch hier, daß uns die Beachtung der Entwicklung des Ar., ein Gesichtspunkt, der bei B. fehlt, doch erheblich weiterhilft. Es ist auch nicht gleichgültig, ob die Kritik der Vorgänger die eigene Lehre und die Abweichungen des Ar. rechtfertigen soll oder ob sie Selbstzweck ist, und ferner ist es nicht unwichtig, festzustellen,

wann etwa und in welchem Stadium diese Kritik niedergeschrieben ist. Wir haben im ersten Buch der Metaphysik zwei ganz verschiedene Übersichten über die Lehren der Vorgänger, die eine (frühere) im Kap. 8—9 fragt, was daran verkehrt sei, und eine spätere im Kap. 4—7, die von der Meinung aus, daß die Wahrheit im Laufe der Zeit sich schrittweise durchsetzen müsse, untersucht, wieweit in diesen Lehren die Wahrheit (die freilich Ar. zu besitzen glaubt) bereits erreicht sei: da hatte es Ar. offenbar nicht mehr nötig, die Existenz seiner eigenen Lehre und Schule zu rechtfertigen. Gott sei Dank hat sich diese zweite Fragestellung, was an den Lehren der andern richtig sei, im Peripatos durchgesetzt und eine Geschichtsschreibung auf geisteswissenschaftlichem Gebiete ermöglicht, der wir mit mehr Vertrauen begegnen können, als nach den pessimistischen Ausführungen B.s möglich zu sein scheint. Das ist nun auch der Gesichtspunkt, von dem aus ich gegen die Interpretation B.s einiges einzuwenden habe.

Wenn B. 1260 b 37 den Ausgangspunkt des Ar. durch den Zusatz „die Form der staatlichen Gemeinschaft" erläutert, so hat er dem an sich recht nichtssagenden Sätzchen eine Bedeutung gegeben, die der Text nicht rechtfertigt. Er hat sich aber dadurch auch die Erkenntnis verbaut, daß an dieser Stelle der offenbar viel höher greifende Plan des Buchanfangs verlassen wird. Hier hat v. Arnim später richtig gesehen, daß ein älterer Gedankengang übernommen ist, der dem Geiste des Buches fremd war, was man aus anderen Beispielen, namentlich in der Topik, belegen kann. Man könnte etwa an die bei Diogenes unter Nr. 21 und 22 genannten Aufzeichnungen zu Platons Staat und Gesetzen denken. (Die Topikbeispiele habe ich im Hermes 1928, S. 461 und 465 gegeben.)

Diese Auffassung muß sich vor allem an der Stelle 61 a 39—b 2 bewähren, die v. Arnim in seiner „Entstehungsgeschichte der ar. Politik", S. 122—128 behandelt hat. Da mir auch dessen Interpretation nicht in allen (wenn auch in den wichtigsten) Punkten richtig erscheint, sei mir gestattet, darauf einzugehen. B. bemerkt meines Erachtens ganz richtig, daß der ganze Abschnitt a 22—b 6 den Charakter einer Parenthese habe und die Kritik an Platon aus dem Auge verliere, daß aber Ar. selbst durch den anschließenden Satz diese Parenthese in den Text mit einbezogen habe. v. Arnim nimmt vor ἐπεί 32 eine Lücke an, da die Beziehung des τοῦτο sonst Schwierigkeiten mache. Diese Annahme kommt mir unwahrscheinlich vor, sie ist aber auch überflüssig, wenn man das Ethikzitat als spätere Randbemerkung auffaßt (wie es denn überhaupt immer besser ist, durch Annahme von Zusätzen als von Lücken den Sinn dieser Lehrschriften zu finden). Es fällt dann auch jeder Grund fort, hier an den Güteraustausch zu

denken, das Ethikzitat soll nur darauf hinweisen, daß hier nicht von der numerischen, sondern von der proportionalen Gleichheit die Rede sei, was öfter betont wird, z. B. 1301 b 29ff. Unbedingt Recht hat v. Arnim aber mit der Behauptung, die Worte a 39—b 2 εἰ δυνατόν· ... μετέχειν seien später hinzugefügt: sie sind in den Text nicht eingearbeitet, denn sie brechen der ganzen Kritik die Spitze ab. Und das τοῦτο, das sich anschließt, kann sich in der Tat, darüber kann gar kein Zweifel bestehen, nur auf τοὺς αὐτοὺς ἀεὶ ἄρχειν beziehen. Nur meine ich, daß es Akkusativ sei. Der Sinn ist folgender: „Diesen Zustand, daß nämlich immer dieselben herrschen, ahmt die Einrichtung nach, daß die Gleichstehenden (in der Demokratie) sich abwechselnd Platz machen und nur abgesehen von ihrer Amtszeit gleich sind", die Nachahmung besteht darin, daß zwar nun nicht immer dieselben Leute regieren, aber doch immer die zum Herrschen befähigten, weil die jedesmal zur Regierung kommenden, wie ja der nächste Satz besagt, gleichsam andere Menschen werden, das soll heißen, aus solchen, die zum Gehorchen da sind, solche die herrschen können. Die von Natur Gleichen des Zusatzes sind offenbar ganz andere als die spöttisch behandelten Gleichen der Demokratie, nämlich die Bürger des ar. Wunschstaates. Damit ist aber in einem Falle eine dunkle Stelle wirklich einmal restlos geklärt. Ich bemerke noch, daß im Sinne B.s die Parenthese wahrscheinlich erst a 32 einsetzt; in diesem Umfang könnte sie auch wirklich aus dem Texte herausgelöst werden, wir hätten dann an dieser Stelle Zusätze aus zwei verschiedenen Schichten. — Noch eine Einzelheit. v. Arnim scheint B.s Auffassung Arkader als Beispiel für eine πόλις, nicht für ein ἔθνος für möglich zu halten. Das glaube ich nicht. Die Dörfer der Arkader sind rein äußerlich zusammengelegt worden, wie es Γ, 9 in einem ganz ähnlichen Gedankengang (auch über πόλις und συμμαχία) durch Zusammenlegen von Megara und Korinth illustriert wird.

Ich meine, daß die Beachtung dieser Schichten auch für unser Urteil über die ar. Kritik von Bedeutung ist, wenn auch die Wucht der Vorwürfe, die B. zur Verteidigung des platonischen Werkes gegen ihn erhebt, ihr Gewicht dadurch nicht verlieren wird.

Hans v. Arnim, Zur Entstehungsgeschichte der aristotelischen Politik. Sitzungsberichte der Wiener Akademie 200, 1. 1924.

Diese Schrift, deren Hauptgedanken vor dem Erscheinen von Jaegers „Aristoteles" entstanden sind, setzt sich mit wesentlichen Ergebnissen Jaegers in seinen Forschungen über die ar. Politik auseinander. Es ist daher notwendig, zunächst Jaegers Meinung mit einer kurzen Begründung anzuführen, zumal diese Partie seines Buches in meinem ersten Bericht sowieso zu kurz gekommen ist. In der Dar-

stellung halte ich mich an die Reihenfolge, in der die ar. Schrift überliefert ist, da diese Überlieferung in der Buchabteilung wie auch in der Buchfolge irgendwie auf den Zustand des ar. Manuskriptes zurückgehen muß. Ich bin mir bewußt, daß ich dabei dem Gedankengang der beiden Gelehrten hier und da Gewalt antun muß. Jaegers Ansicht kann man etwa so wiedergeben. (In Klammern setze ich bereits einige kritische Anmerkungen hinzu.)

Buch A ist spät: es sollte für den Gesamtbau, wie er Ar. zuletzt vorschwebte, die Exposition bilden. Für Γ, 6 ist es ursprünglich nicht vorhanden gewesen; denn dies Kapitel beruft sich statt auf A auf exoterische Schriften, die nur aushilfsweise herangezogen zu werden pflegen. Auch Δ, 2 zitiert immer noch Γ als die erste Abhandlung. Also muß das Zitat in 1278 b 15 von Ar. selbst später eingeschoben sein. Aus dieser Annahme über die Entstehungszeit von A heraus erklärt sich auch der abrupte Schluß des Buches: als Ar. zur Darstellung des Verhältnisses zwischen Mann und Weib, Vater und Sohn übergehen wollte, stand ihm die Kritik an der Weiber- und Kindergemeinschaft des platonischen Idealstaates im Wege, die er im längst geschriebenen, jetzt noch beizubehaltenden Buch B gegeben hatte; diese wollte er nicht streichen, und so brach er ab mit einem Hinweis auf die Behandlung der Frage im B (S. 285—288).

Buch B ist als Einleitung zum Idealstaatsentwurf früh, „da der Übergang des phokischen Bandenführers Phalaikos nach Kreta als jüngst geschehen erwähnt wird". (So darf man eigentlich nicht schreiben, denn Ar. spricht gar nicht vom phokischen Bandenführer Phalaikos.) Der reiche Tatsachenstoff, der in dem Buche auffallen muß, stammt nicht etwa aus der Zeit der Politiensammlung, sondern aus den Studien der Akademie im Anschluß an Platons Altersschriften. Die Abweichungen vom platonischen Standpunkt sind auf Ar.' eigene Berührung mit der großen Politik zurückzuleiten: „In Assos und kurz danach ist der ar. Idealstaatsentwurf vollendet worden." (Ist er überhaupt vollendet worden?) Eine Ausnahme bildet nur das letzte Kapitel, das einen möglichst vollständigen Gesetzgeberkatalog bieten will und alle Kennzeichen späterer Entwicklung trägt: es ist als Buchnachtrag aufzufassen (S. 299—304).

Buch Γ beginnt nur scheinbar mit allgemeinen Erörterungen, die als Einleitung einer allgemeinen Verfassungslehre dienen könnten: in Wirklichkeit wird überall schon der „beste Staat" berücksichtigt, der Idealstaat von HΘ. — Die Stellen sind S. 280 Anm. 1 gesammelt. — „Den Hauptinhalt bildet die Ableitung der sechs paradigmatischen Staatsverfassungen . . . Das Streben nach absoluten Normen ist auch hier charakteristisch" (S. 282). „Die Grundlage des Idealstaates, die

Buch Γ enthält, ist das berühmte Sechsverfassungssystem, die Einteilung der möglichen Verfassungen in drei richtige und drei entartete . . ." (S. 305). Eine Ausnahme bildet auch hier wieder der Abschnitt über die verschiedenen Arten des Königtums, namentlich im 15. Kapitel, der den Geist der späteren empirischen Methode atmet (S. 305/06 Anm.).

Mit der spekulativen Methode dieses Buches ist die empirische der folgenden Bücher Δ—Z unvereinbar. „Hier waltet biologischer Formensinn." Jaeger schreibt zur Veranschaulichung dieser Behauptung eine längere Stelle ganz aus 1290 a 25—38. Δ, 1 ist eine deutliche Absage an die eigene frühere Methode der bloßen Idealkonstruktion. Daß das Material der 150 gesammelten Politien zugrunde liegt, bezeugt ausdrücklich der Schluß der Nikom. Ethik. Nur äußerlich hält Ar. noch an „den schematischen Wertkategorien" des Γ fest, das Neue ist die immer wiederkehrende Versicherung, es gäbe mehrere Demokratien und mehrere Oligarchien (die aber doch auch in ein Wertsystem gebracht werden; ist das Prinzip der richtigen Mitte, das dabei befolgt wird, nicht auch ein spekulatives Prinzip? Jaeger erwähnt dies nicht). Das Interesse des Philosophen ist den bestehenden Staaten zugewandt: „Die Lehre von den Krankheiten der Staaten und ihrer Heilung ist nach dem Muster der ärztlichen Pathologie und Therapie entworfen" (S. 282—284).

Die Anfangsworte des H, mit denen die Abhandlung über den besten Staat beginnt, finden sich in freier Formulierung auch am Ende des Γ, was den Versuchen, durch Umstellung der Bücher eine bessere, den Absichten des Ar. mehr entsprechende Ordnung herzustellen, eine gewisse Berechtigung verleiht; denn „damit war die Tatsache, daß H einst an Γ anschloß, dem Bereich des Hypothetischen entrückt: sie war ausdrücklich überliefert". Nur darf man nicht von einer falschen und richtigen Buchfolge sprechen, sondern lediglich von einer früheren und späteren (S. 281). Jaeger hat nun sehr wahrscheinlich gemacht, daß die ersten Kapitel des H, etwa 1—3, unter dem unmittelbaren Einfluß des Protreptikos formuliert sind. Dies, zusammen mit der Erwähnung der exoterischen Schriften im Γ bildet einen der Beweise für die frühe Abfassungszeit des Idealstaatentwurfs. Einen zweiten findet er in der Tatsache, daß die Zitate aus der Ethik sich am natürlichsten — in einigen Fällen ganz evident, z. B. 1331 b 26 ff. auf Eud.E. 1227 b 19 ff. — auf die Eud.E., die Jaeger ja noch Urethik nennt, beziehen lassen[1]). Die Zitate aus A und E,

[1]) Dies trifft jedenfalls nicht zu für den Anklang der Stelle Θ, 3 1337 b 27—28 a 13 an die Nik.E. 1176 b 24 ff.

die auch nur in der Eud.E. ihre Entsprechung finden, sind nur schwache Anklänge, zum Teil Dinge, „die sich notwendig wiederholen müssen“. (Leider findet sich nun aber umgekehrt in Δ—Z nicht eine einzige deutliche Anspielung auf die Nikomachische Ethik!, S. 298 mit Anm. Der Satz „Wie die spätere Bearbeitung der Politik und die Nikomachische Ethik, so sind Urpolitik und Urethik in engem Zusammenhang miteinander entstanden“ ist also nur eine Behauptung, die der Schlußsatz der Nik.E. allein nicht beweisen kann.) Einen weiteren Beweis soll das Zitiersystem liefern. Jaeger kritisiert die Art früherer Forscher, die die eine Hälfte der sich widersprechenden Zitate für interpoliert erklären. (J. selbst tut dies auch; denn es macht ja wenig Unterschied, ob man von Interpolation spricht oder von nachträglichem Einschub durch Ar. selbst; vgl. S. 288 Anm. 2.) Er sieht nun einen Beweis für seine Auffassung von der Zeitfolge der Bücher darin, „daß die Bücher des Idealstaatentwurfs BΓ und HΘ durch ein Netz von gegenseitigen Verweisungen miteinander verknüpft sind, während sie die dazwischenliegenden Bücher Δ—Z nicht zitieren.“ (Dies scheint mir nicht richtig zu sein. H bezeichnet — vom 4. Kapitel ab! — sein Verfahren sehr charakteristisch mit κατ’ εὐχὴν ποιεῖν τὴν τῆς πόλεως θέσιν 1325 b 36; 27 a 4, 30 a 26, 31 b 21, 32 a 29 — trotz Immisch! —. Infolgedessen kann ich als sichere Verweisungen auf diese Abhandlung nur die in B 1260 b 29, 65 a 18 und Δ 1288 b 23, 95 a 29 anerkennen. B halte ich mit v. A. für spät. Im Γ dagegen finde ich keine „Verweisung“, nur einige inhaltliche Berührungen. Auf die verhältnismäßig deutlichste komme ich noch zurück — 1276 a 32.)

Zum Schluß meines Berichtes, in den ich an einzelnen Stellen in Klammern bereits kritische Bemerkungen eingeflochten habe, komme ich noch einmal auf die Schlußsätze der Nik.E. zurück, die natürlich von Ar. stammen. Ich bin mit J. der Ansicht, daß sie den jetzigen Zustand der Politika in großen Strichen richtig zeichnen, daß sie auf die 150 Verfassungen anspielen und das frühere Verfahren der Idealstaatkonstruktion des Philosophen selbst deutlich kritisieren sollen. Aber ich meine, man müsse daraus andere Schlüsse ziehen. Zunächst muß damals also unsere jetzige Vorlesung bereits vorgelegen haben — abgesehen vielleicht von gelegentlichen Nachträgen. Es ist mithin kein Wunder, wenn die ganze Politik nur die Eud.E. zitiert. Sodann muß der Idealstaat von HΘ doch den kritisierten Fehler vermieden haben, also zumindest weitgehend umgearbeitet, wenn nicht neu geschrieben sein. Nun finde ich wirklich (besonders 1328 a 21 ff., s. auch unten S. 317 und 325) sehr deutliche Spuren solcher Neubearbeitung, wie ich zeigen werde: damit wäre dann auch J.s eindrucksvollster Beweis, die Berührungen mit dem Protreptikos, nicht mehr für das Ganze

stichhaltig; denn nun ist es sehr gut denkbar, daß gerade die ersten Kapitel, die ja jenes bezeichnende κατ' εὐχήν noch nicht enthalten, aus einem älteren Entwurf beibehalten sind.

Es ist schon deutlich geworden, daß ich Jaegers Theorie im ganzen meine ablehnen zu müssen. Ehe ich aber meine Bedenken im einzelnen vortrage, will ich erst v. A. sprechen lassen, dessen Kritik ich mich in wesentlichen Punkten anschließe, nicht in allen. Durch vielfaches Durchlesen der Politika glaube ich einen eigenen Standpunkt gewonnen zu haben, zu dessen Erringung natürlich die Arbeiten beider Gelehrten, namentlich v. A.s, wesentlich beigetragen haben.

v. A. urteilt so: Buch A ist früh entstanden. Das beweist vor allem das Zitat im Γ, 6, das dort im ganzen Zusammenhang unentbehrlich ist. Die bald darauf sich findende Erwähnung exoterischer Schriften, in denen auch über die Arten der Herrschaft gehandelt sei, widerspricht dem nicht. (Tatsächlich konnte sich Ar. für den Gesichtspunkt der Ableitung von richtigen und entarteten Verfassungen, nämlich das κοινῇ συμφέρον gar nicht auf A berufen, da dies dort nirgends entwickelt ist!) Vor allem aber weist uns der Schluß des Buches auf den richtigen Weg, die Behandlung des Verhältnisses zwischen Mann und Weib, Vater und Kindern kann nicht unterblieben sein — etwa mit Rücksicht auf B, das die Frage ganz anders behandelt —, sondern muß zu irgendeiner Zeit gestrichen sein; denn das ganze Buch ist auf diese Fortführung angelegt. v. A. bringt den Zustand am Ende des A in Parallele mit dem am Ende des Γ. Mir scheint dies mehr zu sein als eine Parallele: es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen der Ablehnung der Aristokratie als Idealstaat und der Verstümmelung des A. Aus der Eud.E. wissen wir, daß (1241 b 30) die Beziehung zwischen Mann und Weib als Urbild aristokratischer Herrschaft galt — man vergleiche auch Gr.E. 1194 b 23—28; in der Nik.E. tritt dieser Gesichtspunkt zurück —. Beachtet man diesen Zusammenhang, so wird es gänzlich unmöglich, in der Kritik an Platon, die B enthält, irgend etwas den Absichten des Buches A entsprechendes zu finden. Vielmehr ist an H, 16 usw. zu denken, wo nunmehr die Stellung zu Ehe und Kindererziehung von Grund auf neu behandelt wird. v. A. erwähnt noch die eigenartige Unterscheidung von ἀρχικὴ und ὑπηρετικὴ ἀνδρεία, die sich sonst überhaupt nur noch Γ, 4 findet. Ferner weist er mit beachtlichen Gründen einen längeren Einschub (Kap. 8—11) nach, wozu ich mich nicht weiter äußern will.

Buch B ist die Einleitung zum „Wunschstaat", wie v. A. mit Rücksicht auf das schon erwähnte κατ' εὐχήν treffend die Bücher HΘ nennt. Darin ist er also mit J. einig; aber da er den Wunschstaat für spät hält, wird damit auch B in eine andere Zeit hinabgedrückt,

nämlich nicht lange nach 332, wie v. A. aus den historischen Anspielungen nachweist. Mit dem Einfall auswärtiger Streitkräfte in Kreta 1272 b 20 ist „zweifellos" der Feldzug des Königs Agis nach der Schlacht bei Issus gemeint. Eine zweite Anspielung, die in dieselbe Zeit weist, findet v. A. in der Erwähnung des lakonischen Feldzuges des Antipatros 331, die freilich erst nach Emendation eines bisher noch nicht entzifferten Wortes 1270 b 12 gewonnen wird: v. A. schlägt vor, 'Αντιπατρείοις zu lesen, wie mir scheint eine evidente Korrektur. Nach früheren Anschauungen stände damit die Zeit des B außer Diskussion; aber wir wissen heute, daß sich in den Schriften des Ar. viele spätere Zusätze finden, daher ist es nicht überflüssig, auch vom Gedankengang aus die Entstehungszeit zu beurteilen. Es klingt nicht sehr überzeugend, wenn J. behauptet, das reiche empirische Material des B habe einen ganz andern Ursprung als das der Bücher Δ—Z. v. A. weist nun nach, daß das Urteil über die karthagische Verfassung — von der spartanischen gelte dasselbe — durch den Gesichtspunkt des Δ bestimmt werde: richtig ist πρὸς τὴν ὑπόθεσιν die Aristokratie und Politie, falsch, was zu sehr nach der Seite der Oligarchie oder Demokratie abweicht. Wer den Satz 1273 a 4—6 beachtet, wird nicht mehr zweifeln, daß dies nur im Zusammenhang mit Δ geschrieben sein kann, und hier kann man unmöglich an gelegentlichen späteren Einschub denken. Hält man an dem Zusammenhang mit HΘ fest, wie ihn beide Gelehrte annehmen, so ist damit über die Zeit der vorliegenden Redaktion des Wunschstaates entschieden. Sehr bemerkenswert ist jedoch, daß auch v. A. in B Spuren einer älteren Schrift findet: die Kritik an Platons kommunistischen Ausführungen in der Politeia, die an die einleitenden Sätze schlechterdings nicht paßt, ist solch ein Rudiment älterer Auseinandersetzung mit Platon (S. 111—128, vgl. hierzu auch oben S. 303).

Daß Γ auf die Schilderung eines Idealstaates im Grunde genommen vorbereite — trotz der allgemeiner gehaltenen Einleitung —, glaubt auch v. A.; aber nun kommen wir zur wichtigsten Differenz in den Anschauungen beider Forscher: er ist überzeugt, daß der Idealstaat, den Γ vor Augen hat, nicht der Wunschstaat aus HΘ sein könne, sondern die Aristokratie oder das Königtum der sechs Verfassungen, während der Wunschstaat der sogenannten Politie näher stehe. Allerdings sei Buch Γ umgearbeitet worden, um sich dem vorliegenden Gesamtplane einfügen zu können, es seien Zusätze gemacht worden, die der Aristokratie widersprechen und auf den Wunschstaat hinzielen. Um dies zu erweisen, wird der ganze Gedankengang des Γ einer sorgfältigen Analyse unterworfen, die den Hauptteil der Schrift einnimmt (S. 35—84). Die Ergebnisse sind folgende: Aus dem ersten Teil (Kap. 1

bis 3) ist nur die doppelte Bedeutung des Wortes Bürger anzumerken wonach dies einmal die Teilhabe an der Regierungsgewalt in sich schließt, in weiterem Sinn aber auch den ἀρχόμενος καὶ ἐλεύθερος im Gegensatz zum Sklaven bezeichnet. Der zweite Teil (Kap. 4 und 5) behandelt die Bürgertugend, deren Identität mit der Mannestugend das eigentliche Problem bildet. „Daß Ar. diese Frage hier aufwirft, beweist, daß er von vornherein auf die Frage der besten Verfassung lossteuert". (S. 38). In diesem Abschnitt findet sich nun die erste Spur der Überarbeitung: im 4. Kapitel ist die Bestimmung des besten Bürgers als des φρόνιμος καὶ ἀγαθός mit der andern des Abschnitts 1277 a 25—b 16, wonach er der ist, der gleichermaßen imstande ist, zu herrschen und zu gehorchen, nicht vereinbar: und da die letzte der beiden Angaben dem Idealstaat des Γ widerstreitet, ist sie die spätere — sie ist zugleich die Grundlage des Wunschstaates. (Ist nicht aber ἀρχική b 18 ohne a 28 und der ἀρχόμενος καὶ ἐλεύθερος b 18 ohne den ganzen vorangehenden Abschnitt unverständlich? Es wird also gar nicht möglich sein, den Zusatz glatt auszuscheiden. Später vermutet v. A. angesichts der Rückverweisung 1288 a 37 an unserer Stelle eine Lücke — S. 42 —: diese wird auch nicht der Überlieferung zuzuschieben sein, sondern einer bewußten Streichung durch Ar.) Ebenso ist Kap. 5 späterer Zusatz; denn die Rekapitulation am Ende berücksichtigt seinen Inhalt nicht und der in ihm gezeichnete Bürger ist der des Wunschstaates. (Ich fasse dieses Kapitel anders auf und komme darauf zurück, um hier nicht den Zusammenhang zu sehr zu unterbrechen.) Der dritte Abschnitt, Kap. 6—8, enthält keine späteren Zusätze, außer vielleicht 1279 a 8—16. Das 6. Kapitel enthält jenes schwerwiegende Zitat aus dem A, 1278 b 17 ff. (Nach dem genauen Wortlaut braucht Ar. dies Buch nicht als zugehörig zur Politik im engeren Sinne betrachtet zu haben!!) v. A. will das Zitat auch auf den zweiten Teil des Satzes οὐ μὴν ἀλλὰ . . . ausgedehnt wissen. Dies halte ich für ganz unmöglich, denn das καλῶς ζῆν dieser Stelle ist mit dem εὖ ζῆν des A keineswegs identisch. Im A ist nur an zwei Stellen die Rede davon, 1252 b 30, wo gerade das φύσει πολιτικόν damit zusammengebracht wird, und 1258 a 1—3, wo damit körperliches Wohlleben gemeint ist, das derjenige außer acht läßt, der nur Geld aufstapelt, ohne es zu genießen. Das Zitat in Γ will also an dem Standpunkt des A korrigieren, will tadeln, daß dort das καλῶς ζῆν nicht beachtet ist. Natürlich kann bei dieser Auffassung Jaegers Meinung daß das Zitat ein bloßer Nachtrag des Ar. sei (S. 288 mit Anm. 2) erst recht nicht richtig sein. Der vierte Teil umfaßt die Kap. 9—13. Ich will hier nicht ausführlich berichten, wie v. A. sich die Gedanken zurechtrückt, sondern gehe nur auf die Hauptsache ein: er meint,

noch Kap. 9 und 10 mit der Aristokratie als Ziel der Erörterung vereinigen zu können, beim 11. Kapitel sei dies für den Abschnitt 1281 b 21—82 a 41 nicht mehr möglich. Das 12. Kapitel nimmt die Frage des 10. Kapitels wieder auf, kommt aber in Richtung auf die Idealaristokratie nicht recht weiter: an der Stelle, wo die Hauptuntersuchung beginnen soll, müssen wir eine große Lücke konstatieren, in der eben die ganze Grundlegung des ursprünglichen Idealstaates gestanden haben muß, die später gestrichen wurde zugunsten des Wunschstaates. Für die Auffindung der hierdurch verlorengegangenen Voraussetzung des besten Staates ist v. A. auf Vermutungen angewiesen; er meint, sie habe in der Vereinigung von Adel, Vermögen, Tugend in denselben Personen, in den herrschenden, bestanden (S. 69). Die Behandlung der Aristokratie in der Textlücke muß derjenigen des Königtums Kap. 14—17 ähnlich gewesen sein. Kap. 17 holt die Charakteristik der Regierten im Idealstaat nach. (Das ist sehr merkwürdig: müßte nicht vorher schon bei der Schilderung des besten Staates davon die Rede gewesen sein? Ist es wirklich zu glauben, daß Kap. 17 1288 a 14 und Kap. 13, 1284 a 2 durch dieselben Worte δυνάμενος καὶ ἄρχειν καὶ ἄρχεσθαι das eine Mal die Bürger der Politie, das andere Mal die der Idealaristokratie gemeint sein sollten? Gewiß nicht!) — Da ich diese ganze Erörterung, die Auffassung der Kap. 9 bis 13 für unhaltbar ansehe, will ich hier noch nicht die Einzelheiten kritisch behandeln, sondern zunächst in meinem Bericht fortfahren. Im 13. Kapitel stehen nur noch zwei versprengte Stückchen aus dem alten Idealstaat: 1283 b 10—13 und b 35—84 a 3. Auch Kap. 18 hat diesen Idealstaat im Auge, mit πλῆθος (S. 24) 1288 a 35 kann nicht die Politie gemeint sein (trotz des Zusatzes τῶν μὲν ἄρχεσθαι δυναμένων, τῶν δὲ ἄρχειν!) Die Wiederholung der Anfangsworte des H am Schluß des Kapitels ist dahin aufzufassen, daß der „Herausgeber“ (S. 82) den Leser auffordern wollte, für das Fehlende Ersatz in den letzten Büchern zu suchen. „Inwieweit die Erziehungslehre, die hier folgen sollte, mit der im H und Θ teilweise erhaltenen übereinstimmte, werden wir niemals erfahren“ (S. 29; die Interpretation des Kap. 18 hat v. A. an den Anfang gestellt, S. 24—29.)

Wir kommen nun zu der Gruppe Δ—Z. Diese Bücher bilden „eine notwendige Ergänzung zum Γ, die in dem Gedankeninhalt des letzteren verwurzelt ist und . . . schon während der Ausarbeitung des Γ beabsichtigt war“ (S. 90). Im Δ wird die Ansicht des Γ über den Idealstaat festgehalten (S. 29—34 und S. 85—99), nur ist Ar. bei der Durchführung der Arbeit unvermerkt mit jener Theorie in Widerspruch geraten (S. 91). Das Neue in den zu besprechenden Büchern liegt in der Unterscheidung einer ganzen Anzahl verschiedener Oligarchien und

Demokratien, die sich um eine richtige Mitte gruppieren lassen (S. 92). Ar. ist sich auch bewußt, den ursprünglichen Plan abgeändert zu haben: er entschuldigt die auffällige Reihenfolge Δ, 8 (S. 94/5). v. A. hat diese Bücher nicht mit derselben Ausführlichkeit behandelt wie Γ, wohl weil darüber keine Meinungsverschiedenheit im zeitlichen Ansatz besteht. Das Wichtigste bleiben die Stellen, die sich auf den alten Idealstaat beziehen, Δ, 2 (S. 29—32) und Δ, 3 1289 b 40, sowie die Tatsache, daß trotz solcher Beziehungen der veränderte Standpunkt in der Beurteilung der Verfassungen unzweifelhaft auf den neuen Wunschstaat des HΘ hinführt. Ich halte dies alles für unbedingt richtig, bin nur der Ansicht, daß die Spuren einer Umarbeitung sich in das Buch Δ hineinverfolgen lassen. Davon unten.

Mit der Untersuchung von HΘ beginnt v. A. seine Arbeit; denn er geht von der Frage aus, ob der Wunschstaat der Idealstaat des Γ sein könne oder die richtige Mitte etwa des Δ, die sogenannte Politie (S. 5—18). Eine Aristokratie kann der Wunschstaat nicht sein, da er nur aus gleichartigen tugenhaften Bürgern bestehen soll, das nirgend aufgegebene Kennzeichen der Aristokratie, die Minorität der Besten, also nicht vorhanden ist. Mehr Ähnlichkeit hat er schon mit der Politie, vor allem paßt das Merkmal des Waffenbesitzes der Bürger 1279 b 33 97 b 1, 88 a 13. Aber hier stören die wiederholten Bemerkungen anderer Stellen, daß die Politie es nicht mit der Tugend zu tun habe (z. B. 1307 a 7/8). Nicht mit einem Wort deutet Ar. selbst an, daß er seinen Wunschstaat aufgefaßt wissen will als einen unter den sechs richtigen Typen: er ist eben in dieser Zahl nicht enthalten. — Hier kann man einen Einwand erheben: gewiß, im Δ und E, wo ja nie von den absolut besten Verfassungen die Rede ist, fehlt der Politie das Tugendprinzip. Aber es muß doch auffallen, daß sehr oft absichtlich der Unterschied zwischen Aristokratie und Politie als fast unerheblich hingestellt wird: man kommt so auf den Gedanken, das volle Ideal sei erreicht, wenn entweder eine Politie zum Tugendprinzip übergehe oder eine Aristokratie von der Gesamtheit der Bürger ausgeübt werde, und eben dieses Schwanken, diese Möglichkeit, beide Bezeichnungen mit dem gleichen Recht anzuwenden, habe es zuwege gebracht, daß in HΘ die Verfassung gar keinen Namen hat. Jedenfalls aber bleibt diese Tatsache höchst auffällig.

Ich kann hier von der Sorgfalt, mit der v. A. seine Meinungen begründet, nur schlecht eine Vorstellung geben und hoffe, wenigstens die wichtigsten Gedanken herausgehoben zu haben. Der Bericht soll ja auch in solchen Fällen die Lektüre der Abhandlung nicht überflüssig machen.

Nun aber zur Kritik!

Für A und B schließe ich mich der Ansicht v. A.s an; einige Bemerkungen zu A habe ich bei der Besprechung der Jaegerschen hinzugefügt, die wichtigste Stelle des B oben bei der Besprechung von Bornemanns Philologus-Aufsatz behandelt.

Über Γ dagegen scheint mir das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein. Wir müssen zunächst, ohne auf die Folgen zu sehen, rein aus den Erfordernissen der Interpretation heraus noch viel mehr Zusätze ausscheiden. 1. 1276 b 25 wird die abschließende Dispositionsangabe unterbrochen und die Begründung des eben abgetanen Teils neu aufgenommen: bis 77 a 12 haben wir also einen Nachtrag; 2. 1278 a 11 sind mit οἱ ἀναγκαῖοι offenbar die ἐξ ὑποθέσεως von a 5 gemeint (vgl. 1332 a 10): also ist Zeile 6—11 ἀφειμένοι τῶν ἀναγκαίων ein Nachtrag — ein bemerkenswerter Zufall; geändert braucht nun aber nichts mehr zu werden; 3. 1181 b 24 können mit τοιοῦτοι nie und nimmer die unmittelbar vorhergehenden gemeint sein, sondern nur die ἔνιοι von Z. 18, denen man die Herrschaft nicht gut anvertrauen kann. Was dazwischen steht, ist Anmerkung; 4. man sieht aus dem zweiten Beispiel, daß man durch Beachten dieser Zusätze um die Annahme einer Textlücke herumkommt. Dasselbe erreichen wir, wenn wir 1283 b 9—12 als Zusatz betrachten: der Zusammenhang wird tadellos. Freilich ist diese Anmerkung, wie so oft in den Schriften des Ar., an eine falsche Stelle geraten (ein Beispiel aus der Ethik s. o. S. 281): sie war sicherlich gedacht zu 1284 a 5.

Es ist nun merkwürdig, daß in beiden zuerst ausgeschiedenen Anmerkungen die beste Verfassung berührt wird; scheidet man sie aus, so kommt in den ersten zwölf Kapiteln eine spezielle Behandlung dieser Verfassung gar nicht mehr vor, und im ganzen taucht sie vor dem Auge des Lesers nicht öfter auf, als etwa im Δ. Ich kann also nicht zugeben, daß das Γ auf die Behandlung der besten Verfassung lossteuert: das Buch ist wirklich, was es sein will, eine Einleitung in eine allgemeine Untersuchung aller Verfassungen, einschließlich natürlich der besten. Dadurch wird das Band, das Γ und Δ verknüpft, noch enger, als es v. A. darstellt, der ja auch gelegentlich darauf hinweist (bes. S. 29 und 90; Jaeger behandelt nur die halb polemische Bezugnahme in Δ, 1, nicht die positive Wiederaufnahme der Disposition in Δ, 2). Die Verwandtschaft des Γ mit dem Δ geht aber noch weiter. Auffällig ist die Übereinstimmung von Γ, 8 mit Δ, 4 bis 1290 b 20. In beiden Kapiteln wird im Anschluß an eine Definition der Oligarchie und Demokratie betont, daß dabei die Zahl der an der Regierung Beteiligten keine Rolle spielen dürfe, daß vielmehr die Frage, ob die Reichen oder die Armen und Freien die Macht besäßen, den Ausschlag gebe. So wird der eine von den beiden Gesichtspunkten, nach

denen die sechs Verfassungen abgeteilt wurden, sogleich beiseitegeschoben. Aber merkwürdigerweise hat der andere, das κοινῇ συμφέρον, dasselbe Schicksal. Kap. 9—13 behandeln die Herrschaftsansprüche in den einzelnen Staatsformen ganz nach Art der Bücher Δ—Z: die Reichen, die Armen und Freien, die Tugendhaften werden als staatsbildende Mächte gleichgestellt, und nur wenn es auf das οἰκεῖσθαι καλῶς ankommt, sind die letztgenannten überlegen, vgl. Γ, 12 1283 a 22 mit Δ, 15 1299 a 32 und Z, 8 1321 b 8. Im 13. Kapitel kommt zweimal das κοινῇ συμφέρον vor. Die zweite Stelle 1284 b 3—7 ist ganz gewiß ein Einschub, der an die falsche Stelle geraten ist: er unterbricht den Zusammenhang ohne jeden Zweifel und gehört zum Schluß des Kapitels[1]). Die erste Stelle hat v. A. bereits ausgesondert: 1283 b 35—84 a 3. Kap. 13 hat zudem mehrfach Berührungen mit E, vgl. 1284 a 26f. mit 1311 a 20f. und 1284 b 17f. mit 1302 b 19. Wir schwimmen also in den Kap. 8—13, von einzelnen Zusätzen abgesehen, durchaus im Fahrwasser der Bücher Δ—Z. Daß das Gleiche für 14—15 gilt, hat sogar Jaeger zugegeben (S. 306 Anm.). Die Kap. 9 bis 13 geben sich so, als sei ein System der Verfassungen noch gar nicht abgeleitet, und das Entscheidende ist nun, daß mit den hier bereitgelegten Mitteln wirklich Δ, 3 die möglichen Verfassungen systematisiert werden, als sei dies noch nie geschehen. Aus diesem Grunde kann ich den Versuch v. A.s, den größten Teil des Γ als zur älteren Abhandlung über die Idealaristokratie gehörig hinzustellen, nicht als gelungen anerkennen. Insbesondere halte ich seine Interpretation des 11. Kapitels für gezwungen: Ar. will wirklich, wie er am Anfang sagt, die Überlegenheit der Herrschaft einer Menge — freilich nicht jeder — ehrlich erweisen. Nur den Schlußsatz halte ich für späteres Anhängsel: das πάλαι διαπορηθέν soll ja bleiben und sollte gewiß nicht so mit drei Worten gelöst werden; tatsächlich gilt es im Folgenden auch nicht als gelöst, vielmehr beschäftigt sich noch Kap. 12 mit derselben Frage im gleichen Geiste, d. h. zugunsten der Herrschaft vieler. Die Möglichkeit, daß einer alle andern so an Tüchtigkeit überrage (wie ein Gott die Menschen!) wird zwar nicht abgestritten, aber doch — das

[1]) Der Satz 84 b 13 ὥστε διὰ τοῦτο bezieht sich doch sicher auf das Z. a 38—b 2 Gesagte, daß es die Perserkönige genau so machen (συμφωνοῦσι), wie die Athener. Und da doch die Persische und Athenische Verfassung gewiß nicht zu den ὀρθαί gehören, so kann sich also auch das vorhergehende von Z. 7 an (δῆλον δὲ τοῦτο . . .) nicht auf ὀρθαὶ πολιτεῖαι beziehen; auch das βέλτιον Z. 17 beweist ja, daß vorher nicht von idealen Verhältnissen die Rede war. Alle Anstöße, die man an dieser Stelle genommen hat, lösen sich sehr einfach, wenn man Z. b 2—7 als späteren Zusatz einklammert.

Gefühl wird der Leser nicht los — als recht unwahrscheinlich hingestellt. Vor allem kann ich nicht einsehen, daß in diesem Kapitel die große Lücke zu erkennen sei, die die ganze Abhandlung über die Aristokratie verschlungen habe. Schließlich ist sehr zu beachten, daß in den letzten Kapiteln nicht etwa eine Abhandlung über das Königtum enthalten ist, sondern nur die Frage beantwortet wird, wieviel Arten des Königtums es gebe und unter welchen Verhältnissen die Königsherrschaft zu empfehlen sei: darin liegt wieder nicht, daß das Königtum die beste Verfassung sei. In diesem Sinne wird der Abschnitt in Δ, 10 zitiert. Was Δ, 2 verlangt, findet sich hier ganz und gar nicht.

Ich habe geglaubt, v. A.s Auffassung der zweiten Hälfte des Γ nicht Satz für Satz erörtern zu sollen, sondern es für fruchtbarer gehalten, meine Interpretation, die hier nur angedeutet werden kann, dagegen zu setzen. Sein Hauptergebnis, daß der Wunschstaat zuletzt geschrieben ist, bleibt, wie man sehen wird, bestehen. Für uns hat sich zunächst folgendes ergeben: Die Bücher B—E (Z ist eine spätere, genauere Ausführung für Δ, 14—16) ist genau die Vorlesungsreihe, die dem Schlußkapitel der Nik.E. vorliegt. Im Hintergrunde steht eine ältere Abhandlung über den (absolut) besten Staat, die Aristokratie, die uns nicht erhalten ist. Was wir aus Δ daraus erfahren, steht weder im Γ, noch in HΘ. Γ darf von Δ—Z nicht getrennt werden, läßt aber in zahlreichen Zusätzen, die meist mühelos aus dem Text herauszufinden sind, eine Neubearbeitung erkennen, die auf einen andern Idealstaat, als die alte Aristokratie es war, abzielt: dieser kann nur der Wunschstaat sein.

Die einschneidendste Änderung dieser Neubearbeitung ist die Einfügung einer neuen Ableitung des Sechsverfassungssystems, eben im Zusammenhang mit dem jetzt erst konstruierten Wunschstaat, einer Ableitung, deren Prinzipien auf die ganze Vorlesungsreihe noch keinen Einfluß haben, die zudem der ganzen Disposition widerstreitet und die eine im Δ, 3—4 gegebene überflüssig gemacht hat (Susemihl hat die Dublette richtig erkannt). Hätte v. A. dies beachtet, so hätte er manche, wie mir scheint, gekünstelte, ja unhaltbare Interpretation vermieden und trotzdem seinen Standpunkt über den Wunschstaat noch viel schärfer beweisen können. Wenn man sich die Frage vorlegt, was besser sei: ein Tugendhafter oder mehrere oder viele, so muß man doch antworten „Viele!“ Γ, 7 sagt ja auch nicht, wie v. A. übersetzt das Tugendprinzip sei für eine Menge unmöglich (S. 57), sondern schwer! (χαλεπὰ τὰ καλά!) Ich sehe auch nicht recht, wie er zu der merkwürdigen Umstellung der Sätze auf S. 53 kommt. Ar. deutet ja an, wie er sich die Durchführung des Tugendprinzips für eine Menge denkt: es handelt sich um ein kriegerisches Volk. Genau so ist der

Ausgangspunkt des Wunschstaates: in der Jugend haben die Glieder des Wunschstaates erst einen Teil der Tugend, die Tapferkeit und Stärke; erst im Alter kommt die Besonnenheit und die Dianoia hinzu. Überall, wo von Leuten die Rede ist, die im selben Maße die Fähigkeit haben, zu herrschen und zu gehorchen, sind die Bürger des Wunschstaates gemeint, also auch an den Stellen 1284 a 3 und 1288 a 8, die v. A. mit Recht aus ihrer Umgebung ausscheidet, die aber nicht auf die alte Aristokratie abzielen können, sondern nur auf den neuen Wunschstaat.

Wie die Ableitung des Sechsverfassungssystems im alten, uns nicht erhaltenen Idealstaat aussah, erfahren wir aus Nik.E. Θ, 12. Das κοινῇ συμφέρον war auf die Unterscheidung von König und Tyrann beschränkt (wie in den exoterischen Schriften nach Γ, 6 und wie im Δ, 10), das Tugendprinzip auf die Aristokratie, während es die Politie nicht kannte und darum die schlechteste der richtigen Verfassungen ist (dieses Urteil Nik.E. 1160 a 36 teilt das ganze Δ und auch noch E, 1307 a 5—17), die ganze Einteilung war an die Familienverhältnisse angelehnt (wie auch in den exoterischen Schriften nach Γ, 6). Wie diese sich anlehnen an die alten Seelenteile A, 1254 b 2—8, so war die Einteilung der Verfassungen auf die Teile des Staates gegründet: die Konstruktion und Verwertung solcher Teile des Staates wird im Wunschstaat ausdrücklich verworfen 1328 a 21—35, und so erleben wir es, daß im Δ die Ableitungen der Demokratien und Oligarchien zweimal gebracht werden, einmal mit, einmal ohne „Teile des Staates“. Z, 1 1317 a 22ff. gibt darüber Auskunft und sucht zwischen beiden zu vermitteln. Gerade der Abschnitt, den Jaeger als reifste Frucht des ar. Denkens ausschreibt (S. 283 Anm.), ist offenbar später unter dem Einfluß von H, 8 verworfen worden: er ist auch am Schluß verstümmelt; denn welchen Sinn hat es, erst neun „Teile“ des Staates aufzuzählen, aus denen die Arten der Demokratie hergeleitet werden sollen, wenn zum Schluß nur zwei übrig bleiben, mit denen gerade noch der Unterschied zwischen Demokratie und Oligarchie erklärt werden kann!! Wie es einst wirklich weitergehen sollte, zeigt noch Δ, 12 1296 b 25—31. Wenn es mir gelungen ist, hier eine Umarbeitung des Δ unter dem Einfluß des Wunschstaates nachzuweisen, so ist das vielleicht die sicherste Bestätigung der These v. A.s. Den inneren Hergang der Entwicklung hat er sehr treffend gezeichnet: bei der Arbeit ist, namentlich durch Einführung des Prinzips der richtigen Mitte, unvermerkt der alte Idealstaat unmöglich geworden. Der Philosoph hilft sich vorläufig durch Einschaltung neuer Arten von Aristokratien, die diesem neuen Prinzip gemäß in der Mitte stehen und bedenklich mit der Politie zusammengeraten (in dem verlorenen Ideal-

staat hatte er ganz offenbar nur eine gekannt 1293 b 19), vgl. 1295 a 34 περὶ ἀμφοῖν ὡς μιᾶς λεκτέον und 1307 a 40 ἀριστοκρατία εὖ μεγειγμένη, wo eigentlich der Wunschstaat schon erreicht ist.

Um meinen eigenen Standpunkt zu kennzeichnen, muß ich noch ein kurzes Schlußwort anfügen. Der alte Idealstaat ist nie mit der Abhandlung B—E verbunden gewesen, er wird deutlich als fremde Schrift zitiert, weil eben der Wunschstaat damals noch nicht existierte (nur 1289 a 26 und 1290 a 2; — 1293 b 2 geht auf Γ, es heißt: „Was wir dort besprochen haben, kann man sehr wohl Aristokratie nennen"). Der Wunschstaat und die mit ihm entstandenen Kapitel Γ, 6—7 benutzen aber offenbar den alten Idealstaat solange es geht: daher die Anknüpfung an exoterische Schriften, daher die Anklänge an den Protreptikos, daher die Polemik gegen die Abteilung von „Teilen" des Staates in H, 8, die offenbar an dieser Stelle früher stand, wie das Zitat 1290 a 2 beweist, daher ist auch die Untersuchung über die Größe des Landes stehengeblieben, die nach 1328 a 28 eigentlich überflüssig ist. So mag auch der Widerspruch zwischen Θ, 6 und 7 zu erklären sein, auf den A. Busse im Rhein. Mus. 1928 hinweist. Und wir erhalten wieder ein sehr plausibles Ergebnis: die unvollendeten Bücher Z und Θ sind die letzten.

Jetzt endlich haben wir auch die Mittel, Γ, 18 zu verstehen. Sicher sind 1288 a 35 alle drei richtigen Verfassungen aufgezählt; daß die Politie mitgemeint ist, beweist der Umstand, daß vom Herrschen und Gehorchen die Rede ist: πλῆθος kann also nicht, wie v. A. in einer meines Erachtens gekünstelten Ausdeutung beweisen will, auf die Aristokratie bezogen werden (auch im Wunschstaat sind ja die Herrschenden und die Gehorchenden nicht dieselben Personen, S. 24/5). Das Tugendprinzip ist hier, wie eigentlich auch schon Γ, 7, auf alle drei richtigen Verfassungen ausgedehnt: dadurch fallen sie jetzt alle drei im besten Staat zusammen, wie im alten Idealstaat Königtum und Aristokratie, in der Reihe Δ—Z Aristokratie und Politie (wenigstens faktisch, ohne daß schon die alte Gleichsetzung des Idealstaates angegriffen würde, die nur für die ἀληθινὴ καὶ πρώτη ἀριστοκράτεια bestehen bleiben soll 1294 a 25). An der Stelle 1288 b 2 finden wir denn auch die dritte Gleichung zwischen βασιλικός und πολιτικός. Nur so kann meines Erachtens die ganze auffällige Tatsache erklärt werden, daß der Wunschstaat über die Verfassungsform gar nichts erkennen läßt: diese ist Nebensache geworden, wenn nur das Tugendprinzip herrscht, die Gleichsetzung der Bürgertugend mit der Mannestugend. Kap. 18 muß also mit dem Wunschstaat zusammen erst entstanden sein; das bedeutet aber, daß HΘ zu keiner Zeit von Γ losgerissen worden ist, sondern hinter dem zu diesem Zweck um-

gearbeiteten Γ eingefügt werden sollte. Von diesem letzten Stadium der Politik weiß die Nik.E. noch nichts; der beste Staat, von dem ihr letztes Kapitel spricht, ist offenbar der relativ beste im Sinne des Δ[1]).

Aus meiner Ansicht würde folgen, daß wir nur dann im Sinne des Ar. verfahren, wenn wir HΘ hinter Γ folgen lassen. Freilich ist diese letzte Bearbeitung der πολιτικά on Ar. nicht vollendet worden.

Für die Beurteilung des Wunschstaates und seiner Entstehungszeit ist ferner sehr wichtig die genauere Analyse des Θ, auf die ich unten S. 325 bei der Besprechung eines Aufsatzes von E. Howald noch zurückkomme.

Über die Rhetorik ist weniger gearbeitet worden. Diels' Ansicht, daß die sogenannte Theodektische Rhetorik während des ersten athenischen Aufenthaltes entstanden und dann von Ar.' und Isokrates' Schüler Theodektes weiter dem Rhetorikunterrichte zugrundegelegt worden sei, wogegen die erhaltenen Bücher während der eigentlichen Lehrtätigkeit des Philosophen in Athen geschrieben seien, hat sich bewährt (Über das 3. Buch der ar. Rhetorik. Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1886). Das 3. Buch ist danach in eine noch spätere Zeit zu setzen als die beiden ersten. Hinzunehmen muß man die oben (s. S. 299) besprochenen Ausführungen v. A.s, wonach die in den ersten Büchern enthaltenen ethischen Lehren den Magna Moralia vorausliegen, sei es, daß diese aus der Theodektischen Lehrform übernommen, sei es, daß diese Bücher selbst so früh anzusetzen sind, und ferner, daß dieser Teil der Rhetorik der Topik besonders nahe steht, die ja auch wiederholt zitiert wird. Weiter hat Wittmann in seinem oben besprochenen Ethikbuche darauf hingewiesen, daß die in der nikomachischen Ethik bekämpfte Lehre von der Lust in der Rhetorik vertreten wird, ohne freilich die entsprechenden Folgerungen für den zeitlichen Ansatz zu ziehen, s. o. S. 272.

Auch die Frage nach der Herkunft der Rhetorik an Alexander ist wohl entschieden durch P. Wendland in seinem „Anaximenes von Lampsakos" Berlin 1905. Dieses ergebnisreiche Büchlein, das von den damals neu entdeckten Didymoskommentaren zu Demosthenes ausgeht, behandelt in einem besonderen Kapitel die Autorschaft dieser Rhetorik. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Brief an Alexander eine nachträgliche Fälschung sei, in der aber die alte durch ihn verdrängte Einleitung benutzt sein müsse. Die Schrift selbst ist also alt,

[1]) Meine Erklärung des Sachverhaltes ist nicht einfach als Kompromiß zwischen den streitenden Parteien entstanden, wie es scheinen könnte, sondern bei immer erneutem Durchlesen der ganzen Politik. Der entscheidende Gedanke kam mir, als ich entdeckte, daß 1284 b 3—7 späterer Zusatz ist.



sie fußt ganz auf der Technik der älteren Rhetoren und hat ihre Kenntnisse über Isokrates höchstwahrscheinlich durch Theodektes, ist also wohl während der Abwesenheit des Ar. von Athen entstanden. Die Autorschaft des Anaximenes wird durch die Mitteilung des Quintilian nahegelegt, daß dieser das γένος ἐξεταστικόν erfunden habe, das in der Tat recht unorganisch in die Rhetorik an Alexander eingefügt ist. Da aber W. die angeblich von Demosthenes gehaltene Rede über den Brief Philipps und die Form, in der Philipps Brief uns überliefert ist, auf das Geschichtswerk des Anaximenes zurückführen kann, so stehen ihm auch Argumente mehr innerer Natur zu Gebote, um den Beweis zu bringen, daß von ihm auch die sogenannte Rhetorik an Alexander herrühren müsse.

Es war anzunehmen, daß die Zuteilung der erhaltenen Rhetorikbücher an die einzelnen Phasen der ar. Entwicklung bald noch sicherer gelingen würde.

K. Barwick, Die Gliederung der rhetorischen τέχνη und die horazische Epistula ad Pisones, Hermes 57, 1922, S. 1—62.

Diese Abhandlung weist zwei verschiedene Typen antiker Rhetorikhandbücher nach, die aber nur selten rein ausgebildet, meist miteinander verbunden werden. Da der Verfasser diesen Zustand auf die sogenannte Theodektische Rhetorik glaubt zurückführen zu können, sieht er sich veranlaßt, im zweiten Abschnitt (S. 11—43) auf die ar. Rhetorik näher einzugehen.

Aus Platons Phaidr. 266 d—267 d und Ar. Rhet. 54 a 11, b 16 folgt, daß die älteren Handbücher ihren Stoff eingruppierten in die Besprechung der Teile einer Rede. Diese Art verfolgt Ar. mit seinem Spott, aber der zweite Teil seines dritten Buches hält trotzdem ein ähnliches Verfahren ein. Hier muß Ar. also unter dem Einfluß einer Quelle gestanden haben, und zwar einer solchen, die dem Isokrates nahe stand, 1415 a 22. Auch das Voranstellen des γένος ἐπιδεικτικόν paßt gut zu dieser Annahme. B. stellt sich nun die Aufgabe, unter Zugrundelegung der oben wiedergegebenen Ansichten von Diels und Wendland zu ermitteln, wie etwa der ältere Entwurf der ar. Rhetorik ausgesehen haben könnte, die sogenannte Theodektische Rhetorik, und zwar sucht er Material zu gewinnen erstens aus dem Zustand der erhaltenen Rhetorik, weiter aus der des Anaximenes, die ja zwischen beiden Entwürfen in Ar.' Abwesenheit von Athen verfaßt worden ist, und schließlich auch aus den Fragmenten der verlorenen Theodektischen.

Die genaue Beachtung der Disposition führt den Verf. zu folgendem Ergebnis: die erhaltene Rhetorik zeigt deutlich Spuren der Überarbeitung einer älteren Schrift. Diese hatte nicht: die Lehre von

den Beweismitteln auf Grund von Ethos und Pathos (II, 1—17, in Verbindung hiermit 56 a 1—33, 59 b 2—18, 66 a 25—28, 1403 a 34—b 17, 3 b 36—4 a 19), dazu den ganzen Abschnitt über τάξις III, 13ff. B. weicht also insofern von Diels ab, als er einen Abschnitt über die λέξις auch schon im älteren Entwurf vermutet. Dies ergibt sich ihm aus der Beobachtung, daß wir am Anfang des dritten Buches zwei verschiedene Rekapitulationen haben, die eine 1403 a 6 berücksichtigt die Lehre vom Ethos und verbindet alle drei Teile der Rhetorik, die andere 1403 a 18 weiß nichts von jener Lehre (geht also auf den älteren Zustand) und verbindet πίστις und λέξις (S. 18). Ich weiß doch nicht, ob diese Beobachtung genügt, die ältere Meinung aus dem Felde zu schlagen, nach der die ersten Bücher an den Abschnitt über die λέξις überhaupt noch nicht denken. Jedenfalls meint auch B., daß die uns vorliegende Lehre von der λέξις eine starke Umarbeitung (Komprimierung) der Theodektischen darstellte. — Die Lehre vom Ethos muß Ar. selbst eingefügt haben an der Stelle, wo wir sie jetzt lesen, da eine bessere gar nicht gefunden werden konnte („hinter den ἴδια, zu deren Kategorie die einzelnen Teile des Pathos und Ethos gehören, und vor den κοινά, die sie mit den sachlichen Überzeugungsmitteln gemeinsam haben", S. 21).

Was ferner Anaximenes über die älteren Handbücher hinaus bietet, hat er entweder direkt von Platon (seltener; vielleicht über Alkidamas aus Phaidr. 261 a die Einteilung 1421 a 7 δημηγορικόν, δικανικόν, ἐξεταστικόν) oder eben aus der Theodektischen Rhetorik (so an derselben Stelle die sechs Unterarten). Weiter kommen in Betracht die Definitionen der gebrauchten Begriffe, die Unterscheidung von ἔντεχνον und ἄτεχνον (die mit charakteristischer Änderung der Terminologie 1428 a 17ff. anklingt), vor allem aber die ganze Gliederung: c. 1—5 = Ar. ἴδια, c. 6—28 = Ar. κοινά, c. 29ff. = Theodektes π. τάξεως. Es ist außerordentlich wahrscheinlich, daß eben Theodektes den Abschnitt über die Anordnung hinzugefügt hat, nach dem dann wieder Ar. in seinem späteren Entwurf das dritte Buch gearbeitet hat. So wäre also die eigentümliche Tatsache erklärt, daß, angefangen mit Anaximenes, soviele Handbücher der Rhetorik ihren Stoff nach zwei Gesichtspunkten ordnen, die ein organisches Ganzes nicht recht zustande kommen lassen und die unbequemsten Wiederholungen verursachen.

B.s Ausführungen sind recht überzeugend. Das Entgegenkommen, das hiernach der alte Ar. den Rednern zeigt, die durch Ethos und Pathos wirken, würde vorzüglich passen zu den Motiven, aus denen das letzte Kapitel der Politik die frühere, strengere Auffassung über die in der Musik zu verwendenden Rhythmen mildert. Aber eine große Schwierigkeit ergibt sich: v. Arnim hat ja gezeigt, daß gerade die

Lehre vom Ethos in Rhet. II eine sehr alte Stufe der Ethik voraussetzt, die der Gr.E. noch voraufliegt. Und da würde ich nun B. mit seinen eigenen Waffen schlagen. Ar. kann diese Kap. II, 1—17 nicht später neu konzipiert haben, er hat sie sicher nur umgestellt. Es muß auffallen, daß der Abschnitt über die ἄτεχνα so merkwürdig kurz ist. Da nun Ethos und Pathos nach der älteren Auffassung zu dieser Abteilung gehörten, so wird also dort auch im älteren Entwurf diese Lehre behandelt worden sein. Und wirklich: Anaximenes behandelt Ethos und Pathos genau in diesem Zusammenhang unter deutlicher Anlehnung an Rhet. 55 b 35ff., vgl. Rhet. ad Al. 1428 a 34ff.

Und noch eine Konsequenz müßte B. ziehen. Er billigt 1421 b 8 die Streichung des ἐπιδεικτικόν; daraus ergäbe sich doch wohl, daß die Theodektische Rhetorik nur zwei Gattungen kannte, die Gerichts- und Versammlungsrede, was wieder durch Rhet. I, 1354b23 außerordentlich gestützt wird. Ehe wir aber diese Frage weiter behandeln, wollen wir eine andere Arbeit heranziehen.

Franz Joseph Schwaab, Über die Bedeutung des γένος ἐπιδεικτικόν in der ar. Rhetorik. Diss. Würzburg 1923, Masch.-Schrift.

Der Prager Gelehrte O. Kraus hatte, entgegen der fast unbeschränkt herrschenden Auffassung des gen. epid. als „Prunkrede“, die also das Wort vom Medium ἐπιδείκνυσθαι ableitet und auf die Selbstdarstellung der Fähigkeiten des Redners bezieht, nachweisen wollen, daß diese Gattung einen dem Ernste der ar. Philosophie entsprechenden Sinn haben müsse und vom Aktivum abzuleiten sei: der Redner müsse in einer solchen Rede sich mit dem sittlich Guten oder Häßlichen beschäftigen. (Neue Studien zur ar. Rhetorik, Halle 1907.) S. macht es sich zur Aufgabe, die Richtigkeit dieser Ansicht, die von P. Wendland in der D. Lit.-Ztg. heftig angegriffen und dann nicht mehr erörtert worden war, durch vorsichtige Interpretation aller in Betracht kommenden Stellen zu erweisen. 1. 1358 b 5 (S. 20) Kraus' Auffassung des θεωρός als κριτής ist bedenklich, weil beide Begriffe eben erst scharf gegenübergestellt sind; aber die herrschende Auffassung ist ebenso bedenklich, da nach ihr das zweite ὁ δὲ eine ganz andere Bedeutung hätte als das erste. Man kann hier nichts entscheiden. 2. 1367 b 27 (S. 23 und 26). Es ist gewiß auffallend, daß hier nur für das gen. epid. eine Definition gegeben wird, aber eine solche war bei den andern Gattungen überflüssig, jedoch bei der von Ar. im Kampfe mit der bestehenden Ansicht erst eingeführten Gattung notwendig. Zudem ist sicher hier die engere Bedeutung des Begriffs ἀρετή gemeint, wie S. sehr treffend nachweist. 3. 1366 a 36 (S. 25). Kraus' Auffassung von δύναμις ist nicht zwingend. — Mir scheint, daß S. zu diesem Urteil

nur kommt, weil er an den Gegensatz „Aktualität“ denkt, was aber in älteren Schriften des Ar. noch nicht erlaubt ist. 4. 1391 b 27. Das Medium des Verbums, das hier gebraucht wird, hat keine entscheidende Bedeutung, da das Medium oft, z. B. bei Plato, in aktivischem Sinne vorkommt. — Mir scheint, diese Frage muß mit größerem Material behandelt werden. Ich verweise auf 96 b 24, wo δεικτικός sicher aktivisch verstanden werden muß, ferner auf meine frühere Beobachtung, daß die Adjektiva auf -τικός gerade in späteren naturwissenschaftlichen Schriften alle aktivisch gebraucht werden, während in früheren auch die mediale und passivische vorkommt, s. Hermes 1924, S. 291 (κινητικός „beweglich“ und „Bewegung verursachend“).

Die Entscheidung führt S. mit Recht vom Gesichtspunkt des ar. Begriffssystems δίκαιον, καλόν, ἀγαθόν (συμφέρον), das sich im Anschluß an die platonische Güterlehre gebildet habe und das die Einführung des gen. epid. im Sinne der Krausschen Auffassung gebieterisch forderte. Wenn dieser Begriff später anders interpretiert worden sei (als Prunkrede), so sei daran Isokrates schuld.

S. hält das dritte Buch für zeitlich später (mit Diels), und so will er schon bei Ar. selbst eine gewisse Wandlung in der Auffassung des gen. epid. finden. Es ist richtig, daß in diesem Buch der Einfluß des Isokrates sich deutlich bemerkbar macht, die Gründe sind ja auch schon gefunden worden; es ist richtig, daß die stilistischen Gesichtspunkte die Redegattungen in etwas anderem Lichte zeigen. Da aber der zweite Teil des Buches die gleiche Auffassung bekundet wie die beiden ersten Bücher, so kann ich eine irgendwie entscheidende Wandlung der Bedeutung unserer Redegattungen nicht anerkennen.

Dagegen ist vielleicht doch zu erwägen, ob nicht auch die von S. behandelten und zum Teil ja auch nicht behobenen Schwierigkeiten durch die Annahme ihre Erklärung finden, die oben am Schluß der vorigen Besprechung schon gemacht wurde, daß nämlich auch das gen. epid. später hinzugefügt sei. Außer den schon genannten Gründen halte ich für besonders bedeutungsvoll die Beobachtung, daß die Erörterung der Tugend, die nach 1360 b 14 ff. zum συμβουλευτικόν gehört und nach b 23 sicher auch ursprünglich in diesem Zusammenhang geplant war, 62 a doch abgebrochen wird, weil sie zum ἐπιδεικτικόν gehöre. Da ist doch noch mit Händen zu greifen, daß hier ein Abschnitt, der im früheren Entwurf an dieser Stelle stand, zugunsten der späteren Disposition einen andern Platz bekommen hat. Daß häufig das gen. epid. nur Anhängsel des symb. ist, hat man bereits früher angemerkt. Vielleicht muß von diesem Gesichtspunkt aus die Frage noch einmal behandelt werden, und dann wäre zu wünschen, daß S.' feinsinnige Arbeit gedruckt würde.

Eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken. Wendlands Kritik an Kraus hat erheblich daneben gegriffen und war namentlich in der Form unerträglich. Obwohl S. nach dieser Richtung hin keine Bemerkungen macht, sind seine Ausführungen eine um so wirksamere stumme Anklage gegen den Gelehrten, dessen Verdienste im übrigen man nicht wird schmälern wollen. Leider kommt es immer wieder vor, daß bedeutende Forscher Ansichten anderer, die in ihr Arbeitsgebiet eingreifen, allzu voreilig und unbedacht abtun, und daraus erwächst der Forschung nicht selten ein großer Schaden.

Wir kommen nun zu einigen bedeutsamen Arbeiten über die Poetik.

Heinrich Otte, Kennt Aristoteles die sogenannte tragische Katharsis? Berlin (Weidmann) 1912.

Otte wendet sich zunächst — wie mir scheint mit gutem Erfolg — gegen die herrschende, auf Bernays zurückgehende Auffassung der Katharsis in der berühmten Definition der Tragödie. Diese Auffassung mutet dem Philosophen, wie unter Berufung auf Goethe und Wilamowitz gezeigt wird, eine Ansicht über die Wirkung der Tragödie zu, die ganz im Gegensatz zu seinem sonst so sicheren künstlerischen Urteil uns keine besondere Hochachtung abnötigt und auch dem Empfinden des athenischen Theaterpublikums nicht Rechnung trägt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in der Definition der Tragödie die Wirkung auf den Zuschauer überhaupt eine Rolle gespielt hat. Bernays stützt seine Interpretation auf das 8. Buch der Politik und muß infolgedessen in der Poetik eine Lücke annehmen, die alle weiteren Erklärungen verschlungen hat, ohne die eine so komplizierte Theorie nicht verstanden worden sein kann. Ja noch mehr: andere Stellen, die unzweifelhaft von der Wirkung sprechen, sehen diese nicht in einer Katharsis, sondern in einer οἰκεία ἡδονή, die wohl von Mitleid und Furcht ausgeht, aber durch die μίμησις („künstlerische Gestaltung" nach Vahlen) bewirkt wird, 1453 b 11 f. Die Politikstellen sprechen aber auch gar nicht von der tragischen Katharsis, sondern lediglich von den Wirkungen der Musik, die nach Art medizinischer Wirkungen aufgefaßt wird, und die dort keineswegs auf die Affekte Furcht und Mitleid eingeschränkt wird.

Um nun seine neue Auffassung zu begründen, geht O. von den Stellen in der Poetik aus, an denen ein Vorgang, ein Stoff μιαρός genannt wird, wenn er nur leidvolle Geschehnisse enthält, ohne die Gefühle der Furcht und des Mitleids zu behandeln; und diesem „Abscheulichen", wie O. übersetzt, wird die tragische Wirkung ausdrücklich abgesprochen. Der tragische Dichter muß also dies beides in seine

Handlung „hineinbringen" (53 b 13), wenn er es noch nicht darin vorfindet. Wir sind von diesem Gesichtspunkt aus also berechtigt, diesen Vorgang, der durch Hineinweben von Furcht und Mitleid das μιαρόν beseitigt und den Stoff für die Tragödie geeignet macht, eine Katharsis zu nennen, eine Katharsis, die also nicht mehr an der Seele des Zuschauers, sondern am Stoff vorgenommen wird. Damit hat O. einen ganz neuen Weg zur Interpretation der Definition der Tragödie gewiesen. Freilich bleiben noch gewisse Schwierigkeiten sprachlicher Natur, wenn wir die Worte des Ar. 49 b 27 so verstehen wollen: τοιούτων darf nicht auf das unmittelbar vorhergehende (ἐλέου καὶ φόβου) bezogen werden, sondern auf den im Hintergrunde des Ganzen stehenden Gedanken πρᾶξις σπουδαία καὶ τελεία — wo dies letzte „abgeschlossen" bedeutet —, und παθημάτων kann nicht „Leidenschaft", „Affekt" bedeuten, sondern „leidvolle Geschehnisse", was aber auch sonst bei Ar. und anderwärts sehr häufig der Fall ist.

Im „Sokrates" 1919, S. 99ff. hat O. seine Erklärung gegen Einwände, die gerade wegen dieser sprachlichen Bedenken erhoben worden sind (namentlich von A. Dyroff, Über die ar. Katharsis, Berl. Phil. Woch. 1918, S. 615ff. u. 634ff.), verteidigt und sehr treffende Beispiele und Belege des von ihm mit τοιοῦτος und πάθημα verbundenen Sinnes beigebracht. Wie beweiskräftig übrigens O.s Ausführungen im ganzen sind, geht eigentlich auch daraus hervor, daß Dyroff jenes μιαρόν, auf dem sie fußt, an allen drei Stellen durch Konjektur zu beseitigen sucht, ein ganz unmögliches Verfahren. Man vergleiche auch Zeitschr. f. österr. Gymn. 1917, S. 145ff. und Phil. Woch. 1921, S. 404ff. Ich habe bisher nichts Überzeugendes gegen O.s Auslegung gelesen: wo man an der Bernays'schen Interpretation festhält, scheint es aus Unkenntnis seiner Arbeit geschehen zu sein, z. B. bei Howald in den gleich zu besprechenden Abhandlungen oder im Ausland, etwa in dem Büchlein von Lane Cooper, The Poetics of Ar., London 1923. Ein Bedenken habe ich selber noch, das sich aus den Arbeiten Howalds ergibt: es ist auffällig, daß O. seine Auffassung mit lauter Stellen belegt, die aus einer andern „Schicht" stammen, als die, der die Tragödiendefinition anzugehören scheint. Für denjenigen, der sich mit der Entstehungsgeschichte der ar. Schriften befaßt, wird die Loslösung der Tragödiendefinition von Politik VIII, 7 noch besonders bedeutsam: die Stelle der Poetik kann nicht gut nach diesem Kapitel geschrieben sein, wenn O.s Auffassung richtig ist. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß nach einem Aufsatz von Busse (Rhein. Mus. 1928) das letzte Kapitel der Politik späterer Zusatz ist — auch 1341 a 21—23 ist Zusatz —, und ferner, daß nach Howald die Katharsistheorie der

Politik aus pythagoreischer Quelle stammt, also sehr wahrscheinlich doch, wie auch O. zeigt, schon deswegen auf die Musik zu beschränken und nicht ohne weiteres auf die Tragödie auszudehnen ist. In diesem Zusammenhang muß O.s Ansicht sich noch bewähren, könnte sie anderseits auch aber zur Gewißheit werden.

E. Howald, Eine vorplatonische Kunsttheorie. Hermes 54, 1919, S. 187—207.

Um zu zeigen, daß die Ausführungen des achten Buches der Politik nicht alle auf dem Boden der gleichen Kunsttheorie stehen, zergliedert H. den Gedankengang und findet, daß das fünfte Kapitel neu einsetzt und von den ersten vier Kapiteln sich abhebt. Erstens nämlich wird keine Rücksicht darauf genommen, daß die Frage, ob die Musik παιδιά oder διαγωγή bezwecke, schon im dritten Kapitel behandelt sei, zweitens wird im weiteren Verlauf (Kap. 6, 41 a 23) der Begriff der Katharsis eingeführt, der die frühere Einteilung aufhebt. — Mir scheint nun aber gerade umgekehrt das dritte Kapitel die Schuld an diesem Zustand zu tragen, der Abschnitt 1337 b 27—38 a 13 ist späterer Zusatz, eben der Abschnitt, der so auffallende Berührung mit Nik.E. 1176 b 24ff. hat (was, nebenbei gesagt, Jaeger nicht berücksichtigt!). Kap. 3 will also noch gar nicht auf ein einzelnes unter den Erziehungsmitteln eingehen, sondern nur die Frage erörtern, ob man nur auf Nutzen und Notwendigkeit äußerer Art zu sehen oder auch Bedürfnisse höherer Art zu berücksichtigen habe; übrigens ist anscheinend auch die γραφική erst später hinzugekommen. Die Beispiele aus der Odyssee beweisen gar nicht, was man nach διό 38 a 13 annehmen sollte, daß die „Musik“ nicht allein dem Spiel diene, sondern vor allem einer höheren Lebensführung, vielmehr kommt gerade in diesen Beispielen die andere Auffassung zu Worte, daß die Musik der Freude dienen soll, im Einklang mit dem eigentlichen Zweck des Kapitels, das ja zeigen will, wie nicht nur der Nutzen entscheiden dürfe. Anderseits ist die Erwähnung der Katharsis im sechsten Kapitel offenbar verfrüht (41 a 22f. — eingeführt wird sie sichtlich erst b 38): sie hebt die uneingeschränkte Verwerfung der Flöte, die in diesem Kapitel befürwortet wird, ja zum Teil wieder auf. Diese Einschränkung ist aber erst in dem (nach Busse, Rhein. Mus. 1928) später zugefügten letzten Kapitel beabsichtigt, das auf diese Weise sich in offenen Gegensatz zum sechsten Kapitel stellt (vgl. 41 b 10—18 mit 42 a 18—28). Ich sehe also in folgenden Zusätzen die Spuren späterer Bearbeitung: a) (γραφική) 37 b 25, 38 a 40—b 2, 40 a 32—38; b) (Nik.E.) 37 b 27 bis 38 a 13: τὴν (δὲ) μουσικὴν οἱ πρότερον . . . folgte also einst unmittelbar auf πρὸς ἀνδρείαν; c) (Kap. 7) 1340 b 33—39, 40 a 21—24;

ohne leichte Änderung des übrigbleibenden Textes geht dies allerdings nicht auszuscheiden[1]).

Das siebente Kapitel ist aber nicht einfach hinzugekommen, sondern hat andere Ausführungen verdrängt; denn nach 41 a 1 muß hier auch für die Melodien (wie vorher für die Instrumente und Intensität des Unterrichts) eine einschränkende Auswahl erwartet werden, wodurch gewisse Angriffe gegen den erzieherischen Wert der Musik abgewehrt werden sollen. Ich stimme H. also durchaus zu, wenn er meint, hier lägen verschiedene Schichten des Gedankenganges vor; aber ich meine, er hat sie noch nicht ganz richtig gesondert. Zuzustimmen hat man ihm auch darin, daß in der Katharsistheorie sich pythagoreische Lehren auswirken, wodurch er dann wieder sehr schön erklären kann, warum Bernays gerade in der neuplatonischen Literatur „seine Kronzeugen" fand.

E. Howald, Die Poetik des Aristoteles. Philologus 76, 1926, S. 215 bis 222.

Von der jetzt wohl Gemeingut gewordenen Annahme aus, daß Ar.' Werke nicht einheitliche Schöpfungen seien, sondern „irgend etwas Lebendiges, Schichtenreiches", geht H. auch an die Poetik heran. Vorweg sei bemerkt, daß er die Katharsis der Tragödiendefinition hier wie in dem Hermesaufsatz, obwohl er manches gegen Bernays zu bedenken gibt, doch im Sinne des letzten Kapitels der Politik auffaßt. — Den Ausgang bildet ein Vergleich des 24. Kapitels (Arten und Teile des Epos) mit Kapitel 18 (Arten und Teile der Tragödie). Es ergibt sich, daß die in dieser Schicht genannten vier Teile nicht in innerer Beziehung stehen können zu den sechs Teilen des sechsten Kapitels. Beiden Einteilungen gemeinsam ist der Begriff Ethos, und dadurch erklärt sich die merkwürdige Stellung der Erörterung dieses Begriffes im Kapitel 15, die man bisher nicht verstanden hat und daher durch Umstellung des Kapitels 15 hinter 18 hat in Ordnung bringen wollen. Ich halte diese Beobachtung für schlagend. H. hält die Vierteilung für älter, ohne eigentlich Gründe anzuführen; zunächst könnte man meinen, namentlich wenn Ar. hier einer fremden Quelle folgt, diese sei erst nachträglich in das vorhandene sechsteilige Schema hineingepreßt worden, besonders da auch im Kapitel 24 1459 b 10 an diese erinnert wird. Aber ich glaube doch, daß H. Recht hat; denn

[1]) Ich will ja den Text nicht ändern: wir haben ihn so, wie Ar. ihn uns hinterlassen hat; nur daß er ursprünglich anders lautete, scheint mir aus den angeführten Gründen sicher zu sein. Ich verweise auch darauf, daß hier das Orgiastische in einen Gegensatz gebracht wird zum Ethischen, im Widerspruch zu 40 a 11, aber in Übereinstimmung mit 41 b 34.

ich meine, die Worte 54 a 17—19 ἕξει δὲ ἦθος . . . ἐὰν χρηστήν stehen hier falsch, sie müßten am Anfang, vor dem ersten Punkt der Erörterung stehen; wenn sie hier in deutlicher Erinnerung an 50 b 8 (Sechsteilung!) eingefügt sind, so wirken sie wie ein Nachtrag, der später hinzugefügt sein wird. Eine Umstellung des 15. Kapitels ist nicht möglich, weil das Kapitel durch στοχάζεσθαι 54 a 16—52 b 29 an diese Stelle der Disposition gefesselt bleibt. Die Sechsteilung macht sich auch dadurch verdächtig, daß sie gar nicht durchgeführt wird: μέλος und ὄψις sind nicht behandelt; dagegen scheinen διάνοια und sicher λέξις auch in der alten Disposition, wenn auch nicht als „Teile", ihre Stelle zu haben, vgl. 59 b 12 (Z 10 ἔξω μελοποιίας καὶ ὄψεως müßte man dann freilich für einen Zusatz eines Lesers halten).

H. meint nun offenbar, die Tragödiendefinition gehöre zur jüngeren Schicht. Aber das ist durchaus nicht gesagt, im Gegenteil scheint die Sechsteilung der ganzen Schrift nur lose übergeworfen zu sein und den Kern unberührt gelassen zu haben. Sicher ist auch 49 b 17 = 59 b 10. Wenn man nun die berühmte Katharsis mit dem μιαρόν von Kapitel 13 und 14 in Zusammenhang bringen darf, so wäre damit die Definition und damit Ottes Auffassung der Katharsis als Bestandteil der älteren Schicht erwiesen. In dieser Schicht hatte auch ganz sicher πάθος und damit auch πάθημα die Bedeutung πρᾶξις φθαρτικὴ καὶ ὀδυνηρά, wie Otte verlangt. Ja die Tilgung des πάθος als eines besonderen Teiles könnte darauf zurückzuführen sein, daß der Philosoph dies Wort später nicht mehr in einem seiner Ethik so sehr widersprechenden Sinne gebrauchen mochte.

Sicherheit ist wohl noch nicht zu erzielen, auch muß man die neue Ausgabe mit den Lesungen der syrisch-arabischen Überlieferung, die Gudeman vorbereitet, erst abwarten. H. bleibt das Verdienst, ganz neue Wege gezeigt zu haben, wenn sie sich auch noch bewähren müssen. Dasselbe gilt auch von seiner Emendation (S. 217 — 55b33, ähnlich Überweg) ἁπλοῦν für das Überlieferte οης: es wäre doch nicht zu verstehen, wie diese Art von der ihr entgegengesetzten abgetrennt an die letzte Stelle gekommen sein sollte.

A. Gudeman, Die syrisch-arabische Übersetzung der ar. Poetik, Philologus 76, 1920, S. 239—265. — Glossen in der ar. Poetik, Phil. Woch. 1921, S. 185—191. — Zur Überlieferungsgeschichte der ar. Poetik, Satura Berolinensis (des Akad.-Philol. Vereins) 1924, S. 50 bis 60. — Dazu die Übersetzung „Aristoteles über die Dichtkunst" (Meiner). Leipzig 1920.

G. ist durch die Ungunst der Zeiten verhindert worden, seine Ausgabe der Poetik herauszubringen. In den genannten Aufsätzen teilt er

einiges aus den im Vorwort der Ausgabe niedergelegten Ergebnissen seiner Forschungen mit. Vor allem setzt er sich, gegen Vahlen, für den Wert der in der arabischen Übersetzung steckenden Überlieferung ein[1], und ferner bekämpft er im Zusammenhang damit die — ebenfalls durch Vahlen zu allgemeiner Anerkennung gebrachte — Meinung, daß alle vorhandenen Hss. aus dem Par. 1741 herzuleiten seien. Seine Beispiele sind überzeugend: können schon die Varianten anderer Hss. an sich nicht immer Emendationen der Abschreiber sein, so ist dies dann besonders unwahrscheinlich, wenn sie durch die Hs., die der syrisch-arabischen Überlieferung zugrunde liegt, bestätigt werden. Diese Hs. muß, wie G. nachweist[2], eine Majuskel des 6. Jahrhunderts gewesen sein, nicht eine Minuskel des 9. Jahrhunderts. Namentlich der Riccardianus 46, der an 40 Stellen mit Σ zusammen (gegen Par. 1741) das Richtige hat, obwohl er sonst schwere Versehen enthält und „flüchtig geschrieben" ist, kann auf keinen Fall aus dem Par. stammen. Natürlich gewinnt damit das Verhältnis der Hss. für die Herstellung des Textes größeres Interesse, als es für Vahlen gehabt hatte. G. verspricht uns auch darüber eine eingehende Untersuchung.

Soweit wird man G. zustimmen müssen. Sein Optimismus gegenüber der arabischen Übersetzung, die er ganz neu auswerten will, begegnet bei den Kritikern Bedenken (K. Seliger und E. Howald, Phil. Woch. 1921, S. 749—754 und 999—1008). Das Urteil wird man zurückhalten müssen, bis endlich die Ausgabe vorliegt. Sicher wird man im einzelnen noch viele Stellen aufhellen können, aber die großen Anstöße (Einschiebsel, Lücken) sind gewiß nicht der Überlieferung zur Last zu legen, auch nicht einem Studenten, der sein Kollegheft nur schlecht ausgearbeitet hat, sondern dem Manuskript des Ar. selbst. Wo wirklich einmal eine fremde Hand im Spiele ist — und Gudeman zeigt z. B. sehr einleuchtend, wie 55 b 19 Ποσειδῶνος statt θεοῦ in unsern Text gekommen ist —, da handelt es sich immer nur um erläuternde Randbemerkungen zu unverständlich gewordenen Einzelheiten, wie wir es auch sonst überall finden.

[1]) Die Grundlage dieser Überlieferung (Cod. Σ nach G.s Bezeichnung) ist nach dem Verf. ein Textzeuge ersten Ranges. Er bestätigt an 150 Stellen Konjekturen moderner Gelehrter, 100 mal hat er („mit einer oder der andern der Hss. übereinstimmend") allein das Richtige, 170 neue Lesarten werden durch ihn beigebracht, fast immer Verbesserungen der Vulgata, jedenfalls immer beachtenswert.

[2]) Recht hübsch ist z. B. die Bestätigung von Vahlens Konjektur 49 a 7 ἄρ' ἔχει für παρέχει. Die arabische Übersetzung hat ein sinnloses 'im Anfang' was aus APEXEI (APXHI) verlesen sein muß.

Verzeichnis der in Band 220 besprochenen Schriften.

Adler, M., Zur Plutarch de facie 128
Alès, A. d', Aristide et Barlaam et Josaphat 169
— Version lat. de St. Irénée 187
— Doctrine de la récapitulation en St. Irénée 196
— „Oikonomia" chez Irénée 197
— Doctrine eucharistique de S. Irénée 198
— Doctrine de l'Esprit en Irénée 198
— Origène 219
Alfaric, P., Écritures manichéennes 133
Aly, W., Herodots Sprache 6
— Volksmärchen b. Herodot 9, 21
— Gesch. d. griech. Literatur 11, 114, 133
Amann, E, Dogma catholique dans les pères de l'église 133
Anwander, A., Trinitätslehre d. nachorigenist. Theologie 133
— **F.,** Literar. Bekämpfung d. Christentums in d. Antike 133
— Dionysius v. Alexandrien 239
Apelt, O., Platonische Aufsätze 94
Aptowitzer, V., Kain u. Abel 134
Arendzen, J. P., Interpretations of the sayings on divorce 134
Aristoteles, Poetica, deutsch v. Gudeman 327
Arnim, H. v., Platos Jugenddialoge u. die Entstehung d. Phaidros 59
— Plutarch über Dämonen u. Mantik 117, 120, 125, 127
— Die drei arist. Ethiken 275
— Arius Didymus' Abriß 286
— Große Ethik 290
— Das Ethische in Aristoteles' Topik 295
— Entstehungsgesch. d. aristotel. Politik 304
Aßmann, M. W., Vocabb., quibus Herodotus mentem animumque significat 8
Atenstädt, F., Quellen des sog. Plutarch de fluviis 128
Athenagoras, Presbeia ed. Ubaldi 184
— — ital. v. Ubaldi 184
Baehrens, W. A., Überlieferung d. latein. erhaltenen Origeneshomilien z. A. T. 209
— Cod. Casselanus Theol. Fol. 49, 210
Bäumker, C., Patrist. Philosophie 134
Bardenhewer, O., Altkirchl. Literatur 131
Bardy, G., Cérinthe 134, 187
— Siège Romain et les controverses du 3. siècle 135
— Justin et la philosophie stoïcienne 175
— Épître aux Romains dans le commentaire d'Origène-Rufin 214
— Traditions juives chez Origène 216
— Citations bibl. d'Origène 217
— Texte du περὶ ἀρχῶν d'Origène et Justinien 217
— Hist. du texte du „De principiis" d'Origène 218
— Règle de foi d'Origène 223
— Lettre des 6 évêques à Paul de Samosate 241, 242
— Église d'Antioche 242
— Paul de Samosate 243
— Fragment attribué à Méthodius 249
Barry, G. D., Inspiration of Holy Scripture 135
Bartlet, J. V., Ordination prayers 231
Bartmann, B., Mater divinae gratiae 135
Barwick, K., Gliederung d. rhetor. Techne 319
Bate, H. N., Technical terms of greek exegesis 135
Batiffol, P., Sources de l'histoire du Concile de Nicée 135
— Anaphore apostolique 230
Bauer, Ad., Alexandrien und die Verbreitung christlicher Weltchroniken 135, 236
Bauernfeind, O., Römerbrieftext d. Origenes 214
Baumstark, A., Gesch. d. syr. Literatur 136
Baur, Chr., Duplikate in Mignes Patrol. Gr. 136
— **L.,** Vergöttlichungslehre in d. Theologie d. christl. Väter 136

Baynes, N. H., Notes on the great persecution 259
Bechtel, F., Gr. Dialekte 4
Beltrami, A., Clemente Al. nell' Ottavio di Minucio Felice 203
— Minucio-Cicerone-Clemente 203
Benecke, V. M., Clement of Alexandreia 200
Bernhart, J., Philos. Mystik des Mittelalters 136
Bertini, U., Catena greca in Giobbe 136
Beyer, G., Evang. Fragen d. Eusebius 251
Bezdeki, St., Johs. Chrysostomus et Plato 137
Biamonti, A., Etica di Metodio d'Olimpo 249
— Escatologia di Metodio 250
— Studi patristici 250
Bihlmeyer, K., Apostol. Väter 137, 186
— Syr. Kaiser u. Christentum 137, 167
Bindley, T. H., Papias 257
Blake, R. P., Mss. géorgiens de la bibliothèque patriarchale à Jérusalem 137
Bludau, A., Katechumenat 138
— Erste Gegner d. Johannesschriften 138, 187, 237
Bock, F., Plutarch u. die Schrift de educ. pueris 119, 122
Bonwetsch, N., Römer 7, 14ff. 139
— Erziehg. d. Menschengeschlechts b. Irenaeus 198
— Theologie d. Irenaeus 199
— Überliefg. d. Danielkomm. Hippolyts 226
— Hippolyts Danielkommentar I, 1—14 226
— Hippolytisches 237
Bornemann, E., Aristoteles' Urteil über Platons polit. Theorien 301
Bornstein, W., Zu Tatians Rede an die Griechen 176, 177
Bousset, W., Kyrios Christos 139
Bover, J. M., Irenaeus meditationis B. Mariae propugnator 199
Brightman, F. E., Quartodeciman question 140
Brinktrine, J., Meßopferbegriff 140
— Morgenländ. Epiklese 140
Bruyne, D. de, u. A. Wilmart, Membra disiecta 260
Buonaiuti, E., Ethics and eschatology of Methodius of Olympus 249
Burkitt, F. C., Christian thought in Egypt 140
— Tatians Diatessaron 181
— Sandays N. T. of Irenaeus 190
Burkitt, F. C., Western text of St. Marc 213
Butterworth, G. W., Clement of Alexandria and art 203
— Deification of man in Clement 205
Calder, W. M., Royal road in Herodotus 25
Carena, M., Critica della mitologia pagana negli Apologetici greci del II. secolo 141
Carnoy, A., Procédés rhythmiques dans Hérodote 11
Carrington, Ph., Christ. apologetic 141
Casey, R. P., Clement of Al. and the beginnings of christian Platonism 205
— Clement and the two divine Logoi 207
Casson, S., Herodotus and the Caspian 31
Cavallera, F., St. Jérôme 141
Celsus, Ἀληθὴς λόγος ed. Glöckner 220
Chapman, J., Did the translator of St. Irenaeus use a latin NT? 190
Cheikho, L., Catalogue des mss. des auteurs arabes chrétiens 141
Cichorius, C., Röm. Studien 115, 12
Cladder, H., Cerinth u. unsere Evangelien 192
Clarke, C. P. S., Church life in the 3. century 233
Clemen, O., Heidn. Polemik u. christl. Apologetik 141
Clemens Alex., Paedagogus, ital. v. Mazzi 203
— Exhortatio ... engl. v. Butterworth 203
— Auswahl, deutsch v. Rüther 203
Clerc, Ch., Plutarque et le culte des images 116
Cohen, D., Ad Herodoti libr. II 29
Colombo, S., Caratteri dell'antica letteratura cristiana 141
Colson, F. H., Notes on Justin Martyr 173
— Aparemphatos 201
— Criticism in the fathers 239
Connolly, R. H., Egyptian church order 231
— Ordination prayers of Hippolytus 232
— Anc. prayer in the medieval Euchologia 232
— Prologus to the Apostol. Tradition of Hippolytus 234

Connolly, R. H., s. auch J. A. Robinson 235
— Baptismal Creed of Hippolytus 235
Conybeare, F. C., Armenian Diatessaron 181
Corbière, Ch., Quid de Graecis saeculo II. senserint apologetae 141
Corssen, P., Christen als „tertium genus" 167
Czajkowski, B., Triadis formae ap. Herodotum 11
Dale, A., Origen on „Our daily bread" 218
Daly, M., The primacy 192
Daunoy, F., Question pascale au concile de Nicée 142
Delehaye, H., Martyr et confesseur 142
Devreesse, R., Chaîne sur les psaumes de Daniele Barbaro 142, 251
— Tradition apost. de S. Hippolyte 234
— Prière eucharistique de S. Hippolyte 234
Dictionnaire d'archéologie chrét. 142
— d'hist. et de géogr. ecclésiastiques 142
— de théologie 142
Dieckmann, H., Lehrentscheidungen röm. Bischöfe 228
Diehl, E., Textgesch. d. lat. Paulus 188
Dieu, L., Retouches Lucianiques 246
Dionysius Alexandr., engl. v. Feltoe 240
Dobschütz, E. v., Vom vierfachen Schriftsinn 143
Doergens, H., Eusebius als Darsteller d. phöniz. Religion 252
— Eusebius als Darsteller d. griech. Religion 252
Donavan, J., The logia in ancient and recent literature 143
Donini, A., Ippolito di Roma 238
Draguet, R., Un commentaire grec arien sur Job 225
Draheim, H., Vergils 4. Ekloge 260
Dublanchy, E., Tradition des 4 premiers siècles sur la primauté pontificale 143
Dürks, W., Dem Irenaeus zugeschr. Predigt des Soverian v. Gabala 196
Ehrenberg, V., Zu Herodot 28
Eibl, H., Augustin u. die Patristik 143
— Stellung d. Klemens v. Al. zur griech. Bildung 204
Elebaers, K., Katharsistheorie bij Plutarchus 109
Emmel, K., Lehre v. d. Beseelung b. d. Kirchenvätern 143
Entz, G., Pessimismus b. Platon 50
Epistula ad Diognetum ed. Buonaiuti 186
Ernst, J., Marienpredigt u. Dogmatik 222
— Origenes u. die geist. Mutterschaft Marias 222
Esser, G., Irenäuszeugnis f. d. Primat d. röm. Kirche 192
— Nochmals Irenäuszeugnis 192
Eusebius Caes., Demonstratio ev., engl. v. Ferrar 254
— Chronicum, canones lat. v. Fotheringham 255
— Hist. eccl. ed. Schwartz 256
Faggiotto, A., Note Eusebiane 259
Faye, E. de, Gnostiques 144
— Origène 208
— Origène exégète ou dogmaticien? 209
— Infl. du gnosticisme sur Origène 225
Feder, A., Zur Textkritik d. Justinus Martyr 172
Ferguson, A. S., On a Fragment of Gorgias 201
Fermi, M., S. Paolo negli apologisti greci 144
— Apologia di Aristide e la lettera a Diogneto 168
— Taziano ai Greci 184
Focke, F., Herodot als Historiker 13
— Synkrisis 114, 120, 125, 127
Fonck, L., Echtheit v. Justins Dialog geg. Trypho 171
Forster, E. M., Pharos and Pharillon 145
Fränkel, H., Historie b. Herodot 7
— Eine Stileigenheit d. frühgriech. Literatur 9, 15
Franceschini, P. G., Patrologia 131
Frere, W. H., Primitive consecration prayer 235
Friedrich, Ph., Lehrbegriff d. Marcianus Aristides 169
Gabele, A., Einfluß des pseudo-plut. Erziehungsschrift auf Humanisten 109
Gächter, P., Geistige Mutterschaft Marias 222
Galtier, P., Rémission des péchés moindres 145
— Enseignement des Pères sur la vision béatifique dans le Christ 145
— „Tradition apostolique" d'Hippolyte 235

Galtier, P., „Homousios" de Paul de Samosate 242
Ganscyniec, R., De Justini apologia II 170
— Apologie u. Libellus Justins 171
Geffcken, J., Gr. Literaturgeschichte 11
— Brief an Diognetos 185
Gehman, H. S., Moving pictures 125
Geigenmüller, P., Plutarchs Stellung z. Religion u. Philosophie s. Zeit 115
— Harmonien u. Dissonanzen b. Plutarch 115
Gemmel, J., Der beiden Gregore „Synkretismus" 248
Gemoll, W., Das Apophthegma 120
— Xenophon bei Clemens Al. 200
Glöckner, O., Celsus' Ἀληθὴς λόγος 219
Glover, T. R., Herodotus 18
Gödeckemeyer, A., Platon 89
— Aristoteles' prakt. Philosophie 301
Göldi, O., Plutarchs sprachl. Interessen 119
Göller, E., Bischofswahl b. Origenes 223
Goetze, A., Schatzhöhle 145
Goodenough, E. R., Pseudo-justinian Oratio ad Graecos 172
— Theology of Justinus Martyr 174
Goodspeed, E. J., Patristic parallel to 1. Cor. 7 177
Grant, F. C., Eschatology of the 2. century 145
Gregorius Thaumaturgus, engl. v. Metcalfe 248
Gronau, K., Theodizeeproblem 145
Gudeman, A., Syr.-arab. Übersetzung d. aristotel. Poetik 327
— Glossen i. d. arist. Poetik 327
— Überlieferungsgesch. d. arist. Poetik 327
Guilloux, P., Clément d'Alexandrie 200
— Ascétisme de Clément 207
Gummere, R. M., The English essay and some of its ancient prototypes 120, 129
Haase, F., Kopt. Quellen z. Konzil v. Nicaea 145
— Adressat d. Aristides-Apologie 167
Häuser, Ph., Justins Dialog m. Tryphon 175
Hagen, O. J. van der, Clementis Al. sententiae oeconomicae . . . 204
Hahn, V., De Plutarchi „Mulierum virtutum" vestigiis apud scriptores polonos 129
Hallo, R., Herodot u. Rückert 36
Hammer-Jensen, I., Demokrit u. Platon 105
Harnack, A. v., Eros i. d. altchr. Literatur 146
— Petrus als Fels d. Kirche 146
— Porphyrius „Gegen die Christen" 147
— Apologetik in d. alten Kirche 147
— Rhodon u. Apelles 186
— Ertrag d. exeget. Arbeiten d. Origenes 215
— Dogm. Erklärung e. röm. Bischofs 228
— Murator. Fragment 237
— Julius Africanus 240
— Reden Pauls v. Samosata an Sabinus 245
— Marcion 251
Harris, J. R., Apology of Quadratus 166
— A new christian apology 166
— Quest for Quadratus 167
— Tatian: Perfection . . . 177
— Muhammed and the Diatessaron 179
— Diatessaron readings from Sinai 183
— Was the Diatessaron anti-judaic? 183
Hartmann, Nic., Platos Logik des Seins 42
Hauck, F., Stellg. d. Urchristentums zu Arbeit u. Geld 147
Haussleiter, J., Trinitar. Glaube in d. alten Kirche 148
Heckel, A., Kirche v. Ägypten 199
Helm, R., Eusebius' Chronik 254
— Eusebii in Chronico auctores 256
Hennecke, E., Neutest. Apokryphen, 2. Aufl. 148, 166
— Apostol. Kirchenordnung 233
— Hippolyts „Apostol. Überlieferung" 234
— Prolog zur „Apostol. Überlieferung" 234
Hering, J., Chute et préexistence des âmes chez Clément d'Al. 207
Herodotus engl. v. Godley 1
— engl. v. B. R. (1584) 1
— deutsch v. Braun 1
— Buch 1 ed. Costanzi, 2. ed. 1
— Buch 7 engl. v. C. E. Robinson 2
— Buch 2 engl. v. Rawlinson 27
— Buch 1, Papyrus ed. Zereteli 2
— Oxyrh.-Papyri 3
— Reisen in Afrika, dt. v. Treidler 27

Herrera, S., Irénée exégète 197
Hippolytus, Refutatio ed. Wendland 227
— Philosophumena, engl. v. Legge 228
— — deutsch v. Preysing 228
Hitchcock, F. R. M., Irenaeus against the heresies 193
— Did Clement Al. know the Didache? 201
Holzhey, K., Bild d. Erde b. d. Kirchenvätern 148
Hommel, H., Allgegenwärt. Himmelsgott 117, 119, 123
Hopfner, Th., Fontes historiae relig. Aegypt. 149
Howald, E., Ionische Geschichtsschreibung 11
— Schriftenverzeichnisse d. Aristoteles u. Theophrast 266
— Vorplaton. Kunsttheorie 325
— Poetik d. Aristoteles 326
Howind, E., Ratio citandi 120
Hudson, F., The land of the Budini 31
Jacoby, F., Irrtum des Herodot 31
Jones, R., On Plutarchus de Iside 373 b. g. 124
— Posidonius and the flight of the mind through the universe 116
— Platonism of Plutarch 115
Jouassard, G., Abandon du Christ en croix 149
Irenaeus, Demonstratio apost. praedicationis, lat. v. Weber 194
— — armen. ed. Ter-Mekerttschian u. S. G. Wilson 195
— — französ. v. Barthoulot 195
— — engl. v. Robinson 195
— — holländ. v. Meyboom 196
— — ital. v. Faldati 196
Jülicher, A., Der echte Tatiantext 180
Jugie, M., Dispute des philosophes paiens avec les pères de Nicéa 149
— Grégoire le Thaumaturge 247
Junge, G., Wann haben die Griechen das Irrationale entdeckt? 103
Kampers, F., Kaisermystik 262
Kapp, E., Rec. v. Arnim, drei Ethiken 282
Kappelmacher, A., Tragödie d. hellenist. Zeit 253
Karpathios, E. J., (Brief an Diognet) 185
Kent, F., Woman in class. and patristic literature 149
Keseling, P., Eusebius in syr. Überlieferung 254
Kiaulehn, W., Scaen. dialogorum apparatus 37
Kinkel, W., Gesch. d. Philosophie 115
Kirch, C., Enchiridion fontium hist. ecclesiasticae 149
— Helden d. Christentums 150
Klostermann, E., u. E. Seeberg, Apologie d. Hl. Katharina 166, 200
— Murator. Fragment 237
Kneller, C. A., Joh. 19, 26—27 b. d. Kirchenvätern 150, 222
— Zum Verzeichnis d. Kirchenlehrer 150
Knipfing, J. R., Angebl. Mailänder Edikt 261
— Edict of Galerius reconsidered 262
Koch, H., Altchristl. Bilderfrage 150
— Irenäus üb. d. Vorzug d. röm. Kirche 192
— Urstand u. Erlösung b. Irenaeus 199
— War Clemens v. Al. Priester? 200
— Tractatus de libris ss. scripturarum 225
— Kallist u. Tertullian 227
Körte, A., Adel Herodots 35
Kraft, P., Evangelienzitate d. Irenaeus 183, 191
Kramp, L., Althochdt. Tatian 183.
Krappe, A. H., Ronsards „Hymne de la Mort“ and Plutarchs „Cons. ad Apollonium“ 129
Kroll, J., Zum descensus ad inferos 151
— Christl. Hymnodik bis Klemens v. A. 151
Kronenberg, A. J., jun., Ad Plutarchi Moralia 113
Krüger, H., Aristides Apologie 15/16 im Urtext 168
Kurfeß, A., Christl. Deutung d. 4. Ekloge 260
— Curae Constantinianae 261
Lagrange, M. J., Version syriaque des Évangiles 179
Langenstein, E., Militärdienst im Urteil d. älteren christl. Zeit 151
Larfeld, W., Schreibfehler b. Eusebios 258
— Papias üb. die beiden Johannes v. Ephesus 258
Latte, K., Glossen fremder Sprachen b. Herodot 8
Lattey, C., Deification of man in Clement of Al. 205
Latzarus, B., Idées relig. de Plutarque 110
Lauchert, F., Irenaeus „Zum Erweis d. apostol. Verkündigung“ 195

Lavagnini, B., 3 precetti di Plutarco 110
Lawlor, H. J., Eusebius on Papias 173, 198, 258
— Sayings of Paul of Samosata 241
— Eusebiana 259
— Chronology of Eusebius 259
Lebreton, J., Dogme de la trinité 152
— Degrès de la connaissance religieuse d'après Origène 224
— Paul de Samosate et Origène 246
Lehmann, Paul, Aufgaben u. Anregungen 251
Lehmann-Haupt, C. F., Herodots Arbeitsweise 21
— Dareios u. s. Roß 24
Leigh-Bennett, E., Early Christian Fathers 131
Leisegang, H., Hellenist. Philosophie 115
— Gnosis 152
Lietzmann, H., Neuer Tatiantext 180
Linforth, I. M., Herodotus' Avowel of Silence 19
— Gods in Herodotus 19
Lippmann, E. O., Technologisches u. Kulturhistorisches aus Herodot 34
Loofs, F., Paulus v. Samosata 244
Lortz, J., Christentum als Monotheismus in d. Apologien 152
Lowe, C. G., Manuscript tradition of Ps.-Plutarchs Vitae X oratorum 113
Luce, A. A., Monophysitism 153
Ludwig, A. F., Origenes u. die Präexistenz 221
Macchioro, V., Eresia noëtiana 229
Malvy, A., Onction des malades 233
Manucci, U., Patrologia 132
Marck, S., Plat. Ideenlehre in ihr. Motiven 44.
Martindale, C. C., Justin the Martyr 169
Marx, J., Abriß d. Patrologie 132
Méautis, G., Eudoxe de Cnide et l'Égypte 124
Meißner, B., Babylon. u. griech. Landkarten 23
Mercati, G., Plutarco di Bartolommeo da Montepulciano 110
— „Testimonies" de Rendel Harris 254
Merk, A., Text d. N. T. bei Ireneaus 191
— Origenes u. der Kanon des A. T. 221
Merkle, S., Patrist. Fragen im 16. Jh. 153, 187
Metcalfe, W., Origen's exhortation to martyrdom 218
Methodius ed. Bonwetsch 248
Meyboom, H. U., Justijn de Martelaar 176
— Irenaeus 193
— Schriftgebruik van Origenes 221
Meyer, Eduard, Schlußszene am Kreuz 222
Meyer, H., Lehre v. d. ewigen Wiederkehr 224
— Platon u. die aristotel. Ethik 265
Mickley, P., Konstantin-Kirchen 262
Mieras, M. de, Teologia de Origenes 224
Milden, A. W., Herodotus as a short-story writer 11
Milne, H. J. M., New fragment of the apology of Aristides 168
Mitterer, A., Die 7 Gaben d. hl. Geistes 153
Modona, A. N., Apologia di Aristide 168
Mpalanos, D. S., Polyteleia 153
Müller, K., Zur Verfassg. d. alten Kirche 153
— Valentinian. Gnosis 193
— Episkopat d. Irenaeus 198
— Krit. Beiträge 217
— Kl. Beiträge z. alten Kirchengesch. 226, 236
Müller, L., Pädagogik Plutarchs nach d. echten Schriften 110
Muller, F., „Historiae" vocabulum atque notio 7
Nairne, A., Prayer for the consecration of a bishop 231
Natorp, P., Platons Ideenlehre, 2. Aufl. 38
— — — (Vortrag) 38
— Platon (in „Große Denker") 38
Nau, F., Révélations et légendes 250
Nelz, H. R., Theolog. Schulen d. morgenländ. Kirchen 154
Nestle, W., Pessimismus 117
— Gesch. d. gr. Literatur 114
Nock, A. D., Ὁ μέγας Πᾶν 125
Nöldeke, Th., Zum Herodot 24
Norden, E., Geburt d. Kindes 117
Norlind, W., Plutarchs atticism 119
Nußbaumer, A., Ursymbolum 174, 194
— Epideixis des Irenäus 193
Obras escogidadas de patrologia griega 154
Oikonomos, G. P., Keretizontes 127
Oldfather, W. A., Friend of Plutarch's grandfather 114
Origenes, Homiliae ed. Baehrens 210
— De principiis ed. Hippolytos 215
— — holländ. v. Meyboom 218

Otte, H., Kennt Aristoteles die trag. Katharsis? 323
Pagel, K. A., Aitiolog. Moment b. Herodot 17
Papadopulos, Ch., Dionysios 239
Papamichael, G., 3 Hierarchai 154
Pappalardo, S., Logos in Atenagora 185
— Providenza in Atenagora 185
Pauley, W. C. de, Man, the image of God 208
Peeters, P., Traditions orientales du mot Martyr 142
Peterson, E., Alte Schulformeln 154
Picard, M. Ch., Abgar d'Osroène et Jésus-Christ 259
Pieper, M., Bespr. v. W. Aly, Volksmärchen 28
Pinard, H., Infiltrations paiennes dans l' ancienne loi 155
Pirot, L., Lucien d' Antioche 246
Plooij, D., Primitive text of the Diatessaron 179
— Liège Diatessaron 182
— Enkratitische Glosse im Diatessaron 183
Plutarchus, Moralia I ed. Pohlenz-Paton-Wegehaupt 112
— Amatorius deutsch v. Brandt 111
— — — v. Kaltwasser 114
— De Iside französ. v. Meunier 111
— De educ. pueris gr. u. dtsch. v. Seliger-Zahn 114
— Quaest. Romanae engl. v. Rose 114, 116, 123
Pohlenz, M., Gr. Prosa 11, 114
— Aus Platos Werdezeit 58
— Rec. von Hubik, Apologien des Justinus 169
— Rec. von Puech, Apologistes 170
Pope, H., Origen's treatise on prayer 218
— Origen and the biblical question 220
Porta, G., Presbeia di Atenagora 185
Pott, A., Textus evangel. in saeculo II 179
— Marcions Evangelientext 182
Poutsma, A., Herodotus I 91
Prat, F., Emprunts littéraires des pères de l' église 155
— Projets litt. de Clément d'Al. 202
Precht, H., Röm. Primat 193
Preuschen, E., Echtheit v. Justins Dialog geg. Trypho 171
— Zum Diatessaron Tatians 178
— Rec. v. Jordan, Armen. Irenäusfragmente 188
— Origenes u. Chrysostomus 208
Preuß, H., Johannes im Wandel d. Jahrhunderte 155
Preysing, K. Graf v., Hippolyts Ausscheiden aus d. Kirche 225
— Entscheidungen d. röm. Stuhls 227
— Bußedikt Kallists 228
Prießnig, A., Biogr. Formen d. griech. Heiligenlegenden 155
Räder, H., Platons philos. Entwicklung 52
Rager, J., Sündenvergeltung b. Origenes 223
Rahlfs, A., Theodotion-Lesarten u. Aquila-Lesarten 173
— Griech. Text d. Buches Ruth 212, 247
Rauschen, G., Patrologie, 6. u. 7. Aufl. 132
— Florilegium patristicum 156
Reagan, J. N., Preachings of Peter 165
Regibus, L. de, Milizia e cristianesimo 156
Reilly, W. S., Inspiration de l'anc. Testament chez St. Irénée 197
— Presbytres asiates de St. Irénée 197
Reinhardt, K., Poseidonios 114, 118, 127, 128
Reitzenstein, R., Origenes u. Hieronymus 215
Riehl, A., Plato 88
Ritter, Const., Platon 79
— Neue Unters. üb. Platon 90
Rivière, J., Applications du terme „satisfactio" à l'oeuvre du Christ 156
— Dossier patristique de l'expiation 156
Robinson J. A., u. R. H. Connolly, Prayer of S. Polycarp 235
Roiron, F. X., Un passage de St. Irénée 192
Rose, H. J., Departure of Dionysos 112
Rossi, G., Dottrina della creazione in Origene 223
Rotten, E., Goethes Urphänomen u. die platon. Idee 97
Rouet de Journel, M. J., Enchiridion patristicum 4. u. 5. Aufl. 132
Rougier, L., ὀυσία, ὑπόστασις et πρόσωπον dans les controverses trinitaires 157
Roussel, P., Hérodote et l'expédition des Perses contre Delphes 34
Rüther, Th., Erbsünde bei Clemens v. Al. 206
Ruwet, J., 2 textus Origenis 221
Sachs, E., 5 platon. Körper 99
— De Theaeteto mathematico 102

Salaville, S., Canon de la Messe 233
Saltet, L., Irénée et Cyprien sur la primauté Romaine 192
Sanctis, Gr. de, Composizione della storia di Erodoto 13
Sanday, W., and C. H. Turner, Nov. Testamentum S. Irenaei 188
Schäfers, J., Altsyr. Erklärung v. Parabeln des Herrn 177
— Evangelienzitate in Ephraems Kommentar 182
Scherer, W., Mariologie d. Irenaeus 198
Schermann, Th., Spätgriech. Zauber- u. Volksgebete 157
— Allg. Kirchenordnung 229
Schilling, O., Rechtsphilosophie b. d. Kirchenvätern 157
Schindler, F., Lüge in d. patr. Literatur 157
Schläger, G., Unechtheit d. Dialogus cum Tryphone 171
Schmidt, C., Gespräche Jesu nach d. Auferstehung 158, 173, 186, 197, 201
Schmidt, K., De Celsi l. Ἀληθὴς λόγος 219
Schneider, A., Mystisch-ekstatische Gottesschau 158
Schrörs, H., Bekehrung Konstantins 260
— Kreuzeserscheinung Konstantins 260
Schubert, H. v., Große christl. Persönlichkeiten 208
Schultze, V., Altchristl. Städte u. Landschaften 158
Schulze, W., Grammatisches aus d. Herodot-Überlieferung 6
Schwaab, F. J., Genos epideikt. in d. Aristotel. Rhetorik 321
Schwartz, Ed., Aktenst. z. ephes. Konzil 159
— Acta conciliorum 159
— Reichskonzilien v. Theodosius bis Justinian 159
Schwyzer, E., Herodotea 35
Sclafert, C., Éducateur optimiste 207
Seeberg, R., Entstehung d. apostol. Symbols 159
— s. auch E. Klostermann 166
Seillière, E., Religion de Plutarque 116
Shorey, P., Herodotus I. 60 35
— Plutarch de comm. not. 1059 112
Skaballanovič, M., Gregorios v. Neokaisareia 247
Skimina, St., Mores convivales 112
Smith, H., Ante-nicene exegesis of the Gospels 159
— Our Lords teaching on divorce 160
Smith, H., Kingdom of God 160
— Catenae-fragments of Origenes 213
— Notes on Origenes and Eusebius 214, 252
— **H. P.**, Essays in bibl. interpretation 160
— **J. A.**, Aparemphatos 201
— Commentary of Pelagius on „Romans" 214
Smorónski, K., Spiritus dei super aquas 160
Snell, B., Ausdrücke f. d. Begriff d. Wissens 7
Soden, H. v., Zu Paul v. Samosata 246
Souter, A., Pelagius' expositions of 13 epistles of St. Paul 160
Sowič, A., Fragmentum commentarii in Canticum 227
Spačil, Th., Purgatorio in Clemente ed in Origene 206, 223
Spencer, F. A., Herodotus and Isocrates 35
Spiegelberg, W., Glaubwürdigkeit Herodots üb. Ägypten 23, 27
— Herodoteische Novelle 28
— Herodots Charakteristik d. ägypt. Schrift 28
Spiteri, A., Judaskommunion 161
Staab, K., Katenenkommentare 161
Stähelin, E., Väterübersetzungen Ökolampads 161
Stählin, O., Altchristl. griech. Literatur 132, 171
— Christentum u. Antike 162
— Rec. von Pfättisch, Einfluß Platons auf Justin 173
— 3 ähnl. Erzählungen 200
— Vielgebrauchter Vergleich 220
Stiglmayr, J., Irenaeus u. die Darstellung d. Jonas 191
Stingeder, F., Schriftpredigt 162
Stone, D., Lexicon of patristic Greek 162
Strathmann, H., Origenes u. die Johannesoffenbarung 221
Streit, R., Missionsgedanke d. Origenes 212
Stuiber, E., Schriftauffassung d. Origenes 221
Täubler, E., Tyche 18
Terrien, J. B., La mère de Dieu 162
Thibaut, J., Initiation chrétienne 163
Thomson, J. O., Herodotus 21
Thorndike, L., Magic science 117, 163
Tilley, M. P., Variant of Homers story of the Sirens 129
Titchener, J. B., Manuscript tradition of Plutarchs Aetia 113, 123

Tixeront, J., Patrologie, 6. éd. 132
— Mélanges de patrologie 163
Todd, O. J., Date of Herodotus' death 35
Tosatto, C., Praesens historicum 8
Trenholme, E. C., Liturgies 233
Trense, P., Attributi usus Platonicus 37
Turner, C. H., s. W. Sanday 188
— Adversaria 229
— Church of St. Hippolytus 232
— Early episcopal lists 257
— Origen, scholia in Apocalypsin 209
Turner, C. J., Prayer of St. Polykarp 174
Tyrer, J. W., Epiklesis 163
Ubaldi, P., Discorso di Taziano 184
— Sulla „Supplica" di Atenagora 184
Uhde, W., Zu Plutarchs Moralia 113
Unger, E., Herodot u. d. alte Orient 26
Vaccari, A., „Theoria" nella scuola esegetica di Antiochia 163
— Frammento Origeniano 212
Vardanian, A., Armen. Übersetzungen d. Philon u. Irenaeus 194
— 40 Kapitel d. Euthalios 247
— Euthaliosfragmente 247
— Euthaliana 247
Ventura, L., Pedagogia del cristianesimo 164
Viedebantt, O., Der πῆχυς Herodots 25
Vigourel, A., „Tradition apostolique" 234
Vitale, A., Iniquità della procedura romana contra i cristiani 175
Vogels, H. J., Zur Gesch. d. Diatessaron 178
— Tatianfund 180
— Auferstehungsbericht in altlat. Übersetzung 182
— Evangelientext d. Hl. Irenaeus 190
Vogt, Hch., Entdeckungsgesch. des Irrationalen 104
Vollgraff, W., Herodotea 24
— Ad Clementem Al. 200
Wagner, Aem., Erklärung d. 118. Psalms dch. Origenes 213, 226
Waibel, A., Natürl. Gotteserkenntnis in d. Lit. des 2. Jhdts. 164
Walterscheid, H., Nachrichten d. Clemens Al. über die gr. Mysterien 204
Waltring, J. P., Crime rituel 164
Weber, L., Perikles' sam. Leichenrede 22
— Kleobis u. Biton 22
— Σῦκα ἐφ' Ἑρμῇ 32
Weichselgartner, J., Papiasfragment bei Eusebius 257
Weigl, E., Christologie 373—429 164
Weis, M., Eusebius im arian. Streit 263
Wells, Jos., Studies in Herodotus 19, 31, 35
Wendland, P., Platon. Staatslehre 107
— Christl. Literatur 132
Wessely, K., Studien 240
Wetter, G. P., Altchristl. Liturgien 164
— Danse rituelle dans l'église ancienne 165
Weyman, C., Analecta 225, 259
Wichmann, O., Platon u. Kant 46
Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Platon 62
— Lesefrüchte (zu Plutarch) 113, 128
Wilhelm, Frdr., Plutarch de tranquillitate 128
— Ovid Ex Ponto I 3 126
Wilmart, A., „Tradition apostolique" de S. Hippolyte 232
— Texte lat. de la Paradosis de S. Hippolyte 232
— s. auch D. de Bruyne 260
Winstanley, E. W., Outlook of the apologists 165
Wittmann, M., Ethik d. Aristoteles 271
— Aristoteles u. die Willensfreiheit 273
Wohlenberg, G., Neutestam. Miszellen 212
Wundt, M., Platons Leben u. Werk 90
Zahn, Th., Miscellanea 187, 229, 236
— Ammonius 238, 247
— Eusebius e. geborener Sklave 251
Zappalà, M., Taziano e lo gnosticismo 183
Zellinger, J., Beifall in d. altchristl. Predigt 165
— Leviathan b. Herrad v. Landsperg 165
— Klemens v. Al. u. die Erscheinungsformen d. spätantiken Lebens 205
Zeydel, E. H., Strike of the tibicines 124
Zwaan, J. de, Recently discovered text of Aristides 168
— Ad quosdam Tatiani locos 176

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Soeben erschienen:

DER ERSATZ DER RELIGION

durch Vollkommeneres und die Abstreifung des Asiatismus
Herausgegeben von Ulrich Dühring

Vierte, umgearbeitete Auflage. 1928. VII u. 164 Seiten. Gr.-8°. RM. 5.60, geb. RM. 7 —

Inhalt: Freiheit von der Religion. — Unverträglichkeit des jüdischen Sinnes mit dem neueren Völkergeist. — Surrogate und Abschaffung der Religion. — Ursprung und Wesensart des Vollkommenen an Stelle der Religion. — Gestaltung modernster Hauptbegriffe. — Kultusersatz und Sittenpraxis. — Neueres Märtyrertum. — Asiatismus-Abstreifung. — Antireligion in doppeltem Sinne.

Dieses längere Zeit vergriffen gewesene Werk wendet sich gegen die »größtenteils veralteten« Dogmen der herrschenden Religionen in Europa und Vorderasien und gegen die unbewiesenen Voraussetzungen und sophistischen Darlegungen des bei uns landläufigen Materialismus und Atheismus.

WAFFEN · CAPITAL · ARBEIT

Herausgegeben von Ulrich Dühring

Dritte, vermehrte Auflage. 1924. VIII u. 185 Seiten. Gr.-8°. RM. 4.20, geb. RM. 5.60

Inhalt: 1. Unzulänglichkeit bloßer Wirthschaftslehre für wesentlich persönliche Verhältnisse. — 2. Radicaler Antiegoismus das allein Zureichende. — 3. Die Capitaldemagogik. — 4. Coalitionen und Streiks. — 5. Parlamentarisches Figurieren. — 6. Familie und Eigenthum. — 7. Problem und Wissen. — 8. Rationeller Antimilitarismus. — 9. Unabhängigkeitsergänzung durch das Geld. — Anhang. — Nachtrag des Herausgebers.

»Das stolze Deutsche Reich ist zu einer entstaatlichten Konkursmasse geworden; seit Jahren wird deutsche Arbeit durch feindliche Waffen und feindliches Capital immer schamloser geknechtet. Gerade zur rechten Zeit erscheint nun die Neuauflage dieses Werkes, das schon mit seinem Titel »Waffen, Capital, Arbeit« die brennendsten sozialen und politischen Fragen kennzeichnet und mit seinem Inhalte diese Fragen in einer erleuchteten Weise beantwortet. Wer sich über die tiefsten Ursachen des deutschen militärischen, wirtschaftlichen und moralischen Zusammenbruches, frei von verwirrenden Parteiansichten, klar werden will, der greife zu diesem Werke.«

Konrad Munzert im »Deutschen Herold«

★

CURSUS DER NATIONAL- UND SOCIALÖKONOMIE

nebst einer Anleitung zum Studium und zur Beurtheilung von Volkswirthschaftslehre und Socialismus

Vierte, von Ulrich Dühring herausgegebene Auflage. 1925

XII und 592 Seiten. Gr.-8°. RM. 12.—, gebunden RM. 14.—

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, Thür.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

Karl Münscher.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

1929.

Mit den Beiblättern:

Bibliotheca philologica classica.
Jahrgang 56 (1929).

Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde
Jahrgang 49 (1929).

Der ganzen Reihe

Band 220 bis 223.

Band 221, 222, 223 B.

Leipzig.

O. R. Reisland.

Karlstraße 20.

Der Preis des „Jahresberichtes" (jährlich erscheinen 4 Bände) beträgt 36 M.
Die Redaktion bittet die Verfasser philologischer Bücher und Abhandlungen um freundliche Überweisung von Rezensionsexemplaren. Was in den Berichten keine Berücksichtigung finden kann, wird auf Wunsch zurückgesandt.

Ausgegeben Anfang März 1930.

INHALT.

Seit

Bericht über die Literatur zu den Schriften des jüngeren Plinius (1915—1926). Von Mauriz Schuster in Wien . . . . 221 1—6

Christliche lateinische Dichter (1900—1927). Von Josef Martin in Würzburg . . . . 221 65—1

Verzeichnis der in Band 221 besprochenen Schriften . 141—14

Titel und Inhaltsverzeichnis zu Band 221.

Bericht über die rhetorische Literatur (1907—1914). I. Allgemeiner Teil. Von Georg Lehnert in Gießen 222 1—5

Die lateinische Laut-, Formen- und Wortbildungslehre in den Jahren 1920—1927. Von Paul Linde in Breslau . . . . 222 59—9

Lateinische Syntax (1910—1925). Von Hermann Ammann in Innsbruck . . . . 222 93—14

Verzeichnis der in Band 222 besprochenen Schriften . 141—14

Titel und Inhaltsverzeichnis zu Band 222.

Nekrologe:

Ludwig Weniger. Von Georg Siefert in Weimar 223 B 1—21

Ernst Samter. Von Fritz Boehm in Berlin-Pankow 223 B 22—31

Julius Ziehen. Von Ludwig Ziehen in Brandenburg (Havel) . . . . 223 B 32—50

Titel und Inhaltsverzeichnis zu Band 223 B.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

Karl Münscher.

Zweihunderteinundzwanzigster Band.

Fünfundfünfzigster Jahrgang 1929.

Zweite Abteilung.

LATEINISCHE AUTOREN



LEIPZIG.

O. R. REISLAND

1929.





Altenburg (Thür.)
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis

des zweihunderteinundzwanzigsten Bandes.

Seite

Bericht über die Literatur zu den Schriften des jüngeren Plinius (1915—1926). Von Mauriz Schuster in Wien . . . 1—64

Christliche lateinische Dichter (1900—1927). Von Josef Martin in Würzburg . . . . 65—140

Verzeichnis der in Band 221 besprochenen Schriften . . 141—146

Bericht über die Literatur zu den Schriften des jüngeren Plinius (1915—1926).

Von

Mauriz Schuster in Wien.

Die letzte zusammenfassende Besprechung der Arbeiten zu den Werken des jüngeren Plinius gab in diesen Jahresberichten Karl Burkhard; er behandelte in Bd. 153 (1911 II) S. 1—37 die Literatur der Jahre 1902—1909. Einen Ersatz für die Jahre 1909 (zweite Hälfte) bis 1914 bietet der Pliniusbericht von A. Kurfeß in den Jahresber. des Philol. Ver. Berlin XLVII 1921, 112—118, der auch einige Veröffentlichungen der Jahre 1915—1920 berücksichtigt.

In den nachstehenden Ausführungen werden zuerst neue Ausgaben besprochen, sodann Arbeiten zur Textgeschichte und Textkritik, endlich Schriften und Aufsätze zur Sprach- und Sacherklärung; anhangsweise wird auf Schulausgaben und in Kürze auf die pädagogische Literatur, soweit sie Plinius berührt, Bezug genommen. — Die literarischen Beiträge in den neuen Auflagen der großen Literaturgeschichten (seit 1915) des In- und Auslandes werden im einzelnen nicht erwähnt; es genüge hierfür dieser Hinweis. Desgleichen sei hier kurz auf W. Krolls Lit.-Berichte in der „Glotta“, wo gelegentlich, z. B. XII 1923, 272f.; XIV 1925, 286, auch der jüngere P. erwähnt wird, sowie auf des gleichen Verf.s Lit.-Überblick aus der unmittelbaren Nachkriegszeit („Wissensch. Forschungsberichte“ herausgeg. v. K. Hönn, II. Teil, Lat. Philologie von W. Kroll, Gotha 1919, beachte bes. S. 74) hingewiesen.

I. Ausgaben.

1. C. Plini Caecili Secundi epistularum libri decem rec. Elmer Truesdell Merrill. Lipsiae (Teubner) 1922. — Die Praefatio (p. III bis XXIV) befaßt sich mit textgeschichtlichen Fragen, zunächst mit der Entstehung der drei Hss.-Familien, über die dann in drei besonderen Abschnitten (1. Familia decem librorum p. VI—XIII, 2. Familia octo librorum p. XIV—XVI, 3. Familia novem librorum p. XVI—XX) gehandelt wird; den Abschluß bildet eine Erörterung ‚De libro qui ad Traianum dicitur' (p. XX—XXIII). In einem Nachwort zur Praefatio erwähnt M. den neuen hs. Fund von E. A. Lowe und E. K. Rand

(s. Nr. 4), der ihm erst nach Fertigstellung der Praefatio bekannt wurde; er gibt eine Lesartenübersicht aus dem neuen Bruchstück (p. XXIII sq.). Es folgt sodann der Text der zehn Epistelbücher, begleitet von einer bis in minutiöses Detail gehenden adnotatio critica, die — soweit ich nachprüfen konnte — mit peinlicher Sorgfalt angelegt ist.

Einen Markstein in der Plinianischen Textkritik bilden H. Keils Forschungen, deren Ergebnisse in seiner größeren Ausgabe (1870) verwertet sind. Keil wies für die ersten neun Bücher eine aus drei Familien bestehende hs. Überlieferung nach, die durch innere und äußere Besonderheiten charakterisiert sind: sowohl durch die Art des tradierten Wortlauts als auch durch den Umfang des überlieferten Textes weichen die drei Klassen beträchtlich von einander ab. Die erste Hs.-Klasse ist durch zwei Kodizes vertreten, durch den Mediceo-Laurentianus XLVII 36 (M) saec. X. und den Vaticanus lat. 3864 (V) saec. IX/X. Keil schätzte diese Familie im ganzen höher ein als die zweite Hs.-Familie, deren Hauptrepräsentanten der cod. Riccardianus 98 (R), auch Beluacensis (B) geheißen, und der cod. S. Marci 284, jetzt in der Bibl. Laurentiana befindlich (F), sind; Keil kannte B allerdings bloß aus ungenügenden Auszügen, da diese Hs. damals auf unbekannte Art verschwunden war. Die dritte Tradition hat ihren wichtigsten Vertreter im cod. Dresdensis 166 (D), der zwar z. T. aus dem Florentinus korrigiert ist, aber seine ursprünglichen Schreibungen noch gut erkennen läßt; neben ihm vertreten eine Reihe später Hss. diese Klasse, die in einer Anzahl von Fällen gegenüber den zwei erstgenannten Familien ihren Sonderwert bewahrt. Eine Kernfrage der Textkritik ist es nun, ob die MV-Familie oder die BF-Klasse den Vorzug verdiene, eine Frage, die der Berichterstatter (vgl. nr. 23 u. 25) und G. Carlsson (vgl. Nr. 24) zugunsten von MV entscheiden möchten. Schon H. Keil verdächtigte die BF-Klasse einer weitgehenden Überarbeitung (vgl. ed. mai. praef. p. XXV), schenkte ihr aber dennoch ein Maß der Beachtung, das bei dieser Wertung der BF-Familie beinahe wundernehmen läßt. Die gegensätzliche Auffassung von der überragenden Bonität der (B)F-Klasse hat A. Otto kurz vor der Wiederauffindung des Beluacensis in einem besonderen Aufsatz (Hermes XXI 287 ff.) zu begründen versucht. Otto hat Schule gemacht, und nicht bloß C. F. W. Müller, dessen Ausgabe 1903 erschien, sondern auch Kukula (1908 und 1912) sowie Merrill haben diese Anschauung zu ihrem textkritischen Prinzip erhoben. Und man muß feststellen, daß letzterer diesen Weg noch mit weit größerer Unbiegsamkeit gegangen ist als seine beiden Vorgänger. So haben Otto, Müller, Stangl und Kukula es rückhaltlos zugegeben, daß die Wortstellung in MV dort, wo diese Hss. von BF abweichen, meist den unbedingten Vorzug vor dieser Klasse verdient (propriam qui-

dem librorum MV hanc esse laudem, quod plerumque rectiorem quam ceteri codices praestent verborum ordinem, ... compertum et exploratum habemus: cf. Kukula ed.[2] p. V), und ich möchte beifügen, daß sie diesen Vorzug an solchen Stellen so gut wie immer verdient: Merrill folgt aber auch hierin B und F. Wir geben nur einige Beispiele hierfür, die wir beliebig herausgreifen; Merrill liest mit BF ep. I 3, 4 hoc numqam tuum desinet esse; I 20; 24 auctoritati tuae debeam; I 24, 4 quantum ille esset mihi; II 1, 12 fortasse aliquos cives; II 19, 5 his accedit; III 9, 37 etiam si aliquid adhuc; IV 5, 2 contigisse scriptis; IV 7, 2 transscriptum mille; VI 20, 10 ille idem usw. Eine nähere Prüfung dieser und ähnlicher Stellen zeigt, daß die Lesart in MV eine ausgesprochene lectio difficilior ist, die dort, wo der Schlußrhythmus als textkritisches Hilfsmittel in Betracht kommt, [illegible] dieser Hinsicht zu bevorzugen ist (oder allein in Frage kommt). Es ist übrigens sehr leicht einzusehen, daß die Rezensenten der BF-Überlieferung so oft größere Sympathien entgegenbrachten als dem Wortlaute in MV: zeigt doch gerade die erstgenannte Klasse eine geradezu planmäßige Glättung des Textes hinsichtlich der Wortstellung (was, wie erwähnt, auch die Gegner der neuen Hypothese zugestehen) und des sprachlichen Ausdruckes. Geradezu als Kriterium kann eine Stelle wie ep. V 6, 15 dienen, wo die in M überlieferte Lesart, das ἅπαξ εἰρημένον prominulam durch pro modo longam (BF, denen hier D folgt) ersetzt wird; vgl. aber V 6, 26 prominet enim[1]). So wird in BF so vieles, was Eigenart und Besonderheit hat, oder auch nur stilistische Koketterie unseres so selbstgefälligen Schriftstellers ist, in möglichst kantenloses, gutes und flaches Latein umgeformt. Der Grammatikerhand, die hier im Spiele war, kann man mit nichten eine gewisse Geschicklichkeit absprechen: aber gerade in dieser Geschicklichkeit liegt die große Gefahr für den echten, ursprünglichen Pliniustext. Das Nächste ist eben doch nicht immer das Beste, gewiß nicht bei einem so raffiniert berechnenden und unermüdlich feilenden Stilisten wie P. Die glättende Korrektorenkunst möchten wir darum für das tiefer liegende, schwerer zu findende Gold des primären Wortlautes keinesfalls eintauschen.

Der Hauptwert der großen neuen Ausgabe M.s, der alle maßgebenden Hss. neu kollationiert hat, liegt unserer Ansicht nach nicht in der Gestaltung des Textes — wir räumen hierin auch heute noch der großen Ausg. Keils den Vorrang ein —, sondern in dem mit wahrem

---

[1]) Vgl. eminulus bei Varro r. r. II 5, 8 und 9, 3; dazu Consoli, Il neologismo negli scritti di Plinio il Giovane, Palermo 1900, p. 59 und meine „Studien zur Textkritik des j. P." (vgl. Nr. 23), S. 30ff.

Bienenfleiß und musterhafter Sorgfalt gestalteten kritischen Apparat. Wenn auch etwas umständlich und nicht sehr übersichtlich eingerichtet, gibt er über alle Fragen, die man an ihn stellen mag, genau Auskunft. Und das will nicht wenig bedeuten. Auch die einschlägige wissenschaftliche Literatur ist im ganzen mit Umsicht verarbeitet; daß einige deutsche Publikationen aus den Jahren 1917—1920 unbeachtet blieben, ist wohl daraus zu erklären, daß sie dem amerikanischen Herausgeber durch die Kriegssperre unzugänglich waren. Was nun die Textes-konstitution im einzelnen anlangt, so ist hier nicht der Raum vorhanden, um auch nur einem Teile unserer Bedenken näher Ausdruck geben zu können. Vor allem sind es zahlreiche Stellen, wo M. zu Unrecht der BF-Tradition gefolgt ist; er hat hier bei weitem nicht jene t... Einfühlung in die sprachliche Individualität und stilistische Kun... Autors wie H. Keil bewiesen, und daher rührt nicht bloß d... beurteilung des hs. Materials an sich, sondern mit ihm auch das häufige Danebengreifen in der Textgestaltung im einzelnen.

Ep. I, 1, 1 war mit MV und dem Leidensis Vossian. lat. 98 cura maiore zu lesen, das der Dresdensis durch curatius, BF und die ältere Aldina durch accuratius glossiert haben; vgl. auch Phil. Woch. XLII 1922, 1232; zur Wortstellung cura m. s. Kühner-Stegmann II 619. — II 1, 6 hic eius supremus felicitati cumulus (so haben MV); unrichtig liest Merr. mit BF supremus felicitati eius c.: vgl. auch Carlsson (Nr. 24) p. 17f.; zur Wortstellung vgl. I 16, 8 eiusdem nunc honor praesentis et gratia. — II 1, 12 volui tibi (V) und, was dasselbe ist, voluit ibi (M) ist vor volo tibi (BT) vorzuziehen; der Schreibfehler in M ist als Versehen für diese Hs. geradezu charakteristisch: Der Schreiber des Mediceo-Laurentianus XLVII 36 verstand vom Latein nicht viel oder kümmerte sich darum nicht sonderlich; er war bloß eine brave Schreiberseele ... Buchstabenmaterial, das die Vorlage bot, getreu wiederzugeben ... es ist kein Zufall, sondern im höchsten Grade bezeichnend, an welcher ... der cod. M abbricht: dort, wo eine besonders lange Partie griechischen Textes (ep. IX 26, 8 ἐγὼ δὲ οἶμαι μέν) einsetzt; mit den griechischen Lettern stand der Schreiber von M auf dem Kriegsfuß; die Hs. zeigt gerade in den griechischen Wörtern zahlreiche Verschreibungen, die übrigens das Streben des scriba nach — Sorgfalt nicht vermissen lassen: aus einem Γ machte er nicht selten ein Π, aus einem Λ ein Δ oder A, aus einem I ein T u. ä. An der Stelle IX 26, 8 verzweifelte er und gab den Kampf, dem er sich offenbar nicht gewachsen fühlte, auf. — II 2, 2, wo in VBFD (also in Vertretern aller drei Familien) das Richtige, nämlich non eram Romae, überliefert ist, hat sich Merrill unverständlicherweise für einen Schreibfehler in M (non enim R.) entschieden. — II 6, 5 ist vielleicht redigenda est: sic sumptibus eqs. zu lesen: die Hss. haben si, F sin. — II 11, 13 haben MV und D erat ergo perquam, was aufzunehmen war (F und die Aldina: erat igitur p.; vgl. Schmalz, Synt.[4] 506.) — II 11, 18 dirimi: MD (dirimit V); mit Unrecht folgt Merr. der La. von F: dimitti; vgl. Plin. ep. IV 9, 9 nox diremit. — II 11, 23 Lepcitanorum: MV; Leptitanorum: BFD. Es muß als besonderes Wert-

kriterium der MV-Familie bezeichnet werden, daß sie solche Feinheiten der Schreibung bewahrt hat; über die Wortform selbst vgl. Bücheler, Rh. Mus. LIX 1904, 638ff.; W. Heräus Arch. f. l. Lex. XIV 1906, 276ff.; Berl. Philol. Woch. XXXVI 1916, 511; Glotta X 1920, 269. Leider sind alle neueren Herausgeber, und so auch Merr., achtlos an ihr vorübergegangen. — II 12, 1 adrasum MVD verdiente den Vorzug vor abrasum (F). — II 14, 2 war (mit MVD) pauci zu lesen; die Schreibung perpauci (F u. Alding) ist nur scheinbar eine lectio difficilior; der Korrektor, der in BF so überaus häufig zu merken ist, hatte eine unverkennbare Vorliebe für Ausdruckssteigerung; vgl. auch Philol. Woch. XLII 1922, 1230. — II 14, 6 ist sumpserint (MVD) das Richtige. P. gebraucht im konsekutiven Relativsatze stets den Konjunktiv; nur in kausalen Relativsätzen weicht er ab und zu, so VI 20, 20 (requisisti), Paneg. 35, 4 (adiecisti) von dieser Gepflogenheit ab. Merr. setzt sumpserunt (so BF) in den Text. — II 17, 16 schreibt Merr. mit BF: ventus inquietus, ein offenkundiges Schreibversehen für ventis inquietus; vielsagend ist hier, daß V das Richtige aus ventus korrigiert enthält. — II 17, 18 war decrevitve (mit MV) zu rezipieren (decrevitque: BF); ebenso im gleichen Briefe § 28 umbramve (so MVD), wo Merr. wieder mit BF umbramque liest. — II 17, 24 zeigt die Art der Überlieferung deutlich an, was zu wählen war: MVD haben recepi; B: recipi; F: recipio (letzteres nimmt Merr. auf). Aus dem richtigen recepi war das unmögliche recipi geworden, das aber noch den Weg zur Korruptel klar erkennen läßt; recipio ist dann die fraglose Änderung eines lateinkundigen Mannes. — II 20, 8 entscheidet sich Merr. unerfindlicherweise für die schlechte Dresdensisschreibung bonam mortem; die in MV gebotene La. (bona morte) ist durch den Sprachgebrauch des Schriftstellers hinlänglich bestätigt: vgl. III 8, 2 huic pietatis titulis invidere (einheitliche Überlieferung); VII 28, 2 quid invident mihi felicissimo errore? (wo bloß D das verschriebene felicissimo errorem hat). — II 20, 13 bieten MVD die gute Lesung exta duplicia; die mindere Hss.-Klasse (BF nebst cod. Π nach E. K. Rand) hat duplicata; vgl. Obseq. 69 Caesari . . immolanti duplicia exta apparuerunt. Über die Entstehungsart des Fehlers vgl. meine Stud. zur Textkrit. (Nr. 23) p. 16. — III 4, 6 ist superiore (mit MVD) zu schreiben; vgl. Woch. f. klass. Philol. 1914, 753. Merr. zieht priore (BF) vor. — III, 5, 5 haben MVD perficit, wofür auch die Klauselrhythmik spricht; hinsichtlich des Tempuswechsels vgl. ep. III 14, 2. VI 16, 7; 18 u. a. St.; die andere Lesung (BF) perfecit ist an der vorliegenden Stelle eine ausgesprochene lect. facilior. — III, 5, 17 haben MV minutissime; Merrill u. Kuk. schreiben mit BFD minutissimis; aber der Gebrauch von minutus oder minutissimus mit zu ergänzendem (vorschwebendem) Substantivbegriff ist in keinem Kasus nachweisbar, also überhaupt nicht üblich: vgl. hingegen Suet. Cal. 41 (minutissimis litteris) und den Ausdruck minutulae litterae bei Vopisc. Tac. 11. — III 16, 10 vis ergo (MVD); das vor vis stehende tu der Aldina, das Merr. gutheißt, ist offenkundiges Glossem (um vis nicht als Substantiv fassen zu lassen). — III 21, 6 tat Merr. gut daran, dem Rate P. Corssens, at . . scripsit für das überlieferte ut . . scripsi zu schreiben (Berl. philol. Woch. XXXIII 1913, 735), nicht Folge zu leisten. — IV 9, 1 gebe ich der MVD-Lesung vindicatusque vor vindicatusque est (BF

und so Merr.) den Vorzug. — IV 9, 4 totius defensionis (MV), hingegen si totius defensionis BFD (und darnach Merr.). Eine spezifische Stileigentümlichkeit des jüng. P. ist die Vorliebe, die Konjunktion ut bei Verben der Aufforderung, des Ermahnens und Bittens wegzulassen: vgl. IV 9, 12 implerem; IV 20, 12 fugerem; VI 31, 10 cogerentur; ad Trai. 8, 5 permittas u. a. Sieh auch I. P. Lagergren, De vita et elocutione C. Plinii Caec. Sec. (Ups. 1872) p. 161 sq. — IV 13, 8 wurde mit Recht Gesners Athetese des non zwischen pecuniam und nisi als zutreffend anerkannt. — IV 17, 4 wird die MV-Lesart subtiliorem tulit zu bevorzugen sein (BF: subtiliorem denique tulit). — IV 17, 8 ist offenbar zu schreiben: . . sinunt, vel in excusationem vel etiam commendationem meam dixero; fraglich kann bloß bleiben, ob das in vor commendationem, das in der Aldina und im Ottobonianus lat. 1965 steht, beizubehalten ist; es fehlt in MV und konnte nach etiam nur allzu leicht ausfallen. Merr. geht hier wieder mit BF. — IV 22, 5. Die weitaus gewähltere Ausdrucksweise, die MV bewahrten (luminibus captus), ist zweifellos das Ursprüngliche; vgl. Ov. Fast. VI 204, ferner: Philologus XLV 675 und Philol. Woch. XLIII 1923, 868. P.' Vorliebe für dichterische Wendungen steht fest und wäre ein dankbares Dissertationsthema; die BF-Familie hat luminibus orbatus und D: orbus. — V 6, 16 halte ich die Überlieferung in M und D für richtig: in plurimas species distinctus concisusque; Merr. pflichtet der BF-Lesart (concisus in plurimas species distinctusque) bei. — V 6, 29 Appennini (so M) ist echter Pliniustext (Appenninis — so in BFD — von Merr. gutgeheißen): vgl. Thes. l. L. II 278; bezüglich der Angleichung in der BF-Klasse s. Woch. f. k. Philol. 1914, 753. — VI 16, 12 accubat, cenat: das zweigliedrige Asyndeton ist richtig: vgl. Arch. f. lat. Lex. VII 1892, 478f. (s. auch Lucan. I 141f. nutet — tollant); Ottos cenatque ist zu verwerfen. — VI 16, 19 zeigt die M-Lesart schon durch ihre Gewähltheit (innitens servolis) gegenüber innixus servis (D und Aldina) ihre echt plinianische Provenienz; Merr. folgt der zweitgenannten La. — VI 16, 19 ist coniecto (D, Ald.) nichts weiter als eine erklärende Glosse für das richtige colligo (M), das Merr. mißbilligte. — VI 16, 19 scheint mir frequenter aestuans (M) das einzig Zutreffende zu sein (frequenter interaestuans: D und so Merr.): das Wort interaestuans, sonst ungebräuchlich, verdankt offenbar einer Dittographie (inter- nach frequenter) seinen Ursprung; vgl. auch zur Stelle Cels. I 3; Sen. ep. 95, 21; Hier. epist. 54, 4. — VI 31, 10 lese ich mit M postulaverunt, omnes. Das in D vor omnes stehende, von Merr. gebilligte ut ist interpoliert: vgl. die Bemerkung zu IV 9, 4. — VII 4, 10 bietet M delectat, D delectant (so Merr.); ersteres ist urspr. Pliniustext, während delectant nichts weiter als eine Angleichung an die vorausgehenden Verba iudicant und errant ist. Zu delectat ist qui (relat. Anknüpfung) sive iudicant sive errant das Subjekt. — VII 17, 9 . Sollte nicht etwa nam ⟨tum⟩ illos zu lesen sein? — VIII 6, 2 ist gegen die Aldina (curae, so Merr.) mit M operae zu schreiben. — VIII 8, 7 ziehe ich mit Carlsson (vgl. Nr. 24, S. 54) capias (M) vor captes (I, Ald. und so Merr.) vor.— VIII 20, 5 schlage ich vor, figura et modus zu lesen (figura ut modus: Ald. und so Merr.; figura vel modus: M.) — IX 7, 4 gibt M den ursprünglichen Wortlaut: de cubiculo ac paene etiam de lectulo (D: e cubiculo a. p. e. lectulo). — IX 13, 5 ist mit MD ut vobis socie-

tate eius invideam (Merr. liest mit i, a: societatem); aber der Ablat. bei invidere ist bei P. mehrfach belegt: vgl. im Voranstehenden zu II 20, 8. — ad Trai. 17 B, 2 halte auch ich die La. agantur für richtig. — ad Trai. 34, 1 (extr.) setzt Merr. Auslassungszeichen; gewiß ist die Überl. hier mangelhaft; ich schlage vor, hetaeriae quaedam brevi fient zu lesen. — ad Trai. 68, 1 tat Merr. gut daran, Kukulas Konjektur quocumque nicht in den Text zu rezipieren. — ad Trai. 97, 2 halte ich die einheitliche Überl. nullo crimine für unantastbar; Merr. setzt (wie schon Kukula) Gierigs Ergänzung in (vor nullo) in den Text. — ad Trai. 120, 2 war mit der besseren Tradition (quem si consuluissem) zu gehen; Merr. liest mit a: quod, s. c.

Rezensionen: A. Klotz, Liter. Zentralbl. LXXIII 1922, 813f.; Ders. Philol. Woch. XLII 1922, 1227ff.; W. P. Mustard, Amer. Journ. Philol. XLIV 1923, 92; C. Giarratano, Boll. Filol. class. XXIX 1923, 215ff.; J. P. Postgate, Class. Rev. XXXVII 1923, 35f.; Ch. Knapp, Class. Weekly XVIII 1924, 5f.; C. Weyman, Hist. Jahrb. XLIV 1924, 299f.

2. C. Plini Caecili Secundi epistularum l. IX, epistul. ad Traian. liber, Panegyricus rec. R. C. Kukula. Edit. alt. aucta et emendatior. Exemplar anastatice iteratum (Teubner) 1923.

Da diese wichtige Publikation (2. Aufl.) in dem letzten Bericht (1909 abgeschlossen) keine Würdigung finden konnte, und auch Kurfeß' oben erwähnte (S. 1) Ausführungen im „Sokrates" lediglich die Konjekturen der Neuauflage berührten, sei hier auf diese viel verwendete Edition etwas näher eingegangen, zumal da eine Reihe von Arbeiten, die in diesem Berichte erwähnt werden (z. B. Nr. 23, 24, 25, 31, 33), mehr oder minder direkt auf diese zweite Auflage Bezug nimmt. — Die Textgestaltung fußt zwar auf Ottos Hypothese von der Höherwertigkeit der BF-Klasse, die auch K. weit über die MV-Überlieferung stellt. Nichtsdestoweniger ging er diesen Weg nicht so konsequent wie Merrill, insbesondere zeigte er eine nicht geringe Geneigtheit, der MV-Familie hinsichtlich der Wortstellung weitgehende Konzessionen zu machen. Als ein Mangel der Ausg. muß der verhältnismäßig starke Hang zu konjekturaler Kritik bezeichnet werden; gerade bei P. bedarf es dieses problematischen Heilmittels nur in sehr eingeschränktem Maße. In der Tat scheint mir von allen textlichen Vermutungen K.'s nur eine einzige wirklich Anspruch auf Beachtung zu haben: ep. II 17, 15 liest er via (tenera et umbrosa) an Stelle des überlieferten vinea (vgl. Serta Hartel. p. 247 sq.). Aber diese Konjektur hielt K. irrtümlich für seine eigene (vgl. auch Ausg. p. 52 adn. crit.). Sie stammt von M. Döring: vgl. dessen erläut. Ausg. Freyburg 1843, I p. 128.

Im nachstehenden gebe ich eine Auslese von Stellen, wo ich mich im Gegensatze zu K.s Texteskonstitution befinde; es handelt sich vorzugsweise um Stellen, an denen eine unrichtige Schätzung der MV-Tradition vorliegt. Ich

führe im folgenden die Schreibungen des K.-Textes an erster Stelle, die mir richtig erscheinenden Laa. in Klammern an: I 6, 1 ego Plinius ille, quem (ego ille, quem: vgl. Ov. Trist. IV 10, 1 u. a. St.). — I 10, 12 invideo aliis bonum (i. a. bono: cf. Plin. ep. III 8, 2; VII 28, 2). — I 13, 5 desidia (vel desidia). — II 11, 24 casu incertum an (casu an); vgl. Carlsson (nr. 24) p. 29. — II 14, 10 audiit (audit). — II 14, 12 taetris (teneris: vgl. Plin. Paneg. c. 15; Quintil. I 10, 31 u. „Stud. zur Textkritik." [nr. 23] p. 13f.). — II 17, 2 decem et septem (decem septem). — II 17, 22 parietes (parietem). — III 5, 10 post cibum nempe (p. c. saepe: vgl. Woch. f. klass. Philol. XXXVI 1919, 547. — III 5, 15 studiis (studii: vgl. E. Löfstedt, Eranos VII 1907, 63). — III 16, 6 dicenti (ista d.; vgl. Carlsson a. a. O. 68). — III 21, 3 antiqui (antiquis: cf. Plin. ep. VII 27, 14; VIII 19, 2. Tac. Agr. 33 u. 42. Vell. Pat. II 37, 5). — III 21, 6 aeternitas harum (aeternitas): Klauselrhythmus). — IV 9, 18 consurgenti ei ad (consurgenti ad: cf. Plin. ep. V 13, 3 acclamatum exeunti; V 19, 9; VII 27, 3). — IV 13, 1 salvum te in (salvum in). — IV 13, 3 rogandi, dein ipsum, quod peto (rogandi; cf. Classic. Philol. V 469). — IV 22, 1 duumviratu suo (duumviratu; s. Woch. f. klass. Philol. 1914, 757; cf. Cic. or. schol. II 54, 14. Plin. ep. II 1, 5; ad Trai. 26, 1). — V 6, 4 tempore (tepore; s. Berl. phil. Woch. XXXIII 1913, 1263; cf. Plin. ep. II 17, 3. Colum. III 9, 8 omne vitis genus .. laetatur tepore). — V 6, 14 leniter (leviter). — V 6, 28 hic visus (hic usus: cf. Berl. philol. Woch. XXIX 1909, 1565). — V 6, 30 aditu (ambitu; die Konjektur von Pomp. Laet., die Kuk. aufnahm, verstößt gegen den Schlußrhythmus). — VI 15, 2 iubes? Zur Interpunktion K.s, die sinnstörend ist, vgl. C. Weyman, Festschr. f. Grauert, S. 5 und Gudeman Tac. Dial.[2] S. 41. — VI 16, 2 et populi et urbis (ut populi, ut urbes). — VI 16, 12 quod est aeque (quod aeque). — VI 31, 1 maximam (magnam; übertreibende Form in den minderen Hss., wie öfters, z. B. II 14, 2 perpauci; VI 20, 16 paululum u. v. a. St.). — VI 31, 12 illis licuerit (sibi licuerit; vgl. Berl. phil. Woch. XXIX 1909, 1565). — VII 5, 1 foro amicorum (foro et amicorum; cf. Plin. II 3, 5 in foro verisque litibus terimur; VII 9, 13 in foro causisque versantur; VIII 21, 3). — VII 33, 4 dissipare (dissipari). — VIII 6, 17 verus (vivus). — IX 6, 3 adsidue (adsidua: cf. Plin. ep. I 20, 22; VI 17, 5; VII 2, 1). — ad Trai. 34, 1 eam civitatem .. vexatam (eas civitates .. vexatas). — ad Trai. 37, 1 remissus (sollte nicht omissus zu lesen sein?). — 37, 3 sed in primis (et in pr.). — 49, 2 ego cum (ergo c.). — 70, 2 [ex domo] locari (ex domo locari). — 94, 1 nunc propius (hunc pr.; cf. Hor. epist. I 9, 13 scribe tui gregis hunc). — 96, 8 decucurri (decurri). — Paneg. 3, 1 quo[d] illas (quod illas). — 6, 5 ultro (ultra); 60, 2 accipe (adire) u. a. Dazu kommt noch eine Reihe von Stellen, deren kritische Behandlung wir nicht für gelungen halten, die wir aber bereits in der Besprechung der Merrill-Ausgabe berührt haben. Vgl. ferner K. Münscher, Rh. Mus. LXXIII 1920, 176 u. 181ff.

3. W. M. L. Hutchinson: Pliny, Letters. With an English Translation by William Melmoth. II vol. London and New York 1915. Die zwei Bände, Text mit Einleitung und engl. Übersetzung, gehören der Loeb-Sammlung (Loeb Classical Library) an. Damit ist ihre Eigenart bereits bestimmt. Sie wenden sich an die weiten Kreise des gebildeten

Publikums, das die Literatur der Antike zu schätzen versteht. Für die Wissenschaft ist hier nichts weiter zu erwarten. Eigentlich schade, daß man den ehrlichen Schätzern des alten Schrifttums nicht auch die besten Früchte wissenschaftlicher Forschung zugute kommen läßt. Der lateinische Wortlaut gründet sich nicht auf den letzten Erkenntnissen der kritischen Forschung und auch die Übertragung läßt manchen Wunsch offen; für das letztere vgl. J. Wight Duffs Rezension: Class. Review XXX (1916), p. 200—202 (bes. p. 201f.). —

Die im Erscheinen begriffene Ausgabe von A. Guillemin (Paris 1927ff.) fällt in den Bereich des nächsten Berichtes.

II. Zur Textgeschichte und Textkritik.

a) Textgeschichtliches.

Zunächst ist hier von einem für die Textgeschichte der P.-Briefe bedeutsamen Fund zu berichten:

4. E. A. Lowe and K. E. Rand, A sixth-century fragment of the letters of Pliny the Jounger. Washington 1922.

Die Verf. legen eine mit zwanzig prächtigen Tafeln versehene Studie (67 S.) zu sechs Blättern einer um 500 geschriebenen Unzialhandschrift (von Rand mit Π bezeichnet) der P.-Briefe vor, die von der Carnegiestiftung in Washington veröffentlicht wurde. Das wertvolle Bruchstück, dessen Wiedergabe zwölf der erwähnten Tafeln gewidmet sind, erwarb Pierpont Morgan im J. 1910 in Italien, wo es nach L.'s Ansicht auch angefertigt wurde; eine Notiz (Anfang des Buches Hiob) in karolingischer Schrift weist auf das 9. Jhd., eine in französischer Schrift (Anfang einer Notariatsurkunde) auf das beginnende 15. Jhd.: hieraus schließt L. auf ein langes Verweilen des Kodex in Frankreich, der später wieder in seine Heimat zurückkehrte. An der Echtheit des Fragmentes, das also als der älteste hs. Zeuge der P.-Episteln anzusprechen ist, ist kein Zweifel gestattet. L. befaßt sich (p. 3ff.) mit den Schriftproblemen, R. (p. 37ff.) mit den überlieferungsgeschichtlichen Fragen, welche der neue Fund aufwirft.

Das Bruchstück, dessen Blätter mit 48—53 numeriert sind, hebt mit ep. II 20, 13 (pro)cessit ut ipse an und schließt mit III 5, 4 viginti quib(us); ferner ist ein Kapitelindex der Briefe des dritten Buches (wie in B) beigegeben. — Die erste Seite (Blattziffer 48) enthält die beiden letzten Paragraphen der Schlußepistel des 2. Buches nebst der subscriptio dieses Buches; die nächstfolgenden zwei Seiten (48 v und 49 r) bringen die capitulatio des 3. Buches. Das Fragment stammt aus einer Pergamenths. und besteht aus den drei inneren Blättern eines Quaternio (286×180 mm, Spiegel 175×114); die Schrift ist auch auf

den Fleischseiten des Pergaments im ganzen deutlich. — Was nun den Wortlaut des Fragments betrifft, so steht er dem Text der ersten Aldina (von 1508) am nächsten. R. sucht darzutun, daß die sechs Blätter der alten (verlorenen) Pariser Hs. (P) angehörten, die Aldus der genannten Edition der P.-Briefe zugrunde gelegt hatte. Soviel aber läßt sich mit vollkommener Gewißheit behaupten, daß cod. Π der Hs.-Familie BF beizuzählen ist, die ursprünglich (wie auch P) zehn Bücher enthielt; zwar sind in BF bloß die Briefe von lib. I—V 6 (mit Ausnahme von IV 26) enthalten, also insgesamt hundert Episteln, aber über die ursprüngliche Gestalt des Archetyps dieser Klasse unterrichtet hinreichend eine Bemerkung in B: C. Plini Secundi epistularum libri numero decem. — Sieht man von der fehlerhaften Schreibung sibi (statt si) in Π (ep. III 3, 2) ab, so zeigen alle übrigen besonderen Laa. des neuen Bruchstücks ein vollkommenes Zusammenstimmen mit BF (a) oder einem dieser Textzeugen. Die eben erwähnte abweichende Schreibung (sibi) führt R. zu der Aufstellung, daß Π nicht die direkte Vorlage von BF gewesen sei: vielmehr werde man als deren Quelle ein Zwischenglied anzunehmen haben, das sich aus Π (bzw. aus der vollständigen Hs., von der Π einen Überrest darstellt) herleitete.

Von den einzelnen Laa. des Fundes seien hier einige der wichtigeren verzeichnet (vgl. auch Merrills Ausg. p. XXIII sq.): II 20, 13 duplicata wie BF a); millies (wie a); III 1, 2 adhuc confus(us)a (wie BF a); serua (wie BF); III 1, 7 doctissima (mit BFD a); III 1, 8 balnei (mit B); III 1, 9 et adficitur (mit BF a); III 1, 10 oculorum (mit BMVD; oculorumque: F a); III 1, 11 qui horum (wie BF); III 3 Briefaufschrift Adcaerelliae Hispullae (wie B); III 3, 1 unice aus (scheinbarem) invice; III 3, 2 sibi inbutus (s. o.); refert verbessert aus referat; III 3, 3 modica vel verbessert aus modica est; conferanda (sic!) (conferenda: BF); III 4, 5 quidem minoris (wie BF a); accusationib(us) voluntariis (wie BF a); III 4, 6 iisdem (wie BF a); priore (wie BF a); III 4, 8 hoc tertio (wie BF a). Unterzieht man nun diese Schreibungen von Π einer kritischen Würdigung, so ergibt sich zum ersten, daß die einzige völlig abweichende La. *sibi* (III 3, 2) eine Fehlschreibung ohne Sinn ist; die übrigen Laa. sind, soweit sie nicht nachträglich verbessert wurden, entweder gleichfalls offensichtliche Fehlschreibungen (wie serua, et adficitur, qui horum, Adcaerelliae H., conferanda, quidem minoris; auch millies und iisdem sind hierher zu zählen) oder fehlerhafte Lesarten, so: duplicata (vgl. meine „Stud. z. Textkrit." [Nr. 23] p. 16 und Carlsson [Nr. 24] p. 37); doctissima (vgl. meine „Stud. z. T." p. 17); priore (s. Woch. f. klass. Philol. XXXI 1914, 753); hoc tertio (selbst von Kukula und Merrill abgelehnt); bleiben also noch die Schreibungen adhuc confusa und accusationibus voluntariis und diese sind unrichtige

Wortstellungen (vgl. auch Carlsson a. a. O. S. 14f.), wie ja schon Otto und seine Nachfolger konstatierten, daß die BF-Klasse gerade in dieser Hinsicht viele Mängel aufweise. Richtig ist von all den Lesungen des neues Fundes nur III 1, 10 oculorum, aber hier lesen — **MVD** ebenso!

Man möchte meinen, es könne kein vernichtenderes Urteil über den textkritischen Wert von Π (gegenüber von MV) und sohin auch wieder über die Bevorzugung der BF-Klasse vor MV ausgesprochen werden. In der Tat enthält dieser älteste Kodex der P.-Briefe keine einzige Stelle, die den überlieferten Text zu bessern imstande wäre. Dennoch ist dieser Fund von hervorragender textgeschichtlicher Bedeutung: er lehrt uns unter anderem, daß lat. Hss. bereits im beginnenden 6. Jhd. von Grammatiker- oder sonstigen Korrektorenhänden entstellt sein können. Das hohe Alter einer Hs. ist mithin durchaus nicht immer eine Gewähr für die größere Glaubwürdigkeit des darin gebotenen Textes. Die MV-Überlieferung hat die von P.' Hand stammende Form des Wortlautes (trotzdem sie jünger ist als Π) ungleich reiner bewahrt, und es müßte wirklich nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ein Text, dem selbst seine ungünstigen Beurteiler zubilligen, daß er in der Regel die bessere Wortstellung enthalte (und wieviel besagt gerade eine solche Tatsache für die Genauigkeit, mit der bei der Abschrift verfahren wurde!), nicht auch im sonstigen Wortlaut seine Überlegenheit wahren sollte. Wie oft verrät gerade auch der Klauselrhythmus mit zwingender Unwiderleglichkeit die Richtigkeit des MV-Textes gegenüber von BF a (vgl. Nr. 23, 24, 25, 31, 38)! — Es kann kein Zweifel sein: MV enthalten im großen ganzen den primären Text; er ist durchaus nicht fehlerfrei — und darum bleiben die beiden anderen Klassen für die recensio unentbehrlich —; aber wenn auch in ihm allerlei unabsichtliche Umstellungen, Verschreibungen, Auslassungen und andere Mängel begegnen, so ist er doch weder interpoliert noch in irgend nennenswerter Weise korrigiert. Das Kernproblem der plinian. Textkritik hat mithin durch diesen an sich so interessanten Fund keinerlei Beeinflussung oder Entscheidung zugunsten von BF erfahren. — Hinsichtlich der Rezensionen der Schrift vgl. Bibl. philol. class. Bd. 50 (1926), 86 und 51 (1927), 88.

Auf diese bedeutsame Publikation weisen die nachstehenden zwei kurzen Aufsätze hin:

5. E. Vetter, Ein neuer Fund. Wiener Blätter f. d. altsprachl. Unterr. I 2 (1922), 8 f. V. gibt einen vorläufigen Bericht über die damals erst im Erscheinen begriffene Ausg. des 6-Blätter-Fragments (s. Nr. 4); er unterrichtet in lichtvoller Weise über Umfang, äußere Gestalt, Inhalt und Wert des Fundes; auch eine Lesartenauswahl ist beigegeben und

orthographische Eigenheiten werden besonders verzeichnet. V. hält es für wahrscheinlich, daß Π einen Teil der Hs. des Aldus bildete. Im übrigen kann freilich die hier vertretene Ansicht, daß nach diesem Funde Otto (Hermes XXI 287ff.) auf der ganzen Linie der Textbeurteilung gegen Keil recht behalte und daß also für alle künftigen Herausgeber Π mit der Aldina und BF die Grundlage zu bilden habe, nach den neuen textkrit. Forschungen (vgl. Nr. 23—25, sowie zu Nr. 23 Vorbem.) nicht stichhalten; vgl. auch Gercke-Norden, Einl. i. d. Alt.-Wiss. I 4 (1923), 116.

6. H. Omont, Fragment d'un manuscrit en onciales de lettres de Pline le Jeune. Bibl. École des Chartes 83, 1922, 474—475. Gibt eine knappe, gute Beschreibung des kostbaren Bruchstückes der ältesten Hs. der P.-Briefe (vgl. Nr. 4 u. 5).

Weitere kritische Studien zum neuen Funde sind:

7. E. T. Merrill, The Morgan fragment of Pliny's letters. Class. Philol. XVIII 1923, 97—119. M. gibt hier zunächst eine Beschreibung der Publikation des im Sommer 1915 von Lowe und Rand in der Morganschen Bibliothek zu New York gefundenen Bruchstücks (vgl. Nr. 4) und geht dann auf die Aldusausg. von 1508 näher ein. E. K. Rand hat (in Nr. 4) die Hypothese aufgestellt, daß wir im cod. Π einen Teil jener Hs. zu erkennen haben, die für die erste Aldina maßgebend war. Aldus hatte für diese Edition durch die Beihilfe des venezianischen Botschafters am französischen Hofe (A. Mocenigo) eine P.-Hs. erhalten, die er durch die rühmenden Worte kennzeichnete: est enim volumen ipsum non solum correctissimum, sed etiam ita antiquum, ut putem scriptum Plinii temporibus (cf. Keil Praef. XXII). Die Ausg., die bereits Fra Giovanni Giocondo zur Ergänzung eines Exemplars der Beroaldus-Edition vom J. 1498 herangezogen hatte und die nach der Benützung durch Aldus spurlos verloren ging, diente auch ihm zu Ergänzungszwecken: unter anderem fand er in ihr auch den Text der Briefe des achten Buches vor, das in den übrigen Editionen fehlte. Rand hatte nun auf seiner eingangs erwähnten Hypothese weitergebaut: er war darangegangen, Aldus' Verfahren bei der Textgestaltung nachzuprüfen und zu dem Ergebnis gelangt, daß dieser Herausgeber seine Arbeit mit schätzenswerter Umsicht getan habe; insbesondere sei er bei der Ausnützung des kostbaren Kodex gründlich zu Werke gegangen. M., der zur Klärung der verwickelten Überlieferungsgeschichte der plinian. Briefe Wesentliches beigesteuert hat, verwirft beide Aufstellungen Rands. Zunächst hält er es für verfehlt, das neue Fragment als einen Teil des verlorenen Parisinus anzusehen und behauptet, die Hs. des Aldus habe dem 12. oder 13. Jhd. angehört. Uns scheint aber, daß Aldus in handschr. Fragen keineswegs so unerfahren war, daß er

in der Schätzung ihres Alters toto caelo irren konnte. Gewiß enthalten seine oben angeführten Worte ein hyperbolisches Lob seiner Vorlage; bedenkt man aber, daß sogar Erasmus (der Aldus besucht hatte) mit verzückten Worten von der im Erscheinen begriffenen Pliniusausg. spricht, so darf man füglich annehmen, daß der Kodex des Aldus wenigstens seinem Alter nach eine hohe Schätzung verdiente (womit über seine Güte nichts ausgesagt sein soll: vgl. zu Nr. 4). — Aber auch in der Beurteilung der kritischen Methode des Aldus irrt der Verf. nach M.s Ansicht. Das achte und zehnte Buch hatte zuerst durch Aldus eine vollständige Ausg. erfahren; in früheren Editionen hatten (nebst ep. IX 16) diesen Büchern größere Teile gefehlt (VIII 8_3—18_{11}, X 1—40), die in einer Hs. der Bodleiana[1]) von der Hand eines Humanisten nachgetragen wurden (jetzt mit I bezeichnet) und von G. Budé kritisch durchgearbeitet und mit Lesartenvarianten versehen wurden (i). Um nun ein Bild von Aldus' kritischer Tätigkeit zu gewinnen, prüft M. vor allem I und erhebt auf Grund der Untersuchung zahlreicher Stellen des achten Buches gegen Aldus den Vorwurf eines sorglosen, ja bisweilen geradezu rücksichtslosen Verfahrens mit dem überkommenen Wortlaute. Aber auch hier geht M. ohne Zweifel viel zu weit: auch I ist nicht frei von Irrtümern (bes. Schreibfehlern), und Aldus folgt eben begreiflicherweise mitunter auch schlechten Laa., die er aufnimmt. M. setzt aber auch manche evidente Druckversehen auf Aldus' Rechnung.

8. E. K. Rand, A new approach to the text of Pliny's letters I., II., III. Harvard Studies in Class. Philol. XXXIV 1923, 79 sqq.; XXXV 1924, 137 sqq.; XXXVI 1925, 1 sqq. R. gibt hier seine Entgegnung auf die Einwände Merrills (Nr. 7). Er unterzieht seine eigenen Aufstellungen einer sorgsamen Revision und prüft im ersten Teile der Abhandlung den Wortlaut der Aldina für das achte Buch, im zweiten Teile den für das zehnte Buch (für das neben der Avantiusausg. vom J. 1502 lediglich der Parisinus in Betracht kommt). R. gelangt zu dem Ergebnis, daß Aldus zwar vor selbständigen Eingriffen in den Text nicht durchaus zurückschreckte, daß er aber keinesfalls eine leichtfertige Methode betrieb. Eine rechte Beurteilung von I (dessen Zeugnis man nicht kurzerhand für P in Anspruch nehmen dürfe) werfe nicht bloß ein Licht auf die Behandlung des Textes durch Aldus, sondern eröffne den Weg zu einer besseren Texteskonstitution (bes. des achten Buches). In keinem Falle aber ist der Wortlaut des Schreibers von I mit P glatt zu identifizieren; es ist keine aus dem Altertum stammende Hs., die er abschreibt, sondern ein Minuskelkodex, dessen Texte eine Kollation eines M-Wortlautes mit P zugrunde lag.

---

[1]) Vgl. hierzu auch M.s Artikel „A Bodleian copy of Plinys letters" in Class. Philol. II 1907, 129ff. sowie seine Ausg. p. XI sq. u. XXII.

Ferner will Merrill zwischen P und Π einen scharfen Trennungsstrich setzen. R. weist demgegenüber auf die Tatsache hin, daß sich beide Hss. geraume Zeit (an die sieben Jahrhunderte) in Frankreich befanden, daß der Wortlaut von Π nahezu jener der ersten Aldina sei, endlich, daß II und P der nämlichen Familie angehören. Darin scheint uns R. zweifellos recht zu haben, daß er in Π einen Vorfahren von B und F erkennen will, und auch seine Annahme eines Minuskelkodex als Zwischenglied zwischen dem neuen Fragment und dem Parisinus verdient rückhaltslose Zustimmung. Wer die in Nr. 4 ausgeschriebenen Laa. von Π mit der BF-Überlieferung zusammenhält, ersieht unschwer die ganz verblüffende Ähnlichkeit der Wortlaute, die sich bezeichnenderweise sogar auf sinnlose Verschreibungen erstreckt (serua III 1, 2 oder III 3, 1 urspr. invice und vince in BF, wo unice das Richtige ist); das sibi (III 3, 2) in Π, das sich weder in B noch in F wiederfindet, war in der Minuskelhs., die R. als vermittelndes Glied zwischen Π und BF annimmt, bereits korrigiert. (Rez. von: A. Guillemin, Journ. Sav. XXII 1924, 180 sq.; A. Klotz, Philol. Woch. XLIII 1923, 509f.; XLIV 1924, 1210ff.). — In den Harv.-Stud. von 1925 schließt R. seine Forschungen mit einer ins Einzelne gehenden Prüfung jener Stellen ab, wo zwischen I und der Aldusausg. Diskrepanzen bestehen. Die Differenzen zwischen beiden Texten sind im großen ganzen nicht sehr erheblich, die Zahl der minutiösen und ziemlich bedeutungslosen Unterschiede überwiegt bei weitem. Das Ergebnis ist eine neuerliche Bestätigung der im vorausgehenden vorgebrachten Ansichten Rands, insbes. auch seiner günstigen Meinung über Aldus. Wo R.s und Merrills Anschauungen auseinandergehen, dürfte eine vorurteilslose Nachprüfung meist zugunsten des ersten Kritikers entscheiden.

Nach diesen den neuen Fund betreffenden Veröffentlichungen geben wir eine Zusammenstellung sonstiger zur Text- und Handschriftengeschichte gehöriger Arbeiten in chronologischer Folge:

9. E. T. Merrill, The tradition of Pliny's letters. Class. Philol. X 1915, 8—25. Der Schriftsteller hat seine Kunstbriefe nicht einzeln veröffentlicht, auch enthalten die einzelnen Bücher nicht Briefe gewisser bestimmter Jahre; die Publikation erfolgte vielmehr in der Weise, daß P. ohne die chronologische Folge des Entstehens der einzelnen Episteln peinlich zu beachten, innerhalb der Zeitspanne von 97/98 und 108/9 drei oder vier Sammlungen (vermutlich Buch I—II; Buch III—VI; Buch VII—IX) in bestimmten zeitlichen Zwischenräumen herausgab. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde das Corpus der neun Bücher noch vor P.' Abreise nach Bithynien vollendet und veröffentlicht. Die Korrespondenz zwischen P. und Kaiser Trajan reicht bis

zum Jahre 98 zurück; diese und der Briefwechsel zwischen dem Herrscher und seinem Statthalter in der Provinz wurde erst nach des Schriftstellers Tode herausgegeben: ob von einem Freunde oder etwa von seiner letzten Gattin, ist nicht nachweisbar. Wir wissen, daß sich P.' Epistelwerk zu Lebzeiten des Autors lebhafter Beliebtheit erfreute, und sicherlich blieb es so auch wenigstens eine Zeitlang nach seinem Ableben. Jedenfalls war die Nachwirkung seiner Schriften auf die folgenden Epistolographen sehr beachtenswert. Da fällt es auf, daß man, abgesehen von Apollinaris Sidonius, bis zu Rather, dem Bischof von Verona (890—974), keinem Zitate aus P., keiner direkten oder indirekten Erwähnung des Schriftstellers begegnet. Erst bei Einhard läßt sich in der Epistel an Servatus Lupus eine Anspielung (cuius mortalitatem magis quam vitam videbam esse finitam) auf Plin. ep. II 1, 10 deutlich erkennen: s. Merrill, Ausg. praef. p. IV; vgl. auch Manitius, Philol. XLVII (1889) p. 566 und Gesch. der lat. Lit. des Mittelalters I (1911) p. 754. — Die handschr. Überlieferung der P.-Briefe setzt mit dem neunten Jahrhundert ein und teilt sich in drei Familien, eine Neunbücher-, eine Zehnbücher- und eine Achtbücher-Tradition. Abschließend gibt M. einen Überblick über die wichtigsten Kodizes jeder der drei Klassen nebst geschichtlichen Notizen über ihre Herkunft und reiche Bemerkungen verschiedener Art: es genügt hier ein kurzer Hinweis darauf, da M. über diese seine Forschungen jetzt in seiner Ausgabe (p. VI sqq.) übersichtlich und eingehend unterrichtet.

10. R. Sabbadini, Le finte orazioni di Plinio. Rivista di Filol. XLIII (1915), p. 308—311. Ein Humanistenbrief eines angeblichen Leonardo Aretino an einen Lorenzo erwähnt die Auffindung von zwanzig Reden des Plinius und einer des Sueton; Sabbadini hatte darüber bereits eine kurze Mitteilung in der „Storia e critica di testi latini“ (Catania 1914, p. 373—74) gemacht. Ursprünglich hielt er den Namen des Briefschreibers für ein Homonym von Bruni, erkannte aber später, daß der Autorname ebenso wie der Brief selbst unecht sei. Der Brief stellt sich im großen ganzen als eine Kopie einer Epistel Gasparino Barzizzas an Daniele Vitturi dar, der in einer von Furietto veröffentlichten Sammlung (Romae MDCCXXIII, I 206) enthalten ist. S. stellt beide Briefe zum Vergleiche gegenüber und man erkennt so mit voller Deutlichkeit eine Mystifikation. — Einen kleinen Nachtrag zu diesem Gegenstande gibt Sabb. im folgenden Jahrgange der Rivista: XLIV (1916), p. 128.

11. E. T. Merrill, On a Venetian codex of Pliny's letters. Class. Philol. XII 1917, 259ff. — Es wird eine eingehende Beschreibung eines venezianischen codex (Lat. class. XI cod. XXXVII part. 1467) der Briefe des P. gegeben, ferner die Herkunft der Hs. und ihre Be-

ziehungen zu der übrigen plinian. Überlieferung untersucht. Beigegeben ist ein Verzeichnis der Lesarten. Die textgeschichtlich nicht uninteressanten Darlegungen haben freilich für die Textbeurteilung der P.-Briefe kaum eine nennenswerte Bedeutung.

12. E. T. Merrill, On the use by Aldus of his manuscripts of Pliny's letters. Class. Philol. XIV 1919, 29—34. Der Verf. bietet eine mit gewohnter Sorgfalt (die auch scheinbar ganz geringfügige Dinge nicht außer acht läßt) angelegte Sammlung der Aldus-Lesarten, die einen klaren Einblick in die Arbeitsweise des alten Editors ermöglichen: man erfährt vor allem, welchen Gebrauch Aldus von dem handschr. Material zur Herstellung seiner Ausg. der Plinian. Episteln vom J. 1508 gemacht hat. M. meint, daß sich unter den Emendationen des bekannten Herausgebers eine ganze Reihe vorzüglicher Verbesserungen finden — ich kann da allerdings nicht überall beipflichten —; andere Laa. von nicht unerheblicher Zahl zeigen mit Aldus' Hss. keinerlei Übereinstimmung und nicht gering ist die Anzahl der Stellen, wo er den urspr. Wortlaut mißverstanden und unrichtig gedeutet hat. Es wurden dann die Worte des P. im letzten Buche, auch mitunter die Trajans, nicht selten unrichtig wiedergegeben. Ob dies jedoch aus Fahrlässigkeit geschah, wie M. annimmt, möchte ich allerdings bezweifeln. — Im wesentlichen wird durch diese Studie das Urteil, das H. Keil in der Praefatio seiner größeren Ausgabe (p. XXXVII) ausgesprochen hatte, bestätigt und durch weitere Belege gestützt.

13. B. L. Ullman, The Vatican manuscript of Caesar, Pliny and Sallust and the library of Corbie. Philological Quarterly I 1922, p.17—22. Chatelain gab an, daß der überaus wertvolle cod. Vat. 3864, der dem 9. (spätestens dem beginnenden 10.) Jahrhundert angehört, aus Corbie (im Arondiss. Amiens) stamme. Die Hs. enthält Caesars bell. Gall., die Cronica Julii Caesaris (= die Cosmographia des Aethicus Hister), ferner hundert Episteln des jüng. Plinius (I—IV), endlich die Reden und Briefe aus den Sallustischen Historien und die zwei Suasoriae des Sallust. Die P.-Briefe sind hier in einer vorzügl. Fassung gegeben: der Vaticanus (V) bildet mit M eine Familie. Die Hs. enthält ein aus dem 13. Jhd. stammendes Inhaltsverzeichnis, wahrscheinlich eine Vorarbeit für die Verfertigung des Kataloges. U. zeigt in seinen sorgfältigen Ausführungen, daß Chatelains Behauptung sicher gegründet sei.

14. R. Sabbadini: Per la storia del cod. Vatic. 3864. Bollett. di Filol. XXVIII (1921/22), p. 172 sq. Der Verf. knüpft an Ullmans Aufsatz an und erörtert die späteren Schicksale dieser kostbaren Hs., vor allem deren Erscheinen und Verbreitung in Italien; auf die Epistolographie des jüngeren Plinius wird hier nicht eingehender Bezug genommen.

Nicht zugänglich war mir:

15. *Seymour de Ricci, A handlist of Latin classical manuscripts in American Libraries. Philol. Quart. I 1922, fasc. 2.

16. E. T. Merrill, Two impressions of an Aldine Pliny. Class. Philol. XVIII 1923, 68 sq. Die La. in ep. III 1, 8 eadem facere, die sämtliche Hss. einschließlich des neuen Morgan-Fragments bieten, ist ohne Zweifel richtig. Wie Keil in seiner großen Ausg. vom J. 1870 (p. 62) verzeichnet, hat die Aldina hier agere statt facere; dasselbe gibt auch Merrill (Ausg. p. 64) an. Dagegen bemerkte nun E. K. Rand, daß die erste Ausgabe des Aldus (vom J. 1508) facere biete; nur in der zweiten Edition (vom J. 1518) finde sich agere. — Es liegen Ungleichheiten in den Abdrücken der Aldusausgaben in der Universitätsbibliothek von Chikago und der Harvard-University vor.

Die Sache, die für die Herstellung des P.-Textes ohne jeden Belang ist, findet dann noch weitere kurze Behandlung in den zwei Miszellen:

17. a) E. K. Rand, On the Agere-text of the Aldine Pliny. Class. Philol. XVIII 1923, 348 sq. und

18. b) E. T. Merrill, On the Agere-facere Aldine text of Pliny's letters. Class. Philol. XIX 1924, 75 sq.

19. P. Dorjahn, On Budaeus' use of marginal and interlinear signs in Bodl. Auct. L. 4, 3. Class. Philol. XIX 1924, 181 sq. — D. behandelt hier die kritischen Zeichen im Exemplar des Budaeus, das sich im Besitze der Bibliotheca Bodleiana befindet.

20. S. E. Stout, The Eight-book manuscripts of Pliny's letters. Transactions and Proceed. LV 1924, 62 sqq. Behandelt das Wertproblem der Hss. der Achtbücherfamilie, deren erhaltener Hauptvertreter der Dresdens. (D) ist; dieser allein gibt den Wortlaut des Veronensischen Archetypus, wenn auch nicht fehlerlos, so doch besser als sonstige Vertreter dieser Hss.-Klasse wieder. Für einen gemeinsamen Archetypus der Achtbücher- und der Neunbücherfamilie sprechen: 1. die gemeinsamen Auslassungen gegenüber der Zehnbücherklasse in II 19, 5 (cum labore), IV 5, 4 (quo sit excusatius — extendimus), IV 7, 7 (risum-gemitum), IV 10, 3 (neque enim minus-valet), IV 11, 9 (cubiculum), IV 12, 5 (ut ego statim feci), V 6, 40 (fistulis). — 2. II 17, 12 possidet (MVD) gegenüber prospicit. — 3. IV 2, 2 emancipatum MV (D). — 4. III 14, 7 palam, IV 12, 2 cui, V 6, 27 phaeristerium MVD. — Ihr gemeinsamer Archetypus, bzw. ihr gemeinsamer Vorfahre, war eine einfache Majuskelhs., während die Vertreter der Zehnbücherfamilie unverkennbar auf eine Unzialhs. als Quelle zurückweisen. Die Achtbücher- und die Neunbücher-Überlieferung stellen nicht zwei voneinander unabhängige Traditionen dar, sie sind vielmehr zwei Zweige einer und derselben alten Überlieferung. — Das so häufige Zusammen-

gehen dieser zwei Klassen scheint St.s Annahme zu stützen; die Stellen, wo D, bzw. Dm, mit der BF-Familie übereinstimmt, ließen darauf schließen, daß der unmittelbare Vorfahre von D aus **BF** Korrekturen erhalten hatte.

21. B. Boyer and P. Dorjahn, On the 1508 Aldine Pliny. Class. Philol. XX 1925, 50ff. Es wird ein Vergleich des agere-Textes mit dem facere-Text geboten: vgl. Nr. 16—18.

22. P. Dorjahn, On Aldus' use of P (Parisinus). Class. Philol. XX 1925, 279—281. Nach D.s Darlegungen läßt sich kein stichhaltiger Beweis dafür erbringen, daß Aldus just diesem Kodex gefolgt sei. (Das ist natürlich richtig.)

22a. S. E. Stout, A defense of the nine-book tradition of Pliny's letters. Transactions and Proceed. LVII 1926, 5 sqq. In weiterer Ausführung seiner oben (Nr. 20) angeführten Abhandlung legt der Verf. in einleuchtender Weise dar, daß die sog. Neunbücher-Überl. in den letzten Jahren von mancher Seite zu Unrecht unterschätzt wurde. Seine Darlegungen bilden eine weitere wertvolle Stütze der Annahme, daß wir in MV eine Tradition von hoher Bonität besitzen. Vgl. Nr. 23—25.

b) Textkritisches.

Auf dem Gebiete der kritischen Methode vollzog sich — was P.'-Briefe anlangt — innerhalb der Berichtszeit eine grundstürzende Umwälzung. Den ersten Anstoß zur Umstellung gab eine Schrift des Berichterstatters (Nr. 23), welche die Notwendigkeit einer höheren Bewertung der MV-Familie betonte. Die neue Aufstellung fand nicht bloß die Zustimmung der Kritik (s. unter Nr. 23), sondern einen weiteren Ausbau durch G. Carlsson (Nr. 24) und darf heute als allgemein anerkannt gelten: vgl. Klotz, Philol. Woch. XLII 1922, 1233; Kroll, Glotta XII 272; Levy, Philol. Woch. XLIII 1923, 865; Norden, Einl. in d. Alt.-Wiss. I 4 (1923), S. 116 (bzw. 440f.); Brakman, Mnemos. LIII 1925, 88 u. a. Die Ausgabe Merrills hat sich die neue Erkenntnis noch nicht zunutze gemacht.

23. Maur. Schuster, Studien zur Textkritik des jüngeren P. Wien (F. Tempsky), 1919. — Es werden 46 Stellen der Briefe eingehend besprochen, 8 kurz berührt; die Beobachtungen beziehen sich auf: Verteidigung von Laa. der MV-Klasse; Zurückweisung unnötiger Konjekturen; Athetesen; krit. Vermutungen des Verf.s; Herstellung der richtigen Satzzeichen. Im allgemeinen wurden meist solche Stellen untersucht, bei denen die Meinungen der Kritiker weit auseinandergehen, und des öfteren der Versuch unternommen, durch eingehendere Prüfung möglichst zu einem abschließenden Ergebnis zu gelangen. Bei der Behandlung der einzelnen textkrit. Fragen wurde das Hauptaugen-

ıerk auf die konsequente Beobachtung des allgemeinen lat. Sprach- ;ebrauches und insbesondere der Sprache des P. gerichtet, wobei auch lie einschlägige Lit. verwertet wurde; mehrfach wurde auch die Rhythmik der plinian. Ausdrucksweise in Betracht gezogen und vor allem ler Klauselrhythmus als textkritisches Hilfsmittel beachtet. Das vichtigste Resultat der Schrift ist dieses: die bereits seit drei Dezennien vährende Beurteilung der BF(RF)-Klasse, zu der sich meist die Aldina ıinzugesellt, läßt eine Überschätzung dieser Familie erkennen; ›s ist an der Zeit, MV eine größere Berücksichtigung zuteil werden zu assen. Es werden insbesondere nachstehende bisher unrichtig zensierte Laa. der MV-Tradition als ursprünglicher P.-Text verfochten: I 6, 1 ego ılle, quem; II 1, 12 cives aliquos; II 14, 3 nobilissimis quidem adulescentibus; II 20, 13 duplicia; III 1, 7 doctissime (cf. VI 21, 4); III 5, 17 minutissime; III 21, 6 aeternitas [harum]; IV 7, 4 ut orator habeatur; V 4, 1 parvae; V 5, 1 nuntiatum mihi est; V 5, 5 resedisse (cf. VII 27, 12); V 6, 4 tepore; V 6, 15 prominulam; VI 16, 19 innitens servolis (gegenüber Da); VI 16, 19 extr. aestuans (gegenüber Da); VIII 6, 9 ipse advocatus esset (gegenüber der Aldina: ipse patronus ipse advocaretur). Auf Grund einer Untersuchung der jedesmal in Betracht kommenden sachlichen und formalen Momente wird Kukulas Textgestaltung an nachstehenden Stellen abgelehnt: ep. II 14, 12 taetris (Konj. Mommsens; vgl. aber Plin. ad Trai. 96, 2; Paneg. 15, 1; Cic. Brut. 287); III 21, 3 antiqui (vgl. Paneg. 13, 3; 56, 4; 82, 5 u. a. St.); IV 13, 11 istinc (s. auch Wien. Stud. XXX 1908, 141); IV 27, 4 (v. 4) his mihi prior sit (wo die Überl. intakt ist); V 6, 14 consurgis (v. p. XVI „Corrigenda"; das Richtige ist consurgit); VI 15, 2 Prisces, iubes? (unrichtig interpungiert; es ist „Prisce iubes . . ." zu schreiben); VI 16, 12 accubat, cenat aut; VII 15, 1 ist zu interpungieren: Requiris, quid agam. Quae nosti: distringor officio . .; vgl. II 14, 1 Verum opinaris: distringor c. c.; VIII 24, 1 aut respicias (Konj. K.'s) melius (es ist scias zu lesen); IX 6, 3 adsidue (vgl. aber ep. I 20, 22. II 15, 2. VII 2, 1; ferner VI 17, 5); ad Trai. 34 [43], 1 hetaeriae praegraves fient (Ergänzung schwerlich zutreffend); ad Trai. 44 [53] fungentur (fungetur ist richtig überliefert). — Eine den gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Texteskonstitution der Schriften des P. bleibt ein offener Wunsch. — Rez.: J. K. Schönberger, Woch. f. klass. Philol. XXXVI 1919, 608—610; W. Sternkopf, Sokrates VIII 1920, 58f.

24. G. Carlsson, Zur Textkritik der Pliniusbriefe (Lunds Universitets-Årsskrift N. F. Avd. 1, Bd. 18, Nr. 5), Lund und Leipzig, o. J. (1922). Diese von E. Löfstedt angeregte, von vorzüglicher kritischer Begabung zeugende Schrift geht von dem zweifellos richtigen Gedanken aus, daß wir uns erst durch gründliche Einzeluntersuchungen einer

größeren Reihe von textkritisch bedeutsamen Stellen eine gut begründete Auffassung von den beiden Haupttraditionen des P.-Textes bilden können. C. untersucht aber auch die übrige Überlieferung, insbesondere die Schreibungen von D und a, die vorzugsweise für diejenigen Episteln, die in B und F fehlen, von Wichtigkeit sind, und beurteilt ihre Bedeutung für die Textherstellung. Und da P. mit nahezu schablonenhafter Regelmäßigkeit die Rhythmus-Vorschriften der kunstmäßigen Prosa einhält, so tat C. gut daran, die Klauselverhältnisse als Kriterium immer wieder heranzuziehen. Der Verf. betont es (S. 9) ausdrücklich, daß seine Untersuchung bereits zu einem Teile abgeschlossen war, als meine Arbeit (Nr. 23) erschien. Es kann der Forschung nur nützen und den Wahrscheinlichkeitsgrad unserer Resultate nur steigern, wenn wir unabhängig voneinander zu dem nämlichen Hauptergebnisse — der ungerechten Überschätzung von BF und der Notwendigkeit einer sorgsameren Beachtung der MV-Überlieferung — kamen. C. hat die Hss.-Frage in den Vordergrund gestellt und sie mit systematischer Gründlichkeit durchforscht. Im ersten Kapitel (11—25) behandelt C. die Frage, welchem der beiden Hauptzweige der Tradition hinsichtlich der Wortstellung der Vorzug zukomme. Es zeigt sich, daß in dieser Beziehung keine Hss. oder Hss.-Klasse unentwegt das Richtige enthalte; auch wenn die MV-Recensio im ganzen keine späteren Wortumstellungen aufweise, so begegnen doch in manchen (seltenen) Fällen solche Änderungen des ursprünglichen Wortlautes. Doch unterscheiden sich solche Umstellungen in MV von denen in BF in ihrem eigentlichen Wesen ganz beträchtlich: während in BF das Streben, zusammengehörige Wörter zueinander zu rücken und die Wortstellung zu normalisieren, unverkennbar zutage liegt (was Merrill völlig außer acht ließ), weist die MV-Klasse lediglich unabsichtliche Wortumstellungen auf, wie sie eben beim Abschreiben nicht völlig vermeidbar sind (verfehlt war darum Kukulas summarisches Verfahren, der in Wortstellungsfragen kurzerhand MV zu folgen pflegte). Im zweiten Abschnitt legt C. weitere Vorzüge der Neun-Bücher-Überlieferung dar (S. 26—45): er untersucht eine größere Anzahl von Stellen, wo die herrschende Annahme die Bonität der MV-Familie verkannt hat; die Stellen wurden je nach ihrer Art zu Gruppen vereinigt, ein Gedanke, der sich zur Gewinnung eines klareren Überblickes als sehr zweckmäßig erwies. Es wird zunächst (an Hand von Stellen wie I 24, 2 ingrata [est]; V 6, 45 Praenestinisque [meis]; IV 22, 1 in duumviratu [suo]; I 12, 11 omnibus [suis]; IV 9, 18 consurgenti [ei]; III 21, 6 aeternitas [harum]; IV 16, 3 [sed] maiore; II 11, 24 casu [incertum]; I 8, 15 si laudanda [quod]) dargetan, wie der Wortlaut in der BF-Klasse (ab und zu auch in D) einer Überarbeitung unterzogen wurde, deren Ziel die Verdeutlichung des urspr.

Textes durch Einschub verschiedener Wörter, wie Pronomina und Konjunktionen, sowie durch Beseitigung von Verbalellipsen (II 11, 24; I 8, 15) war. Dieser Überarbeitungsvorgang zeigt sich bei dem jüngeren Vertreter dieser Klasse (F), ferner in den von ihm aus interpolierten Acht-Bücher-Hss. in vorgeschrittenerem Grade: vgl. die Beispiele S. 30. Nicht wenige dieser Zusätze in BF wurden von den Herausgebern für ursprünglichen Text gehalten. Der getreuere Charakter der MV-Familie wird sodann durch eine Reihe von Stellen bewiesen, wo in der BF-Klasse echte Textworte durch gleichbedeutende oder sinnverwandte ersetzt oder irgendwie paraphrasiert wurden: vgl. I 12, 12 firmissimi (fortissimi); II 11, 18 dirimi (dimitti); III 4, 6 superiore (priore); III 15, 4 paulum (paululum); cf. IV 30, 2. VI 20, 16. VII 27, 9; IV 22, 5 captus (orbatus: BF; orbus: D) u. a. Wiederholt ist der urspr. Wortlaut in BF auch durch Angleichungen (meist an vorausgehende Wörter) verunstaltet worden, so z. B. II 17, 16 ventis (ventus); V 4, 1 parvae (parvum); I 20, 10 nulla oratoris (orationis); IV 11, 13 rapere (raperet); IV 12, 3 praefecti aerari populo (aerario populoque) u. a. Nicht gering ist ferner die Anzahl der Stellen, wo MV die orthographisch richtige Form bewahrt haben, wie poematia (IV 14, 9; 27, 1); naucula (III 16, 9; IX 7, 4). Der dritte Abschnitt (S. 46—60) untersucht einige besondere Quellen zur Kenntnis der Zehn-Bücher-Überlieferung; namentlich wird der Wert unserer einzigen Quellen für diese Tradition in dem letzten Teile der Briefe — die Jucundus-Lesarten und die Aldina — geprüft und deren charakteristische Mängel festgestellt. Trotzdem, so wird m. R. betont, kann die Textherstellung ihrer so wenig entbehren wie der BF-Klasse in dem ersten Teile der Briefsammlung; allerdings wird diese ganze Tradition weit vorsichtiger benutzt werden müssen, als es die bisherigen Editoren getan haben. Das Schlußkapitel (S. 61—72) gibt kritische Prüfungen einzelner Stellen in der Reihe der Bücherfolge; neben Fällen einer verkannten guten Lesart der Neun-Bücher-Überlieferung werden hier auch solche behandelt, wo der echte Wortlaut vermutlich in anderen Traditionen vorliegt; endlich werden mehrere Konjekturen als überflüssig gekennzeichnet und der überlieferte Text durch Interpretation als richtig erwiesen. Ein Wort- und Sachverzeichnis sowie ein Stellenregister beschließen die Arbeit, die kein zukünftiger P.-Herausgeber wird außer acht lassen dürfen. — Rez.: C. Giarratano, Boll. filol. cl. XXIX 1923, 215ff.; J. P. Postgate, Class. Rev. XXXVII 1923, 139f.; S. Chabert, Journ. d. Sav. XXI 1923, 182; F. W. Levy, Philol. Woch. XLIII 1923, 865ff.; A. Guillemin, Rev. Philol. XLVII 1923, 165ff.; A. Klotz, Lit. Zentralbl. LXXV 1924, 999f.; C. Brakman, Mus. XXXI 1924, 114ff.; vgl. W. Kroll, Glotta XIV 1925, 286.

Weitere Beiträge zur Begründung der in Nr. 23 und 24 angeführten Meinung über den Wert der MV-Überlieferung enthält die Abhandlung:

25. Maur. Schuster, Kritische und erläuternde Beiträge zum jüngeren Plinius. Mitteil. des Vereins klass. Philol. in Wien. III 1926, 50—61. Im Anschlusse an Merrills Ausg. wird eine Reihe von Stellen textkritisch behandelt, vorzugsweise zu dem Zwecke, um weitere Belege für die Güte der MV-Überlieferung zu bieten, die Merr. zu Unrecht sehr unterschätzt hatte. Es werden folgende Lesungen empfohlen: II 14, 2 cum quibus iuvet dicere (gegen iuvat in BF): Pl. gebraucht im konsek. Relativsatze stets den Konj.; II 14, 3 nobilissimis .. adulescentibus (so MVD richtig): der Ausdruck steht im Gegensatze zu adulescentuli obscuri (§ 2), wo das Wort adulescentuli in despektierlichem Sinne gebraucht ist; IV 3, 3 apes ist nicht anzutasten (gegen Harders Konj. aves: vgl. zu Nr. 39); Sichards ansprechende und paläogr. ziemlich leichte Vermutung nectare (für innectere) wird der Beachtung empfohlen: das Fremdwort nectare konnte unschwer die Veranlassung zu einer Änderung dieses Ausdrucks geben (die Stellung von innectere ist verräterisch); IV 3, 3 sq. ist (mit D) mimiambos zu schreiben; unter Herodes ist hier der Mimiambendichter Herondas zu verstehen, dessen Namen bekanntlich mehrfach in der Form Herodas (gemeingriechisch Ἡρώδης) erscheint. Ferner ist hier amantia (mit MVD) zu lesen (nicht antiqua: BFa); vgl. IX 28, 1 u. Cic. ad Att. I 17, 6. — IV 9, 4 iniunxerat . . fundamenta iacerem (MV) ist richtig: vgl. IV 9, 12 obsecrabat implerem (einhellige Überl.); IV 11, 11 praemonetur . . ad confessionem confugeret; ibid. § 13 permisit . . raperet. — V 6, 4 adsiduo M (assiduo: D) ist das einzig Mögliche; aestivo (BF) wird aus sachl. Gründen abgelehnt. — V 6, 22 proxuma (M) wird befürwortet (Merr.: proximo; vgl. aber V 6, 20 circumiectasque platanos; dazu Ov. met. XII 14). — VI 16, 14 pervigilaverant (M) verdient den Vorzug vor pervigilarant (schlechte Klausel): vgl. die vollen Endungen VI 16, 5 und 9 (gustaverat, inchoaverat). — VI 16, 19 servolis (M) ist zu schreiben; P. verwendet das Wort servolus auch sonst ohne Nuancierung der Bedeutung im Sinne von servus; cf. II 17, 22; III 16, 8; Paneg. 7, 6 (ähnl. Gebrauch bei Martial, Quintilian, Sueton). — VI 31, 16 contra (wofür pondera, onera, quadra u. a. konjiziert wurde) ist zu halten; es ist adverbiell gebraucht; vgl. Plin. nat. IV 6 promunturium, quod contra procedit; Tac. ann. II 10; Plin. ep. V 6, 37. — IX 13, 4 defremuisset (M) wird (gegen Merrill u. a.) verteidigt und die Entstehung des Fehlers in D, a (defervisset) erörtert. — Sodann wird eine Reihe von Stellen behandelt, wo MV (bzw. M) hinsichtlich der Wortstellung der Vorzug zukommt (S. 59—60). — Abschließend (S. 60f.) wird die Ansicht (Kukulas u. a.) widerlegt, daß P.' Gewährsmann für

IX 33 (vgl. § 1 magna auctoris fides) sein Oheim (cf. Plin. nat. IX 26) war. P. schöpfte hier überhaupt nicht aus einer schriftlichen Quelle; der Gewährsmann gehörte offenbar dem engeren Freundeskreis unseres Schriftstellers an.

Die übrigen textkritischen Arbeiten zu den Briefen und zum Panegyricus lassen wir in chronologischer Anordnung folgen:

26. J. J. G. Vürtheim, Theses, Dissert. Amsterdam, 1916, schlägt als Thes. 16 vor, Plin. ep. VIII 23, 8 zu lesen: ignaram [avi], patris; dies hatte schon Keil vermutet. Die These ist abzulehnen: es liegt eine Klimax in der asyndetischen bimembren Verbindung vor; daß avi nicht athetiert werden darf, zeigt der nachdrückliche Hinweis (§ 7): erat illi grandis natu parens an der Satzspitze.

27. J. J. Hartman, Ad Plinii epist. VI 8. Mnemos. XLV 1917, 140. H. bezweifelt die Richtigkeit der überl. Worte (§ 8): quam vim habeat (Crescens) offensus, crede ei, quam in amore habet. Er meint, daß die edit. princ. den urspr. Wortlaut bewahrt oder wiederhergestellt habe, die Nachstehendes bietet . . : crede ei, quem in amore habet. Er verweist vergleichsweise auf Luc. VII 709; Plin. ep. VI 31, 5 und ad Trai. 2, 2 (liberos — credere). H.s Annahme ist natürlich vergriffen; der Sinn der Stelle ist klar: „Ermiß die Stärke (Größe) seiner Erbitterung über erfahrene Beleidigung aus der Größe seiner Liebe!“ Zu quam ist vim hinzuzudenken. Willkürlich ist auch H.s Behauptung, daß es nur bei seiner Lesung ei heißen könne und daß sonst illi stehen müßte. Daß Merrill den wertlosen Schreibfehler quem der edit. princ. in seiner sorgfältigen adn. crit. gar nicht verzeichnet, ist sehr begründet.

28. J. J. Hartman, Ad Plinii epistulam III 21. Mnemos. XLVI 1918, 104. Nach H. ist hier in § 3 folgendermaßen zu lesen: nam postquam desiimus facere laudanda, laudari quoque ⟨cupere⟩ ineptum putamus. Der handschr. bezeugte Wortlaut (ohne cupere) gibt einen völlig klaren und dem ganzen Zusammenhange sich wohleinfügenden Sinn („Denn seitdem wir nichts Lobenswertes mehr tun, halten wir auch das Gelobtwerden für unpassend“), und es ist vom krit. Standpunkte aus schlechterdings unerfindlich, was der Verf. mit dieser verfehlten Konjektur bezweckte.

29. C. Pascal, Emendare. Athenaeum. Stud. period. di lett. e stor. VI 1918, 209—214. P. bespricht die verschiedenen Bedeutungen des Wortes: emendare wird von der krit. Arbeit und von der Tätigkeit der Herausgeber gebraucht. Die erste besteht in Änderungen des Sinnes und sprachl. Ausdruckes, also in Modifikationen des Textes selbst; hierher ist als bezeichnende Stelle zu zählen Plin. ep. V 12 (13), 2 ipse . . quaedam emendanda notavi. Emendavi librum, quem misi tibi.

Vgl. hingegen Ps.-Donat. vit. Verg. XIV 53; XV 56. — Ich möchte beifügen, daß sich für die erste von P. hier behandelte Bedeutung auch auf Plin. ep. I 2, 1 (cf. VII 20, 1) verweisen lasse.

30. W. A. Baehrens, Vermischte Beiträge. Berl. philol. Woch. XXXVIII 1918, 501—504. B. behandelt die verderbten Schlußworte bei Plin. Paneg. c. 69 cuius haec intentio est, ut nobiles et conservet et † afficiat. Die Lesart afficiat haben der Upsaliensis (A) und der Harleianus (H); M. Gelzer hält die Humanistenkonjektur efficiat („zur Geltung kommen lasse"), die auch Kukula aufnahm, für richtig (vgl. Hermes L 1915, 395ff.); dagegen macht ernste Bedenken geltend W. Otto, Hermes LI 1916, 77ff. Baehrens schlägt nun vor zu lesen ut nobiles et conservet et stabiliat, was sich zwar vom überlieferten Buchstaben etwas weit entfernt, aber einen guten Sinn gäbe und auch den Gesetzen des Klauselrhythmus entspräche (–́ ⏑ –̇, ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ ⏓: Doppel-Kretiker mit einer aufgelösten langen Silbe).

Paneg. 60, 2 ist überliefert: vis constare reverentiam magistratibus, legibus auctoritatem, modestiam postulantibus ? adire. Das Wort adire war lange angezweifelt; Keil schrieb audi, Baehrens adi, andere anderes (meist ohne Rücksicht auf die Klausel). Nun haben Bases (Athena XXIV 1912, 393) und G. Thörnell (Eranos XII 1912, 199) adire hier als passiven Präsensimperativ gefaßt. Daß dies möglich, ja wohl richtig ist, lehrt u. a. eine Sidoniusstelle: c. II 4 heißt es im Anthemius-Panegyricus „Annum pande novum consul vetus ac sine fastu scribere bis fastis". Hier ist scribere = permitte te scribi. Und somit an der Pliniusstelle: adire = adiri te permitte. Dies spricht m. E. überzeugend für die Richtigkeit der Überlieferung (adire).

31. Jos. Martin, Zu den Briefen des jüngeren Plinius. Woch. f. klass. Philol. XXXVI 1919, 545—552. M. empfiehlt V 6, 21 für das überlieferte porticum aliam (so M; porticus alia BFa) zu lesen porticus alam und verweist auf Vitruv. IV 7, 2 (G, S), CIL IX 3523 u. bes. Sidon. c. 32, 150ff. (vgl. auch Plin. ep. II 17, 5); uns scheint aber der in M überlieferte Text vollkommen korrekt zu sein.

Anschließend behandelt der Verf. nachstehende Stellen: I 15, 2 wird das schlecht überlieferte comoedum gebilligt (vgl. Stangl, Philol. XLV 171); ich halte comoedos (MV) für das Richtige; denn comoedes (in D m) ist bei der häufigen Verwechslung von o und e in der Minuskel nichts anderes als comoedos und sogar B (comoedo) weist auf diese Lesung; vgl. auch ep. III 1, 9 frequenter comoedis (einheitl. Überl., für die Martin comoediis lesen möchte, was ich gleichfalls nicht billigen kann) cena distinguitur. — V 3, 2 will M. comoedos „wegen der Gleichartigkeit der einzelnen Glieder" für das handschriftliche comoedias lesen, das m. E. nicht anzutasten ist; ein solches Streben nach Buntheit des Stiles ist ein Merkmal des silbernen Lateins, dessen Eigen-

ümlichkeiten P. (trotz seiner Cicero-Imitation) keineswegs völlig ferngeblieben st. — I 18, 4 polemisiert M., wie fast in dem ganzen Aufsatze, gegen Kukula; r zeigt, daß Keil bereits das Richtige gefunden hatte: nam mihi patria et si quid carius patria fides videbatur; hier stimme ich bei, doch sehe ich nicht in, warum M. die Notwendigkeit der Beibehaltung des zweiten patria anzweifelt. — II 19, 5 wird das quasi vor contentiosa, das MV haben, mit Recht athetiert; mit contentiosa ist das bestimmte genus dieser Rede angegeben: vgl. Boeth. elench. soph. I 2 (Migne, Patrol. Lat. LXIV p. 1009). — Zu II 19, 6 wird bemerkt, daß Kuk. hier und an anderen Stellen (V 14, 3. VI 20, 16. VIII 11, 2; ad Trai. 23, 2) entgegen der Überl. vor Vokalen alioquin (für alioqui) schrieb; es wird dies m. R. mißbilligt unter Hinweis darauf, daß P. stets die klassische Form alioqui gebrauchte. — III 5, 10 wird Kuk.s Vermutung nempe abgelehnt; es ist natürlich saepe zu schreiben. — III 7, 13 wird die von Kuk. rezipierte Konjekt. Leithäusers brevi mit guten Gründen abgewiesen. — III 7, 14 sucht M. das nos vor certe, das M und (etwas verderbt) V enthalten, zu rechtfertigen und durch Belege (III 9, 36; VI 6, 5 me certe; IX 14, 1 nos certe u. a.) zu stützen. Auch der Gegensatz, in dem hier proferamus erscheint, würde m. E. die Aufnahme von nos begründen können. — III 9, 32 fragt es sich, ob wir (mit MV) et edi lesen oder das wirksame Asyndeton bevorzugen sollen, das D bietet. M. empfiehlt mit sehr beachtenswerten Gründen die D-Lesart: er verweist auf das unmittelbar folgende Asyndeton neutrum impetravit, coactus est, ferner auf Tac. hist. II 10 dari tempus, edi crimina . . censebant. Das et kann durch Dittographie entstanden sein. — III 21, 3 wird antiquis gut befürwortet (cf. Sidon. II 2, 19). — III 19, 7 verdient der von Keil aus den Hss. festgestellte Wortlaut Billigung: Sunt ergo instruendi eo pluris (-es: BFa), quod frugi mancipiis (-is: D); Subj. ist beide Male agri, nicht cultores. Auch hier stimme ich zu. — IV 27, 4, v. ist die Überl. est mihi prioris (MV) zu halten; vgl. auch meine Stud. (Nr. 23) 23f. — V 8, 1 ist confidam (M, vulg.) ganz richtig (Konjunktiv f. d. nur unterschobenen Grund); confido (D a) wird m. R. abgelehnt. — VI 12, 1 wird suspensa gegenüber supina verteidigt (zutreffend). — VI 25, 4 ist ut ne Robusti quidem (MD) zu lesen (gegen Kuk.s Text, der mit § 2 in Widerspruch steht). — VI 31, 16 ist onera (so Kuk.) verfehlt. — VIII 23, 7 ist (mit M) adversa zu schreiben: Sall. Jug. 104, 7. (Zutreffend). — IX 13, 4 folgten Otto, Müller, Kuk. mit Unrecht der D-Überl. defervisset. — IX 22, 2 bietet M das Richtige: in manus sumpseris; vgl. I 1, 1 in manus venerat; I 16, 3 in manus sumpseris; II 5, 2; VI 7, 2; VIII 3, 3. Diese La. entspricht also durchaus dem plinian. Sprachgebrauch.

32. H. Wagenvoort H. f., Obiter tacta I. Ad Plinii epistulas I 4; VII 20. Mnemos. XLVII 1919, 359—363. W. knüpft an eine Ansicht Gierigs (Ausg. 1800, z. St.) an, der mit Bezug auf den Eingang von ep. I 4 erklärt hatte, er wundere sich über die Kühnheit der Interpreten, die diese arg verderbte Stelle (verba . . misere depravata) ohne textliche Änderung deuten wollen. Die meisten früheren Kritiker hatten entweder (nach balineum) eine Lücke angenommen oder den ihnen dunklen Sinn der Stelle durch Konjekturalkritik aufzuhellen versucht.

Auch W. geht diesen Weg und will lesen: Exceptis epistulis meis (nam iam tuis opus non est: una illa brevis et vetus sufficit) non mehercule tam mea sunt, quae mea sunt, quam quae tua. Hoc tamen differunt eqs. Fehlerquelle sei eine Haplographie; die ursprüngliche Schreibung, aus der der Fehler erwuchs, sei gewesen: exceptis eplis (=epistulis) meis. — Uns erscheint W.s Vorschlag gezwungen und überflüssig. Der Sinn der Stelle (ich folge Merrills Interpunktion) scheint mir klar zu sein: P. pflegte durch seine Schwiegermutter auf ihren Gütern angemeldet zu sein, wenn er dahin zu Besuch kam. Einmal aber hatte er sein dortiges Erscheinen dem Gutsverwalter nur kurz vorher angezeigt und dennoch einen so vorzüglichen Empfang gefunden, daß er ihrem Gut und ihren Leuten nicht genug Lob spenden kann. Deswegen sei in Hinkunft eine Anmeldung durch die Schwiegermutter überflüssig, ja er selbst werde sich eine ausführliche briefliche Verständigung ersparen können, da schon der kurze vor längerer Zeit geschriebene Brief, worin er die Gutsleute seiner Schwiegermutter von seinem Kommen verständigt hatte, durchaus genüge.

Des weiteren befaßt sich W. mit einer literarischen Frage, s. unter Nr. 64.

33. K. Münscher, Kritisches zum Panegyrikus des jüngeren Plinius. Rh. Mus. LXXIII 1920, 174—198. Die Studie bringt mehr als ihr Titel besagt. Sie enthält zunächst eine klargefaßte Charakteristik dieses eigenartigen Erzeugnisses öffentlicher röm. Beredsamkeit, Angaben über die neuesten Editionen dieser Schrift, ferner eine übersichtliche Darstellung der Überlieferungsgeschichte der Panegyriker, wobei unter anderem folgende wichtige Feststellungen gemacht werden: die Recensio auch des plinian. Panegyrikus beruht auf A (Upsaliensis) und H (Harleianus 2480). Der große Vorzug von A ist sein Freisein von Interpolationen (an Schreibfehlern ist kein Mangel); H läßt die Schreibversehen in A erkennen, und so ergeben diese beiden handschr. Zeugen die Möglichkeit, die Lesarten der verlorenen Urhandschrift der Mainzer Dombibliothek (M) zu rekonstruieren. Auch auf die italienische interpolierte Hss.-Klasse wird näher eingegangen und deren Filiation beurteilt. Eine krit. Vergleichung der beiden Ausgaben von W. A. Baehrens (Groningen 1910 als Anhang S. 90—167 zu seiner Dissertation „Panegyricorum Latinorum editionis novae praefatio maior“ und Leipzig 1911 in der Bibl. Teubn.) mit der Edition Kukulas zeigt, daß die adnot. crit. der letztgenannten Ausg. ihren Benützer sehr oft im Stiche läßt und keine zureichende Vorstellung von der Überl. bietet. Endlich geht der Verf. in einem durch seine textkrit. Erörterungen veranlaßten Exkurse ausführlich auf die rhythmische Gestaltung der Satzschlüsse bei P. ein, der auch in

diesem Belange eine starke Anlehnung an sein großes Vorbild Cicero merken läßt. M., der überall eine souveräne Beherrschung der einschlägigen Literatur bekundet, bespricht hier in eindringender krit. Prüfung (S. 178—183) die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen auf dem Gebiete der Klauseltechnik. Hofackers Arbeit (De clausulis C. Caecili Plini Secundi, Diss. Bonn 1903) hat W. A. Baehrens in seiner oben erwähnten Diss. (p. 36 sqq.) weitergeführt: er behandelt die rhet. Klauseln bei P. und den übrigen Panegyrikern. Hofackers Verdienst liegt darin, daß er die einzelnen bei P. erscheinenden Klauselformen aufgezeigt und die Häufigkeit (Seltenheit) ihres Vorkommens festgestellt hat; die rhythm. Formen, die wir hier in den Satzschlüssen finden, begegnen im großen ganzen auch in den Kolonschlüssen. Gegenüber Hofackers Vorgehen beim Ermitteln von rhythm. Klauseln bemerkte Baehrens zutreffend: numquam clausulae ictum cadere in eam syllabam brevem, quae in sermone pedestri neque accentum graviorem neque leviorem habet (l. l. p. 40); schon Zander (Eurythmia II. Numeri Latini aetas integra, c. IV., p. 300 sqq.) hatte ,wie M. hervorhebt, darauf hingewiesen, daß der Iktus (in den Klauseln) entweder auf einer Länge steht oder auf einer von einer zweiten Kürze gefolgten Kurzsilbe; vgl. auch Münscher, Gött. Gel.-Anz. 1915, 358. Von besonderer Wichtigkeit erscheint uns ferner die Behauptung (S. 179), Hofacker habe bei der Feststellung des Schlußrhythmus dem Wortakzent zu geringe Beachtung geschenkt, so daß manche Satzklauseln eine andere Fassung erheischen (Beispiele hierfür gibt M. p. 179); zusammenfassend stellt M. (p. 180) fest: „Im allgemeinen hat . . P. Übereinstimmung zwischen Wortakzent und Klauselakzent hergestellt, ohne einzelne widerstreitende Fälle in den Kolonschlüssen ängstlich zu beseitigen.“ Wenn es aber auch zuzugestehen ist, daß die Wortbetonung in der Klauseltechnik eine gewisse Berücksichtigung beanspruchen dürfe, so ist doch F. Spatzeks Meinung (in Kukulas Ausg. 2. p. VII sqq.), P. habe ganz allgemein (auch an verschiedenen Stellen des Paneg.) eine akzentuierende Rhythmik[1]) zur Anwendung gebracht, völlig aus der Luft gegriffen. M. widerlegt diese irrige Hypothese mit schlagenden Gründen (S. 181 ff.): träfe Spatzeks Anschauung zu, so käme ein quantitierender Rhythmus in P.' Sprache nicht mehr in Betracht; auch ist ein Bestehen einer beabsichtigten akzentuierenden Periodisierung neben der quantitierenden im gleichen Satze geradezu ein Unding: Beispiele für die Widerlegung der Aufstellungen Spatzeks s. S. 181—183, bes. 181, Anm. 1. — Im übrigen wird in M.s Abhandlung dargetan, daß auch nach Baehrens' eifervollen Bemühungen

[1]) Sp. will dies übrigens auch für Cicero nachweisen: Vgl. a. a. O. p. XIII sq.

um den plinian. Panegyrikus die textkrit. Arbeit noch keineswegs abgeschlossen sei: dies wird durch eine eingehende Prüfung der Varianten der Einleitungskapitel erwiesen.

Im nachstehenden ein Verzeichnis der Vorschläge M.s: c. 1, 5 ist im Gegensatz zu Schwarz (Plinii Paneg. Nürnberg 1746, observationes p. 489sq.), Baehrens, Kukula mit M zu lesen repertus electus est: quippe eqs. — 2, 4 ist nach Reifferscheid (Rh. Mus. XVI 1861, 17 Anm. 1) zu geben: et hoc magis excellit atque eminet, quod unum ille se ex nobis putat nec minus hominem se quam hominibus praeesse meminit (anders Baehrens). — 2, 5 ist nach hominem kein esse (oder esse se) einzuschieben; ebd. ist identidem cogitemus, si (si ist fragend) zu schreiben (anders Kuk.). — 3, 1 wird quod .. aemulemur (gegen Cuspinianus' Konjekt. quod .. aemuletur und gegen E. Baehrens' Vermutung quo .. aemulemur)' durch eine Reihe beweiskräftiger Parallelen verteidigt. — 4, 1 ist quo ex utilitate publica placuit richtig. — 4, 3 sind zwei Einschiebsel zu tilgen: non enim a te [ipsi] tibi honor iste, sed [ab] agentibus habetur. — 5, 2 ist inusitate notuit für inusitato enotuit zu lesen. Es liegt (wie Ref. meint) in diesem Falle nur eine Doppelschreibung eines Buchstabens vor, da ja o und e in der Minuskel häufig verwechselt werden: vgl. hierüber meine Stud. z. Krit. (Nr. 23) S. 32f. u. Anm. 1. — 5, 6 ist H zu folgen, der nutatione bietet; für das Bild vom Schwanken der res publica wird als Parallele angeführt: Suet. Vesp. 8, 1; vgl. auch Tac. hist. IV 52; Plin. Paneg. 51, 1. — 6, 5 ist ultra (so M; ultro: die interpol. Hss.) die einzig zutreffende Lesung; diese Partikel ist mit obligasti zu verbinden. — 7, 5 ist mit den meisten Hss. zu gehen, die (mit Ausn. von R) per totam civitatem haben; Baehrens und Kuk. nehmen das unrichtige totam per civ. (so R) in den Text. — 7, 6 ist daturus es (et: R; fehlt in M) zu schreiben. — 7, 7 ist genueris an elegeris, das A und H bieten, das Richtige: vgl. W. Baehrens, Diss. p. 25. — 8, 1 ist tu (nach itaque non), das in der Aurispa-Klasse erscheint, als Dittographie (vor in) anzusehen. — Ferner liegt in 8, 1 einer der wenigen Fälle vor, wo der Ambros. Palimpsest der Textherstellung wertvolle Dienste leistet; mit seiner Hilfe gelangen wir zu der Schreibung: nec modo iudicium hominum, sed deorum etiam consilium adsumpsit. — 8, 2 init. bietet M: horum (sc. deorum) opus, horum illud imperium, was das durchaus Passende ist (anders die Editoren); für das unmittelbar Folgende wird dieser Wortlaut empfohlen: Nerva tantum minister fuit atque qui adoptabat. — 8, 2 extr. ist (mit M) exortum zu lesen, nicht exordium, wie die Herausgeber (mit R) schreiben; exordium ist erläuternde Interpolation für exortum, das es verdrängte; ebd. hat R das Richtige bewahrt: decoraret.

Abschließend wird die Frage berührt, ob man in c. 7 (§ 1—6) ein Stück jener Überarbeitung vor sich habe, die der Schriftsteller vor der Veröffentlichung auf den Rat (bzw. mit der Beihilfe) von Freunden vornahm. M. verneint dies (im Gegensatz zu Dierauer und Mesk). — M.s gründliche und sehr überlegte Forschungen wird jeder zukünftige Herausgeber des Panegyrikus auszuwerten haben.

34. J. P. Postgate, Notes on the text of Pliny's epistles. Class.

Quart. XVI 1922, 175—176. Im Anschlusse an Merrills neue Ausg. macht P. folgende Vorschläge zur Textverbesserung: I 20, 5 denique mutorumque animalium formas. Aber das einhellig überl. multorumque ist nicht zu ändern, da es der Sinn der Stelle dringend verlangt: es ist ausdrücklich von schönen und großen Tiergestalten die Rede, was eben nicht auf alle Tiere paßt; mutorumque ist direkt schlecht und irreführend. — IV 3, 4 antiqui⟨tatis⟩ amantia (Überl.: antiqua BF, amantia MVD). Das hs. bestbezeugte und richtige amantia (vgl. Nr. 25, S. 53f.) bedurfte keiner Ergänzung; antiqua in BF ist interpretierende Glosse zu amantia, die dann in den Text eindrang. Der Ausdruck antiquitatis amantia konnte nur von jemand konjiziert werden, dem die plinian. Diktion völlig fremd war. — IV 27, 4 putetque amare; das gut überl. putatque amari (D; putatque auch BFM) durfte nicht angetastet werden; putat(que) steht zu quaerit parallel, mit dem es zu verbinden ist. — VI 2, 9 amendari (für das einheitlich bezeugte emendari) ist ein Verb, das sonst bei P. nicht zu belegen ist; das richtige emendari steht zu dem folgenden corrigere, das die Echtheit von emendari beweist, in deutlicher gedanklicher Beziehung. — VII 4, 7 alios ⟨atque alios⟩. (Unnötiger Zusatz). — VI 16, 13 conticui (überl. ist: non tacui); C. F. W. Müller hatte me continui vermutet; doch ist an dem überl. Buchstaben nichts zu ändern: hactenus non tacui besagt klipp und klar, daß er im folgenden schwieg (was dem Sinn des vorangehenden Textes gerecht wird). — Die einzige annehmbare Konjektur ist die zu X 116, 2 vorgebrachte: concedendum ius istud invitationis. Die Tradition liegt hier im argen: concedendum iussi invitationes (*Ber.*, *Cat.*, *a*); concedendum iussisti invitationes (*i*, *Bud.*); concendem iussi immutationes (*A*); übrigens hatte schon Scheffer concedendum ius invitationis vorgeschlagen, was Merrill akzeptierte.

35. H. Sjögren, Plin. ep. VI 21, 1. Eranos, Acta philol. Suec., XXI 1923, 154 sq. Die Überl. lautet: Sum ex iis, qui mirer antiquos, non tamen ut quidam temporum nostrorum ingenia despicio. Diesen Wortlaut hatte bereits Stangl Philol. XLV 1886, 676 für richtig erklärt und durch Hinweis auf Cic. de or. III (4), 16 quod si quis erit, qui . . putet, is erit ex iis, qui aut illos non audierit aut iudicare non possit zu stützen gesucht. Aber die Herausgeber beachteten Stangls Vorschlag nicht; Kukula nahm Gierigs schlechte Vermutung Sum ego is, qui mirer in den Text auf, Merr. schreibt: Sum ex iis, qui mirentur eqs. Sj. hat durchaus recht, wenn er die hs. bezeugte La. verteidigt, und er tut dies mit billigenswerten Gründen; unter anderem verweist er passend auf Cic. de inv. II 19 (ostendere — fecisse dicat); or. pro Balbo 48 (numquis — vocatus), epist. ad fam. XIII 15, 1 (Precilium — solitus est). Vgl. auch Vahlen Op. II p. 11.

36. D. S. Robertson, Notes on the younger Pliny and Apuleius. Class. Rev. XXXVII 1923, 107 sq. — R. behandelt zwei Stellen des Panegyricus; c. 75, 6 will er lesen: Quid nunc . . precer, nisi ut . . nova merearis, [nova] audias ⟨eadem⟩? eadem enim dici nisi facta ⟨nova assunt⟩ non possunt. Es sind diese ihrem Werte nach äußerst problematischen Vorschläge in unverkennbarem Anschlusse an die Vermutungen Keils und Baehrens' (dieser schrieb nisi facta ⟨nova assunt⟩ non possunt) zustande gekommen. — c. 90, 6. Der Ausdruck etsi minus ut bonos ist lange schon suspekt; Lipsius schrieb etsi minus ⟨notos⟩ ut bonos, was Kuk. (in der 2. Aufl.) aufnahm. R. will ⟨quam ut bonus⟩ nach ut bonos einschalten („although his action was less an illustration of our virtues than of his own').

36a. D. S. Robertson, Notes on Demosthenes and the younger Pliny. Class. Rev. XXXVII 1923, 152 sq. — Auf S. 153 bespricht R. die Stelle: ep. VIII 23, 8. Den letzten Satz, dessen Ausdruck ihm offenbar zu wenig glatt erscheint, möchte er durch Ergänzung emendieren; er liest: in tantis tormentis eram, cum scriberem haec ⟨ut haec⟩ scriberem sola. Diese Ergänzung bringt einen völlig unpassenden Gedanken in den Text; P. will lediglich sagen, daß er ganz unter dem schmerzlichen Eindruck stehe, den ihm Junius Avitus' Tod hervorgerufen, und darum nicht anders zu schreiben vermöge; das wird etwas eigenartig, aber klar und gut durch die in M überl. Worte cum scriberem haec, scriberem sola ausgedrückt.

37. C. Brakman I. f., Pliniana. Mnemos. LIII 1925, 88—100. Der Verf., dessen Urteil über die hs. Überlieferung man S. 88 liest (familiam indicatam notis B F re vera postponendam esse classi MV), zeigt im ersten Teile seiner umsichtigen Studie, daß die neueren P.-Herausgeber, namentlich C. F. W. Müller, Kukula und Merrill, dadurch, daß sie den Normen des Schlußrhythmus zu wenig Beachtung schenkten, wiederholt offenkundige Textverderbnisse für den ursprünglichen Wortlaut ansahen. B. entscheidet sich aus klauseltechnischen Gründen für nachstehende Lesungen: I 5, 16 saepius dicam (kret.-troch. Klausel; gegen dicam saepius, das Kuk. billigt); I 16, 6 gloria dignus (mit MV gegen gl. dig. est in BF); ebd. virginem accepit (gegen die Konjekt. virg acc. ⟨indoctam⟩: vgl. Philol. Anz. XIII 558; von Kuk. rezipiert); I 20, 12 maximas trahunt (troch.-kret., so in MVD; gegen maxime trahuntur: BF a); II 14, 4 convenitur: in media basilica (nach convenitur ist zu interpungieren, wie auch die ditrochäische Klausel lehrt; Kuk. u. a. setzen unrichtig nach basilica das Satzzeichen); III 5, 16 zeigt der Doppeltrochäus im Schlußworte inpenderetur, daß diese La. von MVD das Richtige ist (Kuk. und Merr. entscheiden sich für inpertiretur in BF a); III 7, 14 zeigt der dikretische Schluß der

Parenthese (in aliena manu), daß der Zusatz posita nach manu (so Müller) zu verwerfen ist; IV 16, 2 ist die Überl. (in frequentia solet: troch.-kret.) nicht anzutasten; Keil schrieb in fr. solet ⟨fieri⟩. Vgl. aber auch IV 24, 2 processit animus, ut solet, longius; IV 17, 5 a me ille secretum (so ist mit BFD zu schreiben, was auch Keil aufnahm; unrichtig ille a me secretum); VI 20, 11 darf abstulerat nicht athetiert werden; X 96, 5 ist die Aldinalesart cogi posse dicuntur (gegenüber posse cogi dicuntur: so A, Beroald., Catan. und alle neueren Herausgeber) beizubehalten. — Ferner befaßt sich B. (p. 92 sq.) mit Fragen der Rechtschreibung; auch hier wird durchgehends die Klauseltheorie als Entscheidungsmittel in problematischen Fällen herangezogen. B. empfiehlt zu schreiben: III 7, 8 Vergili (Hss: Vergilii und Virgilii); VII 30, 4 Helvidi (so korrig. in MD); VIII 8, 5 totidemque di (dii: M; dei: I, a); IX 13, 16 Helvidi (Ald.: Helvidii) filiae (hier liegt eine dikret. Klausel vor). Der Schriftsteller verwendet aber die Genetive auf -i auch an Stellen, die nicht am Satzschlusse stehen: vgl. II 7, 6 (Cotti); VII 19, 5 (Helvidi); vgl. III 4, 2 (aerari u. Caecili). Um so mehr hat man sich an Klauselstellen für die Genet. auf -i zu entscheiden, so in I 20, 21 (ingeni vitium est: kret.-spondeisch); III 4, 4 patrocini foedus; IV 19, 3 iudici tulerim (kret.-troch. [aufgelöste Länge]); VI 31, 4 adulteri rea; VII 6, 8 venefici reos; VII 17, 10 iudici parum; VIII 6, 14 fastidiosissimi mancipi. — Ein weiterer Abschnitt handelt über die sog. clausula heroa, die bekanntlich als unschöner Schlußrhythmus gilt; sie ist bei P., der gute Klauseln sehr bevorzugt, wenig häufig; immerhin vermag sie B. für jedes Buch zu belegen. Er gibt 22 Beispiele (S. 7 f.); I 3, 4 desinent esse ist ein Druckversehen. — Unter der Überschrift „Vindiciae" führt B. Stellen an, wo er die Überlieferung gegenüber Konjekturen verteidigt; er verdient hier durchgehends Zustimmung. Die Stellen sind: VI 8, 1 artissime (gegen ardentissime; vgl. II 13, 5); IX 33, 10 omnes ad spectaculum magistratus (gegen Athetese von omnes); X 18, 2 eosdem (gegen eos); X 82, 1 nomini meo adquirere (gegen adquirendi; vgl. X 47, 1 administrare); X 87, 3 filii honore continebis (gegen: continebo, wie Keil schreibt; ⟨rogo⟩ contineas: Kuk.; honores complebunt: Müller). — Abschließend bringt B. einige eigene Konjekturen vor, die auf den Klauselrhythmus (wo dieser in Betracht kommt) Rücksicht nehmen; er schlägt vor: VI 2, 9 amore communi ⟨multa⟩ soles e. q. s.; VI 8, 6 quam⟨quam⟩ reparare quod amiseris gravius (cf. VI 17, 5. VI 21, 3. VII 4, 10. IX 33, 11); VII 6, 11 sed [non] parum callidus (B. streicht mit Keil u. Merrill *non* und vergleicht VII 28, 3 parum multi; vielleicht hat aber Stangl recht, der in non ein verschriebenes homo vermutete); VII 6, 13 non ⟨tacens⟩ tacui (schwerlich richtig; die Überl. scheint intakt zu sein); VII 28, 3

amari a me nimis putem (cf. VIII 6, 17); VIII 20, 4 ⟨vitro⟩ viridior X 9 et multas ⟨proprias⟩ et omnes publicas causas; X 34, 1 hetaeriae ⟨uti⟩que brevi fient. X 98, 2 ne desit utcumque pecunia. Von diesen Vermutungen verdienen m. E. VII 28, 3 (nimis) und X 9 (⟨propriae⟩) Beachtung.

38. A. Guillemin, Quelques remarques sur la critique du texte de Pline le Jeune. Rev. Philol. XLIX 1925, 93—100. Unter sorgfältiger Beachtung der Literatur werden hier mehrere Stellen aus den ersten fünf Büchern der Episteln besprochen. In der Beurteilung des hs. Materials wird im ganzen ein mehr konservativer Weg beschritten, wobei die Tatsache betont wird, daß sich die Herausgeber in der Kritik der Kodizesklassen nicht in Übereinstimmung befinden. Dies ist wohl — bisher zutreffend. Wenn aber auch die Herausgeber einander noch widersprechen (die letzten übrigens beurteilten die Klasse B F ziemlich einhellig sehr günstig), so neigt die neueste Kritik (s. eingangs) doch stark zu einer entschiedenen Bevorzugung von MV. Sehr richtig ist die Bemerkung (p. 93), daß der P.-Text kein geeignetes Revier für Konjekturenjägerei sei („les passages inextricables sont rares; la nécessité des conjectures . . . ne se fait pas sentir"). —

Wir gehen die einzelnen, nicht immer glücklich behandelten Stellen in der in dieser Studie gegebenen Reihenfolge in aller Kürze durch: ep. I 2, 4 wird vorgeschlagen: . . fugimus ut etiam paulum itinere submoveremur, quotiens non intempestivis amoenitatibus decedere admonebamur (verfehlt). — III 15, 3 quantum aestimare licuit, ⟨et iam placuit⟩ ex iis, quae eqs. (überflüssige Einschaltung). — I 20, 22 id est crebram et adsiduam, ⟨sed et plenam⟩ et largam (G. sucht das in Dm überl. illam plenam, das erklärende Glosse ist, für die Textgestaltung zu verwerten; kaum richtig). — V 19, 2 quanto nunc ⟨utilior⟩ illa ⟨humanitas, nam⟩ magis eget. (Unnötige Konjektur.) — II 18, 5 Hier bieten VD die Lesung filis für das richtige suis. G. verweist auf die Bedeutung der Wiederholung von filiis in klauseltechnischer und stilistischer (oppositio) Hinsicht: fratris tui filiis, tuis filiis. — IV 3, 4 empfiehlt G. quam amantia, quam antiqua zu lesen; beide Ausdrücke seien für P.' Diktion charakteristisch: für amantia wird auf IV 14, 3 his iocamur, ludimus, amamus verwiesen. (Uns scheint das in BFa überlieferte antiqua eine schlechte Korrektur des gewählten, schwierigeren und stilistisch besseren amantia). — IV 9, 14 wird mit guter Begründung für die La. in MVD etiam nocte inlatis lucernis plädiert. — II 17, 12 erklärt G., das banale Verb prospicit (so B Fa) mußte zur Erklärung des kühnen possidet (so MVD) dienen und habe sich dadurch in einigen Hss. erhalten. (Sicher verfehlt: possidet ist, was in MV bisweilen vorkommt, verschrieben; prospicit ist das Richtige. MV haben Verschreibungen, aber so gut wie nie Konjekturen, Glossen, Interpolationen, Korrekturen). — II 17, 15 G. hält die in MV überl. Lesart vincitur (für cingitur: so BF) wenn schon nicht für sicher richtig, so doch für möglich und beachtenswert. (Schwerlich zutreffend; auch hier liegt eine simple Verschrei-

bung in MV vor; daß auch D cingitur bietet, ist hier von großer Bedeutung.) — III 11, 6 wird die La. von D nulli laboribus für das Richtige angesehen. (Sprachlich wäre dies nicht ausgeschlossen, doch fügt es sich entschieden weniger gut in den vorliegenden Zusammenhang, als das besser bezeugte nullis laboribus). — III 11, 4 wird die La. von MV nimiam (sonstige Überl.: eximiam) gut verteidigt; in der Ausgabe G.s (s. u.) Tom. I (Paris 1927) p. 125 wird aber mit Recht zugestanden, daß man hier schwierige Wahl hat („difficilis electio"). — II 19, 5 Das quasi vor contentiosa, das MV haben und das die Herausgeber (auch Keil) wegließen, wird gerechtfertigt (Hinweis auch auf VII 9, 7); quasi entschuldigt (mildert) den kühnen (ungewöhnlichen) Ausdruck: contentiosus ist ein Fachwort, bellatorius (VII 9, 7) ein Neologismus. — Eine Anmerkung auf S. 100 berührt die Stelle II 17, 16; es wird ein Ausfall von singulis für möglich angesehen. (Mir erscheint Keils Vorschlag: pauciores, sed alternis singulae, was der Überl. in MVD — singulae sed alternis pauciores — ganz nahe bleibt, als der beste aller bisherigen Heilversuche.)

Über Guillemins Ausg. s. oben S. 8.

38a. G. Carlsson, Ad Plinium minorem. Eranos XXIV 1926, 192—193. Mit Recht bezeichnet C. die ep. IV 11, 2 in BFa überl. Worte ex professoribus senatores, ex senatoribus professores (eine von Kukula, Merrill u. a. gebilligte Lesung) als „prava audacis interpolatoris emendatio"; der in MV erscheinende Wortlaut ex senatoribus professores, ex professoribus senatores ist das Richtige; das Hinzutreten der gleichen Überl. in D macht dies evident. Ich möchte nur beifügen, daß ich auch den in D erscheinenden Schreibungen (professoris und senatoris) den Vorrang einräumen würde.

39. John P. Postgate, Ad C. Caecilii Plini Secundi epistulas. Mnemos. LIV 1926, 373—384[1]). In der Einleitung (p. 373—375) gibt der Verf. einige Beispiele für vier Arten von Korruptelen, bzw. Widersprüchen in der Überlieferung: 1. Der Widerspruch ist nur scheinbar, wie III 14, 7 palma (BF), palam (MD); IV 11, 9 contactum (MVD), contagium (BF), paläographisch meist aus Majuskelvorlage und scriptura continua zu erklären. — 2. Es liegt von vornherein Doppelüberl. vor, wie VI 30, 5 credo (D), scio (M); hier bieten sich verschiedene Erklärungsmöglichkeiten, bes. oft wird man ein Homöographon annehmen. — 3. Andere Diskrepanzen verschuldet der mißliche Eifer der Erklärer und Korrektoren. — 4. Einzelentscheidung ist in besonderen Fällen nach „sententia, oratio, numeri" notwendig.

Es werden sodann 29 Stellen mit mehr oder minder Glück behandelt: I 7, 6 vermutet P.: certamen nudum (cert. *nondum*: F, B²) unter Hinweis

[1]) Für ein sorgfältiges Exzerpt aus diesem mir zunächst nicht beschaffbaren Aufsatze bin ich Herrn Prof. Dr. V. Bulhart zu wärmstem Danke verpflichtet. Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Dr. K. Münscher erhielt ich kurz nachher diesen Band der Mnemosyne.

auf Ov. met. XIII 159; Sil. VI 46. (Das Richtige haben m. E.: MVa). — I 8, 12 will P. blanditoriis schreiben (blanditoribus: BF. — Das Richtige ist wohl blandioribus: MVa). — I 20, 5 schlägt P. vor: mutorumque; vgl. Class. Quart. XVI 1922, 175. (Das Richtige ist ohne Zweifel multorumque). — I 20, 7 permulta dixisse ⟨quae⟩ cum ederet omisisse; vgl. Kühner-Stegmann II 2 p. 5; 43 (3). — I 20, 22 illam plenam orationem, illam similem nivibus hibernis, id est cr. e. ads., sed et largam (vgl. Guillemin, Nr. 38: stellt plenam vor et largam). Uns scheint das in D überl. plenam Glossem zu sein, das den Ausdruck similem n. h. verständlicher machen sollte. — II 11, 1 empfiehlt P. die La. von MVDF (si quid acti est) und verweist passend auf Quint. inst. IV 2, 21; Thes. l. L. I 1406. — II 17, 12. Die La. prospicit (BF) wird gegenüber possidet (MV, von Guillemin für beachtenswert erklärt) mit stichhaltigen Gründen verteidigt. — II 17, 16 will P. scilicet alternis pauciores lesen (überl. ist sed, bzw. et). — II 19, 5 ist es ein bemerkenswerter Einfall P.s, so zu stellen: cum labore, cum labore etiam, weil sich die Auslassung des zweiten cum labore in MVD aus dem Homöographon erkläre (vgl. Carlsson, Zur Textkrit. Anm. zu IV 8, 3; 11, 16). Da MV fast stets die bessere Wortstellung gegenüber BF haben, scheint dieser Vorschlag P.s billigenswert. — III 1, 8 schlägt P. vor: lotus ilico (für lotus haben MV: illic) und verweist für lotus auf VI 16, 12. Verdient Beachtung; Guillemin akzeptierte diese Lesung (Ausg. I 99). — III 14, 2 vermutet P. ein Homöographon und will schreiben sentire se (cod. Vindob. 48; se fehlt in BF. Uns scheint die La. von MVD, wo se nach quia steht, das Richtige zu geben). — III 20, 5 haben BFD: militaverat, MV: legatus; P. entscheidet sich m. R. für militaverat legatus und vergleicht III 5, 3 cum praefectus alae militaret. Vgl. Guillemin, Ausg. I 140. — III 21, 6 aeternitas harum (so BF; in MF fehlt harum); P.s Vermutung, harum sei aus rerum entstanden, ist irrtümlich und wurde mit Unrecht von Guillemin (Ausg. I 143) gebilligt; harum fehlt m. R. in MV: vgl. meine Stud. zur Textkrit. S. 21. — IV 11, 9 subterraneum könne, sagt P., Adjekt. oder Subst. sein; ich halte es hier für Subst. und betrachte cubiculum (BFa) für Korrektor-Zusatz. Mit gutem Grund entscheidet sich P. (ebd.) für contactum (MVD) und gegen contagium (BFa) und bemerkt passend: tactus enim virgo refugiebat carnificis. — Schlecht ist P.s Vorschlag (ebd.), quasi labem (cf. Iuv. II 78) für quasi plane (MVD) zu schreiben. — Mit Recht wird (ebd.) die Wortstellung manum carnifex daret (MVD) als gewählter und als richtig bezeichnet; mit Unrecht aber casto corpore puroque (ebd.) empfohlen: Carlsson, Zur Textkrit. p. 19sq. Anm. — IV 10, 4 schreibt P.: omnia ⟨ipsa⟩ (sc. Sabina). Unnötig. — IV 18, 2 quantum ⟨mihi⟩ putas inesse iis gratiae, quae [mihi] eqs. Schwerlich richtig. — IV 27, 4, v. 6 amare (überl. ist amari), wozu VIII 21, 5 verglichen wird. Unnötig. — V 6, 16 ⟨concisā⟩ in plurimas species distinctus [concisusque] buxo. Verfehlt. — V 6, 21 cenatio [quae] areolam illa[m] ⟨aliā⟩, porticum aliā [m] eademque omnia quae porticus adspicit; (verglichen wird II 17, 20). Wenig glaubwürdig. — VI 2, 9 amandari statt emendari (schlechte Konjekt.); hingegen darf man P. beipflichten, wenn er (ebd.) communium für Neutrum ansieht (vgl. τὰ κοινά und Thes. l. L. s. v. communis p. 1977) und die bisherigen Konjekturen für hinfällig erklärt. — VI 31, 16. Daß sich P. gegen die Interpungierung nach

provehit wendet, verdient Zustimmung; andererseits aber will er die verfehlte (und nach Dörings pondera konzipierte) Vermutung Kukulas „onera" (für das überl. contra) zu oneraria verbessern; vgl. meine Bem. zur St. in Nr. 25. — VII 4, 7 alios ⟨atque alios⟩, vgl. Class. Quart. l. l. p. 176, oder alios ⟨super alios⟩. Beides undiskutabel. — VII 6, 14. Für non tacui empfiehlt P. conticui, Guillemin modo non tacui (was P. gleichfalls für möglich erklärt). Ich halte die in MDa überl. Worte hactenus non tacui für keiner Änderung bedürftig. — VII 17, 13 timor est, timor emendator asperrimus; diese gut bezeugte Lesung (so: MDa) wird von P. gestützt durch Hinweis auf Lucr. II 433sqq. tactus enim, tactus . . corporis est sensus. — VII 25, 1. Da in M lectituri statt lecturi (D) überl. ist, so fragt P., ob Pl. nicht lectitaturi geschrieben habe; ich meine nicht: denn erstens steht lecturi zu dem unmittelbar vorangehenden dicturi parallel, zweitens sind in M kleine Abschreibefehler nichts so Seltenes. — VII 27, 6. Hier macht P. darauf aufmerksam, daß inerrare bei Pl. sonst in anderer Bed. stehe (vgl. I 6, 3), und empfiehlt das wenig gut bezeugte inhaerebat (p, a) oder seine Konjekt. oberrabat. Beides erscheint mir nicht gelungen. Der pretiöse Stil des P., der auch poetische Färbung liebt, rechtfertigt einen Ausdruck wie memoria imaginis oculis inerrabat durchaus. — X 39, 1 will P. das überl. plus, wofür Schäfer penitus vorgeschlagen hatte, in plenius ändern. Nicht plausibel. — X 68 liest er: incursum et quaecumque his similia alio quo secundum e. p. t. p. (Vgl. IX 33, 5 prospectant mare et si quid mari simile). Abzulehnen. — X 98, 2 will P. utique für quoque schreiben. — X 116, 2 empfiehlt P. zu lesen: concedendum ius istud invitationis. Beachtenswert.

40. F. Harder, Zu den Briefen des jüng. Plinius. Philol. Woch. XLVI 1926, 315—319, behandelt folgende drei Stellen: IV 3, 3 quae scribis, complere apes floribus et innectere videntur. Hier will der Verf. aves an Stelle von apes lesen. H. hat die hier vorliegende Bedeutung von flores (= „*Pollenstaub*", vgl. Tib. II 1, 49f.; Verg. Georg. IV 39f. Ov. met. XIII 928; Plin. nat. XI 20 aliae (apes) flores adgerunt pedibus; XI 21 flores comportant) nicht gekannt und so die ganze Stelle mißverstanden; vgl. meine Widerlegung seiner Vermutung in den Mitteil. des Ver.s klass. Philol. in Wien III. 1926, 52f. — V 6, 15 will H. schreiben: multa in hanc membra (vgl. Schinkel, Architekton. Album, red. v. Arch.-Ver. zu Berlin, 7. Heft, Potsdam 1841, S. 4: „Säulengang . . . an diesem hin sind mehrere Abteilungen") und übersetzt: „auf sie (d. i. auf die Säulenhalle) münden viele Räume"; das Verbum fehle in der elliptischen Fügung. Diese Deutung kann nicht befriedigen. Der Text der guten Überlieferung aller drei Klassen (MBD) multa in hac membra (d. h. die Säulenhalle hat viele Abteilungen) ist nicht anzutasten. Irrtümlich vermeint H., daß in dem verschriebenen haec des cod. F vielleicht eine Spur von hanc stecke; in Wahrheit ist haec eine Angleichung an den Plural membra: der Abschreiber hat den Sinn der Stelle nicht erfaßt. — VI 29, 7. Es

wird eine Erklärung von necessitas versucht; H. meint, es handle sich um eine amtliche, bzw. gesellschaftliche Verpflichtung, um eine agendi necessitas (IX 40, 2), und er übersetzt: „Ich habe mich bisweilen der Notwendigkeit gefügt (und Reden gehalten, zu denen ich eigentlich keine Lust hatte); aber das gehört mit zur Vernunft, das konnte ich als vernünftiger Mensch nicht ablehnen.“ — Siehe die Berichtigung ebda. S. 511.

41. O. Cuntz, Zum Briefwechsel des Plinius mit Trajan. Hermes LXI 1926, 192—208. — Von den drei hier behandelten Fragen betreffen die zweite und dritte die Textkritik; die erste gehört ins Gebiet der Sacherklärung (vgl. Nr. 60). Wir beginnen mit der 2. Frage: „Andania“. Der Verf. befaßt sich mit der Deutung von Brief 65 (P.' Anfrage an Trajan wegen der als Sklaven erzogenen Freigeborenen) und dem Reskript Trajans (ep. 66). Hier wird insbesondere auf die verderbte Überlieferung von ep. 65, 3 ad Anniam pertinens näher eingegangen; Mommsen hatte Achaiam für Anniam vermutet, was in sachlicher Hinsicht den Vorzug vor Hardys Asiam verdient; paläographisch sind beide Konjekturen nicht eben sehr ansprechend. Cuntz' Vorschlag *ad Andaniam* zu lesen, führt offenbar zur tatsächlichen Herstellung des ursprünglichen Wortlautes: er befriedigt sachlich, sprachlich, paläographisch. Das wenige Zeilen später folgende et Achaeos sieht Hardy als Glosse an und tilgt es (ebenso Kukula und andere); das ist verfehlt; C. vermutet, daß Achaeos eine Verschreibung für Argivos oder Agraeos (in Aetolien, das zu Achaia gehörte) sei. — Abschließend behandelt C. „Das balineum von Prusa“. Der Eingang von epist. XXIII ist im Bodleianus mangelhaft überliefert. Merrill hält den Text vor und nach tamen aestimans für lückenhaft. C. empfiehlt zu schreiben: *Itaque tamiae* (ταμίαι, die Verwalter der Staatskasse) *aestimant novum fieri*: dabei nimmt er an, daß dahinter *debere* oder *oportere* ausgelassen sei. Ein neuer interessanter Lösungsversuch, aber leider keine Lösung. — Vgl. den Nachtrag ebda. S. 352.

III. Zur Sprach- und Sacherklärung.

a) Sprachliches.

Das Wertvollste bieten auf diesem Gebiete die als bekannt vorausgesetzten Ausführungen Ed. Nordens in seinem Werke „Die antike Kunstprosa“ (4. A., Leipzig—Berlin, 1923), S. 318ff. (knappe, dabei tiefgründige Stilanalyse), daneben S. 282f., 299, 942. — Zu einzelnen Erscheinungen nehmen Stellung:

41a. B. Romano: Significato tecnico ed uso della parola „liber“ in taluni scrittori dell' età imperiale. Riv. di Filol. XLIII (1915),

p. 454—488. R. befaßt sich kritisch mit Th. Birts Schriften über das antike Buchwesen, insbesondere mit seiner Hypothese, daß die Rolle ein festes Raummaß sei (vgl. Kritik und Hermeneutik nebst einem Abriß des antiken Buchwesens, München 1913, p. 294), und untersucht auch die Bedeutung des Wortes liber beim jüngeren Plinius: vgl. S. 457 (Plin. ep. VII 4; VIII 15); 467; 469 (Plin. ep. IX 27; II 5); 470 (Plin. ep. VIII 15); 479 (ep. V 13); 483 (ep. V 5); 484 (ep. V 20).

42. R. C. Flickinger, The accusative of exclamation. Americ. Journal of Philol. XXXIV 1917, 276—299. — F. behandelt seinen Stoff in drei Aufsätzen; der erste bezieht sich auf Plaut. und Ter. (Americ. Journ. XXIX 303 sqq.), der zweite, im Titel zitierte, auf Cic., Sen. und den jüng. P.; ein dritter (Transact. and Proceed. of the Amer. Philol. Assoc. XLIX 1918, 27—40) befaßt sich mit den röm. Dichtern von Lukrez bis Ovid.

43. J. E. Dunlap, Note on „Laudiceni" (Plin. ep. II 14, 5). Class. Philol. XIV 1919, 85—87. — Der Verf. führt aus, daß Laodiceni wie Laudiceni ausgesprochen wurde und daß das Wort nicht, wie die allgemein verbreitete Ansicht ist, als eine Zusammensetzung von laus und cena anzusehen sei, sondern von laus und dico hergeleitet werden müsse: aus dem ursprünglichen *Laudi-dic-eni wurde durch haplologische Vereinfachung Laudiceni, ähnlich wie stipendium aus *stipipendium, wie semestris aus *semimestris, wie nutrix aus *nutritrix entstanden ist. Die Wortbedeutung ist „Die Lobverkünder", „Lobsprecher".

44. G. F. Clark, The case-construction after the comparative in Pliny's letters. Smith College Classical Studies III 1922. Ausgehend von einer Abhandlung Nevilles (Cornell Studies in Classic. Philol. XV 1901) untersucht C. die Eigenheiten, die sich in dem Gebrauch der Konstruktion nach dem Komparativ im silbernen Latein (Neville hatte diese Erscheinung für die republikan. Zeit erforscht) feststellen lassen. Dabei wird Plinius als Vertreter der argentea aetas angesehen, obgleich dieser eifrige Nachahmer des Ciceron. Stils (vgl. meine Studien zur Textkr. d. jüng. Pl. S. 10) nicht eben sehr passend als typischer Repräsentant dieser Ära gewählt erscheint. C. kommt zu dem Ergebnis, daß sich zwischen der plinian. Diktion und dem Sprachgebrauche im republikanischen Schrifttum nur geringe Unterschiede zeigen; am meisten fällt auf, daß P. den abl. compar. gerade an solchen Stellen bevorzugt, wo die klass. Zeit quam zu setzen pflegt.

45. S. E. Stout, The constructions *invideo aliquid alicui* and *invideo alicui aliqua re*. II. *invideo aliis bonum quo* or *invideo aliis bono quo* in Plin. ep. I 10, 12? Class. Philol. XX 1925, 145 sqq. Der Ansicht der Verf.s, daß ep. I 10, 12 invideo aliis bono (so MV; bonum: BFD),

quo ipse careo die La. bonum den Vorzug verdiene, können wir nicht beipflichten; so ist III 8, 2 huic pietatis titulis invidere der Abl. bei invidere durch sämtliche Hss. bezeugt, in Stellen wie ep. II 10, 2 invidebimus tibi maxima laude, nobis voluptate bietet die überwiegende Zahl der maßgebenden Hss. den Ablativ (so MVBF; M: laudae, was natürl. = laude ist), VII 28, 2 haben selbst Kukula und Merrill quid invident mihi felicissimo errore (so Ma) in den Text aufgenommen. Eine Bedeutungsdifferenz zwischen beiden im Titel des Aufsatzes angegebenen Konstruktionen anzunehmen, liegt kein Grund vor.

b) Sachliches.

Vorangestellt sei hier ein kurzer Hinweis auf Friedlaender-Wissowas „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" (10. Aufl. 1922), die auch in der Neuauflage wieder eine Fundgrube für die Sachinterpretation des P. darstellen, dessen Briefe immer wieder zitiert werden. —

Von den hierher gehörigen Einzelarbeiten bezieht sich ein Großteil auf den Christenbrief (ad Trai. 96) und das kaiserliche Reskript hierzu (ad Trai. 97); wir beginnen darum mit diesen Untersuchungen:

46. Hans Lietzmann, Die liturgischen Angaben des Plinius in: „Geschichtliche Studien, Albert Hauck zum 70. Geburtstage dargebracht", Leipzig 1916, S. 34—38. Die bei P. erscheinenden Mitteilungen über die älteste Gestalt des christlichen Gottesdienstes (ad Trai. 96) sind nicht so deutlich und einleuchtend, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Man hat eben zu bedenken, daß uns in dem Christenbriefe nicht Nachrichten eines Kirchenschriftstellers, sondern der Bericht eines römischen Untersuchungsrichters über christliche Zeugenaussagen vorliegt. Bekanntlich liefen zu jener Zeit Gerüchte um über verschiedene Schandtaten, die angeblich in den geheimen Versammlungen der Christen verübt wurden; nach diesen Dingen fragt hier P. als Richter. Es werden zwei Kultversammlungen als der „christlichen Sitte gemäß" erwähnt: die eine findet vor Tagesanbruch, die andere gegen Abend statt. Die gegenwärtig im allgemeinen angenommenen Deutungen sind diese (vgl. § 7): *stato die*, d. i. am Sonntag; *ante lucem* Frühgottesdienst oder Vigilie; mit *sacramentum* ist das hl. Abendmahl, mit *carmen* ein geistlicher Hymnus gemeint, den die Christen *secum invicem*, d. h. im Wechselgesange vortragen. L. stellt demgegenüber zunächst fest, daß wir nirgends in der ältesten Kirche von einem Gesange mit wechselnden Chören etwas erfahren; erst gegen Ende des 4. nachchristl. Jahrh. führten dies Flavian nnd Diodor in Antiochia als vielbestaunte Neuerung ein: vgl. Theodoret, Kirchengesch. II 24, 8f. Unter *sacramentum* ist an unserer Stelle die Taufe zu verstehen; sie

bot die Gelegenheit dar, bei der sich die Christen dieser Zeit zur sittlichen Reinheit verpflichteten (ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent eqs.); mit *carmen* ist der feierliche Spruch (vgl. Norden, Antike Kunstprosa I 161 und Thes. l. L. *s. v.*) gemeint, den die Christen *secum invicem* (d. h. wechselseitig) bei der Taufe aufsagen, nämlich das in Frage und Antwort gefaßte Taufbekenntnis: damit werden die Worte *Christo quasi deo* vollkommen verständlich. Und die Ausdrücke *stato die* und *ante lucem* finden hierdurch unschwer ihre Erklärung: die klassische Taufzeit in den frühen Christengemeinden und in der alten Kirche war die Nacht vor Ostern; somit ist unter *stato die* die Morgenfrühe des Ostertages (Ostersonntags), die Zeit der Auferstehung Christi, zu verstehen: hiermit stimmt *ante lucem* aufs beste überein. Nun deutet aber der plinian. Ausdruck allem Anscheine nach auf eine allsonntägliche Morgenfeier hin, und P. wird die Worte der Angeklagten auch in der Tat so aufgefaßt haben; diese selbst werden jedoch bloß ausgesagt haben, daß sie sich „des Sonntags in der Morgenfrühe" eidlich zu einem tugendhaften Leben verpflichten. P. hat da die verhörten Christen in einem Nebenpunkte nicht vollkommen genau verstanden und weiter hierüber keine Fragen gestellt.

47. H. Lietzmann, Carmen = Taufsymbol. Rh. Mus. LXXI 1916, 281f. — L. hatte in den „Geschichtlichen Studien für Albert Hauck" (Nr. 46) S. 34f. den Nachweis versucht, daß mit dem von Plinius ad Trai. 96, 7 erwähnten carmen das Taufbekenntnis gemeint sei. Der Verf. fand nun einen neuen und, wie mir scheinen will, überzeugenden Beleg für die Richtigkeit dieser Ansicht in den legendären, in der vorliegenden Form etwa dem 5. Jahrh. angehörenden Acta S. Marcelli papae § 4 (Acta Sanct. Ian. II p. 6).

Nicht zugänglich war mir:

48. *E. T. Merrill, Tertullian on Pliny's persecution of Christian. Amer. Journ. Theol. XXII 1918, 124f.

49. Wilh. Weber: ... *nec nostri saeculi est.* Bemerkungen zum Briefwechsel des Plinius und Trajan über die Christen. Festgabe, Karl Müller zum siebzigsten Geburtstag dargebracht. Tübingen 1922, 24—45. Der Brief, der P.' Anfrage betreffend die Behandlung der Christen enthält (ad Trai. 96), und das kaiserliche Reskript wurden bisher meist mit gleichbleibender Einseitigkeit bloß als wertvolle Dokumente zur Geschichte des ältesten Christentums angesehen und gewertet. W. unternimmt es, die beiden Episteln aus ihrem Milieu heraus zu verstehen und zu der gesamten politischen Einstellung ihrer Verfasser in Beziehung zu setzen. Dabei wird der völlig unkritischen Ansicht verschiedener Forscher, die beiden Briefe als Fälschungen zu betrachten (vgl. Links Widerlegung dieser willkürlichen Meinung: Religionsgesch.

Versuche u. Vorarb. XIV 1, 1913, 32ff.), mit Recht keine weitere Beachtung geschenkt. W. kommt zu dem Ergebnisse, daß die Duldsamkeit des Herrschers, die mehr der Masse des Reiches als dem Kreise des Statthalters entgegenkam, eine große Gefahr in sich barg, da sie die Bedeutung der neuen religiösen Bewegung unterschätzte. Denn die Verkündiger der religiösen Weltanschauungen des Morgenlandes entfalteten um jene Zeit eine mächtige Werbetätigkeit, die neuen Lehren fanden Anklang sowie Ausbreitung und eroberten — wenn auch nur einige dieser Religionen vom Römerstaate anerkannt wurden, so waren doch die meisten kampflos geduldet — allmählich die Welt. Es muß ein mächtig tobendes Ringen gewesen sein, dieses Kämpfen um eine neue Welt, von dem uns nur ein schwacher Nachhall vernehmbar wird. Das gewaltig aufstrebende Morgenland dringt auf allen Gebieten siegreich vor und im Gefolge dieses Vormarsches vollzieht sich das rasche Emporkommen der christlichen Idee. Pl. spricht von der *pertinacia* und der *inflexibilis obstinatio* der Bekenner der neuen Lehre (ep. 96, 3): aber gerade diesem zähen Starrsinn und der eisernen Unbeugsamkeit der Christiani verdankt das Christentum seine Erhaltung und großzügige Durchsetzung. Als sich das Gefühl des bevorstehenden Zerfalls der römischen Weltherrschaft aller Kreise bemächtigt hatte, ging dennoch das Christentum gegen seine Hauptgegner nicht kämpfend vor. W. vermutet (S. 45), daß der Grund hierfür in der Schwäche seiner Organisation lag, oder daß die christlichen Führer das verheißene Reich nicht mit Gewalt — durch Menschenhand — an sich reißen wollten, sondern es als ein Geschenk Gottes zu empfangen gedachten. Hierin unterscheiden sich die Bekenner des Christenglaubens wesentlich von den Juden, die dem Römerstaat den Fehdehandschuh hinwarfen, aber nachher, als Nation zertrümmert, im römischen Senat Anhänger zu finden und ihren Einfluß geltend zu machen wußten. Abschließend wirft W. die Frage auf, wie sich die weiteren Ereignisse gestaltet hätten, wenn Trajan P.' Vorschläge mißachtend, mit aller Rücksichtslosigkeit gegen sämtliche Bekenner des Christentums in Bithynien, am Pontus und darüber hinaus vorgegangen wäre und sie in einer grausamen Verfolgung auszutilgen versucht hätte. W. meint, Trajan hätte da den kürzeren ziehen müssen, da die Bewegung bereits zu mächtig angeschwollen war, als daß das im Orient nicht sehr starke Weltimperium dagegen erfolgreich hätte ankämpfen können. Trajans Duldsamkeit, die sich in den Worten *nec nostri saeculi est* so deutlich ausspricht, läßt zwar ein richtiges Verstehen der Gesamtentwicklung der damaligen Welt erkennen, förderte aber die Zerschlagung der römischen Weltmacht; doch trug sie auch zur Überleitung der Menschheit in andere Lebensbahnen das ihrige bei: in dieser neuen

Daseinsform steht an Stelle des unabhängigen, selbstgenügsamen und selbstherrlichen („autarken") Menschen der Diener Gottes (δοῦλος θεοῦ). Absolutismus wird nun die letzte Forderung für alles Leben.

50. K. Müller, Zum Pliniusbrief. Ztschr. f. neutestam. Wiss. XXIII 1924, 214—215. In seinen „Kleinen Beiträgen zur alten Kirchengeschichte" behandelt M. den Christenbrief (ad Trai. 96). In dem anonymen libellus (§ 5) waren u. a. Namen vieler Personen verzeichnet, von denen P. mitteilt (§ 6): esse se Christianos dixerunt et mox negaverunt; fuisse quidem, sed desisse, quidam ante triennium, quidam ante plures annos, non nemo etiam ante viginti. hi quoque omnes et imaginem tuam deorumque simulacra venerati sunt et Christo male dixerunt. C. Fr. Arnold („Studien zur Gesch. d. plinian. Christenverfolgung" in den Theolog. Stud. u. Skizzen aus Ostpreußen, hrg. v. A. Klöpper u. a., Jahrg. 1887, S. 275) hatte in diesen Leuten Abtrünnige aus früheren Christenprozessen bis zurück auf Domitians Zeit vermutet. Aber bei dieser Deutung erscheint es nicht recht verständlich, warum diese Personen zuerst ihr Christentum einbekannten, hinterher aber hinzufügten, sie hätten diesen Glauben seit längerer oder langer Zeit aufgegeben. Wenn sie Straffreiheit erlangen wollten, so hätte augenblickliches Leugnen oder die Erklärung der Bereitschaft zum sofortigen Auflassen ihres Glaubens genügt. M. weist nun darauf hin, daß bei manchen kirchlichen Gemeinschaften in ältester Zeit für Todsünder die Strafe des meist lebenslänglichen Ausschlusses aus dem Gemeindeheiligtum bestand, wobei es jedoch solchen Personen gestattet blieb, als „Büßer" in der Vorhalle des gottesdienstlichen Gebäudes ihre weitere (wenn auch nicht als vollwertig angesehene) Zugehörigkeit zum Christentum aufrecht zu erhalten. Die von P. an der erwähnten Stelle genannten Leute hatten sohin die Absicht, für ihre frühere Verleugnung durch das zunächst vorgebrachte Bekenntnis zur Christenlehre Genugtuung zu leisten und so Vergebung für ihr sündiges Tun zu erlangen, verfielen aber nachher wieder in Mutlosigkeit und erneuerten die Verleugnung. — Es ist gewagt, Prozesse wider Bekenner des Christentums im Pontusgebiete unter Domitian statuieren zu wollen, da die Apokalypse solche für die gleiche Zeit in der Asia bezeugt; vgl. auch I. Petr. $1_{1.6}$; 3_{14}; 4_{12} ff. (wo auf den nämlichen Zustand in den nördlich vom Taurus gelegenen Gebieten Bezug genommen wird).

51. Mit einem heidnischen Gegenstück zum christl. sacramentum befaßt sich:

A. D. Nock, The Christian Sacramentum in Pliny. Class. Rev. XXXVIII 1924, 58 sq.

51 a. Kleine (wenig bedeutende) Bemerkungen zu den Christenbriefen gibt:

B. R. Motzo, Per le lettere di Plinio e di Traiano, Boll. Filol. Class. XXXII (1925/26) 228—231.

Die übrigen der Sacherklärung der Plinianischen Episteln dienenden Beiträge mögen in chronologischer Reihung folgen:

52. M. Bacherler, Die Namengebung bei den latein. Prosaikern von Velleius bis Sueton. VIII. Teil: Plinius. Woch. f. klass. Philol. XXXIII 1916, 257ff. — Untersucht wird die Namengebung in den Episteln und im Paneg. Hinsichtlich des spärlichen Gebrauchs der Nomenklatur mit Pränomen (der in der Kaiserzeit überhaupt sehr selten begegnet) besteht zwischen P. und seinem Lehrer Quintilian eine sonst zwischen beiden Schriftstellern auf diesem Gebiete nicht feststellbare Übereinstimmung; indes ist bei letzterem die Nennung bloß mit einem Namen vorherrschend, bei P. überwiegt die Zweinamigkeit ohne Pränomen: in dieser Weise führt er 206 von 328 Römern an. Das Pränomen ist hier sehr zurückgedrängt: nur der achte Teil aller Personen erhält den Vornamen (39 von 328). Die amtliche Dreinamigkeit erscheint bloß 9 mal: ad Trai. 106 (107); 107 (108); 11 (6) 2; 104 (105) [dreimal] in Bittgesuchen an Trajan. Mit Vor- und Gentilnamen sind 19 Römer an 346 Stellen bezeichnet (darunter 320 mal der Briefverfasser selbst). Pränomen und Kognomen bieten die Hss. 13 mal für 11 Römer, davon 6 mal ep. V 3, 5; hier werden zur Erzielung der Gleichmäßigkeit m. R. Mommsens und Stangls Ergänzungen — ⟨M.⟩ Varro und ⟨L.⟩ Torquatus — empfohlen. Die häufigste Nomenklatur bei P. ist die Verbindung von Gentil- und Zunamen; in ihr erscheinen mit Einschluß der beiden Gentilbildungen Larcius Licinius II 14, 9 (wo Mommsen richtiger Licinus schreibt) und Fabius Postumius IX 13, 13 (wo mit M besser Fabius Maximinus zu lesen ist) 195 Römer an 309 Stellen. Ein zweifaches Kognomen erscheint bei 10 Mannesnamen an 17 Stellen; nur einen Namen verwendet P. bei 83 Männern: für 58 an 134 Stellen begegnet das bloße Kognomen, für 25 an 37 Stellen bildet der Gentilname die einzige Form der Bezeichnung. — Frauen nennt P. 34 an 65 Stellen, häufig findet sich hier zweinamige Anführung (11 mal Gentil- und Kognomen); für 14 Frauen an 37 Stellen bildet das bloße Gentile die einzige Form der Nennung, für 12 an 16 Stellen das schlichte Kognomen. An 2 Stellen ist der Name des Gemahls ohne uxor beigefügt: II 20, 2 und VI 16, 8, wo das von M bezeugte Tasci nicht anzutasten ist: über den Namen Tascius (Tha-) vgl. S. Brandt, Sokrates II 1914, 50. — Trajan wird meist (32 mal) mit 'Caesar' angesprochen; im Paneg. finden sich noch folgende Anredeformen: 'Caesar Auguste' (4, 3; 5, 2); 'imperator Auguste' (16, 2); 'pater Traiane' (10, 3); 'Imperator' (10, 3). — Die statistischen

Angaben B.s sind, wie ich aus einigen Stichproben erschließen möchte, sorgfältig angelegt und zuverlässig.

53. E. T. Merrill, Notes on the eruption of Vesuvius in 79. A. D. Amer. Journ. Arch. XXII 1918, 304ff. M. nimmt hier auch auf die beiden „Vesuvbriefe" des P. Bezug und befaßt sich vorzugsweise mit topographischen Fragen.

54. E. T. Merrill, Further note on the eruption of Vesuvius in 79 a. d. Amer. Journ. Arch. XXIV 1920, 262f. — Auseinandersetzung mit A. W. van Buren, vgl. dessen Aufsatz 'The past decade of Pompeian studies' Class. Journ. XV 1919/20, 404ff.

55. E. E. Burriss, Pliny and the spirit of youth. Class. Weekly XVII 1923/24, 10—17. Der Verf. macht auf den jugendatmenden, geradezu jünglinghaften Geist aufmerksam, von dem P.' Epistolographie durchweht ist. Kriterien dieser Wesensart des Schriftstellers sieht B. in dessen arglos-unbefangenen Anschauungen über Welt und Leben, in der schwärmerisch-verträumten Hingabe an seine Freunde (vgl. z. B. I 19; 22; 24. II 1. III 2; 17. IV 4; 12; 15 u. a.), in der feinsittigen, chevaleresken Haltung gegenüber der Frauenwelt (vgl. III 16. IV 17; 19 u. a., vgl. auch Nr. 59), in der großen Selbstgefälligkeit, wie sie sich besonders in der naiven Freude an seiner Schriftstellerei und seinem literarischen Ruhm kundgibt (vgl. I 2. II 19. III 18. IV 5; 14; 16. V 3. VII 4. IX 23), in seinem eifrigen Interesse an der jüngeren Generation (vgl. I 3. II 13. III 3. IV 13 usw.), an deren Redekunst und schriftstellerischem Schaffen er jederzeit Anteil nimmt (vgl. I 13; 16. II 10. III 7; 15. IV 3; 18; 20; 27. V 5; 17 u. a.). Es ließe sich beifügen, daß insbesondere auch der Ton, in dem die an Freunde und Bekannte adressierten Kunstbriefe geschrieben sind, oft ein vollgerütteltes Maß von jugendhafter Einfalt zeigen, vgl. z. B. I 6; 15; 21. III 12. IV 29 u. a.

56. M. Johnston, Pliny and the spirit of youth: again. Class. Weekly XVII 1923/24, 88. J. gibt zu dem im voranstehenden Aufsatze von Burriss behandelten Thema einige unbedeutende Nachträge.

57. W. Menzes, Pliny and the Roman bar under Trajan. The Juridical Rev. XXXVI 1924, 197 sqq. Befaßt sich mit den Verhältnissen der röm. Jurisdiktion zur Zeit Trajans; das Bild, das P. hiervon entwirft, zeigt mehrfach Niedergangserscheinungen. Auch auf die frühere Zeit wird vergleichsweise Bezug genommen (geleg. Hinweis auf Tacitus).

58. Helen H. Tanzer, The villas of Pliny the Younger. New York, Columbia University Press 1924. Eine eingehende Studie über die Landhäuser des jüng. P., wobei der Landsitz bei Laurentum (II 17) und die Villa in Etrurien (V 6) im Vordergrunde der Behandlung stehen. Besondere Erwähnung verdienen die beigegebenen Planskizzen, die

R. Cagnat (Journ. des Sav. 1926, p. 49 sqq.) mit den Winnefeldschen Plänen (Jahrb. des Deutschen archäol. Inst. VI 204 und 212) vergleicht. Vgl. noch H. W. Magoun in Class. Weekly XIX 167 sq.

Einen kleinen Beitrag zu der stilistischen Abhängigkeit des P. von Cicero liefert:

58a. H. C. Nutting, Cicero and the younger Pliny. Class. Journ. XXI 1925/26, 429 sq. — Unseres Erachtens verdiente die Nachbildung des Ciceronischen Stils durch P. eine gründliche Untersuchung; hier liegt unverarbeitetes Material vor.

59. C. Brakman, Opstellen over onderwerpen uit de Latijnsche letterkunde (Tweede bundel). E. J. Brill, Leiden 1926.

Unter diesen 19 Aufsätzen über Themen aus dem lateinischen Schrifttum findet sich S. 129—144 auch eine (holländisch geschriebene) Studie über berühmte römische Frauen mit besonderer Berücksichtigung der Frau in den Pliniusbriefen. B. weist zunächst darauf hin, daß sich das Weib in Griechenland, das Rom in Literatur, Philosophie, Wissenschaft und Kunst so gewaltig überflügelte, keiner hohen Schätzung erfreute und keine nennenswerte Rolle spielte, während es in der ewigen Stadt seit der allerfrühsten Zeit hohe Wertung genoß (Sabinerinnen, Lucretia); es folgt zunächst eine knappe Würdigung der bedeutendsten und bekanntesten Frauen der republikanischen und der ersten Kaiserzeit (Veturia, Verginia, Cornelia, Clodia, Terentia, Scribonia, Julia, Livia, Octavia, Messalina, Poppäa Sabina: S. 129—135), sodann eine eingehende Charakteristik der in den Briefen des jüng. Plinius erscheinenden weiblichen Gestalten (S. 135—144).

Der Philosoph Seneca hatte um das Jahr 60 n. Chr. das kennzeichnende Wort geprägt: 'Sie (die Frauen) vermählen sich, um sich vom Manne zu scheiden, sie scheiden sich, um sich zu vermählen'. Die Moralisten, Geschichtschreiber und Satirendichter dieser Epoche und der folgenden Zeiten wissen vorzugsweise Böses und Häßliches von der römischen Frauenwelt zu berichten. Zu ihnen steht Plinius in auffallendem Gegensatze: die Frauen, die in seinen Briefen erscheinen, sind fast durchweg durch edle Züge — Vornehmheit der Gesinnung, Aufopferungsbereitschaft, Heldenhaftigkeit — gekennzeichnet. Wohl handelt es sich hier zum größten Teile nicht um weltberühmte Gestalten, aber immerhin um Personen, denen eine gewisse, über den Tag hinausreichende Bedeutung nicht abgesprochen werden kann. Wir sehen hier die Frau bald im häuslichen Leben (in Rom und im Landhaus), beim Gelage, im Vorlesungsauditorium, im Gerichtssaal, im Senate. Behandelt sind nachstehende Gestalten: Calpurnia (Plinius' Gattin: ep. VII 5; VIII 10; 11, 3 u. a. St.), Calpurnia Hispilla (ep. IV 1, 7; 19. VIII 11. ad Trai. 120, 2; 121), Pompeia Celerina (ep. I 4; 18, 3. III 19, 8. VI 10),

Corellia (I 12, 3. VII 11), Pomponia Galla (V 1, 1), Helvidia (IX 13, 16), Arria maior (III 16; VI 24, 5) und A. minor (III 11, 3 u. o.), Ummidia Quadratilla (VII 24), Fannia (III 11, 3; 16, 2; VII 19 u. a. St.). — Im allgemeinen statuiert B., daß Plinius in seinen Frauencharakteristiken wohl den psychologischen Scharfblick eines Tacitus vermissen lasse, aber gerade auch hier seine für ihn so überaus kennzeichnenden Eigenschaften (Ehrlichkeit, wohlmeinende Güte, achtenswerte Darstellungskunst) an den Tag lege. S. 137 behauptet B., daß Plinius' dritte Gattin (Calpurnia) ihrem Manne nach Bithynien folgte, als er dort im Jahre 111 den Statthalterposten antrat; sie kehrte aber nach Italien zurück, als sie vom Tode des Großvaters erfuhr. S. 142f. gibt B. eine Übersetzung von ep. VII 19, 8—11.

60. O. Cuntz: Zum Briefwechsel des Plinius mit Trajan. Hermes LXI 1926, 192—208. Von den drei behandelten Fragen kommt hier die erste „Trajans Partherkrieg" (S. 192—202) in Betracht. Diese bedeutende Unternehmung Trajans findet auffälligerweise in P.' Korrespondenz mit dem Kaiser nirgends eine ausdrückliche Erwähnung. C. zeigt an Hand einer eindringenden Interpretation mehrerer Episteln (63, 64, 67; 27, 28; 92, 93), ferner einschlägiger Quellen (Cass. Dio, Inschriften), daß P. diejenigen Stücke, die auf diesen Krieg unmittelbar Bezug nahmen (und solche waren in dem Briefwechsel des Statthalters des Kaisers aller Wahrscheinlichkeit nach vorhanden), von der Publikation als hierfür nicht geeignet ausschloß. Da sich Trajan, wie gezeigt wird, schon seit 112 (vielleicht schon seit 111) mit dem Plane einer Expedition gegen den Orient befaßt und diese seit jenen Tagen vorbereitet hatte, so wird es wahrscheinlich, daß die Übernahme Bithyniens in die kaiserliche Verwaltung sowie P.' Entsendung als Statthalter zu dem beabsichtigten Feldzuge in direkter Beziehung stehen. Denn Trajan mußte ein großes Interesse daran haben, gerade über diese Provinz freie Verfügung zu gewinnen und sie in die Hände eines zuverlässigen Mannes zu legen. Vgl. oben Nr. 40[1]).

IV. Literaturgeschichtliches und Kunstkritisches.

Für die allgemeine literarhistorische Darstellung sei außer auf die bekannten Werke von Schanz und Teuffel-Kroll auch auf die kürzeren Behandlungen bei Norden (Gercke-Norden, Einl. i. d. Alt. I 4

[1]) Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Angabe in der Bibl. phil. class. Bd. 50 (1923), Leipz. 1926, p. 86 Nr. 1518 (A. v. Premersteins Aufsatz in der Strena Buliciana) auf versehentlicher Einordnung beruht. Behandelt ist Plin. nat. III 30 (Dein quos scrupulosius dicere non attineat, Alutrenses, Asseriates e. q. s.).

[1923], S. 82 u. 116, 118), bei Klotz (Gesch. d. r. Lit. 1924, S. 111 f.; 139) und bei Gudeman (Gesch. d. lat. Lit. II 1923, S. 139 ff.) verwiesen. Eine Reihe von hierher gehörigen Arbeiten befaßt sich mit dem Wesen der plinian. Kunstbriefe, zwei mit den Beziehungen des Panegyricus zum griechischen Schrifttum.

61. Jos. Morr, Die Lobrede des jüngeren Plinius und die erste Königsrede des Dion von Prusa. Progr. des deutschen Staatsgymnasiums in Troppau, 1915. Als Trajan den Thron bestieg, war die Empfindung allgemein, daß dem römischen Reiche ein tatkräftiger und zielbewußter Lenker gegeben sei. Auch die vom Herzen des Weltreiches weit entfernten Provinzstädte waren von diesem Gefühle durchdrungen und trugen dem neuen Herrscher vertrauensvoll ihre Bitten und Wünsche vor. Als Vertreter der Stadt Prusa in Bithynien erschien der Philosoph Dion vor ihm und feierte den neuen Machthaber durch eine Rede über das Königtum (Dions erste Rede περὶ βασιλείας). Ungefähr gleichzeitig hielt P. seine Lobrede auf Kaiser Trajan, worin er — bei der gratiarum actio — für die ihm eben verliehene Konsulwürde seinen Dank aussprach und damit eine verherrlichende Schilderung des Kaisers und seiner Taten verband. Der damaligen Sitte gemäß trug er diese Rede im Senate vor und unterzog sie nachher behufs Publikation einer sorgfältigen Durchsicht und Überarbeitung, die eine weitere Steigerung des panegyrischen Elementes im Gefolge hatte. M. vergleicht in seinem Aufsatze die beiden Preisreden, untersucht vor allem (unter Heranziehung der Arbeiten von J. Mesk, Wr. Stud. XXXII 239 ff. und XXXIII 71 ff.), wie weit sich in ihnen Gemeinsamkeiten feststellen lassen, und ob man eine Abhängigkeit eines Autors vom anderen statuieren könne, um so auch festen Boden für die Erschließung der literarischen und übrigen Beziehungen der beiden Panegyristen zu gewinnen. Insbesondere handelt es sich dem Verf. um den Nachweis, daß P. die Rede des Griechen wenigstens für die Umarbeitung des Panegyricus zum Zwecke der Veröffentlichung verwertet habe. Er kommt zu dem Ergebnis, es sei nicht bloß möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß P. durch Dions Rede beeinflußt wurde, und daß man auch eine persönliche Bekanntschaft der beiden Schriftsteller annehmen dürfe; vgl. auch v. Arnim, Leben und Werke des Dio von Prusa, S. 325 f. — Meines Erachtens aber dürfte der Leser, der sich die Mühe nimmt, M.s Argumente sorgfältig nachzuprüfen, im großen ganzen zum entgegengesetzten Resultate gelangen. Bestehen bleibt bloß die Möglichkeit, daß der jüngere P., dessen Dankvortrag am 1. September des Jahres 100 stattfand, Zuhörer der Dionischen Rede gewesen sei. Vgl. K. Münscher, Rh. Mus. LXXIII 174 Anm. 1 u. J. Mesk (Z. f. ö. G. LXVII 4—5, 373 f.).

62. F. Lillge, Die literarische Form der Briefe Plinius' des Jüngeren über den Ausbruch des Vesuvs. Sokrates VI 1918, 209—234 und 273—297. L. weist eingangs darauf hin, daß sich Plinius' Briefe über den Vesuvausbruch (VI 16 u. 20) besonderer Berühmtheit erfreuen, ja sogar als seine beiden besten Episteln bezeichnet wurden. Die Gründe für diese Vorzugsstellung liegen in dem interessanten Gegenstand, den sie behandeln sowie in der Lebendigkeit und Anschaulichkeit der schriftstellerischen Darstellung. L. kennzeichnet nun P.' stilistische Kunst in diesen Briefen und legt die Einflüsse dar, unter denen er bei ihrer Abfassung stand. Ihm ist es hier nicht in erster Linie um eine Befriedigung des stofflichen Interesses zu tun, seine schriftstellerische Technik strebt noch nach anderen Zielen. Der Aufbau von ep. VI 16 läßt eine sorgfältige Disposition erkennen; die in die Augen springende Trennung der objektiven und subjektiven Bestandteile des Geschehens ist nach einem wohlbedachten Plane folgerichtig durchgeführt. Es sind zehn Absätze in zwei Abschnitten, die dem Leser vorführen, was sich ereignet und was demzufolge Plinius tut; je zwei Abschnitte bilden ein geschlossenes Ganze, schildern einen in sich abgeschlossenen Vorgang. Hierdurch trägt der Schriftsteller der σαφήνεια Rechnung, desgleichen dem Postulat der πιθανότης, während Stoff und Briefform durch sich selbst zur Erfüllung der dritten Forderung (τὸ μέτριον) führen. So ist denn hier alles notwendig und es ließe sich kein Wort ohne Schädigung des Ganzen entbehren. Dabei sucht P. der aristotelischen Forderung der Einheit des Kunstwerkes gerecht zu werden, er stellt seinen Oheim in den Mittelpunkt des Geschehens und gewinnt hierdurch eine künstlerische Abrundung des gesamten Stoffes und seiner Darlegung: ἀρχή und τελευτή zeigen das Walten eines mit klarer Willentlichkeit schaffenden Kunstverstandes (S. 213f). Das Schicksal des rastlosen Naturforschers soll den Leser ergreifen und sein Mitleid hervorrufen. Mit starker Betonung ist dem δεινόν Rechnung getragen worden (S. 215f.), das Streben des Schriftstellers nach Eindringlichkeit und packender Anschaulichkeit (ἐνάργεια) ist hier nicht zu verkennen; die Zweckmäßigkeit des Aufbaues (οἰκονομία) der Erzählung läßt den ursächlichen Zusammenhang und die kausale Verknüpfung der Geschehnisse in schärfster Deutlichkeit zur Geltung kommen (S. 220). Eine eigenartige Belebung der Erzählung bringt das παράδοξον (S. 221f.). Mit großem Geschick versteht sich der Schriftsteller auf die Kunst der Steigerung des Ausdrucks, desgleichen auf die Erzielung stilistischer Kontrastwirkungen, wenn er auch von letzteren weniger häufig Gebrauch macht. Die gesamte Darstellung zeigt sohin die wohlbedachte Verwendung nahezu des ganzen künstlerischen Apparates der hellenistisch-peripatetischen

Geschichtschreibung; im äußerlichen Aufbau spiegelt sie die Formen einer Tragödie wieder, die einzelnen Teile zeigen eine szenenhafte Gestaltung. Es lassen sich gewissermaßen fünf Akte feststellen (S. 227) und eine zweiteilige Gliederung: § 4—13 die Schürzung des Knotens (δέσις) und § 17—20 dessen Lösung (λύσις, vgl. Aristot. poet. 18). Die Darstellung weist Pathos auf (sie erregt Mitleid und Furcht) und Ethos (sie gibt ein Beispiel von Charaktergröße), sie entbehrt aber auch nicht des Wunderhaften, da sie die τέρατα des furchtbaren Begebnisses, zumal des Ausbruches selbst, ausgiebig verwendet. Des älteren Plinius' Tod erfolgt δι' ἁμαρτίαν τινά: es entspricht dies der Aristotelischen Forderung für die Art, in welcher der Held einer Tragödie den Umschlag von Glück in Unglück erleide (S. 228). L. bezeichnet diese Epistel als ein Stück historia in Tacitus' Stile. Vor allem sei es der stoische Grundzug des Stoffes gewesen, der P. daran angezogen haben wird; im geistigen Gehalt und in der historischen Methode dieser plinian. Erzählung sei taciteisches Kolorit nachweisbar. Der ältere Plinius wird als ein vorbildlicher Vertreter des Stoizismus dargestellt, und Senecas Werke sind mehrfach zur Zeichnung dieses Bildes benützt worden. Der Naturforscher soll Senecas Lehre „*ratio terrorem prudentibus excutit*", die dieser bezeichnenderweise bei Gelegenheit eines Erdbebens aussprach (Sen. nat. quaest. VI 2, 1; vgl. Plin. ep. VI 16, 16), in die Tat umsetzen. Im einzelnen mache P.' Darstellung mehrere Anleihen bei Seneca: so entlehnt er ihm zum Teil Fachausdrücke bei der Schilderung des Erdbebens, ja er folgt ihm beim Entwurf des ganzen Vorganges in charakteristischen Ausdrücken, doch weiß er die damals so geschätzte Kunst der imitatio (und variatio) mit Geschick zu handhaben.

Auch die Epistel VI 20, worin P. seine persönlichen Erlebnisse beim Vesuvausbruch niederlegt, weist eine umsichtige Disposition auf. Sie zeigt wohl teilweise die Verwendung der nämlichen künstlerischen Mittel, wie ep. VI 16, läßt aber im einzelnen besondere Züge und eigenartige Technik merken. Hier ist es das Motiv der Überraschung (ἀπροσδόκητον), auf das sich die Darstellung gründet. Die Technik der Steigerung (bei der Schilderung der Gefahr) ist hier eine wesentlich andere als im ersten Vesuvbriefe, insbesondere zeigt die seelische Einstellung der einzelnen Personen zur Gefahr nicht die gleiche einfache Linie wie im anderen Briefe. Eigenartig ist der Schluß der Epistel, da sich die Erzählung hier einerseits in Gegensatz zum Eingang stellt, anderseits aber auch gleichläufige Züge aufweist. Die τύχη, die alles nur aus verborgenem Hintergrunde lenkt, dient hier wieder lediglich der Bühnenausstattung. Auch hier haben wir ein Drama mit fünf Akten vor uns, denen ganz deutliche Bestimmungen für die Handlung zukommen: Knüpfung und Lösung des dramatischen Knotens

liegt klar zutage. Auch dieses Dramas Handlung ist pathetisch, ethisch und mirakulös (S. 289). Der Epistolograph hat den Ehrgeiz, sein großes Erlebnis wie ein zweiter Aeneas zu erzählen, der seine Mutter — man denke an Aeneas und Anchises — aus der furchtbaren Katastrophe der Eruption rettet (vgl. § 12 und 13); darum begegnen wir hier einer Nachbildung von Vergil, Aen. II 637 ff. P. zeigt selbst den Weg zum Verständnis der Kunstform dieses Briefes auf, indem er die Einleitung (§ 1) mit einem Zitat aus Vergils Aeneis abschließt. So hat die Aeneis diesen Brief formell und inhaltlich beeinflußt. Aeneas' gerühmteste Eigenschaft, die pietas, wird hier in verschiedentlicher Weise betätigt, und wie der Held der Vergilischen Dichtung hat P. wohl die morbi animi (Laster) gänzlich bezwungen, unterliegt aber noch den Affekten (vgl. Sen. ep. 75, 8—14). Noch ganz von den morbi behaftet und wahrhaft stultus ist der Freund; die Masse der anderen steht noch tiefer. Die Charaktere sind nach den verschiedenen Entwicklungsstufen geordnet, die die stoische Sittenlehre aufgestellt hatte. Für die Mutter ist kein Platz im Gefüge der stoischen Ethik. Im übrigen zeigt die Charakteristik der Personen formelhaft-unselbständige Züge, sie ist nach einem fertigen Schema gegeben.

L. kommt so zu dem Ergebnis: die beiden Vesuvbriefe sind von P. in bewußter Anlehnung an Tacitus' Geschichtswerk (Historien) und an Vergils Aeneis gearbeitet; sie zeigen eine volle Erfassung der Technik dieser beiden römischen Meister, und sind selbst durchaus als Produkte reinen Künstlertums zu betrachten und zu werten. Auch diese zwei Briefe sind nicht Erzeugnisse des Augenblicks, sondern sorgfältig überdachte Produkte. Damit ist aber auch gesagt, daß man sie nicht mehr ohne Vorbehalt als historische Quellen wird benützen dürfen: keinesfalls liegen hier, wie man bisher annahm, verbürgte Mitteilungen eines Augenzeugen über eigene Erlebnisse vor. — Zwei übersichtliche Dispositionsschemata (S. 210 ff. u. 280 ff.) dienen der Veranschaulichung der hier vorgetragenen Ansichten.

Die beiden Abhandlungen L.s, die zwar in ihren Einzelheiten nicht immer vollkommen zu überzeugen vermögen, fördern die Einsicht in P.' Stilkunst und Darstellungstechnik in beachtenswerter Weise.

63. R. Berndt, Zu Plinius ep. IX 10, 2 und Tac. dial. c. 9. Berl. Philol. Woch. XXXVIII 1918, 1247 f. — Es handelt sich um die bekannten, von A. G. Lange (Dialogus de orator. Tacito vindicatus, Acta semin. Lips. I 77; vgl. auch Verm. Schr. u. Reden, Leipzig 1832, p. 3) zum ersten Male verglichenen Stellen, welche die Echtheit des Tacit. Dialogus erweisen sollten. B. hatte gelegentlich einer Rezension einer Tacitusausg. (Berl. Philol. Woch. 1918, 958) erklärt, er halte es für

untunlich, aus einem Vergleich dieser zwei Stellen den erwähnten Echtheitsbeweis zu erbringen. Nachträglich wurde ihm bekannt, daß A. Gudeman der nämlichen Ansicht sei (vgl. Dialogusausg.[2] p. 5—8 u. 248f.) und daß es sich an der P.-Stelle nicht um ein Zitat aus Tac. handeln könne. — Wenn auch Verbindungen wie nemora lucosque u. ä. vielfach zu belegen sind (vgl. Gudem. p. 248f.), so möchte ich doch zu bedenken geben, daß Tacitus an keiner anderen Stelle den von P. erwähnten Gedanken ausspricht, ferner, daß die Verbindung nemora lucosque niemals sonst als an der Tacitus- und P.-Stelle der Aussprache dieses Gedankens dient, weshalb jeder, der den Tacit.-Dialog. kennt, beim Lesen des P.-Briefes sogleich an diese Tacitusstelle denkt; endlich wird doch auch P.' ausdrücklicher Hinweis auf diesen Tacit.-Gedanken, dem bei P. bezeichnenderweise die gleiche Ausdrucksform gegeben ist und der, wie erwähnt, sonst nirgends in diesem sprachlichen Kleid erscheint, sicherlich etwas zu bedeuten haben. Es dünken uns demnach die Einwendungen Gudemans und Berndts nichts weniger als zwingend zu sein. Nicht grundlos hält also W. Kroll an Langes Ansicht fest: vgl. Teuffels Gesch. d. röm. Lit.[6] III (1913) 20.

64. H. Wagenvoort H. f., Obiter tacta I. Ad Plinii epistulas I 4; VII 20. Mnemos. XLVII 1919, 359—363. — Über ep. I 4 war oben (Nr. 32) bereits die Rede. Ferner befaßt sich W. mit ep. VII 20, worin P. von seiner Freundschaft mit Tacitus spricht und die Rücksendung eines taciteischen Buches erwähnt, worin er seine Besserungs- und Kürzungsvorschläge übermittelte. W. hält diesen Brief mit IX 10 zusammen, worin die in Abhandlungen über die Echtheitsfrage des tacit. Dialogus stets erwähnten Worte begegnen: itaque poemata quiescunt, quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas. Es könne, meint der Verf., in beiden Episteln nur von Tacitus' Dialogus die Rede sein. Der Brief VII 20 sei im J. 108 verfaßt; Tac. habe in ebendemselben Jahre oder kurz vorher den Rednerdialog geschrieben und ihn seinem Freunde P. zur Durchsicht und Erstattung von Korrekturvorschlägen zugesandt. — Diese zeitliche Ansetzung der Entstehung des tacit. Dial. scheint uns völlig vergriffen. Es ist unbedingt anzunehmen, daß der Historiker seinem Freunde eine noch unveröffentlichte Schrift zur Einsichtnahme übersandt habe; der Dialog wurde aber offenkundig noch vor dem Agricola und der Germania (also keineswegs nach 98) veröffentlicht. Doch auch die Datierung von ep. VII 20 für das Jahr 108 ist willkürlich: zunächst ist es bei diesen Kunstbriefen, wofern sie sich nicht auf ein bestimmtes Faktum beziehen (so daß chronolog. Beziehungen bestehen), stets gewagt, sie zeitlich sicher bestimmen zu wollen. Anlaß und literarische Aufzeichnung, ja selbst Aufzeichnung und Veröffentlichung können da oft

sehr weit auseinander liegen[1]). So dürften die sprachlich und gedanklich enge verwandten Briefe I 6 und IX 10 in ihrer Konzeption und wohl auch in ihrer endgültigen Gestaltung zeitlich nicht sehr auseinander liegen; sie sind ja auch beide an den gleichen Adressaten (Tacitus) gerichtet und nehmen sich beinahe wie Dubletten aus: eine fast gleichzeitige Abfassung wäre also psychologisch äußerst wahrscheinlich; dennoch sind die zwei Briefe offenbar zu ganz verschiedenen — zeitlich außerordentlich getrennten — Terminen veröffentlicht worden, wie ihr gesondertes Erscheinen (im 1., bzw. 9. Buche) beweist.

Für P.' Beziehungen zum griech. Schrifttum, bes. zu Xenophon, liefert wertvolle Beiträge:

65. K. Münscher, Xenophon in der griechisch-römischen Literatur. Philologus Suppl.-Bd. XIII 2 (Leipz. 1920). — P. zeigt sich ep. VII 32, 2 mit dem Hauptwerke des Sokratikers Xenophon, den Apomnemoneumata, bekannt, wie sein Zitat ἥδιστον ἄκουσμα ἔπαινος (vgl. Xen. mem. II 1, 31; cf. Hier. I 14) dartut, dem er Xenophons Namen beifügt. Auf P.' Vertrautheit mit den zwei gefeiertsten Symposien schließt M. (S. 89) aus ep. III 12, 1, wo der Schriftsteller seine Bereitwilligkeit, bei Catilius Severus zum Mahle zu erscheinen, erwähnt, aber die Bedingung stellt, daß dabei Einfachheit und Ungezwungenheit herrsche; nur Scoraticis . . . sermonibus abundet (cena). Wenn er aber sogleich hinzufügt, daß auch in dieser Hinsicht (in den Socratici sermones) Maß herrschen möge (in his quoque teneat modum, sc. cena), so vermutet der Verf. aus diesem Zusatz wohl mit gutem Grunde, daß P. dem einfachen Symposion Xenophons, das der tiefsinnigen philosophischen Unterhaltung nur einen bescheidenen Raum zuweist, vor dem Gastmahl Platons mit seinen tiefernsten vergeistigten Gesprächen den Vorzug gegeben habe. Eine solche Annahme steht unseres Erachtens auch mit der ganzen Wesenheit des röm. Epistolographen in bestem Einklange. Ferner diente P. für seine Lobrede auf Trajan eines der ältesten Erzeugnisse auf dem Gebiete des griech. Enkomienschrifttums, der Xenophontische Agesilaos, als Vorbild: diese Schrift weihte ihn in die künstlerische Technik der panegyrischen Topik ein (vgl. hierüber auch J. Mesk, Wiener Stud. XXXIII 1911, 71 ff., bes. 80f.). — Ep. II 3, 9 sq. zitiert P. ein bekanntes Aischineswort über Demosthenes, das von hier aus in die Briefe des Hieronymus (LIII 2, 2) übergegangen ist (vgl. K. Kunst, Wiener Stud. XXXIX 1917, 167 ff.); derselbe Kirchenvater bietet in seinem Brief an den Presbyter Euangelius (73, 10) das Thukydideswort ἀμαθία μὲν θράσος,

---

[1]) Vgl. hierüber besonders Walter Ottos eindringende Abhandlung: Nr. 70.

λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει (II 40, 3) in nachstehender lat. Version: imperitia confidentiam, eruditio timorem creat; das Wort ist ihm aller Wahrscheinlichkeit durch P. (ep. IV 7, 3) vermittelt (vgl. Münscher S. 103f.).

66. L. H. Gockel, Die Briefe des jüngeren Plinius. Diss. Freiburg i. Br. 1921. Von dieser im Original 87 S. (Maschinenschrift) umfassenden Studie bieten die Jahreshefte 1920/21 einen knappen Auszug (S. 25f.). Die Arbeit stellt demzufolge einen Versuch dar, die plinian. Episteln hinsichtlich ihrer Gattungen zu sondern und abzugrenzen.

67. C. Cichorius, Römische Studien. Historisches, Epigraphisches, Literargeschichtliches aus vier Jahrhunderten Roms (Leipz. u. Berl. 1922). — In den „Untersuchungen zu Pomponius Secundus" (S. 423f.) behandelt der Verf. epist. VII 17, 11. Die Stelle lehrt, daß der Tragödiendichter seinen Bekannten und Freunden, die ihm als tüchtige Sprachkenner (Grammatiker) galten, seine Schöpfungen vor ihrer Publikation zur Verbesserung vorlegte: hier ist von einer mündlichen Durchsprache die Rede. Die Worte familiarior amicus sind eine unverkennbare Bezeichnung für P.' Oheim, der zugleich auch der Gewährsmann für das Erzählte ist. C. vermutet hierin sogar ein Bruchstück aus des älteren Plinius Lebensbeschreibung des Pomponius (vgl. Plin. ep. III 5, 3): der Ausdruck dicere solebat lasse an den älteren Plinius als Quelle denken. Und so kommt C. zu dem Schlusse, daß Pomponius seine Trauerspiele, ehe sie in Szene gingen oder veröffentlicht wurden, hinsichtlich ihrer stilistischen Gestaltung mit seinem Freunde durchgesprochen und bei gelegentlicher Meinungsverschiedenheit um Beibehaltung oder Änderung des Wortlautes einen zähen Kampf geführt habe.

An anderer Stelle (S. 427) erörtert C. die Vorgänge bei den öffentl. literar. Verlesungen zu P.' und Martials Zeit; bes. wird auf Plin. ep. I 13, 2 Bezug genommen, wo ein häufiger Typus eines trägen Zuhörers gezeichnet wird. Die praefatio ist ein stereotyper Begriff bei den Rezitationen: es ist dies der Fachausdruck für die Anrede, die der Vortragende unmittelbar vor Beginn seiner Vorlesung an die Zuhörerschar richtete. Diese einführenden Vorreden haben ein vollkommenes Gegenstück in den προλαλιαί der griech. Rhetoren: zwei Beispiele hierfür besitzen wir noch in Lukians Herakles und Dionysos (vgl. Christ, Griech. Lit. 740).

68. W. Kroll, Studien zum Verständnis der römischen Literatur, 1924, 123f., 238f. — Der Verf. spricht in dem Abschnitte „Dichter und Kritiker" (S. 117ff.) über die kunstrichterliche Tätigkeit in Rom. Meist wurde ein fertiges Schriftwerk einem Freunde mit der Bitte um Durchsicht und Vorschläge zur Verbesserung

übermittelt. So tut dies P. bei der Übersendung seines Panegyricus an Voconius Romanus (III 13, 5); die Gedichte seines Freundes Silius Proculus übernimmt er selbst zur Prüfung und Berichterstattung, ob sie sich zur Veröffentlichung eignen. Die ganze Methode dieses krit. Zusammenarbeitens, dessen Zweckmäßigkeit und richtige Übung behandelt er in einem eigenen Briefe: VII 17. „Man begreift, daß solches Verfahren . . . dazu führen konnte, die Selbständigkeit des eigentlichen Verfassers zu verdächtigen: daher die üble Nachrede gegen Terenz, er habe sich auf die Dichtkunst verlegt amicum ingenio fretum, haud natura sua (Haut. Prol. 24)", was Wilamowitz als den unproduktiven semitischen Geist bezeichnete.

In dem Abschnitte „Das Gedichtbuch" (S. 225ff.) wird gezeigt, daß sich die ganze Einrichtung des hellenistischen Gedichtbuches auch auf die Prosa übertrug, wofür die Episteln des jüngeren P. ein deutliches Beispiel geben. Sie sind gleichsam Stilübungen einer verfeinerten Prosa, deren Bestimmung es ist, nicht als Einzelprodukte, sondern in ihrem künstlerisch geordneten Gefüge zu Büchern auf die Leser ihre Wirkung zu üben. Wie in den hellenistischen Gedichtsammlungen ist auch hier bunteste Abwechslung der oberste Grundsatz für die Zusammenstellung der Einzelbücher. Darum stehen auch Episteln, die sich an den nämlichen Empfänger richten, niemals nebeneinander, wie überhaupt allenthalben eine geflissentliche Scheidung des Gleichartigen durchgeführt ist. Die bei Widmungen eingehaltenen Grundsätze sind die gleichen wie bei Properz und Horaz, und der Verfasser dieser Kunstbriefe trachtet stets darnach, den Briefadressaten wenigstens durch eine erfundene Mitteilung in einen Zusammenhang mit der einzelnen Epistel zu bringen, um so die künstlerische Einheit des Ganzen zu wahren. Um ep. IX 7, worin P. eine Synkrisis zweier seiner Villen, der '*tragoedia*' und '*comoedia*' (§ 3), gibt, passend an den Freund Romanus zu richten, beginnt er den Brief mit den Worten: Aedificare te scribis, was offenbar reine Erfindung ist. Wenn der Schriftsteller I 12 seinem Freunde Calestrius Tiro eine Klage über des Corellius Freitod vorträgt und am Ende der Epistel (§ 13) selbst um Trost bittet, so ist diese Wendung durchaus fiktiver Natur: sie dient dazu, die ganze Mitteilung zum Brief (Kunstbrief) zu erheben. Ep. V 14 äußert P. seine Freude über die Nachricht, daß Cornutus Tertullus die Aufsicht über die Via Aemilia erhalten habe, und erwähnt, daß er diese Mitteilung auf seinem Landsitz empfing; zuletzt (§ 9) fügt er dann den Wunsch hinzu, auch der Briefadressat Pontius Allifanus (dessen bisher keine Erwähnung geschah) möge nun bald, ebenso wie Plinius, seinen Landaufenthalt beenden, damit beide in Rom einen eifrigen Verkehr pflegen können. Kroll steht hier in bewußtem Gegensatze zu Peter („Der Brief in der römischen

Literatur“ S. 101 ff.), der die Meinung vertrat, Plinius’ Kunstbriefe seien größtenteils aus Privatschreiben entstanden. Und darin können wir Kroll vollauf beipflichten. Falls sich unter P.’ Episteln überhaupt solche finden, die aus einem ursprünglichen Privatbriefe hervorgegangen sind, so ist deren Zahl jedenfalls ganz außerordentlich gering.

69. Rich. Meister, Zur Frage des Kompositionsprinzips in den Briefen des Plinius. Χάρισμα, Festgabe zur 25jähr. Stiftungsfeier des Vereins klass. Philologen in Wien. Wien 1924. S. 27—33. In seiner grundlegenden Abhandlung über den Brief im römischen Schrifttum (Abh. der kgl. Sächs. Ges. der Wiss., phil.-histor. Kl. XX. Bd. Nr. III) hat H. Peter die Plinianische Epistel als Literaturgattung dahin erklärt, daß er sie als eine Verselbständigung der in der Rhetorenschule gepflegten Form des Exkurses (παρέκβασις) deutete. Allerdings beobachten wir bei Plinius eine beträchtliche Vergrößerung des stofflichen Anwendungsbereiches über jene vier von Quintilian (IV 3, 2) gekennzeichneten Hauptgruppen hinaus, indem unser Epistolograph eine erhebliche Anzahl neuer Themen, die bald der Sphäre der Belletristik, bald der der Jurisprudenz und des sonstigen öffentlichen Lebens entnommen werden, bald moralischer, antiquarischer oder rein geschäftlicher Natur sind, in den Kreis der künstlerischen Behandlung zieht. M. macht darauf aufmerksam, daß sich bei P. selbst ein ganz deutlicher Hinweis auf die Entstehung seiner im eigentlichen Sinne literar. Episteln aus der Parekbase (excursus) findet; ep. V 6, 43 liest man: Vides, quot versibus Homerus, quot Vergilius arma, hic Aeneae, Achillis ille, describat; brevis tamen uterque est, quia facit, quod instituit. Vides, ut Aratus minutissima etiam sidera consectetur et colligat; modum tamen servat. Non enim excursus hic eius, sed opus ipsum est. Similiter nos e. q. s. — Was das Kompositionsprinzip bei den Plinianischen Episteln größeren Umfanges anlangt, so stimmt M. den Ausführungen Peters zu, wonach die Kunstübung der Rhetorenschule und deren Vorschriften auf die Entstehung und Gestaltung der P.-Briefe einen geradezu bestimmenden Einfluß nahmen: hier liegen in der Tat Beispiele des verselbständigten literarischen Exkurses vor. Nun erübrigt aber noch die Beantwortung der Frage, welchen technischen Leitgedanken wir in den Episteln kürzerer und kürzester Ausdehnung walten sehen. Handelt es sich hier etwa um echte kleine Briefchen, die vor der Veröffentlichung bloß einer stilistischen Umformung unterzogen wurden? Mit Recht bestreitet M. die Möglichkeit einer begründeten Antwort auf die Frage, ob der Gedanke an die Publikation auf die Abfassung und Gestaltung aller Briefe der vorliegenden Sammlung einen richtunggebenden Einfluß gehabt habe. Ja, diese Frage könne nicht einmal gestellt werden. Hingegen steht es außerhalb jedes Zweifels, daß die

vorliegenden neun Bücher gewollt und bewußt literarischen Charakter tragen. Der formende Grundgedanke bei den kleineren und kleinsten Kunstbriefen liegt nach M. darin, daß hier eine Sentenz oder ein Aperçu nicht nur zur Verbrämung der Diktion dient, sondern geradezu die Aufgabe hat, „die ganze Formgebung des Gedankens zu bestimmen" (S. 30). Er berührt sich hierin aufs engste mit der Ansicht, die ich selbst im Kommentar zu ep. II 15 (S. 24f., vgl. im vorl. Bericht Nr. 77) ausgesprochen hatte: „Der kurze Brief (näml. II 15) ist insofern von literarhistorischem Interesse, als er für einen charakteristischen Vorläufer der nachplinianischen Epistolographie gelten kann. Sowohl die Frage nach dem Landgute, das Valerianus im marsischen Gebiet besaß, als auch die nach seinem neuen Kaufe sind im Grunde ganz nebensächlich. Zwei schillernde Sentenzen ('nihil — concupiscentibus' und 'habent — pudet') haben den Brief veranlaßt, dessen Kern sie darstellen. Die Briefe einer späteren und ärmeren Zeit (z. B. des 4. nachchr. Jhdts., da Symmachus schrieb) sind oft von ebenso mäßigem Umfange wie der vorliegende, aber ihr Inhalt ist noch geringer; sie bestehen meist nur mehr aus Höflichkeitsphrasen voll konventioneller Leere." Eine solche Sentenz ist dann eben gleichsam die Keimzelle des ganzen kleinen Briefes. Sehr passend verweist M. auf die gleiche Erscheinung bei anderen Erzeugnissen der Kleinkunst, so beim Epigramm, bei der anekdotischen Erzählung, bei der Fabel (freilich, möchte ich hinzufügen, darf man dabei nicht an die älteste Fabelform denken, denn diese ruhte nicht auf einem lehrhaften Satz, sondern war bald ein einfaches Tiermärchen ohne lehrhafte Tendenz oder eine Art kleiner volkstümlicher Erzählung aus dem Reiche des Naturlebens). — Im einzelnen wird dann ausgeführt, daß das sentenziöse Moment der Kurzepisteln äußerst mannigfaltige Verwendung findet, um den einfachen Briefinhalt in die Sphäre künstlerischer Darstellung zu heben; als Beispiele werden herangezogen: I 6. II 15. III 17. IV 16 u. 20. V 18. VI 4 u. 9. VII 5. 8. 13. 21. VIII 11. IX 16. 32. 38.

Abschließend wird noch (S. 33, Anm.) auf die bereits von anderen beobachtete Gleichartigkeit der Beschreibungen in Statius' Silvae und P.' Episteln Bezug genommen: beide haben die nämliche Herkunft, die Differenz liegt lediglich im Gebrauche der Versform bei Statius; vgl. Vollmers Statiuskommentar (Leipz. 1898), S. 26f. und H. Peter a. a. O. S. 114f.

V. Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius.

Eine vollkommene Neuorientierung auf diesem Gebiete unternimmt:

70. Walter Otto, Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. u. histor. Kl., Jahrg.

1919, 10. Abh., München 1919. — Die tiefschürfende Studie wendet sich vor allem gegen die Ergebnisse von Mommsens bekannter Abhandlung „Zur Lebensgeschichte des jüng. P." (Hermes III 1868/69, 31 ff. = Ges. Schrift IV 366 ff.), die zwar in manchen Details angefochten wurde[1]), aber in ihren wesentlichen Resultaten die Zustimmung maßgebender Kritik fand: die Literarhistoriker (s. Teuffel-Schwabe-Kroll, Schanz) schlossen sich Mommsen an und auch bei Dessau (Inscr. lat. sel. I 571 zu Nr. 2927) und in der Prosopographia imp. Rom. (III 370 f.) findet man diese Ergebnisse verwertet. Dennoch dürfen sie keineswegs als gesichert gelten. Dies lehrt Ottos Abhandlung, die einen Teil der Mommsenschen Annahmen geradezu in ihren Grundlagen erschüttert. Indes liegt dem Verf. eine Aufrollung des gesamten mit der Herausgabe des Briefwechsels und der Lebensgeschichte des Epistolographen verbundenen Fragenkomplexes fern; seine Untersuchung gilt zwei Problemen: 1. der Frage nach dem Namen des Vaters und der Geschwister sowie nach dem urspr. Namen des jüng. P.; 2. der Erforschung des zeitlichen Ansatzes der Ämter von der Quästur bis zum Augurat. Für die Entscheidung des ersten Problems kommen zwei inschriftliche Zeugnisse aus P.' Heimatsorte in Betracht, die dem späteren 1. Jhd. angehören, nämlich CIL V 5279 (seit langem bekannt) und die erst nach der Veröffentlichung der Mommsenschen Abhandlung im J. 1888 von Pais (Corp. inscript. lat. supplem. Italica, fasc. I: Addit. ad vol. V Galliae Cisalp. Nr. 745) mitgeteilte Inschrift. Nach Mommsens Auslegung der erstgenannten, sog. Cilo-Inschrift erscheinen in dieser zwar die Söhne, das Kebsweib und die Mutter des verstorbenen Vaters unseres Schriftstellers genannt, es fehlt aber eine Erwähnung von dessen Frau Plinia, die ihren Gatten überlebte (vgl. ep. VI 16 u. 20). Mommsen suchte diese große Schwierigkeit durch die Hypothese wegzuräumen, der eheliche Bund sei bei des Gatten Lebzeiten aufgelöst worden. Dagegen haben bereits Groag (P.-W. Realenz. III 1119 s. v. Caecilius Nr. 40) und Allain (Pline le jeune et les héritiers, Bd. I 24, Anm. 1) schwerwiegende Bedenken geltend gemacht, die O. um weitere vermehrt. Aber mit dem Falle dieser Mommsenschen Annahme fällt auch seine ganze übrige Deutung. O. zeigt geradezu, daß man keines-

[1]) Vgl. Stobbe, Zur Chronologie der Briefe des P., Philol. XXX 1870, 347ff.; C. Peter, Zur Chronologie der Briefe des jüng. P., ebd. XXXII 1872, 698ff.; W. Gemoll, De temporum ratione in Plinii ep. IX libris observata, Halle 1872; Aßbach, Zur Chronol. d. Briefe des jüng. P., Rhein, Mus. XXXVI 1881, 38ff.; M. Schultz, De Plinii epistolis quaestiones chronol., Berl. 1899; H. Peter, Der Brief in der röm. Lit. 101ff.; E. T. Merrill, On the date of Pliny's prefecture of the treasury of Saturn, Amer. Journ. of Phil. 1902, 400sqq. u. a.

falls an eine sehr nahe Verwandtschaft zwischen Cilo und den beiden von ihm erwähnten Cäciliern denken dürfe und der Inschrift zum mindesten die Existenz zweier Linien der Cäcilier zu entnehmen habe, von denen jede von einem L. Caecilius abstammt. Auch lehrt die neugefundene Inschrift, daß der Beiname Secundus bei den Cäciliern zu Comum üblich war und daß ihn P. nicht erst von seinem Oheim nach der Adoption übernommen, sondern von Geburt an geführt habe: sohin habe bei dieser Namensgebung keinerlei Rücksichtsnahme auf des Onkels Namen bestanden, wie Mommsen (S. 395) behauptete. Überhaupt legt O. einleuchtend dar, daß zur Konstatierung allernächster Verwandschaft gleiche Filiation in keinem Falle ausreiche. — Der zweite, umfangreichere Abschnitt behandelt die Chronologie der Ämter des jüng. P. von der Quästur bis zum Augurat. Da nun für diese Fragen einzelne Angaben der plinian. Briefe die einzige Quelle bilden, untersucht O., ob Briefe, in denen verläßliche chronologische Andeutungen fehlen, etwa auf Grund allgemeiner Indizien zeitlich festzulegen sind. Nun wird Mommsens Aufstellung (S. 366ff.), die 9 Epistelbücher seien seit dem Jahre 97 in chronologischer Folge einzeln veröffentlicht worden, jedes Buch beziehe sich auf einen gewissen Zeitausschnitt (von einem bis zu vier Jahren) und kein Brief in den späteren Epistelbüchern gehöre einem früheren Zeitabschnitte an, einer eindringenden Prüfung unterzogen. Es stehen dieser Hypothese Mommsens P.' eigene Zeugnisse entgegen; ausdrücklich sagt der Epistolograph (I 1, 1): Collegi (epistulas) non servato temporis ordine — neque enim historiam componebam —, sed ut quaeque in manus venerat; ferner (I 1, 2): Ita enim fiet, ut eas (epistulas), quae adhuc neglectae iacent, requiram et, si quas addidero, non supprimam. Hier hat der Schriftsteller (in Erwiderung auf C. Septicius Clarus' Anfrage, gleichgültig, ob diese tatsächlich erfolgte oder fingiert war) geradezu eine Darlegung der leitenden Grundsätze geboten, die er bei der künstlerischen Anordnung seines Epistelwerkes befolgen werde, und nichts hindert uns, an der tatsächlichen Absicht des Autors, diesem Programme treu zu bleiben, zu zweifeln. Ja, das von H. Peter (a. a. O., S. 110ff.) nachgewiesene künstlerische Anordnungsprinzip der varietas, das in besonderem Grade für die 9 Epistelbücher des P. Geltung hat, steht mit der Mommsenschen Annahme einer streng chronologischen Gruppierung in schärfstem Widerspruche. Und in der Tat gelingt O. der unwiderlegliche Nachweis[1]), daß die Anordnung der Briefe der einzelnen Bücher keinem chrono-

[1]) Manches und anderes dieser Art hatten (was übrigens O. nicht übersieht) auch schon frühere Bekämpfer der Mommsenschen Ansicht mehr oder minder nachdrücklich betont; vieles hiervon rückt O. ins rechte Licht, manches korrigiert er.

logischen Gesetz unterliege. So ist z. B. II 1 unmittelbar nach der Bestattung des Verginius Rufus verfaßt und stammt aus dem J. 97; die in II 11 und 12 als Tagesereignis geschilderte Schlußverhandlung im Prozeß gegen Marius Priscus fand (vgl. II 11, 10) unter Trajans drittem Konsulat im Jänner des J. 100 statt; die Abfassung dieser zwei Briefe erfolgte kurz nachher; hingegen erfolgte die Niederschrift von II 13 unter Nerva: vgl. M. Schultz a. a. O. S. 14ff. So werden in gewissen Briefen fast aller neun Bücher deutliche zeitliche Indizien nachgewiesen, die geeignet sind, die Hypothese eines hier vorwaltenden strengzeitlichen Anordnungsprinzipes als irrig zu kennzeichnen (S. 25–42). Ottos gründliche und fast durchweg überzeugende Darlegungen nötigen aber auch dazu, gewisse zeitliche Angaben auf literarhistorischem Gebiete, bei denen bisher die Mommsensche Büchertheorie verwertet worden war, einer neuen Prüfung zu unterziehen: hierher gehören die Zeit der Herausgabe der 43. und 48. Rede des Dio von Prusa (vgl. v. Arnim, Hermes XXXIV 1889, 376ff.), die Abfassungszeit der taciteischen Historien (vgl. Schanz, G. d. r. L. II 2^3, S. 311f.), die Todeszeiten der Dichter Silius Italicus, Martial und Frontin (vgl. Schanz a. a. O., S. 144f.; 181; 510); Feststellungen über die Todeszeit des Frontin s. auf S. 94f. u. 97. — Im Gegensatze zum Anordnungsgrundsatze, der bei den 9 Briefbüchern herrscht, zeigt der Briefwechsel mit Trajan, der nicht für die Publikation bestimmt war, chronologische Reihung.

Nach Beseitigung des Zwanges, der durch die Mommsenschen Aufstellungen geschaffen war, vermag sich die Untersuchung unbehindert der Frage nach P.' Ämterlaufbahn zuzuwenden. Auch hier gelangt O. zu Ergebnissen, die von Mommsens Annahmen beträchtlich abweichen. Der Verf., der hier in sorgsamer Detailforschung eigene Erkenntnisse und die früherer Gelehrter für seine Zwecke auswertet, setzt folgende Chronologie von P.' cursus honorum fest: Quästur: 5. Dez. 91 bis 5. Dez. 92; Volkstribunat: 10. Dez. 93 bis 10. Dez. 94; Prätur: 1. Jänner 95 bis 1. Jänner 96; Praefectura aerarii militaris: 96 bis erste Monate 98; Praefectura aerarii Saturni: erste Monate 98 bis 1. Sept. 100; Konsulat: 1. Sept. 100 bis 1. Nov. 100; Cura alvei Tiberis et riparum et cloacarum Urbis: Ende 100 oder Anfang 101 bis über den 25. März 101, doch nicht über das Jahr 101 hinaus; Augurat: 101 bis zum Tode. Es ist hier nicht der Raum, um aufs einzelne einzugehen; doch hervorgehoben sei, daß O.s Verlegung der Prätur ins Jahr 95 von W. A. Baehrens für unrichtig angesehen und bekämpft wurde (vgl. auch Nr. 71 u. 74 u. D. L.-Z. 1924, 536 ff.); dieser tritt für den Mommsenschen Ansatz der Prätur ins J. 93 ein. O. baut seinen Zeitansatz auf einer sprachl. Deutung von ep. ad Trai. 3 A, 1 auf:

Ut primum me, domine, indulgentia vestra promovit ad praefecturam aerarii Saturni, *omnibus advocationibus, quibus alioqui numquam eram promiscue functus, renuntiavi*, ut toto animo delegato mihi officio vacarem und übersetzt die hier maßgebenden Worte wie folgt: „Ich habe auf die Übernahme von advocationes, welche ich auch sonst niemals zugleich (vermischt) — näml. mit meiner Amtstätigkeit — übernommen hatte, verzichtet.“ Den Grund, warum sich P. als Tribun der Führung von Rechtssachen enthalten habe, erfahren wir aus ep. I 23, 2. Schon darum, so nimmt O. an, war Mommsen auf einem Irrwege, als er die Prätur ins Jahr 93 verlegte; auch würde er nach O.s Ansicht schwerlich an dem Jahre 93 festgehalten haben, wenn er nicht zu sehr der armenischen Übersetzung des Eusebius, die dieses Jahr für die 2. Philosophenausweisung durch Domitian bietet, vertraut hätte gegenüber der Angabe des Hieronymus, der dieses Geschehnis erst in das Jahr 95 verlegt. Die 2. Philosophenvertreibung stehe in enger Beziehung zum Sturz des Flavius Clemens und der Flavia Domitilla (dieser nächsten Verwandten des Kaisers), also zur Christenverfolgung: und der neue Ansatz der 2. Philosophenausweisung führt O. zu einer neuen zeitlichen Festlegung der Prätur des P., da diese mit ihr zeitlich eng zusammengehe. Beachtenswert ist es ferner, daß Domitian, der P. eine Reihe von Ämtern verliehen hatte (95 die Prätur), im J. 100 im Paneg. des P. von dem Schriftsteller aufs gehässigste geschmäht wird: c. 48, 3 inmanissima belua (cf. c. 52 sqq.); es sei darum als schnöde Lüge zu bezeichnen, wenn P. in dieser Lobrede (c. 95, 4) erklärt, er sei in hohem Grade „invisus pessimo (principi)“ gewesen: daraus sei zu ersehen, daß P. ein niedriger Charakter gewesen sei, dessen Servilismus gegen die jeweiligen Herrscher durchaus an Martial gemahne. Übrigens vermutet O., daß P. seinen Angriff auf den Kaiser (Paneg. c. 95, 4) erst bei der Bearbeitung des Paneg. für die Buchausgabe nachträglich eingefügt habe; er verweist für diese Anschauung auf Dierauer, Beitr. zu einer krit. Gesch. Trajans, S. 200ff.; 216f. (Büdingers Unters. zur röm. Kaisergesch. I) und auf Mesk, Die Überarbeitung des Plinian. Paneg. auf Trajan (Wien. Stud. XXXII 1910, 243; 252f.).

Mit der Frage der zeitlichen Ansetzung der Prätur des P. befassen sich ferner nachstehende Arbeiten:

71. W. A. Baehrens, Zur Prätur des jüng. P. Herm. LVIII 1923, 109—112.

72. W. Otto, Zur Prätur des jüng. P. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. u. hist. Kl., Jahrg. 1923, Abh. 4. München 1923. (Rez. v. W. A. Baehrens in der D. L.-Z. 1924, Sp. 536—538.)

73. W. Otto, Zur Prätur des jüng. P. Philol. Woch. XLVI 1926, 732—735.

74. W. A. Baehrens, Noch einmal zur Prätur des jüng. P. Philol. Woch. XLVII 1927, 171—174.

75. W. Otto, Schlußwort. Philol. Woch. XLVII 1927, 511—512.

B. unternimmt es, bes. durch Interpretation von Paneg. c. 95, 3 nachzuweisen, daß O. in seiner sehr verdienstlichen und an wertvollen Ergebnissen reichen Abhandlung (Nr. 70) die Prätur des Schriftstellers mit Unrecht in das Jahr 95 verlegt. B. prüft die Gründe, die O. zu dieser Annahme führten, und sucht sie zu widerlegen. Nach B. ist die plinian. Prätur für das Jahr 93 anzusetzen, wie bereits Mommsen (a. a. O.) gezeigt hatte. Auf Grund des damaligen ordo magistratuum hätte P. schon im Jahre 95 die Konsulwürde erhalten können, so daß der Sinn der Worte im Paneg. c. 95, 3 postquam professus est (odium bonorum sc. Domitianus), substiti vollkommen deutlich ist, wenn P. im Jahre 93 die Prätur bekleidete (vgl. auch B.' Darlegungen in der D. L.-Z. I. (N. F.) 1924, 536ff.). Insbes. verweist B. darauf, daß sich bei O.s Hypothese die bezeichnete Stelle in der Lobrede auf Trajan (durch die der Schriftsteller den Anschein erweckt, als ob er in Domitians letzter Zeit auf eine Fortführung seiner Amtslaufbahn verzichtet habe) als Lüge darstelle. Eine solche Verletzung der Wahrheit hätte für P. ungünstige Wirkungen haben müssen. O., der schon früher (in Nr. 70, S. 53f., u. Nr. 72, S. 11f.) für die Möglichkeit einer solchen Wahrheitstrübung durch P. eingetreten war, stellt dem (Nr. 73, S. 733) gegenüber, daß P. bei seiner großen Eitelkeit eine Lüge sehr wohl zuzutrauen war: so habe er, der durch Domitians Gunst Karriere gemacht hatte, kein Bedenken getragen, sich als erbitterten Widersacher dieses Kaisers hinzustellen; dies war eine geradezu handgreifliche, für jedermann offensichtliche Lüge. Ganz anderer Art war die Entstellung der Wahrheit, durch die er das Jahr seiner Prätur verschleiern wollte: hier war die Enthüllung keineswegs so leicht, um so mehr, als er seine Lüge sehr klausuliert vorbrachte. B. hält dem gegenüber, daß er es keineswegs für unmöglich halte, P. die Äußerung einer Unwahrheit zuzutrauen; doch müsse der Zusammenhang, in dem eine solche Lüge vorgebracht sein soll, über eine solche Annahme entscheiden. Nun begegnen die in Rede stehenden Worte in dem feierlich-gehobenen Finale, das sich an die Senatoren wendet, von deren geneigtem Verhalten P. den Erfolg seiner Wirksamkeit abhängig macht. Die Gutheißung seiner Wahl durch den Senat gedenkt er sich zu bewahren (§ 2 ut hunc consensum vestrum complectar et teneam et in dies augeam). „Seid nur ihr, Senatoren, meinem Vorsatze günstig und vertraut ihm", si cursu quodam provectus ab illo insidiosissimo principe . . . odium bonorum (,) postquam professus est, substiti. Es ist P.' offener und ehrlicher Wunsch, daß die Senatoren ihm und seinen Plänen Vertrauen entgegenbringen;

und nun „soll sich derselbe Plinius zugleich wieder um die Erfüllung seines Wunsches gebracht haben, indem er sie ohne jede Notwendigkeit und nur zu seinem Schaden von einer Bedingung abhängig macht, deren Verlogenheit gerade die Senatoren sofort durchschauten, von denen sicherlich ein größerer Teil nach Plinius' eigener Ansicht das Jahr der plinianischen Prätur (trotz der großen Anzahl der Prätoren) genau kannte oder ihm leicht nachrechnen konnte! Müßte nicht gerade nach der Bitte des P., ihm Vertrauen zu schenken, diese Lüge für Plinius' eigenes Empfinden wie eine platte Gemeinheit auf die Senatoren wirken, auch wenn sie sie erst in der zu Hause umgearbeiteten Rede lasen (was sich nicht beweisen läßt)?" Ferner befaßt sich B. (Nr. 74, S. 172ff.) mit der Deutung von ad Trai. 3 A 1, einer Stelle, die O. für seine Datierung heranzieht; B. weist nach, daß O.s Interpretation nicht zutreffend ist, womit die Annahme einer argen Wahrheitsverletzung im Paneg. überflüssig wird. Gegen die letztere Behauptung B.s nimmt O. in seinem „Schlußwort" (Nr. 75) Stellung. — Uns scheinen die von B. vorgebrachten Gründe gegen die Ansetzung der Prätur des P. für das Jahr 95 einer sorgsamen Nachprüfung stichzuhalten.

Anhangsweise sei hier noch genannt:

76. Dmitri Mereschkowski, Ewige Gefährten. München 1915. — In dem Werke ist ein als literar. Leistung beachtenswerter Aufsatz 'P. der Jüngere' (S. 43—74) enthalten; der Verf., der allerdings manches Detail in schiefem Lichte sieht, neigt zu Hyperbeln und teilt gelegentlich auch direkt Fehlerhaftes mit.

Anhang.

a) Plinius' Briefe als Schullektüre.

Einer im letzten Jahrzehnt sich besonders steigernden Beachtung hatten sich die P.-Briefe in der Schule zu erfreuen; dies geht aus dem Erscheinen einer Reihe von neuen Schulauswahlen, bzw. von Neuauflagen solcher Auslesen, hervor; wir nennen hier:

77. a) Maur. Schuster, Briefe des jüngeren P. in Auswahl für den Schulgebrauch herg. u. erkl. I. Einl. u. Text; II. Kommentar. 4. verbess. Aufl. Wien (Hölder-Pichler-Tempsky) 1923. — Der Text ist insbesondere auf Grund textkrit. Studien (vgl. Nr. 23) einer aufmerksamen Durchsicht unterzogen und an zahlreichen Stellen geändert worden; neu hinzukam der Abschnitt „Zur Sprache des jüngeren P." (S. 164—172). Planskizzen der zwei größeren Villen (vgl. ep. II 17 u. V 6) wurden beigefügt. Das Kommentarheft wurde durchgesehen und verbessert.

78. b) Hans Philipp, Zeitgenossen und Zeitereignisse im Briefwechsel des P. (Griech.-lat. Lesehefte zur Kultur des Alt., H. 12), Frankfurt a. M. 1926. — Ausgewählt sind: I 1. III 5. VI 16; 20. VII 33; 20. II 1. III 21; 16. VII 19. VIII 16. V 19. II 6. IX 23; 33. VIII 8. IX 7; 10. I 6; ad Trai. 96 u. 97 (in dieser Reihenfolge). Beigegeben ist eine kurze Einführung in das Leben und die Schriften des P., ferner erläuternde Anmerkungen unter dem Text.

79. c) H. Schulz, P.' Briefe in Auswahl (Eclogae Graecolatinae fasc. 25), Leipz. u. Berl. 1926. — Das Heft enthält nebst einer kurzen Einleitung 29 gut gewählte Briefe, die in drei Hauptgruppen (1. Alltagleben; 2. Literarisches Leben; 3. Statthalterschaft in Bithynien) dargeboten werden. Die Charakteristik der Persönlichkeit des P. und bedeutender Zeitgenossen des Schriftstellers sowie der kulturgeschichtliche Wert der einzelnen Episteln war für die Auslese maßgebend. Der lat. Text ist der der Kukulaausgabe, welcher der Herausgeber allzusehr vertraute (z. B. I 1, 1; I 6, 1; III 5, 10 nempe; 15 studiis; 17 minutissimis usw.). Die Anmerkungen beschränken sich im allg. auf Vokabelangaben.

80. d) In Freytags Sammlung „Kurze Texte griech. u. röm. Klassiker" erschien (Leipz. u. Wien 1926) als Heft 11—13: M. Schuster, Briefe des jüngeren P. Die Auswahl bietet 33 Briefe nebst Erläuterungen (S. 29—40) und einer Einleitung (S. 1—3) über P. und seine liter. Tätigkeit. Die Auslese ist in Ggs. zu der unter a) angeführten Auswahl, die 74 Briefe (zu denen ein eigenes Kommentarheft verfaßt wurde) enthält, lediglich für solche Lehranstalten bestimmt, welche die P.-Briefe bloß als Ergänzungslesestoff heranziehen. Der lat. Wortlaut ist selbständig gestaltet.

81. e) Auch in den neueren lat. Lesebüchern fanden Briefe des jüng. P. Berücksichtigung, so in Stange-Dittrichs Vox Latina (Leipzig 1925) II 107—116 (nebst erkl. Anm.), wo ich mich allerdings mit den Kürzungen von IV 13 u. IV 16 nicht befreunden kann, in Gündels Roma aeterna (Frankfurt a. M. 1925), wo in beiden Teilen (I 46f., 86ff.; II 3f.) Episteln des P. erscheinen, deren textliche Behandlung allerdings nicht die beste ist (auch das Fehlen von VI 20 ist zu bedauern), in Fellensteiners Leseheft „Geschichte und Kultur der römischen Kaiserzeit" (Wien u. Leipzig 1926), S. 66ff., 85.

82. f) Endlich wurde auch die methodische Behandlung der P.-Briefe im Unterrichte mehrfach erörtert; vgl. hierüber: a) Maur. Schuster in Aug. Scheindlers „Prakt. Methodik f. d. höh. Unterricht" (Wien 1915, S. 220—230), b) Fr. Cramer, Der lat. Unterricht (Berlin 1919, S. 456ff.); s. auch H. Richert, Richtlinien f. d. Lehrpläne der höh. Schulen Preußens II. T. (Berlin 1925), S. 286.

b) Übersetzungen.

Von neuen Übertragungen sei außer der oben (Nr. 3) erwähnten Übersetzung der Briefe ins Englische von W. Melmoth genannt:

83. Plinius, Vesuvii incendium. Gedruckt von H. Hohmann in Darmstadt, 1924. Das Heftchen, das Text und Übersetzung der beiden Vesuvbriefe (VI 16 und VI 20) enthält, wurde in der geringen Anzahl von dreihundert Stücken für die Teilnehmer an der Jubiläumsfeier der Weimarer Bibliophilen-Gesellschaft (Mai 1924) hergestellt. Der lat. Wortlaut schließt sich an die neueren Textausgaben an; ihm hat Wilhelm Junk eine ziemlich frei gestaltete, gut lesbare, aber nicht überall einwandfreie Übersetzung beigegeben. Das Schriftchen verfolgt nicht wissenschaftliche, sondern bibliophile Zwecke.

c) Fortleben.

84. E. Stemplinger und H. Lamer, Deutschtum und Antike in ihrer Verknüpfung (Aus Natur u. Geisteswelt, Bdch. 689); Leipzig u. Berlin 1920. Es wird (S. 104) darauf verwiesen, daß die westfälische Dichterin A. v. Droste-Hülshoff P.' Briefe und den Paneg. auf Trajan kannte.

85. M. Schuster, Altertum und deutsche Kultur. Wien 1926. Es ist für P.' Briefe bezeichnend, daß Chr. M. Wieland an ihnen Gefallen fand und eine größere Anzahl von ihnen geschmackvoll übertrug (Hempelausg. XXXVII 640ff.); diesen Übersetzungen gab der Dichter eine Reihe von feinsinnigen Erläuterungen bei. Otto Julius Bierbaum trug sich mit dem Gedanken, eine Gesamtübersetzung des Plinian. Epistelwerkes zu besorgen (vgl. „Die Insel“, III. Jahrg. 1902, S. 151f.). Vgl. auch Gust. Freytags Sportbericht eines röm. Jockeys (Ges. Schriften XVI 398). S. hierüber: S. 411 und 412f.

Christliche lateinische Dichter (1900—1927).

Von

Josef Martin in Würzburg.

Vorbemerkung.

Im Jahre 1900 hat C. Weyman seinen letzten Bericht über die christlich-lateinische Dichtung vorgelegt. Wenn ich heute über die seither erschienene Literatur berichten soll, so bin ich mir bewußt, daß aus der Menge der angesammelten Literatur, besonders bei dem steigenden Interesse, das gerade das Ausland in dem Berichtsraum an der christlich-lateinischen Dichtung genommen hat, die eine oder andere Schrift meiner Aufmerksamkeit entgangen sein mag, doch hoffe ich wenigstens nichts Wichtigeres übersehen zu haben.

Allgemeiner Teil.

Die einzelnen Dichter und Dichtungen haben innerhalb unseres Berichtraumes ihre Darstellung gefunden in einer Reihe von Literaturgeschichten, die teils die gesamte lateinische Literatur umfassen, teils nur die christliche zum Gegenstande haben. Ich nenne:

M. Schanz-G. Krüger, Geschichte der römischen Literatur III³. Die Zeit von Hadrian 117 bis auf Constantin 324, München 1922, (Ps. Cyprian, Commodian, Lactantius).

IV 1² die römische Literatur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians. 1. Hälfte: die Literatur des 4. Jahrhunderts, München 1914.

IV 2 die römische Literatur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians. 2. Hälfte: die Literatur des 5. und 6. Jahrhunderts, München 1920.

M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. I. Von Justinian bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts, München 1911. (Verecundus von Junca, Hisperica famina, Antiphonar von Bangor, Arator, Corippus, Venantius Fortunatus.)

A. Harnack, die Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius. II. die Chronologie der Literatur von Irenaeus bis Eusebius, Leipzig 1904, 425f., 433—450, 554f.

H. Jordan, Geschichte der altchristlichen Literatur, Leipzig 1911, 470—475; 482—494. Hier werden die Dichtwerke nach γένη geschieden in kurzer Übersicht besprochen.

O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. II[1] vom Ende des zweiten Jahrhunderts bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts, Freiburg 1914, 504; 647—657.

III das vierte Jahrhundert mit Ausschluß der Schriftsteller syrischer Zunge, Freiburg 1912, 387—390; 428—456; 464; 466f; 543—547; 561—582; 603—605.

IV[1.2] das fünfte Jahrhundert mit Einschluß der syrischen Literatur des vierten Jahrhunderts, Freiburg 1924, 500f; 634—661.

In diesem Zeitraum hat auch Frankreich seine christlich-lateinische Literaturgeschichte bekommen. Von dem dreibändigen Werke

P. Monceaux, histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion Arabe behandelt der 3. Band, le IVe siècle d'Arnobe à Victorin, Paris 1905, 425—524, die christliche Poesie in Afrika bis zu Coripp mit Einschluß der Epigraphik; kürzer.

*P. Monceaux, histoire de la littérature latine chrétienne, Paris 1924.

P. de Labriolle, histoire de la littérature latine chrétienne, Paris 1920.

Frankreich ist Italien gefolgt:

U. Moricca, storia della letteratura latina cristiana, vol. I. dalle origini fino al tempo di Costantino, Torino 1924, 559—603 (Anfänge im Osten, Commodian).

*S. Colombo, poeti cristiani latini dei secoli III—IV, Torino 1913.

*S. Colombo, la poesia cristiana antica, Roma 1910.

In England hat

F. J. E. Raby, a history of Christian -Latin Poetry from the beginnings to the close of the middle ages, Oxford 1927, die wichtigeren Dichtungen nach größeren Zeiträumen und Ländern geordnet, vor allem ästhetisch gewürdigt und durch reichliche Proben seine Ausführungen erläutert. Die Dichter und ihre Werke sind dabei immer in die kulturelle Entwickelung ihrer Zeit gestellt.

Endlich hat C. Weyman, Beiträge zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie, München 1916 (im Folgenden immer „Beiträge" zitiert), seine in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze über die christl. lat. Dichtung gesammelt und bequem zugänglich gemacht.

Ein örtlich und zeitlich ganz eng begrenztes Gebiet hat zum Gegenstand

E. Labroue, l'école de Périgueux au Ve siècle (Atti del congresso internazionale di scienze storiche, vol. II 161—174, Roma 1905).

Die mittelalterliche, aber auch die spätere christl. Dichtung zieht in den Kreis seiner Betrachtung

W. Galgenmüller, Das Naturgefühl im Mittelalter (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. von W. Goetz, XVIII, Leipzig 1914, besonders in Kapitel 3 „Das Naturgefühl zur Zeit der Kirchenväter", S. 12—37).

A. H. Weston, Latin satirical writing subsequent to Juvenal, Diss. Yale 1915, spricht auch von Prudentius, Paulinus Nol., Commodian, Sidonius Apollinaris, wobei Satire umfassender als Invektive gefaßt wird. Vgl. C. Hosius in Berl. phil. Woch. XXXVI (16) 529—531 und J. Ziehen in Woch. f. kl. Phil. XXXIII (16) 246—248.

Metrisches.

Fr. Vollmer, Zur Geschichte des lateinischen Hexameters (Sitzungsber. d. K. bayer. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1917, 3. Abhandlung) untersucht die kurze Endsilbe in der Arsis. Auch vom 3.—6. Jahrh. gibt es sogar unter Dichtern, deren Prosodie schon zahlreiche Zugeständnisse an die Sprachentwicklung ihrer Zeit aufweist, immer einzelne, die diese ihnen als fehlerhaft erscheinende Freiheit ganz gemieden haben.

J. J. Schlicher, The origin of rhythmical verse in late latin, Diss. Chicago 1900. Zusammenfall von Versiktus und Wortakzent ist volkstümlich durch das Singen bedingt.

T. Frank, Latin quantitative speech as affected by imigration (Amer. Journ. of Phil. XLV [24] 161—175).

*G. F. Moore, accentus and ictus in late latin hexameters (Proceedings of the Amer. Philological Association XXXV [04] 10ff.).

W. B. Sedgwick, The origin of rhyme (Rev. Bénéd. 1924, 330—346) führt den Reim in der spätchristl. Dichtung zurück auf den Einfluß des barbarischen Lateins und die Musikreform Gregors des Großen.

Mit der rhythmischen jambischen Dichtung beschäftigen sich

W. Meyer, Die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1906, 129—229).

W. Meyer, Lateinische Rhythmik und byzantinische Strophik (Gött. Nachr., phil.-hist. Kl., 1908, 194—222).

W. Meyer, Die drei arezzaner Hymnen des Hilarius von Poitiers und Etwas über Rhythmik (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl., 1909, 373—413).

P. Maas, Kurz- und Langzeile in der auspicianischen Strophe (Philol. LXVIII 157—160).



Besonderer Teil.

Ambrosius.

Die Grundlage für die Beschäftigung mit der Hymnendichtung des großen Mailänders wurde im Zeitraum unserer Berichterstattung gelegt durch

A. Steier, Untersuchungen über die Echtheit der Hymnen des Ambrosius, Diss. München 1903 (Jahrb. f. klass. Philol. suppl. XXVIII [03] 553—662). Er hat zu dem von Biraghi aufgestellten Echtheitskriterium der mailändischen Liturgie, in die aber auch Nachahmungen aufgenommen sind, die Sprache und Metrik gefügt. Die Vergleichung der Sprache der vier durch das augustinische Zeugnis als unzweifelhaft echt erwiesenen Hymnen mit jener der Prosawerke, vor allem der durch rhetorische Mittel der poetischen Diktion angenäherten Predigten, und die Feststellung der ambrosianischen Metrik und der Verwendung von Reim und Allitteration geben ihm die Möglichkeit, aus der zweiten Gruppe von 14 Hymnen 11—14 als unecht, 2 und 10 als zweifelhaft zu erklären.

Den von Franchi de' Cavalieri (Röm. Quartalschr. suppl. X 3—9) als unecht erklärten Hymnus „Agnes beatae virginis" verteidigt

G. M. Dreves, Der Hymnus des hl. Ambrosius „Agnes beatae virginis" (Ztschr. f. kath. Theol. XXV [01] 356—365) durch den Nachweis, daß die von jenem aufgezeigten Widersprüche mit der Darstellung des Martyriums der Hl. in des Ambr. Schrift de virginitate I 2 nicht bestehen oder doch nicht zwingend sind, und durch Aufzeigung schwerwiegender tatsächlicher Parallelen.

H. Vogels, zum Hymnus „splendor paternae gloriae" (Festschr. Alois Knöpfler zur Vollendung des 60. Geburtstages gew. = Veröffentlichungen des kirchenhist. Seminars München III 1, München 1907, 314—316 führt für die Echtheit dieses Hymnus die von Steier (588) nicht in ihrem ganzen Umfange und Gewißheit erkannte Anspielung auf Str. 4. 6. 7 bei Aug. conf. V 13, 23 an, eine Stelle, die auf die Verdienste des Ambr. um den Kirchengesang hindeutet. Mit V. 5 ff. hat der Hymnus nach C. Weyman (Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulw. LX [24] 225 = Beiträge 33f.) auch in der Jugendschrift Augustins de beata vita 4, 35 (115, 5f. Kn.) eine Spur zurückgelassen.

J. B. van Bebbern, der Brevierhymnus: en clara vox redarguit. eine hymnologische Studie (Theol. Quartalschr. LXXXIX [07] 373—384) versucht die Echtheit dieses nur fünfstrophischen Hymnus zu verteidigen, indem er zur Behebung der unzulässigen naturlangen Silbe in der 2. Senkung der 1. Dipodie Jesus dreisilbig mit Elision von Alt(o) liest; die clara vox sei nicht, wie üblich, auf Johannes d. T. zu deuten.

sondern auf den Hahn (redarguit = „wiederum erschallt“ mit argutus zusammengestellt), wodurch aus dem Adventshymnus ein Morgenhymnus würde. Dazu werden inhaltliche Beziehungen zu aeterne rerum conditor aufgezeigt.

Cl. Blume, der Kursus s. Benedicti Nursini und die liturgischen Hymnen des 6.—9. Jahrhunderts (Hymnolog. Beiträge, 3. Bd., Lpzg. 1908) sieht in dem Fehlen der Hymnen „Nunc sancte nobis spiritus“, „Rector potens verax deus“, „Rerum deus tenax vigor“ in den ältesten irischen Hymnaren, obwohl in ihnen 3 Gruppen von Hymnen zu den betr. Tagzeiten vorkommen, ein Zeugnis für ihre Unechtheit. Umgekehrt möchte er die dort überlieferten Hymnen „iam sexta sensim volvitur“ und „ter hora trina volvitur“ dem Ambr. zuschreiben, da dieser wahrscheinlich auch für Sext und Non, nicht nur für Matutin und Terz einen Hymnus gedichtet habe. Nach

C. Weyman, analecta sacra et profana (Festgabe f. Grauert, München 1910, 8 = Beiträge 33) sind die Worte „deus creator omnium“ bei Aug. de civ. dei 21,4 möglicherweise Zitat des für Ambr. bezeugten Hymnus gleichen Einganges.

A. S. Walpole, early latin hymns with introduction and notes, Cambridge 1922, hat S. 16—114 sämtliche 18 Hymnen als ambrosianisch aufgenommen und ist nur bei „Jesu corona virginum“ nicht ganz sicher. Als Vorbereitung dieser seiner Ausgabe hat zu gelten

A. S. Walpole, notes on the text of the hymns of St. Ambrose (the Journal of theological studies IX [08] 428—436), wo vor allem „Jntende qui regis Israel“ aus Ps. 79, 1, nachgeahmt von Prud. cathem. 12, 41f., als 1. Strophe des Hymnus „veni redemptor gentium“ betrachtet wird, die wegen der Schwierigkeit des Singens unterdrückt wurde. Zu diesem und den übrigen Hymnen wird dann neben Varianten eine Reihe eigener Laa angeführt und begründet. Um einen weiteren Hymnus wollte

G. Mercati, Paralipomena Ambrosiana (Studi e testi XII [04] 17—36) den Besitz des Ambrosius bereichern, indem er den anonymen Osterhymnus „ignis creator igneus“ aus dem Antiphonar von Bangor für ihn in Anspruch nimmt, weil Alcuin und Hincmar eine Strophe daraus zitieren, und hat die Zustimmung Weymans gefunden (Münch. Museum III [23] 167—216).

Der Bau der ambrosianischen Hymnen ist Gegenstand einer Untersuchung von

P. P. Trompeo, intorno alla composizione degl' inni d'Ambrogio (Atene e Roma XVI [13] 35—40). Alle echten Hymnen des Ambr., so wird hier ausgeführt, haben 8 Strophen, jede mit abgeschlossenem Sinn im Gegensatz zu den ebenfalls achtstrophischen Hymnen des

Ennodius. Der Grund für die Achtzahl ist nicht liturgischer, sondern mystischer Art (Ambr. expos. ev. sec. Luc. VII 173: in octavo numero resurrectionis est plenitudo). Um gleichzeitig ein Vielfaches der mystischen Zahl 3 zu erreichen, sei aus „deus creator omnium" als 9. Strophe noch die Doxologie den einzelnen Hymnen angefügt worden.

Für die Caesur im jamb. Dimeter als Wohlklangsregel weiß

W. Meyer, die rhythm. Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1906, S. 207) auch anzuführen, daß Ambr., der nicht viel von poetischer Technik wußte, unter 484 Dimetern nur 81 ohne und 21 mit schlechter Caesur gebildet habe. Die Nachwirkung der ambros. Hymnendichtung konstatiert

C. Weyman, vermischte Bemerkungen zu lat. Dichtern (Münch. Mus. III [23] 181ff. = Beiträge 95—97) bei Paulinus von Nola, der im 24. Gedicht v. 685 (auch 27, 106) das Oxymoron neuplatonischen Gepräges von der sobria ebrietas der 6. Strophe des ambros. Hymnus „zur Morgenröte" entlehnt habe; Ambr. selbst habe den Ausdruck, den auch Aug. conf. V 13, 23 zu einem Kompliment für den Vater des Kirchengesanges verwendet, direkt der νηφάλιος μέθη des von ihm fleißig benutzten Philo nachgebildet.

Ausgaben außer der genannten von A. S. Walpole auch bei

G. M. Dreves, analecta hymnica medii aevi L, Lpzg. 1907, 10ff.,

H. Lietzmann, latein. altkirchl. Poesie (kl. Texte 47/49, Bonn 1910).

O. Hellinghaus, lat. Hymnen des christl. Altertums u. Mittelalters, Münster i. W. 1927, 17ff.

Für echtes Gut des Ambr. hat dann G. Mercati (s. o.) auch die bei Aldhelm und Alcuin unter seinem Namen angeführten versus de ternarii numeri excellentia gehalten, aber

C. Weyman, vermischte Beiträge zu lat. Dichtern des christl. Altertums u. des Mittelalters (Münch. Mus. III [23] 167—216 = Beiträge 43—46) hat, wie schon Diekamp in der Theol. Rev. 1904, 464, diese Zuweisung abgelehnt wegen Anklang des Verses „tres pater et verbum sanctus quoque spiritus unum" an das dem Ambr. unbekannte Comma Johanneum. Dagegen hat Weyman an der gleichen Stelle (Beiträge 35—42) und schon vorher in der Zeitschr. f. österr. Gymn. LIX (08) 699—704 die Tituli zu den Gemälden der Mailänder Basilika, die noch Schanz-Krüger, Gesch. d. röm. Lit. IV 1², München 1914, 232 als verdächtig bezeichnet, durch sprachliche Beobachtungen für echt erklärt (auch Testimonia beigebracht); das Epitaph des M'. Theodorus für seine Schwester Manlia Daedalia (carm. epigr. 1434 Buecheler) indessen hält er für weniger gesichert.

Der Streit um den Autor des sog. Ambrosianischen Lobge-anges wurde in unserer Berichtsperiode zu seiner Lösung geführt:

A. E. Burn, Niceta of Remesiana, his life and works, Cambridge 905, tritt in der praef. XCVII—CXXV noch für die von Morin behaup-ete Autorschaft des Niceta ein auf Grund einer Reihe von bedeutungs-osen Parallelstellen aus dessen Prosaschriften; ebenso

Fern. Cabrol, die Liturgie der Kirche, deutsch von G. Pletl, Kempten 1906, 180—186, wegen der Anspielungen auf den Arianismus. Gleichheit der Klauselbildung und ähnliche Gedanken findet bei Niceta auch

W. A. Patin, Niceta, Bischof v. Remesiana als Schriftsteller u. Theologe, Diss. München 1909, der als erster den zwingenden Beweis zu erbringen glaubt, daß de symbolo 10 des Niceta nur rhythmisch gestaltet zu werden brauche, um den 1. Teil des Te Deum zu bekommen, was der unbefangene Kritiker allerdings schwerlich finden wird.

Die Autorschaft des Niceta wurde schwer erschüttert, als

Dom Paul Cagin, l'euchologie latine etudié dans la tradition de ses formules et de ses formulaires. I. Te Deum ou illatio? (Scriptorium Solesmense I 1), abbaye de Solesme 1906, durch Vorlage umfassenden Materials den Nachweis führte, daß die ersten 21 Zeilen des Te Deum ein praefationsartiges Gebilde originallateinischen Ursprungs seien aus der Zeit, als sich die Praefation noch nicht in partikuläre Liturgien differenziert hatte, dem Cyprian de mort. 26 schon bekannt. Wenn auch

Dom Germain Morin, Le Te Deum, type anonyme d'anaphore latine préhistorique? (Rev. Bénéd. XXIV [07] 180—223), immer noch an seiner Theorie festhielt, weil von 120 Hss., von denen 49 es anonym überliefern, 12 es dem Niceta zuschreiben, und

P. Eickhoff, das Te Deum (Siona, Monatschrift f. Lit. u. Kirchen-musik XXXII [07] 101—115) ihm Gefolgschaft leistete und nur die 2. Antiphon aus musikalischen Gründen einer noch späteren Zeit zu-schrieb, so fand Cagin doch eine sehr starke Stütze gerade bei der Musikwissenschaft, die nachwies, daß auch der 1. Teil aus 2 verschieden alten Schichten bestehe, Zeile 1—13 und 14—21, was übrigens auch Burn schon angemerkt hatte. So

P. Wagner, das Te Deum (Gregor. Rundschau VI [07] 49—56) und

W. Kurthen, das Te Deum als Formproblem für die musikal. Komposition (Gregoriusblatt XXXVI [11] 7—9).

Das höhere Alter und die Selbständigkeit der ersten 13 Zeilen zeigt auch die von Cagin schon gewürdigte Tatsache, daß die griech. Übersetzungen nur diese Partie umfassen. Das Material hat hier

S. Salaville, les textes grecs du „Te Deum“ (Échos d'orient XIII [10] 208—213) gemustert, der einmal zeigt, daß die La munerari in Z. 21 erst in Drucken entstanden ist, dann aber besonders, daß das Te Deum den orientalischen Liturgien, Hss. und Kommentaren völlig fremd, also eine original lat. Schöpfung ist. Damit sind die Herleitungen aus der griech. Messe des Dionys (Fétis-Eickhoff) oder der Basiliusliturgie (Patin) erledigt, erst recht natürlich die nur religiösem Chauvinismus entsprungene Behauptung von

Th. Tarnawski, der poet. Charakter des griech. Gottesdienstes, Inaugurationsrede Czernowitz 1905, 34 Anm. 1, das Te Deum sei die Ausarbeitung eines Hymnus des Gregor v. Nazianz (MSG 3, 508—510). Eine abschließende Darstellung der ganzen Frage finden wir bei

Cl. Blume, Ursprung des Ambros. Lobgesanges (Stimmen aus Maria Laach (LXXX [11] 274—287; 401—414; 487—503. (In einem der hier S. 487ff. wie bei Burn S. 101 abgedruckten Zeugnisse, mit denen man die Urheberschaft des Niceta beweisen wollte, aus dem Psalter von Salisbury 1555 „sed decantaverunt usum prius compositum per beatum Nicetam episcopum Viennensem“ muß es natürlich versum heißen.)

Sehr ansprechend ist der Versuch von Burn aus Zeile 1—21 drei vierzeilige Strophen herzustellen, deren jede mit einem Stichwort (proclamant Z. 4, confitetur Z. 10, quaesumus Z. 19) zu einer Art Refrain überleitet. Dagegen will

P.Léjay in der Besprechung einer früheren Arbeit Burns in Rev. d'hist. et de lit. relig. VII (02) 187 nicht die bisher üblichen Kola beibehalten, sondern größere Perioden herstellen durch Zusammenfassen von Zeilen, etwa 7—9 und 11—13.

W. Meyer, das Turiner Bruchstück der ältesten irischen Liturgie (Gött. Nachr. 1903 phil.-hist. Kl. 163—214) zerlegt die Langzeilen in 2 Kurzzeilen ohne regelmäßige Strophen und interpungiert Z. 17f: sedes; in gloria patris | Judex . . . und 20f.: famulis subveni. | Quos . . Den akzentuierenden Satzschluß habe der Verf. gekannt, aber nur angewandt, wo es, ohne nach Worten suchen zu müssen, leicht möglich war. Auch Burn nahm mit 4 Ausnahmen in Z. 2, 3, 7 und 11 den Cursus Leoninus an, was

F. Vacandard, le Cursus: son origine, son histoire, son emploi dans la liturgie (Rev. des questions historiques LXXVIII [05] 97ff.), der zwar noch an Nicetas glaubt, ablehnt und in dem von den Psalmversen in gewöhnlicher Prosa unterschiedenen 1. Teil quantitierende Schlüsse erkennt außer in Z. 15 virginis uterum, was für den ersten Teil richtig ist (bis Zeile 13), der vier (Z. 2, 3, 7, 11) bei akzentuierendem Cursus unmögliche Schlüsse aufweist, nicht aber für den zweiten Teil, dessen Schlüsse in Z. 15 und 19 nicht mehr quantitierend sind.

*J. Wordsworth, the Te Deum, London 1902 konnte ich nicht einsehen, ebenso nicht

*A. E. Burn, the hymn Te Deum and its author, London 1926.

H. M. Bannister, Liturgical Fragments (the Journal of Theol. Studies IX [08] 422—427) teilt Laa aus dem cod. Paris. 9488 sc. XI mit.

Anthologie.

Jul. Ziehen, neue Studien zur lat. Anthologie, Frankfurt 1909, 14ff. will c. 379 der Salmasianusanthologie in dem die Fides personifizierenden und nach Art der heidnischen, bes. der Fides exercituum darstellenden V. 4 proterit lesen, ebenso c. 492, 3 non hunc cui cor petit illud oder statt petit vielleicht sogar perit (= liebt leidenschaftlich) und c. 786a (vielleicht von dem 611 gestorbenen Dynamius patricius Massiliensis) V. 22 pellatur victus vite iubente mori.

Arator.

Eine ausführliche Monographie dieses Dichters hat uns G. L. Perugi, Aratore, Venezia 1909 gegeben. Kap. 1 enthält, was wir über sein Leben wissen können. Kap. 2 wird, verbunden mit einer eingehenden Analyse des gedankenarmen, aber wortreichen, eine Einheit der Handlung vermissen lassenden Gedichtes, Ar. als Fortsetzer des Juvencus aufgefaßt, von dem er sich aber dadurch unterscheide, daß er nicht so sklavisch der bibl. Vorlage folge, vielmehr häufig Episoden und lyrische Partien einstreue und der Allegorie einen breiten Raum gönne. Kap. 3 über Ar. Metrik stellt nur seltene Verstöße gegen die Prosodie (Systole in 31, Diastole in 6 Fällen) und Vermeidung der üblichen Lizenzen fest, das Überwiegen der Hexameterformen dsssds, ddsdds, dsdsds, regelmäßige Caesur (vor allem Penth.) und Elision bei — m, häufige Synkope, Meidung von Wortende im 4. Trochaeus, Fehlen des leoninischen Reims. Die Verbreitung des Gedichtes, wozu auch R. Sabbadini, le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV, Firenze 1905, 165 und 1914, 177, 189, 202 einige wichtige Notizen beigesteuert hat, wird in Kap. 4 illustriert durch Zusammenstellung der benutzten in 2 Familien sich spaltenden Hss und Ausgaben. In der sich anschließenden Ausgabe des Gedichtes zusammen mit der Praefatio und 6 ihr im cod. Vat. Pal. Lat. 1716 sc. XI folgenden hier erstmals veröffentlichten Versen, den Briefen ad Florianum abbatem und ad Vigilium wird bei der Textbehandlung statistisch verfahren. Zum Schlusse ein Wortindex mit gelegentlichen überflüssigen Etymologien. Die sicheren Lebensdaten sind auch knapp zusammengestellt bei

Joh. Sundwall, Abhandlungen zur Gesch. des ausgehenden Römertums, Helsingfors 1919, 92f.

Alfr. Ansorge, de Aratore veterum poetarum Latinorum imitatore Diss. Breslau 1914, zeigt, daß der Dichter in seinen ἐκφράσεις allgemein altes rhetorisches Gemeingut benützt, Stoffe und Gedanken übernimmt, aber mit eigenen Worten, doch auch einzelne Dichter bestimmt nachahmt, z. B. I 1174 Verg. Aen. I 134 und V 790, I 1080f. Verg. Aen. I 146 (vgl. Servius dazu!), I 1082 Lucan Phars. V 594, II 781f. Verg. Aen. XI 38 und II 486f.; sein eigenes Unvermögen führt den Ar. zur Nachahmung des Vergil, Ovid, Lucan, Val. Flacc., Sil. Ital., Statius, Martial und Juvenal, wobei er oft wörtlich Stellen in anderem Sinne übernimmt. Der Anteil Vergils bildet den Gegenstand einer eigenen eingehenden Untersuchung von

Jos. Schrödinger, das Epos des Arator de actibus apostolorum in seinem Verhältnis zu Vergil, Progr. Weiden 1911. Darnach hat Ar. den Vergil bewußt nachgeahmt, hauptsächlich das 2., 6. und 12. Buch der Aeneis, um seinem Werke einen klassischen Anstrich zu geben, aber ohne schablonenhaft zu werden. Der bibl. Stoff wird erweitert und gekürzt, die Handlung immer wieder durch Raisonnements unterbrochen, der Stil schwulstig und geschraubt. Als charakteristisches Kunstmittel dabei erklärt

O. Ferrari, le allegorie del poeta Aratore (Athenaeum II [14] 416—434) die Allegorie, da die allegorische Erklärung der Acta geradezu des Dichters Absicht sei. Ohne immer originell zu sein, sondern in Anlehnung an Augustin, und nicht immer glücklich gibt der Dichter doch auch Glanzstücke der Poesie in der typologischen Ausdeutung des AT und dem Spiel mit den mystischen Zahlen 3, 4, 6, 8 und 50.

Die Nachwirkung seines Epos I 338—369 zeigt

H. Brewer, der zeitl. Ursprung und der Verf. der Moneschen Messen (Zeitschr. f. kath. Theol. XLIII [19] 693—703) bei der 8. Messe (Dreves, anal. hymn. 45a [04] 199ff.), für deren Urheber er den Venantius Fortunatus hält. Der gleiche Gelehrte hat auch in dem Aufsatze „Arator der Verfasser zweier Inschriften, die de Rossi in die Zeit kurz nach Damasus verlegte" (Zeitschr. f. kath. Theol. XLVI [22] 165ff.) den Versuch de Rossis (inscr. christ. urbis Romae II 1 [88] 138. 25ff.), aus der Inschrift die Übertragung der cathedra Petri in das Baptisterium der vatikanischen Basilika zu erweisen, durch den Hinweis entkräftet, es sei nur von der Taufhandlung, nicht vom Taufort die Rede, und Ar. als Dichter der Inschriften durch einen Vergleich mit seinem Epos glaubhaft zu machen sich bemüht.

Über Anmerkungen zu Ar. in der Trierer Hs. 1093 sc. XI., die vermutlich auf Heiricus von Auxerre zurückgehen, s. E. K. Rand, Remigius von Auxerre (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters I 2, München 1906, 97).

Augustinus.

W. Meyer, die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1906, 220) hat den 393/4 entstandenen Psalm Aug.s gegen die Donatisten untersucht und glaubt, daß neben der Mehrzahl von achtsilbigen Kurzzeilen auch solche von 7 und 9 Silben anzunehmen sind. Vor Zeilen- und Caesurschluß regiere fast völlig der Wortakzent bei fast immer betonter vorletzter Silbe, während sonst bei dem „wilden Tanz“ der Wortakzente von trochäischem Rhythmus keine Rede sein könne. Ihm entgegen kommt

A. Engelbrecht, Philologisches aus Augustin und Ambrosius. 1. der hl. Augustinus als Volksdichter (Zeitschr. f. österr. Gymn. LIX [08] 580—597) auf das durch M. Petschenig CSEL vol. LI, 1, 1—16 verwendeten hdschr. Materials zu der Ansicht, daß die C- und Q-Strophe mit 11 bzw. 10 Versen statt sonst 12 vielleicht verstümmelt seien, aber kein Sinneshiat vorliege; Aug. habe in den auf — e oder — ae endigenden Langzeilen mit durchwegs trochäischem Rhythmus einen Anklang an den volkstümlichen trochäischen Septenar geben wollen (Verschlucken der Schlußsilbe infolge der schwachen Aussprache des e; aber wozu dann den Reim?); durch Elision werde das Mehr an Silben beseitigt (beim Singen!), überall ließen sich durch Heilung korrupter Stellen 16 Silben herstellen, nur das Hypopsalma mit 17 Silben stelle eine rhythmische Variante mit Auftakt und steigendem Rhythmus dar, weshalb auch V. 145, 184, 205 und 272 das 1. Wort als unbetonte Auftaktsilbe gefaßt werden könne; am Schlusse der Halbzeile falle stets der rhythmische Akzent mit dem Wortakzent zusammen.

S. Brandt veröffentlicht im Philol. LXII (03) 623f. noch einmal aus dem cod. 229 der Stadtbibliothek zu Avranches sc. X—XI die versus Hieronymi ad Augustinum und die versus Augustini ad Hieronymum und gibt im Philol. LXIII (04) 160 Nachträge und Emendationen dazu.

C. Weyman stellt in den Blättern f. d. bayr. Gymnasialschulw. XLIV (08) 267 (= Beiträge 110f.) den Anklang des Grundgedankens im Epitaph auf den Diakon Nabor (carm. epigr. nr. 484a Riese) an das Damasusepigramm auf Hippolyt, im Rhein. Mus. LXIV (09) 329f. (= Beiträge 111) den in „verum martyrium“ liegenden Gegensatz zu den Donatisten fest. In dem Tischepigramm auf den Tisch eines Klerikerklosters in Hippo bemerkt er im Münch. Mus. IV (24) 287f. (= Beiträge 111—113) die Anlehnung an eine feste amtlich-juristische Ausdrucksweise, in den Blättern f. d. bayer. Gymnasialschulw. XLIV (08) 268f. verfolgt er die spätere Nachwirkung dieses Epigramms und

im histor. Jahrb. der Görresgesellschaft XL (20) 232 macht er auf die Variante vetitam im 2. Verse aufmerksam.

*J. Ortmayr, Bruchstücke eines alten Augustinushymnus, Seitenstetten 1919.

Alcimus Avitus.

P. Norbert Frantz, Avitus von Vienne (ca. 490—518) als Hierarch und Politiker, Diss. Greifswald 1908.

Nach Feststellung des Todesjahres 518 wird seine dichterische und kirchengeschichtliche Bedeutung dahin umschrieben, daß er in der Manier der Zeit die Sprache in fast unverständlicher Weise vergewaltigt und seine für die damalige Zeit vollendeten Dichtungen ohne außerordentliche Kenntnis der Literatur und ohne besonderes poetisches Können nicht aus innerem Drang, sondern mehr aus Spielerei verfasst habe, woraus auch die höhere Wertung der Form als des Inhaltes bei ihm sich erkläre. Seine eigentliche Bedeutung aber liege darin, daß er als Vorkämpfer der Katholisierung und Entnationalisierung des burgundischen Volkes für die Machterweiterung des römischen Stuhles aufgetreten sei. Eine eingehende Analyse des Gedichtes gibt

G. Losgar, Studien zu Alcimus Avitus' Gedicht „de spiritalis historiae gestis", Diss. Erlangen 1903 (Progr. Neuburg a. Donau 1903). Buch 1—3, eine der bedeutendsten Etappen zu Miltons verlorenem Paradies hin, sollen enger zusammengehören und der Zusammenhang der 5 Bücher durch die Auffassung der Sintflut und des Zuges durch das rote Meer als Typen der das Paradies wiedergewinnenden Taufe geschaffen werden. Die eingestreuten Exkurse dienen dem Prunken mit Gelehrsamkeit und rhetorischen Zwecken. Der 2. Teil (S. 13ff.) stellt in der Sprache des Dichters vor allem die Nachahmung der Alten heraus, zugleich aber auch das Herauswachsen der Sentenzen aus eigenem Geist und eigener Weltanschauung. Die Beziehungen zu den antiken Dichtern in bewußter und unbewußter Nachahmung, die formale Behandlung ganz im Anschluß an die ant. Kunstübung legt ein 3. Kapitel (S. 29ff.) dar. — Seinen Platz innerhalb der Entwicklungslinie der altchristl. lat. Bibeldichtung gezeichnet und eine Probe seiner Kunst zugleich gegeben hat

G. Krüger, die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums. Mit einem Anhang: des Avitus von Vienna Sang vom Paradiese 2. Buch im Versmaß der Urschrift übertragen, Gießen 1919.

Der Anschluß an frühere Dichter wird beleuchtet von

C. Weyman, zur Imitatio bei Alcimus Avitus (Münch. Mus. III [17/18] 191f. = Beiträge 161), wo der ungewöhnlich enge Anschluß von IV 499 an Martial I 90, 7 trotz des gänzlich verschiedenen Inhaltes

und die auffallende tektonische Übereinstimmung von VI 654 mit Damasus 47, 4 (Ihm) aufgezeigt wird.

Einen kulturhistorisch interessanten Beitrag hat

H. de la Ville de Mirmont, l'astrologie chez les Gallo-Romains (Rev. des études anc. XI [09] 331—335) geliefert durch Schilderung vom Kampfe des Dichters gegen die Astrologie, der die Gebildeten huldigten.

Daß Avitus auch auf die mittelalterliche Dichtung gewirkt hat, sagen uns

Fr. Vogel, Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur (in Pauls Grundriß der germansichen Philologie II_1 [1901—1909] 165) und

A. Brandl, Geschichte der englischen Literatur (ebenda S. 1007, 1028, 1037): Dort wird die Benutzung des Avitus durch die gegen 1070 entstandene Wiener Genesis festgestellt, hier der Anschluß des ältesten noch vor Alfred entstandenen ags. Bibelepos Exodus und der ags. Genesis.

Die Sprache des Avitus, seiner Prosa sowohl wie seiner Dichtungen hat ihre erschöpfende Darstellung gefunden bei

H. Goelzer, le latin de St. Avit, évêque de Vienne, avec la collaboration de Alfr. Mey, Paris 1909.

Ausonius.

(Vgl. Schuster, Burs. Jahresbericht Bd. 217 [1928 II] 18ff.)

Das lang bestrittene Christentum des Ausonius ist jetzt anerkannt; zwar

Martino, Ausone et les commencements du Christianisme en Gaule, Alger 1906, bestreitet es auch jetzt noch, weil weder Ambrosius noch Hieronymus etwas davon wissen und wir im Gegensatz zu Paulinus Nolanus nichts derartiges von ihm erfahren; nur seine früh verstorbene Schwester Julia Dryadia sei Christin geworden, virgo devota in der Überschrift zu Parent. 6 sei unecht und Griphus 88 ein boshafter Witz über das Christentum, wogegen

C. Weyman, Ausonius und das Christentum (Münch. Mus. IV [24] 273ff. = Beiträge 90ff.) Widerspruch erhebt und nur eine Geschmacklosigkeit in Griphus 88 erblickt, ebenso wie in V. 2 des ersten Epigramms auf die Kuh des Myron, wo eine geschmacklose Umgestaltung der lat. Übersetzung eines älteren Symbolum vorliege.

R. Pichon, études sur l'histoire de la littérature latine dans les Gaules. 1. les derniers écrivains profans, Paris 1906, 204 hält wenigstens seine Familie für christlich nach Parent. 6, 8 und

P. de Labriolle, la correspondance d'Ausone et de Paulin de Nole, Paris 1910, bezeichnet ihn selbst wegen Griphus 88, ep. 4; 6 und 27,

112ff., der oratio matutina, versus paschales und rhopalici als christl. Rhetor, dessen Gedankenwelt aber ihre wahre Heimat im Heidentume habe.

P. Fabbri, il pensiero religioso del poeta D. Magno Ausonio (Atene e Roma XVII [11] 378—383) nennt ihn einen Christen aus christl. Familie, aber Gegner der äußeren Formen des offiziellen Kultus, trotz seiner mehr aus Höflichkeit geborenen Freundschaft mit Symmachus mehr auf Seiten des Christentums; christl. Geist verberge sich unter klassisch-heidnischen Ausdrücken.

M.J. Pattist, Ausonius als Christen, Amsterdam 1925, hält als entscheidend für die christl. Einstellung des Dichters, dem es bei seinen Äußerungen über das Christentum immer mehr um Rhetorik als um ein Herzensbedürfnis zu tun war, seine Stellung zum Hofe. Die versus paschales werden durch V. 25ff. zwischen 367 und 371 festgelegt, die oratio consulis zwischen 368 und 379. Diese wird in ihrem Verhältnis zum AT und NT, mit denen Ausonius wie mit jedem anderen literarischen Vorbild frei schaltet, und zu Cyprian untersucht. Obscoenitäten können nur vor der oratio liegen.

Die christlichen Charakter tragenden Gedichte Ephemeris, Versus paschales, oratio consulis Ausonii versibus rhopalicis verteidigt als echt

L. Villani, quelques observations sur les chants chrétiens d'Ausone (Rev. des études anc. VIII [06] 325—337).

Die nur im Voss. 111 sc. IX überlieferte Ephemeris hat

W. Brandes, Beiträge zu Ausonius. 4. die Ephemeris ein Mimus, Progr. Wolfenbüttel 1909, eingehend behandelt und den gewagten Versuch unternommen, das nach Entfernung der erst späteren Überschriften einheitliche Stück als einen Mimus zu erklären, auf den auch vielleicht ep. 10 an Axius Paulus mit dem παίγνιον anspiele. Verführt hat Br. dazu neben einigen Anklängen an uns bekannte Mimusstellen die von der Hand der Zwischentitel neben der Lücke angefügte Notiz: hic minus abet finem cause superis et initium sequentis ephemeris, die er „hic mimus habet finem. clausula superioris et initium sequentis ephemeridis" lesen zu dürfen glaubt (vgl. dagegen R. E. Ottmann in Woch. f. kl. Philol. 1909, 1146—1149). Das Vorbild der Ephemeris sieht

J. K. Wagner, quaestiones neotericae inprimis ad Ausonium pertinentes, Diss. Leipzig 1907, in den opuscula ruralia des Serenus.

M. Rubensohn, Die Grabschrift des Xanthias und des Ausonius Verse „in notarium" (Archiv f. Stenogr. LIII [01] 26—34) hinwiederum läßt den Auson durch eine aus der Zeit vor Hadrian stammende 1643 beim Ausbau der goldenen Kammer von St. Ursula in Köln gefundene Grabschrift auf einen Stenographen angeregt sein.

H. de la Ville de Mirmont, l'astrologie chez les Gallo-Romains (Rev. des études anc. V [03] 255—275) zeigt, daß Aus. in seinen offiziellen Schriften wegen des Verbotes von 375 den Einfluß der Gestirne nicht erwähnt, in privaten Schriften aber, z. B. Ephemeris 34ff., versus paschales, gute astrologische Kenntnisse verrät.

Fr. Fürbinger, de somniis in Romanorum poetarum carminibus narratio, Diss. Jena 1912, bespricht auch die Ephemeris.

Über die Ephemeris im Zusammenhange mit dem Rate des Synesios auf dem Wege des Tagebuches für seinen Nachruhm zu sorgen siehe G. Misch, Geschichte der Autobiographie, I. das Altertum, Leipzig 1907, 351.

Zu ihrem Texte steuert einiges bei

R. Pichon, observations sur le texte d'Ausone, Etudes I 1906, 316—319, indem er teils für die von Schenkl und Peiper verschmähten Laa eintritt, teils eigene (8, 16 profugi iam nusquam) in Vorschlag bringt.

H. G. Evelyn White, Ausoniana (Class. Rev. XXXII [18] 111) sucht den Anfang der Ephemeris durch 3 Verse zu ergänzen.

C. Brakman, Ausoniana (Mnemos. LIII [25] 320) will Ephem. 4, 7, 32 controversim lesen.

Neuere Ausgaben sind die von

H. P. Evelyn White, Ausonius with an English translation vol. I 1919, II 1921 in der bekannten Loeb edition, für ein größeres Publikum bestimmt, im wesentlichen im Anschluß an Peiper, und von

C. Riba i A. Navarro, D. M. Ausoni Obres vol. I, Barcelona 1924 mit Einleitung und katalonischer Übersetzung im Anschluß an die Franzosen.

Auspicius.

Die rhythmischen Jamben des Auspicius sind Gegenstand einer ziemlich heftigen Auseinandersetzung gewesen zwischen

W. Brandes, des Auspicius von Toul rhythmische Epistel an Arbogastes von Trier, Progr. Wolffenbüttel 1905.

Derselbe, Die Epistel des Auspicius und die Anfänge der lateinischen Rhythmik (Rhein. Mus. LXIV [09] 57—97).

W. Meyer, Die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1906, 192—292).

Derselbe, die drei arezzaner Hymnen des Hilarius von Poitiers und Etwas über Rhythmus (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1909, 373—433).

P. Maas in der Byzantin. Ztschr. XVII (08) 239ff. (Besprechung von W. Meyer, 1906).

Derselbe, Kurz- und Langzeile in der Auspicianischen Strophe (Philol. LXVIII (N. F. XXII) 1909, 157—160).

Brandes gibt zunächst den Text mit Kommentar, wozu Ehwald in Berl. phil. Woch. XXVI (06) 401f. Besserungsvorschläge macht. Ich möchte V. 99f. cito (scito Hs, Dittographie nach inescaveris) flagrabit (scl. scintilla) nimium augendum in incendium (Gerundivum in rein fut. Sinne zur Umschreibung des Fut. Pass.) und 122 pro tui sapientia (Genetiv des Pron. person. nachdrücklich statt des Pron. poss.) halten. Dann wird das einzige rhythmische Gedicht, das wir mit Sicherheit dem 5. Jahrh. zuweisen können, auf Grund von Sidon. ep. 7, 10 und 4, 17 (hier an 2 Stellen auffallende Berührung mit Ausp.) um 475 angesetzt. Die 82 in 164 achtsilbige Kurzzeilen mit vierzeiligen Strophen aufzulösenden sechzehnsilbigen Langzeilen kennen keine Quantität mehr, keine Elision, aber zahlreiche Hiate und haben an Stelle des metrischen Versakzentes durchgehends den Wortakzent. Daraus wird eine frühe Stufe des rhythmischen Hymnus erschlossen, auf der bewußt nach bestimmten Gesetzen in Nachahmung der quantitierenden Vorbilder an die Stelle der vom Versakzent getroffenen langen Silben die mit starkem Wortakzent gesprochenen getreten seien. Huemer dagegen läßt in seiner Besprechung in Woch. f. Kl. Phil. XXIII (06) 408ff. diese Verstechnik allmählich aus der Volkspoesie literaturfähig und zuerst in der in ihrer Form weniger anspruchsvollen Epistel gebraucht werden. Brandes hat denn auch 1909 die lat. rhythmische Dichtung auf volkstümliche Cantica zurückführen wollen, aber W. Meyer hat das 1909 als eine falsche Interpretation lat. Grammatikerstellen zurückgewiesen. 1906 hatte er schon Änderungsvorschläge zum Texte gebracht, eine von Br. abweichende Gliederung des Gedichtes gegeben und seinen Strophenbau und seine Rhythmik besprochen. Nach ihm sind die Zeilenschlüsse (nur Proparoxytona) alle rhythmisch richtig gebaut, die jambische Schablone aber in den vier ersten Silben sehr oft verletzt, die ganze Zeile also einfache Prosa mit bestimmter Schlußkadenz, vor der nur Silbenzählung herrscht. Von der Wohlklangsregel einer Caesur im jambischen Achtsilber nach der 3. oder 5. oder der 3. und 5. Silbe zugleich habe Ausp. nur acht Ausnahmen. Gegen ihn nimmt P. Maas Stellung und konstatiert in Parallele zu den byzantinischen Hymnenstrophen Achtsilber mit akzentuierter 2., 4., 6., 8. Silbe und alternierenden Füßen im Innern. Später bringt er die Überlieferung in Langzeilen mit dem starken Sinnesabschnitt nach 16 Silben in Zusammenhang und reiht daran Beobachtungen über Neun- und Siebensilber in den rhythmischen Achtsilbern.

C. Weyman, Die Güterternare „forma genus virtus", „forma divitiae virtus" und Verwandtes in antiker, christlicher und mittelalterlicher Literatur (Festgabe für Knöpfler, München 1917, 385) hat auch das Lobschema des Arbogast 8, 1f. für seine Zwecke herangezogen.

Boethius.

Für die in der consolatio philosophiae eingelegten Verse hat

H. Hüttinger, studia in Boetii carmina collata, Progr. Regensburg I 1900, II 1902 als Vorbilder ermittelt neben Horaz, Vergil, Ovid, Lucan u. a. die Christen Porfyrius Optatianus, Prudentius, Avitus, Dracontius, Paulinus Nolanus, als Nachahmer den Maximinianus, Rusticius Helpidius, Waltharius, nicht immer mit der nötigen Zurückhaltung, bes. II 32 ff. wo er Boeth. als den Verf. des Pervigilium Veneris erweisen will.

J. K. Wagner, quaestiones neotericae inprimis ad Ausonium pertinentes, Diss. Leipzig 1907, S. 52 stellt fest, daß de consol. phil. III carm. 1, 2, 4 das Frgmt. 3 des Annianus auf dem Umwege über Terentianus nachgeahmt ist. Textkritisch hat über die Verse in der consol. phil. gehandelt

A. Engelbrecht, Die consolatio philosophiae des Boethius (Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. zu Wien, phil.-hist. Kl. 1902, 3. Abhdlg. S. 31, 37, 40f., 42, 43f., 46, 47, 49f., bes. S. 53—58, wo aus der Tatsache, daß Boeth. in metrischen Dingen kein Mann der strengsten Observanz gewesen ist und sich auch prosodische Freiheiten gestattet hat, geschlossen wird, daß an der Überlieferung nicht geändert werden darf, um klassische Verse herzustellen.

An neuen Ausgaben nenne ich nur

De consolatione philosophiae libri V, quos denuo recensuit Adrianus a Forti Scuto, edendum curavit Gg. D. Smith, London 1924.

Carmen ad Fl. Felicem de resurrectione mortuorum.

A. Stutzenberger, der Heptateuch des gallischen Dichters Cyprianus, Diss. München 1903 will S. 9 aus der Übereinstimmung von V. 214 mit Cypr. gen. 59 und exod. 1099 auf einen Dichter schließen. Ebenso hält Cyprianus für den Verfasser

H. Brewer, über den Heptateuchdichter Cyprian (Ztschr. f. kath. Theol. XXVIII [04] 92—115).

s. Cyprianus Gallus.

Carmen adversus Flavianum.

Seefelder, Abhandlung über das Carmen adversus Flavianum, Progr. Gmünd 1901 und

O. Barkowski, De carmine adversus Flavianum anonymo, Diss. Königsberg 1912

halten beide an Virius Nicomachus Flavianus als Adressaten fest, jener will das Gedicht sogar auf das dem Tode des Flav. folgende Jahr 395

festlegen, und sucht trotz der von ihm immer noch angenommenen Africitas den Dichter in der geistlichen Umgebung des Damasus. Die sprachlichen Erläuterungen sind bei beiden oft bedenklich, Barkowski besonders sieht zuviel in die Verse hinein, so z. B. wenn V. 1 die Sibylle genannt werden soll, um ihre falsche Weissagung über den Untergang des Christentums zu treffen, oder V. 8 Flav. deshalb Etruscus aruspex genannt werden soll, weil er vor dem Feldzug gegen Theodosius nach Rufin h. e. II 33 die Eingeweideschau vorgenommen habe, V. 38 vinum patriae nach Analogie von Prov. 4, 17 (vinum iniquitatis) = patriam gebraucht, V. 48 von der Errichtung eines Mithraeums gesprochen, V. 53f. mit lucidus anguis der Adressat und nicht der Teufel gemeint sein soll. Im Gegensatz zu beiden hält.

U. Moricca, Analecta: il carme del codice Paris. 8084 (Didascaleion N. S. IV [26] fasc. II 94—107) ohne Kenntnis von Barkowski den Vettius Agorius Praetextatus für den Adressaten, für den tatsächlich vieles spricht. Richtig erklärt ist aber das Gedicht immer noch nicht.

In V. 74 quis Galatea potens . . . glaubt

Jul. Ziehen, neue Studien zur lateinischen Anthologie, Frankfurt 1909, S. 9 Anm. 2 einen herabwürdigenden Gebrauch aus dem Venuskult erwähnt, vielleicht ein Kultkostüm, und dementsprechend latere in dem Worte verborgen.

Carmen de Jesu Christo deo et homine.

O. Hey, Textkritische Bemerkungen zu lateinischen Schriftstellern (Festschrift z. 25jähr. Stiftungsfest des hist.-philol. Vereins d. Univ. München, 1905) S. 45 liest V. 114 stellifugo (fugus adjektivisch zu fugare gehörig) statt stellifico.

S. auch Carmen adv. Marcionem.

Carmen de Jona.

S. Cyprianus Gallus.

Carmen de iudicio domini.

S. Carmen adv. Marcionem.

Carmen adversus Marcionem.

H. Waitz, das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem, Darmstadt 1901.

J. Königsdorfer, De carmine adversus Marcionem, quod in Tertulliani libris traditur, Commodiano abrogando, Diss. Würzburg 1905.

K. Holl, Über Zeit und Heimat des pseudotertullianischen Gedichts adv. Marcionem (Sitzungsber. der preuß. Akad. d. Wiss. 1918, 1. Halbbd. 514—559).

Aus der Sprache (Africitas!), den literarischen Beziehungen zu fast ausschließlich afrikanischen und spanischen Autoren, der zusammen mit Tertullian und dem afrikanischen Gedichte de iudicio domini erfolgten Überlieferung wollte Waitz die auch von Oxé und Harnack angenommene afrikanische Heimat des unbekannten Dichters erschließen. Daß der Kampf gegen das Heidentum noch nicht zu Ende scheine, sollte das Gedicht in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts verweisen, wohin auch recht gut paßten das Bild der in dem Gedichte hervortretenden kirchlichen Zustände, der noch keine hierarchische Organisation kennende Kirchenbegriff, die Lehre über das Opfer und die Taufe wie sein ganzer religiös-theologischer Gedankenkreis. Sprache und Metrik könnten gegen diese Zeit nicht ins Feld geführt werden, zumal dieselben Erscheinungen sich beim gleichzeitigen Commodian fänden. Die Nachrichten über Marcion sollen auf eine auch Irenaeus und Tertullian bekannte griech. Quellenschrift zurückgehen, Kenntnis Justins lasse sich nicht nachweisen und auch Irenaeus sei sicher nicht benützt, sondern der Ketzerkatalog einer auch von diesem herangezogenen röm. Quelle mit einer alten röm. Bischofsliste aus zeitlicher Nähe des Muratorischen Fragments. Nachgeahmt wurde das Werk in den Gedichten de Jesu Christo et de homine, de iudicio domini und de pascha. Nachdem als Verf. ausgeschieden sind Tertullian, die Victorine, auch der von Pettau, der zwar auch den griech. Apokalypsenkommentar des Hippolyt benützt habe, sich aber durch seine Theologie unterscheide, bleibt als Autor nur Commodian übrig, mit dessen Dichtungen sich weitgehende Übereinstimmungen sachlicher und sprachlicher Natur aufzeigen ließen. Dieser Nachweis ist aber mißlungen. Das hat Königsdorfer dargetan durch Aufdeckung sachlicher Verschiedenheiten, besonders aber solcher im Versbau. Es hat also bei dem Abhängigkeitsverhältnis Ps. Tertullians von Commodian zu verbleiben.

Von zum Teil neuen Gesichtspunkten aus hat Holl die Frage neuerdings angepackt. Er will zunächst den Glauben beseitigen, daß es sich bei Ps. Tert. um ein aktives Eingreifen gegen den noch lebensfähigen Marcionitismus handle und das Heidentum als eine noch bestehende Macht vorausgesetzt werde. Das merkwürdige Bild, das der Verf. von Marcions Lehre zeichne, bekunde, wie zeitlich fern er den Dingen selbst stehe, die Schilderung des Heidentums, in der die Götterfabeln, Mysterien und streitenden Philosophenschulen keine Erwähnung fände, die Astrologie aber stark betont werde, weise ebenfalls auf eine späte Zeit. All das aber widerlegt sich schon durch die von Holl zum Beweise beigebrachten Belegstellen von selbst. Möglich dagegen, wenn auch nicht sicher, scheint, daß das Nicaenum gelegent-

lich vorausgesetzt wird, andererseits aber will die I 44 und V 163f. ausgesprochene Vermischung von Gott und Mensch nicht mehr in diese späte Zeit passen. Die Deutung von Wasser und Blut aus der Seitenwunde Christi weiterhin (I 193 muß übrigens erant getilgt werden) ist entgegen Holls Ansicht von derjenigen Augustins so verschieden, daß beide nicht in Zusammenhang gebracht werden dürfen. Auch mit den Beziehungen zu Victorinus v. Pettau verhält es sich anders, als Holl glaubt; denn während Vict. bei der Deutung der 24 Ältesten und der 4 × 6 Flügel der 4 Tiere auf die 24 Bücher des AT von der Apokalypse und vom Nachsinnen über den tieferen Sinn der Zahlen hier ausgeht, kommt Ps. Tert. von den 4 Seraphim (Ezech. 10,9) her, die durch das vierfache Gesicht die 4 Evangelien und durch ihre 4 × 6 Flügel die 24 Propheten versinnbildlichten, und findet dann dieses alttestamentliche Symbol auch bei Johannes, gibt also wesentlich mehr als Vict. und von anderem Ausgangspunkte aus. Auch für die Behauptung, über den Tod des Jeremias sei nichts bekannt, ist Vict., der sich ja selbst auf alte Überlieferung beruft, nicht Quelle. Holl glaubt sodann, die von Ps. Tert. vorgetragene Adamslegende sei erst nach der Wiederentdeckung des hl. Grabes möglich und eine freie durch Hieronymus (ep. 108, 11; onomast. 7, 13) angeregte Erdichtung, aber Hieronymus spricht vom Hebron, der Begräbnisstätte Adams, der Dichter von Golgatha, und zwar mit deutlicher Beziehung zum Kreuzestod Christi genau wie Origenes comm. ser. in Mtth. c. 126 V. 43 (Lommatzsch), der sich dafür auf eine alte Tradition beruft. Der Zeitraum zwischen 475—525 als Abfassungszeit soll wahrscheinlich gemacht werden durch den unter dem Einfluß Augustins denkbaren, aber schon semipelagianisch erweichten Selbsteinwand des Dichters über den Tod der unschuldigen Kinder bei der Zerstörung Sodoms, allein hier liegt ein bei derartigen Schilderungen eines Strafgerichtes üblicher Topos vor. Der Hauptstützpunkt aber für Holl ist die Papstliste III 275—302, die zwar von Irenaeus (adv. haer. III 3, 3 f.) ausgehe, aber doch in 4 Punkten von ihm abweiche und in der Verdoppelung von Kletus und Anakletus die Benutzung des Catalogus Liberianus verrate (so schon Harnack, Chronol. d. altchristl. Lit. I 190), indessen auch hier stehen, was sich des beschränkten Raumes wegen nicht eingehender ausführen läßt, die teilweise sophistischen Ausführungen Holls auf schwachen Füßen.

E. Casper, die älteste röm. Bischofsliste (Schriften d. Königsberger gel. Ges. geisteswiss. Kl. II 4) 1926 zeigt denn auch, daß die Bischofsliste bei Ps. Tert. nach dem Jahre 400 nicht mehr denkbar ist.

Carmen de pascha.

P. Rasi, i versus de ligno crucis in un codice della bibliotheca Ambrosiana (Rendiconti di R. istituto Lombardo di scienze e lettere, ser. II vol. XXXIX [06] 657—665) macht Mitteilungen über die Miscellanhs. Ambros. C 64 sup. sc. XV, die fol. 131r—132v das Gedicht unter dem Titel de ligno crucis enthält. C. Pascal, un carme pseudocipriano (Boll. di filol. class. X [04] 282) hatte schon festgestellt, daß alle Laa, die Hartel als Konjekturen des Aldus notiert, sich im Ambrosianus finden, wie auch eine Neue La V. 61 et quicumque sacros. Diese Hs hat nun nach Rasi große Ähnlichkeit mit derjenigen der Universitätsbibliothek Pavia, dem Ticinensis 435 sc. XV fol. 39r—40r, von der er in dem Aufsatze de codice quodam Ticinensi, quo incerti scriptoris carmen „de pascha" continetur. Accedunt ad carmen ipsum adnotationes criticae et appendix metrica (Riv. di filol. XXXIV [06] 426—459) eine vollständige Kollation gibt. Beide Hss stammen aus einer gemeinsamen Vorlage, die der Ticinensis getreuer wiedergibt; beide mit wesentlich besserem Text als die Hartelschen haben die Laa V. 5 hic ... colonis, 15 formatus et ille, 20 per aevum, 39 detegerent (detergerent Ambr.), 47 conponere, 52 portatum. In dem letztgenannten Aufsatz untersucht Rasi auch eingehend den Versbau des Gedichtes. Wie man aus

P. Rasi, nuove osservazioni sul carmen de pascha (Miscellanea Cereani, 1910, 577—604) erfährt, enthält der Ambrosianus auch Erklärungen sachlicher Art. Hier ergänzt Rasi auch seine früheren metrischen Ausführungen durch Beobachtungen über den Reim und schlägt nach dem Schlußverse den Titel de ligno vitae vor. Außerdem werden auf Grund der neuen Hss einige Stellen textkritisch besprochen und V. 52 portatum, 59 multi vero bonum empfohlen.

Verwandt mit den beiden neuen Hss ist der Monacensis 15774, auf den erstmals

H. von Soden, die cyprianische Briefsammlung (Texte und Untersuchungen z. Gesch. d. altchristl. Lit. N. F. X 3 [04] 228) aufmerksam gemacht hatte. Eine weitere Hs macht

S. Brandt, zu Ps. Cyprian de pascha (Berl. phil. Wochenschr. XL [20] 424—432) namhaft, den cod. Vindobonensis 3279 sc. XV fol. 148r—149r. Mit der des Aldus stelle sie eine bessere in Oberitalien beheimatete Klasse dar gegenüber der Vulgataklasse Hartels, die sich vor allem kennzeichne durch Fehlen von V. 47—52 und trotz Bedas Zitat nicht aus England, sondern Frankreich oder Italien stamme. Den Vorzug verdiene die Vulgata V. 17 alto und 22 explicitis.

C. Pascal, sopra alcuni passi delle metamorfosi Ovidiane imitati dei primi scrittori cristiani (Riv. di filol. XXXVII [09] 3) verweist für den einleitenden Vers auf Ovid met. XII 39.

L. von Sybel, zu Ξύλον ζωῆς (Ztschr. f. neutestamentl. Wiss. XX [21] 93f.) vergleicht V. 25 (vom blättertreibenden Kreuzesstamm) mit Ignat. ad Trall. 11.

Carmen de passione.

Das unter dem Namen des Lactantius bis zu seiner Laktanzausgabe nur aus Drucken bekannte Gedicht hatte Brandt als eine Humanistenfälschung erklärt, verfaßt von dem Zusammensteller eines anonymen Heftchens ohne Jahrangabe, in dem es neben Gedichten einiger weniger bekannten Humanisten, mit denen es sich öfters sehr eng berührt, erstmals erscheint. Dieser Ansicht schloß sich auch P. Monceaux, histoire litt. de l'Afrique chrétienne III, Paris 1905, 505f. an. Der Hauptverdachtsgrund, das Fehlen hdschr. Überlieferung, wurde beseitigt durch

G. Mercati, der in Theol. Rev. III (04) 28f. auf zwei Hss aufmerksam macht, den cod. Peruginus 657 sc. XV und Classensis 297 sc. XV in Ravenna. Dort aber handelt es sich um das ps. cyprianische de pascha (vgl. v. Soden, d. cypr. Briefsammlung 228), hier scheint mir die Überschrift mit dem Namen des Laktanz erst aus dem Druck, mit dem sie sich deckt, in die Hs übertragen zu sein. Den Classensis und dazu einen Querinianus (Brescia) G IV 10 nennt auch

R. Sabbadini, le scoperte dei codici Latini e Greci ne' secoli XIV e XV, Firenze 1905, 125.

Gegen die sprachlichen Bedenken Brandts hat J. Denk in der Theol. Rev. 1906, 383 Stellung genommen. Schanz-Krüger, Gesch. d. röm. Lit. III³ (22) 433 zweifelt nun auch am humanistischen Ursprung und O. Bardenhewer, Gesch. d. Altkirchl. Lit. II² (14) 541 weist das Gedicht dem späten christl. Altertum zu. Auf alle Fälle unterscheidet es sich prosodisch, inhaltlich und im Ausdruck so vorteilhaft von den gleichzeitig mit ihm gedruckten Humanistenprodukten, daß es schwer verständlich wäre, wenn der angebliche humanistische Verf. neben ihnen sein eigenes überlegenes Opus unter falschem Namen hätte gehen lassen.

C. Weyman, zum carmen de passione domini (hist. Jahrb. d. Görres Ges. XXIX [08] 586—588 = Beiträge 16—20), der ebenfalls für spätchristl. Ursprung eintritt, gibt dazu Erläuterungen und Parallelstellen.

Carmen Cypriani ad quendam senatorem ex christiana religione ad idolorum servitutem conversum.

Jul. Ziehen, Neue Studien zur lateinischen Anthologie, Frankfurt 1909, 25 möchte V. 30 blaterante senatu und 71 si tamen hanc veniam mereatur traditor inquam lesen.

S. auch Cyprianus Gallus.

Carmen de Sodoma.

S. Cyprianus Gallus.

Carmen ad uxorem.

Die Benützung der Disticha Catonis durch den Dichter (Prosper?) 'ermutet M. Manitius, zu römischen Schriftstellern des Mittelalters Philol. LXI [02] 627).

Claudianus.

(Vgl. Schuster, Burs. Jahresbericht Bd. 217 (1928 II) 25ff.)

Über das Christentum Claudians schwanken auch jetzt noch die Meinungen. Während G. Solari, cenni sulla vita e sulle opere di Claudio Claudiano. Raptus Proserpinae, Torino 1905 mit Berufung auf Augustins Zeugnis in de civ. dei 5,26 ihn für einen Heiden erklärt, wenn auch nicht als einen begeisterten Vorkämpfer des Heidentums wie Symmachus, A. Galanti, tempi e le opere di Claudio Claudiano (Atti del congresso internazionale di scienze storiche vol. II 3, Rom 1905, 125—128) ihn den letzten heidnischen Dichter nennt und Bewunderer der Größe des heidnischen Rom, und P. Fabbri, il genio del male nella poesia di Claudiano (Athenaeum VI [18] 48—61) urteilt, daß die in den beiden christl. Gedichten zutage tretenden Beziehungen zum Christentum schwerlich geeignet seien, sein tatsächliches Bekenntnis zum Christentum zu erweisen und die Einführung des genius mali sich als religiöser Synkretismus verstehen lasse, in dem vielleicht eine Grundidee der christl. Jenseitsvorstellung auf das Heidentum aufgepfropft werde, findet O. Ferrari, il mondo degl' inferi in Claudiano (Athenaeum IV [16] 335—338), daß sich bei ihm bereits der Einfluß einer neuen Auffassung, der christl. Höllenvorstellung, deutlich ankündige; nur J. C. Rolfe, Claudian (Transactions and proceedings of the American philol. association L [19] 135—149) schließt sich Birts Auffassung an, daß Claudian wahrscheinlich Christ gewesen sei. Dagegen wieder findet S. Reinach, les Loups de Milan (Rev. archéologique ser. IV t. XXIII [14] 237—249) bezeichnend für das „Christentum" Claud.'s das Epigramm 50 aus dem Ende des Jahres 401 an einen christl. Führer Jacob, der den Dichter wahrscheinlich getadelt hatte, daß er immer heidnische Gedanken in seinen Gedichten verwende. Die darin angerufenen Heiligen wiesen den Jacob nach dem Osten, wo man nach Ps. Chrysost. MSG LIX 498 in der gleichen Gefahr die gleichen Heiligen anrief. In dieser Koinzidenz sieht Reinach zugleich die Probe auf die Echtheit des Epigramms.

Commodianus.

*J. Ullrich, de vita et operibus Commodiani Gazaei, Temesvar 1902.

*U. Giri, quando sia vissuto Commodiano, Roma 1907.

*J. Tixeront, histoire des dogmes vol. I., Paris 1906, 450ff.

Dieser Dichter hatte eine Zeitlang so starkes Interesse auf sich gelenkt, daß der Streit selbst in die literarische Beilage einer Tageszeitung getragen wurde. Nachdem nämlich entgegen der alten Ansicht Eberts von der Abfassungszeit der Dichtungen im 3. Jahrhundert G. S. Ramundo, quando visse Commodiano (Archivio della R. Società Romana di storia patria XXV [02] 137—168) in ihnen deutliche Anspielungen auf Julian hatte erkennen und demgemäß die Instruktionen wegen des Ediktes vom 17. Juni 362 im Herbst des gleichen Jahres, das Carmen apologeticum Ende 362 oder anfangs 363 ansetzen wollen und E. Maas, die Tagesgötter in Rom und den Provinzen, Berlin 1902, 21ff. den in Afrika lebenden Dichter von Firmicus Maternus abhängig sein ließ, ist H. Brewer in ausdauernder Bestreitung der gegnerischen Ansichten für die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts eingetreten, zuerst in seinem umfangreichen Buche „Kommodian von Gaza. Ein Arelatensischer Laiendichter aus der Mitte des 5. Jahrhunderts," (Forschungen z. christl. Lit.- u. Dogmengesch. VI 1. 2), Paderborn 1906, dem er, um seinen Kritikern (P. Lejay in der Rev. critique 1907, 199ff.; C. Weyman in der Theol. Rev. 1908, 523ff.) und der Tübinger Dissertation von F. Zeller, die Zeit Kommodians (Theol. Quartalschr. 1909, 161—211; 352—406; ebenda 1910, 170ff.: Elagabal-Ammudates u. d. Dichter Kommodian) zu antworten, die zweite Schrift folgen ließ „die Frage um das Zeitalter Kommodians" (ebenda X 5), Paderborn 1910. Bedenken, die G. Rauschen in der Literar. Beilage zur Kölnischen Volkszeitung 1911 Nr. 3 vorgetragen hatte, suchte er an der gleichen Stelle Nr. 10 zu zerstreuen mit dem Erfolge, daß in Nr. 15 der Bonner Gelehrte sich für überzeugt erklärte. Die neuerliche Widerlegung Brewers ließen sich W. Thiele in seiner Besprechung des letzten Buches in der Woch. f. klass. Philologie 1911, 712ff.; 735ff.; L. Feulner, in der Lit. Rundschau f. d. kath. Deutschland 1911, 486ff., A. d'Alès in den Recherches de science rel. II (11) 480—520; 599—616 angelegen sein. Der Aufsatz „geschichtliche Betrachtungen zu Kommodian" (Zeitschr. f. kath. Theologie XXXVI [12] 641—650; 849—862) stellt Brewers Antwort darauf dar.

Im 1. Kapitel der ersten Schrift kommt B. durch eine eingehende Interpretation der Dichtungen zu dem Resultat, daß die Verse 805—822 das Carmen die Einnahme Roms durch Alarich 410 voraussetzen, instr. II 10 de infantibus Kenntnis einer vom Papst Leo I. 458 entschie-

denen Angelegenheit zeige und auf die Raubzüge der Vandalen Bezug nehme, Carmen 807—812 auf die Vollendung des Gedichtes 466 nach den ursprünglich nur ein Buch bildenden Instruktionen schließen lasse, instr. II 27 ministris ca. 462 für gallische Verhältnisse abgefaßt sei, ebenso II 25 de pace subdola und II 29 maioribus natis dico, daß II 28 pastoribus dei sich auf Papst Hilarius, I 32 sibi placentibus auf den praefectus praetorio Galliarum Arvandus beziehe, II 5 catecuminis den 5. Kanon der Synode von Neo Caesarea kenne u. a. Das 2. Kap. soll die Herkunft des Laiendichters und Aszeten aus Gaza in Syrien und seinen Aufenthalt in Arles erweisen. Das 3. Kap. hat die religiösen Anschauungen Comm.s zum Gegenstand, besonders sein sabellianisches Glaubensbekenntnis. Ein 4. Kap. zählt Vorbilder, darunter Augustinus, Cassianus, die apostolischen Konstitutionen, Paulinus Nolanus und Nachahmer auf und endlich soll der sprachliche Charakter der Dichtungen als Inhalt des 5. Kap. ebenfalls die Abfassung im 5. Jahrhundert erweisen. Die zweite Schrift bringt im Wesentlichen Nachträge und Auseinandersetzungen mit den Gegnern, der letzte Aufsatz beschäftigt sich gegen d'Alès mit dem Begriff des Martyriums bei Comm., seinem Neusabellianismus priscillianischer Färbung, der Zählung der Verfolgungen und den Anschauungen des Dichters über die Gnade.

Bre. schlossen sich im Folgenden an K. Holl, über Ursprung und Heimat des pseudotertullianischen Gedichtes adv. Marcionem (Sitzber. d. preuß. Akad. d. Wiss. 1918 2. Halbbd. 533 Anm. 1), Schanz-Krüger, Gesch. d. röm. Lit. IV 2 (20) 397, III² (22) 399f., S. Brandt, Zu Laktanz (Philol. LXXVIII N. F. XXXII [22] 133f.), C. Brakman, Commodianea (Mnemos. NS. LV [27] 121—140), de carmine epigraphico 186 (Mnemos. LV [27] 141—144), Appendix (Mnemos. LV [27] 269—272), Opstellen over Onderwerpen uit de latijnsche Letterkunde, Leiden 1926, 248—262, J. E. B. Mayor, Commodian's instructiones. Days of the week (Class. Rev. XXIV [10] 240f.).

Gegen ihn nahmen Stellung C. Weyman, die Zeit Kommodians (Theol. Rev. 1912 Nr. 1 = Beiträge 1—16, P. de Labriolle, hist. de la litt. chrétienne, Paris 1920, 246ff., J. de Ghellinek, pour l'hist. du mot „sacramentum" I (Louvain-Paris 1924) 266f., A. Bigelmair in der Deutsch. Lit. Ztg. XXXII (13) 1911ff., J. Martin, Studien und Beiträge zur Erklärung und Zeitbestimmung Commodians (Texte u. Untersuchungen z. Gesch. d. altchristl. Lit. XXXIX 4), Lpzg. 1913. Gegen diesen richtet sich besonders die Kritik Brakmans, der die Notiz des Gennadius in ihrer Glaubwürdigkeit verteidigt, auf Laktanz und Cassian als Vorbilder aufmerksam macht und auch aus metrischen Gründen für das 5. Jahrhundert eintritt. Auch J. Révay, über das Zeitalter Kommodians (Didascaleion I [12] 455—480) entscheidet sich

wegen der Benutzung der syrischen Didascalie, der Bekämpfung des Mithraskultes (Ammudates I 18 hält er irrigerweise für den Mithras) und mit Hilfe einer Konjektur (I 19, 1 liest er Vir⟨i⟩um und denkt an den praefectus urbi 278—280 Virius Lupus) für die Zeit zwischen 280 und 297, D. G. Morin, plus de question Commodien? (Rev. Bénéd. XXIV [07] 270—272) und C. Morelli in Didascaleion I (12) 497 Anm. 3 verhalten sich zweifelnd.

W. A. Baehrens, Cornelius Labeo atque eius commentarius Vergilianus, Gandavi-Lipsiae 1918, 60 nimmt die Zeit von 260 bis 313 an. Ganz unbegründet hält den Dichter für einen Schüler Cyprians aus einer afrikanischen Stadt Casa J. Durel, Commodien. Recherches sur la doctrine la langue et vocabulaire du poète, Paris 1912. Seine übrigen Ausführungen entsprechen ganz der eben angeführten. G. Bareille im Dict. de la Théol. cath. III (08) 415 nimmt die Zeit zwischen 305 und 315 an, wie vorher schon P. Monceaux, histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu' à l'invasion Arabe III. Paris 1905, 458. U. Moricca, storia della letteratura latina cristiana. vol. I, Torino 1924, 583 glaubt, daß man die dichterische Tätigkeit Comm.s nicht über das Ende des 3. Jahrhunderts hinabrücken dürfe. F. J. E. Raby, a history of Christian-Latin Poetry from the beginnings to the close of the middle ages, Oxford 1927, 11 f. nennt ihn den ältesten christl. Dichter aus Gaza in Palästina um die Mitte des 3. Jahrhunderts.

Als Heimat des Dichters hatte J. M. Heer, zur Frage nach der Heimat des Dichters Commodianus (Röm. Quartalschr. XIX [05] 64—82) Illyrien angenommen, weil nur hier Silvanus in der vom Dichter instr. I 14 geschilderten Form verehrt worden sei. Gegen Syrien wendet er sich, weil ein Syrer den Ammudates-Elagabal nicht für ein Holzbild hätte erklären können. Die V. 808—822 des Carmen geschilderten Zustände lassen ihm übrigens das 5. Jahrhundert als ausgeschlossen erscheinen. Th. Zahn, die Heimat des Dichters Commodianus (N. kirchl. Zeitschr. XXI [10] 228—241) erklärt Gaseus in der Überschrift von II 39 als Mann aus Gaza (Maas dagegen als den aus dem Kirchenschatz unterstützten oder den Schatzmeister), wie Brewer, denkt aber an Gazaufala in Numidien.

Auch W. Caspari, d. literargeschichtl. Stellung der ersten christl. Dichter (N. kirchl. Zeitschr. XVI [05] 459—464) läßt Comm. im 3. Jahrh. aus Afrika stammen.

Erwiesen aber ist Syrien als Heimat von Brewer und Martin. Dazu wurde auch die von M. Ch. Siegwalt in der Bibl. Zeitschr. IX (11) 243 vorgeschlagene Deutung des Gaseus als semitisches Lehnwort in der Bedeutung „Dichter“ passen.

J. Révay, Commodianus élete, müvei és Kora, Budapest 1909

hält nach der Besprechung von F. Láng in der Berl. phil. Woch. XXXI (11) 1429 ff. Comm. für einen Geistlichen zwischen 280—297, erweist noch einmal, daß das Carmen mit dem ursprünglichen Titel de Antechristo und die Instruktionen von einem Dichter herrühren, diese früher gedichtet seien, und verbreitet sich dann über den Euhemerismus bei Comm., seine Mystik und sein Verhältnis zu den oracula Sibyllina. Ganz merkwürdige Ansichten entwickelt im Anschluß an Brewer

L. Gasparetti, quaestiones Commodianeae (Didascaleion N. S. IV [26] fasc. II 1—48). Ein Ungebildeter will nach ihm Comm. es einem Gebildeten gleich tun in Versen, die nur einen musikalischen Lauf erzielen wollen. Seine Heimat ist Afrika, wenn er vielleicht auch in Syrien geboren wurde. Die Dichtungen sollen nach dem Plane der Institutiones des Laktanz angelegt sein, die beiden Autoren hätten die gleiche Methode, verwandte Lehre (Christologie!) und gleichen Ausdruck, Cyprian dagegen komme als Quelle oder Vorbild nicht in Frage, weil er nichts vom Antichrist habe. Das Carmen sei zwischen dem 1. und 2. Instruktionenbuche verfaßt; denn dieses, das auch neue Quellen, darunter die Didaskalie, habe, offenbare einen anderen Grad von Autorität und seine Eschatologie sei verwickelter als die im 1. Buche; die Didaskalie aber habe Comm. als Okzidentale frühestens Ende des 4. Jahrhunderts benützen können.

Abschließend will ich bemerken, daß keines der von Brewer beigebrachten Argumente — und nur um diese handelt es sich letzten Endes — stichhaltig ist, alle vielmehr auf einer gewagten, viele auf einer offensichtlich falschen Interpretation beruhen, daß Comm. der Syrer nicht die apostolischen Konstitutionen, sondern ihre Grundschrift, die Didascalie, benützt und diese nachweislich in der syrischen Übersetzung, daß sich nach Laktanz, über den man zweifeln kann, kein späterer Autor als Quelle erweisen läßt und die eschatologischen Schilderungen im Carmen auf Apok. 9, 4 ff. zurückgehen und nur der Einbruch der Goten und die Herbeischaffung der beiden Propheten aus dem Osten vehiculo publico sich als außerapokalyptische historisch deutbare Ereignisse (darüber an anderer Stelle!) bewähren. Wer das mit der Eintrachtsformel Callists (217—222) sich deckende Symbolum Comm.s und seine altertümliche Kirchenverfassung, die ihm ermöglicht die maiores natu (πρεσβύτεροι) mit den als pseudoprophetae behandelten magistri mendaces des 2. Petrusbriefes (übrigens auch ein Zeichen seiner semitischen Herkunft) gleichzusetzen, noch im 5. Jahrhundert möglich hält, von der Tatsächlichkeit der Verfolgung durch die Heiden ganz zu schweigen, der mag auch weiterhin mit Bre. unbelehrbar an das 5. Jahrhundert als die Zeit seiner Wirksamkeit glauben. S. auch seinen vor 400 anzusetzenden Nachahmer Ps. Tert. adv. Marc.

Die Notiz des Gennadius:

H. Brewer, Kommodian von Gaza, 1906, 72—78. Gennadius kennt alle Gedichte; ebenso

F. X. Zeller, die Zeit Kommodians, 1909, 189—195 und C. Brakman, Commodianea (Mnemosyne LV [27] 17).

J. Martin, Studien und Beiträge usw., 1913, 17—25: Gennadius kennt nur das erste Instruktionenbuch;

G. Bardy, la notice de Gennadius sur Commodien (rech. de science rel. XIV [24] 444—447): Gennadius hat seine positiven Angaben über den Dichter nur aus dem Carmen apologeticum geschöpft.

Über die Bucheinteilung der Instruktionen:

J. Martin, Studien und Beiträge usw., 1913, 13—17: instr. 1—4 des zweiten Buches gehören noch zum ersten Buche.

Die literarische Art und Gliederung des Carmen apologeticum:

H. Brewer, Kommodian von Gaza, 1906, 61—72; 226—251: das Carmen dient katechetischen Zwecken, führt den Titel de Antechristo und ist nach den Vorschriften der apostolischen Konstitutionen angelegt.

J. Martin, Studien und Beiträge usw. 1913, 1—13: das Carmen ist eine Apologie gegen Heiden und Juden bestimmt für „qui iudaeidiant fanatici".

L. Gasparetti, quaestiones Commodianeae (Didascaleion N. S. IV [26] fasc. II 1—48): das Carmen ist angelegt nach dem Plane der Institutiones des Laktanz.

S. Colombo, una silloge Commodianea (Didascaleion N. S. I [23] fasc. III 108—113) streitet dem Carmen jede Einheitlichkeit ab und faßt es nur als eine Sammlung ganz unzusammenhängender Versgruppen über den gleichen Stoff, der auch in den Instruktionen behandelt ist, doch muß er selbst zugeben, daß in den von ihm aufgestellten Perikopen des öfteren Verse eingestreut sind, die den Zusammenhang einer Gruppe stören, aber bei der Annahme eines einheitlichen Planes ganz an ihrem Platze sind.

Interpretationen einzelner Gedichte:

Instr. I 3: H. Brewer, Kommodian von Gaza, 1906 (im Folgenden = Brewer I) 253—259 (Herleitung aus Laktanz); J. Martin, Studien und Beiträge, 1913, 106—110 (Justin und das Henochbuch als Quelle).

I 14: J. Martin, Commodianea, 1917, 100—108 (Vermengung eines orientalischen Gottes mit Silvanus); J. M. Heer, zur Frage nach der Heimat des Dichters Commodianus (Röm. Quartalschr. XIX [05] 64—74): Lokalisierung des Kultes in Illyrien.

I 18: J. M. Heer, a. a. O. 75—82 (Kaiser Elagabal hat den Kult des Ammudates eingeführt und auch den Tempelraub begangen; das hölzerne Kultbild entsprang lediglich der Phantasie Comm.s); Brewer I 124—145 (Comm. spricht nur von einer Nebenstätte des Kultes, wie sie nach Sulp. Sev. Dial. II 8, 4 in Gallien noch im 5. Jahrh. vorhanden gewesen sein sollen); Zeller, Elagabal-Ammudates und der Dichter Kommodian (Theol. Quartalschr. XCII [10] 170—185); Martin, Studien und Beiträge 82—98 (Ammudates ist der Hauptgott von Hierapolis); vgl. auch Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie suppl. III, Stuttgart 1918, 91 und W. A. Baehrens, Cornelius Labeo atque eius commentarius Vergilianus, Gandavi-Lipsiae 1918, 60.

I 32: Brewer I, 105—113 (die Instruktion ist an den praefectus praetorio Galliarum Arvandus gerichtet); Martin, Studien und Beiträge 99—104 (Comm. wendet sich in Anlehnung an Cyprian ad Demetrianum ganz allgemein an den Mächtigen).

II 5: Brewer I 117—123 (Erinnerung an den 5. Kanon der Synode von Neocaesarea).

II 9—10: Brewer I 39—51; Die Frage um das Zeitalters Kommodians, 1910, (= Brewer II), 48—56 (die von Leo I. 458 angeordnete Wiedertaufe vom Feinde geraubter Kinder); Zeller, die Zeit Kommodians, 1909, 367—369; 207 ff. (Quelle ist Cyprian); ebenso Martin, Studien und Beiträge, 1913, 65—71.

II 20, 1 und Eingangsverse des Carmen apologeticum: G. Misch, Gesch. der Autobiographie I. das Altertum, Lpzg. 1907, 296 f. (Die Verse werden mit der Klage über die Unseligkeit der Jugend des Dichters und der qualfreudigen Selbstanklage in der Geschichte der Autobiographie gewürdigt).

II 25 und 29: Brewer I 87—97; 114—117 (um 462 an südgallische Bischöfe gerichtet); Zeller, die Zeit Kommodians, 1909, 353—367 (die Instruktionen beziehen sich auf das Schisma des Felicissimus); Martin, Studien und Beiträge ,1913, 71—82 (lokales Schisma in der syrischen Gemeinde des Dichters; Quelle ist der 2. Petrusbrief).

II 27: Brewer I 78—87 (die Instruktion nimmt auf gallische Verhältnisse des 5. Jahrhunderts Bezug); Martin, Studien und Beiträge, 1913, 44—50 (Quelle ist die Didascalie); Spuren einer alten Weiheformel bei Comm. (Zeitschr. f. neutest. Wissenschaft XVI (15) 231—233.

II 28: Brewer I 97—105 (Anspielung auf Papst Hilarius); Martin, Studien und Beiträge 37—40 (Herleitung aus der Didaskalie).

II 31: Martin: Studien und Beiträge, 40—42 (Herleitung aus der Didaskalie).

II 35· Brewer I 148—153 (Gallischer Brauch in der Liturgie).

Carmen apol. 805—822: Brewer I 29—39; 51—61; II 21—48; 57—65 (Einnahme Roms durch Alarich 410); Martin, Studien und Beiträge 50—59 (Quelle ist zu einem guten Teil die Apokalypse des Johannes; verfaßt nach der Verfolgung des Decius).

Was die von Comm. benutzten Quellen und dichterischen Parallelen angeht (die Datierungsfrage läßt sich nie ganz davon trennen), hat außer den gelegentlichen Ausführungen in den bisher genannten Schriften

P. L. Ciceri, le „instructiones" Commodianee e la tradizione biblica (Atti e memorie della R. academia di scienze lettere ed arti in Padova XXX [13/14] 233—252) das „parum adtigerat nostrarum litterarum" des Gennadius dahin zu erklären versucht, daß er die hl. Schrift nur fragmentarisch (!) benutzt habe in der Septuaginta oder Afra; die von Brewer behauptete Benutzung des Ambrosiaster will er durch eine gemeinsame Quelle ersetzen. In dem Aufsatz „di alcune fonti dell' opera poetica di Commodiano e di Commodiano come scrittore" (Didascaleion II [13] 363—422) macht er als Quelle für den Dichter, der in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts gelebt habe, Vergil, Ovid, Lukrez, Properz, Tertullian, Min. Fel., Apoc. Baruch, Cyprian namhaft und handelt dann nach über Satire und Ironie und rhetorische Mittel Comm.s. Derselbe gibt „sopra alcuni acrostici de diis di Commodiano" (studi critici offenti da antichi discepoli a Carlo Pascal, Catania 1913, 149—171) für instr. I 4—21 christl. und heidnische Schriftsteller als Quelle an. E. Rein, de fontibus Commodiani mythologicis (Annales universitatis Fennicae Aboensis, Ser. B. tom. I no. 1.) Turku 1923 analysiert die einzelnen Gedichte und stellt Lektüre des Min. Fel., Testullian, Laktanz fest (griech. Apologeten lassen sich nicht nachweisen), Kenntnis Ovids, Hygins, des Serviuskommentars zu Vergil und kommt zu dem Ergebnis, daß der Dichter etwa Mitte des 4. Jahrhunderts gelebt habe. Vgl. dazu O. Weinreich in Philol. Woch. XLIV (24) 742—745. C. Morelli endlich vergleicht Didascaleion I (12) 497 Anm. 2 und 3 mit Comm. einige Stellen aus Paulinus Nolanus und dem carmen ad senatorem. Über Comm. und das carmen adv. Marcionem s. d.

Daß die Hauptzüge in der Bekämpfung des Heidentums und seiner betrügerischen Priester in der übrigen christl. Apologetik sich ebenfalls finden, aber auch bei Heiden schon vorgebildet sind, zeigt

P. L. Ciceri, credenze e culti pagani nella polemica Commodianea (Riv. di. filol. XLII [14] 560—581). Derselbe untersucht in dem Aufsatz „il regno millenario in Commodiano" (Athenaeum II [14] 195—210) die chiliastischen Anschauungen Comm.s im Zusammenhang mit ihren übrigen christl. Vertretern (Beziehungen zu Papias, Irenaeus, Hippolyt u. a. ließen sich nicht nachweisen!) und ihren heidnischen Vorstufen.

Für die Antichristsage dagegen, die in doppelter Version bei Comm. vorliege, verweist er „un aspetto della legenda di Nerone“ (Atene e Roma XVII [14] 38—43) auf die Sibylle, Bibel, Irenaeus und Hippolyt als Quelle. Cyrus Carmen 823, für das ich Studien u. Beitr. 132f. mit Hinweis auf Lakt. d. i. I 17, 2 und Orac. Sib. 3, 125 Syrus hergestellt habe, will er als Allgemeinbezeichnung = Mann aus dem Osten fassen.

C. Vitanza, studi Commodianei (Bilychnis VI [15] 274—284) glaubt, daß der doppelte Antichrist bei Comm. ein Produkt aus alter jüdischer Überlieferung und Haß gegen Rom unter Caligula sei. Des weiteren bestreitet er gegen Révay (Didasc. I 445ff.) den Doketismus Comm.s.

Siehe auch:

H. Brewer, die Zeit Kommodians, 1906, 290—323.
F. X. Zeller, die Zeit Kommodians, 1909, 375—383. 400 (Cyprian).
J. Martin, Studien und Beiträge, 1913, 87—91 (Lukian); 35—50 (Didaskalie); Commodianea, 1917, 108—111 (dichterische Parallelen).

Nachahmer:

H. Brewer, die Zeit Kommodians, 1906, 324—329.

Sprache und Metrik:

H. Brewer, Kommodian von Gaza, 1906, 146—148 (gallische Eigentümlichkeiten); 330—358; die Frage um das Zeitalter Comm.s, 1910, 66—69 schließt aus dem Wortschatz, Laut-, Sprach- und syntaktischen Formen auf das 5. Jahrhundert. Dagegen wendet sich
F. X. Zeller, die Zeit Kommodians, 1909, 388—394.
C. Brakman, Commodianea (Mnemosyne LV [27] 6—10).
C. Weyman über transitives obstare instr. II 18, 16 in Glotta IX (18) 127f.

Eine vollständige Grammatik Comm.s hat geliefert:

S. Cucco, la grammatica di Commodiano (Didascaleion II [13] 305—362; III [14] 183—219; IV [15] 7—64). Er erklärt sich für Brewer. Die Grammatik ist so voll von unbegreiflichen Mißverständnissen, daß sie nur mit größter Vorsicht zu benützen ist. So erklärt er z. B. Didascaleion IV 15, um nur ein Beispiel zu nennen, weil Carm. 717 cum temporale zufällig neben einem Substantiv im Akkusativ steht, Comm. verbinde die Praeposition cum mit dem Akkusativ.

Über die Metrik hat zunächst wieder W. Meyer, die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. 1906, 219f.) geurteilt, Comm. stehe auf der ersten Entwicklungsstufe der rhythmischen Dichtung vor Augustin, die noch quantitierende Schlüsse bilde; vor dem Schlusse würden die Silben nur gezählt. Dann hat ein Anhänger Brewers, H. Scheifler, quaestiones Commodianeae, Diss. Breslau 1908, und nach

ihm ohne zur Zeitfrage Stellung zu nehmen, H. B. Vroom, de Commodiani metro et syntaxi annotationes, Utrecht 1917, sich eingehend mit der Verskunst Comm.'s beschäftigt, die dann A. W. de Groot, la rhythme de Commodien (Neophilologus VIII [23] 304—313) in ein System konstruiert hat, an dem aber Brakman (Mnemos. LV [27] 10f.; 141 bis 144; 269—272 einige Ausnahmen konstatiert hat. Im American Journal of Philology XLV (24) 172ff. hat T. Frank griech. Einfluß und quantitierende Verse annehmen wollen eines Ausländers, der aber noch nicht durchwegs richtig betonen gelernt hatte. Ihm entgegnet E. H. Sturtevant, Concerning the influence of Greek on Vulgar Latin (Transactions and proceedings of the Amer. philol. Assoc. LVI [25] 5ff.) und „Commodian and medieval rhythmic verse" (Language II [26] 223—237) und sucht aus allen bisherigen Theorien, welche die Nachahmung des klassischen Hexameters zur Grundlage haben, das Richtige zu vereinigen; er hält innerhalb eines Fußes entgegen der klassischen Geltung die Silben für gleichlang, will eine bestimmte Folge von Zusammentreffen und Widerstreit von Versiktus und Wortakzent und glaubt dementsprechend nicht mehr an die Vorherrschaft der Penthemimeris.

W. M. Lindsay, the Mss. of Commodian (Berl. phil. Woch. XXXIV [14] 509f.) will aus verschiedenen Abbreviaturen auf die Schreibschule von Verona schließen und beide Hss, die Teile eines und desselben codex seien, in die von Beer für Bobbio aufgestellte Liste aufnehmen. Über den Wert der Hss s. auch J. Martin, Commodianea (Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. zu Wien phil.-hist. Kl. CLXXXI, 6, 1917, 10—53).

Textkritisch haben über Comm. gehandelt

C. Pascal, Commodiano, Carmen apol. 740 e seg. (Boll. di filol. class. X [03/04] 205) hält v. 752 iniquos aus M = eccessivo, fuori di misura.

E. Löfstedt, analecta critica (Eranos IX [09] 1ff.) liest Carmen 160 deicere statt dicere, instr. I 22, 14 oror (M) = oro (vos Dombart), II 28, 5 qui⟨d⟩ dicit.

E. Maas, die Tagesgötter in Rom u. den Provinzen, Berlin 02, 25 Anm. will instr. I 7, 5 salissator „Springer" statt solusque sator und V. 8 adulter statt adulescens lesen.

J. Révay, emendationes Commodianeae (Didascaleion I [12] 513—517) will die aus dem Cheltenhamensis stammenden A und B retten und liest instr. I 19, 2 talem; I 19, 1 Virium; 33, 5 stabulis vestris; II 7, 1f. bestei escis Incaute quibus est mixtura tradita mortis.

H. Brewer, die Frage um das Zeitalter Kommodians, 1910, 69: instr. I 34, 12 ballatur.

J. Martin, Studien und Beiträge, 1913, S. 89: I 18, 18 et aliut; S. 104: I 32, 2 iudex esto tuus; S. 131—133: Carm. apol. 823 Syrus.

J. Martin, Commodianea, 1917, behandelt etwa 200 Stellen.

C. Brakman, Commodianea (Mnemosyne LV [27] 121—140): I 11, 17 nam elleborosi fuerunt; I 16, 11 daemonia ⟨vana pro⟩ fanis; I 17, 2 quaerunt ⟨impii⟩ vitam; I 24, 23 tortoris ⟨surdi⟩ clamare; I 30, 11 indisciplinati sicut ⟨equi⟩ divites estis; II 5, 8 genitali solda donantur; II 8, 9 terroremque diu quondam sensisse; II 13, 9 si cluere volunt; II 16, 5 conparat astus; II 18, 1 ut saeculi adsis; II 24, 15 non alium ⟨inquis⟩ inique; II 30, 3 obsequium reddite primum; II 30, 16 spondeo donari quadruplum; Carm. apol. 425 o mala progenies, ⟨o proles⟩ subdola fronte.

S. Colombo, una silloge Commodianea (Didascaleion N. S. I [23] fasc. III) 111 Anm. 1: Carm. apol. 21 mutabuntur paupera veste fastidiosi; Anm. 3: V. 239 seducti mit Ludwig; S. 113 Anm. 1: V. 946 duodenotribus nach Analogie von δωδεκάφυλος.

Die zwei Verse, die im cod. Monac. lat. 6433 fol. 2v unter dem Namen Gaseus stehen, haben nach einer Mitteilung Brewers bei D. G. Morin in der Rev. Bénéd. XXX (13) 459 (vgl. auch XXVIII [11] 419) nichts mit Comm. zu tun, sondern stammen aus Sedulius carm. pasch. V 111 f.

J. Durel, les instructions de Commodien, Traduction et commentaire, Paris 1912, hat die wünschenswerte der neuen Forschung entsprechende Neuausgabe nicht gebracht. Eine Auswahl aus Comm. findet sich auch bei

H. Lietzmann, Lateinische altkirchl. Poesie (kleine Texte 47/49) Bonn 1910, S. 41.

Die über den Dichter erschienene Literatur hat zusammengestellt

U. Monti, bibliografia di Commodiano im Athenaeum III 2 (15), vervollständigt von

E. Klußmann in der Berl. phil. Woch. XXXV (15) 1304.

Constantina.

S. Colombo, de Prudentii codicibus mss qui in Ambrosiana bibliotheca asservantur (Didascaleion NS. V [27] fasc. I, 1—30) teilt mit, daß im cod. Paris 13348 sc. VIII—IX auf fol. 18v—19r das Gedicht der Constantina zusammen mit dem des Damasus de Agnete nach dem Ambros. D 36 sup. von einer Hand des IX/X. Jahrhunderts nachgetragen ist.

C. Cipolla, il carme di Costantina (Studi e Testi XIX [08] 167—174) hält es zusammen mit dem Bericht der Acta SS. zum 21. Januar (Antwerpen 1643 II 353) und den Worten, die der Parisinus dem Text

vorausschickt. Das Akrostich zeigt, daß der Schluß (es fehlen noch 6 devota entsprechende Verse) verstümmelt ist; „deo dicata“ sei nicht einfach = Christin, sondern im üblichen Sinn auch für eine Frau ohne Schleier gebraucht.

Corippus.

E. Appel, exegetisch-kritische Beiträge zu Corippus mit besonderer Berücksichtigung des vulgären Elementes seiner Sprache, Diss. München 1904, beginnt mit einer Würdigung des Dichters und seiner Dichtungen, die infolge des Anklanges an die röm. Literatur früherer Jahrhunderte, ohne daß der Dichter dabei seine Originalität verlöre, vielfach wie klassische Poesie anmute. Im Panegyrikus auf Justin zeige sich die Bekanntschaft mit den Vorschriften der Rhetorenschule, wie sie beim Rhetor Menander für den λόγος βασιλικός vorliegen. Dichterisch hinter der Johannis zurückbleibend, enthalte der Panegyrikus auch mehr Vulgarismen als jene, doch ohne provinzielle Färbung, während die Johannis ausgeprägt afrikanische Sprache zeige. Darauf wird das vulgäre Element der Sprache untersucht nach Wortbildung, Wortschatz und in syntaktisch-stilistischer Hinsicht und endlich eine Reihe von Stellen der Johannis textkritisch besprochen, nicht immer mit Glück. Mit der Textgestaltung beschäftigt sich auch

R. Meister, zu Coripp laud. Just. IV 354 (Archiv f. lat. Lex. XV [08] 421—423), wo V. 350 als korrekt erklärt, 354 geändert wird carniferas animas, ut mortis poena ⟨futura⟩ Non maneat . ., und

L. Pschor, zu Coripp Joh. II 196f. (Berl. phil. Woch. XXXI [11] 1206), wo Partschs Vorschlag statt Sabatris (einer Nebenform des Städtenamens Sabatra) sub astris zu lesen abgelehnt wird mit Hinweis auf Mos. 2, 10, 13.

A. Welzel, de Claudiani et Corippi sermone epico, Diss. Breslau 1908, vergleicht die zwei 1½ Jahrhunderte voneinander getrennten Dichter, Claudian den letzten mythologischen und Coripp den letzten historischen Epiker; trotz der ebenfalls die metrischen Gesetze streng beobachtenden Kunst ist Claud. doch der elegantere. Neben gelegentlichen textkritischen Bemerkungen im Laufe der Untersuchung bringt besonders die Appendix (S. 89—97) Vorschläge für die Textgestaltung Coripps.

M. Riedmüller, die Johannis des Corippus als Quelle libyscher Ethnologie, Diss. Erlangen 1919, wertete das Epos für die Geographie und Ethnologie aus.

Cyprianus Gallus.

A. Stutzenberger, der Heptateuch des gallischen Dichters Cyprianus, Diss. München 1903, wendet sich vor allem gegen Gg. Bests

Zweidichtertheorie durch Hinweis auf die Homogenität des Versbaus, der Sprache und des Wortlautes, wobei aber auch viele schwache Argumente beigebracht werden. Aus der Verwendung von Ausdrücken, die den Juristen eigentümlich seien, z. B. noxalis statt noxius, auf Erfahrung in der Rechtswissenschaft und eine juristische Färbung des Gedichtes zu schließen, geht doch nicht an, zumal doch auch eine ähnliche Ausdeutung militärischer Ausdrücke eigens (S. 15) abgelehnt wird, ebenso wenig aus dominum supplicat Gen. 859, Jes. Nav. 182f., domino supplicat Num. 642 zu folgern, daß dem Dichter die Konstruktion mit dem Akkusativ weniger geläufig war. Lediglich aus der Ähnlichkeit von pubentibus annis Gen. 406. 907, Lev. 300 mit Dracont. satisf. 227 möchte ich auch nicht auf Abhängigkeit von Dracontius schließen. Die Masse der Alliterationen, angewendet um den Hexameter modern zu gestalten, soll auf eine in Gallien heimische Schullehre weisen. Die Metrik erweise sich durch das ganze Gedicht hin gleichmäßig. Die Nachahmung Claudians werde durch Best überschätzt, vieles davon gehe auf Vergil zurück, der sich in allen Gesängen gleichmäßig verwendet finde. Gegen die Ansicht, als mache der Wortschatz den Dichter zu einem Gallier, wendet sich

J. Cornu, zum Heptateuchos Cypriani (Archiv f. lat. Lex. u. Gramm. XIII [04] 192), der auch gegenüber dem von anderer Seite gegen Cypr. ausgesprochenen Tadel im Versbau einen denkenden Kopf erkennen will.

H. Brewer, über den Heptateuchdichter Cyprian (Zeitschr. f. kath. Theol. XXVIII [04] 92—115) schließt allzu kühn aus Hieron. ep. 140 aus dem Jahre 418 an den Presbyter Cyprian, der dort ein außerordentlich tätiger und tüchtiger Bibelkenner genannt wird und sich eine Erklärung des 89. Psalmes, der oratio Moysis hominis dei erbeten hatte, auf die Identität mit dem Dichter, der die cantica Moysis in sein Werk eingelegt habe. Ihm gehöre auch die cena Cypriani an, die sich nur als eine Erweiterung einer von Zeno von Verona tract. II 38 entworfenen Skizze zum Zwecke einer heiteren Tischunterhaltung erweise. Die Kenntnis der acta Pauli und des Protoevangeliums Jacobi darin verweise die Cena nach Oberitalien in die Zeit 380—400, dahin führten auch die italienischen Weinnamen. Cypr. sei auch der Dichter vom carmen ad senatorem, wegen der Verwandtschaft mit dem carmen adv. Flavianum etwa 394 verfaßt und zwar wegen V. 22, wo die caliga „Gallica“ genannt werde, ebenfalls in Oberitalien, von de Sodoma und de Jona, zwischen 413 und 426 gedichtet, in denen die Anlehnung an die Beschreibung des toten Meeres durch Ambrosius und der nur aus Lokalinteresse erklärliche Protest gegen die Benennung des Po als Eridanus auf Oberitalien als Heimat verweise. Demnach soll der Dichter

etwa 360—430 im Kreise Verona-Brescia gelebt haben, eine überaus kühne, haltlose Hypothese, gegen die sich

N. Haß, Studien zum Heptateuchdichter Cyprian mit Beiträgen zu den vorhieronymianischen Bibelübersetzungen, Diss. Berlin 1912. wendet. Die Cena Cypriani lokalisiert auch er zwischen 380 und 400 in Oberitalien, bestreitet aber die Identität des Verfassers mit Cypr. Gallus, der einen ganz anderen Bibeltext habe, und spricht diesem auch de Sodoma und de Jona ab wegen der verschiedenen Sprache und Verskunst. Der Heptateuch kenne eine in Gallien entstandene Überarbeitung eines vorhieronymianischen Textes nach der Vulgata und sei deshalb auch für Gallien als Heimat des Dichters in Anspruch zu nehmen, nicht vor 430. Auf Grund des Bibeltextes wird dann auch gelesen Jes. Nav. 42 lignorum, Jud. 744 seraphim, Jes. Nav. 17 viriliter. 376 Roboamus, 493 Phogorus, Jud. 87 Chabinae.

O. Hey, textkritische Bemerkungen zu lateinischen Schriftstellern (Festschr. z. 25jährig. Stiftungsfest d. hist.-phil. Vereins der Univ. München, 1905, 44) erklärt Jes. Nav. 95 sinus = Flußbett, weshalb auch Jos. 540 wahrscheinlich tenuisse sinum dum in den Text zu setzen sei gegen überliefertes tenuisse se nondum; Gen. 1353 soll adfecta (= non iam integer) farra gelesen werden.

C. Weyman, Catullreminiszenzen (Beiträge 114—117) notiert Catull als Vorbild zu Deut. 267ff. — Cat. 55, 11; Exod. 1147ff. Jud. 214 — Cat. 62, 6f. 1f.; Jud. 695 — Cat. 62, 34f.; Gen. 635 — Cat. 62, 20. 26; Lev. 261 — Cat. 62, 66.

J. Cornu, zwei Beiträge zur lateinischen Metrik (Prager deutsche Studien VIII [08] 50—57) untersucht die Bildung des vierten Fußes im Heptateuchos, wobei Vergil als Vorbild erscheint. In Mißachtung der Quantität sei der Dichter oft Commodian ähnlich, den er aber durch größere Belesenheit in den röm. Dichtern übertreffe.

Damasus.

G. Ficker, Bemerkungen zu einer Inschrift des Papstes Damasus (Zeitschr. f. Kirchengesch. XXII [01] 333—342) erklärt das Epigramm auf Petrus und Paulus (Nr. 26 Ihm); habitasse V. 1, nomina V. 2 und cives V. 6 zeige, daß Petrus und Paulus im Leben hier gewohnt, nicht erst ihre Leichname dort geruht hätten. Die Inschrift sei hervorgerufen durch die Opposition der Orientalen gegen Rom, vielleicht als Protest (defendere V. 6) gegen die Verhandlungen und den Ausgang des Konzils von Konstantinopel.

G. Mercati, note di letteratura biblica e cristiana antica. Il carme Damasiano „de Davide“ e la falsa corrispondenza di Damaso e Girolamo riguardo al Salterio (Studi e Testi V [01] 113—126) stellt Nr. 1, 1—3

Ihm her auf Grund des berühmten Psalteriums Augustins im Britischen Museum und einer von Deslisle, notices et extraits des Mss. XXXV (97) 837. 840 veröffentlichten Lyoner Hs sc. IX.

G. Wilpert, la scoperta di due basiliche cimiteriali (nuovo boll. di arch. crist. IX [03] 50—58) schildert die Auffindung der Grabschrift auf Laurentia, die Mutter des Dam., und ergänzt das Fehlende. Mit dem gleichen Epigramm beschäftigt sich auch

O. Marucchi, osservazioni storiche ed epigrafiche sulla iscrizione recentemente scoperte della madre del papa Damaso (nuovo boll. di arch. crist. IX [03] 59—108). Von diesem Gedichte aus, für das er andere Ergänzungsmöglichkeiten sieht als Wilpert, versucht er eine ganze Familiengeschichte des Dam. zu entwickeln. Er beginnt da mit Nr. 57 Ihm, wo er mit de Rossi V. 1 pater liest, weil puer mit exceptor zusammen genommen = notarius schon ein bestimmtes höheres Alter voraussetze, das vor lector und levita nicht mehr passe. Der Vater des Dam. also, auf den sich dann das Epigramm bezöge, sei Bischof und deshalb seine Frau nach dem neuen Epigramm 60 Jahre von ihm getrennt gewesen und nicht erst, wie Wilpert meint, als Witwe; denn foedus bedeute hier nicht „Ehe", sondern „Gelöbnis der Enthaltsamkeit"; deshalb erwartet Marucchi sie auch im letzten Verse angedeutet und will diesen ergänzen zu progenie quarta vidit quae ⟨fata mariti⟩ statt ⟨laeta nepotes⟩ Wilperts, wodurch auch besser der Epitaphienstil getroffen würde. Weiter wird dann ausgenützt Nr. 10 Ihm auf des Damasus Schwester Irene und Nr. 33 auf einen Bischof Leo, dessen Gattin Laurentia die Inschrift gesetzt haben soll und der die gleichen geistlichen Ämter bekleidet hatte wie der Vater des Dam. Er sei ursprünglich Heide gewesen, und auch beim Vater des Papstes sei in epigr. 57, 2 eine Konversion angedeutet. Der Identität beider würde nicht die Nachricht des lib. Pontif. entgegenstehen, daß der Vater des Dam. Antonius geheißen habe, das sei das Gentile, Leo aber das Cognomen. Mit Leo scheint aber die gleichzeitig mit seinem Epigramm beim Grabe des hl. Laurentius gefundene Inschrift Nr. 35 Ihm in Verbindung zu stehen, um dessen Herstellung sich dann Leo verdient gemacht hätte, wie auch Dam. Nr. 55 von sich rühmt. Der in Nr. 34 (ebenfalls aus der Nähe der Basilica Laurentii) genannte Florentius sei ein Sohn Leos, also Bruder des Dam. Die in Nr. 53 erwähnte Proiecta, die Tochter eines Florus, der dem Namen nach ein pronepos des Dam. sein könnte, wäre dann für die Mutter des Dam. „progenies quarta" gewesen, geboren am 5. März 367, nach welchem Datum also Laurentia gestorben wäre.

G. Bonavenia interpretiert in Studi e testi XIX (08) 174 Nr. 2 flammas in Nr. 32, 1 Ihm nicht nur als von den Fackeln, sondern auch von dem Rost (Prudent. perist. V 551) gesagt.

P. Franchi de' Cavalieri, ss. Nereo ed Achilleo nell' epigramma Damasiano (Studi e testi XXII [09] 43—55) erklärt, daß mit iussa tyranni Nr. 8, 2 nicht etwa Nero gemeint sei, wie man wegen der Begräbnisstätte der beiden Märtyrer im coemeterium Domitillae vermuten könnte, sondern der praefectus praetorio.

G. Bonavenia, varii frammenti di carme Damasiani (nuovo boll. di arch. crist. XVI [10] 227—251) I. carme alla tomba dei quattro ss. martyri diaconi di S. Sisto II. Nr. 17 Ihm wird bestimmt als Epigramm des Dam. auf Xystus und 4 Diacone angesprochen, mit Hilfe neuer Fragmente der Text ergänzt und als Herkunftsort die Krypta der Päpste ermittelt. II. carme Damasiano alla tomba di Papa S. Marco (nuovo boll. di arch. crist. XVII [11] 23—37) versucht Nr. 11 von V. 4 ab zu ergänzen, nachdem er festgestellt, daß der Raum wenigstens 7, höchstens 8 Buchstaben jeweils erfordere. Die Echtheit der Verse 8 und 9 wird verteidigt, ebenso die Annahme, daß das Epigramm auf Papst Marcus gedichtet sei. Das bestreitet S. Colombo, appunti Damasiani (Didascaleion I [12] 361—372), weil alle sonst von Dam. gebrauchten Ausdrücke für kirchliche Würdenträger fehlen, und versucht eigene Ergänzungen. III. frammenti del carme posto da papa Damaso al sepolcro dei santi martiri Marco e Marcelliano nel cimiterio di Balbina (nuovo boll. di arch. crist. XVII [11] 123—129) rekonstruiert Nr. 59 Ihm abweichend von de Rossi und Marucchi. IV. carme Damasiano posto nell' oratorio dei SS. Ireneo ed Abondio presso la basilica di S. Lorenzo al Campo Verano. (l. c. 130—135) ergänzt Nr. 35 Ihm und ermittelt als Abfassungszeit 384, das letzte Jahr des Dam. In einer appendix S. 136—142 bespricht er die nichtdamasianischen Gedichte Nr. 76 und 98 Ihm. — Nr. 35. 59. 98 und 76 bespricht auch S. Colombo a. a. O.

C. Weyman, Vier Epigramme des hl. Damasus I, München 1905 erklärt Nr. 9 (auf die eigene Grabstätte des Dam.), 10 (auf seine Schwester Irene), 8 (auf Nereus und Achilleus), 40 (auf Agnes); für dieses s. auch unter Constantina. In der Festgabe für Grauert, Freiburg 1910, 8—12 (= Beiträge 47—52) gibt er Erläuterungen zu 1, 11f. (impia adverbiell zu minantem gehörig); 2, 14 (Identifizierung des 3. Himmels und des Paradieses, das dadurch eine überirdische Lage bekommt, bei Paulus 2. Cor. 12, 2. 4; 14, 6ff.; 26, 7 (Petrus und Paulus als nova sidera mit Castor und Pollux verglichen) und führt spätere Nachahmer an. In dem Aufsatze „Damasus und Aldhelm über die Jungfräulichkeit" (Münch. Mus. III [17/18) 172—176 = Beiträge 52—56) entscheidet er sich dafür, daß die Worte Hier. ep. XXII 22, 3 papae Damasi super hac re (virginitate) versu prosaque conposita von einer doppelten Behandlung desselben Gegenstandes in Poesie und Prosa zu verstehen

seien, nicht etwa von gelegentlichen Äußerungen in Epigrammen und nichterhaltenen Predigten, wie O. Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Lit. III 565 und E. Bickel, diatribe in Senecae philosophi fragmenta. I fragmenta de matrimonio, Lpzg. 1915, 248 annahmen. Wahrscheinlich hat Aldhelm das Werk des Dam. gekannt, wenigstens kennt er ein Gedicht von ihm genau und berührt sich auch in de virginitate mit anderen Damasusgedichten.

R. Hildebrandt, de figuris coniectanea (Rhein. Mus. LXI [06] 567) macht auf den Gebrauch einiger rhetorischer Figuren bei Dam. (2, 8 und 42, 1f. Ihm) und Ps. Dam. 71, 5 Ihm aufmerksam.

Auf das ps. damasianische Epigramm Nr. 77, 5f. verweist C. Weyman, die Güterternare „forma genus virtus", „forma divitiae virtus" und Verwandtes in antiker, christlicher und mittelalterlicher Literatur (Festgabe f. Knöpfler 1917, 390) für das Lobschema: edle Abkunft, sittliche Unbescholtenheit, körperliche Schönheit. Derselbe bringt zu dem auch unter dem Namen des Silvius und anonym überlieferten Ps. Damasusgedichte Nr. 67 Ihm Parallelstellen in „Zu Ps.-Damasus de cognomentis Salvatoris" (Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XLIV [08] 271 = Beiträge 59—61). Versus Silvii de cognomentis domini salvatoris stehen auch in der Würzburger Hs mp. th. f. 119 fol. 240^r sc. XII in der Reihenfolge (nach Ihm) 1. 3. 5. 7. 2. 4. 6. Ich notiere die Abweichungen von Ihm: 1 spes ratio via vita salus (so auch Turic.) sapientia iudex; 4 (7) domus omnia Christe (so!) [Jesus] (Turic.); 5 (2) [iudex] porta gygans; 7 (4) emmanuel [que] (Turic.); 7 (6) fons panis (Turic.) . . leo ihesus (Turic.).

Ausgabe nun auch bei

E. Diehl, inscriptiones latinae christianae veteres I., Berlin 1925.

Dracontius.

Über das Leben des Dracontius und seine Dichtungen handelt

Fr. Vollmer in Pauly-Wissowa Realenzyklopädie V (05) 1635 bis 1644 und in der Praefatio zu der großen Ausgabe: Fl. Merobaudis reliquiae, Blossii Aemilii Dracontii carmina et epistulae cum appendicula carminum spuriorum, Mon. Germ. hist. a. a. XIV, Berlin 1905. Die ersten vier dem Grammatiker Felicianus gewidmeten Gedichte der Romulea, deren ganzes ursprünglich in mehrere nicht mehr genau abgrenzbare Bücher eingeteiltes Corpus mit der Orestis tragoedia nicht vor den christl. Gedichten veröffentlicht wurde, gehören der Jugendzeit an. De laudibus dei und satisfactio sind im Gefängnis verfaßt. Ob der besungene Herrscher, der Anlaß zur Strafe gab, Leo II von Byzanz gewesen, sei ganz unsicher. Die Prosodie weicht von der klassischen stark ab, die Sprache ist entartet, eintönig das Vorherrschen

der Penthemimeris. Es zeigen sich Entlehnungen aus Heiden und Christen: die carmina profana haben auch christl. Autoren beeinflußt, so Coripp, Venantius Fortunatus, Arator, Aldhelm. Eine sorgfältige Umarbeitung dieser Ausgabe mit Neuvergleichung der wichtigsten Hss. stellt dar

Fr. Vollmer, poetae latini minores, vol. V, Lpzg. 1914, 1—237, gegen die frühere Ausgabe von Baehrens sämtliche Gedichte umfassend, nicht nur die profanen. Teilweise gegen Vollmer handelt

E. Provana, Blossio Emilio Draconzio. Studio biografico e letterario (Memorie della R. accad. della scienze di Torino ser. II. tom. LXII, classe di scienze morali, storiche e filol., Torino 1912, 23—100). Hier wird aus Rom. 1, 12—15 geschlossen, daß Drac. unter Trasamundus diese Verse nicht selbst veröffentlichen konnte; die satisfactio sei nach einer langen Zeit der Strafe, wenn auch nicht in den letzten Jahren des Dichters, geschrieben anfangs 491; die Schuld, durch seine Neider vergrößert, sei in ihr nur zugegeben, um die Güte des Königs zu preisen und dadurch eine drohende größere Gefahr, etwa den Tod, abzuwenden; die Laudes seien als Panegyrikus auf den gegen die Katholiken milderen Trasamundus verfaßt. Die literarischen Kenntnisse des Drac. nicht aus Anthologien stammend, seine historischen nicht ohne Irrtümer, sein Christentum werden eingehend erörtert. In einem eigenen Abschnitt über die Dichtwerke wird der unfertige Eindruck und der mangelnde Charakter eines Kunstwerkes erklärt aus der Eile bei der drohenden Gefahr und der Furcht zu viel oder zu wenig zu sagen. In de laudibus dei, mit denen Drac. nach seinen rhetorischen Leistungen in traurigen Augenblicken sein religiöses Gefühl zum Ausdruck bringe, sei das 3. Buch erst nachträglich angefügt, das Ganze sei aber doch, wie das Prooemium zeige, einheitlich erfaßt, zum Teil Lehr-, zum Teil Lobgedicht. Abschließend wird das tiefe Naturgefühl des Dichters hervorgehoben, der keine große Phantasie besaß und dessen Originalität nur im neuen Kolorit bestand. Für weitere gebildete Kreise berechnet ist

C. Weyman, ein römischer Dichter in Afrika zur Zeit der Vandalenherrschaft (Hist. polit. Bl. CLV [15] 441—459 = Beiträge 142—158).

K. Reinwald, die Ausgabe des ersten Buches der laudes dei und der satisfactio des Dracontius durch Eugenius von Toledo, Programm Speyer 1913, untersucht von den Änderungen (im ganzen etwa 380 Stellen) zunächst diejenigen, die nicht auf eine bestimmte Absicht des Redaktors, sondern auf Textverderbnis und Unleserlichkeit der Vorlage zurückzuführen sind, um so das Aussehen der Hs zu ermitteln, die mit unserem B zusammen auf denselben spanischen Archetypus zurückgeht. Für die absichtlichen Änderungen seien metrische, sprachliche (Beseitigung seltener Ausdrücke und grammatischer Freiheiten, Beschneidung der üppigen Rhetorik) und sachliche (Mißverständnisse

und scheinbare Widersprüche, dogmatische Schwierigkeiten, Unkenntnis der Schicksale des Dr.) maßgebend gewesen.

Bemerkungen über die Überlieferung bei R. Sabbadini, scoperte I 2; 112f.; 146; 159—161; II 21; 93; 220.

Um die Textgestaltung haben sich bemüht

C. Giarratano, Commentationes Dracontianae, Napoli 1906, auf Grund einer Neuvergleichung von N. Vollmers Ausgabe, die er noch nicht kennt, bringt aber verschiedene Angaben anders. Die Überlieferung wird vielfach in Schutz genommen, die eigenen Konjekturen sind wenig glücklich. Gelegentlich auch

K. Reinwald (s. o.), so laudes I 190 ille, 200 laedat, 273 iuvenci[que], 375 ablata, 423 rubentem, 478 victum, 511 agricolas, 589 deflorat fructus et decutit arbore flores, 649 in morte perempta, 678 obit, 702 turgens, 731 aeterna ut moralia, 745 parat. sermonis at aestu, satisf. 145 sine vulnere victor.

C. Weyman, Textkritisches zu den laudes dei und der Orestis tragoedia (Münch. Mus. III [17/18] = Beiträge 158f.): laudes 3, 361 sanguinis osor.

F. Walter, zu lateinischen Dichtern (Wien. Stud. XLV [26/27] 111—114): laudes 1, 497 profanat, 2, 209 laudantum, 270 non subsidentibus, 290 iter; sucessus, 434 honestas, 3, 45 cassus . . odore est, 461 urbs sic tamen, 465 nec mortis pavor est, pavor est.

Die Metrik des Drac. bespricht

C. Giarratano (s. o. im 2. Teil). Von Formen des Hexameters ist auffallend häufig ssdsds, sonst überwiegen ddssds und dsdsds.

Von Vorbildern und Nachahmungen nennt

M. Manitius, zu römischen Schriftstellern im Mittelalter (Philologus LXI [02] 627) die Disticha Catonis (I 5, 2) für satisf. 54.

C. Weyman, Histor. pol. Bl. CLV (15) 147, Anm. 3 (s. o.) findet in laudes 3, 31—23 eine so nahe Berührung mit dem Prosarhythmus bei Novatian de trinit. 2, daß man an eine gemeinsame alte Vorlage denken möchte.

C. Morelli, frustula (Studi ital. XXI [15] 85—89) zeigt, daß Anthol. lat. 254, 13f. sich an laudes 3, 19 anlehnt.

Severus Sanctus Endelechius.

C. Morelli, frustula (Studi italiani XXI [15] 84f.) schließt aus der Ähnlichkeit der inscriptio mit Paulin. Nol. ep. 28, 6 an Sulpicius Severus, den Paulinus sanctus zu nennen pflegte, daß irgend jemand die Worte des Paulinus und die Adresse durcheinander gebracht und so den Namen hergestellt habe. Der Dichter heiße nur Endelechius,

wie auch in der subscriptio des Apuleiuscodex F, und sei mit dem Rhetor um 395 in Rom und dem Freunde des Paulinus identisch. Das billigt

U. Moricca, Analecta. Endelechius o Sanctus Severus Endelechius? (Didascaleion N. S. IV [26] fasc. II 91—94), während Teuffel-Kroll, Gesch. d. röm. Lit. III⁶, 1913, 109 glaubt, Severus Sanctus sei der Name des Endelechius nach seiner Bekehrung, und Schanz-Krüger, Gesch. d. röm. Lit. IV_2, 1920, 361 den Endelechius für den Sanctus in ep. 40 und 41 des Paulin. Nol. hält. Während hier S. 360 auch behauptet wird, die Anlehnung an dichterische Vorbilder sei gering, weist

C. Weyman, Bemerkungen zu lateinischen Schriftstellern (Münch. Mus. IV [23/24], 277—284 = Beiträge 103—110) zahlreiche Entlehnungen aus Vergil, Horaz, Ovid, Seneca nach, während die Bekanntschaft mit Lukrez zweifelhaft ist, ebenso die Benutzung des Prudentius, von dessen Gedichten um 386 wohl noch keine Einzelpublikationen erfolgt waren.

H. de la Ville de Mirmont, l'astrologie chez les Gallo-Romains (Rev. des études anc. VIII [06] 135—137) erklärt, das Zeichen des Kreuzes sei als Mittel gegen die Seuche noch nicht volkstümlich gewesen, beim Volke habe vielmehr noch der Aberglaube geherrscht.

Jul. Ziehen, neue Studien zur lat. Anthologie, Frankfurt 1909, 20f. erinnert an eine italienische Volkssitte (bei L. Friedländer, Erinnerungen, Reden u. Studien I 182ff.), woraus hervorgehe, daß de morte boum ein altchristl. Gegenstück zum Dialog des Dotto und Ignorante sei.

Ennodius.

A. S. Walpole, early Latin hymns, Cambridge 1922, 159—163.

Nach Benjamin in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie ist der Dichter wahrscheinlich in Arelate geboren, spätestens 494 zum geistlichen Stande übergetreten, eher wegen der Vermögensverluste seiner Braut als infolge veränderter Sinnesart nach schwerer Krankheit, wie er selbst angibt.

A. Dubois, la latinité d'Ennodius, Paris 1903, untersucht mit starker Ausnützung der Indices von Vogels Ausgabe die Sprache des Ennod. Wichtige Korrekturen dazu gibt Vogel im Archiv f. lat. Lex. XIII (04) 443f, ebenso XIV (05) 149f. zu

J. Trahey, de sermone Ennodiano, Indiana 1904, der beiläufig mit Kritik an Dubois sich zwar auf die nomina und verba beschränkt, aber doch reichhaltiger ist als Dubois und durch Vergleich mit der Sprache des Hieronymus den verfehlten Nachweis erbringen will, daß die lat. Sprache nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert schlechter

wurde. Umfassende statistische Untersuchungen über die Metrik in des Ennod. epischen und lyrischen Maßen hat P. Rasi angestellt in den Abhandlungen:

dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio vescovo di Padua (Boll d. società Pavese di storia patria II [02] 87—140 und IV fasc. II [09] 153—197),

saggio di alcune particolarità nei distici di S. Ennodio (Rendiconti del R. istituto Lombardo di scienze e lettere ser. II. vol. XXXV [02] 335—353),

saggio di alcune particolarità nei versi eroici e lirici di S. Ennodio (ebenda ser. II. vol. XXXVII [04] 957—979).

Wie bei den augusteischen Dichtern herrscht auch bei Ennod. das Bestreben, Hexameter und Pentameter daktylisch zu beginnen; σπονδειάζοντες fehlen; einzigartig in der ganzen lateinischen Dichtung ist der durchgehende Schluß des Hexameters auf ein zwei- oder dreisilbiges Wort, während von 493 Pentametern 239 vom legitimen zweisilbigen Schluß abweichen. Im Distichon herrscht nach klassischem Vorbild Parallelismus im Satzbau; monoton wirkt die Penthemimeris. In den lyrischen Maßen ist der akat. jamb. Dimeter strenger gehandhabt als bei Horaz, ebenso alcäische Elfsilber strenger als in der alcäischen Strophe des Horaz, dem er, in Einzelheiten aber noch strenger, in der sapphischen Strophe sich enger anschließe als an Catull. Eine wertvolle Besprechung haben wir dazu von J. Hilberg in der Woch. f. kl. Phil. XIX (02) 949ff. und XXII (05) 517ff., wobei neben literaturgeschichtlichen Bemerkungen auch Vorschläge für die Textgestaltung gemacht werden.

W. Meyer, die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. phil. hist. Kl. 1906, 207) findet in den Hymnen unter 352 Zeilen nur 15 cäsurlose und 6 mit schlechter Cäsur.

F. B., ein paar Namen und Personen (Rhein. Mus. LXI [06] 627f.) protestiert gegen die Auffassung von Celsus in c. 234 Vogel als den Namen eines Rhetors, wo doch das Epitheton celsus für einen solchen treffend sei.

Zu carm. I 4 siehe J. Fries, ein Beitrag zur Ästhetik der römischen Hochzeitspoesie, Progr. Aschaffenburg 1910, 9. 37. 48. 75.

C. Weyman, die Güterternare „forma genus virtus“, „forma divitiae virtus“ und Verwandtes in antiker, christlicher und mittelalterlicher Literatur (Festgabe f. Knöpfler 1917, 398) findet in c. 325 Vogel das Lobschema angewandt auf Domna Melissa als Idealgattin.

*P. Plattner, Einiges über Leben und dichterische Tätigkeit des M. F. Ennodius, Bischofs von Pavia, Programm Brixen 1910.

Epigraphik.

A. Amante, contribuito allo studio della poesia cristiana d sepolcri (Athenaeum III [15] 121—147) untersucht die christl. Epigramme, die erst nach der Verfolgung einsetzend von rustici auctor geübt wurden, nach Form und Inhalt und vergleicht sie mit den heidnischen. Nachgeahmt ist vor allem Vergil, Ovid, Lucan, Horaz und Juvenal, dagegen nur spärlich christl. Autoren.

C. Weyman, Studien zur christl.-latein. Inschriftenpoesie. 2. Zum Papstelogium des codex Corbeiensis (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. LIX [08] 704—706) glaubt nicht, daß das Elogium auf Papst Liberius gedichtet sei; in V. 11 stützt er unum durch Parallelen, wodurch zugleich jede andere Beziehung und Interpunktion ausgeschlossen wird; für den letzten Vers wird auf die Berührung mit dem Damasusepigramm Nr. 23, 4 Ihm hingewiesen. Im Gegensatz zu ihm nimmt

F. Savio, nuovi studi sulla questione di papa Liberio (la civiltà cattolica LIX [08] vol. III, 143—157) das Gedicht, das er in 5 nach Haupttatsachen geordnete Gruppen teilt, von denen jede chronologisch angelegt ist, für ein wahrscheinliches Epigramm des Siricius auf seinen Vorgänger Liberius in Anspruch; ebenso denkt an Liberius ein im Weltkrieg gefallener junger Philologe Fr. Herold in einer ungedruckten Arbeit, der u. a. in V. 39 portante semina statt portantes aemula lesen will.

O. Marucchi, studio critico sulla nuova silloge di Cambridge e sulla iscrizione sumite perpetuam ecc. in relazione alla memoria di S. Pietro nel cimiterio di Priscilla (nuovo boll. di arch. crist. XVI [10] 69—129). Die beiden in der Sylloge von Verdun überlieferten 2 Gedichte in der Gruppe ad S. Silvestrum an der via Salaria, näherhin ad fontes, d. h. beim Baptisterium über dem Coemeterium der Priszilla, finden sich durch 2 Verse verbunden in der Sylloge von Cambridge mit der Ortsbezeichnung ad archangelum Micaelem basilicam intra civitatem Romanam, d. h. im vicus patricius, wo im Hause des Pudens nach der Tradition Petrus gelehrt und getauft hat. Die Vereinigung erfolgte durch Papst Symmachus.

P. Maas behandelt in der Byz. Zeitschr. XVII (08) 239f. bei Besprechung von W. Meyer, die rhythm. Jamben des Auspicius auch die Grabschrift des um 523 gestorbenen Abtes Achivius von Acaunum (abgedruckt in Cabrols dictionnaire d'archéol. chrét. et de litourgie I 865) und macht einige Emendationen dazu. Ebenso W. Meyer, lateinische Rhythmik und byzantinische Strophik (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1908, 198); er will V. 9f Benigna quies nunc eum (verum Überlieferung) Beatae luci transtulit lesen. Es muß aber selbstverständlich virum heißen.

Eugenius von Toledo.

C. Weyman, die Güterternare „forma genus virtus", „forma vitiae virtus" und Verwandtes in antiker, christlicher und mittelalterlicher Literatur (Festgabe f. Knöpfler, 1917, 386) merkt für carm. 3, 4 ein Lobschema an, in dem eine äußere Qualität durch eine innere übertroffen wird.

s. auch Dracontius.

Fulgentius.

*P. Rasi, l'iscrizione metrica sepolcrale di Fulgentio, Venezia 1916 (Estratto dei Atti del R. istituto Veneto di scienze, lettere ed arti).

Helpidius.

W. Brandes, des Auspicius von Toul rhythmische Epistel, Progr. Wolffenbüttel 1905, 8f. Im Titel des Helpidius in der verlorenen Lorscher Hs v. c. exinlustris exquaestor muß es heißen et inlustris.

Jul. Ziehen, neue Studien zur lateinischen Anthologie, Frankfurt 1909, 19 liest in carm. 785c, dem Epigramm auf die 400—416 erschienenen 15 Bücher Augustins de trinitate V. 6 auribus inserta (infestum cod.) credula turba (verba cod.) bibant.

Hieronymus.

Zu den Versus Hieronymi ad Augustinum s. unter Augustinus.

Hilarius von Poitiers.

Die drei arezzaner Hymnen des Dichters, der nach W. Caspari, die literargeschichtliche Stellung der ersten christlichen Dichter (N. kirchl. Zeitschr. XVI [05] 458f.) mit rhetorischer Meisterschaft, aber nicht für das christl. Volk gedichtet hat, wurden herausgegeben und eingehend untersucht von

W. Meyer, Die drei arezzaner Hymnen des Hilarius von Poitiers und Etwas über Rhythmus (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1909, 373—433). Sie sind echte Hymnen des Hil., quantitierend mit Zusammenfall des Wortakzentes und Versiktus am Zeilenschluß, während sonst die Akzente fallen, wie es der Zufall fügt. Die in keinem anderen quantitierenden Gedichte übliche Teilung der 29 troch. Dimeter im 3. Gedicht durch Caesur gehe auf einen Schuleinfluß zurück. Die drei Hymnen werden nach Inhalt und Form genau analysiert, der Hymnus „hymnum dicat turba fratrum" wegen ganz anderer Behandlung des Versbaues (der Achtsilber ist niemals zerlegt) wird dem Hil. abgesprochen. Schon früher hatte er ihn in „das Turiner Bruchstück der ältesten irischen Liturgie" (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1903, 204—208) wegen des

unbeholfenen Ausdrucks und vier Quantitätsfehlern in das 5. oder 6. Jahrhundert nach Irland verwiesen, dann aber „ein Kapitel spätester Metrik“ (ebenda S. 218—220) sich doch für eine frühere Zeit entschieden, weil der Dichter im Zeilenbau noch gute alte Tradition kenne. Nicht mit Sicherheit, aber mit großer Wahrscheinlichkeit schreibt ihn dem Hilarius zu

A. L. Feder, Studien zu Hilarius von Poitiers III. (Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien, CLXIX, 5. Abhandlung, phil.-hist. Kl., 1912, 53—90), wo das unechte Gut vom echten des Hil. sorgsam gesondert wird. Als echte Hymnen betrachtet

V. Buzna, de hymnis sancti Hilarii episcopi Pictaviensis, Kalocsa 1911, einzig die drei Arezzaner, während er den Hymnus „hymnum dicat etc.“ wegen einer phraseologischen Berührung mit dem im gleichen Metrum gedichteten pange lingua von Venantius Fortunatus gedichtet glaubt, dem Biographen des Hil.

A. S. Walpole, hymns attributed to Hilary of Poitiers (the Journal of Theol. studies VI [05] 599ff.) erkennt ihn dagegen als echt an und hat ihn allein von den Hilarianischen Hymnen in seine Ausgabe Early Latin hymns with introduction and notes, Cambridge 1922, aufgenommen. H. M. Baumeister, liturgical fragments (the Journal of Theol. studies IX [08] 422—427) gibt dazu Laa aus dem Paris. B. N. 9488 sc. XI.

C. Weyman, Zu den Hymnen des Hilarius von Poitiers (Berl. phil. Woch. 1917, 1171—1174 = Beiträge 29—32) bringt Parallelstellen zu den vier Hymnen.

Ausgaben:

G. M. Dreves-Cl. Blume, Analecta hymnica L (07).

H. Lietzmann, Lat. altkirchl. Poesie (kleine Texte 47/49), Bonn 1910, 3 ff.

A. L. Feder, S. Hilarii episcopi Pictaviensis opera pars IV. CSEL vol. LXV 207ff., Wien 1916.

W. Meyer und A. S. Walpole s. o.

Nachträglich hat Feder an seinem Texte noch Änderungen vorgenommen: Epilegomena zu Hilarius Pictaviensis (Wiener Studien XLI [19] 57—60). Im Hymnus „ante saecula“ V 1 soll manens = qui manens es beibehalten werden, V. 29—32 wird die Überlieferung gegen W. Meyer verteidigt; im Auferstehungshymnus V. 15f. bleibt cassa, V. 17f. W. Meyers La verteidigt, V. 45f. zelavit beibehalten; im 3. Hymnus V. 1 wird gelesen Adae carnis gloriosae.

Die Geschichte des dem Hil. beigelegten Engelhymnus gibt

Cl. Blume, der Engelhymnus Gloria in excelsis Deo (Stimmen von Maria Laach LXXIII [07] 43—62). Der Aufbau ist ähnlich dem

les ambrosianischen Lobgesangs, dessen letzter Teil aus dem Gloria stammt. Vorlage für die Akklamationen im Gloria sind die der Römer und Byzantiner für den Kaiser im Senat, während der Ausdruck biblisch ist. Als ein kurzes in sich abgeschlossenes Loblied war das Gloria wohl schon vor der Mitte des 2. Jahrhunderts in der griech. Kirche vorhanden. Der zweite Teil wurde unter den Lehrkämpfen um die Gottheit Christi und des hl. Geistes erst später umgestaltet, zur heutigen Form allgemein erst im 11. oder 12. Jahrhundert gebracht; die lat. Kirche kennt nur den schon umgestalteten Wortlaut aus dem 4. Jahrhundert. Vielleicht hat Hil. den Hymnus aus dem Osten eingeführt und übersetzt.

Papst Honorius.

C. Weyman, vermischte Bemerkungen zu lateinischen Schriftstellern (Münch. Mus. III [23] 196ff. = Beiträge 201ff.) liest in der Inschrift auf dem linken Flügel des großen Tores der basilica Vaticana (de Rossi, inscr. christ. urbis Romae II 1, 145) V. 3 nec quo fuit aethere cessit, gibt Parallelen aus der altchristl. Literatur und erklärt im Archiv f. Lat. Lex. XV (08) 578 (= Beiträge 204) cumque in V. 15 als quandocumque.

Hymnen.

*W. A. Merrill, Hymns latin selected, Boston 1905.

*J. S. Phillimore, the hundert best latin hymns, Glasgow 1926.

*W. N. Myers, ancient and medieval latin hymns (Luth. Church Rev. XLV [26] 323ff.).

*J. A. Nairn, Hymns Latins (Rev. des études lat. 1927, 292).

G. M. Dreves-Cl. Blume, analecta hymnica L und LI.

Band L, lateinische Hymnendichter des Mittelalters, 2, Leipzig 1907, enthält 427 Hymnen von Hilarius bis Johannes Tisserandus † 1494; dazu Besprechung und Testimonia von C. Weyman im Theol. Rev. 1915, 289ff. und Münch. Mus. IV (24) 302ff. In Bd. LI, Leipzig 1909, gibt Cl. Blume, die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus H. A. Daniels und anderer Hymnenausgaben. I. die Hymnen des 5.—11. Jahrhunderts und die irisch-keltischen Hymnare, Leipzig 1908, die Hymnen mit neuem textkritischen Apparat und Kommentar. Für die ältesten Hymnare stellt er einen doppelten Grundstock fest, eine ältere Gruppe mit 34 Nummern zu liturgischem Gebrauch aus dem Cursus des hl. Benedikt als Grundlage für alle festländischen Hymnen bis zum 9. Jahrhundert und eine jüngere Gruppe von 38 Nummern handschriftlich irischen Ursprungs für den liturgischen Gebrauch des 7.—9. Jahrhunderts, aber nicht irisches Nationalgut, welche die ältere Gruppe verdrängt und im römischen Brevier erhalten ist. In ihr bemerkt man

ein äußerst geringes Gefühl für Metrum und Rhythmus. Eine Blütenlese aus den analecta hymnica stellt dar

G. M. Dreves-Cl. Blume, ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung, Leipzig 1905 mit Hymnen von Hilarius bis Johannes Mauburnus, Abt von Livry gest. 1503, denen jeweils eine kurze Einleitung vorausgeschickt ist.

A. S. Walpole, early latin Hymns with introduction and notes Cambridge 1922, kritische Ausgabe von 127 Hymnen mit gründlicher literarhistorischer Einleitung und Kommentar.

Cl. Blume, der Cursus S. Benedicti Nursini und die liturgischen Hymnen des 6.—9. Jahrhunderts (Hymnologische Beiträge, 3. Bd.). Leipzig 1908. Aus dem Cursus S. Benedicti und dem Zeugnis des Caesarius und Aurelianus werden 16 Hymnen aus der Zeit bis zum 6. Jahrhundert festgestellt. Im Hymnenbestand der irischen Hymnare bis ins 9. Jahrhundert finden sich alle 8 dem Ambrosius sicher zugeschriebenen Hymnen, nicht dagegen die zweifelhaften und keine auf bestimmte Heiligen. Dieser Hymnenbestand des 9. Jahrhunderts ist bis heute der gleiche geblieben. Die 7 Hymnen der matutinae Laudes und der Morgenhymnus lucis largitor splendide sind vom gleichen Verfasser gegen Ende des 5. Jahrhunderts, von dem auch der von Caesarius zitierte Hymnus Christe qui lux es et dies stammt. Zum Schlusse werden 24 Hymnen aus der 1. Periode der liturgischen Hymnodie ohne die des Ambrosius mit kritischen Apparat geboten.

*Fr. Wolters, Hymnen und Sentenzen, Berlin 1914 (deutsche Übersetzungen).

Isidor.

C. Weyman, zu den Versen Isidors von Sevilla auf seine Bibliothek (hist. Jahrb. d. Görresgesellschaft XXXII [11] 63—66 = Beiträge 171—177) stellt Einwirkung von Martial, Damasus, Aug. conf. VIII 12, 29, Kombinierung zweier Verse aus Vergils eclogae und Nachahmung durch Petrus von Pisa fest. Nach demselben, zu lateinischen Schriftstellern (Rhein. Mus. LXX [15] 153f. = Beiträge 174f.), hat Hildemar in der expositio regulae S. Benedicti den 3. Vers im Epigramm auf Hieronymus als Hexameter (nicht Pentameter) erklärt. In „Handschriftliches zu den Versus Isidori“ (Münch. Mus. III [23] 192ff. = Beiträge 176f.) werden Varianten aus dem Paris. 12125 sc. IX (bei P. Koetschau, Origenes de principiis 1913 p. XXII) und Laa aus einer verschollenen Hs der Cisterzienserabtei Clairmont bei St. Omer mitgeteilt.

Juvencus.

*Fr. Vivona, de Juvenci poetae amplificationibus, Palermo 1903.
Zur Überlieferungsgeschichte: R. Sabbadini, scoperte II 230 und

Grace Frank, Vossianus Q. 86 und Reginensis 333 (Amer. Journ. of Philol. XLIV [23] 67—70). Der Reginensis 333 mit Juvencus und Sedulius ist der erste Teil von Q. 86; vgl. dazu E. K. Rand (Amer. Journ. of Philol. XLIV [23] 171 f.). Text mit deutscher hexametrischer Übersetzung und Kommentar von

A. Knappitsch, G. Vetti Aquilini Juvenci evangeliorum libri quattuor, Progr. Graz 1910—1913. Ausstellungen dazu und Erläuterungen von C. Weyman in Woch. f. kl. Phil. XXXI (14) 176—181.

H. Nestler, Studien über die Messiade des Juvencus, Diss. München 1910, untersucht zunächst das Verhältnis des Dichters zur Bibelüberlieferung und kommt zu dem Ergebnis, daß sich der Text des Juvencus mit dem der lat. europäischen Gruppe beider Typen und dem sog. neutralen Text der griech. Bibel berührt. Die Benützung einer Evangelienharmonie läßt sich nicht erweisen. In der Komposition steht Juvencus dem Nonnos näher als dem Sedulius, zu dem sich aber Beziehungen aufdecken lassen; s. auch unter Sedulius. Wahrscheinlich als Nachahmer des Optatianus Porfyrius erscheint Juvencus bei C. Weyman, Optatianus Porfyrius und Juvencus (hist. Jahrb. d. Görresges. XLV [25] 73f. = Beiträge 27f.).

H. Widman, de Gaio Vettio Aquilino Juvenco carminis evangelici poeta et Vergili imitatore, Diss. Breslau 1905, veranschaulicht, wie Juvencus die einzelnen Evangelien für sein Werk herangezogen und den Vergil, den er aber in der konzinnen Wortstellung noch übertrifft, nachgeahmt hat.

Lactantius.

Die Autorschaft des Gedichtes de ave Phoenice blieb auch in unserer Berichtsperiode umstritten. Zuerst hat M. Manitius, zu römischen Schriftstellern im Mittelalter (Philologus LXI [02] 472) darauf hingewiesen, daß die Frage durch das Zitat des Mico nicht behoben wird, da dieser V. 163 im Florilegium als von Venantius Fortunatus anführt. Sodann hat

C. Pascal, Sul carme „de ave Phoenice" attribuito a Lattanzio (Rendiconti dell' accad. di archeol., lettere e belle arti, N. S. XVIII, Napoli 1904, 221 ff.) für heidnischen Ursprung plädiert, weil nichts spezifisch Christliches in der Terminologie des Gedichtes enthalten und unter mythologischem Gewande die stoische Lehre vom Weltbrand und der allmählichen Wiedererneuerung wiedergegeben sei, unsicher, ob von Lakt. vor seiner Bekehrung oder von einem anderen Heiden. Die gleiche Ansicht vertritt er auch in „il carme die Phoenice" (nuovi saggi e note critiche), Cattania 1909. C. Weyman widerspricht in seiner Besprechung der ersten Schrift in Woch. f. klass. Philol.

XXII (05) 184f. Nicht Lact., sondern Lactantius Placidus aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts hält für den Dichter

C. Landi, il carme „de ave Phoenice" e il suo autore (Atti e memorie della R. accad. di scienze lettere ed arti in Padova XXXI [15] 33—72). Die wahrscheinlich im 4. Jahrhundert entstandene lat. Übersetzung des Clemensbriefes habe in c. 25, wo sie sich allein freier bewege, das Gedicht vor Augen gehabt. Die neuplatonische Sonnenverehrung, die in der Gleichung Phoenix-Helios-Mithras zum Ausdruck komme und in der Phoenix und die 12-Zahl das Sinnbild der immer sich erneuenden Zeit sei, schließe den christl. Lakt. aus, wofür auch das Schweigen des Hieronymus zeuge; das Gedicht gehöre vielmehr dem Lactantius Placidus, dem Kommentator gleicher neuplatonischer Anschauung, der entgegen der opinio communis nicht im 6. Jahrhundert gelebt habe; daraus erklärten sich auch die häufigen Statiuserinnerungen. Gegen Landi tritt

M. Masante, Lattanzio Firmiano o Lattanzio Placido autore del de ave Phoenice? (Didascaleion N. S. III [25] 105—110) für Lact. Firmianus ein, für den reichlich Zeugnisse bekannt sind. Das Gedicht war schon um 400 bekannt, während Lactantius Placidus erst im 6. gelebt habe. Hieronymus schweige absichtlich wegen des heidnischen Charakters des Gedichtes und weil er nur Schriftsteller aufzählen wolle, qui de scripturis sanctis scripserunt. V. 170 aeternam vitam mortis adepto bono könne nur ein Christ geschrieben haben.

H. Brewer, die dem Lactantius beigelegte Dichtung „de ave Phoenice" ein Werk aus dem Ende des 4. Jahrhunderts (Ztschr. f. Kath. Theol. XLVI [22] 163ff.), endlich glaubt an ein christl. Gedicht, weil in V. 93f. ein Gedanke aus Ambrosius de bono mortis 10, 43 (MSL 14, 559 C) verwertet und in V. 170 der Titel des ambrosianischen Werkes selbst eingeflochten sei. Zwischen der 387 entstandenen Schrift des Ambrosius und dem Phoenix des Claudian sei unser Gedicht geschrieben.

Laevius als Vorbild konstatiert

H. de la Ville de Mirmont, étude bibligraphique et littéraire sur le poète Laevius, Bordeaux 1909, 56.

Nachahmung merkt an

P. von Winterfeld, ad Lactantium de ave Phoenice (Philol. LXII [03] 478—481) in der rhythmischen Vita S. Eligii episcopi Noviomagensis und

M. Carini, l'episodio della Fenice in un poemetto del Tasso (Athenaeum VII [19] 145—152) bei Tasso.

R. Sabbadini, spogli Ambrosiani latini (Studi ital. XI [03] 302f.) weist 3 Hss in der Ambrosiana nach, denen aber keine besondere

Bedeutung zukommt: Ambros. B 154 sup. sc. XV., A 212 inf. sc. XV und D 31 sup. sc. XV.; siehe auch seine scoperte I 116f., II 231. Eine Collation des Cod. Ambros. C 64 sup. sc. XV. und Laa aus dem Ambros. T 12 sup. sc. XV. gibt C. Pascal, sul carme „de ave Phoenice" etc. (s. o.) in einem Anhang. Gegenüber dem bedeutungslosen Bruxell. 5331 sc. XII., der fol. 132^v—133^r die ersten 161 Verse enthält, macht

L. Hermann, sur deux manuscrits Bruxellois du carmen de ave Phoenice et un manuscrit du Est et non (Mus. Belge XXXI [27] 47—49) auf seine Kopie im Bruxell. 5330 fol. 184^v—185^r aufmerksam, der auch jüngere Korrekturen nach einer anderen Hs enthält, und teilt einige Laa daraus mit, vor allem V. 67 decretos, 81 Indica, 159 aulam (statt auras).

A. Riese, zu dem Phoenix des Lactantius (Rhein. Mus. LV [00] 316—318) vermutet in metus V. 17 ein Verb auf — itur ähnlich cernitur; 99 liest er generans in morte, 126 cortice statt mitia, 125 primo qui color est malis und Cancri (statt caeli), 126 tegunt (Heinsius), 133 alarum (Rietschl) und insignit (Schoell), 139 cuncto (statt que noto), 163 femina ⟨seu sexu⟩ seu masculus (Brandt). Im gleichen Verse, den er aus Laevius erklärt, entscheidet sich

M. Galdi, ad versum 163 „de ave Phoenice" carminis quod Lactantii fertur (Boll. di filol. class. XXXIII [26/27] 203—205) für Seu neutrum seu masculus est seu femina phoenix Felix quae Veneris foedera nulla colit.

Claudius Marius Victor.

O. Ferrari, un poeta cristiano del V. secolo, Claudio Mario Vittore, Pavia 1912 behandelt das Leben des Dichters, Hss, Ideen und Quellen der Alethia und würdigt diese vom künstlerischen Standpunkt aus. Wenn Laktanz unter den benutzten christl. Schriftstellern erscheint, so kann dabei nicht immer von eigenen philosophischen Kenntnissen geschieden werden. An heidnischen Autoren sind benützt Vergil, Ovid, Lukrez, Silius Italicus, Statius. Schöne Beschreibungen und glänzende Charakteristiken zeichnen die Dichtung aus. Das Verhältnis zu den Quellen (besonders Alethia 3, 109f. zu Min. Fel. 20, 5, das abgelehnt wird, und von 3, 785—787 zu de Sodoma) untersucht derselbe eingehender in „Intorno alle fonti del poema di Cl. Mario Vittore" (Didascaleion I [12] 57—74). Alethia I 204—210 als Nachahmung von Ovid met. I 400—410 stellt fest

C. Pascal, sopra alcuni passi delle metamorfosi Ovidiane imitati dai primi scrittori cristiani (Riv. di filol. XXXVII [09] 2f.),

C. Weyman, zu Claudius Marius Victor (Festgabe f. Grauert, Freiburg 1910, 12f. = Beiträge 120f.) liest Alethia II 493f. denique mox Ararat . . . vecturus.

Merobaudes.

Th. Mommsen, Aetius (Hermes XXXVI [01] 516 Anm. 5) will das Lobgedicht auf Aetius als Konsul auf das 2. Konsulat (437) beziehen, da der späteste darin zu fixierende Vorgang der Friede mit den Vandalen 435 sei.

Orientius.

L. Bellanger, le poème d'Orientius, Paris-Toulouse 1903, gibt erst einen neuen Text des Commonitoriums und der jambischen Gebete mit vielen unnötigen eigenen Konjekturen und von Havet. Es reiht ch an die Geschichte der Überlieferung und Beschreibung der Hss (cod. Paris. nouv. acq. 457 ist neu verglichen), dann die Datierung des Gedichtes auf Grund seiner Eigentümlichkeiten ins 5. Jahrhundert. Auch ein Gedicht über die Geburt Christi, die Trinität und die Namen Christi werden als echt anerkannt, wenn sie auch inhaltlich und formell hinter dem Commonitorium zurückbleiben. Sprache, Metrik, Vorbilder (Vergil, Ovid, Horaz, Juvencus, Paulinus Nolanus, vielleicht auch Sedulius und Prosper) und Nachahmer (vielleicht Paul. Petric. und Ven. Fort., sicher Milo und Mico), Ausführungen über den Zweck (maßvolle Paraenese, keine Moral- und Bußpredigt) und die Quellen (Bibel, Laktanz, Augustin, vielleicht auch Hieronymus) bilden den Schluß. Die Kapitel über die Person des Dichters (Bischof von Auch) und die Orientiuslegende liegen auch in einem vervollständigten Sonderabdruck vor:

L. Bellanger, recherches sur Saint Orens, évêque d'Auch, Auch 1903. Von zwei Auszügen aus der Revue de Gascogne 1904 zeigt der gleiche Verf. im ersten „Note sur la legende de saint Orens", daß der in einer Orientiusvita erwähnte Hügel Narveia aus Larveia = Gespenstersitz verderbt sei, und teilt im zweiten „Note sur Orientius et Colomban" Reminiszenzen aus Orient. in den Gedichten Columbans mit. Das Material Bellangers ist verarbeitet in

R. Ellis, the Commonitorium of Orientius, Vortrag im Corpus Christi College, Oxford 1903. In dem Abschnitt „Beziehungen zu römischen Dichtern" wird festgestellt, daß die Ibis noch in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts gelesen wurde. Von anderen Vorbildern nennt

M. Manitius, zu römischen Schriftstellern im Mittelalter (Philol. LXI [02] 627) zu I 198f. die Disticha Catonis,

C. Pascal, Orientiana (Boll. di filol. class. XII [05/06] 134—136) notiert zu I 607 Verg. Georg. IV 176, zu II 49 Hor. c. I 3, 26, zu II 177 Hor. c. II 18, 26—28, zu II 239 Hor. c. II 16, 18, zu II 230 Prop. III 7, 24, zu II 185—192 Lucr. V 212—221, zu II 213f. Lucr. V 235—246, 376—379, II 1122—1124. 1131f. 1150—1174, zu II 349—352 Lucr. I 1102—1108.

V 95f., zu II 243ff. Lucr. VI 1256ff., zu II 249ff. Lucr. III 831—904, und „sopra alcuni passi delle metamorfosi Ovidiane imitati dai primi scrittori cristiani“ (Riv. di filol. XXXVII [09] 2) zu I 601—606 Ovid met. I 19ff.,

L. C. Purser, M. Bellanger's Orientius (Hermathena XXX [04] 36—69) zu I 47 Enn. ann. 8, zu I 251 Röm. 12, 18f., II 276 Paul. vit. Mart. 3, 312, als Belegstellen zu I 125—128 Verg. Georg. II 121 Plin. n. h. VI 54 Ammian. XXIII 6, 67.

Mit der Textgestaltung haben sich beschäftigt

L. Havet, Orientiana (Rev. de philol. XXVI [02] 149—157).

L. C. Purser, (s. o.), beide in solchem Umfange, daß ihre Konjekturen hier nicht aufgeführt werden können,

C. Weyman in Glotta III (12) 193 (= Beiträge 205f.), der II 407 cum⟨que⟩ = quandocumque liest.

F. R. Montgomery Hitchcoock, notes on the commonitorium of Orientius (Class. Rev. XXVIII [14] 41f.), der I 38 fata statt ora, II 190 ignis seminibus, II 216 qui modo missus erit will und II 181 ergänzt excidium ⟨unda fames⟩ incendia,

P. Thomas, in Mnemos. XLIX (21) 69f., wo vorgeschlagen wird II 65 marcentia gegen vergentia, 93—94 at tibi ⟨si⟩ fragiles . . munere quo spernes, 255 letum statt licitum, 276 his lumen maestum,

U. Moricca, observationum in aliquot Orientii et Paulini Petricordiensis carminum locos specimen (Didascaleion N. S. V [27]) fasc. II 31—33); es soll gelesen werden I 215f. inter eum decies qui ternos vixit annos Atque illum vivat qui modo millesimum, 276 his lumen tantum flamma severa dabit und 497 At tu, legisti nostrum quicumque libellum.

Über transitives obstare in der explanatio nominum domini 108 (Orientius?): L. Bellanger, le poème d'Orientius, Paris 1903, 117 und C. Weyman in Glotta IX (18) 127f.

*L. Guerard, les derniers traveaux sur St. Orens, Auch 1904.

Paulinus Nolanus.

P. Reinelt, Studien über die Briefe des hl. Paulinus von Nola, Diss. Breslau 1903, 21—25 untersucht auch die Abfassungszeit der carmina 27 und 28; c. 28 ist das frühere, weil sonst das Schweigen über den kurz vorher c. 26, 396ff. und 28, 60f. erwähnten Brand im c. 27 auffallend wäre und der Dichter in c. 27 seinem Freunde Dinge gezeigt hätte, die überhaupt noch nicht da waren; denn die kurz vor Abfassung von c. 28 (für den 14. Januar 403 bestimmt) vollendete porticus wird erst in c. 27 als fertig erwähnt.

L. Villani, sur l'ordre des lettres échanges par Ausone et Paulin de Nole (rev. des études anciennes XXIX [27] 35—44); vgl. dazu C. Hosius in Philol. Woch. 1928, 107f.

U. Moricca, Analecta: la morte violenta di un fratello di Paolino di Nola (Didascaleion N. S. IV [26] fasc. II 85—90). Nach c. 21, 416—420 war der Bruder des Paul. getötet worden und dem Dichter drohte dasselbe Schicksal, vor dem ihn samt dem Vermögen der hl. Felix gerettet hatte. (*A. Baudrillart, Saint Paulin évêque de Nole, Paris 1905, 35 Anm. 1 und M. Ebert, allg. Gesch. d. Lit. des Mittelalters I² Leipzig 1889, 296 denken dabei an die Anklage des Paul. wegen Brudermord). Nach Moricca wurde von Kaiser Maximus der Bruder wegen einer politischen Anklage hingerichtet und Paul. selbst aus Habsucht verfolgt, beides während des Aufenthaltes in Bordeaux zwischen 390 und 393, wie aus c. 13, 7ff. und ep. 5, 4 an Sulpicius Severus erschlossen wird. Daß ep. 27, 126 (Peiper) des Auson den Bruder noch lebend voraussetze (Lagrange, hist. de S. Paulin de Nole I 120ff.), erledige sich durch die Tatsache, daß Paul. nach ep. 11,3 mehrere Brüder hatte. Außer dem in Spanien 394 geschriebenen Briefe 1 stammten alle anderen aus Nola.

C. Morelli, l'autore de cosidetto poema ultimum attribuito a Paolino di Nola (Didascaleion I [12] 481—498) spricht das 32. Gedicht dem Paul. ab; denn sein Verf. sei nach V. 151ff. erst Heide, Paul. aber von christl. Eltern geboren gewesen, das Gedicht außerdem auch metrisch (häufiger Hiat, Systole und Diastole) von der Kunst des Paul. abweichend; es zeige vielmehr Verwandtschaft mit dem ihm vorausliegenden carmen ad senatoren in den gleichen metrischen Verstößen, den Antithesen von Gedanken und Worten, den gleichen Sarkasmus und Übereinstimmungen; es habe das carmen contra Nicomachum Flavianum von 395 nachgeahmt, sei aber vor der exhortatio poenitendi eines Isidorschülers verfaßt, und zwar sei wahrscheinlich Claudius Antonius cos. 382 der Adressat, den Symmachus ep. 1, 89—93 nennt.

R. Pichon, observations sur le VIIIe Natalicium de Paulin de Nole (rev. des études anc. XI [09] 337—342). Durch die Verteidigung des Heiligenkultes, der Reliquienverehrung, der prunkvollen Feiern der kirchlichen Feste richtet sich das Gedicht gegen Vigilantius, von dessen Lehre Paul. durch Boten des Sulpicius Severus Frühjahr 402 Kunde erhalten haben muß. Daß der sonst wenig dogmatisch beunruhigte Paul. sie bekämpft, spricht für ihre Bedeutung.

H. de la Ville de Mirmont, l'astrologie chez les Gallo-Romains (rev. des études anc. V [03] 286—293) zeigt, daß die Astrologie von Paul. bekämpft wird und die Rolle eines wohltätigen Gestirnes, die der hl. Felix in c. 29, 12ff., 219ff. spielt, ohne daß er unter die Sterne

versetzt worden wäre, nicht aus der Astrologie, sondern aus der Rhetorik stammt.

Zu carm. 25 siehe J. Fries, ein Beitrag zur Ästhetik der römischen Hochzeitspoesie, Progr. Aschaffenburg 1910, 40. 49f. 53. 73.

L. Havet, obitus Baebiani (rev. de philol. XXIV [00] 144—145) denkt an den von Symmachus ep. 3, 49 erwähnten Baebius und liest V. 75 rem<eare pararet> und V. 90 θεῖον, γλυκὺ θεῖον, ὁρῶ σε.

F. Jäger, das antike Propemptikon und das 17. Gedicht des Paulinus von Nola, Diss. München 1913, weist nach, daß im 17. Gedicht des Paul. Kenntnis des bei Menander vorliegenden Schema des Propemptikons vorauszusetzen ist, die Motive aber in christl. Sinne gewandelt und weitergebildet sind.

C. Weyman, die Güterternare „forma genus virtus", „forma divitiae virtus" und Verwandtes in antiker, christl. und mittelalterlicher Literatur (Festgabe für Knöpfler, München 1917, 388) findet das Lobschema in c. 21, 211f. angewandt.

J. Mantuani, paulinische Studien (Strena Buliciana, Zagreb 1924, 345—366) erklärt purpura im titulus auf das Apsismosaik in Nola ep. 32, 10 als purpurfarbigen Stoff, wofür zum Beleg Prudentius dittoch. 20, 2 angeführt wird.

Vorbilder und Parallelstellen:

C. Weyman, Bemerkungen zu lateinischen Dichtungen (Münch. Mus. III [23] 181 ff. = Beiträge 95—97) notiert für das Oxymoron inebriatur sobriante poculo c. 24, 685 die 6. Strophe des ambrosianischen Hymnus „splendor paternae gloriae" (s. d.). Derselbe verweist „Bemerkungen zu späteren lateinischen Schriftwerken" (Münch. Mus. IV [24] 284 ff. = Beiträge 93 f.) für c. 24, 105 auf Vergil Georg. 1, 461 f.

Nachahmungen:

C. Weyman, Paulinus und Prudentius bei Faustus von Reji (Beiträge z. Gesch. d. christl. Altertums u. d. byz. Lit., Bonn-Leipzig 1922, 490 = Beiträge 102) merkt die Nachahmung von c. 7, 16 ff. bei Faustus de gratia 1, 16 (p. 49, 6 ff. Engelbr.) an.

H. Brewer, der zeitliche Ursprung und der Verfasser der Moneschen Messen (Ztschr. f. kath. Theol. XLIII [19] 696) macht darauf aufmerksam, daß sich der Verf., für den er den Venantius Fortunatus hält, mit V. 24 an c. 20, 204f. und mit V. 17 an c. 6, 300f. anlehnt.

Den Sprachgebrauch des Paulinus hat untersucht

M. Philipp, zum Sprachgebrauch des Paulinus von Nola I. Teil, Diss. München 1904, aber erst von S. 61 ab wird sein Prosastil charakterisiert, der 2. Teil, der die poetische Sprache behandeln sollte, ist nicht erschienen. Voraus gehen allgemeine Bemerkungen über die

Poesie des Paul.: Allitteration als tonmalendes Mittel, Selbstwiederholung (im Hexameter häufiger als in den übrigen Metren, 14, 86—88 ahmen 13, 28—30 nach und sind interpoliert), Nachahmung Vergils, aus dem er neben ganzen Versen und Versteilen auch Ideen entnimmt und sie für seinen religiösen Stoff gut verwertet, von Ovid, Horaz, Statius und Ausonius, mit dem er die Neigung zur Polymetrie und die Mischung von Poesie und Prosa gemein hat und sich in den ältesten Gedichten (c. 1 und 2) auch inhaltlich berührt. Das Gebet in der Ephemeris 4, 3 ist nicht paulinisch (gegen Hartel). A. Huemer korrigiert dazu in Woch. f. kl. Phil. XXII (05) 487—489, daß nicht in allen von Philipp angeführten Fällen Selbstwiederholung vorliegt, daß z. B. der häufige Schluß mit Eigennamen durch die Akzentgesetze sich erklärt, die auch viele sogenannte Nachahmungen Vergils verschuldet hätten.

P. L. Kraus, die poetische Sprache des Paulinus Nolanus, Diss. Würzburg 1918, hat sich zum Ziel gesetzt zu zeigen, wie das Metrum bei Paul. sprachumbildend und sprachstilisierend wirkt. Gegen die dabei zu Tage tretende Überspannung, alles auf Rechnung des Metrums zu setzen und die poetische Gestaltung außer Acht zu lassen, wendet sich A. L. Mayer in der Theol. Rev. XXI (22) 101—103.

Die Metrik Paulins behandelt

A. Huemer, de Pontii Meropii Paulini Nolani re metrica, Diss. Wien 1903 (diss. Philologae Vindobonenses VII 1—78), wozu C. Weyman in Woch. f. kl. Phil. XXI (04) 299f. Ergänzungen gibt.

W. Meyer, die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1906, 207) findet unter 523 Dimetern nur 57 caesurlose und 7 mit schlechter Caesur.

Überlieferungsgeschichte: R. Sabbadini, scoperte II 239.

*J. de Smet, poésies choisies, Brüssel 1912.

Paulinus Pellaeus.

Nach L. Niedermeier, Untersuchungen über die antike poetische Autobiographie, Diss. München 1919, 40—44, gehört die Autobiographie Eucharisticos Deo sub ephemeridis meae textu trotz der scheinbaren Ablehnung im Anfang der Prosavorrede in eine Reihe mit den von den „viri illustres“ verfaßten „ephemerides gestorum suorum proprio sermone conscriptae“ (praef. 1). Ein Unterschied besteht nur in der Versifizierung, die dem Zeitgebrauch und der rhetorischen Bildung des Autors entspricht, und der durch das Christentum bedingten Form eines Dankgebetes an Gott. Über die Bedeutung dieser Autobiographie, die, in Zeiten der Not entstanden, uns einen Einblick in das Leben eines Durchschnittsmenschen der Übergangszeit gewährt, siehe auch

G. Misch, Geschichte der Autobiographie, I. das Altertum, Lpzg. 1907, 349. 445—451.

G. Funaioli, de Paulini Pellaei carminis „Eucharisticos" fontibus (Musée Belge IX [05] 159—179). Von den Klassikern ist fast allein Vergil, aber nicht die eclogae, nachgeahmt; denn von Ovid, Horaz, Lukrez lassen sich keine sicheren Spuren nachweisen, dagegen neben Auson von den Christen Paulinus Nolanus, Juvencus, Cl. Marius Victor, Sedulius, Orientius und Prudentius. Das Fremde hat dabei der Dichter immer zu Eigenem zu machen gesucht.

*O. Brun, Paulin de Pella à Marseille (Provincia II [22]).

H. P. Evelyn White, Ausonius with an English translation vol. II. with the Eucharisticus of Paulinus Pellaeus, Loeb edition, London 1921. Die Zusammenstellung mit Ausonius verdankt Paulinus dem Umstand, daß er wahrscheinlich ein Enkel jenes ist, den er stark nachahmt.

Paulinus Petricordius.

A. Huber, die poetische Bearbeitung der Vita S. Martini des Sulpicius Severus durch Paulinus von Périgueux, Diss. München 1901. Die Stellen (I 307f.; II 645 u. a.), auf die Manitius die Abfassung des Gedichtes aus Anlaß eines körperlichen Leidens gründet, müssen vom Seelenheil verstanden werden, die Annahme eines Augenleidens beruht auf einer Verwechslung mit Paulinus von Nola oder Venantius Fortunatus. In B. 1—5 folgt Paul. dem Sulpicius Severus, die Gedichte über die Wundertaten des Hl. nach dem Tode (Prolog, der zu B. 6 gehört, das sog. 6. B., der 2. Prolog, die versus de orantibus und die versus de visitatione nepotuli sui) sind auf Veranlassung des Perpetuus gedichtet mit Benutzung von dessen charta de virtutibus Martini. Wenn Paul. den Sulpicius Severus auch erst im 4. B. erwähnt, folgt er ihm doch Schritt auf Schritt; läßt er aus, ist der Grund immer leicht ersichtlich; er belebt aber die Erzählung durch Ausschmückung, läßt Namen weg, weil sie für die Erbauung nicht passen oder sich nicht ins Metrum fügen, oder führt sie an, um den Glanz des Martinus noch mehr zu heben. Mittel zu einem dichterischen Anstrich sind poetische Einleitungen der einzelnen Bücher, Übergänge, Antithesen, Schilderungen und Beschreibungen, exclamationes. Ab S. 32 wird Sulpicius Severus nach dem Texte des Paul. textkritisch besprochen.

C. Weyman, die Güterternare „forma genus virtus", „forma divitiae virtus" etc. (Festgabe f. Knöpfler, München 1917, 387f.) weist auch auf Vita Martini I 13f. hin.

Textkritik:

P. Thomas in Mnemos. XLIX (21) 70,

U. Moricca, observationum in aliquot Orientii et Paulini Petricordiensis carminum locos specimen (Didascaleion N. S. V [27] fasc. II 33).

A. Rapisarda, sopra alcune lezioni della „Vita Martini“ di Paolino di Petricordia (Athenaeum IX [21] 124—127):

Rapisarda hält die Überlieferung violaret I 177, ebenso 385 ostentans, setzt nach spolium 386 Komma; II 100 wird ingressam . . . terram gehalten, 390—393 die überlieferte Reihenfolge, nur nach 391 Punkt gesetzt; II 606 mit cod. Sangall. mutari ingentia. V 483 liest Thomas Lepidus; de visitatione nepotuli sui 74 liest Moricca: sic pure inque vices ambo optant.

Optatianus Porfyrius.

E. Kluge, über Publilius Optatianus Porfyrius und sein Werk. Diss. München 1921.

Dieselbe, Beiträge zur Chronologie der Geschichte Constantins d. Gr. (Hist. Jahrb. d. Görresges. XLII [22] 89—102).

Dieselbe, Studien zu Publilius Optatianus Porfyrius (Münch. Mus. IV [24] 323—348).

Ein Karthager stand Porfyrius dem Kaiser Konstantin persönlich nahe, wird aber auf ein „falsum crimen“ hin verbannt, nachdem er den Sarmatenfeldzug im Heere Konstantins mitgemacht hatte. Wohl 325/6 aus dem Exil befreit, ist er 329 und 333 praefectus urbi und zwischen 333 und 335 gestorben. Seine Gedichte hat er wahrscheinlich 325 dem Kaiser überreicht. Um 400 war er schon ziemlich bekannt. Diese Arbeiten waren die Vorarbeiten zu der Ausgabe der Verfasserin

E. Kluge, P. Optatiani Porfyrii carmina, Lpzg. 1926.

E. Groag, der Dichter Porfyrius in einer stadtrömischen Inschrift (Wien. Stud. XLV [26/27] 102—109) geht von einer während des Krieges auf der Piazza Colonna ausgegrabenen durch die Nennung des Ceionius Rufius Volusianus cos. 311 und 314 zeitlich festgelegten Inschrift, wahrscheinlich dem Bruchstück einer Subskriptionsliste senatorischer Spender zu CIL VI 37—118, aus, in der auch Optatia[nus] erscheint, und erörtert dessen Chronologie in Übereinstimmung mit Kluge. Seine Verbannung ist erfolgt vielleicht im Zusammenhang mit dem famosum exilium seines Verwandten Ceionius Rufius Volusianus 314.

R. Hildebrandt, de figuris coniectanea (Rhein. Mus. LXI [06] 577) behandelt einige rhetorische Figuren bei Porfyrius.

M. Manitius, zu römischen Schriftstellern im Mittelalter (Philol. LXI [02] 629 ff.) notiert Zeugnisse für das Interesse an Porfyrius in karolingischer Zeit bei Alcuin, Walafried Strabo, Hrabanus, Hincmar von Reims, Milo von St. Amand, Hucbald.

E. Diehl, inscriptiones latinae christianae veteres I., Berlin 1925, S. 303, Nr. 1580.

Proba.

F. Ermini, il centone di Proba e la poesia centonaria latina, Roma 1909, gibt zunächst eine ausführliche Biographie der Dichterin (Christi Himmelfahrt das Fest ihrer Bekehrung oder Taufe) und würdigt nach einer Geschichte der Centonenliteratur überhaupt die Dichtung der Proba ausführlich. Das Urteil fällt nicht günstig aus: die aneinander gereihten biblischen Geschehnisse sind mehr syntaktisch als logisch verbunden, überflüssige Wörter werden angewendet um den Stil eleganter zu machen, poetisches Talent zeigt sich eigentlich nur in des Darstellung des Lebens Jesu, aber auch hier hat die Phrase die innere Glut erstickt. Zum Abschlusse folgt eine Literaturgeschichte der Bibeldichtungen und Märtyrergedichte und ihr Verhältnis zur klassischen Literatur. Die gestörte Ordnung V. 39—42 wird herzustellen versucht: V. 39. 42. 38. 40. 41.

L. v. Dobschütz, das Decretum Gelasianum (Texte u. Untersuchungen XXXVIII, 4 [12] 299) deutet V 4, 8 centonem de Christo Virgilianis conpaginatum versibus auf den Cento der Proba Faltonia, findet aber die Verurteilung als apokryph nicht recht motiviert.

A. Olivetti, osservazioni sui capitoli 45—53 del libro II di Zosimo e sulla loro probabile fonte (Riv. di filol. XLIII [15] 331). Als Quelle für die genannten Kapitel des Zosimus wird das Gedicht der Proba über den Kampf zwischen Constantius und Maxentius vermutet; denn wie Zosimus die Erfolge des Maxentius verherrliche, so sei auch das Gedicht der Proba sicher zu Gunsten des Maxentius gewesen, dessen Creatur ihr Gatte Cl. Celsinus Adelfius war. In dem von andern heidnischen Schriftstellern nicht berichteten Marsch von Atraus nach Mursa z. B. hänge Zosimus wahrscheinlich von Proba ab, die mit ihrem Manne davon Kenntnis haben mußte. Mit der Schlacht bei Mursa ende die ausführliche, und zwar poetische Quelle des Zosimus, das sei also auch wohl der Schluß der Proba gewesen, für die selbst wieder Lucan Quelle gewesen zu sein scheint (Zos. II 46, 1 Zauberkünste der Mutter des Maxentius — Luc. Phars. VI Erichto).

Prosper von Aquitanien.

O. Hagenbüchle, Prospers von Aquitanien carmen de ingratis, Stans 1920 (deutsche metrische Übersetzung).

Zur Überlieferung seiner Epigramme s. C. Caesar, die Antwerpener Sedulius-Handschrift (Rhein. Mus. N. F. LVI [01] 264. 269).

Prudentius.

*A. Tonna-Barthel, Aurelio Prudenzio Clemente, estudio biografico critico (Ciudad de Dios LVIII, 1902).

*F. Ermini, Prudenzio, condicioni et vicende della vita del poeta (Riv. stor.-crit. delle scienze theol. V [09] 835).

*J. Révay, Symmachus és Prudentius (Egyetemes Philologiai Közlöny XXXVI [02] 219—229; 438—446).

*F. Maigret, le poète chrétien Prudence, Paris 1903.

J. Bergman, Aurelius Prudentius Clemens, der größte christliche Dichter des Altertums. I. Einführung in den heutigen Stand der Prudentiusforschung und eine Studie über die Hymnensammlung „die Stunden des Tages" (Cathemerinon liber), Acta Dorpatenses 1921, bezeichnet als nächste Aufgabe die Herstellung eines ausführlichen und zeitgemäß erklärenden Kommentars, zeichnet das Bild des religionspolitischen Dichters des Theodosius und faßt kurz zusammen, was wir über das Leben des Prud. wissen können. Militia wird allgemein als Staatsdienst gedeutet. Bei der Behandlung der Schriften des Prudentius und ihrer überlieferten Reihenfolge wird vermutet, daß neben dem Dittochaeon auch die Psychomachie nicht in der Sammlung von 405 enthalten und contra Symmachum, das die älteste Hs nicht hat, in einer Ausgabe nach 408 wegen des Lobes auf Stilicho unterdrückt worden war. Die Reihenfolge des Gennadius lasse auf eine alte andere als die uns bekannte recensio schließen. Das Cathemerinon und Peristephanon hätten ursprünglich nur je 10 Hymnen enthalten, Cathem. 11 und 12 und Perist. 13—14 seien erst nach 405 geschrieben. Viele Hymnen sind eigentlich eine Art poetischer Betrachtung, alle haben gemeinsam das Einschieben einer epischen Episode, die Vorliebe für eingeflochtene detaillierte Beschreibungen, invokatorische Partien und größte realistische Anschaulichkeit; charakteristisch sei dann die allegorische Deutung, die Bildersprache und Farbenfreude, reiche Verwendung rhetorischer Mittel (Antithesen, Anaphern, Allitteration, Reim). Als besten Vertreter der christl. humanistischen Bildung im 4. Jahrhundert kennzeichnet den Prud.

E. K. Rand, Prudentius and Christian Humanism (Transactions and proceedings of the Amer. philol. association LI [20] 71—83). Eine Apologie der christl. Kultur sei c. Symmachum. Nach Rand eignet dem Prud. die Leichtigkeit und Grazie Catulls und Ovids, mit dessen Fasti Peristeph. 11 und 12 als christliche Fasti zusammengehalten werden könnten. Die Hymnen werden ähnlich wie von Bergman als stark episch, als Reflexionen mit Beschreibungen gemischt dem einfachen Hymnenstil des Ambrosius gegenübergestellt. Ein biblischer

Epiker war Prud. nicht und hat deshalb nie ein Hexaemeron verfaßt, wie Gennadius berichtet.

F. Arnaldi, Cristianesimo e sensibilità moderna nell' arte di Prudenzio (Atene e Roma N. S. V [24] 89—109) findet bei dem Vorläufer der Renaissance neben dem Rationalismus des Lukrez im Kampfe auch die Anmut Catulls im Gebet. Die realistischen Schilderungen sind zum Teil unter dem Einfluß gleichzeitiger Malereien entstanden, aber auch ein Ausfluß seines spanischen Charakters. Ihrem episch-lyrischen Gehalt nach sind die Hymnen, ein Erbe der Neoterici des 2. Jahrhunderts, eigentlich Balladen. Gerade aus der spanischen Herkunft erklärt den Charakter der Dichtungen auch

E. Posçbowicz, „l'espagnolisme" d'Aurélien Prudence (Eos XXV [21/22] 1—13). Der spanische Charakter offenbare sich in der aus dem Kontrast zwischen Hell und Dunkel sich entwickelnden Antithese (bei Pr. immer stofflich: Christentum und Heidentum, Tod und Ewigkeit, Leib und Seele), in den reichen Stimulantia, der fast visionellen Phantasie und der Intensivität des Seelenlebens sich äußernd in Rhythmus und rednerischer Geste. Mit Belegen aus den beiden Seneca und anderen nennt als Grund für die fast bis zur Geschmacklosigkeit ausgemalte Grausamkeit in den Martyrergeschichten auch C. Morawski, adnotationes poetarum Romanorum carminibus adscriptae (Eos XXII [17] 7—9) neben der Rhetorik die spanische Herkunft.

S. Colombo, forme e concetti nella lirica di Aurelio Prudenzio Clemente (Didascaleion II [13] 145—169) charakterisiert die Hymnen des Prud. als Buchdichtung, bei der ein vollkommenes Durchdringen von Gedanken und Form vorliege. Sie offenbaren ein starkes eigenes Erleben, Realismus und zeigen sich inspiriert an den sozialen Zuständen und täglichen Umständen des Lebens. Die Schöpfung der heroischen Ode ist das Verdienst des Prud.

Fr. X. Schuster, Studien zu Prudentius, Diss. Würzburg 1909 untersucht 1. das Verhältnis des Prud. zur Rhetorik und 2. das zur Bibel. Die Rhetorik macht sich besonders in den polemisch-didaktischen Gedichten bemerkbar durch die allzuhäufige Anwendung der zur Belebung bestimmten Kunstmittel, in den Martyrerhymnen in unnatürlich langen Anklage- und Verteidigungsreden und in der Schilderung der Marter in ihren gräßlichen Einzelheiten. Die ausgedehnte Verwendung der Bibel erklärt sich aus der Vorliebe für allegorisierende Deutungen und dem Bestreben, die polemisch-didaktischen Ausführungen durch biblische Erzählungen zu erläutern; dabei gestalte Prud. dichterisch um, daß bewegte Handlungen und anregende Schilderungen entstehen, und ändere den Wortlaut aus metrischen Gründen (Eigennamen!), aber auch unter dem Eindruck apokrypher Evangelien. In

der Verwendung biblischer Stellen spiegeln sich römische Verhältnisse, nicht selten sind auch Bilder aus beiden Vorstellungskreisen nebeneinander gebraucht. Als Bibeltext hat Prud. eine der älteren lat. Versionen benützt, manchmal scheint aber auch eine Mischung mit der Vulgata vorzuliegen. In einem Anhang werden Anlehnungen an Juvenal, aber ziemlich geringfügige, zusammengestellt. Auf die Verwendung einiger rhetorischer Figuren weist hin

R. Hildebrandt, de figuris coniectanea (Rhein. Mus. LXI [06]) S. 578 auf das Prothysteron: Hamart. 159f., Perist. XI 55f. 91; S. 585 auf die σύλληψις: Perist. XI 9ff.; auf die ἀπὸ κοινοῦ Konstruktion: Hamart. 888.

Die für die neue Wiener Ausgabe grundlegende Handschriftenuntersuchung hat

J. Bergman, de codicum Prudentianorum generibus et virtute (Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien CLVII [08] 5. Abhdlg.) geliefert. Er unterscheidet 2 Klassen A und B, von denen A wiederum 2 Gruppen umfaßt mit anderer Reihenfolge und Textverschiedenheiten infolge einer aus dogmatischen, manchmal auch aus sprachlichen Gründen vorgenommenen Revision eines spätantiken Herausgebers.

*R. Stettiner, die illustrierten Prudentiushandschriften, Berlin 1905.

Für das Cathemerinon nennt

C. Pascal, un carme di Venanzio e un di Prudenzio (Boll. di fil. class. XI [04/05] 162) den cod. Ambros. F 60 sup. sc. VII oder VIII, wo eine Hand (scriptura continua) des 10. oder 11. Jahrhunderts Cath. 4, 1—4 und 149—154 eingetragen hat.

E. O. Winstedt, the double recension in the poems of Prudentius (Class. Rev. XVII [03] 203—207). Der Puteanus, in dem die praefatio und c. Symmachum fehlen, geht auf eine ältere Ausgabe vor 405 zurück. Der Parisinus 8084 ist für Mavortius gefertigt, von diesem durchkorrigiert und durch die subscriptio als sein Handexemplar gekennzeichnet. Wortformen und Fehler im Puteanus beschreibt

Derselbe, the spelling of the sixth century ms. of Prudentius (Class. Rev. XVIII [04] 45—48). Gegen die Bevorzugung des Puteanus wendet sich

Derselbe, Mavortius' copy of Prudentius (Class. Rev. XVIII [04] 112—115) und tritt wieder dafür ein, daß die subscriptio im Paris. 8084, am Schlusse des lyrischen Teils wie bei Horaz Autogramm des Mavortius sei.

Derselbe, notes on the mss. of Prudentius (the Journ. of Philol. XXIX [04] 166—188) bringt Ergänzungen und stellt ein neues Stemma auf, in dem 3 Archetypi erscheinen.

Derselbe, the Ambrosian Ms. of Prudentius (Class. Rev. XIX [05] 54—57). Der Ambros. D 36 sup. besteht aus 2 Teilen von einer Hand des 7. oder 8. und einer des 11. Jahrhunderts, eine Verbindung der französisch-englischen und der deutschen Klasse.

C. Pascal, il poemetto „contra orationem Symmachi" in un codice antichissimo di Prudenzio (Studi ital. di filol. class. XIII [05] 75—81) bespricht die gleiche 1606 von Bobbio an Kardinal Federico Borromeo geschenkte Hs.

S. Colombo, de Prudentii codicibus mss., qui in Ambrosiana bibliotheca asservantur (Didascaleion N. S. V [27] fasc. I 1—30) bespricht neben dem Ambros. D 36 sup. auch Ambros. N 104 sup. 2. und teilt vollständig das Dittochaeon aus dem Ambros. P 9 sup. sc. XV mit.

C. Mengis, Fragmente einer Freiburger Prudentiushandschrift (Philol. LXXXIII [27] 89—105) berichtet über 4 zum Typ A b gehörige Pergamentblätter des Freiburger Stadtarchivs aus dem 9. Jahrhundert, die auf eine Vorlage in scriptura continua zurückgehen. Die ganze Hs umfaßte dem Umfang der gewöhnlichen Prudentiushss. entsprechend etwas mehr als 16 Quaternionen. Abschließend handelt über die Überlieferung

J. Bergman, Aurelii Prudentii Clementis carmina (CSEL vol. LXI), Wien-Lpzg. 1926, praef. XIX—XLVIII, wo auch p. V—XIX das früher von ihm über Leben und Dichtungen Gesagte noch einmal zusammengestellt ist.

A. S. Walpole, early latin hymns, Cambridge 1922, 115—148.

O. Hellinghaus, lateinische Hymnen des christlichen Altertums und Mittelalters², Münster 1927, 21—23.

Die Glossen zu Prudentius hat untersucht

J. M. Burnam, Prudentius Commentaries (Amer. Journal of archeol. ser. II vol. IV [00] 293—302), wo eine Übersicht der wichtigsten Glossen im Palat. 1715 sc. XI und Reg. 321 sc. X. gegeben wird; ferner untersucht

Derselbe, Glossemata de Prudentio edited from the Paris and Vatican Manuscripts (University Studies publ. by the University of Cincinnati ser. II vol. I Nr. 4 [05]) das Verhältnis der codd. Palat. lat. 237 und Paris. lat. 13953, die auf einen gemeinsamen Archetypus zurückgehen. Die Glossen, aus Servius, Isidor, den Berner Vergilscholien geflossen, und die historischen, mythologischen und allegorischen Erklärungen sind in der Zeit von 650—750 entstanden. Vgl. dazu R. Helm in Woch. f. kl. Philol. 1906, 1232 und G. Goetz in Berl. phil. Woch. 1907, 621—623. Einen ganzen Kommentar findet man abgedruckt bei

J. M. Burnam, commentaire anonyme sur Prudence d'après le ms. 413 de Valenciennes, Paris 1910. Der aus einem Archetypus in insularer Schrift von einem Niederdeutschen abgeschriebene Kommentar gehört dem Remigius von Auxerre, nicht, wie E. K. Rand in seiner Besprechung, Romanic Review I (10) 337—339 glaubt, dessen Lehrer Heiric von Auxerre, der den Prud.-Kommentar im cod. von Trier 1093 sc. XI geschrieben hat (dazu auch E. K. Rand, Remigius von Auxerre [Quellen und Untersuchungen zur lat. Philologie des Mittelalters I 2, München 1906, 97]), und ist mit seinen aus Servius und Isidor stammenden Erklärungen ohne besondere Bedeutung. Vgl. dazu C. Weyman, der in Berl. phil. Woch. 1911, 674—677 (= Beiträge 81—84) neben sprachlichen Bemerkungen auch einige Vorbilder ermittelt.

Textkritische Arbeiten begnüge ich mich nach der neuen Ausgabe von J. Bergman nur auszuschreiben, soweit Bergman sie nicht anführt:

Frz. Dexel, des Prudentius Verhältnis zu Vergil, Diss. Erlangen 1907, Anhang: Cath. 8, 31 latente, c. Symm. II 676 diffundere nach Verg. Aen. 10, 908.

J. Bergman, emendationes Prudentianae (Eranos XII [12] 111—149);

F. di Capua, a Prudenzio, contra Symmachum II 1059 (lies 1060!) (Boll. di fil. class. XXV [19] 44f.) will decies seni, nicht decies deni, lesen, weil Prud. bei der Auslegung von Matth. 13, 8 (nicht 13, 19!) noch der Auffassung Cyprians (de hab. virg. 21) und nicht der des Hieronymus sich anschließe.

R. G. Austin, Prudentius apotheosis 895 (Class. Quat. XX [26] 46—48) verweist zur Unterstützung des Puteanus an dieser und anderen Stellen auf das Arma Glossar Leyden 67 F fol. 119r—128r sc. VIII/IX.

Quellen und Vorbilder:

Das Verhältnis zu Vergil beleuchtet

Frz. Dexel, des Prudentius Verhältnis zu Vergil, Diss. Erlangen 1907, indem er nach dem Schema: ganze Verse, Versanfänge, Versschlüsse, Phrasen aus dem Schluß eines Verses und dem Anfang des nächsten, Ausdrücke an der gleichen Versstelle und solche, die mit der Stellung im Vers mit Vergil nicht übereinstimmen, Szenen und zusammenhängende Partien ca. 340 Vergilstellen als nachgeahmt aufzeigt; die meisten stammen aus Aen. VI, die wenigsten aus Aen. X, verhältnismäßig stark sind auch die Georgica benützt, besonders das 1., am wenigsten das 4. Buch, die eclogae nur ganz selten. Für Entlehnungen, deren Herkunft sich nicht genauer bestimmen läßt, werden als Autoren genannt Vergil, Cicero, Livius, Statius, Ovid, Lukrez, Valerius Flaccus, Catull. Prudentius hatte für Vergil den Archetypus des Bernensis (cod. c.) zur Hand.

C. Brakman J. f., quae ratio intercedat inter Lucretium et Prudentium (Mnemos. XLVIII [20] 434—448) vergleicht den ersten und den letzten lat. didaktischen Dichter und schließt aus großen Ähnlichkeiten in den Anschauungen und sprachlichen Anklängen, daß Prud. den Lukrez eifrig gelesen habe. Um zu erweisen, daß er auch den Ammianus Marcellinus gelesen, stellt

C. Brakman J. f., Prudentiana (Mnemosyne XLIX [21] 106—109) zusammen: Perist. 2, 318 Amm. Marc. 26, 6, 15; Perist. 5, 252 Amm. Marc. 22, 11, 8; Perist. 7, 129. 10, 950. 1054 Cath. 5, 143 Amm. Marc. 23, 6, 52. 24, 1, 5; Perist. 11, 147 Amm. Marc. 18, 6, 23; Cath. 5, 55 Perist. 1, 35 Amm. Marc. 16, 10, 7. Nach

M. Manitius, zu römischen Dichtern im Mittelalter (Philol. LXI [02] 627) benützt Prud. Hamart. 682 die dist. Catonis 1, 14, 2 und Psych. 177 dist. Cat. 1, 38, 2.

P. Thomas, Prudence et Caton d'Utique (Rev. de l'instruction publ. en Belgique LV [12] 19f.) vergleicht die Abwehr des Prud. gegen den Glauben, als sei die Größe Roms den Göttern zu danken, was eine Herabsetzung der Römer bedeute, mit der Art, wie Cato nach Cic. ad fam. 15, 5 seine Gegnerschaft gegen die von Cicero für seine Erfolge in Sizilien beantragte supplicatio rechtfertigte.

A. L. Hench, sources of Prudentius' Psychomachia (Class. Philology XIX [24] 78—90) fügt zu den von Puech und Neilson schon namhaft gemachten Tertullian de spect. 29 und Cypr. de mort. 4 als Quelle noch Ambros. de Cain et Abel 1, 4f. Als Nachahmung merkt

C. Weyman, Paulinus und Prudentius bei Faustus von Reji (Beitr. z. Gesch. d. christl. Altertums u. d. byzant. Lit., Bonn-Lpzg. 1922, 490 = Beiträge 102) Faustus de gratia 1, 8 (p. 26, 11ff. Engelbr.) zu Prud. Psych. 109ff., 40ff., 178ff., 310ff. an.

An Erklärungen und Sonderuntersuchungen zu einzelnen Dichtungen haben wir bei

L. Niedermeier, Untersuchungen über die antike poetische Autobiographie, Diss. München 1919, 38f. Bemerkungen zur Praefatio und zum Epilogus, einer Art Gewissenserforschung, als einem Beispiel dafür, daß das Christentum gerade in der Poesie das Erbe der Vergangenheit antrat und den Formen neuen Inhalt (Begründung der persönlichen Bemerkungen) gab. Ebenso bei

G. Misch, Geschichte der Autobiographie. I. das Altertum, Lpzg. 1907, 459 Anm. 2.

A. Melardi, la Psychomachia di Prudenzio I und II, Pistoia 1900, zeigt im 1. Teil die Zusammenhänge der Psychom. mit der Hamartigenie und geht den Vorbildern für die Personifikation und Allegorie bei Prud. in heidnischen (Claudian, allegorische Vergilerklärung) und christl.

(Psalmen und Propheten, allegorische Schrifterklärung) Schriften nach. Der 2. Teil hat zum Ziel, den apologetischen Zweck der Dichtung darzutun, biblische und patristische Quellen (Tertullian, Augustinus, Paulinus Nol., Gregor von Nazianz) aufzuzeigen. Der folgende Vergleich mit der Aeneis ist allzusehr beherrscht von dem Bestreben Ähnlichkeiten zu finden.

*A. Melardi, quid rationis Prudentii Psychomachia cum Cebetis tabula habere videatur, Potenza 1901.

G. L. Biscoffi, il contra Symmachum di Aurelio Prudenzio Clemente, Treviso 1914. Eine eigentliche Quelle hat Prud. in dieser zwischen 402 und 403 in Rom verfaßten Verteidigung und Apotheose der christl. Religion als Retterin des römischen Reiches nicht benützt, wohl aber kennt er die Widerlegung der relatio des Symmachus durch Ambrosius ep. 17 und 18, ohne sich ihr Schritt für Schritt anzuschließen, und Ausführungen älterer Apologeten. Von heidnischen Dichtern sind besonders Vergil und Juvenal nachgeahmt. Als Geschichtsquelle ist das Werk mit Vorsicht zu gebrauchen.

s. auch unter Sedulius.

Peristephanon:

*C. Marchesi, le corone di Prudenzio tradotte e illustrate, Roma 1917.

F. Ermini, Peristephanon. Studi Prudenziani, Roma 1914, behandelt einleitend Leben und Persönlichkeit des Autors und die Stellung des Perist. in der christl. Literaturentwicklung. Nach einer Untersuchung über die Quellen der einzelnen Hymnen folgt Nachahmung, Stil und Kunst des Prud. und endlich die Rhetorik und ein fortlaufender Kommentar.

P. Franchi de' Cavalieri, Hagiographica (Studi e testi XIX [08] 135 Anm. 5): lectulum 5, 556 = Rost als Marterwerkzeug.

8, 15f. ist nach C. Weyman, zu lateinischen Dichtern (Rh. Mus. LXX [15] 153 = Beiträge 73f.) Christus als dominus loci bezeichnet mit polemischer Anspielung auf die astronomische Terminologie.

3, 1f.: C. Weyman, die Güterternare „forma genus virtus", „forma divitiae virtus" etc. (Festgabe f. Knöpfler 1917, 390).

Peristephanon 9. 11. 12 behandelt C. Weyman, im Münch. Mus. III (23) 176ff. (= Beiträge 74—81). In den Gemäldebeschreibungen 9 und 11 wird 9, 65f. ein Gedanken des römischen Rechtes „malitia supplet aetatem" paraphrasiert; 11 zeigt in der Hervorhebung der Geschicklichkeit des Malers in der Darstellung der Blutstropfen wie bei Asterios, wie in der ant. Ekphrasis üblich, Beobachtung der Wirklichkeit, Rhetorik und literarische Reminiszenz. 12, 57ff. (vgl. Verg. Aen. VIII 556) interessiert den Liturgiker und Kanonisten wegen der ersten Bezeugung der Bination.

Als wichtige literarische Quelle für die christl. Ikonographie um 400 wertet das Dittochaeon

J. P. Kirsch, le dittochaeum de Prudence et les monuments de l'antiquité chrétienne (Atti del II congresso internaz. di archeologia cristiana tenuto in Roma 1900, Rom 1902, 127—131). Von Seiten der christl. Kunst steht nichts im Wege, daß alle Bilder in einer Basilika ausgeführt wurden, für die die Verse als erklärender Text gedacht sind. Von der Sprache bespricht

C. Brakman, Prudentiana (Mnemosyne XLIX [21] 106—108) Beispiele für den genetivus inhaerentiae, für den Genitiv, abl. instr. und abl. modi vertretendes de und für das Gerundivum an Stelle des infin. fut. pass. und das partic. fut. pass.

Über den Bau der jambischen Strophen, Zusammentreffen von Versiktus und Wortakzent und über Caesur s.

W. Meyer, die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1906, 204—206. 210).

Sedulius.

A. S. Walpole, early Latin hymns, Cambridge 1922, 149—158.

O. Hellinghaus, lateinische Hymnen des christlichen Altertums und Mittelalters², Münster 1927, 24—26.

E. Norden, antike Kunstprosa² (1918) 637 Anm. 6 vermutet, falls das Urteil Ekkeharts IV († ca. 1060) über Hispana facundia et Gallicus coturnus in einer Randbemerkung zu dem von ihm selbst geschriebenen Prognosticon Juliani noch etwas bedeute, daß Sedul. ein Spanier oder Gallier, eher aber ein Spanier ist wegen der Zusammenstellung mit Lucan durch Ekkehart.

C. Caesar, die Antwerpener Sedulius-Handschrift (Rh. Mus. N. F. LVI [01] 247—271), beschreibt Hs Nr. 26 sc. X des Musée Plantin-Moretus, die mit A T verwandt nach E (expositio Remigii?) oder ihm nahestehenden codex durchkorrigiert und mit wahrscheinlich auf Remigius zurückgehenden Glossen versehen ist. Die zur Erzählung des Sedul. vielfach nicht passenden Miniaturen sind wahrscheinlich nach einer Bilderhandschrift der Bibel abgezeichnet, nicht ursprünglich für Sedul. komponiert.

Erklärungen zum Carmen paschale, die wahrscheinlich auf Heiricus von Auxerre zurückgehen, finden sich nach E. K. Rand, Remigius von Auxerre (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters I 2, München 1906, 97) auch in der Trierer Hs. 1093 sc. XI.

R. Sabbadini, scoperte II 249.

Gr. Frank, Vossianus Q 86 and Reginensis 333 (Amer. Journ. of Philol. XLIV [23] 67—70) legt dar, daß Reg. 333 mit dem Carmen

paschale des Sedul. und dem Juvencus der erste Teil von Q 86 mit dem Arator ist, was

E. K. Rand, note on the Vossianus Q 86 and the Reginensis 333 and 1616 (Amer. Journ. of Philol. XLIV [23] 171f.) bestätigt.

C. Weyman, zu Paschale carmen II 290ff. (Festgabe f. Grauert, Freiburg 1910, 13f. = Beiträge 131f.) liest V. 292 nach dem cod. Basilensis und einem Münchener Fragment sc. VIII vivi sepultis und stützt diese La durch Parallelen. Die ganze Stelle erinnert in ihrem Aufbau an Prudentius c. Symm. II 125ff. und August. civ. Dei V 17.

P. Th. Mayr, Studien zu dem Paschale carmen des christlichen Dichters Sedulius, Diss. München 1916, betrachtet 1. den Aufbau im allgemeinen: Buch I bringt vielleicht im Anschluß an eine Sammlung von mirabilia veteris Testamenti etwas Neues gegenüber Juvencus, II—IV die Wunder Jesu von der Geburt bis zum glorreichen Einzug in Jerusalem ohne engen Anschluß an das Evangelium. Zeigt sich hier schon neben der belehrenden und erbauenden Tendenz in den Erklärungen die Vorliebe für Rhetorik in den Zusätzen, so ist das nach zusammenhängenden Gruppen aufgebaute 5. Buch stark rhetorisch gefärbt. 2. Huemer hat viele Bibelzitate, die ungekünstelt in den Text verwoben sind, nicht erkannt. Die Parallelberichte haben stark eingewirkt. In Buch 2—4, die nicht so reich an allegorischen Erklärungen sind, mag eine Vorlage nach Art der κάνονες des Euseb, in Buch 5 ein der Evangelienharmonie des Tatian ähnliches Buch mit erbauender Tendenz und Allegorie eingewirkt haben. 3. Von alten Kommentaren läßt sich mit Sicherheit kein griech. als Quelle nachweisen, dagegen wohl die dem Fortunatianus zugeschriebene ps. hieronymianische expositio IV evangeliorum, des Ambrosius Lukaskommentar, sein Exaemeron und de Abraham I, wahrscheinlich auch für II 231—300 Augustins Vaterunsererklärung in den Predigten und tractatus in Joannis evangelium. 4. Zu den Vorbildern wird eine Nachlese gegeben aus Vergil, Ovid, Lucan, Claudian, Paul. Nol., Cypr. Gall., Prudentius, Mar. Vict., Juvencus, Hilarius de evangelio. 5. wird Sedul. als Meister der Rhetorik charakterisiert. Zwei Exkurse behandeln die Wortwahl unter dem Zwange des Metrums und ermitteln Spuren der versio antiqua der Bibel. Im Aufbau und in der Benutzung der Bibel (eklektisch) stellt den Sedul. dem Juvencus gegenüber

H. Nestler, Studien zur Messiade des Juvencus, Diss. München 1910, 43ff.

C. Weyman im Münch. Mus. III (23) 186ff. (= Beiträge 128—131) zeigt aus dem Anschluß an Vergil Aeneis II 405f. mit zwei Änderungen im carm. pasch. V 217ff., daß die Schächer nach der Vorstellung des christl. Altertums ebenfalls ans Kreuz genagelt wurden.

Nachgeahmt hat den Sedul. Odo von Clugny nach C. Weyman im Neophilologus VII (22) 285, lit. Zentralblatt 1901, 1063f. und M. Manitius in Zeitschr. f. österr. Gymn. LII (01) 226ff. Nach

H. Brewer, der zeitliche Ursprung und der Verfasser der Moneschen Messen (Zeitschr. f. kath. Theol. XLIII [19] 696f.) lehnt sich die 8. Messe, für deren Autor er den Venantius Fortunatus hält, mit V. 7 und 35 an Sedul. carm. pasch. I 57 bzw. V 104 an. Die häufige Nachahmung und Verwendung in der Liturgie der Verse II 63—69 (Preis der Gottesmutter), die ihrerseits sich an Vergil und Lucan anlehnen, stellt C. Weyman im Münch. Mus. III (23) 183ff. (= Beiträge 121—125) fest, ebenso in der Festgabe für Grauert, Freiburg 1910, 15 (=Beiträge 125), daß die Version des Nazaraeerevangeliums, wonach Christus zuerst seiner Mutter erschienen sei, und an die sich Sedul. carm. pasch. V 361ff. anlehnt, durch ihn und das Marienleben des Epiphanius Monachus (9. Jahrh.) im Mittelalter weite Verbreitung gefunden hat. Nach demselben (a. a. O. 15—17. = Beiträge 135—137) hat auch der Verf. des lat. Textes der Acta Pionii das Gedicht des Sedul. gekannt und in seinem Exemplar den in unserer ältesten Überlieferung fehlenden Vers I 213 gelesen. In der Festgabe für Grauert 1910, 14f., dem lit. Zentralbl. 1904, 202, Münch. Mus. IV (24) 289ff. (= Beiträge 126—128) nennt Weyman mittelalterliche Nachahmungen, vielleicht schon bei Venantius Fortunatus vita Martini III 310f., der Verse carm. pasch. II 59ff., des Fluches auf Judas mit der Neigung zum vielgliedrigen, ganze Verse füllenden Asyndeton (σχετλιασμός), eines Seitenstückes zu der preisenden Apostrophierung Marias II 63ff., und die Nachahmung des in seinem Gegensatz apostolicus — apostata schon bei Tertullian adv. Marc. IV 5 vorgebildeten Verses II 138 in der metrischen Vita S. Cassiani 98f., wo der Vers für eine Apostrophierung des Julian Apostata verwendet wird.

W. Meyer, rhythmische Paraphrase des Sedulius von einem Iren (Gött. Nachr. 1917 philol.-hist. Kl. 594—596) endlich macht auf eine 25 Zeilen umfassende Paraphrase im cod. Paris. 9347 sc. IX in derselben Form wie das Reisegebet des Gildas aufmerksam.

In den Hymnen des Sed. befinden sich nach

W. Meyer, die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. 1906, philol.-hist. Kl. 207) unter 92 Dimetern nur 9 ohne Caesur und 4 mit schlechter Caesur.

Apollinaris Sidonius.

(Vgl. Schuster, Burs. Jahresbericht Bd. 217 [1928 II] 40ff).

E. Gaar und M. Schuster, Auswahl aus römischen Dichtern, Wien 1920, Schulausgabe enthält carm. II 237—271 (Schilderung der Hunnen) mit Kommentar.

L. Niedermaier, Untersuchungen über die antike poetische Autobiographie, Diss. München 1919, 44f. betrachtet die selbstbiographischen Mitteilungen in c. 8, 8f., c. 9, das mit einer sphragisartigen Namensnennung beginnt, und c. 24, das der Form nach in eine Reihe mit Hor. ep. 1, 20 gehört.

R. Holland, studia Sidoniana, Progr. Leipzig 1905 gibt eine beachtenswerte Interpretation des 9. Gedichtes nach geschichtlichen und mythischen Stoffen; er geht aber, wenn auch Seneca und Lucan großen Anteil haben, doch in der Annahme allzuvieler Quellen, so daß das Gedicht wie ein Mosaik aus lauter fremdem Gute wirkt, entschieden zu weit. In einem Anhange werden die Namen Caramallus und Phabaton aus c. 23 erklärt. Sie sind nicht Namen von Schauspielern, sondern von Rollen im Mimus, der eine gebildet mit türkisch Kara und μάλλος, also schwarzzottig, der andere so genannt nach seiner Aufgabe, auf der Bühne Bohnenbrei zu essen. Die von ihm erwähnten Schriftsteller hat Sidon. nicht gekannt, sondern nur in Kompendien benützt. Daß Sidon. im gleichen Gedicht V. 145—147 glaube, Petron habe als Encolp im Roman seine eigenen Abenteuer erzählt und aus Massilia stamme, hat

C. Cichorius, römische Studien, Leipzig-Berlin 1922, 438ff. mit Buecheler angenommen. Sacri stipitis colonus V. 156 könne nur der sein, der sich in den verschiedenen Gärten abwechselnd als Ansiedler des hl. Baumstammes niederlasse. Dagegen erklärt

Th. Birt, zu Petron (philol. Wochenschr. XLV [25] 95f.) colonus als Verehrer und stipes als den Knüttel, den Priapus als Geschlechtsteil trägt. V. 33 desselben Gedichtes, wo die astrologischen Kenntnisse des Consentius gepriesen werden, verwendet

H. de la Ville de Mirmont, l'astrologie chez les Gallo-Romains (Rev. des etudes anc. XI [09] 301—312) um die große Meinung zu zeigen, die Sidon. von der Astrologie hatte, wenn er sie auch als Bischof verurteilte,

C. Brakman, Sidoniana et Boethiana, Utrecht 1904, 31—34 gibt Mitteilung über den cod. Napol. IV B 39 sc. XV XVI und Collationen daraus zum 9. Buch der Briefe und zu Carm. 6—8. Die Hs zeigt am meisten Übereinstimmung mit dem der 4. Klasse angehörigen Marcianus und ist nach dem Matritensis durchkorrigiert. S. 23—30 macht Br. neben sprachlichen und prosodischen Bemerkungen Vorschläge für die Textgestaltung, mit Glück, wenn er die Überlieferung verteidigt (7, 35 caestu Perseius harpe; 7, 134 detersam; 7, 308 saevum; 9, 254 turbidus; 11, 18 Aethiops; 15, 88 hunc aerem), weniger glücklich wenn er eigene Konjekturen vorlegt (5, 496 iam ligna ligant; 7, 499 iam pacem tu[m] velle doces mit dem Napolitanus). Th. Stangl liest in der Woch. f. kl. Phil. XXII [05] 375ff. in carm. 4, 12 iussisti in-

victo, victor und 14, 1 salebrosissimas reg⟨iunc⟩ulas. An dichterischen Reminiszenzen notiert Br. zur Ergänzung der loci similes bei Geisler noch Verg. Aen. 1, 633. 6, 212 zu carm. 7, 207. 2, 156; Aen. 2, 5 zu 7, 535; Ovid met. 1, 25 zu 15, 199; Martial 10, 19, 14 zu 9, 142; Lucan 1, 347 zu c. 7, 88f., weitere in Sidoniana (Mnemos. XLVIII [20] 97—100), vielfach gesucht. Daß auch Horaz weit mehr, als gewöhnlich angenommen wurde, von Sidon. nachgeahmt wird, zeigt

M. Schuster, de C. Sollii Apollinaris Sidonii imitationibus studiisque Horatianis, Progr. Mährisch-Ostrau 1905 und 1906 durch umfangreiches, aber unübersichtliches Material; es mag trotzdem zweifelhaft bleiben, ob in den meisten Fällen nicht unbewußte Erinnerungen an Horaz vorliegen, während Statius und Claudian vorbildliche Muster für Sidon gewesen sind. Sicher ist der Versuch, Sidon. für die Textgestaltung des Horaz nutzbar zu machen, nicht ganz geglückt. Wie Sidon. auf Boethius gewirkt, ersieht man gelegentlich aus C. Brakman, Sidoniana et Boethiana, Utrecht 1904, 23—30 (Sidon. c. 5, 596. 7, 509 Boeth. cons. 3 carm. 12, 45f. — Sid. c. 7, 20 (Konjektur!) Boeth. 4 carm. 3, 17. — Sid. 22, 227f. Boeth. 3 carm. 5, 5f.)

S. Reinach, le puits du Gévaudan (rev. archéol. sér. V tom. 3 [16] 127—134) erklärt die 5. Station im Propemptikon carm. 24 für Gabalum. Sidon. sei hier ironisch; sublimem orbem (so wird urbem geändert) sei der Mond, jemanden den Mond in der Tiefe des Brunnens zeigen sei nach Analogie eines alten Sprichwortes und La Fontaine 11,6 = etwas glauben machen.

Zu carm. 11 und 15 siehe J. Fries, ein Beitrag zur Aesthetik der römischen Hochzeitspoesie, Programm Aschaffenburg 1910, 33—35. 47f. 53. 66—68. 75.

A. von Premerstein, Der Parthenonfries und die Werkstatt des panathenaeischen Peplos (Jahresber. d. österr. Archaeol. Instituts in Wien XV [12] 26—35) wertet carm. 15 als bisher unbeachtetes Zeugnis für die Topographie Athens im ausgehenden Altertum aus. Sachkenntnis und Ortskenntnis in den Angaben über die Philosophenschulen in Athen lassen auf Augenschein schließen auch bei der Schilderung der Athena Parthenos des Phidias, wobei der Dichter allerdings einiges mißverstanden hat. Das textrinum Minervae V. 126ff. sei die staatliche Werkstatt wahrscheinlich auf der Agora.

R. Hildebrandt, de figuris coniectanea (Rh. Mus. LXI [06] 569f.) nennt ein Prothysteron c. 2, 144, S. 578 die σύλληψις in c. 2, 18f., ein Zeugma ep. 8, 9, 5ff.

Sprachliche Bemerkungen zu den Dichtungen des Sidon. finden sich in den beiden oben genannten Aufsätzen Brakmans und außerdem bei

E. Merchie, notes sur le style de Sidoine Apollinaire (Mus. Belge XXVII [23] 83—89), zu den carm. 2, 171f. und 15, 52ff. S. 85.

L. Raquettius, de auctore carminis „Pervigilium Veneris“ inscripti (Class. Rev. XIX [05] 224—225) will Sidon. als Dichter des Pervigilium Veneris erweisen.

Venantius Fortunatus.

*U. Moricca, Venanzio Fortunato (Didascaleion N. S. V [27] 55—115).

W. Meyer, der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus (Abhdlg. d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. N. F. IV 5, Berlin 1901) faßt den Fort. als den ältesten mittelalterlichen Dichter Frankreichs, an dem in Stoffen und Gedanken nichts Antikes mehr sei. Dagegen nimmt Stellung St. Zwierlein in der unten zu nennenden Dissertation. Meyer stellt das Leben des Dichters und die Sammlung seiner Gedichte dar; die 10 Bücher umfassen drei große Massen in verschiedenen Zeiträumen gedichtet und herausgegeben, Buch 1—8, in deutlich erkennbare Teile gegliedert, bis 576, das 9. Buch 577—584, das 10. Buch seit 585 oder 587. Nach dem Tode wurde noch das 10. und 11. Buch mit den dazu gehörigen Gedichten 10—31 der Appendix veröffentlicht. Aus der späteren getrennten Veröffentlichung von Buch 10 und 11 erklärt sich auch die Eröffnung des 10. durch die unvollständige expositio orationis dominicae und die Vereinigung einer großen Zahl von poetischen Billets an Radegunde und Agnes, die der Dichter, um Mißdeutungen zu entgehen, zurückgelegt hatte. II 15 de sancto Hilario ist unecht. Ein Großteil der Gedichte sind Redegedichte. Als eine Ergänzung zu dieser Arbeit stellt sich dar

R. Koebner, Venantius Fortunatus. Seine Persönlichkeit und seine Stellung in der geistigen Kultur des Merowingerreiches (Beiträge zur Kulturgesch. des Mittelalters und der Renaissance, her. von W. Goetz XXII. Bd., Leipzig 1915), indem der Hauptwert gelegt wird auf die Darstellung der Entwickelung von Fort.s Innenleben. Vgl. dazu C. Hosius in Berl. phil. Woch. XXXVI [16] 998—1001. Von Buch 10 seien nur c. 7—20 von Fort. zu einem Buche vereinigt, 1—6 von einem Herausgeber hinzugefügt worden; c. 10—31 der Appendix hätten ursprünglich als 27. bis 48. Stück zu Buch 11 gehört, c. 11 sei dabei wahrscheinlich kein Entwurf, sondern Reste eines durch die Überlieferung verunstalteten Gedichtes, c. 1—3 gehörten vor Buch 8, 1; c. 4—9 seien von Fort. selbst nicht in die Gesamtausgabe aufgenommen worden. Der cod. Paris. 13048 besteht aus zwei Teilen, von denen der erste sicher, der zweite wahrscheinlich aus gelegentlichen Abschriften einzelner Gedichte und Gedichtgruppen in Poitiers entstanden ist. Eine Musterung der Fort.-Hss hält

W. Meyer, Über Handschriften der Gedichte Fortunats (Gött. Nachr. philol.-hist. Kl. 1908, 82—114). Darnach gehen Brit. Mus. Additional 24193 und Paris 14144 (A) auf eine bessere, d. h. nach der subscriptio auf die erste in Poitiers nach dem Tode des Ven. Fort. hergestellte vollständige Sammlung seiner Gedichte, der Vat. Pal. 1718 (H), Vat. Reg. 329 (R) mit MD auf eine schon umgebildete Stammhandschrift zurück. Collationen. Auf zwei Handschriften zu C. 3, 9 machen aufmerksam

C. Pascal, un carme di Venanzio e uno di Prudenzio (Boll. di fil. class. XI [04/05] 161f.) und

B. Bassi, carmi ed epigrammi Latini di un codice pavese (Classici e neolatini VII [11] 141—143). Es sind das cod. Ambros. F 60 sup. sc. VII/VIII und Pav. 435 sc. XV, die das Gedicht passender mit V. 39 der gewöhnlichen Ausgabe beginnen lassen und in den ersten 20 Versen gemeinsame Abweichungen von der Vulgata aufweisen (1 tempora, 2 lumine . . patet, 3 orbita ducit, 4 vagus, 5 elementa liquentia, 7 aethera, 8 laetitiamque . . sidera, 10 reddit et, 13 subeunt stillantia, 14 floribus arrident gramina, 17 derecto; V. 9 rus gaudens neben terra favens (ferax Pav.) und 14 floribus adrident neben adridentque oculis der Vulgata hält Pascal ebenso wie die Verschiedenheit des Eingangs für doppelte Redaktion des Autors selbst. V. 12 emicat Ambr. et micat Pav.; 14 tincta Ambr. cuncta Pav.

Echtheit oder Unechtheit einzelner Stücke:

E. Rey, de l'authenticité des deux poèmes de Fortunat (Rev. de phil. XXX [06] 124—138) kommt durch Untersuchung von Stil, Komposition, Wortschatz, Syntax und Versifikation zu dem Ergebnis, daß app. 1 de excidio Thuringiae und 3 ep. ad Artachin von Ven. Fort. stammen, nicht von Radegunde, die diese Stücke gewünscht und inspiriert, aber nicht verfaßt hat.

G. M. Dreves, hymnologische Studien zu Venantius Fortunatus und Rhabanus Maurus (Veröffentlichungen aus d. Kirchenhist. Sem. München III 3, 1908) hält Nr. 3 und 4 der Spuria bei Leo für echt, nicht aber die rhythmische Nr. 5. Auch Nr. 1 Marienlob, der Weihnachtshymnus Nr. 7 und das Marienlied Nr. 8 seien von Ven. Fort. Dagegen erklärt K. Strecker in seiner Besprechung (Anz. f. deutsch. Altertum XXXIII [09] 43—60) das Marienlob für ein Plagiat von c. 8, 3. R. Koebner (s. o.) hält umgekehrt das Marienlob für fortunatianisch, nicht aber Nr. 7 und 8. Gegen die Echtheit ist auch H. Elss, Untersuchungen über den Stil und die Sprache des Venantius Fortunatus, Diss. Heidelberg 1907.

H. Brewer, der zeitliche Ursprung und der Verfasser der Moneschen Messen (Ztschr. f. Kath. Theol. XLIII [19] 693—703) hält Fort. für

den Verfasser der um 600 entstandenen Messen nach Ähnlichkeiten in Inhalt, Sprache, Versbildung und Vorbildern.

V. Buzna, de hymnis sancti Hilarii episcopi Pictaviensis, Kalocsa 1911, 78 vermutet wegen phraseologischer Berührung mit dem im gleichen Metrum gedichteten „pange lingua" Ven. Fort. als Verf. des Hymnus „hymnum dicat turba fratrum".

Textgestaltung:

E. Rey, dans quelle mesure peut-on améliorer le texte de Fortunat (Rev. de phil. XXXI [07] 190—198): 2, 16, 25 quae prius incipiam fari miracula, sancte, 107 morbo glomerante, 129 honestos; app. 1, 16 laeticolor famula, 71 fata tenent; 16, 9 plures <me> carmina; 21, 14 natos; 26, 5 veniam <mihi> quod sine tegmine dentur; VI 5 werden 329f. und 331f. umgestellt.

C. Weyman, zu lateinischen Dichtern (Neophilologus VII [22] 284) tritt c. 2, 2, 1 für gloriosi proelium certaminis ein mit Berufung auf Cypr. ep. 55, 4; lauream in der Form des römischen Breviers sei vielleicht entstanden, um den Identitätsgenitiv proelium certaminis zu vermeiden. Im Münchener Museum III (23) 194—196 (= Beiträge 168—171) schlägt er vor im Marienlob 170 zu lesen lavans und pinsandus.

P. Thomas, ad Paulinum Petricordiensem (Mnemos. XLIX [21] 70) liest Vita Martini 4, 621 tepido.

Vorbilder:

M. Manitius, zu römischen Schriftstellern im Mittelalter (Philol. LXI [02] 459f.): c. 6, 10, 6 deutet auf Catull 68, 62; Vita Mart. 4, 704 auf Hor. a. p. 323. Nach

E. Appel, exegetisch-kritische Beiträge zu Coripp, Diss. München 04, 30 stammt ignivomus c. 3, 9, 3 augenscheinlich aus Coripp.

R. Helm in Berl. phil. Woch. XXII [02] 587—591 läßt das Hochzeitsgedicht VI 1 nicht mit Vollmer und Meyer nach dem Muster Claudians, sondern des Statius I 2 gedichtet sein.

H. Brewer, der zeitliche Ursprung usw. (s. o.) bemerkt, daß die in den Moneschen Messen nachgeahmten Aratorverse I 338—369 von Ven. Fort. auch 3, 9, 53 und 4, 9, 9 benützt seien.

St. Zwierlein, Venantius Fortunatus in seiner Abhängigkeit von Vergil, Diss. Würzburg 1926, zeigt, was Fort. trotz seines Christentums an mythologischen Namen und mythologischem Apparat aufgenommen hat, und bringt neben Floskeln aus dem poetischen Gemeingut reichlich Vergilparallelen bei, zusammen mit ähnlichen Stellen anderer Dichter mit dem Ziele, W. Meyers Behauptung zurückzuweisen, an Fort. sei nach Stoffen und Gedanken nichts Antikes mehr und von

keinem ant. Dichter ließen sich Spuren bei ihm nachweisen. Eine Aufstellung von nachgeahmten Dichtern hat auch

A. Meneghetti, la latinità di Venanzio Fortunato (s. u.).

Nachleben:

W. Meyer, ein Merowinger Rhythmus über Fortunat (Gött. Nachr. phil-hist. Kl. 1908, 31—39) teilt einen nicht lange nach dem Tode des Fort. in Poitiers entstandenen Prologus mit einen Lob auf den Dichter aus cod. Brit. Mus. Additional 24193 fol. 158^v und Paris. 14144 am Schlusse des 11. Buches mit.

E. Habel, altdeutsche Übersetzung aus Venantius Fortunatus (Ztschr. f. deutsches Alt. und deutsche Lit. LIII [12] 199—207) berichtet über den cod. Mon. lat. 19695 fol. 67^r—75^v sc. XV mit einer im bayerisch-schwäbischen Grenzgebiet entstandenen Übersetzung. Aus c. 3, 9 (salve, festa dies) sind 48 Verse ausgewählt und 22 neue hinzugedichtet und zu jedem Distichon ist die Übersetzung in einem deutschen Vierzeiler gegeben.

D. Tardi, Fortunat et Angilbert (Bulletin Du Cange, archivium latinitatis medii aevi II [25] 30—38) zeigt, wie Angilbert, Abt von St. Riquier und Schwiegersohn Karls des Gr., die Vita Martini selbst in einzelnen Ausdrücken nachgeahmt hat.

Erklärungen zu einzelnen Gedichten:

J. Dostal, über Identität und Zeit von Personen bei Venantius Fortunatus, Programm Wiener-Neustadt 1900, ermittelt quellengeschichtlich die in den Gedichten Fort.s vorkommenden Persönlichkeiten.

V. Fr. Büchner, Merovingica, Diss. Amsterdam 1913, verwendet in Kap. 3 „de moribus Merovingicae aetatis praecipue locis Fortunati illustratis“ S. 64—107 die Gedichte Fortunats zur Darstellung der Kulturgeschichte der Merovingerzeit.

Zu VI 1 siehe I. Fries, im Beitrag zur Aesthetik der römischen Hochzeitspoesie, Progr. Aschaffenburg 1910, 38f. 72f.

C. Weyman, die Güterternare „forma genus virtus“, „forma divitiae virtus“ usw. (Festgabe für Knöpfler, München 1917, 385ff.) bemerkt das Vorkommen des Lobschemas in carm. 2, 8, 25f.; 4, 2, 5f., 8, 4f., 13, 4f.

H. Wopfner, die Reise des Venantius Fortunatus durch die Ostalpen. Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Verkehrs- und Siedelungsgeschichte (Festschrift zu Ehren Emil von Ottenthals, Innsbruck 1925, Schlernschriften Heft 9) beschreibt die Reise Fort.s, die, um dem Kampfgebiet der Meuterei des Herulerführers Sinduald auszuweichen, auf einem Umweg über Plöcken und Pustertal, dann über Reschen-

Scheideck und Fernpaß nach Augsburg ging. Die Gabe lebhafter Naturschilderung des Fort. tritt dabei besonders zutage.

Sprache und Metrik:

W. Meyer, die rhythmischen Jamben des Auspicius (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1906, 207) untersucht das scherzhafte Gedicht 1, 16 und den Hymnus 2, 6 und findet dort unter 92 Dimetern 12 Verse ohne und 9 mit schlechter Caesur, hier unter 32 Zeilen nur 2 caesurlose.

H. Elss, Untersuchungen über den Stil und die Sprache des Venantius Fortunatus, Diss. Heidelberg 1907, charakterisiert treffend die Eigentümlichkeiten in Stil und Sprache des Dichters, um daran einige Kapitel über seinen Sprachgebrauch (z. B. Particip, Gerundium, Allitteratim und Reim, wovon aber nicht alles eine Eigentümlichkeit nur des Ven. ist) und poetische Technik zu schließen, wodurch manche angefochtene Stelle sicher gestellt und manches stilistische Monstrum analysiert wird. Vgl. C. Weyman im Woch. f. kl. Phil. XXV [08] 635f. und Berl. phil. Woch. XXVIII [08] 1151f.

A. Meneghetti, la latinità di Venanzio Fortunato (Didascàleion V [16] 195—298; VI [17] 1—166) stellt seine Untersuchung auf eine breitere Grundlage, indem er zunächst die Autoren ermittelt, denen Ven. Reminiszenzen, Ausdruck und Konstruktionen, poetisches Kolorit und Schmuck des Stils verdankt (Vergil, Ovid, Horaz, weniger Catull, Statius, Persius, Sil. Ital., Martial; Sedulius, Sidon. Apoll., Claudian, Juvencus, Alcimus Avitus, Arator, Sulpic. Sev., Paulinus Petric.). Seine Sprache ist auch beeinflußt von der Sprache der Kirche (Hilarius, Gregor d. Gr., Ambrosius, Augustinus, den Ven. allerdings nicht gelesen haben will). Der Charakter seiner Dichtungen wird gefunden in der persönlichen Originalität, dem Gefühl für die Schönheit der Natur und den Humor. Die eigentliche Aufgabe sieht ihr Ziel in der Feststellung des Unterschiedes zwischen der Sprache der augusteischen Dichter und der des letzten lat. Dichters. Das Vokabular weist nur wenige neue und seltene Wörter auf, auch in Wortbildung, Beugung und Syntax sind keine tiefgehenden Änderungen bemerkbar, Unregelmäßigkeiten kommen mehr aus Nachlässigkeit als aus Unwissenheit.

Über transitives obstare in carm. VI 10, 55. Vita Mart. 4, 519, 644: C. Weyman in Glotta IX [18] 127f.

*F. Dagianti, studio sintattico della opera poetica di Venanzio Fortunato, Veroli 1921.

Verzeichnis der in Band 221 besprochenen Schriften.

Amante, A., Poesia crist. dei sepolcri 108
Ansorge, A., De Aratore 74
Appel, E., Coripp 98, 138
Arnaldi, F., Arte di Prudenzio 125
Ausonius ed. Riba u. Navarro 79
— engl. v. White 121
Austin, R. G., Prudentius Apoth. 895 128
Bacherler, M., Namengebung 42
Baehrens, W. A., Vermischte Beiträge 24
— Prätur d. jg. Plinius 59, 60
Bannister, H. M., Liturgical fragments 73
Bardy, G., Gennadius sur Commodien 92
Barkowski, O., De carmine adv. Flavianum 81
Bassi, B., Carmi di un cod. Pavese 137
Bebbern, J. B. van, Der Breviehymnus „En clara vox redarguit" 68
Bellanger, L., Sur St. Orens 116
Bergman, J., Prudentius 124
— Codices Prudentiani 126
— Emendationes Prudentianae 128
Berndt, R., Zu Plinius ep. IX 10,2 49
Birt, Th., Zu Petron 134
Biscotti, G. L., Contra Symmachum di Prudenzio 130
Blume, Cl., Cursus St. Benedicti und die liturg. Hymnen d. 6.—9. Jhdts. 69, 112
— Ambros. Lobgesang 72
— Engelhymnus Gloria in excelsis Deo 110
Bonavenia, G., (Zu Damasus) 101
— Frammenti Damasiani 102
Boyer, B., and P. Dorjahn, 1508 Aldine Pliny 18
Brakman, C., Pliniana 30
— Opstellen uit de lat. letterkunde 44, 89
— Ausoniana 79
— Commodianea 89, 95, 97
— De carmine epigraphico 89
— Prudentius et Lucretius 129
— Prudentiana 129, 131
— Sidoniana et Boethiana 134
Brandes, W., Zu Ausonius 78
— Des Auspicius Epistel an Arbogast 79
— Ausp. u. die Anfänge d. lat. Rhythmik 79
Brandt, S., Versus Hieronymi ad Augustinum et Augustini ad Hieronymum 75
— Zu Pseudocyprian de pascha 85
Brewer, H., Verf. der Moneschen Messen 74, 119, 133
— Heptateuchdichter Cyprian 81, 99
— Kommodian 88, 92f.
— Zeitalter Kommodians 88, 96
— Geschichtl. Betrachtungen zu Kommodian 88
— De ave Phoenice 114
Brun, O., Paulin de Pella 121
Büchner, V. Fr., Merovingica 139
Burn, A. E., Niceta 71
— Te Deum and its author 73
Burnam, J. M., Prudentius Commentaries 127
— Glossemata de Prudentio 127
— Commentaire anonyme sur Prudence 128
Burriss, E. E., Pliny and the spirit of youth 43
Buzna, V., Hymni Hilarii Pictaviensis 110, 138
Cabrol, F., Liturgie d. Kirche 71
Caesar, C., Antwerpener Sedulius-Hs. 131
Cagin, P., Euchologie latine 71
Capua, F. di, Prudenzio contra Symm. II 1059 (60) 128
Carini, M., Fenice in un poemetto del Tasso 114
Carlsson, G., Textkritik d. Pliniusbriefe 19
— Ad Plinium min. 33
Caspari, W., Literargesch. Stellung d. ersten christl. Dichter 90
Casper, E., Älteste röm. Bischofsliste 84
Ciceri, P. L., „Instructiones" Commodianee e la tradizione biblica 94

Ciceri, P. L., Culti pagani nella polemica Commodianea 94
Cichorius, C., Röm. Studien 52, 134
Cipolla, C., Carme di Costantina 97
Clark, G. F., Case after the comparative in Pliny's letters 37
Colombo, S., Poeti cristiani lat. 66
— Poesia cristiana antica 66
— Prudentii codd. in Ambrosiana 97
— Silloge Commodianea 92, 97
— Lirica di Prudenzio 125
— Prudentii codices 127
Commodianus französ. v. Durel 97
— (Auswahl) ed. Lietzmann 97
Cornu, J., Zum Heptateuchus Cypriani 99
— Zur lat. Metrik 100
Cucco, S., Grammatica di Commodiano 95
Cuntz, O., Zum Briefw. d. jg. Plinius m. Trajan 36, 45
Dagianti, F., Opera poetica di Ven. Fortunato 140
Dexel, F., Prudentius u. Vergil 128
Diehl, E., Inscriptiones christianae 123
Dobschütz, L. v., Decretum Gelasianum 123
Dorjahn, P., Budaeus' use of signs 17
— Aldus' use of Parisinus 18
— s. auch B. Boyer 18
Dostal, J., Personen b. Ven. Fortunatus 139
Dracontius, Carmina ed. Vollmer 104
Dreves, G. M., Ambrosius „Agnes beatae virginis" 68
— Analecta hymnica 70, 110, 111
— Jahrtausend lat. Hymnendichtung 112
— Hymnol. Studd. zu Ven. Fortunatus 137
Dubois, A., Latinité d'Ennodius 106
Dunlap, J. E., „Laudiceni" 37
Eickhoff, P., Das Te Deum 71
Ellis, R., Commonitorium of Orientius 116
Elß, H., Stil d. Ven. Fortunatus 140
Engelbrecht, A., Aus Augustin u. Ambrosius 75
— Die consolatio d. Boethius 81
Ermini, F., Centone di Proba 123
— Prudenzio 124
— Peristephanon 130
Fabbri, P., Pensiero relig. d'Ausonio 78
— Genio del male nel Claudiano 87
Feder, A. L., Studien zu Hilarius v. Poitiers 110
— Epilegomena zu Hilarius 110
Ferrari, O., Allegorie di Aratore 74
— Inferi in Claudiano 87
— Claudio Mario Vittore 115
Ficker, G., Zu e. Inschrift d. Damasus 100
Flickinger, R. C., Accusative of exclamation 37
Franchi de' Cavalieri, P., Nereo ed Achilleo nell'epigramma Damasiano 102
— Hagiographica 130
Frank, G., Vossianus Q. 86 u. Reginensis 333 113, 131
Frantz, N., Avitus v. Vienne 76
Fries, J., Röm. Hochzeitspoesie 107
Funaioli, G., Paulini Pellaei carminis „Eucharisticos" fontes 121
Galanti, A., Tempi e opere di Claudiano 87
Galdi, M., Ad v. 163 „de ave Phoenice" 115
Galgenmüller, W., Naturgefühl im MA 67
Gasparetti, L., Quaestiones Commodianeae 91
Giarratano, C., Commentationes Dracontianae 105
Giri, U., Commodiano 88
Gockel, L. H., Briefe d. jg. Plinius 52
Goelzer, H., Latin de St. Avit 77
Groag, E., Porfyrius in e. Inschrift 122
Groot, A. W. de, Rhythme de Commodien 96
Guerard, L., Derniers travaux sur St. Orens 117
Guillemin, A., Critique du texte de Pline le Jeune 32
Habel, E., Altd. Übersetzung aus Ven. Fortunatus 139
Harder, F., Zu d. Briefen d. jg. Plinius 35
Hartman, J. J., Ad Plinii epist. VI 8 23
— — — III 21 23
Haß, N., Zum Heptateuchdichter Cyprian 100
Havet, L., Orientiana 117
— Obitus Baebiani 119
Heer, J. M., Heimat d. Commodianus 90, 93
Hellinghaus, O., Lat. Hymnen 70
Hench, A. L., Sources of Prudentius' Psychomachia 129
Hermann, L., 2 mss. Bruxellois du Carmen de ave Phoenice 115
Hey, O., Textkr. zu lat. Schriftstellern 82, 100
Hilarius Pictaviensis, Opera ed. Feder 110

Hildebrandt, R., De figuris 103, 122, 126
Hitchcoock, F. R. M., On the Commonitorium of Orientius 117
Holl, K., Pseudotertullian adv. Marcionem 82, 89
Huber, A., Bearbeitg. d. Vita S. Martini des Sulpicius Severus dch. Paulinus v. Périgueux 121
Huemer, A., Paulini res metrica 120
Hüttinger, H., In Boetii carmina 81
Jäger, F., Das ant. Propemptikon 119
Johnston, M., Pliny and the spirit of youth 43
Kirsch, J. P., Le ditrochaeum de Prudence 131
Kluge, E., Optatianus Porfyrius 122
— Chronologie Constantins d. Gr. 122
— Studien zu Opt. Porfyrius 122
Klußmann, R., (zu U. Monti, Bibliografia di Commodiano) 97
Knappitsch, A., Juvenci Evangelia 113
Koebner, R., Venantius Fortunatus 136
Königsdorfer, J., De carmine adv. Marcionem 82
Kraus, P. L., Sprache d. Paulinus Nolanus 120
Kroll, W., Studd. z. röm. Literatur 52
Krüger, G., Bibeldichtung 76
Kurthen, W., Das Te Deum 71
Labriolle, P. de, Littérature Lat. chrétienne 66
— Correspondance d'Auson et de Paulin de Nole 77
Labroue, E., École de Périgueux 67
Landi, C., Il carme „de ave Phoenice“ 114
La Ville de Mirmont, H. de, Astrologie chez les Gallo-Romains 77, 79, 106, 118
— Le poète Laevius 114
Lietzmann, H., Liturg. Angaben d. Plinius 38
— Carmen = Taufsymbol 39
— Lat. altkirchl. Poesie 70
Lillge, F., Liter. Form d. Briefe d. Plinius üb. d. Vesuv 47
Lindsay, W. M., Mss. of Commodian 96
Löfstedt, E., Analecta critica 96
Losgar, G., Zu Avitus „De spirit. historiae gestis“ 76
Lowe, E. A., u. K. E. Rand: 6. century fragment of the Letters of Pliny 9
Maas, P., Auspician. Strophe 67, 79
Maaß, E., Tagesgötter 88, 96
Maigret, F., Prudence 124
Manitius, M., Zu röm. Schriftstellern des MA 87, 105, 116
Mantuani, J., Paulinische Studien 119
Martin, Jos., Zu den Briefen d. jg. Plinius 24
— Erklärung u. Zeitbestimmung Commodians 89, 92, 93, 94, 95
— Studien u. Beiträge 97
— Commodianea 97
Martino, Ausone 77
Marucchi, O., Iscrizione della madre di Damaso 101
— Nuova silloge di Cambridge 108
Masante, M., Lattanzio Firmiano o Placido? 114
Mayor, J. E. B., Commodians Instructiones 89
Mayr, P. Th., Paschale carmen d. Sedulius 132
Meister, Rich., Kompositionsprinzip in d. Briefen d. jg. Plinius 54
— Zu Coripp 98
Melardi, A., Psychomachia di Prudenzio 129
— Prudentius et Cebes 130
Meneghetti, A., Latinità di Ven. Fortunato 140
Mengis, C., Freiburger Prudentiushs. 127
Menzes, W., Pliny and the Roman bar 43
Mercati, G., Paralipomena Ambrosiana 69
— Carmen de passione 86
— Note di lett. biblica e cristiana antica 100
Merchie, E., Style de Sidoine Apollinaire 136
Mereschkowski, D., Ewige Gefährten 61
Merrill, E. T., Morgan fragment of Pliny's letters 12
— Tradition of Pliny's letters 14
— Venet. codex of Pliny's letters 15
— Aldus' mss. of Pliny's letters 16
— Agere-facere Aldine text 17
— Tertullian on Pliny's persecution of Christian 39
— Eruption of Vesuvius 43
Merrill, W. A., Hymns 111
Meyer, Wilh., Rhythm. Jamben d. Auspicius 67, 70, 75, 79, 95
— Lat. Rhythmik u. byzant. Strophik 67
— 3 Arezzaner Hymnen d. Hilarius v. Poitiers 67, 79, 109
— Ält. irische Liturgie 72

Meyer, Wilh., Paraphrase d. Sedulius v. e. Iren 133
— Venantius Fortunatus 136
— Hss. Fortunats 137
— Merowinger Rhythmus üb. Fortunat 139
Mommsen, Th., Aetius 116
Monceaux, P., Histoire lit. de l'Afrique chrétienne 66
— Hist. de la lit. chrétienne 66
Monti, U., Bibliografia di Commodiano 97
Morelli, C., Frustula 105
— Autore del poema „ultimum" di Paolino 118
Moricca, U., Lett. latina cristiana 66
— Carmen del cod. Paris. 8084 82
— Analecta 106, 118
— In Orientii et Paulini Petricordiensis locos 117, 122
— Venanzio Fortunato 136
Morin, G., Le Te Deum 71
— Commodien 90
Morr, J., Lobrede d. Plinius u. 1. Königsrede d. Dion 46
Motzo, B. R., Lettere di Plinio e di Traiano 42
Müller, K., Zum Pliniusbrief (= ad Trai. 96) 41
Münscher, K., Zum Panegyricus d. jg. Plinius 26
— Xenophon 51
Myers, W. N., Latin hymns 111
Nairn, J. A., Hymns Latins 111
Nestler, H., Die Messiade d. Juvencus 113, 132
Niedermeier, L., Poet. Autobiographie 120, 129, 134
Nock, A. D., Christian sacramentum in Pliny 41
Nutting, H. C., Cicero and the younger Pliny 44
Olivetti, A., Libro II di Zosimo 123
Omont, H., Fragment de Pline 12
Optatianus Porfyrius, opera ed. Kluge 122
Orientius ed. Bellanger 116
Ortmayr, J., Bruchstücke e. alten Augustinushymnus 76
Otto, W., Zur Lebensgesch. d. jg. Plinius 55
— Prätur d. jg. Plinius 59, 60
Pascal, C., Emendare 23
— Passi Ovidiani imitati dei cristiani 85, 115
— Commodiano 96
— Carme „de ave Phoenice" 113
— Orientiana 116
Pascal, C., Un carme di Venanzio e un di Prudenzio 126
— Poemetto „contra orationem Symmachi" 127
Patin, W. A., Niceta 71
Pattist, M. J., Ausonius als Christ 78
Perugi, G. L., Aratore 73
Philipp, M., Sprachgebrauch d. Paulinus v. Nola 119
Phillimore, J. S., 100 best latin hymns 111
Pichon, R., Littérature lat. dans les Gaules 77
— Texte d'Auson 79
— 8. Natalicium de Paulin 118
Plattner, P., M. F. Ennodius 107
Plinius jun., Opera ed. Kukula, ed. 2 7
— Epistulae ed. Merrill 1922 1
— — engl. v. Melmoth 8
— Auswahl v. M. Schuster 61, 62
— — v. H. Philipp, H. Schulz etc. 62
— Vesuvbriefe deutsch v. Junk 63
Posçbowicz, E., Espagnolisme de Prudence 125
Postgate, J. P., On the text of Pliny's epistles 28
— Ad Plinii epistulas 33
Premerstein, A. v., Werkstatt d. panathenäischen Peplos 135
Prosper v. Aquitanien, Carmen de ingratis ed. Hagenbüchle 123
Provana, E., Draconzio 104
Prudentius Carmina ed. Bergman 127
— Coronae ital. v. Marchesi 130
Purser, L. C., Bellangers Orientius 117
Raby, F. J. E., Christian-Latin Poetry 66
Ramundo, G. S., Quando visse Commodiano 88
Rand, K. E., Pliny, s. E. A. Lowe 9
— New approach to the text of Pliny's letters 13
— Agere-text of the Aldine Pliny 17
— Remigius v. Auxerre 74
— Prudentius and christian humanism 124
— Vossianus Q 86 and Reginensis 333 132
Rapisarda, A., Lezioni d. Vita Martini di Paolino di Petricordia 122
Raquettius, L., Pervigilium Veneris 136
Rasi, P., Versus de ligno crucis 85
— Carmen del pascha 85
— Iscrizione sep. di Fulgentio 109

Reinach, S., Loups de Milan 87
— Puits de Gévaudan 135
Reinelt, P., Briefe d. hl. Paulinus 117
Reinwald, K., Ausg. d. Dracontius dch. Eugenius v. Toledo 104
Révay, J., Zeitalter Kommodians 89
— Commodianus élete 90
— Emendationes Commodianeae 96
— Symmachus és Prudentius 124
Rey, E., Deux poèmes de Fortunat 137
— Améliorer le texte de Fortunat 138
Ricci, S. de, Lat. classical mss. in American libraries 17
Riedmüller, M., Corippus als Quelle libyscher Ethnologie 98
Riese, A., Phoenix d. Lactantius 115
Robertson, D. S., On the younger Pliny and Apuleius 30
— On Demosthenes and the younger Pliny 30
Rolfe, J. C., Claudian 87
Romano, B., Parola „liber" 36
Rubensohn, M., Des Ausonius Verse „in notarium" 78
Sabbadini, R., Finte orazioni di Plinio 15
— Cod. Vat. 3864 16
— Scoperte dei codici lat. e gr. 86, 112
— Spogli Ambrosiani lat. 114
Salaville, S., Textes grecs du Te Deum 72
Savio, F., Questione di papa Liberio 108
Scheifler, H., Quaestiones Commodianeae 95
Schrödinger, J., Arator u. Vergil 74
Schuster, F. X., Prudentius 125
Schuster, M., Studd. z. Textkritik d. jg. Plinius 18
— Beiträge z. jg. Plinius 22
— Altertum u. dt. Kultur 63
— Apollinaris Sidonii imitationes Horatianae 135
Sedgwick, W. B., Origin of rhyme 67
Seefelder, K., Carmen adv. Flavianum 81
Sjögren, H., Plinius ep. VI 21, 1 29
Smet, J. de, Poésies choisies 120
Soden, H. v., Cyprianische Briefsammlung 85
Solari, G., Su Claudiano 87
Steier, A., Echtheit d. Hymnen d. Ambrosius 68
Stettiner, R., Illustr. Prudentiushss. 126
Stout, S. E., 8. book mss. of Pliny's letters 17
Stout, S. E., 9. book tradition of Pliny's letters 18
— Invideo 37
Sturtevant, E. H., Commodian and the medieval rhythmic verse 96
Stutzenberger, A., Heptateuch d. Gall. Dichters Cyprianus 81, 98
Sundwall, J., Gesch. d. ausgeh. Römertums 73
Tanzer, H. H., Villas of Pliny the Younger 43
Tardi, D., Fortunat et Angilbert 139
Tarnawski, Th., Poet. Charakter d. griech. Gottesdienstes 72
Thomas, P., Prudence et Caton 129
Tonna-Barthel, A., Prudenzio 124
Trahey, J., Sermo Ennodianus 106
Trompeo, P. P., Composizione degl' inni d'Ambrogio 69
Ullman, B. L., Vatican ms. of Caesar, Pliny and Sallust 16
Ullrich, J., Commodianus 88
Vacandard, F., Le Cursus 72
Vetter, E., Neuer Fund (Plinius-Briefe) 11
Villani, L., Chants chrétiens d'Ausone 78
— Lettres échangées par Ausone et Paulin de Nole 118
Vitanza, C., Studi Commodianei 95
Vivona, F., Juvenci amplificationes 112
Vogels, H., Hymnus „Splendor paternae gloriae" 68
Vollmer, F., Lat. Hexameter 67
— Dracontius 103
Vroom, H. B., Commodiani metrum et syntaxis 96
Vürtheim, J. J. G., Theses (zu Plinius) 23
Wagenvoort, H., jun., Ad Plinii epp. 25
— Obiter tacta 50
Wagner, J. K., Quaestiones neotericae 78, 81
Wagner, P., Das Te Deum 71
Waitz, H., Pseudotertullian adv. Marcionem 82
Walpole, A. S., Early lat. hymns 69, 106, 112
— On the text of the hymns of St. Ambrose 69
— Hymns attrib. to Hilary 110
Walter, F., Zu lat. Dichtern 105
Weber, Wilh., Nec nostri saeculi est 39
Welzel, A., Claudiani et Corippi sermo epicus 98

Weyman, C., Beiträge z. Gesch. d. christlich-lat. Poesie 66, 75ff., 86, 89, 100, 102ff.
— Analecta sacra et profana 69
— Verm. Bemerkungen zu Lat. Dichtern 70
— Forma genus virtus 80, 103
White, H. G. E., Ausoniana 79
Widman, H., De Juvenco Vergili imitatore 113
Wilpert, G., Due basiliche cimiteriali 101
Winstedt, E. O., Double recension of Prudentius 126
— VI. cent. mss of Prudentius 126
— Mavortius' copy of Prudentius 126
Winstedt, E. O., On the mss. of Prudentius 126
— Ambrosian ms. of Prudentius 127
Winterfeld, P. v., Ad Lactantium de ave Phoenice 114
Wolters, F., Hymnen u. Sentenzen 112
Wopfner, H., Reise d. Ven. Fortunatus dch. die Ostalpen 139
Wordsworth, J., The Te Deum 73
Zahn, Th., Heimat d. Commodianus 90
Zeller, F., Zeit Kommodians 88
Ziehen, J., Neue Studd. z. Lat. Anthologie 73, 82, 86, 106
Zwierlein, St., Ven. Fortunatus u. Vergil 138









Digitized by Google